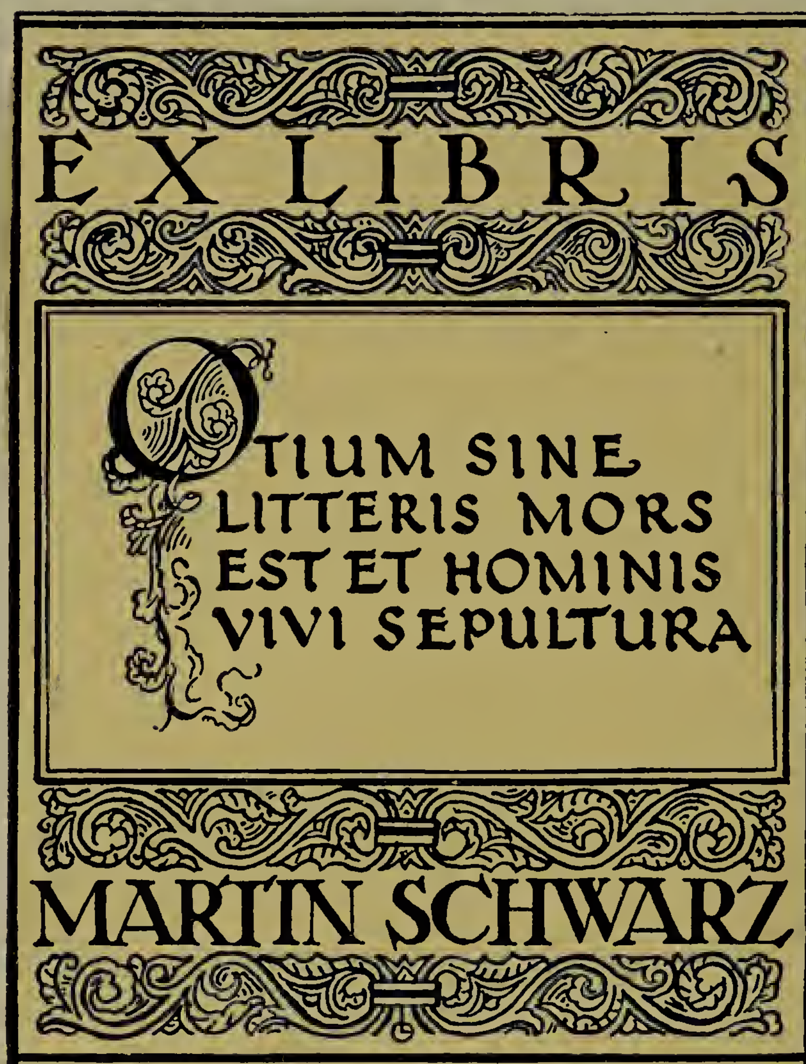
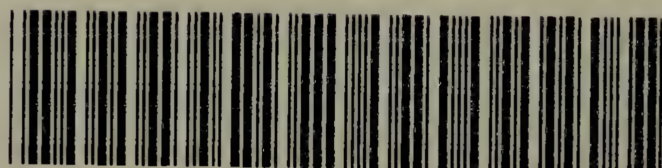



EX LIBRIS
OTIUM SINE
LITTERIS MORS
EST ET HOMINIS
VIVI SEPULTURA
MARTIN SCHWARZ


22101325295

Der

Ursprung der Syphilis

Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung

Von

Dr. med. IWAN BLOCH

in Berlin

Zweite Abteilung

Hier ist kein luftiges Reich vergänglicher Vermutungen, die Thatsachen reden selbst in tausend Erinnerungen.

J. F. C. Hecker.



JENA
Verlag von Gustav Fischer
1911


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Dem Andenken

seines Verlegers

des Herrn Dr. Gustav Fischer sen.

in Verehrung und Dankbarkeit

der Verfasser.



Inhaltsverzeichnis zur zweiten Abteilung.

Vorwort zur zweiten Abteilung.

Das Erscheinen der zweiten Abteilung dieses Werkes, die an Umfang die erste noch bedeutend übertrifft, hat sich zu meinem eignen grössten Bedauern über Gebühr verzögert. Wenn sogar das „nonum prematur in annum“ dabei überschritten worden ist, so muss ich als Entschuldigung teils äussere Verhältnisse anführen, teils die Notwendigkeit, all den neuen Problemen und Fragestellungen nachzugehen, die sich während der Ausarbeitung des bereits bei Erscheinen der ersten Abteilung von mir zum grössten Teile zasammengetragenen Materials[1]) aufdrängten und besonders im achten Kapitel zahlreiche Excurse und Nebenuntersuchungen erforderten, die zur endgültigen Klärung der Frage nach der Existenz der Syphilis im Altertum unerlässlich erschienen. Denn es handelt sich dabei nicht nur um eine kritische Prüfung der angeblichen Syphilisschilderungen in der antiken Literatur, sondern um eine Durchdringung des ganzen Geistes der antiken Medizin und ihres Zusammenhanges mit der Kultur, aus dem allein das Problem der „Altertumssyphilis“ richtig begriffen und gelöst werden kann. Vorbedingung für eine solche Lösung ist die Lektüre der klassischen Autoren im ganzen und die ständige Berücksichtigung der neueren philologischen und archäologischen Forschung.

Ferner sah ich mich genötigt, den anfänglich nur kurz gedachten Abschnitt über die pseudosyphilitischen Hautkrankheiten zu einer umfassenden Darstellung von 7 Bogen zu erweitern, weil eine solche Arbeit noch niemals geleistet worden ist und ihre ganz enorme Bedeutung für die Frage der Altertumssyphilis mir von Tag zu Tag mehr einleuchtete. Ich stehe nicht an, dieses sechste Kapitel für das allerwichtigste, für den Kern und den Mittelpunkt der ganzen Kritik der Lehre von der Altertumssyphilis zu erklären, weil es der erste systematische Versuch einer Verwertung aller Fortschritte der modernen Dermatologie

1) Vgl. die Vorrede zu Teil I, S. X.

für die Lösung dieses alten Problems ist und weil die Kenntnis der zahlreichen und zum Teil häufigen, in ihrem Ensemble imponierenden syphilisähnlichen Krankheiten erst die wahre und exakte Grundlage für die Beurteilung der „Syphilis“-Fälle des Altertums liefert, die bisher völlig gefehlt hat. Denn es gab keine solche eingehende, kritische und zusammenhängende Darstellung der pseudosyphilitischen Hautkrankheiten, die auch, wie ich glaube, für die praktische Dermatologie einigen Wert besitzt.

Durch die umfassende Darstellung der Kapitel VI und VIII ist nicht nur die Herausgabe dieser zweiten Abteilung zum Teil verzögert, sondern auch ihr Umfang derart vergrössert worden, dass ich mich entschlossen habe, noch eine dritte Abteilung hinzuzufügen, welche das Mittelalter, die dringend notwendigen Nachträge, einen Index graeco-latinus sowie das ausführliche Namen- und Sachregister enthalten wird. Da nämlich die vorliegende Abteilung bogenweise und successive in den Jahren 1902—1911 gedruckt worden ist, so dass vor allem im fünften Kapitel („Die Knochenfunde aus prähistorischer und präcolumbischer Zeit“) die Forschung nur bis zum Jahre 1902 berücksichtigt werden, und die wichtigen Untersuchungen aus den letzten Jahren (Elliot Smith, Tello u. a.) dort noch keinen Platz finden konnten, ebenso auch für den 1901 erschienenen ersten Teil inzwischen manches wertvolle neue Material beigebracht worden ist — ich erinnere nur an Franz Bolls ebenso einfache wie ingeniöse Aufklärung über die Bedeutung des Wortes „Syphilis“ — so werden alle diese und viele andere Arbeiten in den Nachträgen eingehende Erörterung finden, wobei auch noch viele eigene Funde zu Teil I und II mitgeteilt werden sollen. Auch ist es meine Absicht, dann auf alle Kritiken und Anregungen zu antworten, die sich hoffentlich in reicher Zahl an das Erscheinen des nunmehr vorliegenden zweiten Teiles anknüpfen werden, der ja bereits die wesentlichsten Punkte der Kritik der Lehre von der Altertumssyphilis enthält. Ich vertraue dabei auf eine objektive Kritik und auf ein aus der zusammenhängenden Lektüre des Ganzen geschöpftes Urteil, wie sie erfreulicherweise dem ersten Teile in der überwiegenden Zahl der Fälle zu Teil geworden sind. Es ist mir eine besondere Genugtuung, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass die Beweisführung des ersten Bandes fast überall und von den hervorragendsten Medizinern und massgebenden Autoritäten auf dem Gebiete der Syphilisforschung anerkannt worden ist. Ich nenne nur A. Bayet, A. Blaschko, Alfred Fournier, Edmund Lesser, F. von Luschan, Albert Neisser, d’Arcy Power, P. G. Unna, Rudolf Virchow,

W. Waldeyer, die mir brieflich oder mündlich oder in der Litteratur ihre volle Zustimmung ausgesprochen haben. Leider hat Virchow, dem der erste Teil gewidmet war, das Erscheinen des zweiten nicht mehr erlebt.

Am meisten erfreute mich die Thatsache, dass mein Buch die Anregung zu anderen wissenschaftlichen Arbeiten gegeben hat, von denen folgende namhaft gemacht seien: die vorzügliche Rostocker Dissertation (unter der Aegide von Wolters) „Ueber Syphilis im Altertum, speziell in China und Japan" (1903) von Tokujiro Suzuki, jetzigem Generalarzt der japanischen Marine, ferner das Büchlein von Joseph Pellier (Oberarzt der medizinischen Klinik in Toulouse) „Les origines de la syphilis" (Toulouse-Paris 1908), endlich die grössere Abhandlung von A. von Notthafft (Privatdozent an der Universität München) „Die Legende von der Altertumssyphilis" (Leipzig 1907). Da ich bereits im Jahre 1896 gleichzeitig mit den Untersuchungen über den amerikanischen Ursprung der Syphilis und die mittelalterlichen Chroniken auch diejenigen über die „Altertumssyphilis" begonnen und bei Erscheinen des ersten Bandes im Jahre 1901 zum grössten Teil abgeschlossen hatte, wie dies aus meiner Erklärung in der Vorrede Seite X deutlich hervorgeht und sich bei dem einheitlichen Aufbau des ganzen Werkes von selbst versteht, für das schon 1901 als Grundlage 28, den Inhalt von Teil I, II und dem noch in Aussicht stehenden Teil III in buntem Durcheinander enthaltende Manuskripthefte vorlagen, so habe ich in demjenigen Teile des sechsten Kapitels, wo es sich um die auch von v. Notthafft vorgenommene Nachprüfung der angeblichen Fälle von Altertumssyphilis handelt, absichtlich nur meine Ansichten und Ergebnisse mitgeteilt, die ich längst vor von Notthafft gewonnen hatte, der ja überhaupt nur einen kleinen Bruchteil des von mir in Teil II vorgelegten Materials bearbeitet hat. Da ausserdem meine Forschungsmethode eine gänzlich andere ist (vgl. oben), so wird der Leser sich sogleich überzeugen können, dass meine Darstellung etwas ganz Neues und Unabhängiges bietet. Es ist aber erfreulich, dass ein zweiter Dermatologe bei Nachprüfung der „Altertumssyphilis" ebenfalls ihre Nichtexistenz erwiesen hat und nach Erscheinen von Teil II wird ja in den im dritten Teile zu erwartenden Nachträgen Gelegenheit gegeben sein, auf von Notthaffts Abhandlung näher einzugehen. Die Philologen und die für das klassische Altertum interessierten Aerzte erlaube ich mir auf die folgenden neuen Ergebnisse in Kapitel VIII hinzuweisen: Erklärung des Terminus technicus *πονεῖν* (S. 574), Erklärung von „ficus" (S. 576 ff.), Entwickelung der Terminologie der

Lepra (592—595), die neue Erklärung der *ϑήλεια νοῦσος* (601—610), die Bedeutung der Legionsversetzungen für die Verbreitung ansteckender Krankheiten, insbesondere des Aussatzes (633—635), die Abhandlung über das Mentagra (639—646), der Zusammenhang zwischen sexuellen Excessen und Krankheiten (675—679), die antike Lehre von den ansteckenden Krankheiten (684—688), die Erklärung des Begriffes *διάϑεσις* (691—692), die Entdeckung der Prostatafunktion durch Rufus von Ephesus (S. 738—739).

Indem ich mich der Hoffnung auf eine recht fruchtbare und die Wissenschaft fördernde Kritik von seiten der Aerzte, Philologen und Kulturforscher hingebe und das Erscheinen der dritten, der Schlussabteilung, für Mitte nächsten Jahres in Aussicht stelle, möchte ich zum Schlusse allen denjenigen meinen herzlichsten Dank sagen, die das Zustandekommen dieses Werkes mit Rat und That, direkt und indirekt gefördert haben. In erster Linie ist hier der Verleger des Buches, Herr Dr. Gustav Fischer jun. zu nennen. Ihm und seinem zu früh dahingeschiedenen Herrn Vater, dem um das medizinische und naturwissenschaftliche Schrifttum so hochverdienten Dr. Gustav Fischer sen. sei inniger Dank gesagt für ihr immer wieder bewiesenes Wohlwollen und Entgegenkommen, die ich bei der langen Verzögerung der Herausgabe doppelt angenehm empfunden habe. Ferner habe ich der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und dem Curatorium der Puschmannstiftung an der Universität Leipzig an dieser Stelle aufrichtigen Dank abzustatten für die Bewilligung namhafter Unterstützungen zur Vollendung dieses Werkes, das ja nicht bloss eine rein geschichtliche Untersuchung darstellt, sondern auch der Förderung der Krankheits- und Seuchenlehre dienen will, wie das am Schlusse der Vorrede zur ersten Abteilung ausgesprochen wurde. Endlich ist es mir eine angenehme Pflicht, allen denjenigen Forschern und Freunden hier öffentlich zu danken, die durch lehrreiche Demonstrationen von pathologisch veränderten Knochen, durch Hinweisungen und Mitteilungen medizinischer, litterarischer und philologisch-kritischer Natur dieses Werk gefördert haben. Es sind das die Herren Dr. A. S. Ashmead in New York, Prof. A. Bayet in Brüssel, Prof. Gustav Behrend in Berlin, Prof. C. Binz in Bonn, Prof. A. Blaschko in Berlin, Prof. Franz Boas in New York, Prof. Franz Boll in Heidelberg, Prof. H. Curschmann (†) in Leipzig, Dr. Erich Ebstein in Leipzig, Prof. W. Ebstein in Göttingen, Dr. E. Fonahn in Kristiania, Prof. Alfred Fournier und Dr. Edmond Fournier in Paris, Prof. W. His sen. (†) in Leipzig, Prof. Edwin Klebs in Berlin, Dr. Gerhard Kropatscheck in

Frankfurt a. Main, Prof. Robert Lehmann-Nitsche in La Plata, Dr. Nicolás León in Mexico, Prof. Lortet in Lyon, Prof. Felix von Luschan in Berlin (Museum für Völkerkunde), Prof. A. Macalister in Cambridge, Prof. E. Manouvrier in Paris, Prof. Felix Marchand in Leipzig, Dr. Clarence B. Moore in Philadelphia, Prof. Albert Neisser in Breslau, Prof. Hermann Oncken in Heidelberg, Dr. H. T. Orton in Philadelphia, A. Otten in Lima, Prof. Julius Pagel in Berlin, Dr. Ricardo Palma jun. in Lima, Dr. M. Eden Paul in Parkestone (Dorset), Prof. Edmond Perrier in Paris (Jardin des Plantes), Dr. W. Pflug in Berlin, Dr. d'Arcy Power in London, Dr. Julius Preuss in Berlin, Dr. Charles H. Reade in London (British Museum), Dr. Paul Richter in Berlin, Prof. W. H. Roscher in Dresden, Dr. Ernst Rothschuh in Aachen, Dr. M. A. Ruffer in Alexandria, Prof. B. Scheube in Greiz, Dr. W. Schonack in Berlin, Prof. Eduard Seler in Berlin (Museum für Völkerkunde), Prof. Georg Sticker in Bonn, Prof. Otto Stoll in Zürich, Prof. Karl Sudhoff in Leipzig, Dr. Julio C. Tello in Lima, Dr. Armin Tille in Leipzig, Prof. P. G. Unna in Hamburg, Prof. M. Verworn in Bonn. Dankbar gedenke ich auch der vielfachen Anregungen, die mir aus den Diskussionen über meine beiden Vorträge „Der Ursprung der Syphilis“ (auf dem 14. Internationalen Amerikanisten-Kongress in Stuttgart, 4. August 1904) und „La prétendue syphilis préhistorique“ (in der Société d'Anthropologie de Paris, 19. April 1906) zu Teil geworden sind.

Berlin-Charlottenburg, den 24. März 1911.

Der Verfasser.

Zweites Buch.

Kritik der Lehre von der Altertumssyphilis.

FÜNFTES KAPITEL.

Die Knochenfunde aus prähistorischer und präcolumbischer[1]) Zeit.

§ 21. Allgemeine Vorbemerkungen.

Die zuerst vor 25 Jahren (1877) von dem französischen Arzte Parrot angeregte Idee, die prähistorischen und präcolumbischen Funde krankhaft veränderter Knochen für die Frage nach dem Alter der Syphilis zu verwerten, war an sich eine sehr glückliche. Wir wissen, dass die Syphilis besonders im tertiären Stadium, und vor allem bei ungenügender oder gar keiner Behandlung, das Knochensystem in Mitleidenschaft zieht und verschiedenartige pathologische Veränderungen an demselben hervorbringt. Da nun die Knochen die einzigen Teile des menschlichen Körpers sind, welche nach dem Tode unter günstigen Umständen, die Unbilden der Zeit überdauernd, in ihrer ursprünglichen Gestalt sich erhalten können — weshalb ihnen auch von jeher primitive Völker eine Art von göttlicher Verehrung zollten[2]) — so lag es nahe, diese stummen, aber unter Umständen untrüglichen Zeugen für den Nachweis der Existenz der Syphilis in prähistorischen und präcolumbischen Zeiten zu verwerten.

In der That würde ein einziges im Bereiche der alten Welt gefundenes Skelett, das mit Bestimmtheit der Zeit vor 1493 zuge-

1) Unter präcolumbischer Zeit ist hier die Zeit vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus ganz allgemein verstanden. Der Ausdruck bezieht sich daher als reines Zeitmass auch auf die alte Welt.

2) „Die Verbindung des Lebens mit den Knochen", sagt Bastian, „ist eine vielfach wiederkehrende, und zeigt sich als natürliche Folge der mechanischen Anschauung, die beim Tode die Seele gespenstisch fortleben lässt und in ihrer Verknüpfung mit dem am längsten der Zerstörung widerstehenden Teil des Körpers die weit verbreitete Verehrung der Reliquien im Ahnenkultus hervorgerufen hat." Verhandlungen der Berliner Anthropoogischen Gesellschaft 1871, Bd. III, S. 59.

wiesen werden könnte und unzweifelhafte Spuren syphilitischer Erkrankung an sich trüge, mit einem Schlage der ganzen Diskussion über Alter und Ursprung der Lustseuche ein Ende machen. Und es war nach den Behauptungen der Anhänger der Theorie der Existenz der Syphilis im Altertum zu erwarten, dass nicht nur wenige, sondern zahlreiche mit syphilitischen Veränderungen behaftete Knochen in der alten Welt gefunden werden würden. Welch eine Menge solchen Beweismateriales müssten nicht die kolossale Unzucht des kaiserlichen Rom, die Ausschweifungen des Mittelalters geliefert haben, da die nach der Meinung jener Forscher damals existierende Syphilis in ihrem Wesen nicht erkannt und vor allem nicht rationell behandelt wurde, und da ja auch die schwersten Knochenaffektionen an Nase und Gaumen infolgedessen von den Vertretern dieser Theorie angenommen und geschildert wurden!

Wie steht es in Wirklichkeit? Die seit hundert Jahren eifrig betriebenen Ausgrabungen haben Tausende von menschlichen Skeletten aus den verschiedensten Gegenden der alten Welt und aus allen Epochen vor 1493 zu Tage gefördert, das antike Pompeji, das mittelalterliche Paris, also Stätten, an denen die Syphilis sicher enorm verbreitet gewesen sein musste, falls sie dagewesen wäre, haben zahlreiche Knochen ihrer menschlichen Bewohner geliefert. In den Museen, anatomischen Sammlungen, Naturalienkabinetten sind ganze Geschlechter der Urzeit, des Altertums und Mittelalters versammelt, ja man darf sagen wieder auferstanden. Und unter diesen Tausenden und Abertausenden von Ueberresten des menschlichen Skeletts sind es nur einige wenige, die einigen Forschern den Verdacht auf Syphilis erweckt haben. Ganz abgesehen davon, dass auch dieser Verdacht bei der weiter unten erfolgenden näheren Prüfung sich nicht aufrecht erhalten lässt, ist es doch gewiss sehr auffällig, dass ein derartiges Missverhältnis besteht, das dadurch noch drastischer zu Tage tritt, wenn wir sehen, dass die meisten angeblich syphilitischen Knochen aus der sogenannten „prähistorischen“ Zeit stammen, während Altertum und Mittelalter so gut wie gar nicht vertreten sind. Virchow hat wiederholt erklärt, dass ihm niemals ein präcolumbischer bezw. prähistorischer Knochen aus der alten Welt bekannt geworden sei, und es ist ganz sicher, dass weder die englischen noch die deutschen Sammlungen und Museen solche Knochen enthalten. Dies wirft schon ein bezeichnendes Licht auf die angeblichen Funde syphilitischer Knochen in Frankreich.

Es ist daher begreiflich, dass mehrere Forscher, wie z. B. Isidor Neumann, auf die Heranziehung dieses Argumentes für

den Beweis der Existenz der Syphilis im Altertum gänzlich verzichtet haben. Selbst Proksch hat wenig Gewicht auf dasselbe gelegt, da er den Knochenfunden nur eine ganz kurze Besprechung [1]), wesentlich in Anlehnung an die Schrift von Buret widmet. Da aber eine eigentliche kritische Untersuchung der ganzen Frage von anderer Seite bisher nicht vorgenommen wurde, so halte ich eine ausführlichere Erörterung aller hier in Betracht kommenden Punkte für erforderlich und beginne mit einem historischen Ueberblick über die ersten Bestrebungen, die Funde prähistorischer pathologischer Knochen für die Geschichte der Krankheiten der Vorzeit zu verwerten.

§ 22. Zur Geschichte der Funde prähistorischer Knochen mit krankhaften Veränderungen.

Schon die Alten richteten ihr Augenmerk auf fossile Knochen, wie aus einer Bemerkung des Theophrast bei Plinius (Nat. hist. XXXVI c. 18) hervorgeht [2]). Im Talmud findet sich sogar die überraschende Angabe, dass man an den Knochen die Lebensweise ihres Trägers erkennen könne. [3]) Das Mittelalter scheint keinerlei Interesse an den in der Erde gefundenen Knochenresten von Menschen und Tieren gehabt zu haben. Erst im 16. Jahrhundert regte sich dasselbe wieder.

Felix Plater beschäftigte sich mit den Gebeinen eines 19jährigen „Riesen", die aber nichts weiter als Knochen eines fossilen — Elephanten waren [4]). Auch J. J. Scheuchzer's (1672—1733) berühmter „Homo diluvii testis" war leider ein Riesensalamanderskelett [5]), so dass noch 1788 Petrus Camper an dem wirklichen Vorhandensein fossiler Menschenknochen zweifelte [6]).

---

1) J. K. Proksch, „Geschichte der venerischen Krankheiten", Bonn 1895, Bd. I, S. 1—7.

2) Vergl. G. R. Treviranus, „Biologie oder Philosophie der lebenden Natur", Göttingen 1805, Bd. III, S. 121.

3) Der Totengräber Abba Saul behauptet: „Wer bei Lebzeiten ungemischten Wein getrunken hatte, dessen Gebeine sehen verbrannt aus, hatte er den Wein zu stark gewässert, so waren sie schwarz (oder fettlos, trocken), bei richtiger Mischung von Wein und Wasser waren sie fettig. Bei jedem, der mehr trinkt, als er isst, sind die Gebeine verbrannt, beim Ueberwiegen des Essens fettlos, bei richtigem Verhältnis fettig (Nidd. 24 a)." Vergl. J. Preuss, „Materialien zur Geschichte der talmudischen Medizin. Der Tote und seine Bestattung." S.-A. aus „Allg. Med. Central-Zeitung" 1902, Nr. 25 ff., S. 14.

4) Vergl. Treviranus a. a. O., III, S. 166.

5) J. Ranke, „Diluvium und Urmensch", Leipzig o. J., S. 5.

6) „Numquam enim hucusque, nec in ullo museo, videre mihi contigit verum os humanum petrefactum aut fossile." Nov. Act. Petropol. 1788, T. II, p. 251.

Der Erste, welcher einen krankhaft veränderten Knochen aus prähistorischer Zeit erwähnt, ist wohl E. J. C. Esper (1742—1810), Professor in Erlangen, der 1774 die traumatischen Veränderungen des Femur eines diluvialen Säugetieres beschrieb, die nach seiner Ansicht durch eine Fraktur hervorgerufen waren[1]), während S. Th. v. Soemmering das Trauma einem Bisse zuschrieb[2]).

Soemmering beschäftigte sich in einer längeren Abhandlung mit der geheilten Verletzung eines fossilen Hyänenschädels[3]), desselben, den schon vorher Cuvier erwähnt hatte[4]).

Als der eigentliche Entdecker der prähistorischen Knochenkrankheiten, als der Erste, welcher auf die eminente Bedeutung derselben für eine Urgeschichte der Krankheiten hingewiesen hat, ist der berühmte Chirurg Ph. Fr. v. Walther zu nennen.

Der Naturforscher Sack hatte im Jahre 1824 in den Sundwichs-Höhlen bei Iserlohn zahlreiche Knochen des Höhlenbären (Ursus spelaeus) gefunden, unter denen sich auch solche mit krankhaften Veränderungen befanden. Letztere, auf die auch Nöggerath aufmerksam machte[5]), wurden dann v. Walther zur genaueren Untersuchung übergeben. Die Resultate derselben hat v. Walther in einer klassischen, formvollendeten, noch heute bemerkenswerten Abhandlung veröffentlicht[6]). Die pathologischen Veränderungen der einzelnen Knochen waren sehr verschiedenartige. U. a. konstatierte v. Walther: Nekrose eines Oberschenkels, Ankylose der Rückenwirbel, Caries eines Unterkiefers, Verdickung des Processus alveolaris des Unterkiefers mit rauher cariöser Oberfläche und mit stacheligem Ansatz von neugebildeter Knochenmasse, Caries eines Lendenwirbels, einer Rippe. An einem Unterkiefer war die Spitze des Kinns sehr verdickt, mit schwammiger, schuppiger Knochenmasse äusserlich besetzt, in welche zahllose kleine Kanäle eindrangen;

---

1) E. J. C. Esper, „Ausführliche Schriften von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüssiger Tiere", Nürnberg 1774, S. 74.

2) S. Th. v. Sömmering, „Ueber die geheilte Verletzung eines fossilen Hyänenschädels", in: Verhandlungen der Kais. Leopold.-Carolin. Akademie der Naturforscher, Bonn 1828, Bd. VI, Abteil. 1, S. 9.

3) Ibidem, S. 3—44.

4) G. Cuvier, „Recherches sur les ossemens fossiles", Paris 1823, Bd. IV, S. 396.

5) Nöggerath in: Kastner's „Archiv für die gesamte Naturlehre", Bd. II, Heft 3, Nürnberg 1824, S. 323: „Meines Wissens ist man bis jetzt noch nie auf dergleichen krankhafte Zustände der urweltlichen Knochen aufmerksam gewesen."

6) Ph. Fr. von Walther, „Ueber das Altertum der Knochen-Krankheiten" in: „Journal der Chirurgie und Augenheilkunde" von C. F. Gräfe und Ph. v. Walther, Berlin 1825, Bd. VIII, S. 1—16.

ein Radius war mit einem ganzen Riffe von Exostosen und stacheligen Prominenzen besetzt, seine Rindensubstanz war sehr dünn und die spongiöse Substanz von derselben Beschaffenheit, wie man sie an arthritischen Knochen antrifft. Aehnliche Veränderungen wies ein Halswirbel auf. v. Walther verglich diese beiden Knochen mit sogenannten arthritischen Menschenknochen sehr sorgfältig und fand eine auffallende Uebereinstimmung.

„Also schon die Höhlenbären", sagt er, „litten an Knochenkrankheiten, sie litten am Beinfrass, am Knochenbrand, an Zahnkrankheiten, welche mit Caries des Processus alveolaris endeten, an Gelenkübeln, welche Ankylose etc. zur Folge hatten"[1]. Er führt die meisten Befunde auf äussere gewaltsame Verletzungen und die konsekutiven „höchst langwierigen organisch-vitalen Reaktionen" zurück. Diese mechanischen Verletzungen können zur Entstehung der Nekrose, der Caries, der Exostosen etc. Veranlassung geben. „Auch heute zu Tage sehen wir nicht selten bei Menschen, welche übrigens gesund sind und an keiner konstitutionellen Krankheit leiden, Nekrose der langen Röhrenknochen von ganz übereinstimmender Form aus dergleichen Ursachen entstehen"[2]. Die Caries der Wirbelsäule kann nach v. Walther auch durch mechanische Ursachen entstehen, ist aber meist das Produkt innerer konstitutioneller Krankheitsursachen[3].

Sehr wichtig ist auch v. Walther's Hinweis auf die Arthritis der Höhlenbären, die nach ihm mit Sicherheit aus der „äusserst dünnen Rinde, der porösen, spongiösen Substanz und der ungemein grossen Fragilität" der Knochen zu erschliessen ist[4]. Die Richtigkeit dieser Beobachtungen hat später Virchow durch seine Aufstellung des Krankheitstypus der „Höhlengicht" bestätigt.

v. Walther zog aus seinen scharfsinnigen Untersuchungen bereits beachtenswerte Schlussfolgerungen für die Beurteilung pathologischer Knochen der Vorzeit. Er betrachtet es als sicher, dass die Nekrose, Caries, Exostose, Arthritis jener prähistorischen Knochen in Beziehung auf Pathogenese und Symptomatologie völlig den durch dieselben Ursachen hervorgerufenen krankhaften Prozessen an den Knochen unserer Zeit entsprechen und gleichen. Diese Uebereinstimmung der Form gewährt, abgesehen von ihrer Ueberzeugungskraft, dem „unterrichteten Schauer sogar ein gewisses ästhetisches Vergnügen", welches er in die schönen Worte kleidet: „Nicht nur

---

1) A. a. O., S. 6.
2) A. a. O., S. 9.
3) A. a. O., S. 11.
4) A. a. O., S. 11.

die Individuen vergehen und unterliegen dem allgewaltigen Wechsel der Dinge; ganze Tiergeschlechter sterben aus: — aber die Form ihrer Krankheiten ist ewig, so wie jene ihrer äusseren Gestalt“ [1]).

Da Knochenkrankheiten fast immer mit Krankheiten der Weichteile verbunden sind, so lassen sich nach v. Walther aus jenen Schlüsse auf diese ziehen und es ergiebt sich von diesem Standpunkte aus eine „grauenerregende Ansicht auf das hohe Altertum der Krankheit selbst“. Diese sei wohl ebenso alt, oder nicht viel jünger als das Menschengeschlecht [2]).

Nach v. Walther beschrieben H. v. Meyer (1826), S. Nilsson (1848), Figuier (1870), Prunières (1876) krankhafte Veränderungen an vorgeschichtlichen Knochen, die meist traumatischen Ursprungs waren, durch Fraktur oder Pfeilschuss oder Biss hervorgerufen. In einem Grabe aus der Steinzeit bei L'Aumède fand Prunières ein ankylotisches Talo-Cruralgelenk mit ausgeheilter chronisch-eitriger Entzündung und Nekrose am unteren Ende der Tibia; offenbar handelt es sich um einen Fall von Gelenktuberkulose [3]).

---

1) A. a. O., S. 16.

2) A. a. O., S. 8. — Sehr bemerkenswert ist der Skeptizismus, mit welchem ein so geistreicher Autor wie Quitzmann die Ideen v. Walther's betrachtete. Zunächst zwar meint er auch, dass die Menschen der Vorzeit dieselben gewesen seien wie heute (was nach den neuesten Ergebnissen der Forschung über die sogenannte „Neanderthalrasse“ sicher unrichtig ist). Er sagt: „Wollte man selbst ein Gewicht auf die Belehrung legen, welche die Universal-Anthropologie zu ziehen vermöchte aus den Katakomben von Rom und Paris, aus dem nächtlichen Aufenthalte jahrtausendalter Mumien, aus den Eingeweiden der mütterlichen Erde, wo am Granikus und Indus, in den katalaunischen Gefilden und an der unteren Donau ganze Generationen vermodert sind; welche Schlusssätze könnte der Empiriker daraus folgern, dass er den einen Schädel dicker als den andern, die eine Zahnkrone breiter als die andere, eine Knochenröhre länger, die andere kantiger vorfindet?“ Mit Beziehung auf v. Walther's Untersuchungen bemerkt er aber: „Dass man auch aus den stummen Ueberresten des Todes redende Zeugen für die Verhältnisse früherer Jahrtausende machen könne, haben geistreiche Forscher bewiesen; doch werden all' diese Ueberbleibsel aus den Sarkophagen, wie die Ueberlieferungen aus dem Leben, die Zustände der Vorzeit nur ahnen lassen.“ Deshalb kann nach ihm die wahre Empirie auf diese Dinge verzichten. „Sie forscht nicht mehr nach antediluvianischen Menschenknochen, um sie mit den Gerippen späterer Jahrhunderte zu vergleichen, oder stört die Grabesruhe untergegangener Länder, um die Zeugen des Todes reden zu machen, wie es am Ende ihr beliebt. Nein! sie geht hinweg über diesen Schutt der Verwesung und greift grossartig mitten ins Leben selbst hinein, um über das Leben Aufschluss zu erhalten.“ E. A. Quitzmann, „Die Geschichte der Medizin in ihrem gegenwärtigen Zustande“, Karlsruhe 1843, Abteil. 2, S. 5—6 und S. 16.

3) Vergl. Nehring, „Ueber die letzten Ausgrabungen bei Thiede, namentlich über einen verwundeten und verheilten Knochen vom Riesenhirsch“, Verhandl. der Berl. Anthropologischen Gesellsch. 1882, Bd. XIV, S. 177—180 und Diskussion, S. 416—419; Prunières im „Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris 1876, S. 155.

Endlich hat Virchow den pathologischen Knochen der Vorzeit zahlreiche wertvolle Untersuchungen gewidmet, in denen er das Vorkommen von Caries, Nekrose, Arthritis deformans (entsprechend der „Arthritis cavernarum“ des Höhlenbären), Exostosen, Hyperostosen u. s. w. an denselben nachwies, ohne jemals bei seinen unzähligen Untersuchungen bisher auf einen syphilitischen Knochen aus präcolumbischer Zeit zu stossen. Virchow, der die meisten Museen der alten Welt durchforscht hat, dem wohl kein Fund dieser Art in Deutschland und den angrenzenden Ländern unbekannt geblieben ist, hat noch bis heute keine krankhafte Veränderung an einem Knochen aus der Vorzeit, dem Altertum und Mittelalter wahrgenommen, die er als syphilitisch hätte deuten können. Weiter unten werden seine Untersuchungsbefunde und Urteile über angeblich syphilitische Knochen ausführlich mitgeteilt werden[1]).

Auch Tillmanns[2]) und Lehmann-Nitsche[3]), welche ebenfalls dieses Gebiet bearbeiteten, haben keinerlei Spuren von Syphilis an den von ihnen beschriebenen krankhaften Knochen gefunden.

Im Gegensatze zu den genannten angesehenen Anthropologen und Pathologen haben einige französische Forscher syphilitische Veränderungen an prähistorischen Knochen feststellen zu können geglaubt. Sie waren dabei, besonders in differential-diagnostischer Beziehung, mit wenig Kritik zu Werke gegangen. Klarheit und Gewissheit kann auf diesem Gebiete nur gewonnen werden, wenn man stets alle Fehlerquellen vor Augen hat, die hier in Betracht kommen können. Wir müssen also, um über jene Funde richtig urteilen zu können, diese Fehlerquellen genau untersuchen.

Sehr bedeutungsvoll sind zunächst gewisse

§ 23. Postmortale Veränderungen der Knochen.

Die Frage, welche Veränderungen die Knochen bei langer Lagerung im Erdboden erleiden, ist auch für unser Thema nicht unwichtig, wobei die rein mechanischen Alterationen von grösserer Bedeutung sind als die chemischen.

---

1) Bezüglich der zahlreichen Arbeiten Virchow's über prähistorische pathologische Knochen sei auf J. Schwalbe's „Virchow-Bibliographie“, Berlin 1901, verwiesen, welche die gesamte Litteratur bis 1901 enthält, ferner auf R. Lehmann-Nitsche, „Beiträge zur prähistorischen Chirurgie nach Funden aus deutscher Vorzeit“, Buenos Aires 1898.

2) H. Tillmanns, „Ueber prähistorische Chirurgie“ in: v. Langenbeck's Archiv, Bd. XXVIII, S. 775—800.

3) A. a. O. und „Ein Beitrag zur prähistorischen Chirurgie“ in: Archiv für klin. Chirurgie, Bd. LI, Heft 4.

Nur kurz sei in Beziehung auf die letzteren [1]) bemerkt, dass durch den Einfluss der Atmosphärilien allmählich die organische Substanz des Knochens zerstört wird, was eine starke Zunahme der Porosität des Knochens zur Folge hat. Von den anorganischen Substanzen wird besonders der kohlensaure Kalk durch die kohlensäurehaltige Bodenflüssigkeit zersetzt und aufgelöst. Auch der phosphorsaure Kalk unterliegt gewissen Veränderungen, welche bisweilen bei Gehalt des Erdbodens an Schwefelsäure durch Umsetzung von Thonerdesulfaten mit dem phosphorsauren Kalk zu wahren Versteinerungsprozessen führen, wie diese besonders oft bei fossilen Knochen beobachtet werden [2]). Bisweilen wird auch die Bildung von Vivianitkrystallen in menschlichen Knochen beobachtet. Die in Pfahlbauten gefundenen Zähne sind oft durch Vivianit blau gefärbt [3]).

Da diese chemischen Einwirkungen auf die Knochen die äussere Form derselben kaum beeinträchtigen und höchstens durch Konsistenzveränderungen einen indirekten Einfluss ausüben, so kommen sie für die Vortäuschung krankhafter Zustände kaum in Betracht. Dagegen vermögen gewisse Alterationen mechanischer Natur letzteres zu bewirken. In den Pfahlbauten und Höhlen finden wir ausserordentlich häufig gespaltene, benagte, zerklopfte Knochen [4]). Liebe bezog zuerst einzelne geglättete Stellen, Gruben und scharfrandige Löcher an Knochen auf die Einwirkung von Schneckenzungen (Zonites) und auf das Einbohren von Larven einer Annobium-Art [5]). In einem Bericht über die Bärenhöhle von Aggletek in Oberungarn erwähnt Virchow an der

---

1) Für das nähere Studium der postmortalen Einwirkungen chemischer Natur sei auf folgende Schriften verwiesen: E. v. Bibra, „Chemische Untersuchungen über die Knochen und Zähne des Menschen und der Wirbeltiere mit Rücksichtnahme auf ihre physiologischen und pathologischen Verhältnisse", Schweinfurt 1844, S. 333—385; F. Wibel, „Die Veränderungen der Knochen bei langer Lagerung im Erdboden u. s. w.", Wissensch. Abhandl. zum Osterprogramm des Akadem. und Real-Gymnasiums, Hamburg 1869, 4°, 45 S.; C. A. Aeby, „Ueber die unorganische Metamorphose der Knochensubstanz", Bern 1870.

2) Vergl. O. Olshausen, „Chemische Beobachtungen an vorgeschichtlichen Gegenständen, 1. Ersatz von Kalk in Knochen durch Thonerde" in: Verhandl. der Berliner Ges. für Anthropologie 1884, S. 516—518.

3) Correspondenzblatt der deutschen anthropolog. Gesellsch. 1872, Nr. 7, S. 56.

4) Vergl. R. Virchow, „Pfahlbauten im nördlichen Deutschland", Zeitschrift für Ethnologie 1869, Bd. I, S. 414. Vgl. ferner Lehmann-Nitsche, „Altpatagonische Schädel mit eigenthümlichen Verletzungen, wahrscheinlich Nage-Spuren" in: Verh. der Berl. Anthrop. Gesellsch. 1900, S. 547—552; F. v. Luschan, „Schädel mit Narben in der Bregma-Gegend; ibidem 1896, S. 65—69; R. Virchow, „Osteologische Funde aus der Bilsteiner Höhle", ibidem 1895, S. 682.

5) Virchow und Liebe, „Die Lindenthaler Hyänenhöhle", Verhandl. d. Berliner Gesellsch. f. Anthropologie 1875, S. 127.

Oberfläche benagte Knochen, worin Baron Nyáry die Einwirkung anderer Tiere erblickte. „In der That erkennt man nicht selten längere, breite Furchen, die von der nagenden oder schabenden Einwirkung der Zähne eines Raubtieres, oder rundliche Eindrücke, wie sie durch das Beissen einer starken Bestie hervorgerufen werden. Ein nicht geringer Teil der Gruben und Furchen der Oberfläche erinnert mich jedoch an Erscheinungen, auf welche zuerst Herr Liebe an Knochen der Lindenthaler Höhle bei Gera anfmerksam gemacht und welche er auf das Aushöhlen der Schnecken und das Einbohren gewisser Larven bezogen hat. Nachdem ich im vorigen Jahre in der schönen Geraer Sammlung diese Erscheinungen studiert habe, glaube ich mit vieler Wahrscheinlichkeit auch an Knochen von Aggletek ähnliche Veränderungen in grosser Zahl aufgefunden zu haben[1].“

Dass unter Umständen derartige rein mechanische Veränderungen der Knochen Syphilis vortäuschen können, beweist ein in einer Höhle auf Portorico gefundenes menschliches Schädeldach, das jetzt im anatomischen Museum zu Stockholm aufbewahrt wird. Virchow unterzog dasselbe einer eingehenden Untersuchung, die Folgendes ergab.

„Es zeigt sowohl an seiner äusseren als an seiner inneren Oberfläche eine Masse von Löchern und grösseren Erosionen, die in unregelmässig verästelte, weite Kanäle mit zerfressenen Rändern führen, von denen das ganze Stück, auch in der Tiefe, durchzogen ist. Dieser „wurmstichige“ Zustand ist innen stärker als aussen.“ Er glich auffallend einer syphilitischen Nekrose des Schädels. Trotzdem blieb Virchow ein Bedenken, zumal da die den Zerstörungen benachbarten Oberflächen keine Erscheinungen von Verdickung oder Eburnation zeigten. Bei genauerer Untersuchung fand er nun, dass „in verschiedenen Erosionen, die in die Knochen hineinreichen, bald in Form von Gängen, bald von Buchten und Höhlen, eine schwärzliche, erdige Masse steckte, an der hier und da Pflanzenwurzeln und kleine Schnecken klebten. Als ich ein Stück davon herausnahm und es mikroskopierte, fand ich in der Erde kleine Eier, die zum Teil schon embryoniert waren und die den Eiern gewisser die Erde bewohnender Würmer, die wir auch bei uns treffen, glichen, und die zur Zeit, als die Trichinen die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, von manchen Sonntagsforschern für Trichinen gehalten wurden. Sowohl Pflanzenwurzeln wie kleine Tiere erzeugen in Knochen allerlei Löcher und Gänge, besitzen also gewissermassen fressende Eigenschaften.“ So ist nach Virchow

1) R. Virchow, „Die Bärenhöhle von Aggletek in Oberungarn“ in: Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthropologie 1877, S. 312.

die Veränderung des Schädeldaches von Portorico nicht als eine syphilitische, sondern als eine postmortale, durch Pflanzen unter Mitwirkung von Schnecken und Würmern hervorgebrachte anzusehen[1]). Hiernach müssen prähistorische Knochen mit angeblichen syphilitischen Veränderungen stets auf diese Möglichkeit hin untersucht werden, und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass bisweilen auch jene von Virchow noch nachgewiesenen tierischen Reste in den Knochenlöchern im Laufe der Zeit verschwunden sein können. so dass der Untersucher leicht geneigt sein wird, die Veränderungen als syphilitische zu betrachten. Jedenfalls belehren uns die interessanten Befunde Virchow's bereits über die Schwierigkeit einer sicheren Diagnose der Natur krankhafter Veränderungen von Knochen, die lange Zeit im Erdboden oder in Höhlen gelagert haben.

§ 24. Ueber die Aehnlichkeit der krankhaften Veränderungen bei nichtsyphilitischen Knochenleiden mit denen bei Knochensyphilis.

Mehr als jedes andere Organ des menschlichen Körpers neigt das Knochensystem dazu, auf verschiedene krankhafte Zustände in derselben Weise zu reagieren. Periostitische Prozesse, Exostosen, Hyperostosen, Caries, Nekrose können bei der denkbar verschiedenartigsten Aetiologie doch dieselbe Form darbieten, so dass unter Umständen schon in vivo die aetiologische Diagnose eine unsichere sein kann. Gerade am meisten beim Knochen ist es „nicht zulässig, aus der Natur der einzelnen Produkte einen Rückschluss zu machen auf die besondere Qualität der Dyskrasie[2]).“ Bei Lebzeiten des Kranken wird es fast immer möglich sein, aus zahlreichen Symptomen in anderen Organen, aus der Anamnese, dem Krankheitsverlauf u. a. m. die richtige Diagnose der Natur des betreffenden Knochenleidens zu stellen. Wenn aber nur noch die Knochen selbst übrig sind, dann wird die Differentialdiagnose äusserst schwierig, ja, sie ist wohl das Schwierigste überhaupt in der Wissenschaft der Diagnostik. Das kann nicht deutlich genug betont werden im Hinblick auf die Schnelligkeit, mit welcher manche Autoren mit der Diagnose „Syphilis“ bei einem prähistorischen Knochen bei der Hand sind.

---

1) Vergl. R. Virchow, „Beitrag zur Geschichte der Lues“ in: Dermatologische Zeitschrift, Berlin 1896, Bd. III, S. 5—6. Auch Wasserthiere vermögen Löcher und Furchen im Knochen hervorzubringen, vgl. R. Virchow, „Pfahlbauschädel des Museums in Bern“ in: Verh. der Berliner Anthropol. Gesellsch. 1885 S. 286.

2) R. Virchow, „Die krankhaften Geschwülste“, Berlin 1863, Bd. I, S. 77.

Zur Illustration dieser These wird es genügen, bei der Durchmusterung der einzelnen Knochenaffektionen auf gewisse Uebereinstimmungen mit syphilitischen Prozessen hinzuweisen.

Da die Phosphornekrose eine verhältnismässig neuere Knochenkrankheit ist, so kommt sie für unseren Zweck nicht in Betracht. Immerhin ist es von Interesse zu erfahren, dass Virchow die Phosphorerkrankung der Knochen sowohl in ihrer periostealen als in ihrer medullären Form als die der Knochensyphilis am meisten ähnliche Affektion bezeichnet [1]).

Sehr gross ist das Gebiet der nichtsyphilitischen Knochenauswüchse und Knochenneubildungen, die sehr häufig weder durch ihren Sitz noch durch ihr Aussehen von den syphilitischen zu unterscheiden sind. Die Vorgänge der Osteosklerose, Hyperostose und Exostose können die verschiedenartigste Aetiologie haben.

Als Ursachen der Craniosklerose führt Virchow nicht bloss die Syphilis, sondern auch die Rachitis und Traumen an, ja Huschke wollte nur die Rachitis als aetiologisches Moment bei Craniosklerose gelten lassen [2]).

Noch mannigfaltiger ist die Aetiologie der Hyperostosen und Exostosen. Marchand [3]) bemerkt: Bei der Bildung vieler periostealen und parostealen Knochenwucherungen spielen chronisch-entzündliche Prozesse eine grosse Rolle. Die übermässige Knochenproduktion ist bekanntlich eine gewöhnliche Erscheinung bei chronisch-entzündlichen Prozessen, welche den Knochen im ganzen oder das Periost betreffen. In der Regel führt diese zu einer mehr oder weniger diffusen Verdickung (Periostose, Hyperostose) des Knochens in der Umgebung des Entzündungsherdes, z. B. eines cariösen Gelenkes oder eines osteomyelitischen Abscesses. Mit dem Ablauf der Entzündung fällt die Verdickung nicht selten der Resorption anheim, sie kann jedoch auch persistieren und also eine bleibende Ex- oder Hyperostose liefern. Eines der deutlichsten Beispiele dieser Art ist die schildförmige Hyperostose oder Exostose der Tibia

---

1) R. Virchow, „Beitrag zur Geschichte der Lues“, a. a. O., S. 8.

2) J. Neumann, „Syphilis“, Wien 1896, S. 750. Hierher gehört auch die von Le Dentu beschriebene „Périostite diffuse non syphilitique des os de la face et du crâne“ in: Revue mensuelle de médecine et de chirurgie 1879, Nr. 11. Nach Billroth, „Allg. chirurg. Pathol. u. Therapie“, 4. Aufl., Berlin 1889, S. 608 sind sogar die meisten Osteosklerosen nichtsyphilitischer Natur.

3) F. Marchand, Artikel „Exostosis“ in: Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde“ von Alb. Eulenburg, 3. Aufl., Bd. VII, Wien 1895, S. 409—410.

und Fibula bei chronischem Unterschenkelgeschwür und mehr noch die diffuse, mit zahlreichen spitzen Stacheln besetzte Hyperostose der Unterschenkelknochen bei Elephantiasis[1]). Aus demselben Grunde haben für die Entstehung dieser Exostosen traumatische Ursachen eine grosse Bedeutung, und zwar können daraus sowohl die rein periostealen als die parostealen Formen hervorgehen (Reitknochen, Exerzierknochen). Das beste Beispiel dieser Art liefert der Callus luxurians bei Frakturen, namentlich den komplizierten, wobei es sich zunächst um die Bildung eines anfangs weichen, teils knorpeligen, teils osteoiden Gewebes aus dem Periost handelt, durch dessen Verknöcherung nach allen Seiten hin starrende Knochenvorsprünge sich bilden, welche in der Regel mit der Zeit resorbiert werden, häufig genug aber als wahre Exostosen zurückbleiben[2]). Aber auch anderweitige Traumen, Quetschungen u. dergl. können Anlass zur Bildung von Exostosen geben".

Auch die sogenannten „multiplen Exostosen" werden viel häufiger durch andere Ursachen (Heredität, Gicht, rheumatische und neurotische Einflüsse) hervorgerufen. Für die meisten Fälle wird der Einfluss der Lues zurückgewiesen[3]).

Sehr bemerkenswert sind die Aeusserungen Alfred Fournier's, des hervorragenden französischen Syphilidologen und eines der besten Kenner syphilitischer Knochenaffektionen, über die grosse Aehnlichkeit, ja Identität nichtsyphilitischer Hyper- und Exostosen mit den durch das syphilitische Virus hervorgebrachten Knochenauswüchsen. Gegenüber Zambaco Pascha, der geneigt war, gewisse Exostosen an Knochen aus dem alten Aegypten als syphilitische zu deuten, betont Fournier die Möglichkeit und grössere Wahrscheinlichkeit einer anderen Aetiologie:

---

1) Hieraus ersieht man schon, wie irrig die Ansicht derjenigen Autoren ist, nach welchen alle Knochenauswüchse der Tibia als syphilitische zu betrachten sind. Auch an die Exostosen des Oberschenkelknochens als Folge von Senkungsabscessen sei erinnert. Vgl. R. Virchow, „Pithecanthropus erectus" in: Verh. der Berliner Gesellsch. f. Anthropologie, 1895 S. 439.

2) Nach E. Lesser, „Lehrbuch der Geschlechtskrankheiten", 10. Aufl., Leipzig 1901, S. 204 gleichen die syphilitischen Knochenauftreibungen an der Clavicula und den Vorderarmknochen „äusserlich oft völlig der Callusbildung nach einer Fraktur".

3) Birch-Hirschfeld, Artikel „Osteom" in Eulenburg's Real-Encyklopädie, 3. Aufl., 1898, Bd. XVIII, S. 102; Marchand, a. a. O., S. 410; Perls-Neelsen, „Lehrbuch der allgemeinen Pathologie", Stuttgart 1894, S. 295. — Multiple Exostosenbildung hat man z. B. an den Knochen alter Peruaner gefunden. Vergl. R. Virchow, „Ueber krankhaft veränderte Knochen alter Peruaner", Sitzungsber. der Kgl. Preuss. Akad. der Wissenschaften 1885, S. 1135—1139.

„D'autant que l'expérience nous a appris ceci; que nombre de maladies peuvent déterminer sur les os des lésions très voisines comme aspect macroscopique de celles qui dérivent de la syphilis. Ainsi, un simple traumatisme suffit parfois à produire des exostoses tout à fait comparables aux exostoses spécifiques. De même la fièvre typhoïde réalise des intumescences osseuses, circonscrites ou diffuses, qu'il est souvent bien difficile, pour ne pas dire impossible, de différencier, cliniquement au moins, des exostoses issues de la vérole. De même, au voisinage des ulcères variqueux, il se constitue fréquemment des hyperostoses tibiales que je ne me chargerais certes pas de distinguer d'hyperostoses de même siège, mais d'origine spécifique. Souvent encore des lésions diverses du système nerveux déterminent des ostéopathies des plus variées, dont plusieurs ne sont pas sans analogie avec les ostéopathies spécifiques. J'ai vu par exemple (et j'en conserve plusieurs exemples photographiés) des exostoses tabétiques simuler absolument des exostoses spécifiques. Et ainsi de suite“ [1]).

Nicht anders steht es um die cariösen Prozesse an den Knochen. Auch diese können durch zahlreiche nichtsyphilitische Affektionen hervorgerufen werden und sind sogar in den meisten Fällen tuberkulöser Natur. E. Kirchhoff bemerkt über die Aetiologie der Knochencaries: „In der That können ausser der Tuberkulose und Syphilis fast sämtliche andere Infektionskrankheiten, wie Typhus, Scharlach, Masern, Pocken, ja selbst Diphtherie, Malaria und Erysipelas gelegentlich zu Affektionen der Knochen führen, welche nach ihrem Verlauf, sowie nach dem anatomischen Befund als cariöse bezeichnet werden müssen. Ja selbst Knochenwunden können infolge chronischer Sepsis zu unzweifelhaften cariösen Prozessen Veranlassung geben. Jedoch ist die Caries oder chronische Ostitis aus den eben angegebenen Ursachen an und für sich seltener als die tuberkulöse Caries . . . Die tuberkulöse Caries ist die weitaus häufigste Form der Caries“ [2]) Auch Rotz, Noma und Aktinomykose vermögen Caries der Knocheu zu erzeugen. Die aktinomykotische Caries des Unterkiefers, der Wirbelsäule, Rippen, Beckenknochen, der Oberkiefer und anderer Skeletteile kann nach Kirchhoff am

---

1) A. Fournier in der Diskussion über Zambaco's Vortrag „De quelques lésions pathologiques datant des temps des Pharaons“ in: Bulletin de l'Académie de Médecine, 1900, 3e série, tome XLIV, S. 65.

2) E. Kirchhoff, Artikel „Ostitis“ in Eulenburg's Real-Encyklopädie 1898, Bd. XVIII, S. 135—136.

ehesten mit syphilitischen Erkrankungen verwechselt werden![1]) Auch das phagedänische Geschwür der Tropen greift auf die Knochen über[2]).

Auch die atrophischen und osteoporotischen Processe im Knochen sind keineswegs etwas der Syphilis allein Eigentümliches. Sie sind sogar nach Kirchhoff für die Syphilis nicht einmal so charakteristisch wie die Hyperostose und Osteosklerose[3]). Bei allen chronischen Knochenentzündungen kommt es schliesslich teils zu Osteoporose, teils zu Hyperostose des Knochens[4]), und besonders kommt hier die sogenannte „senile Osteoporose" in Betracht, welche am Schädel und anderen Skelettteilen der syphilitischen Osteoporose sehr ähnliche Zustände erzeugt. Da hier, wie bei der Syphilis, gleichzeitig neben den rareficierenden auch sklerosierende Vorgänge in den Knochen sich abspielen, so kann unter Umständen die Unterscheidung sehr schwierig oder unmöglich werden. Wenn Virchow bemerkt: „Der senilen Atrophie fehlt jener aktive, entzündliche Charakter, welcher die syphilitische Atrophie regelmässig begleitet; die Hyperostose, die Sklerose und Gefässneubildung, wenn sie wirklich vorhanden sind, finden sich doch nicht im nächsten Umfange der atrophisierenden Stelle, sondern in grosser Entfernung. So kann z. B. bei der Atrophie der Tubera ossis bregmatis gleichzeitig Hyperostose, Sklerose und Gefässneubildung am Stirnbeine bestehen, aber an dem Orte der Atrophie selbst ist der Prozess so wenig aktiv, dass häufig sogar die Markhöhlen der Diploë offen bleiben"[5]), so lässt Ziegler gerade in der Diploë neben der Osteoporose auch eine Verdickung des Knochens durch Apposition neuer Knochenanlagen an die alten vor sich gehen[6]). In Wirklichkeit dürfte es schwierig sein, an dem blossen Knochen stets mit Sicherheit die syphilitische Osteoporose von der senilen zu unterscheiden.

Wir sehen also, dass die wichtigsten durch die Syphilis am Knochen hervorgerufenen Veränderungen unter Umständen auch durch andere Leiden und Dyskrasieen erzeugt werden können. Verdickung,

---

1) Ibidem, S. 145.

2) J. Brault in: Monatshefte für prakt. Dermatologie von Unna und Tänzer 1897, Bd. XXIV, S. 637.

3) Kirchhoff, a. a. O., S. 132.

4) E. Ziegler, „Lehrbuch der speziellen pathologischen Anatomie", 8. Aufl., Jena 1895, S. 144.

5) R. Virchow, „Ueber die Natur der konstitutionell-syphilitischen Affektionen" in seinem Archiv 1858, Bd. XV, S. 247.

6) E. Ziegler, a. a. O., S. 115.

Eburnation, Anschwellungen und Höcker, Erosionen und Caries charakterisieren keineswegs die Knochensyphilis. Virchow konstatierte an den Knochen der mit „Höhlengicht" behaftet gewesenen Höhlenbären Hyper- und Exostosen der verschiedensten Form und sogar traumatische Knöchengeschwüre mit „tiefer Zerstörung und grossen Knochenwucherungen im Umfange", welch letzterer Umstand immer als für die syphilitische Caries charakteristisch hervorgehoben wird. So kommt der grosse Kenner der prähistorischen Knochen zu dem Schlusse: „Wenn man als sicher voraussetzen darf, dass die Bären der Vorzeit keine specifische Infektion gehabt und doch solche Krankheiten erduldet haben, so wird man auch die Möglichkeit zugestehen müssen, dass vielleicht beim Menschen der Vorzeit gelegentlich etwas Aehnliches wie beim Bären eingetreten ist und dass nicht jede derartige Anschwellung und Zerstörung, nicht jede Form von Caries und Wucherung den Verdacht der Syphilis erregen muss"[1]).

Bevor wir daher uns zu der Besprechung der wichtigsten Kennzeichen der Knochensyphilis wenden, betonen wir nochmals, dass selbst diese an fossilen und prähistorischen sowie überhaupt sehr alten Knochen wohl kaum jemals mit absoluter Sicherheit festzustellen sind, wenn auch aus gewissen näher zu erörternden Merkmalen die Diagnose der syphilitischen Natur der betreffenden Knochen mehr Wahrscheinlichkeit hat als die eines anderen Leidens. Ich bin mir wohl bewusst, dass hieraus die Anhänger der Lehre von der Altertumssyphilis den Schluss ziehen könnten, dass dann auch bei den in Frage kommenden Knochen der alten Welt die Syphilis nicht ohne weiteres ausgeschlossen werden könnte. Gewiss nicht. So lange wir aber die bisher gefundenen krankhaften Veränderungen ebenso einleuchtend durch eine nichtsyphilitische Aetiologie erklären können wie dies Virchow, Fournier, Bayet u. A. thun, ist also für die Lehre von der Altertumssyphilis mit der blossen Möglichkeit nichts gewonnen. Wir wollen Gewissheit. Und die ist bisher auf diesem Gebiete noch nicht erreicht worden. Wird sie jemals erreicht werden? Kaum, wenn man v. Zeissl glaubt, dessen „unmassgebliche Meinung dahin geht, dass es dem geübtesten Anatomen nach dem heutigen Standpunkte des Wissens sehr oft schwer fallen dürfte, mit positiver Gewissheit die Natur der Knochenerkrankung an einem ihm isoliert dargebotenen Knochen zu diagnostizieren; der Anatom wird sich höchstens zu einem Wahrscheinlichkeitsschlusse herbeilassen

---

1) Virchow, „Beitrag zur Geschichte der Lues", a. a. O., S. 5.

können; der Kliniker jedoch wird bei der Diagnose des Knochenleidens ebensogut an eine gewisse Mehrheit von Symptomen appellieren müssen, so wie er dies bei den syphilitischen Erkrankungen der allgemeinen Bedeckung und der Schleimhaut zu thun bemüssigt ist. So wie der Dermatolog ausser stande wäre aus einem mit syphilitischen Papeln oder Pusteln besetzten aus der Haut herausgeschnittenen Lappen die Qualität der Erkrankung zu erkennen[1], so wird auch der Anatom nicht immer in der Lage sein, gewisse Veränderungen eines Knochens[2] gewissen Dyscrasieen zuzuschreiben. Am Krankenbette aber wird die Diagnose durch den Verlauf, durch die Antecedentien, Concomitantien, ja sogar aus den Adjuvantien und endlich per exclusionem ermöglicht“[3]).

Wie gross aber auch immer Zweifel und Unsicherheit sein mögen, so müssen wir jedenfalls die wichtigsten Charakteristica der Knochensyphilis untersuchen und an dieser Stelle verzeichnen, schon um eine weitere Grundlage für die Beurteilung der angeblichen Funde prähistorischer syphilitischer Knochen zu gewinnen.

§ 25. Die wichtigsten Kennzeichen der Syphilis am isolierten Knochen.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, an diesem Orte die ganze Symptomatologie und Pathogenese der Knochensyphilis wiederzugeben, wie dies in den Lehrbüchern der Syphilidologie und der pathologischen Anatomie ausgiebig geschieht. Hier können nur jene Veränderungen ins Auge gefasst werden, welche sich an dem isolierten Knochen zeigen müssen, die also ganz allein für das Studium der prähistorischen Skelettteile in Betracht kommen. Nur die Endresultate, die nach Ablauf der syphilitischen Knochenaffektionen am Knochen zurückbleibenden, krankhaften Veränderungen interessieren uns. Und auch diese reduzieren sich auf sehr wenige, wenn man berücksichtigt, dass es sich bei den prähistorischen Funden um den macerierten oder sonstwie entblössten trockenen Knochen handelt.

Virchow bezeichnet als „einzig sichere und pathognomonische Erscheinung“ der Knochensyphilis, welcher er persönlich einen ganz besonderen diagnostischen Wert beilege, die nach einer

---

1) Dies wäre sogar durch die histologische Untersuchung unter Umständen möglich.

2) Die gummösen Erkrankungen nimmt v. Zeissl dabei aus, unseres Erachtens mit Unrecht.

3) H. Zeissl, „Lehrbuch der konstitutionellen Syphilis“, Erlangen 1864, S. 263.

gummösen peripherischen Ostitis, der sogenannten „Caries sicca" zurückbleibende Knochennarbe[1]).

In seiner berühmten Abhandlung „Ueber die Natur der konstitutionell-syphilitischen Affektionen" charakterisiert er die syphilitische Knochennarbe durch den folgenden kurzen Satz: „Jede syphilitische Narbe im Knochen zeichnet sich durch Mangel an Produktivität im Mittelpunkte, durch Uebermass derselben im Umfange aus"[2]). Bezüglich der Pathogenese dieses Zustandes sei auf die lichtvollen Ausführungen an jener Stelle verwiesen. Eine ausführlichere Schilderung der syphilitischen Narben des Knochens giebt er dann an der ersterwähnten Stelle: „Wenn man diese Form zurückverfolgt zu den kleinsten Narben, so zeigen sie stets die gleichen Eigenschaften. Ich weiss keine andere Krankheit, welche solche Veränderungen macht, und ich möchte das recht stark hervorheben. Es ist leicht, solche Stellen, so leicht sie auch sein mögen, zu erkennen; aber wenn man sagen soll, worin gerade ihre Verschiedenheit von anderen Knochendefekten liegt, so ist das ziemlich schwer. Am häufigsten erregt die Aufmerksamkeit eine eigentümlich zackige, nicht selten sternförmige Vertiefung, deren Mittelpunkt den stärksten Defekt bildet und deren Ränder verhältnismässig glatt, gerundet, nirgends höckerig oder zerfressen aussehen. Es ist also das Ensemble der Erscheinungen, welches die Diagnose ergiebt. Man muss wahrnehmen können, wie die Veränderungen sich um einen Mittelpunkt gruppieren, von da ausstrahlen, unter einander zusammentreten und doch den Gesamteffekt eines einheitlichen Herdes machen. Das ist das Entscheidende. Gleichgiltig ist, ob der Defekt ein wenig mehr in die Tiefe geht oder sich flach ausbreitet. Immer sind das Formen, die durch keine Art von wirklicher Caries (Eiterung), von Lupus oder von Lepra hervorgerufen werden"[3]).

Auch A. Foerster unterscheidet die Veränderungen nach syphilitischer Caries von den durch einfache Caries bedingten. „Ein syphilitisches Knochengeschwür heilt meist so, dass im Knochen eine tiefe Depression zurückbleibt, welche mit einer glatten Rinde überzogen und von einem über das Niveau des normalen Knochens hervorragenden Knochenwulst umgeben ist. Ausgebreitete cariöse Zerstörung der äusseren Rinde hinterlässt eine tiefe Lücke im Knochen, in deren Umgebung dieselbe hyperostotisch und sclerotisch bleibt;

1) Virchow, „Beitrag zur Geschichte der Lues", a. a. O., S. 7.
2) Virchow's Archiv 1858, Bd. XV, S. 257.
3) Virchow, „Beitrag u. s. w.", a. a. O., S. 7.

waren zwischen cariösen Stellen Brücken und Inseln des Knochens frei geblieben, so erscheint nach der Heilung der Knochen sehr höckerig, indem jene Inseln hyperostotisch weit über die tiefen Depressionen vorragen, in welche sie mit flach abfallenden Rändern übergehen [1]."

Nach E. Kirchhoff haben die syphilitischen Knochennarben eine „rein weisse Farbe und ein strahliges Gefüge und führen in der Mitte zu einer vertieften Knochenstelle, während die Umgebung in der Form eines dunklen Knochenwalles erhoben ist" [2]. Diese Erscheinungen genügen, um eine „syphilitische Knochennarbe auf den ersten Blick mit voller Deutlichkeit zu erkennen" [3].

Bei meiner Untersuchung der reichhaltigen Sammlung syphilitischer Knochen des Royal College of Surgeons zu London habe ich nur in wenigen Fällen diese Narben finden können, dagegen war bei den meisten syphilitischen Geschwüren und Zerstörungen die Hyperostose und Sklerose der Umgebung, die sogenannte „lésion de voisinage" sehr deutlich ausgesprochen. Auch ein neuerer hervorragender Pathologe, E. Ziegler, übergeht in seinem Lehrbuch der speciellen pathologischen Anatomie [4]) die syphilitische Knochennarbe mit Stillschweigen. Nach Michaelis glätten sich sogar die Narben bald ab, so dass sie in späterer Zeit schwer zu entdecken sind [5]. Endlich muss man bedenken, dass es in vielen Fällen von starker Zerstörung der Knochen überhaupt nicht zur Narbenbildung kommt. Dann dürfte sich die Hyperostose und Osteosclerose der Umgebung der zerstörten Partien nicht immer von der durch tuberculöse Caries hervorgerufenen unterscheiden lassen, da auch diese Reaktion Osteosclerosen in der Nachbarschaft hervorruft [6]. Alles dies wäre aber nicht ausschlaggebend, wenn man jemals an einem krankhaft veränderten bezw. für syphilitisch erklärten Knochen der prähistorischen oder präcolumbischen Zeit eine solche charakteristische Narbe gefunden hätte, die von Virchow für das einzige wahre Merkmal abgelaufener Syphilis erklärt wird. Bisher ist dieselbe an keinem in der alten Welt aufgefundenen Knochen konstatiert worden.

---

1) A. Foerster, „Handbuch der speziellen pathologischen Anatomie", 2. Aufl., Leipzig 1863, S. 956—957.

2) E. Kirchhoff, a. a. O., S. 131.

3) Ibidem.

4) 8. Aufl., Jena 1895, S. 156—158.

5) A. C. J. Michaelis, „Compendium der Lehre von der Syphilis", Wien 1859, S. 299.

6) E. Ziegler, a. a. O., S. 151.

Dass die Osteoporose, die „wurmstichige" Beschaffenheit des Knochens nicht nur durch Syphilis bedingt zu sein braucht, haben wir oben gesehen. Doch sei erwähnt, dass nach H. Oeffinger die Ostopeorose bei Syphilis sieh meist durch eine ganz eigentümliche, braune, dunklere Färbung der vielfach und oft äusserst fein siebförmig durchlöcherten Knochensubstanz markiert, sodass letztere an manchen Stellen geradezu dem Querschnitt eines Meerrohrs oder einer Wasserbinse gleicht[1]).

Was die syphilitischen Hyperostosen betrifft, so genügt der Hinweis auf das Urteil Virchow's, dass sie „nicht so pathognomonisch sind, dass sie ohne Anamnese an einem einzelnen oder auch an mehreren macerierten trockenen Knochen die Diagnose sichern können. Wir kennen kein Merkmal, um die periosteale Hyperostose traumatischen Ursprungs oder die medullären Herde mit allgemeiner Hyperostose tuberculösen Ursprungs von der syphilitischen bestimmt unterscheiden zu können"[2]). Es ist deshalb belanglos, auf gewisse Praedilectionsstellen der syphilitischen Hyperostosen (Crista tibiae, Clavicula, Ulna, Aussenfläche des Schädels) hinzuweisen, da gerade diese oberflächlich gelegenen Knochen auch am ehesten traumatischen Einflüssen unterliegen. Ob die von Broca für pathognomonisch erklärten isolierten und jäh absetzenden Hyperostosen bezw. Osteosklerosen des Stirnbeines bezw. der Nasenbeine und der Stirnfortsätze des Unterkiefers mit Ergriffensein von Teilen der Wand des Antrum Highmori mit Sicherheit auf Syphilis deuten, vermag ich nicht zu entscheiden. Herr Professor v. Luschan zeigte mir einen japanischen Schädel (Nr. S. 478 des Museums für Völkerkunde in Berlin) mit einer über 1 Centimeter (statt normal $^1/_2$—1 Millimeter) dicken Hyperostose des Nasenbeins, die er als für Syphilis pathognomonisch ansah. Trotz des Schweigens der Lehrbücher der pathologischen Anatomie, Syphilidologie und Chirurgie über diese isolierten Hyperostosen[3]) muss diese Anschauung der beiden hervorragenden Anthropologen

1) H. Oeffinger, „Beschreibung zweier Fälle von Knochensyphilis" in Virchow's Archiv, Berlin 1868, Bd. 43, S. 473.

2) R. Virchow, „Beitrag u. s. w.", a. a. O., S. 6. Dagegen möchte Virchow die medullären osteomyelitischen Herde der platten Knochen mit tiefen Zerstörungen ohne Hyperostose als für Syphilis pathognomonisch ansehen.

3) Virchow spricht von der Hyperostose der Nasenbeine bei Ozaena syphilitica mit bleibenden Zerstörungen. „Die eingesunkene Nase wird durch dicke, oft elfenbeinerne, an ihrem unteren Ende wie abgeschliffene Nasenbeine gestützt, ja nicht selten bildet sich eine tiefe Rinne über dem Nasenrücken, gegen welche die Nasenbeine umgekehrt dachförmig zusammengehen und deren Fläche mit zahlreichen, radial gestellten Gefässfurchen besetzt ist. — Zuweilen setzt sich dieser Process der Sklerose und Hyperostose

bei künftigen Untersuchungen und Funden beachtet werden, wobei allerdings die Frage beantwortet werden muss, ob es sich nicht eventuell um eine Teilerscheinung der sogenannten „Leontiasis ossea faciei" handelt.

Die rein cariösen Zerstörungen der Nase und des Gaumens können am macerierten Knochen in Beziehung auf ihre Aetiologie kaum voneinander unterschieden werden. Insbesondere kommen hier Rotz und Tuberkulose in Betracht, welche zu schweren Zerstörungen der Knochen in der Nasenhöhle und im harten Gaumen führen, die am macerierten Knochen einander sehr ähnlich sind [1]).

Bezüglich der syphilitischen Spina ventosa bemerkt E. v. Düring: „Diese Affektionen sehen, besonders an den Knochen des Hand- und Fussskelettes, tuberkulösen, cariösen Knochenentzündungen sehr ähnlich, und hinterlassen nach der Ausheilung Verkürzungen des Skelettes ganz wie die tuberkulösen Prozesse" [2]).

Die bekannten Veränderungen der Zähne, welche J. Hutchinson als sichere Zeichen der hereditären Syphilis betrachtet [3]), nämlich die rundlichen Erosionen und Strichelungen der Zahnfläche und vor allem die halbmondförmigen Defekte der unteren Kante der mittleren oberen Schneidezähne, sind nach den Erfahrungen der hervorragendsten Kinder- und Zahnärzte durchaus nicht für Syphilis pathognomonisch.

So sprachen sich der Zahnarzt Busch und der Syphilidologe G. Lewin ganz entschieden gegen eine solche Bedeutung dieser Zahndefekte aus [4]), ebenso der Syphilodologe Isidor Neumann [5]). Unter den Pädiatern erhoben sich die gewichtigen Stimmen von E. Henoch und H. Neumann dagegen. Ersterer bemerkt: „Den von Hutchinson stark betonten Symptomenkomplex, eigentümliche Beschaffenheit der Zähne (kurze. schmale, auseinanderstehende und gekerbte obere Incisoren), Keratitis und Taubheit, möchte ich um so

---

auf die ganze Umgebung weithin fort, z. B. auf die Knochen des Schädelgrundes." So beobachtete er eine Sklerose des Keilbeines bei einem 66jährigen Individuum. Virchow, „Ueber die Natur der konstitutionell-syphilitischen Affektionen", a. a. O., S. 259.

1) Vergl. E. Kirchhoff, a. a. O., S. 144; E. Ziegler, a. a. O., S. 624; A. Foerster, a. a. O., S. 335—336.

2) E. v. Düring, „Klinische Vorlesungen über Syphilis", Hamburg und Leipzig 1895, S. 140.

3) Brit. med. Journal vom 2. Oktober 1858.

4) Monatshefte für prakt. Dermatologie von Unna und Tänzer, 1896, Bd. XXIII, Nr. 8, S. 450—451.

5) J. Neumann, „Ueber einige Erscheinungen der hereditären Syphilis", Wiener klinische Rundschau 1900, Nr. 15.

weniger als sicheres Zeichen einer tardiven Syphilis betrachten, als gerade solche Schneidezähne sich auch bei Kindern finden, welche von Lues absolut frei sind"[1]).

H. Neumann kommt in seinem auf der Frankfurter Naturforscherversammlung (1896) gehaltenen Vortrage über die „Beziehungen von Krankheiten des Kindesalters zu Erkrankungen der Zähne" zu dem Schlusse, dass der Hutchinson'sche Defekt durchaus nicht immer auf Syphilis beruht, sondern bei allen pathologischen Zuständen vorkommen kann, in welchen die Gesamtentwickelung des Körpers eine mangelhafte ist, wobei vor allem die Rachitis in Betracht kommt[2]).

Aehnliche Anschauungen vertreten die Pädiater Hochsinger[3]), A. Baginsky und L. Bernhard[4]), ferner die Syphilidologen M. v. Zeissl[5]), E. Lang und E. Welander[6]), die Odontologen Baume, P. Ritter[7]) und Quinet[8]).

Interessante Diskussionen über die Bedeutung dieser Zahnveränderungen fanden in den Sitzungen der Pariser Anthropologischen Gesellschaft vom 21. Juni 1881, 19. April 1883 und 18. Januar 1894 statt.

M. J. Parrot, der im Jahre 1881 sehr energisch für die Berechtigung der Hutchinson'schen Behauptungen eingetreten war[9]), hatte auch gewisse, transversale Strichelungen an Zähnen prähistorischer Skelette, die von Le Baron ausgegraben worden waren, als solche syphilitischer Natur bezeichnet. Der berühmte Odontologe Magitot widersprach dem ganz entschieden, und Le Baron selbst schloss sich Magitot's Anschauung an, indem er miteilte, dass er an den Zähnen eines Ochsen dieselben Erosionen gesehen habe[10]).

---

1) E. Henoch, „Vorlesungen über Kinderkrankheiten", 7. Aufl., Berlin 1893, S. 114.

2) Referat in: Deutsche Medizinal-Zeitung 1896, Nr. 84, S. 892.

3) Hochsinger, „Beiträge zur Kinderheilkunde", Wien 1890, S. 157.

4) A. Baginsky und L. Bernhard, Artikel „Rachitis" in: Eulenburg's Realencyklopädie, 3. Aufl., 1899, Bd. XX, S. 158.

5) M. v. Zeissl, Artikel „Syphilis", ibidem 1900, Bd. XXIII, S. 672.

6) E. Lang, „Vorlesungen über Pathologie und Therapie der Syphilis", 2. Aufl., Wiesbaden 1896, S. 696.

7) P. Ritter, „Zahn- und Mundleiden mit Bezug auf Allgemeinerkrankungen", Berlin 1897, S. 201—202.

8) Quinet im Bulletin de l'Acad. Royale de médecine de Belgique 1879, Nr. 1.

9) M. J. Parrot in: Gazette des hôpitaux 1881, Nr. 74, 78, 80.

10) Diskussion über den Vortrag von Le Baron, „Sur les lésions osseuses préhistoriques" in: Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris", 3e série, 1881, Bd. IV, S. 597—598.

Auch Capitan beschrieb später ganz ähnliche Erosionen an Hundezähnen, die nach Piétrement durchaus nicht selten seien[1]). Im Anschluss an den Vortrag Capitan's bemerkte Magitot ganz richtig, dass Hunde und Ochsen nicht syphilitisch werden können. „On voit quelles conséquences nous sommes forcé de tirer de ce fait au point de vue de la doctrine de M. Parrot". Er hat diese Zahndefekte besonders bei Kindern beobachtet, die an Konvulsionen litten, womit übereinstimmt, dass auch Hunde und Herbivoren in den ersten Lebensjahren oft von Konvulsionen heimgesucht werden[2]). Parrot glaubte sich dadurch aus der Affäre zu ziehen, dass er sich für inkompetent in Beziehung auf seine Kenntnisse der Zahnveränderungen beim Hunde erklärte[3]), worauf ihm Magitot ironisch erwiderte: „Maintenant M. Parrot nous dit qu'il ne connaît pas l'évolution des dents chez le chien: je lui en demande pardon; il la connaît très bien, car elle ne diffère en rien chez tous les mammifères en général. Ce sont les mêmes tissus constituants et le même mécanisme de développement, d'où il suit, que les mêmes perturbations d'évolution, l'érosion entre autres, y doivent reconnaître, la même origine. On peut dès lors conclure d'un mammifère à l'homme. Il faut donc prendre parti entre les deux hypothèses: celle de M. Parrot, qui rattache l'érosion à la syphilis héréditaire, et celle que je soutiens et à laquelle s'était rallié Broca, à savoir que l'érosion est la conséquence de l'eclampsie infantile"[4]).

Adolphe Bloch veröffentlichte 1892 eine Abhandlung „Pathogénie des érosions et autres anomalies dentaires", in welcher er die ganze Geschichte der Zahnerosionen behandelt und nachweist, dass die Syphilis durchaus nicht die häufigste Ursache derselben sei, sondern dass man diese Zahndefekte am häufigsten bei Kindern neuropathischer, tuberkulöser und alkoholistischer Eltern antreffe[5]).

Henoch erklärt die von Parrot als syphilitisch angesehenen Zahnveränderungen für solche rachitischer Natur[6]).

Das Hauptergebnis der Betrachtung der Kennzeichen der Syphilis am isolierten Knochen ist die Erkenntnis der grossen Schwierigkeiten, welche sich einer sicheren Feststellung der syphi-

---

1) M. Capitan, „Érosions dentaires chez le chien", ibidem, 3e série, 1883, Bd. VI, S. 342—348.

2) Magitot, ibidem, S. 346.

3) Parrot, ibidem, S. 346.

4) Magitot, ibidem, S. 347.

5) A. Bloch, ibidem, 4e série, 1894, Bd. V, S. 70.

6) E. Henoch, a. a. O, S. 114.

litischen Natur einer Affektion der Knochen aus prähistorischer bezw. präcolumbischer Zeit entgegenstellen. Wir sind über die durch Parrot inaugurierte Epoche einer vorschnellen, allzu enthusiastischen Diagnostik der Knochensyphilis längst hinaus. Männer wie Virchow, Fournier, Hunt, Blake, Bayet haben ihre warnenden Stimmen gegen solche Deutungen erhoben, und wir werden jetzt und künftig gut thun, auf sie zu hören.

§ 26. Die angeblichen Funde prähistorischer syphilitischer Knochen.

Wenn auch die eigentlichen Bestrebungen und Anregungen, syphilitische Veränderungen an prähistorischen Knochen aufzufinden, mit dem Namen von Parrot verknüpft sind, der seit 1877 bis zu seinem Tode unermüdlich auf diesem Gebiete thätig war, so ist doch schon vor ihm diese Frage in einer gelehrten Gesellschaft diskutiert und bezeichnenderweise verneint worden.

Es dürfte wenig bekannt sein, dass bereits im Jahre 1864, also 13 Jahre vor Parrot, eine Diskussion über angebliche syphilitische Affektionen prähistorischer Knochen in der Londoner Anthropologischen Gesellschaft stattfand. Es geschah dies im Anschlusse an einen Vortrag von Bollaert[1]).

Hier machte der Präsident James Hunt die sehr wichtige Bemerkung, dass er niemals an einem alten Schädel Spuren von Syphilis getroffen habe, während er solche bei modernen Schädeln aus der Zeit nach der Entdeckung Amerikas sehr häufig gefunden habe![2]) Auf seine Anfrage, ob noch andere Mitglieder der Gesellschaft Kenntnis von präcolumbischen Schädeln mit syphilitischen Ver-

1) William Bollaert, „On the alleged introduction of syphilis from the new world. Also- some notes on the Local and imported diseases into America“ in: Journal of the Anthropological Society of London 1864, S. CCLVI—CCLXVIII und Diskussion S. CCLVIII—CCLIX.

2) „In no ancient skull that he was aware of had there been found any trace of syphilis, but it was easily discoverable in many modern skulls, the bone of the skull or the teeth being more or less affected by the disease . . . They might, perhaps, arrive at some satisfactory result by the examination of ancient skulls, for if marks of the disease could be found on skulls of persons who died before the discovery of America, such evidence would be conclusive. In the examination of most modern skulls of soldiers it had been ascertained that there was scarcely one skull of men who died in the army that was not affected by syphilis, and some were in a frightful state. Even some of the beautifully white prepared skulls on the table, which had been presented to the Society by Professor Hyrtl, showed marks of the disease.“ A. a. O., S. CCLXVII.

änderungen hätten, berichtete Carter Blake über einen angeblich aus der Zeit Richard's III. oder noch früherer stammenden Schädel, an dem er Spuren von Syphilis gefunden haben wollte. Doch war es sehr zweifelhaft, ob der Schädel wirklich jenes Alter besass[1]).

Eine ähnliche Diskussion fand am 16. März 1876 in der Pariser Anthropologischen Gesellschaft statt. Hier demonstrierte Broca Schädel aus den Dolmen von L'Aumède mit Exostosen am Occipitale, die er aber für „loin d'être caractéristiques" für die Syphilis erklärt. „La première présente toutefois quelque ressemblance avec certaines exostoses syphilitiques; si cet os était moderne, on considérerait la lésion dont il est le siége comme un indice probable de la syphilis tertiaire. Une pareille conclusion serait ici peu justifiée". Trotz dieser sehr berechtigten Zweifel über die syphilitische Natur der Exostosen sprach sich Broca doch im Hinblick auf die litterarischen Nachrichten (Morbus Campanus, Annalen des Petrus Olaus u. s. w.) für die Annahme einer Existenz der Syphilis im Altertum aus. Er erwähnte dann noch, dass er eine grosse Zahl syphilitischer Veränderungen an den Knochen eines zu einer alten Leproserie gehörigen Kirchhofs gefunden habe, der vor ungefähr 15 Jahren in der Rue Bruxelles zu Paris aufgegraben worden sei[2]). Gegenüber Broca trat de Quatrefages sehr energisch für den amerikanischen Ursprung der Syphilis ein, die in den Traditionen der präcolumbischen Indianer klar und deutlich beschrieben werde. Andererseits plädierte Hureau de Villeneuve für die Ricord'sche Hypothese vom Ursprunge der Syphilis aus dem Coitus von Menschen mit rotzkranken Pferden und verstieg sich zu der ungeheuerlichen Behauptung, dass Amerika 1495, bei der Belagerung von Neapel, noch nicht entdeckt gewesen sei! Topinard, offenbar ein Anhänger der Lehre vom neuzeitlichen Ursprung der Lustseuche, glaubte doch bei dieser Gelegenheit daran erinnern zu müssen, dass es drei ver-

---

1) „Mr. Carter Blake stated that about two years ago a skull was submitted to him, which was absurdly alleged to be the skull of Richard III., but it proved to be the skull of a female, and exhibited symptoms of having been affected with syphilis. The skull was said to have been associated with bones of the extinct Bos primigenius, but that sort of evidence was of a very doubtful kind. That was the only skull of reputed antiquity in which he had observed traces ot syphilis." Ibidem.

2) Sollten diese Knochen wirklich syphilitische Veränderungen aufgewiesen haben, so würden sie nicht das Geringste für die Altertumssyphilis beweisen, da es feststeht, dass die Friedhöfe der Aussätzigen in späterer Zeit auch zur Beerdigung von Armen gedient haben, weil die meisten „Siechenhäuser" nach Verschwinden des Aussatzes in Armenhäuser umgewandelt wurden.

schiedene venerische Krankheiten gebe, nämlich den Tripper, den weichen Schanker und die Syphilis[1]).

Der Erste, der den Versuch machte, die Existenz der Syphilis in prähistorischer Zeit durch systematische Untersuchungen von Skelettfunden zu erhärten, war Parrot, der hervorragende französische Pädiater. Er hielt seine ersten Vorlesungen über prähistorische Syphilis im Jahre 1877 im „Hôpital des Enfants-Assistés“ und wiederholte dieselben im Laufe des Jahres in der Pariser Anthrodologischen Gesellschaft und auf dem Kongresse zu Havre[2]). Ein im Jahre 1882 in der „Revue scientifique“ erschienener Aufsatz fasst alle Ergebnisse der Parrot'schen Untersuchungen zusammen[3]).

Parrot beschäftigt sich zunächst darin mit den Ansichten des Lyoner Syphilidologen Rollet, der die Existenz der Syphilis in Europa vor dem Ende des 15. Jahrhunderts leugnete und das damit begründet: „que les fouilles faites dans les terrains d'alluvions et dans les anciens cimetières, bien qu'ayant mis à jour un grand nombre de crânes, qui remontent soit aux époques préhistoriques, soit aux temps les plus reculés de notre histoire, n'ont fait découvrir sur aucun d'eux des lésions caractéristiques de la syphilis.“ Rollet erwähnt dann das 1872 von dem Abbé Ducrost bei Solutré im Département Saône et Loire ausgegrabene, anscheinend der merowingischen Epoche angehörige Skelett einer Frau, deren Tibien mit Exostosen besetzt waren, die angeblich von Broca, Ollier, Parrot und Virchow (??) für sichere syphilitische Veränderungen erklärt worden seien. Aber der Abbé Ducrost hege selbst starke Zweifel über das wirkliche Alter dieses Grabes. Rollet, der geneigt ist, diese Exostosen als syphilitische zu betrachten, legt mit Recht auf Ducrost's Zweifel an der merowingischen Herkunft des Skelettes von Solutré so viel Gewicht, um die Annahme einer prähistorischen Syphilis zu verwerfen. Aber auch die Knochenveränderungen an sich, lediglich Exostosen der Tibia, während das übrige Skelett weiter keine Veränderungen zeigt, sind für die Diagnose der Syphilis absolut unzureichend, und ganz gewiss ist Virchow, der wiederholt gegen Parrot's und Broca's Befunde Stellung genommen hat, nicht unter denjenigen gewesen, die die „syphilitische“ Natur dieser Exostosen bestätigt haben.

---

1) Vergl. Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris 1876, Bd. XI, S. 154 bis 159.

2) F. Buret, „La syphilis aujourd'hui et chez les Anciens“, Paris 1890, S. 44.

3) J. Parrot, „Une maladie préhistorique“ in: La Revue Scientifique, Paris 1882, S. 110—113.

Parrot stellt dann die nach seiner Ansicht massgebenden diagnostischen Merkmale der hereditären Syphilis am Schädel zusammen. Vor allem kommt hier zunächst nach ihm die 1843 von Elsässer beschriebene Craniotabes in Betracht. Parrot unterscheidet zwei Arten von Craniotabes. Die eine findet sich symmetrisch auf den Frontalia und Parietalia längst der Sagittalnaht und soll intrauterin entstehen. Es ist die „Craniotabes congénital péribregmatique". Die andere nimmt die hintere Gegend der Scheitelbeine und des Occiput, entsprechend den Fossae cerebrales, ein und tritt erst nach der Geburt auf. Parrot sieht die erste Art für rein syphilitisch an, während die zweite durch komplizierende Rachitis verursacht werden soll. Lang hält die Craniotabes der hereditär-syphilitischen Kinder überhaupt für eine solche rachitischen Ursprungs[1]). Auch Lesser, der die Craniotabes gar nicht erwähnt, konstatiert das häufige Auftreten rachitischer Prozesse bei Heredosyphilitikern[2]). Ebenso bemerkt Henoch, dem ebenfalls jene von Parrot beschriebene Form einer syphilitischen Craniotabes unbekannt ist, dass die Craniotabes sogar innerhalb der Grenzen der physiologischen Entwickelung ohne eine krankhafte Aetiologie vorkommen könne[3]). Dasselbe gilt von den übrigen deutschen Autoren, wie denn auch Heubner in seiner erschöpfenden Bearbeitung der Syphilis im Kindesalter[4]) dieser Art der Craniotabes nicht gedenkt.

Weiter bezeichnet Parrot Hyperostosen und Osteophyten auf den Stirn- und Scheitelbeinen (bosses pariétales), besonders die sogenannte „déformation natiforme" (Knochenbuckel, die um die grosse Fontanelle angeordnet sind), als charakteristisch für hereditäre Syphilis. Das ist durchaus unzutreffend.

Diese „Vierhügelform" des Schädels an der grossen Fontanelle ist nach A. Baginsky gerade typisch für Rachitis[5]), und Couth bemerkt, dass die Knochenbuckel der Rachitis leicht mit jenen der hereditären Syphilis zusammengeworfen werden. Die Gegend der Stirn- und Scheitelbeine, welche Parrot als den typischen Sitz der

---

1) E. Lang, „Vorlesungen über Pathologie und Therapie der Syphilis", Wiesbaden 1896, S. 628.

2) E. Lesser, „Lehrbuch der Geschlechtskrankheiten", 10. Aufl., Leipzig 1901, S. 276.

3) E. Henoch, a. a. O., S. 871—872.

4) O. Heubner, „Syphilis (Hereditaria acquisita, tarda) im Kindesalter", Tübingen 1896, 8°, 135 S.

5) A. Baginsky, Artikel „Rachitis" in: Eulenburg's Encyklopädie 1899, Bd. XX, S. 157.

syphilitischen Knochenbuckel bezeichnet, ist nach Macnamara gerade immer bei syphilitischer Schädelerkrankung frei. Dadurch lässt sich die Schädelsyphilis von der Schädelrachitis unterscheiden. Auch dauern syphilitische Knochenbuckel selten über das erste Lebensjahr hinaus und hinterlassen keine Spur ihrer früheren Anwesenheit, während rachitische Buckel persistenter sind[1]).

Die von Parrot neben dem Hutchinson'schen Zahndefekte beschriebenen Deformitäten der Zähne, welche angeblich nur bei hereditärer Syphilis vorkommen sollen, die sogenannte „Atrophie cupuliforme" (napfförmige Erosionen, die kreisförmig um die Krone angeordnet sind, in einer oder zwei Etagen), die „Atrophie sulciforme" (durch Verschmelzung der „cupules" zu Furchen), die „Atrophie cuspidienne" (Zweiteilung der Krone an den Canini und ersten Molaren) und die „Atrophie en hache" (konsekutive Caries der vier oberen Incisivi bei der ersten Dentition) sind von keinem anderen Autor als Folgen der Syphilis beobachtet worden. Lang beobachtete einen Fall von „Atrophie cupuliforme" der Zähne bei einem 20jährigen Burschen[2]), der aber an frisch acquirierter Syphilis litt, während die Zahnveränderungen schon viel älter waren. Er bemerkt darüber: „Ueber die Ursachen dieser Alteration sind wir nicht genügend orientiert. Manchmal fanden sie sich bei Individuen vor, die vollkommen gesund und bei denen auch nicht die Spur eines Anhaltspunktes für Vererbung irgend einer Krankheit vorliegt; so war auch der Bursche, dessen Zähne in Figur 96 photographiert erscheinen, sehr gut konstituiert; in der Kindheit soll er an Rachitis gelitten haben, doch fehlte bei ihm jedes Indicium für hereditäre Syphilis. Indessen mag in vielen Fällen mangelhafte Ernährung im allgemeinen auch an der fehlerhaften Entwickelung der Zahnkeime die Schuld tragen; diese Annahme gewinnt einige Berechtigung, wenn wir bedenken, dass genau die gleichen Veränderungen oft genug neben Skrofulose oder anderen depravierenden Konstitutionsbedingungen einhergehen. Demgemäss lässt sich also nur behaupten, dass die Lues durch Herabsetzung der Ernährungsbedingungen auf die Entwickelung der Zahnkeime wohl einen verschlechternden Einfluss zu nehmen vermag, dass aber andere Dyskrasien in gleich ungünstiger Weise einwirken können".

---

1) J. A. Couth, „The Hunterian Lectures on infantile syphilis" in: The Lancet vom 11., 18. und 25. April 1896 (Referat in: Archiv für Dermatologie und Syphilis, herausgegeben von F. J. Pick, 1898, Bd. XLII, S. 307).

2) E. Lang, a. a. O., S. 695—696 und Fig. 96.

Wir werden also die von Parrot als syphilitische Erkrankung gedeutete „atrophie sulciforme“ der Unterkieferzähne eines Frankenschädels der merowingischen Zeit aus dem Friedhof von Brény durchaus nicht als erstere anerkennen können. Ebenso zweifelhaft sind seine übrigen Deutungen. An dem Occipitale dieses menschlichen Schädels, den mit anderen Knochen Dr. Prunières in den Höhlen der Lozère (Dolme von Cauquenos) gefunden hatte, konstatierte Parrot zwei Perforationen „identiques à celles que produit le craniotabes syphilitique“, fügt aber hinzu: „Autour d'elles, la table interne est un peu poreuse, comme il est habituel de la trouver chez les rachitiques.“ An dem Rest der hinteren Hälfte dieses kindlichen Parietale (Dolme von Boujassac) fand er an der Aussenfläche eine unregelmässig begrenzte krankhafte Stelle (couche pathologique) mit sehr zahlreichen Oeffnungen und Kanälchen. Er steht nicht an, diesen Osteophyten für syphilitisch zu erklären. Aehnlich waren die Veränderungen an einem anderen Stücke, die er folgendermassen beschreibt: „Un autre fragment, plus curieux que les précédents, à cause de la netteté de ses caractères, est encore celui d'un pariétal d'enfant, trouvé, comme ceux dont je viens de parler, dans un dolmen de la Lozère. Haut de 55 millimètres et large de 44, de forme irrégulièrement triangulaire, sa face interne est normale; sur presque toute l'étendue de la table externe existe une couche morbide dure, poreuse, identique aux ostéophytes, que l'on rencontre généralement sur les crânes des enfants atteints de syphilis héréditaire. Dans les points où il es conservé, son bord est arrondi et tranche nettement sur les parties saines. Son épaisseur varie de 2 à 3 millimètres. Les petits orifices qui couvrent sa surface sont assez régulièrement distribués. Il est formé de trabécules perpendiculaires ou légèrement obliques à la surface du pariétal.“

Auch aus diesem Befunde ergiebt sich nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, dass es sich um Syphilis handelt. Dieselben Veränderungen können durch Rachitis und Tuberkulose hervorgebracht werden. Dieser ganz isolierte Osteophyt besagt gar nichts, zumal da wir leider den Zustand der übrigen Skelettteile nicht kennen.

Es ist daher sehr bemerkenswert, dass Parrot am Ende seiner Abhandlung zugiebt, dass die prähistorische Syphilis in Europa angesichts dieser unbedeutenden Knochenbefunde einen sehr milden Verlauf gehabt haben müsse, und dass es wahrscheinlich sei, dass die Gefährten des Columbus ein „exotisches Gift mit mehr toxischen Eigenschaften“ eingeschleppt hätten. Wie stimmen aber dazu die Hinweisungen der Verfechter der Altertums-

syphilis auf so schwere Knochenzerstörungen wie die der Nase und des Gaumens, die angeblich durch Syphilis hervorgerufen sein sollen?

Selbst Buret, der sonst die Deutungen Parrot's anerkennt, macht am Schlusse des betreffenden Abschnittes seines Buches demselben den Vorwurf, dass er überall Syphilis wittere, wo ganz andere Ursachen, z. B. die Rachitis, im Spiele seien. „D'après lui, toutes les déformations osseuses que nous connaissons comme rachitiques, ont pour origine la syphilis héréditaire; et, chose plus grave, il va jusqu'à écrire que le rachitisme, chez les enfants, est uniquement dû à la syphilis de leurs parents“[1]).

Der „crâne natiforme par hypertrophie des bosses pariétales“, wurde noch einmal Gegenstand der Diskussion in der Sitzung der Pariser Anthropologischen Gesellschaft vom 19. März 1885. Parrots Hypothese einer syphilitischen Aetiologie des Knochenbuckels wurde nicht anerkannt. Nach Manouvrier ist die Aetiologie ganz dunkel; Topinard schloss sich dem an, wies aber auf die Möglichkeit der Entstehung einer derartigen Veränderung durch Hydrocephalus hin[2]).

Eingehende Studien über krankhafte Veränderungen an vorgeschichtlichen Knochen stellte J. Le Baron in seiner Pariser Doktordissertation vom Jahre 1881 an[3]), über deren Ergebnisse er auch der dortigen Anthropologischen Gesellschaft Mittheilung machte[4]). Le Barons Ausführungen zeichnen sich durch eine gesunde Kritik aus, welche Buret ganz mit Unrecht auf die Aengstlichkeit des Doktoranden und seine Furcht, bei seinen Lehrern durch Mitteilung seiner wahren Anschauungen Anstoss zu erregen, zurückführt[5]). Im Gegenteil sind die Gründe, mit welchen er Parrots Hypothesen über die Natur gewisser Knochenveränderungen widerlegt, durchaus stichhaltig und schlagend.

Es ist nun sehr bemerkenswert, dass Le Baron unter 121 pathologischen Knochen der Vorzeit nur einen einzigen fand, an dem er syphilitische Veränderungen wahrzunehmen glaubte! Die übrigen 120 Knochen boten nur Hyperostosen, Exostosen, atrophische, entzündliche, cariöse, arthritische Veränderungen dar, die Parrot z. T. mit Unrecht als syphilitische gedeutet hatte. Nur an dem Fragment

1) Buret, a. a. O., S. 64.

2) Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Paris 1885, 3e série, Bd. VIII, S. 223—226.

3) J. Le Baron, „Lésions osseuses de l'homme préhistorique en France et en Algérie“, Thèse de Paris, 1881, 8°, 118 Seiten.

4) „Sur les lésions osseuses préhistoriques“ in der Sitzung vom 21. Juli 1881, Bulletin etc. 1881, Bd. IV, S. 596—598. Vergl. auch Buret, S. 51—55.

5) Vergl. Buret, a. a. O., S. 55.

einer Tibia aus dem Dolmen von Léry (Eure) glaubte Le Baron Syphilis konstatieren zu können. Seine Beschreibung des Knochens lautet: „Vers le milieu de la crête de ce tibia, il existe une hypertrophie considérable de la moitié antérieure de la diaphyse. Il en résulte que le bord antérieur présente une courbure très marquée à convexité antérieure. Cette hypertrophie a la forme d'un ovoide très allongé et sa surface est aussi lisse que le reste de l'os. Elle s'étend sur une hauteur de 85 millimètres. En cet endroit, le tibia est de 24 millimètres. Une section longitudinale, pratiquée sur une tumeur, montre qu'elle est entièrement formée de tissu compact. Le canal médullaire a conservé ses dimensions normales.

Faut-il attribuer cette hypertrophie à un ulcère variqueux ou autre? Je ne le crois pas, à cause de la surface polie de la tumeur. J'aime mieux y voir une altération syphilitique de l'os. C'est d'ailleurs un des points où la syphilis porte de préférence ses ravages.“

Diese, übrigens sehr schüchtern vorgebrachte Annahme von dem syphilitischen Charakter der Hyperostose der Tibia von Léry ist durchaus zweifelhaft. Die „glatte Oberfläche“ der Hyperostose genügt wahrlich nicht, um andere Ursachen als Syphilis auszuschliessen, da auch rein traumatische Hyperostosen dasselbe zeigen und postmortale Einflüsse eine solche Glättung hervorbringen können. Es handelt sich eben um weiter nichts als eine einfache Hyperostose, deren Aetiologie die allerverschiedenartigste sein kann [1]).

Nur beiläufig sei eines Schädels der Merowingerzeit von dem Kirchhofe von Brény (Aisne) gedacht, den de Mortillet in der Sitzung der Pariser Antropologischen Gesellschaft vom 18. November 1880 demonstrierte [2]), an dessen Zähnen sich die bereits oben erwähnten horizontalen Furchen fanden, die nach Parrot für Syphilis charakteristisch sein sollen, in Wirklichkeit aber es durchaus nicht sind, worüber die obigen Ausführungen zu vergleichen sind.

Ich vermute, dass A. F. Le Double in seiner Schrift „La médecine et la chirurgie dans les temps préhistoriques“ (Tours 1889, 8⁰, 24 S.) auch über angebliche syphilitische Veränderungen an prähistorischen Knochen sich äusserte, konnte aber leider dieser Abhandlung nicht habhaft werden.

Nach längerem Intervall ist die Frage der Syphilis prähistorischer Knochen wieder aktuell geworden durch die Funde von

---

1) Charakteristisch ist die Erklärung Le Baron's, dass die Syphilis, „relativement rare dans les temps anciens“, erst mit dem 15. Jahrhundert eine so grosse Verbreitung erlangte.

2) Buret, a. a. O., S. 55—56.

Fouquet und Zambaco. Wieder waren es zwei französische Forscher, welche die prähistorische Syphilis mit Hilfe der Knochen erweisen zu können glaubten.

Zuerst hat Dr. Fouquet, Arzt in Kairo, seine darauf sich beziehenden Beobachtungen veröffentlicht[1]). Er wollte an mehreren Schädeln der altägyptischen Nekropolen von Negadah, Karwamil, El-Amrah u. a. krankhafte Veränderungen entdeckt haben, welche auf die Existenz der Syphilis und Tuberkulose zu jener, 8000 Jahre zurückliegenden Epoche hinwiesen. Ueber Fouquet's Funde und Deutungen hat dann der bekannte Dermatologe Zambaco am 3. Juli 1900 in der Pariser „Académie de Médecine“ einen Vortrag mit Demonstration von Photographien der betreffenden Knochen gehalten[2]), in welchem er die Deutungen des Dr. Fouquet acceptiert.

Die von Zambaco an einem Skelette aus der Nekropole von Karwamil festgestellten krankhaften Veränderungen werden von ihm folgendermassen geschildert:

„Le crâne présente, sur le côté gauche du front, empié tant sur la suture interfrontale persistante, et la dépassant quelque peu à droite, une surface inégale rugueuse, en écumoire, dégarnie de la couche superficielle de l'os, vermoulue. Cette lésion est plus superficielle que celle du crâne précédent. Elle n'atteint pas la table vitrée. Les bords qui circonscrivent ce placard sont arrondis. Ils témoignent d'un travail réparateur, ce qui éloigne tout soupçon de dégâts artificiels occasionnés par le fouilleur. Il s'agit donc, encore, d'une ostéite suppurée, destructive.

Les deux fémurs sont représentés par leurs faces antérieures et postérieures. Ils sont absolument normaux à leurs diaphyses et atteints à leurs extrémités. Ainsi, le fémur gauche présente un col gonflé, mamelonné: son extrémité inférieure est aussi très volumineuse, hypertrophique, couverte de bosselures exostosiques dont plusieurs sont détériorées. Au-dessus de cette extrémité, si déformée, se voit une épine osseuse saillante de 25 millimètres environ, que nous croyons physiologique. On rencontre, en effet, sur plusieurs os antiques égyptiens, de ces saillies, et surtout des crêtes très accentuées qui ont dû donner attache à de puissants muscles.

Il s'agit donc d'une ostéite localisée dans la région diaphyso-épiphysaire, laissant intacte la diaphyse. Cette lésion est caractérisée par l'épaississement des diaphyses présentant, par endroits, des bosselures, des dépressions de surface raréfiée, à côté de portions exubérantes. Les extrémités articulaires conservent leur forme et leurs caractères normaux. Les tibias et les péronés de ce même squelette sont, également, normaux à leurs diaphyses;

1) In der Schrift von Morgan, „Recherches sur les origines de l'Égypte. Ethnographie préhistorique et tombeau royal de Negadah“, Paris 1896, S. 377—379. Abdruck der betreffenden Stelle in: Jean Capart, „Notes sur les origines de l'Égypte d'après les fouilles récentes“, Brüssel 1898, S. 24.

2) Zambaco, a. a. O., S. 58—65. Vergl. auch P. Schober in: Die Heilkunde 1900, S. 784.

mais leurs extrémités supérieures et inférieures sont, comme celle des fémurs, déformées, gonflées, hypertrophiques. De plus, elles sont sondées en haut et en bas, comme on peut le voir, très nettement, sur les photographies. L'extrémité supérieure du péroné droit est unie à la tête du tibia correspondant, démesurément gonflée et très bosselée, par un pont osseux volumineux, faisant tumeur saillante, postérieurement surtout comme une forte amande verte. La couche superficielle couvrant ce tison, de nouvelle formation, est détruite, et laisse voir une substance spongieuse qui s'émiette facilement.

Les extrémités inférieures de ces mêmes os, volumineuses, gonflées, hypertrophiées, sont complètement soudées ensemble et se confondent. Un coup d'oeil jeté sur les photographies fera bien mieux saisir cette disposition que les descriptions les plus détaillées.

Les os de la jambe gauche se sont détachés par les manipulations. Mais on peut voir, sur les photographies, que cette séparation linéaire a été accidentelle, et que leur soudure était complète avant la violence extérieure qui l'a détruite.

Les deux humérus de ce même squelette sont symmétriquement atteints; ils sont hypertrophiques, irrégulièrement tuméfiés, déformés à leur tiers supérieur, bosselés au voisinage des têtes des os, dont les surfaces articulaires restent normales, ainsi que les diaphyses et les extrémités inférieures.

Le cubitus gauche de ce sujet présente, à son tiers inférieur, plusieurs petites exostoses, plus dures, plus résistantes que celles des fémurs, déjà mentionnées. Son extrémité carpienne est, aussi, gonflée, mamelonnée. Tous les autres os du squelette sont absolument normaux" [1]).

Wie Zambaco diesen geradezu klassischen Fall von Arthritis deformans für Syphilis erklären kann, ist unbegreiflich. Das charakteristische Befallensein der Gelenkenden der Extremitätenknochen mit Freibleiben der Diaphysen spricht mit absoluter Sicherheit gegen die syphilitische Natur der krankhaften Veränderungen dieses Skelettes. Daher hat bereits M. Gangolphe, einer der anerkanntesten Forscher auf dem Gebiete der syphilitischen Knochenkrankheiten [2]), sich auf den ersten Blick gegen die Annahme syphilitischer Veränderungen an diesem altägyptischen Skelett ausgesprochen [3]). Dann hat der bekannte Brüsseler Dermatologe Dr. Bayet auf die Bitte seines Freundes, des Aegyptologen Capart, die Befunde Zambaco's einer Nachprüfung unterzogen und ist ebenfalls zu dem Ergebnis gekommen, dass es sich hier keineswegs um Syphilis handeln könne.

Er sagt: „Si c'était de la syphilis, ce ne pourrait être qu'une syphilis tertiaire. Or, celle-ci n'a jamais la symmétrie observée sur les ossements dont nous nous occupons; il ne saurait non plus être

---

1) Zambaco, a. a. O., S. 59—61.

2) Vergl. seine Schrift „Contribution à l'étude des localisations osseuses de la syphilis tertiaire." Paris 1885.

3) J. Capart, a. a. O., S. 24 Anmerkung.

question d'ostéomyélite gommeuse; enfin, dernier argument, les siéges de prédilection de la syphilis osseuse tertiaire sont épargnés. En effet, ni la diaphyse des os longs, ni la crête antérieure du tibia, ni les côtes, ni le sternum, ni la clavicule, ne présentent de lésions hyperostosiques. Contrairement à l'opinion de Zambaco et conformément à celle de Gangolphe, je me prononce contre l'hypothèse de lésions syphilitiques" [1]).

Was die Affektion des Schädels betrifft, so erklärt Bayet, dass sie den von Virchow am Schädel von Portorico beschriebenen postmortalen Veränderungen auffallend gleichen. Zambaco hatte offenbar auch zuerst an die Möglichkeit postmortaler Einwirkungen gedacht, da er sie ausdrücklich zurückweist. Nach Bayet kommen hier nur postmortale Veränderungen, wahrscheinlich durch die Thätigkeit gewisser Tiere, in Betracht [2]).

An zwei anderen Schädeln fand Zambaco noch cariöse Stellen, eine am rechten Parietale, die andere am Stirnbein, die er für solche syphilitischer Natur erklärte. Bayet, der in seinen Bemerkungen bei Capart noch die Möglichkeit, dass es sich bei der Affektion des Stirnbeins um Syphilis handeln könne, zulässt, hat neuerdings mir gegenüber brieflich seine Ueberzeugung ausgesprochen, dass in keinem der von Zambaco angeführten Befunde Syphilis mit Sicherheit anzunehmen sei. Jedenfalls ist es sehr charakteristisch, dass auch die Extremitätenknochen anderer Skelette nur am epiphysären Teile Veränderungen darboten, während durchweg die Diaphysen frei waren.

In der betreffenden Sitzung der „Académie de Médecine" erhob denn auch alsbald Fournier seine gewichtige Stimme gegen die Deutungen Zambaco's. Seine Erklärung ist sehr geeignet, den Enthusiasmus in der Diagnostik syphilitischer Veränderungen an prähistorischen Knochen zu dämpfen und kann in dieser Hinsicht nicht genug beherzigt werden.

„Je viens d'admirer comme vous tous, Messieurs", sagt er, „les très belles photographies que nous présente notre savant collégue. M. Zambaco. Mais, après avoir reconnu comme vous l'intérêt qu'elles comportent, je ne puis partager l'opinion de M. Zambaco sur la signification qu'il accorde à certaines d'entre elles comme démonstratives de la qualité syphilitique des lésions qu'elles représentent.

1) Bayet bei Capart, S. 24.
2) Bayet, a. a. O., S. 25.

Aucune de ces photographies, me semble-t-il (tout au moins à un premier examen) ne reproduit un type bien authentique, irrécusable, de lésions sûrement imputables à la syphilis.

On sait d'ailleurs combien est difficile d'une façon générale le diagnostic de la syphilis osseuse, alors surtout qu'on ne dispose pour l'instituer que de pièces sèches, et plus encore d'os anciens très anciens, recueillis dans les cimetières, les tumuli, etc. Il convient donc d'apporter dans un tel diagnostic les plus expresses réserves"[1]).

Fournier machte dann den Vorschlag, die Frage einer wissenschaftlichen Kommission zu unterbreiten, worauf die Académie de médecine die Herren Fournier, Perrier, Filhol, Cornil und Lannelongue damit beauftragte. die angeblichen syphilitischen Knochen aus präcolumbischer Zeit genauer zu untersuchen. Bisher ist das Ergebnis dieser Untersuchungen noch nicht bekannt geworden.

Es ist aber sehr bemerkenswert, dass Eve an alten ägyptischen Knochen ähnliche, an den Gelenkenden lokalisierte Prozesse mit Ex- und Hyperostosen fand, wie sie an den von Zambaco untersuchten Skeletten anzutreffen waren. Auch Eve spricht sich für die arthritische und gegen die syphilitische Natur dieser krankhaften Veränderungen aus[2]).

---

1) Fournier boi Zambaco a. a. O., S. 65. — Aehnlich urteilt Herr Dr. Bayet in einem Briefe an den Verfasser vom 12. Oktober 1901: „Sur les pièces fraiches, le diagnostic anatomique est souvent très difficile. Que dire, dès lors, de pièces remontant à une antiquité aussi reculée, une antiquité dont la pathologie nous est presque entièrement inconnue, qui, peut-être, a connu des maladies aujourd'hui disparucs et dont l'action pouvait, comme la tuberculose et la syphilis à notre épopue, amener des lésions des os."

2) „The chief point for consideration in regard to these specimens is the cause of the periostitis. The co-existence of osteo-arthritis of the articular ends with periostitis suggests at once that the two processes have a causal relationship; a process of exclusion favours this view.

The formation of new bone in its situation and distribution differs from that occurring in syphilis. It is situated chiefly along the outer surface of the tibia and around the articular ends, the crest and inner surface where syphilitic nodes are observed being free. Again, it takes the form of a general „frosting", and no circumscribed patches or nodes exist. Nor is there any evidence of the other causes of periostitis as injury, chronic ostitis and ulcers of the integuments . . . Apart from their interest in confirming the antiquity of osteo-arthritis these bones appear to me of great pathological importance as furnishing strong grounds for believing that an osteo-plastic periostitis may occur as a manifestation of the same morbid condition producing the typical articular changes of osteo-arthritis." Frederic S. Eve, „Bones of ancient Egyptians showing periostitis associated with osteo-arthritis and symmetrical atrophy of the skull" in: Transactions of the Pathological Society of London 1890, Bd. XLI, S. 243—244.

Nach alledem bleibt das Urteil Virchow's zu Recht bestehen, dass bisher kein einziger unzweifelhaft syphilitischer Knochen aus der Zeit vor der Entdeckung Amerikas in dem Bereiche der alten Welt gefunden worden ist. „Und doch", sagt ebenderselbe Virchow, „sehen wir häufig Knochen von wilden Stämmen aus den verschiedensten Teilen der Welt, welche unzweifelhaft Zeugnis dafür ablegen, dass nach dem Kontakt mit den Europäern Syphilis unter ihnen verbreitet worden ist. Ich erinnere nur an Knochen von den Philippinen, von Neu-Caledonien, von Australien" [1]).

Fragen wir nun, wann der erste Kontakt mit den oben erwähnten Völkern geschah, so ergiebt sich die überraschende Thatsache, dass dies erst nach der Entdeckung Amerikas und vor allem erst nach dem Ausbruche der grossen Syphilisepidemie am Ende des 15. Jahrhunderts der Fall war. Für die Bewohner der Philippinen hat dies Virchow in einer bekannten Abhandlung nachgewiesen [2]).

Es ist mir nicht gelungen, in England einen einzigen syphilitischen Knochen aus präcolumbischer und prähistorischer Zeit aufzutreiben. Dies hatte schon die oben erwähnte Diskussion in der Londoner Anthropologischen Gesellschaft ergeben. Meine Nachforschungen haben das bestätigt. Herr Dr. Charles H. Reade, Vorsteher der Ethnologischen Abteilung des British Museum, hatte die Güte, mich auf die zahlreichen Skelette der Römer-, Sachsen- und mittelalterlichen Zeit hinzuweisen, welche bei den Ausgrabungen nahe Steaford und Boston in Lincolnshire gefunden wurden und jetzt im Royal College of Surgeons aufbewahrt werden. Man hätte annehmen sollen, dass unter einer so grossen Zahl von Schädeln und Skelettresten aus so verschiedenen Epochen wenigstens einige mit syphilitischen Veränderungen sich befinden müssten, falls die Syphilis zu jenen Zeiten existiert hätte. Besonders sollte man dies von den mittelalterlichen Schädeln erwarten, welche dem Friedhofe eines Mönchsklosters entstammen, im Hinblick auf die weiter unten noch eingehender zu erwähnende kolossale Unzucht der mittelalterlichen Mönche. Allein nicht ein einziger Knochen mit derartigen Veränderungen ist hier anzutreffen, ebensowenig findet man einen solchen unter den übrigen

---

1) R. Virchow in: Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1895, S. 306.

2) R. Virchow, „Ueber die Schädel der älteren Bevölkerung der Philippinen, insbesondere über künstlich verunstaltete Schädel derselben" in: Zeitschrift für Ethnologie 1870, Bd. II, S. 151—158.

präcolumbischen Knochen des Hunterian Museum (aus Aegypten u. s. w.). Das Gleiche gilt vom South Kensington Museum und nach freundlicher Mitteilung des Herrn Professor A. Macalister auch von den Sammlungen des Naturhistorischen Museums in Cambridge. Letzterer hat alle prähistorischen und präcolumbischen Knochen des Museums, wie er mir in einem Briefe vom 5. August 1901 mitteilt, auf etwaige syphilitische Veränderungen hin untersucht, ohne solche zu finden. Auch einige altägyptische Knochen der Sammlung, welche von anderer Seite für syphilitisch erklärt worden waren, erwiesen sich bei näherer Untersuchung als nicht syphilitisch. Ebenso hat der Cambridger Chirurg Dr. Griffiths die ganze Sammlung untersucht und keine Spur einer syphilitischen Affektion an einem prähistorischen Knochen gefunden (Mitteilung von Professor Macalister).

Somit dürfte Virchow's in den letzten Jahren mehrmals wiederholte Behauptung, dass im Bereiche der alten Welt bisher kein einziger syphilitischer Knochen aus der Zeit vor der Entdeckung Amerikas gefunden worden sei, zu Recht bestehen. Wir dürfen es im Hinblick auf die Thatsache der absolut negativen Befunde in Deutschland und England als sicher hinstellen, dass es solche Knochen überhaupt nicht giebt, womit der unumstösslichste Beweis für die Nichtexistenz der Syphilis in Europa vor dem Zeitalter der Entdeckungen geliefert ist.

* * *

Wenn aber, wie ich im ersten Teile nachgewiesen habe, die Syphilis als ein Urleiden der Neuen Welt, speciell von Centralamerika betrachtet werden muss, so müsste man auch dort syphilitische Knochen finden.

Aber auch hier verbinden sich mit den ausserordentlichen Schwierigkeiten der Diagnose noch andere Fehlerquellen, die uns bisher die sichere Feststellung von syphilitischen Knochen der präcolumbischen Zeit erschwert haben. Immerhin ist bemerkenswert, dass Virchow, einer der entschiedensten Verfechter des neuzeitlichen Ursprungs der Syphilis, die Berichte über Funde syphilitischer Knochen in Amerika nicht mit demjenigen Misstrauen betrachtet, wie diejenigen in der Alten Welt.

Welches sind nun die hauptsächlichen Umstände, welche der näheren Feststellung der präcolumbischen Syphilis der Knochen in Amerika Schwierigkeiten bereiten?

1. Gewisse Gebiete, die gerade besonders in dieser Hinsicht in Betracht kommen, weisen aus klimatischen und anderen Gründen kaum irgend welche Skelettreste auf. So erklärt Herr Professor Franz Boas, der berühmte amerikanische Ethnologe, den ich am 18. Juli 1901 persönlich darüber befragte, dass in dem Gebiet von Mexiko nur sehr spärliche menschliche Skelettreste gefunden seien, mit Ausnahme des ausserhalb der Kulturcentren gelegenen Nordwestens. In den zahlreichen Gräbern der Provinz Chirique in Columbia fehlten „fast ausnahmlos menschliche Ueberreste“ [1]). Das hängt nicht bloss mit dem weit verbreiteten Brauche des Verbrennens der Leichen zusammen, sondern erklärt sich auch aus klimatischen Gründen (grosse Feuchtigkeit), wie in Mexiko.

2. Ist es nach den Berichten von Diaz de Isla, Oviedo, Las Casas u. A. sicher, dass wenigstens in einigen Gebieten (Antillen) die Syphilis einen sehr milden Verlauf nahm, so dass Knochenkrankheiten sehr selten waren.

Unna [2]) und Scheube [3]), die neuerdings energisch für den neuzeitlichen, amerikanischen Ursprung der Syphilis eingetreten sind, betonen besonders diesen milden Verlauf der Syphilis. Freilich muss man nach den mexikanischen Schilderungen annehmen, dass auch schwere Fälle von Syphilis, wenigstens in Mexiko, vorkamen.

3. Ist es fast immer sehr schwierig, die präcolumbische Natur der Gräber und Mounds in Nord-, Mittel- und Südamerika mit Sicherheit festzustellen, wie auch Autoritäten, wie Professor Franz Boas und Professor E. Seler wiederholt, versichert haben. Dieselben Bestattungsarten und Grabformen erhielten sich noch Jahrhunderte nach der Entdeckung Amerikas, und so ist es fast immer unmöglich, mit Bestimmtheit ein Urteil darüber abzugeben, ob ein solches Grab präcolumbisch ist oder nicht. Virchow bemerkt: „Die Frage, ob dieses oder jenes Grab, das man eröffnet, schon vor Columbus existiert habe oder ob es vielleicht erst vor 200 oder gar erst vor 100 Jahren

---

1) W. H. Holmes, „Ancient Art of the Province of Chirique“, Washington 1888. Referat in der Zeitschrift „Am Urquell“ 1890, Bd. I, S. 93.

2) In der Besprechung von Teil I des vorliegenden Werkes in: Monatshefte für praktische Dermatologie 1902, Bd. XXXIV, S. 27.

3) B. Scheube, „Ueber den Ursprung der Syphilis“ in: Janus, Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine 1902, Bd. VII, S. 39.

errichtet worden ist, lässt sich ausserordentlich schwer beantworten und kann immer wieder bestritten werden“ [1]).

4. Kommen auch hier alle jene Punkte in Betracht, welche die Diagnostik syphilitischer Affektionen an Jahrhunderte alten Knochen überhaupt erschweren und die wir oben näher gewürdigt haben.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass über die amerikanischen Funde ebenfalls im allgemeinen ein „Non liquet“ ausgesprochen werden muss, woraus aber nun jene Verfechter der Lehre von der Altertumssyphilis nicht etwa den Schluss ziehen mögen, dass es also auch mit dem neuzeitlichen, d. h. amerikanischen Ursprunge der Syphilis nichts sei. Nicht wir waren es, die zuerst aus den Gräbern die Beweise für die prähistorische Syphilis hervorholen wollten, sondern jene. Männer wie Unna und Scheube, der geniale Dermatologe und der ausgezeichnete Kenner der Tropenpathologie, wie Fournier, der erfahrene Syphilidologe, Liebermeister, der scharf beobachtende Kliniker, Binz, der ingeniöse Pharmakologe und auf dem Gebiete der Renaissance erfahrene medizinische Geschichtsforscher haben richtig erkannt und deutlich ausgesprochen, dass die wahren, unumstösslichen Beweise für den neuzeitlichen Ursprung der Syphilis auf nosologisch-epidemiologischem Gebiete liegen, wozu die plötzliche Umwandlung der gesamten medizinischen Litteratur am Ende des 15. Jahrhunderts die ausführlichste Erläuterung liefert.

Kehren wir zu den Gräbern zurück. Parrot war der Erste, welcher an peruanischen Schädeln im Musée Broca Syphilis zu konstatieren glaubte. Zunächst untersuchte er vier Kinderschädel aus Arica in Peru, angeblich „d'une ancienneté non douteuse“, was aber gerade bei peruanischen Gräbern eine sehr unbestimmte Bedeutung hat, indem man nur ganz ausnahmsweise entscheiden kann, ob diese prä- oder postcolumbisch sind. Parrot fand an den Kinderschädeln weiter nichts als Osteophyten an den Orbitalrändern und an einem die bekannte Veränderung des „crâne natiforme“, ferner zeigte die Innenseite der Parietalia „une couche mince d'un tissu morbide très poreux et plein de sillons vasculaires“. Aus diesen Befunden folgerte er, dass „die Syphilis in Peru vor der Entdeckung Amerikas durch die Spanier existierte“ und „dass diese Krankheit dort häufig war, da die meisten dorther stammenden Kinderschädel Spuren davon aufweisen“ [2]).

---

1) R. Virchow, „Beitrag u. s. w.“, a. a. O., S. 3.
2) Buret, a. a. O., S. 46.

In einem Briefe an den Amerikanisten Wiener vom 7. Dezember 1878 berichtet der Anthropologe de Quatrefages, bekanntlich ein Verteidiger des neuzeitlichen, amerikanischen Ursprungs der Syphilis über 316 peruanische Schädel und schreibt u. a.: „Les crânes ont été pris dans vingt-trois localités différentes; 239 ont appartenu à des individus sains, 14 à des individus atteints de diverses affections. Ces derniers ont, à divers points de vue, un intérêt tout particulier. L'étude de quelques- uns d'entre eux a permis de constater définitivement l'existence de la syphilis au Pérou avant la venue des Europées" [1]).

Worauf sich dieser „definitive Nachweis" der Syphilis an präcolumbischen Menschenknochen Perus gründet, wissen wir nicht genau, da die oben erwähnten Schilderungen Parrot's durchaus nicht etwas für Syphilis Charakteristisches darbieten. Vielleicht bezieht sich die Bemerkung Quatrefage's auf zwei andere von Parrot beschriebene und als syphilitisch gedeutete Schädel des Musée Broca. Der eine aus Arica in Peru stammende Schädel eines Ewachsenen wies eine längs der Sagittalnaht sich erstreckende poröse Stelle der beiden Parietalia auf, die mit zahlreichen und tiefen vaskularisierten Furchen versehen war (couche poreuse avec des sillons vasculaires nombreux et profonds). Das Stirnbein zeigte in der Nähe des Bregma eine ähnliche Veränderung. Ferner war eine Synostose der rechten Fronto-Parietalnaht vorhanden.

Es ist klar, dass diese Veränderungen nichts für Syphilis Charakteristisches darstellen. Es fehlen alle Symptome eines destruktiven Prozesses und der mit ihm fast immer verbundenen hyperplastischen Vorgänge. Caries sicca, Ex- und Hyperostosen sowie die Osteosklerose der Umgebung der cariösen Stelle fehlen gänzlich. Die blosse „Porosität" und „Vaskularisation" oder gar die Synostose liefern nicht den geringsten Beweis für die syphilitische Natur des sie bedingenden Krankheitsprozesses.

An einem zweiten peruanischen Schädel konstatierte Parrot zwei Knochenbuckel am Frontale und Exostosen der Scheitelbeine, die porös und von Furchen durchzogen waren. Ausserdem war eine deutliche Osteosklerose des Knochens im Bereiche der affizierten Stellen wahrzunehmen, die an einzelnen Stellen sich durch eine dreifache Dicke des Knochens aussprach. Es muss zugegeben werden, dass diese Befunde mit grösserer Wahrscheinlichkeit für die Diagnose der Syphilis zu verwerten sind als die anderen. Da aber über die

1) Charles Wiener, „Pérou et Bolivie", Paris 1880, S. 646.

Zeit der Schädel absolut Sicheres nicht feststeht, muss auch hier die „präcolumbische“ Syphilis in dubio gelassen werden.

Am 5. Juli 1877 sprach Thulié in der Pariser Anthropologischen Gesellschaft über die syphilitischen Affektionen des Schädels und legte dabei einen Indianerschädel aus Pernambuco (aus nachcolumbischer Zeit) vor. Bei dieser Gelegenheit betonten Parrot und Broca nochmals ihre Ueberzeugung von der präcolumbischen Existenz der Syphilis in Peru [1]).

Im Jahre 1880 demonstrierte Moreno der Pariser Anthropologischen Gesellschaft prähistorische Schädel aus Patagonien, die nach Moreno der glacialen Epoche angehörten, also sicher präcolumbisch waren. Der Bericht verzeichnet dann die folgenden Aeusserungen über den einen dieser Schädel:

„M. Bordier fait remarquer la lésion évidemment syphilitique de l'un des crânes rapportés par M. Moreno . . .

M. Bertillon fait observer que ce second crâne présente les traces profondes d'une ostéite de très longue durée „et ajoute-t-il, je ne vois que la syphilis qui ait pu la causer.“

M. Broca partage cet avis. „L'ostéite, dit-il, ne paraît ni tuberculeuse ni traumatique; la syphilis tertiaire peut seule l'avoir produite. Cette pièce est encore plus démonstrative que les crânes d'enfants rapportés du Pérou et sur lesquels se constataient des lésions attribuées à la même cause“ [2]).

Leider fehlt eine genauere Beschreibung dieser syphilitischen Ostitis, so dass auch in diesem Falle die Zweifel nicht beseitigt werden.

In einem Aufsatze über „autochthone Syphilis in Bolivia und Peru“ erwähnt A. S. Ashmead uralte ausgegrabene Schädel der Aymaras in Peru mit narbigen Vertiefungen und Usuren, die auf Syphilis hindeuten [3]).

Die eigentliche Diskussion über die präcolumbische Syphilis an Knochen von Urbewohnern Amerikas knüpft an die in der That sehr bemerkenswerten Funde von Joseph Jones in den Mounds und Gräbern von Tennessee an. Sie sind in der That von allen bisher besprochenen Knochenfunden die einzigen, die am meisten auf Syphilis hindeuten.

---

1) Thulié, „Sur la déformation syphilitique du crâne“ in: Bulletin de la Société d'Anthrop. de Paris, 2e série, Paris 1877, T. XII, p. 459—460.

2) Buret, a. a. O., S. 50—51.

3) Referat in Monatshefte für praktische Dermatologie 1895, Bd. XXI, S. 650.

Der Bericht von Dr. Joseph Jones erschien im Jahre 1876 [1]). Es seien aus demselben die die Funde syphilitischer Knochen betreffenden Stellen wörtlich angeführt.

Bezüglich einiger Knochen aus den Mounds am Cumberland River bemerkt Jones:

„Several of the skeletons in these mounds bore unmistakable marks of the ravages of syphilis. In one skeleton, which appeared to manifest in the greatest degree the ravages of this fearful disease, the bones of the cranium, the long bones of the arm (the humerus, ulna, and radius), and the long bones of the thigh and leg (the femur, tibia and fibula) bore deep erosions, nodes, and marks of severe inflammatory action. Many of the long bones were greatly thickened, presenting a nodulated, eroded and enlarged appearance. When sections were made, they presented a spongy appearance, with an almost complete obliteration of the medullary cavities. The specific gravity of the bones was diminished, and the microscopical characters were in all respects similar to those of undoubled cases of constitutional syphilis, which I have observed in my hospital and civil medical practice. Every competent medical observer to whom these bones have been submitted, has concurred in the view that syphilis is the only disease which could have produced such profound and universal structural alterations.

. . . The grave by the side of the one last mentioned was about six feet in length, and contained the skeleton of an adult male, the bones of which were extensively diseased as if by syphilis. The long bones of the arms, thighs and legs were disfigured by nodes and erosions. . . .

Towards the northern boundary of the mound, in a stone grave immediately at the foot of the two principal graves, and at right angles with them, a skeleton was found with the head towards the setting sun. The long bones are strongly marked by syphilitic nodes. The skull is in good state of preservation. This cranium had several indurations and nodes on the bones, as if they had been acted on during life by the syphilitic virus. The external table of the frontal bone appears to have been especially affected. The superciliary ridge is very rough and nodulated, and the nasal bones are thickened, roughened and rounded. The occipital bone shows the effects of pressure, which is much more marked in the right parietal protuberance, it being much fuller and thrown further back than the left. The upper extremities of the occipital bone are separated by a transverse suture about one inch in length.

I have shown by careful observations that bones taken from stone coffins and burial mounds at Nashville, Franklin, Old Town in Tennessee, and at Hickman in Kentucky bear unmistakable marks of the ravages of syphilis . . . The bones are in many instances thoroughly diseased, enlarged and thickened, with the medullary cavity completely obliterated by the effects of inflammatory action and with the surface eroded in many places. These erosions resemble, in all respects, those caused by syphilis, and attended with ulceration of the skin and soft parts during life . . . The bones of the cranium, the fibula, the ulna, the radius, the clavicle, the sternum, and the bones of the face exhibited unmistakable traces of periostitis, ostitis, endostitis, caries, necrosis and exostosis. The medullary membrane was evidently involved in many cases to an equal degree with the

---

1) J. Jones, „Explorations of the Aboriginal remains of Tennessee“ in: Smihtsonian Contributions to Knowledge, Washington 1876, S. 49, 61, 65—73, 85.

periosteum; the difference in the appearance of the products of the syphilic disease being due most probably to the great quantity of fat and other loose tissues, among which the vessels of the medullary membrane run. When thin sections df these bones were carefully examined with the naked eye, and by the aid of magnifying glasses, portions were found resembling cancellous tissue from the enlargement and irregular erosions of the Haversian canals, and increase in the number and size of the lacunae; whilst other portions presented the hardened condition known as sclerosis. I observed in these bones, and especially in those of the cranium, the various forms of osseous ulcerations which have been described by pathologists as characteristic of the action of syphilis, viz., rounded ulcerations with glazed surfaces, and with marked hardening or eburnification of the bone beneath; tuberculated ulcerations, dependent not only on periosteal deposit but upon chronic inflammation of the compact tissue itself; reticulated ulcerations, in which a network of periosteal deposit had been formed, and which had been perforated by ulcers, subsequently forming and assuming the annular type. . . .

The bones of another cranium, from a stone grave on the banks of the river presented nodular swellings, and the long bones of the skeleton to which it belonged gave unmistakable evidences of the ravages of syphilis in the numerous nodes, and in the almost complete obliteration of the medullary cavity in the tibia."

Auf Grund dieser Befunde, die allerdings, wie jeder Leser zugeben wird, sehr starken Verdacht auf die syphilitische Natur der konstatierten Veränderungen erwecken, kommt Jones zu dem Schlusse, dass die „diseased bones which I collected from the stone graves of Tennessee are probably the most ancient syphilitic bones in the world". Dies sei von grösster Bedeutung für die Geschichte der Syphilis und für den Nachweis ihrer Herkunft aus der westlichen Hemisphäre.

Da Jones besonders von den krankhaften Veränderungen am letztgenannten Schädel ausdrücklich hervorhebt, dass alle für die syphilitische Caries charakteristischen Befunde, insbesondere die Eburnation des umgebenden Knochens vorhanden waren, auch die an einem anderen Schädel beschriebene Verdickung der Nasenbeine für Syphilis spricht, während allerdings die übrigen Befunde auch bei anderen Krankheiten vorkommen könnten (Periostitis, Ostitis, Caries, Nekrose, Exostose), so verdienen seine Mitteilungen allerdings die grösste Beachtung.

Wie schwierig es aber trotz alledem ist, zu einem absolut sicheren Urteile über die Frage: Knochensyphilis oder nicht? zu kommen, und wie berechtigt daher der oben begründete Skepticismus in dieser Beziehung ist, das geht mit aller Deutlichkeit aus dem Umstande hervor, dass selbst diese scheinbar so undeutlichen Befunde von Jones die verschiedenartigste Beurteilung von seiten angesehener Pathologen gefunden haben.

Virchow, der die betreffenden Knochen nur nach der Beschreibung kennt, äussert sich folgendermassen darüber:

„Während man früher sehr achtlos an den alten Knochen vorüberging, ist seit ungefähr 10 Jahren auch in Amerika das Interesse an den prähistorischen Knochen allmählich gewachsen, und es sind immer mehr Beispiele angeführt worden, dass man auch Knochen mit syphilitischen Veränderungen gefunden habe. Es ist das um so merkwürdiger, als bei uns in der alten Welt meines Wissens aus alten Gräbern keine derartigen Knochen notiert worden sind; so ist meiner Erinnerung nach nicht berichtet worden, dass z. B. dieser oder jener einen syphilitischen Knochen in einem Hünengrabe gefunden habe. Aber in Amerika ist es nicht ganz selten, dass man einen sogenannten Mound anschneidet und nach einiger Zeit einen syphilitischen Knochen daraus produziert. Am meisten sind bis jetzt in den Vordergrund getreten die alten Mounds von Tennessee, zum Teil auch die von Kentucky, namentlich ist über erstere eine Reihe von Angaben vorhanden, die alle darin übereinstimmen, dass sie auf Knochensyphilis bezogen worden sind. Wir besitzen solche Berichte von Aerzten, die als glaubwürdig und sachverständig gelten, z. B. von Joseph Jones. — Ich muss nun leider sagen, dass eines noch immer fehlt, nämlich eine wirklich exakte Beschreibung. Es wird gesagt, dass die Knochen verdickt seien, die Markhöhle mit Knochensubstanz gefüllt, dass Eburnation, Anschwellungen und Höcker, gelegentlich auch „Erosionen" und geschwürige Stellen (Caries) daran vorkämen. Aber keine von diesen Veränderungen ist so deutlich charakterisiert, dass ich sagen könnte: sie muss syphilitisch sein" [1]).

Noch wichtiger ist das skeptische Urteil von Putnam, der die von Jones ausgegrabenen Skelette selbst gesehen hat und auch das gleiche auf Autopsie beruhende Gutachten anderer Pathologen mitteilt:

„Several bones collected in this mound show the effect of disease of some kind, and are such aswould be generally called syphilitic; but several pathologists who have examined them unite in stating that they do not prove the existence of syphilis, as other diseases than syphilis might leave such effects. — I am forced to differ from him in some of his conclusions, particulary so in regard to the evidence of syphilis prevailing in this old nation of Tennessee. Undoub-

---

1 R. Virchow, „Beitrag zur Geschichte der Lues", a. a. O., S. 4.

tedly very many of the human bones show the results of disease, but it may be that the disease was not syphilis, and that other diseases affect the bones in a similar manner“ [1]).

Demgegenüber betont auf der anderen Seite ein hervorragender deutscher Pathologe, Prof. Edwin Klebs, der im Jahre 1896 die Sammlung von Jones selbst besichtigt hatte, die syphilitische Natur der betreffenden Knochenaffektionen. „Indem ich“, schreibt er in einer Korrespondenz der „Medizinischen Woche“, „die bemerkenswerte Auseinandersetzung von Scheube in Ihrer letzten Nummer lese, welcher sich so überzeugend für den amerikanischen Ursprung der Syphilis ausspricht, erinnere ich mich eines oder mehrerer alter Gräberschädel aus der Sammlung des Dr. Jones in New Orleans (Corner of Washington Camp), welche der Vater des jetzigen Besitzers aus Steingräbern der sogen. Mound-Builders im Mississippithal gesammelt hatte und die unverkennbare syphilitische Knochenerkrankungen aufwiesen. Es ist möglich, dass Virchow von diesen Funden keine Kenntnis hatte“ [2]). Nach Klebs deutete die Schädelbildung auf eine dem heutigen Indianertypus zeitlich vorausgehende Race [3]).

Freilich ist der springende Punkt dieser ganzen Diskussion die Frage des Alters jener Gräber in Tennesse. Ihr präcolumbischer Charakter ist keineswegs sicher ermittelt. Darüber bemerkt L. Wolff: „Wenn auch die Steinsärge und die „Mounds“ der Indianer Skelette lieferten, die gewiss verdächtige Merkmale der Syphilis zeigten, und diese Begräbnisorte und Behälter als sehr altertümlich geschildert wurden, so ist nicht ausser Acht zu lassen, dass solche Sarkophage und Begräbnisplätze selbst bis auf neuere Zeiten für die Beisetzung der toten Indianer gebraucht wurden, und Dr. Brinton sowie auch andere haben denselben Ornamente und Artikel entnommen, die entschieden europäischen Ursprungs waren“ [4]).

---

1) F. W. Putnam, „Archaeological Explorations in Tennessee“ in: Reports of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology, Cambridge 1880, Vol. II, p. 316 u. p. 305.

2) Dies ist nicht zutreffend, wie aus der obigen, schon Ende 1895 in der Berliner Dermatologischen Gesellscdaft vorgetragenen Mitteilung Virchow's über die Jones'schen Befunde hervorgeht.

3) Die Medizinische Woche 1902, Nr. 3, S. 28.

4) L. Wolff, „Die Syphilis unter den Urvölkern Amerikas mit besonderer Bezugnahme auf ihr Bestehen daselbst vor der Entdeckung Amerikas durch Columbus“ in: Dermatologische Zeitschrift 1894, herausgegeben von O. Lassar, Bd. I, S. 230.

Damit entfällt also jeder Grund, noch weitere Untersuchungen über den syphilitischen oder nichtsyphilitischen Charakter der Jonesschen Skelette anzustellen.

Negativ in Beziehung auf die sichere Feststellung von Syphilis fielen auch die Untersuchungen aus, die Whitney an alten Skeletten anstellte [1]).

Laut persönlicher Mitteilung von Professor Franz Boas (vom 18. Juli 1901) hat Dr. Weir Mitchell Prudden eine grosse Zahl von präcolumbischen Knochen aus Kentucky, die im Museum of Natural History in New York sich befinden, durchforscht, aber nichts mit Sicherheit als Syphilis zu Deutendes gefunden, obgleich eine sehr grosse Zahl (20%) von Knochen die merkwürdigsten pathologischen Veränderungen (Wucherungen, Erosionen u. s. w.) zeigten.

Derselbe Dr. Prudden konstatierte nach Mitteilung von Dr. Hyde an zwei Tibien aus einem altertümlichen „Indian Mound" in Colorado eine „chronische, rareficierende und formative Ostitis mit Osteomyelitis und chronisch formativer Periostitis", konnte aber die Frage der Syphilis weder bejahen noch verneinen [2]).

Nach Putnam und J. P. Mac Lean befanden sich in der grossen Sammlung von Indianerschädeln in dem Museum der „Academy of Natural Science of Philadelphia", wo auch die berühmte „Morton-Collection" aufbewahrt wird, einige Specimina mit krankhaften Veränderungen, die auf Syphilis hindeuten. Jedoch ist auch in diesem Fall das Alter fraglich [3]).

Von grossem Interesse sind die im Jahre 1901 von Dr. Thomas Gann, Districts-Chirurg in Corozal (Britisch Honduras) in einem Mound der dortigen Gegend gemachten Funde [4]). In einem nahe dem Städtchen San Andres im nördlichen Britisch Honduras gelegenen Indianermound fand Gann ein irdenes Gefäss, in welchem neben anderen Gegenständen drei Thonfiguren sich befanden, von

---

1) W. F. Whitney, „On the existence of syphilis in America before the discovery by Columbus" in: Boston Medical and Surgical Journal vom 19. April 1883.

2) J. N. Hyde, „A contribution to the study of Pre-Columbian Syphilis in America" in Journal of the Medical Sciences, Philadelphia 1891, S. 117—131.

3) L. Wolff, a. a. O., S. 232.

4) Thomas Gann, „Recent discoveries in Central-America proving the precolumbian existence of Syphilis in the new world" in: The Lancet vom 12. Oktober 1901, S. 968—970.

denen die eine in den Besitz des British Museum übergegangen ist. Jede dieser Figuren ist 4½ Zoll hoch und stellt eine Person dar, die nach der Kopfbedeckung wahrscheinlich ein Maya-Priester ist. Derselbe sitzt auf einem niedrigen vierbeinigen Stuhle. Die Figuren sind bemalt. Das Auffälligste waren eigentümliche Veränderungen der Genitalien. Die Geschlechtsteile sind in allen drei Fällen unverhältnismässig gross dargestellt. Der Penis hat den Umfang eines Unterschenkels; er wird an der Eichel von der einen Hand umfasst, während die andere Hand ein spitzes Instrument hält, mit welchem eine Operation am Gliede gemacht werden soll oder gemacht worden ist, wahrscheinlich das Letztere. Denn man sieht an der oberen Fläche der enorm vergrösserten Eichel mehrere Incisionen.

Neben diesen bemalten Figuren fand Gann noch das unbemalte Modell eines menschlichen Penis in natürlicher Grösse und im Zustande der halben Erektion und mit drei länglichen Incisionen an der Oberseite der Glans, die offenbar mit einem scharfen Messer auf den noch weichen Thon eingeritzt waren.

Was aber das Merkwürdigste war, in einer Steinkammer desselben Mound entdeckte Gann die Knochenreste eines männlichen Individuums von mittlerer Grösse. Sie waren sehr fragil, einige Knochen waren ganz verschwunden. Die übriggebliebenen zeigten keine Spuren teilweiser Verbrennung und mit Ausnahme der Tibien keinerlei Abnormitäten.

Die Veränderungen der Tibien beschreibt Gann folgendermassen: „The upper articular surface of the right tibia had disappeared. The shaft instead of being triangular was rounded in section, the proeminent angles at the fronts and sides being obliterated; it was slightly bowed, with the convexity anteriorly, and was a good deal enlarged, especially in its upper two-thirds, which were composed chiefly of friable spongy, cancellous tissue, which rendered the bone much lighter than it appeared. The surface was exceedingly rough, especially in the upper part of the bone, being covered with a number of small nodular outgrowths, between which were small pits or depressions. The bone was not examined microscopically. Of the left tibia only small fragments remained, but as far as could be judged from these a change somewhat similar to that undergone by the right bone had also taken place here, though not to such a marked extent".

Die Fibulae waren nicht mehr vorhanden. Gann bemerkt weiter, dass er gegen 100 alte Mounds in Central-Amerika geöffnet habe. Aber nur in diesem einzigen Falle hätten die Knochen keinerlei

Spuren von vorhergegangener Verbrennung dargeboten. Nach den Berichten von Sahagun, Torquemada u. A. sei diese nur bei Leuten unterlassen worden, die an Syphilis verstorben waren. Daher schliesst Gann auch hier auf das Vorhandensein derselben, obgleich er zugiebt, dass auch Caries oder andere nichtsyphilitische Prozesse die Veränderungen verursacht haben könnten. Hierzu komme nun aber noch die bildliche Darstellung einer Affektion des Penis an demselben Individuum, sowie der Umstand, dass beide Tibien afficiert waren. Daraus könne man mit Sicherheit auf Syphilis schliessen.

Da mir dieser Bericht auf den ersten Blick etwas abenteuerlich erschien, so bat ich den auf dem Gebiete der centralamerikanischen Kultur am meisten erfahrenen deutschen Gelehrten, Herrn Professor Eduard Seler, um Nachprüfung der Angaben von Gann. Derselbe hatte die Güte, in einem Briefe vom 26. April 1902 sich folgendermassen darüber zu äussern:

„Ich muss, nachdem ich den Artikel genau gelesen, doch sagen, dass mir der ganze Bericht einen vertrauenerweckenden Eindruck macht und ich zunächst keine Veranlassung habe, an der Richtigkeit des Fundes und den Einzelheiten zu zweifeln. Die Thonfigürchen scheinen allerdings furchtbar roh zu sein. Auch scheint mir, wenn man erwägt, dass bis in das 18. Jahrhundert hinein in dem benachbarten Petén ununterworfene heidnische Maya-Reiche bestanden, der präcolumbische Charakter des Grabes nicht ausser Zweifel zu stehen. Die an den Figuren und an dem Penismodell zur Anschauung gebrachte Handlung scheint mir weniger eine Operation als eine religiöse Handlung, Blutentziehung am Penis, wie sie in der That wiederholt berichtet wird, darstellen zu sollen“.

Dieses massgebende kritische Urteil lässt die Bedeutung des Gann'schen Fundes für unsere Frage als sehr gering erscheinen, wenn er auch ein erhebliches kulturgeschichtliches Interesse darbietet.

Da sich in ganz Amerika nach den Urteilen eines Seler, Brinton, Boas, v. Luschan u. A. eine Kontinuität zwischen prä- und postcolumbischer Indianerkultur nachweisen lässt, so dürften auch spätere ähnliche Funde wie die von Jones, bei denen man mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Syphilis schliessen darf, dieselben Schwierigkeiten der chronologischen Beurteilung mit sich bringen wie alle bisherigen.

Anders steht es mit der alten Welt. Hier kennen wir ganz genau das hohe Altertum der Hünengräber, der Pfahlbauten, der Steinkammern, der altgermanischen, altslavischen Grabhügel, ja sogar

der Begräbnisstätten aus dem Mittelalter, und in allen diesen wurde bisher niemals ein einziger syphilitischer Knochen gefunden.

Wenn man also auch in Beziehung auf Amerika zu einem „non liquet“ kommt, so scheint mir doch dieser Unterschied zwischen der neuen und der alten Welt gebührend hervorgehoben werden zu müssen, und die unerbittliche Forderung an die Gegner des neuzeitlichen Ursprunges der Syphilis bleibt bestehen, dass, wenn sie nun einmal auf die präcolumbischen Knochenfunde einen so grossen Werth legen, sie zunächst für die alte Welt solche beibringen müssten, was ihnen bisher noch nicht gelungen ist und niemals gelingen wird.

SECHSTES KAPITEL.

Die pseudosyphilitischen Hautkrankheiten.

§ 27. Allgemeine Bedeutung der pseudosyphilitischen Affektionen der Haut.

Die erstaunliche Entwickelung der Dermatologie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat besonders die klinische Diagnostik der Hautkrankheiten in reichstem Masse gefördert. Indem einerseits eine Menge von reinen Sammelbegriffen der älteren Dermatologen, wie „Ekzema", „Krätze", „Impetigo", „Porrigo", „Lichen" u. s. w. in viele einzelne, klinisch und pathogenetisch scharf von einander getrennte Krankheitsformen aufgelöst wurden, andererseits eine schärfere, nach wissenschaftlichen Grundsätzen verfahrende Beobachtung eine grosse Zahl neuer Hautkrankheiten zu Tage förderte, erfuhr die dermatologische Diagnostik eine ausserordentliche Bereicherung ihres Inhaltes [1]) und eine immer mehr sich verfeinernde Ausbildung ihrer Methode. Hieraus ergaben sich zwei Notwendigkeiten in Beziehung auf die Stellung der Dermatologie innerhalb der klinischen Medizin. Erstens musste dieselbe als eine eigene Disciplin, welche sowohl in wissenschaftlicher als praktischer Hinsicht die Lebensarbeit des einzelnen Forschers vollkommen in Anspruch nimmt, von der inneren Medizin bezw. Chirurgie abgetrennt werden [2]), so dass auch die Der-

---

1) Sehr fein bemerkt Rille im Vorwort zu seinem trefflichen „Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten" (Jena 1902, S. 3): „Bekanntlich ist das Material an Hautkrankheiten gerade dort am grössten, wo es am besten diagnostiziert wird."

2) Deshalb hat W. v. Leube mit Recht die Haut- und Geschlechtskrankheiten in sein klassisches Werk über die spezielle Diagnose der inneren Krankheiten nicht mit aufgenommen, hat aber Unrecht mit der Begründung dieses Verfahrens. Denn nach ihm kommen bei den Hautkrankheiten, die er fälschlich immer noch als „integrierende Bestandteile der inneren Medizin" auffasst, der „diagnostische Calcül, die Zusammenfassung von Symptomenkomplexen, die Abwägung, welche von den gefundenen Erscheinungen aus der diagnostischen Verarbeitung des einzelnen Krankheitsbildes auszuschalten sind, nur in untergeordnetem Maasse in Betracht", während die Kenntnis der äusseren Form das allein Maassgebende sein soll. (W. von Leube, „Spezielle Diagnose der inneren Krankheiten",

matologie, trotz ihrer vielfachen Beziehungen zur inneren Medizin und Chirurgie, als ein selbständiger Zweig der Medizin mit eigenen wissenschaftlichen Aufgaben betrachtet werden muss. Zweitens aber musste im Gegensatze zu dieser Trennung die innige Verknüpfung der Dermatologie mit den venerischen Leiden, insbesondere der Syphilidologie, immer deutlicher zu Tage treten. Hebra's bekanntes Wort, dass nur der ein guter Syphilidologe sei, der zugleich als guter Dermatologe sich erweise, drückt die Unmöglichkeit einer Trennung der Dermatologie von der Syphilidologie deutlich aus.

Nichts aber illustriert dies letztere besser als die Thatsache, dass die neuere Dermatologie eine grosse Zahl von sogenannten pseudosyphilitischen Krankheiten der äusseren Decke zu Tage gefördert hat, d. h. solche Leiden, die mit Syphilis zu verwechseln sind und gewiss nicht nur in der früheren Zeit fast immer für syphilitisch gehalten wurden, sondern auch heute noch oft genug mit Syphilis verwechselt werden, sogar von specialistisch ausgebildeten Dermatologen.

Es betrifft dies einerseits Affektionen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile, der Regio analis, der Mund- und Rachenhöhle, der Nase u. s. w., andererseits aber jene wichtige Kombination, bei welcher krankhafte nichtsyphilitische Veränderungen zugleich an Genitalien und After, an Genitalien und Mundschleimhaut, an Anus und Mundschleimhaut, am übrigen Körper und den Genitalien, endlich am ganzen Körper, den Genitalien, der Regio analis und den oberen Luftwegen vorkommen. Schliesslich kommen noch jene Krankheiten in Betracht, die, ohne syphilitisch oder venerisch zu sein oder sich durch jene Lokalisation auszuzeichnen, doch nach einem Beischlaf bezw. durch geschlechtlichen Verkehr auftreten und so als scheinbar venerische Leiden imponieren können.

Die Litteratur über die syphilisähnlichen Hautkrankheiten ist eine verhältnismässig spärliche. Da erst die neueren Fortschritte in der Dermatologie eine schärfere Differentialdiagnose ermöglichten und die Erkenntnis, dass z. B. ein Symptomenkomplex von „breiten Condylomen“ am Anus, Geschwüren und Plaques im Munde oder von

---

5. Aufl., Leipzig 1898, Bd. II, S. 544.) Dies ist meines Erachtens völlig unzutreffend, da der „diagnostische Calcül“, die klinische Kombination in der heutigen Dermatologie mindestens eine ebenso grosse Rolle spielen wie in der Diagnose der inneren und chirurgischen Krankheiten. Man denke z. B. an ein so vielgestaltiges und doch in klinischer Hinsicht so scharf umgrenztes Krankheitsbild wie das des von Unna entdeckten seborhoischen Ekzems, welches dem diagnostischen Calcül reichste Gelegenheit bietet, sich zu bethätigen.

Papeln am Penis, am Körper und im Munde durchaus nicht syphilitischer Natur zu sein braucht, so werden wir begreifen, dass in früherer Zeit diese und viele andere pseudosyphilitische Hautaffektionen der Syphilis zugerechnet wurden. Indessen fehlt es, obgleich eine eigentliche grössere Monographie über die pseudosyphilitischen Hautkrankheiten bis heute noch nicht verfasst worden ist, nicht an einzelnen Hinweisungen auf das Vorkommen und die Wichtigkeit derselben.

Schon 1685 bemerkte der Züricher Arzt Johannes Muralt, dass sehr oft den venerischen ähnliche Geschwüre, ohne venerische Ansteckung, am männlichen Gliede entstehen können [1]). Aehnlich heisst es in einem alten gerichtlich-medicinischen Gutachten vom Jahre 1712: „Warum kan denn in pene nicht so wohl, als in andern Corporis partibus ohne Venere impura ein Geschwüre und Narben werden? Man findet ohnzehliche Casus, da einer Cicatrices in hac vel ista parte Corporis bekoemt und hat, da die Ursachen verborgen seyn. Und kan denn nicht auch ex ruptura praeputii etiam in congressu cum uxore dergleichen erfolgen? Sequitur ergo, dass Gegentheils ex Cicatrice genommene Argumentum gar weit hergehohlet sey“ [2]). Von besonderem Interesse ist diese Stelle, weil sie beweist, dass bereits in alter Zeit die grosse forensische Bedeutung der pseudosyphilitischen und pseudovenerischen Hautaffektionen erkannt wurde, auf welche ich noch öfter zurückzukommen Gelegenheit haben werde.

Im Jahre 1749 beobachtete Dr. Nicolau in Sempé (Bigorre) in Frankreich eine eigentümliche in epidemischer Weise auftretende Krankheit, deren hauptsächliche Symptome Geschwürsbildungen im Munde und an den Genitalien, verbunden mit Dysurie, waren. Die Pariser Aerzte, welche sich eingehend mit dieser merkwürdigen Krankheit beschäftigten, kamen zu dem Ergebnis, dass dieselbe nicht syphilitischer Natur sei, obgleich in so verdächtiger Weise Mundhöhle und Geschlechtsteile gleichzeitig befallen seien [3]). Dieses Urteil macht ihnen alle Ehre, und wir werden in der That zahlreiche

---

1) J. Muralt, „Observ. Cancer penis.“ In: Miscell. medico-phys., Nürnberg 1685, S. 259, citiert nach C. Girtanner, „Abhandlung über die Venerische Krankeit“, Göttingen 1789, Bd. II, S. 336.

2) Martin Schurig, „Gynaecologia historico-medica“, Dresden 1730, S. 263.

3) „Sur une maladie épidémique caractérisée par des ulcères à la bouche, et aux parties génitales, avec ardeur d'urines, douleurs de reins, et autres symptomes vénériens“ in: Consultations choisies de plusieurs médecins célèbres de l'université de Montpellier sur des maladies aigues et chroniques“, Paris 1755, Bd. X, S. 210—215.

Krankheitsbilder kennen lernen, die sich durch eine gleichzeitige Lokalisation an jenen Körperteilen auszeichnen.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts waren es vorzüglich englische Aerzte, welche auf das häufige Vorkommen pseudosyphilitischer Hautleiden hinwiesen, so John Abernethy[1]), Richard Carmichael[2]) und William Judd[3]). Teils beschäftigten sich diese Autoren, wie Carmichael mit den nichtsyphilitischen, aber syphilisähnlichen Geschwüren der Geschlechtsteile — wie denn Carmichael vier infektiöse Genitalulcerationen unterschied — teils richten sie ihr Augenmerk auf die mehr allgemeinen Erscheinungen solcher syphilisähnlichen Krankheiten, wie dies Abernethy und Judd thun. Ersterer konstatierte z. B. in einem Falle die Coincidenz von Gaumengeschwüren und einer Corona Veneris-ähnlichen Affektion der Stirnhaut bei einem nichtsyphilitischen Individuum.

Recht bemerkenswert ist auch die Arbeit des Hamburger Arztes v. Embden (eines Verwandten des Dichters Heinrich Heine) aus dem Jahre 1819[4]), eine Abhandlung, die uns durch die darin sich offenbarende scharfe Beobachtung und kritischen Geist als ganz modern anmutet. v. Embden handelt darin u. a. bereits von dem oft so trügerischen Symptome der Induration venerischer Geschwüre, von den traumatischen Ulcera der Genitalien, von denen bei Herpes, bei Gravidität, von den leukorrhoischen und aphthösen Affektionen der weiblichen Genitalien, von den zahlreichen nichtsyphilitischen Affektionen des Afters, von den nichtvenerischen Bubonen, den verschiedenartigen nichsyphilitischen Geschwüren der Mundhöhle, den nichtsyphilitischen Knochenschmerzen u. s. w.

Mit Beziehung auf die Frage der Existenz der Syphilis im Altertume äusserte sich der berühmte Kliniker Carl Canstatt[5]) über die Bedeutung der pseudosyphilitischen Affektionen der Genitalien:

---

1) J. Abernethy, „Von den Krankheiten, die dem venerischen Uebel ähnlich sind", in: Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, Leipzig 1806, S. 524—589.

2) R. Carmichael, „An essay on the venereal diseases which have been confounded with syphilis etc.", Dublin 1814.

3) Friedrich J. Behrend, „Syphilidologie", Leipzig 1839, Bd. I, S. 288.

4) v. Embden, „Versuch über die der Lustseuche gleichenden Krankheiten", in: Magazin für die gesammte Heilkunde von J. N. Rust, Berlin 1819, Bd. V, S. 368 bis 467.

5) C. Canstatt, „Handbuch der medizinischen Klinik", Erlangen 1841, Bd. I, S. 836—837.

„Leiden der Geschlechtsteile haben ohne Zweifel von jeher existiert, und will man jedes Leiden dieser Organe, sofern es infolge von Beischlaf entstanden, für venerisch betrachten, so hat man allerdings auch im frühesten Altertume die verschiedenartigsten Affektionen beobachtet, die eine gewandte Darstellung teils mit der Tripper-, teils mit der Schankergruppe der Syphilis analog erscheinen wird lassen können. Hensler, Weatherhead, Rosenbaum haben für die Verteidigung dieser Ansicht mit bewunderuswertem Sammlerfleisse die Beweisstellen zusammengetragen. Von der Richtigkeit derselben bin ich aber ebensowenig als Astruc, Gibert, Gauthier u. A. überzeugt worden. Dass Leiden der Geschlechtsorgane von uralten Zeiten her beobachtet wurden, ist sehr natürlich; ebenso begreiflich ist, dass diese Genitalaffektionen in ihren örtlich-formellen Charakteren mit den heutzutage herrschenden auffallende Aehnlichkeit darbieten. Wir wissen ja, dass die lokalen Elementarformen der Krankheit überhaupt sich in ihrer Erscheinnngsweise gleich oder ähnlich sein können, wie verschieden auch das sie bedingende Moment sei. Und sehen wir nicht heute noch, ebenso wie im Altertume, Ausfluss aus den Geschlechtsteilen, Excoriationen, Geschwüre an denselben unter Umständen entstehen, wo ein spezifisches Virus nicht mitgewirkt hat? Will man aber den Begriff der Syphilis nicht so weit ausdehnen, dass man ohne Unterschied alle nach geschlechtlichem Umgange entstandenen Affektionen der Genitalien darunter zusammenfasst, wie einige generalisierende französische Aerzte ohne grossen Gewinn für die Wissenschaft gethan haben, — beschränkt man vielmehr den Begriff der Syphilis auf jene Krankheiten, welche ihren Ursprung aus einem spezifischen, durch Uebertragung von Generation auf Generation fortpflanzbaren Virus nehmen, so wird der Beweis unmöglich, dass wahre Syphilis bereits im Altertume geherrscht habe. Nirgends ist klar dargethan, dass jene damals beobachteten Affektionen der Sexualorgane sich ähnlich wie heutzutage durch ein sich immer wiederzeugendes Contagium fortgepflanzt haben, — überall sind jene antiken pseudovenerischen Krankheiten denen ähnlich, wie man sie auch in unseren Tagen, z. B. nach Coitus mit menstruierenden oder mit dem Lochienflusse, einfacher Leukorrhoe, aber nicht syphilitisch affizierten Frauen entstehen sieht, — nirgends ist davon die Rede, dass auf diese Lokalaffektionen so konstant jene konsekutiven allgemeinen Zufälle folgten, welche einen integrierenden Bestandteil der wahren Syphilis ausmachen. Würde man wohl am Ende des 15. Jahrhunderts so über die plötzlich auftauchende, über alle Länder rasch sich verbreitende Lues so verwundert gewesen sein und sie als neue Krankheit bezeichnet haben, wenn man von Alters her mit ihren Erscheinungen vertraut gewesen wäre? Aehnlichkeit stellt noch keine Gleichheit her.“

Auf das häufige Vorkommen von pseudosyphilitischen Affektionen bei Prostituierten lenkte, nachdem schon H. Lippert derselben gedacht hatte [1]), besonders J. B. Venot, Chefarzt des Hospitals Saint-Jean in Bordeaux, in einer kleinen diesem Gegenstande gewidmeten Schrift die Aufmerksamkeit der Aerzte [2]). Ueber den Zweck dieser Schrift äussert er sich in dem Vorworte u. a. folgendermassen:

„Il existe, chez les femmes inscrites au cadre de la prostitution, une notable série de lésions des organes génitaux qui n'ont aucun caractère spécial, et dont le siége, la forme et l'aspect peuvent devenir d'incessantes causes d'erreur. — De prime-abord, ces altérations de tissu survenues après des fatigues, des efforts fonctionnels, des couches laborieuses etc.,

---

1) H. Lippert, „Die Prostitution in Hamburg“, Hamburg 1847, S. 100—101.

2) J. B. Venot, „De la pseudo-syphilis chez les prostituées“, Bordeaux 1859.

occupant divers points d'un appareil exposé à toutes les vicissitudes de la contagion, se présentent au diagnostic avec la prévention de l'origine syphilitique. Il faut, en effet, connaître de longue main la physionomie de ces accidents, pour en distinguer de plano la nature et le degré d'innocuité.

Mais si l'assuétude et l'analyse expérimentale de ces faits manquent au praticien, son jugement fera inévitablement fausse route, et ses appréciations seront entachées d'inexactitude et d'hésitation" [1]).

In der allerneuesten Zeit waren es vor allen zwei hervorragende, durch die Schärfe und Subtilität ihrer klinischen Beobachtung sich auszeichnende Dermatologen, welche die Wichtigkeit der pseudosyphilitischen Hautleiden erkannt und ausgesprochen haben. Es sind dies Rudolph Bergh in Kopenhagen und Heinrich Köbner in Berlin.

Wer einen Blick in die in ihrer Art klassischen, bei aller Prägnanz des Stiles eine Fülle von interessanten Beobachtungen und Erfahrungen darbietenden Jahresberichte von Bergh über die venerische Abteilung des Allgemeinen Hospitals in Kopenhagen (von 1866—1884) und in die Berichte über das unter seiner Leitung stehende Vestre Hospital (von 1885—1900) geworfen hat, dem wird sogleich der umfangreiche Abschnitt mit dem Titel „Pseudovenerische Affektionen" auffallen, auf dessen reichen Inhalt im Folgenden oft Bezug genommen werden wird [2]).

Einen Ueberblick über eine Reihe der wichtigsten syphilisähnlichen Hautkrankheiten gab H. Köbner, veranlasst durch die „alltägliche Verwechselung der blasenbildenden Prozesse auf den Schleimhäuten und der äusseren Haut mit syphilitischen Affektionen". Diese Abhandlung [3]) stellt einen höchst gediegenen Beitrag zur Lehre von den pseudosyphilitischen Krankheiten dar. Wir entnehmen daraus, wie häufig, selbst von Spezialisten, jene Leiden fälschlich der Syphilis zugerechnet werden.

Diese häufige Aehnlichkeit der syphilitischen Hautaffektionen mit anderen Hautkrankheiten, welche im stande ist „to perplex the inexperienced", hebt auch Malcolm Morris hervor [4]), und bringt Chotzen im Titel und Inhalt seines Atlas zum Ausdruck [5]).

---

1) Venot, a. a. O. S. 3—4.

2) Leider standen mir nur die Jahresberichte über das Vestre-Hospital zur Verfügung, von denen ich die Jahrgänge 1886 bis 1900 einsehen konnte.

3) H. Köbner, „Ueber Pemphigus vegetans, nebst diagnostischen Bemerkungen über die anderen mit Syphilis verwechselten, blasenbildenden Krankheiten der Schleimhäute und der äusseren Haut," in: Deutsch. Arch. f. klin. Med., Bd. LIII, Leipzig 1894, S. 61—89.

4) Malcolm Morris, „Diseases of the Skin," London 1899, S. 37.

5) M. Chotzen, „Atlas der Syphilis und der syphilisähnlichen Hautkrankheiten," Hamburg 1898.

Hiernach erschien es mir an der Zeit, eine möglichst vollständige Uebersicht über die Quellen der auf diesem Gebiete möglichen Täuschungen und diagnostischen Irrtümer zu geben, zumal da meines Wissens noch keine derartige monographische Bearbeitung der pseudosyphilitischen Hautkrankheiten existiert.

Ich betrachte dieselben:

1. mit Rücksicht auf ihre praktische Bedeutung.

Hierher gehören vorzüglich jene Affektionen, die auch heute noch mit syphilitischen verwechselt werden, wie an zahlreichen Beispielen gezeigt werden wird.

2. mit Rücksicht auf die litterarische Ueberlieferung der älteren Zeit.

Unter diesem Gesichtspunkte müssen im folgenden auch zahlreiche Hautleiden als „pseudosyphilitische" herangezogen werden, die heute gar nicht mehr oder doch nur unter ganz besonderen Umständen zu Verwechselungen mit syphilitischen Affektionen Anlass geben. Da indessen, wie in einem späteren Abschnitt eingehender dargelegt werden wird, die dermatologische Diagnostik und Klassifikation der Alten an der blossen Form der krankhaften Veränderungen der Haut haften blieb, während Aetiologie und Pathogenese fast ganz ausser Spiel blieben, mithin die Beschreibung der Hautleiden eine rein formalistische war, so mussten dieselben in Beziehung auf die Form übereinstimmenden Produkte verschiedener Dermatosen als der gleichen Krankheit angehörige aufgefasst werden, so dass es z. B. unmöglich wäre, aus der rein formalistischen Beschreibung einer Acne des Penis zu erkennen, dass es sich um diese Affektion und nicht etwa um eine Form des Primäraffekts handle.

Von ungeheurer Wichtigkeit ist diese Seite der Betrachtung der pseudosyphilitischen Hautkrankheiten für die Frage nach der Existenz der Syphilis im Altertum. Nachdem wir nämlich alle jene Affektionen kennen gelernt haben, kann, wenn wir die Beschreibungen der antiken Aerzte prüfen, mit Evidenz gezeigt werden, dass die meisten (von den dermatologisch nicht vorgebildeten Syphilishistorikern) als „Syphilis" gedeuteten Hautaffektionen sich als solche „pseudosyphilitische" Hautkrankheiten entpuppen.

Dies wird noch dadurch bekräftigt, dass die Zahl dieser pseudosyphilitischen Dermatosen eine sehr grosse ist, sowohl mit Rücksicht auf Punkt 1 wie auf Punkt 2. Gewiss kommen einzelne Leiden nur selten vor, aber das Ensemble dieser verschiedenen, seltenen

pseudosyphilitischen Affektionen ist ein sehr stattliches, und ihm gesellen sich mehrere sehr häufige syphilisähnliche Hautleiden zu. Man denke nur an das ausserordentlich häufige Vorkommen der eine Sklerose vortäuschenden Veränderungen der Geschlechtsteile!

Im Hinblick auf die hier in Frage kommenden mannigfaltigen Schwierigkeiten urteilt der hervorragende Syphilidologe H. Zeissl: „Der syphilitische Krankheitsprozess in seiner Totalität bietet von seinem Beginne bis zu seiner Kulmination und vollendeten Involution solche diagnostische Schwierigkeiten, welche dem minder geübten Praktiker unglaublich erscheinen“ [1]). Dass dieser Ausspruch sehr wahr ist, wird aus der nunmehr folgenden Betrachtung der einzelnen pseudosyphilitischen Affektionen hervorgehen.

§ 28. Die pseudosyphilitischen Affektionen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile.

Die zahlreichen, syphilisähnlichen, krankhaften Veränderungen an den Geschlechtsteilen des Mannes und des Weibes können in Beziehung auf ihre Aetiologie in folgende Gruppen geschieden werden.

Sie treten sehr häufig als direkte oder indirekte Folgen eines Beischlafes oder sonstigen geschlechtlichen Verkehrs auf, wobei ihre Entstehung auf Ansteckung oder auch auf rein mechanische Einflüsse (mit eventueller sekundärer Infektion) zurückzuführen ist.

Zweitens können sie ohne geschlechtlichen Verkehr absichtlich oder unabsichtlich durch mechanische und chemische Einflüsse hervorgerufen werden.

Drittens giebt es lokale pseudosyphilitische Affektionen der Genitalien, die ohne die Mitwirkung der eben erwähnten Ursachen rein spontan entstehen.

Viertens treten solche lokalen Veränderungen infolge anderer nichtsyphilitischer Allgemeinleiden auf.

Mit stetiger Beziehung auf diese ätiologischen Momente betrachten wir zunächst

a. Die mit Induration einhergehenden, eine Initialsklerose vortäuschenden pseudosyphilitischen Affektionen der Genitalien.

Jeder Arzt weiss, dass gleich das erste Symptom der beginnenden Syphilis, der sogenannte „Primäraffekt“, die „Initialsklerose“, der

---

1) H. Zeissl, „Ueber die Schwierigkeiten, welche sich der Diagnostik luetischer Affektionen entgegenstellen,“ in: Allgem. Wiener med. Zeitung 1878, No. 19, S. 177.

harte Schanker in zahlreichen Fällen kaum mit Sicherheit zu diagnostizieren ist und den Arzt in die Notwendigkeit versetzt, den nach Gewissheit drängenden Patienten auf später zu vertrösten. Es passiert das nicht nur dem allgemeinen Praktiker, sondern auch dem spezialistisch ausgebildeten Dermatologen, der ehrlich genug ist, es zu gestehen. Geistreich sagt der erfahrene Zeissl: „Die Syphilis ist nämlich schon in ihrem Beginne so hinterlistig, dass sie gleich an ihrer Schwelle, das heisst an der Eintrittsstelle des syphilitischen Giftes, eine oft schwer zu erkennende krankhafte Veränderung erzeugt, welche Veränderung ich als einen wahren Druidenfuss bezeichnen möchte. Diese Veränderung wird heutzutage von den Pathologen mit dem Namen der syphilitischen Initialsklerose bezeichnet“ [1]).

In der That kann das hauptsächliche pathognomonische Merkmal des syphilitischen Primäraffektes, die Verhärtung, Sklerose, Induration, seines Grundes und seiner Ränder von anderen, nichtsyphilitischen Lokalaffektionen der Geschlechtsteile täuschend nachgeahmt werden. Schon v. Embden hat auf das häufige Trügerische des Symptomes der Induration hingewiesen und betont, dass nichtsyphilitische Geschwüre sehr leicht nach „reizenden Applikationen“ eine Härte und Verdickung erlangen können [2]). Aber erst E. Finger hat in einer sehr gediegenen Arbeit [3]) den Nachweis erbracht, dass die Induration ein sehr unsicheres Merkmal des syphilitischen Schankers sei, da sie in genau derselben Weise bei anderen Geschwüren der Genitalien vorkommt [4]).

Zunächst giebt es gewisse Stellen an den Genitalien (und am übrigen Körper), an welchen geschwürsartige Prozesse stets mit Induration einhergehen und auch einfach entzündliche Affektionen eine auffallende Derbheit zeigen. Solche Stellen sind nach Finger der Rand des Präputiums, der Sulcus coronarius, besonders die Umgebung

---

1) H. Zeissl, a. a. O. S. 177.

2) v. Embden, a. a. O. S. 378.

3) E. Finger, „Die Diagnose der syphilitischen Initialsklerose und der lokalen contagiösen Helkose,“ in: Vierteljahrsschrift für Dermatologie und Syphilis 1885, Bd. XVII, S. 261—273.

4) „Es ist uns eine Reihe verschiedener, von der Initialsklerose differenter Prozesse bekannt, die eine Induration darbieten können, die auch der geübteste Finger von der des syphilitischen Initialaffektes nicht zu unterscheiden vermag . . . Nichtsyphilitische Affektionen gesunder, nichtsyphilitischer Individuen können oft eine auffallende Derbheit annehmen, die, wenn noch Ulceration und der Sitz am Genitale hinzukommen, die Differentialdiagnose vom syphilitischen Initialaffekt wesentlich erschweren oder unmöglich machen.“ E. Finger, a. a. O. S. 261 u. 263.

des Frenulums, das Orificium urethrae; bei Weibern der Rand der grossen und kleinen Labien; bei beiden Geschlechtern die Mundlippen und die Interdigitalfalten [1]).

Da nun an den erwähnten Stellen der Geschlechtsteile sehr häufig nichtsyphilitische Geschwürsformen, insbesondere weiche Schanker und herpetische bezw. balanitische Ulcerationen vorkommen, so ist denn die Verhärtung derselben ebenfalls ein sehr häufiges Ereignis, welches nur allzuleicht zur Diagnose eines syphilitischen Primäraffektes verleitet.

Darüber giebt Finger bemerkenswerte Aufschlüsse: „Auch anderweitige Ulcerationen, Erosionen und entzündliche Infiltrate können an diesen Stellen auffallend derbe Basis besitzen. Herpes progenitalis und Erosionen bei Balanitis im sulcus coronarius sitzen oft derber Basis auf; wir beobachteten im Laufe der letzten zwei Jahre einen Patienten, der, ein ziemlich vernachlässigtes Individuum, dreimal mit Balanitis und consekutiver Phimose aufgenommen wurde. Alle drei Mal war der Margo des Präputiums so derb infiltrirt, dass man leicht hätte an Indurationen denken können, welche Diagnose übrigens bei dem Patienten von einigen unsere Klinik besuchenden Fachkollegen in der That gestellt wurde. Die irrtümliche Diagnose „Sklerose“ bei weichem Schanker im Sulcus coronarius habe ich unzählige Male von sehr tüchtigen Spezialisten stellen sehen. Ebenso bietet bei recenter acuter Urethritis das orificium urethrae oft eine Derbheit dar, die zur Diagnose „Sclerosis in orificio urethrae“ verleitet. Geschwüre und furunculöse Infiltrate der Mundlippen sind oft so derb, dass sie insbesondere bei konsekutiver Drüsenschwellung Sklerosen der Mundlippen auf das täuschendste simulieren, wie mir einige Fälle aus meiner Erfahrung bewiesen haben“ [2]).

Das Auftreten der Induration an diesen Prädilektionsstellen erklärt sich aus der reichlicheren Vaskularisation derselben und aus dem Umstande, dass es sich meist um doppelte Infiltrate zweier Randflächen und Ecken handelt.

Neben der Lokalisation kommen in zweiter Linie traumatische und chemische Läsionen für die Ausbildung einer Induration in Betracht.

Dass äussere Verletzungen der Genitalien mitunter eine syphilitische Induration vortäuschen können, lehrt die folgende von Dr. Alquié erzählte Geschichte [3]):

1) Ibidem S. 268.

2) Ibidem S. 269 u. 270.

3) Alquié, „Ueber die Experimentalinokulation der venerischen Krankheiten,“ in: F. J. Behrend, „Syphilidologie,“ Leipzig 1839, Bd. I, S. 209 u. 210.

„Bei einem Mittagsmahle fiel die Unterhaltung auf venerische Krankheiten und auf die Ideen der Neueren über diesen Gegenstand. Als wir die Behauptung aussprachen, dass man sich über die eigentliche Natur der an den Geschlechtsorganen befindlichen Ulcerationen sehr wohl täuschen könne, und dass eine grosse Anzahl unter ihnen nicht syphilitischer Natur wäre, erhob sich ein fast allgemeines Geschrei gegen uns, und einer der Gäste, M. B . . . . ., meinte sogar, dass man mit etwas Uebung nie irre gehen könne. Vierzehn Tage waren verflossen, als ein Militär, 38 Jahre alt, der an Krätze und an einer Verwachsung der Vorhaut mit der Eichelkrone, infolge von vor 5 Jahren gehabtem Schanker, litt, uns bat, die Verwachsung zu lösen, was wir mit einem scharfen Bisturi alsbald thaten. Die daraus entstehende Wunde war sehr einfach, aber die Basis derselben ward drei Tage nachher der Sitz einer sehr merklichen Verhärtung. Wir gingen deshalb sogleich zu M. B . . . ., dessen Meinung der unsrigen so sehr entgegengesetzt war, und baten ihn, seinen Ausspruch über eine zweifelhafte Ulceration abzugeben. „Es ist ganz klar," antwortete er, nachdem er die Teile untersucht hatte, „es ist ein Schanker, der durch Merkurialmittel behandelt werden muss". — „Wir müssen Ihnen nur gestehen," sagten wir darauf zu M. B . . . . ., „dass diese Ulceration nur das Resultat einer kleinen Operation ist, welche wir vor ungefähr vier Tagen gemacht, um eine Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel zu lösen." — Nachdem B . . . . . von seinem Erstaunen zu sich gekommen war, sagte er: „Da diese Verwachsungen aber die Folge von Schankergeschwüren waren, so habe ich mich doch nicht geirrt." — „Diese Schanker," erwiderten wir, „sind schon seit fünf Jahren geheilt." — „Das thut nichts," fügte er hinzu, „ich behaupte dennoch, dass dieser Kranke am Schanker leidet und einer merkuriellen Behandlung unterworfen werden muss." — Um zu einer sicheren Ueberzeugung zu gelangen, machten wir darauf die Inokulation der von diesen Wunden abgesonderten kleinen Quantität Eiter, und weder Schanker noch die geringste Ulceration war die Folge davon. Natürlich vernarbten die Wunden an der Rute ebenso rasch wie ganz gewöhnliche Wunden."

Nicht selten sieht man auch infolge der rituellen Beschneidung solche pseudosyphilitischen Verhärtungen am Glied auftreten. H. und M. v. Zeissl bemerken darüber: „Zu wiederholten Malen haben wir an Kindern, welche nach orthodox jüdischem Ritus circumcidiert wurden, in dem zurückgebliebenen Teile der Vorhaut und in der Glans selbst deutlich in Zerfall begriffene Indurationen beobachten können, wobei die benachbarten Lymphdrüsen hochgradig hyperplastisch vergrössert und zuweilen in Vereiterung begriffen waren, ohne dass aber selbst nach längerer Beobchtung der betreffenden Kinder konsekutive Syphilis ausgebrochen war. Es scheint uns somit, dass derartige Indurationen dem rohen Operationsverfahren, namentlich dem Einreissen des inneren Blattes des Präputiums zugeschrieben werden müssen" [1]).

Sehr auffallend ist die grosse Aehnlichkeit von Brandwunden an den Geschlechtsteilen mit indurierten Geschwüren. Diese Thatsache ist selbst den Laien so bekannt, dass sie oft dieselbe benutzen, um syphilitische Schanker zu simulieren, wie dies besonders von Ge-

1) Prof. Dr. Herm. v. Zeissl, Grundriss der Pathologie und Therapie der Syphilis. Zweite Auflage, bearbeitet von Dr. Maximilian v. Zeissl, Stuttgart 1884, S. 140.

fangenen und Militärpflichtigen berichtet wird. Brocq erzählt, dass einige Rekruten, um vom Militärdienste befreit zu werden, sich mittelst heisser Cigarren- und Pfeifenasche Verbrennungen an der Glans beibrachten. Es bildeten sich danach elevierte, äusserst derbe Geschwüre, die ganz harten Schankern glichen und auch für solche so lange gehalten wurden, bis man die wahre Ursache entdeckte. Manchmal schwoll nun die eine oder die andere Drüse in der Seite schmerzhaft an[1]). Aehnliche Erfahrungen machte O. v. Petersen[2]).

Nicht selten beobachtet man Cigarrenbrandwunden an den Genitalien von Prostituierten, die teils durch Fahrlässigkeit entstanden sind, teils ihnen von sadistischen Liebhabern beigebracht werden und als typische Primäraffekte imponieren[3]).

Auch chemische Aetzungen von Excoriationen und Geschwüren der Geschlechtsteile bewirken oft eine typische Induration solcher Ulcerationen. Oesterlen weist darauf hin, dass gewisse Caustica und Escharotica auch auf ganz einfachen oberflächlichen Geschwüren und Excoriationen die Charaktere syphilitischer Geschwüre erzeugen können[4]). Besonders gilt das von den früher ja fast ausschliesslich bei Genitalgeschwüren angewandten Quecksilberverbindungen. Schon Bonorden hob die auffallende Aehnlichkeit von Sublimatätzgeschwüren mit dem Hunter'schen Schanker hervor[5]). William Acton bemerkt: „Wenn nun aber auch ein primäres syphilitisches Geschwür allerdings eine eigentümliche Physionomie darbietet, so ist doch nicht zu leugnen, dass auch andere Geschwüre, die nicht syphilitisch sind, ganz wie wirkliche Schanker aussehen; man darf nur z. B. etwas Sublimat zwischen Vorhaut und Eichel bringen, so wird ein Geschwür entstehen, welches dem Ansehen nach vom Schanker gar nicht zu unterscheiden ist[6])“. Aehnliche Beobachtungen machten Carmichael, Desruelles, Robert, Ricord, Bumstead und Bäumler, welche

1) Brocq in: „Annales de Dermatologie et de Syphiligraphie,“ 1880, citiert nach Finger, a. a. O. S. 267.

2) O. v. Petersen, „Ulcus molle“ in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 1895, Bd. XXX, S. 393 u. 394.

3) Vergl. A. Dron, „Pseudovenerische Läsionen“ in: Lyon médical 1900, Nr. 44 (Referat in Monatshefte für prakt. Dermatologie 1901, Bd. XXXIII, S. 241.)

4) Finger, a. a. O. S. 264.

5) Ibidem S. 263.

6) W. Acton, „Ueber die venerischen Krankheiten u. s. w.“ bei: Behrend, „Syphilidologie,“ Leipzig 1841, Bd. III, S. 520.

alle konstatierten, dass Caustica wie Sublimat, Chromkali, Plumbum aceticum, Tannin, Alaun, Alkohol Indurationen und indurierte Geschwüre an den Geschlechtsteilen hervorbringen können, die von syphilitischen nicht zu unterscheiden sind[1]).

Endlich können einzelne nicht syphilitische Affektionen der Genitalien das Symptom der Induration darbieten.

Bei Carcinomen und Epitheliomen hat schon oft das Eintreten einer Verhärtung zur falschen Diagnose des harten Schankers geführt. Geber berichtet über zwei sehr interessante Fälle, in denen Epitheliome Initialaffekte vortäuschten[2]). Noch bemerkenswerter ist ein von Ihle mitgeteilter Fall, in welchem sogar ein Universitätsprofessor die richtige Diagnose „Carcinom“ verwarf, nachdem dieselbe bereits von Ihle gestellt worden war und den Krebs für einen harten Schanker erklärte[3])!

Weiche Schankergeschwüre zeigen bei der oben erwähnten Lokalisation, nach Aetzung, Irritation u. s. w. sehr gewöhnlich eine typische Induration, so dass sie von Initialsklerosen kaum zu unterscheiden sind[4]).

Am meisten aber wird eine besondere Form des weichen Schankers mit dem syphilitischen Primäraffekt verwechselt. Das ist das sogenannte Ulcus molle folliculare. „Gelangt nämlich“, sagt Petersen, „das Virus in einen Follikel und bewirkt nicht raschen Zerfall desselben, so entsteht eine Perifolliculitis und infolgedessen erhält man das Bild eines kleinen, tiefen Geschwürs, welches von einem geröteten, härtlichen Ringe umgeben ist, der etwas hervorragt. Derartige Fälle bieten leicht die Möglichkeit der Verwechselung mit Sklerosen, umsomehr, da sie sehr hartnäckig sind und sich lange der Therapie widersetzen“[5]).

Erosionen bei Herpes und Balanitis können bei Vernachlässigung oft eine knorpelige, der syphilitischen täuschend ähnliche Derbheit aufweisen[6]).

---

1) Finger, a. a. O., S. 265 u. 266.

2) Geber, „Differentialdiagnose zwischen Syphilis und Epitheliom“ in: Wiener med. Presse, 1871, bei Finger, a. a. O. S. 261.

3) M. Ihle, „Zwei operativ behandelte Fälle von Carcinom des Penis“ in: Monatshefte für praktische Dermatologie 1890, Bd. XI, S. 384—388.

4) Vergl. die Litteratur über solche Beobachtungen und Täuschungen bei Finger, a. a. O. S. 267.

5) O. Petersen, „Ulcus molle“ in: Archiv für Dermatologie 1894, Bd. XXIX, S. 431.

6) Finger, a. a. O. S. 267.

Auch Akne und Lupus des Penis täuschen unter Umständen eine Sklerose vor. Ebenso können abscedierende Infarkte der Talgdrüsen für Primäraffekte gehalten werden.

Periurethrale Infiltrate bei Gonorrhoe, die „Plaque indurative“ des Penis [1]), lymphangoitische Prozesse, insbesondere die sogenannten „Bubonuli“ oder „Nisbeth'schen Schanker“, Cavernitis gehen ebenfalls mit Induration einher [2]).

Nach alledem können wir nur dem Resumé Finger's beistimmen, welches das Ergebnis seiner eingehenden Untersuchungen darstellt:

„Die Induration ist kein absolut pathognomonisches Zeichen des syphilitischen Initialaffektes, ihr Vorhandensein ist ebensowenig ein sicheres positives, als ihr Fehlen ein sicheres negatives Symptom ist, d. h. die Induration ist ein unzuverlässiges Symptom“ [3]).

b. Nichtsyphilitische Geschwüre, Abscesse und entzündliche Affektionen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile.

Erst in neuerer Zeit ist man auf das häufige Vorkommen einfacher nichtsyphilitischer Geschwüre an den Geschlechtsteilen aufmerksam geworden, die sogar nichts mit den gewöhnlichen weichen Schankern zu thun haben, trotzdem aber offenbar venerischen Ursprungs sind, d. h. nach einem unreinen Beischlaf aufzutreten pflegen. Diese Geschwüre haben eine sehr mannigfaltige Aetiologie, sind früher oft mit ähnlichen Affektionen syphilitischer Natur verwechselt worden und werden gewiss auch heute noch häufig genug damit verwechselt, Die Frequenz aller dieser leichteren oder schwereren ulcerativen Prozesse an den Genitalien ist eine sehr grosse.

Betrachten wir zunächst jene Geschwüre, Abscesse oder entzündlichen Veränderungen, die infolge oder nach einem Beischlaf bezw. sonstigen geschlechtlichen Manipulationen auftreten, also im eigentlichen Sinne „venerischer“ Natur sind.

Auf rein mechanischem Wege kommen gewisse Kontinuitätstrennungen und geschwürige Affektionen der Genitalien beim Geschlechtsverkehr zustande. Ein stürmischer gewaltsamer Coitus, besonders wenn ein membrum permagnum mit Gewalt in eine enge

---

1) Vergl. Posner in Monatshefte für prakt. Dermatologie 1899, Bd. XXVIII, S. 198. Vergl. auch andere Fälle ibid. XXVIII, S. 470—71 u. Bd. XXIII, 1896, S. 83.

2) Vergl. M. Horowitz, „Ueber Cavernitis und Lymphangioitis Penis“ in: Wiener medizinische Presse 1900, No. 10, Spalte 438—443.

3) Finger, a. a. O. S. 273.

Vagina introduziert wird, führt häufig zu Abschilferungen, Einrissen, ja Rupturen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile. Sie finden sich bei Männern meist am Praeputium und Frenulum [1]), bei Weibern am häufigsten in der Fossa navicularis, dann im Vestibulum, um die Mündung der Urethra, an den Nymphen und grossen Labien [2]). Sie werden fast immer durch sekundäre Infektion geschwürig, nicht selten gangränös und diphtherisch, häufig Sitz von weichen Schankern. Bei Prostituierten sind diese rein mechanischen Verletzungen durch den Coitus ausserordentlich häufig. 1887 beobachtete Bergh sie bei 135 Individuen.

Seit alten Zeiten bedienen sich bei wilden und civilisierten Völkern raffinierte Wüstlinge zu eigener und ihrer Partnerinnen Ergötzung gewisser künstlicher Apparate, welche am männlichen Gliede befestigt werden und meist mit scharfen Spitzen, rauhen Oberflächen u. s. w. versehen sind, um in coitu eine stärkere und wollustreichere Friktion der weiblichen Geschlechtsteile herbeizuführen. Besonderer Beliebtheit und Verbreitung erfreut sich der sogenannte „Reizcondom“ (Stachelcondom), ein mit Gummistacheln besetzter gewöhnlicher Condom, oder ein einfacher, im Sulcus coronarius angelegter „Reizring“ von ähnlicher Konstruktion [3]).

Einmalige oder wiederholte Anwendung dieser Reizcondome und Reizringe ruft Exkoriationen in der Vagina hervor [4]), die durch immer wiederholte Irritation sich vergrössern, geschwürig werden und so als venerische Ulcera imponieren können. Dass sie dann auch leicht die Prädilektionsstelle für das Eindringen des syphilitischen Giftes abgeben können, ist klar, wie dies auch eine interessante Beobachtung von Bockhart [5]) bezeugt, der eine solche Infektion nach Benutzung eines Stachelcondoms beschreibt.

Andere Verletzungen und Veränderungen der Genitalien (Erosionen, Wunden, Hypertrophien etc.) entstehen bei Gelegenheit verschiedener perverser Bethätigungen der Libido sexualis, wie z. B. bei Ausführung der Kohabitation im Stehen [6]), durch Cunnilingus (Saugen, Beissen und Kratzen an den Genitalien [7]), durch Flagellation

1) E. Lang, „Das venerische Geschwür,“ Wiesbaden 1887, S. 39.

2) R. Bergh, „Vestre-Hospital i 1887,“ Kopenhagen 1888, S. 9.

3) Nach Bergh, „Vestre-Hospital i 1897,“ Kopenhagen 1898, S. 8 erwähnen die Goncourt in ihren Tagebüchern diese Reizringe als „Anneaux de Vénus.“

4) Ibidem S. 8.

5) M. Bockhart, „Ein Fall von hartem Schanker der Vagina,“ in: Monatshefte für praktische Dermatologie 1885, Bd. IV, S. 419.

6) Bergh, „Vestre-Hospital i 1887, S. 12.

7) Bergh, „Vestre-Hospital i 1892,“ S. 12.

und andere sadistische Manipulationen [1]), ja sogar bei zoophilen Weibern durch Hundebiss! [2])

Meist schliessen sich an diese Verletzungen und Erosionen sekundäre Infektionen mit Eitererregern an. Am häufigsten geschieht dies bei Prostituierten, deren Geschlechtsteile durch den täglichen Verkehr mit zahlreichen Individuen ständig gereizt werden, so dass etwaige Verletzungen nicht zur Heilung kommen. Die sogenannte „chronische Ulceration der Prostituierten" ist fast immer nichtsyphilitischer Natur. Es sind dies jene Geschwürsbildungen an der Vulva, von denen Fournier, ihren syphilitischen Charakter bestimmt leugnend, kurz, aber treffend gesagt hat: „Ce sont des ulcérations et voilà tout" [3]).

Eingehende Untersuchungen über das chronische Geschwür der Prostituierten hat Jacobi angestellt [4]). Der Lieblingssitz der Ulceration ist die Gegend des Orificium urethrae und die Commissura posterior. Das Geschwür hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem typischen Ulcus molle, unterscheidet sich aber von demselben durch den harten, oft elephantiastischen Untergrund, weniger scharf geschnittene Ränder und die Unmöglichkeit der Verimpfung. Die Grösse der Ulcera ist verschieden; in manchen Fällen sind „das Orificium urethrae, der Introitus vaginae und die kleinen Schamlippen, zuweilen auch der Anus durch polypöse, elephantiastische Wucherungen, zwischen denen Fissuren, Erosionen und tiefe, schmierig belegte Geschwüre sich finden, zerklüftet und zerrissen. Die wulstigen, sehr derben Partien füllen bisweilen die ganze Vulva aus, so dass es fast unmöglich ist, sich in diesem Chaos zu orientieren."

Für die Aetiologie der hier geschilderten chronischen Veränderungen kommen hauptsächlich die oben erwähnten mechanischen Momente in Betracht. Nach Jacobi liefert für die Geschwürsbildung meist das Ulcus molle (sehr selten der Primäraffekt), dessen Narbe durch den häufigen Coitus immer wieder aufgerissen wird, den Ausgangspunkt, wozu sich durch Behinderung des Lymph- und Venen-

---

1) Derselbe S. 12 und in den anderen Jahresberichten.

2) Vestre-Hospital i 1900, S. 11.

3) Vergl. Th. Landau, „Zur Kasuistik der chronischen Ulcerationen an der Vulva," in: Archiv für Gynäkologie, Bd. XXXIII, H. 1 (nach Monatshefte für praktische Dermatologie 1888, Bd. VII, S. 1270).

4) E. Jacobi, „Ueber die sogenannte gonorrhoische Vulvitis und über chronische Ulcerationen an den Genitalien Prostituierter," in: Verhandlungen der Dermatolog. Gesellschaft, Wien 1889, S. 193—199. — Auch die „kraterförmigen, erosiven Geschwüre der Vulva und Vagina von unerklärlicher Aetiologie", die Fritsch („Krankheiten der Frauen", 10. Aufl., Leipzig 1901, S. 55) beobachtete, gehören wohl hierher.

blutstromes infolge von Bubonennarben, der bei Prostituierten so häufigen habituellen Verstopfung und der ständigen mechanischen Insulte elephantiastische Veränderungen gesellen. Jacobi schliesst bei der absoluten Erfolglosigkeit der antiluetischen Therapie eine Beteiligung der Syphilis aus[1]).

Ebenso konnte Landau in der oben erwähnten Abhandlung Syphilis als ätiologisches Moment der „chronischen Ulceration" der Vulva ausschliessen[2]).

Den erwähnten Zustand der Genitalien der mit chronischen Ulcerationen behafteten Prostituierten hat bereits Venot in der folgenden klassischen Weise geschildert:

„Il est donc une catégorie nombreuse de femmes publiques portant aux parties génitales l'indélébile stigmate de leur ignoble existence, restes impuissants d'un mal incurable, ou résultats d'efforts, de labeurs inhérents à leur périlleuse industrie. Vieilles ou jeunes, mais également décrépites, ces malheureuses s'offrent à la visite avec des lésions qu'au premier coup d'oeil on est tenté de regarder comme dangereuses. Les unes sont affectées d'ulcérations vastes, sinueuses, frangées, véritables esthiomènes aux anfractuosités sans fond, sans issue. — D'autres, à ces incroyables solutions de continuité, joignent d'anormales hypertrophies des grandes et des petits lèvres; des caroncules myrtiformes dilacérées ou grossies hors mesure; des boursoufflures du méat urinaire; des découpures en gouttière de la fourchette, sortes de rail-way du plancher vaginal, qu'aucun inodule ne parvient jamais à cicatriser. — Il en est encore dont l'épaisseur de la vulve contient d'antiques clapiers, abscès éternels et rebelles à toutes les combinaisons de l'art; sources purulentes, lubréfiant depuis plusieurs années les surfaces où s'ouvrent leur pertuis fistuleux. — Chez certaines, la résistance du tissu a limité les désordres; aussi n'ont-elles que des rougeurs insolites, des éraillures de l'épithélium, des excroissances charnues. — Mais quand la friabilité des parties tient aux fatigues d'un coït exagéré, aux manoeuvres imprudentes de la parturition, aux mille excentricités de la débauche, alors, et les circonstances du lymphatisme aidant, il se produit des monstruosités semblables à celles relatées plus haut, voire même des fistules recto-vaginales, infirmités repoussantes dont le cadre de la prostitution bordelaise possède deux ou trois spécimens." [3])

---

1) Jacobi, a. a. O. S. 198.

2) Wenn daher Bandler neuerdings, sich stützend auf die Häufigkeit der Syphilis bei Prostituierten, dieselbe als hauptsächliche Ursache der geschilderten Veränderungen anspricht (V. Bandler, „Zur Kenntnis der elephantiastischen und ulcerativen Veränderungen des äusseren Genitales und Rectums bei Prostituierten," in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 1899, Bd. XLVIII, S. 337—348), so ist diese Schlussfolgerung des „post hoc ergo propter hoc" ungerechtfertigt, da man dieselben Veränderungen bei Prostituierten beobachtet, die der Lues entgangen sind und die letztere doch höchstens eine besonders prädisponierende Rolle spielen könnte, indem jene elephantiastisch-ulcerativen Veränderungen mit den häufigen Insulten der Geschlechtsteile in Zusammenhang stehen. Auch Herr Professor G. Behrend, der neben Bergh über diesen Punkt gegenwärtig wohl die grösste Erfahrung besitzt, hat mir das häufige Vorkommen nichtsyphilitischer elephantiastischer und ulcerativer Veränderungen bei Prostituierten bestätigt.

3) J. B. Venot, „De la pseudo-syphilis chez les prostituées," Bordeaux 1859, S. 14—15.

Alle diese auffälligen Veränderungen entstehen durch eine Kombination von mechanischen Insulten, Verletzungen, Einrissen mit nachfolgender sekundärer nichtsyphilitischer Infektion (Streptokokken, Staphylokokken, Streptobacillus ulceris mollis Unna, Gonococcus, Tuberkelbacillus u. a.), wozu dann als drittes ätiologisches Moment, die eine Hypertrophie der Geschlechtsteile begünstigenden, Störungen der Lymph- und Blutcirkulation der Beckenregion sich gesellen. Es ist ja in letzterer Hinsicht bekannt, dass schon allein perverse Praktiken, wie z. B. das Saugen und Lecken der weiblichen Genitalien (Cunnilingus, Sapphismus) eine Hypertrophie der betreffen-den Partien herbeiführen (Martineau)[1].

* * *

Wichtiger als die aus ursprünglich mechanischen Einwirkungen beim sexuellen Verkehr hervorgehenden Affektionen der Geschlechtsteile sind die ohne solche vorherige Verletzungen auftretenden krankhaften Veränderungen der Genitalien infolge oder nach einem Beischlafe bezw. sonstiger geschlechtlichen Berührung.

Dabei müssen wir auch in dieser Rubrik jene Genitalleiden aufführen, welche sich häufig nach dem Coitus zeigen, ohne bisher in einen direkten ätiologischen Zusammenhang mit demselben gebracht werden zu können, wie z. B. den Genitalherpes, der sehr häufig im Anschlusse an einen Coitus erscheint bezw. recidiviert. Ueberhaupt sind von jeher manche Genitalaffektionen auf einen unreinen Beischlaf zurückgeführt worden, ohne dass sie mit diesem etwas zu thun hatten, während andererseits die Venus impura in Gestalt verschiedener nichtsyphilitischer Infektionserreger an den Genitalien krankhafte Veränderungen hervorruft.

Unter diesen seien zunächst die sogenannten einfachen Genitalgeschwüre (Ulcus genitale simplex) erwähnt.

Jedem Dermatologen und allgemeinen Praktiker in der Grossstadt wird es aufgefallen sein, dass neben den „syphilitischen" und „venerischen" Geschwüren (Ulcus durum et Ulcus molle) relativ häufig kleine, oberflächliche Geschwüre an den Geschlechtsteilen nach einem unreinen Coitus auftreten, die weder durch die ebenerwähnten Erreger der Syphilis und des weichen Schankers hervorgerufen werden, noch auch mit einem Herpes oder einer Balanitis zusammenhängen, indem sie die gruppenförmige Anordnung und polycyklische Form der herpetischen Geschwüre vermissen lassen und eine Balanitis in

1) Vergl. auch G. B. Moraglia, „Neue Forschungen auf dem Gebiete der Kriminalistik, Prostitution und Psychopathie." Berlin 1897, S. 41.

den meisten Fällen fehlt. Vielmehr scheinen diese „einfachen Genitalgeschwüre“ durch beim Coitus übertragene pyogene Mikroorganismen hervorgerufen zu werden und stellen demgemäss eine eigenartige Form der venerischen Ansteckung dar.

Es sind kleine, oberflächliche, scharf abgegrenzte Geschwüre, mit nicht unbedeutender eitriger Absonderung, die auffallend schnell unter der Anwendung indifferenter Streupulver heilen und seltener als die Ulcera mollia von Komplikationen (Bubo) begleitet werden.

Buschke, der mit zuerst auf diese häufigen einfachen Genitalgeschwüre hinwies[1]), bemerkt: „Wir müssen die Bezeichnung Ulcus molle reservieren für ein Geschwür, dass dem Ducrey'schen Bacillus seine Entstehung verdankt und ihm gegenüberstellen ein Ulcus simplex, unter welcher Bezeichnung die vielen einfachen geschwürigen Prozesse an den Genitalien zusammengefasst werden, die unter anderem auch beim Coitus entstehen und gewöhnlichen pyogenen Mikroben ihre Entstehung verdanken.“

Buschke zählt zu den Ursachen dieser einfachen Geschwüre ausser Coitus auch Traumen, Balanitis u. s. w., worin ich von ihm abweiche, indem, wie ich schon früher berichtete[2]), diese einfachen Genitalgeschwüre ihre direkte Ursache in einem unreinen Coitus haben, während ausgedehntere balanitische oder herpetische Prozesse an den Genitalien fehlen, also das Geschwür auf scheinbar ganz intakter Haut sich entwickelt, wie beim harten und weichen Schanker, von welchen es aber toto coelo verschieden ist.

Diese Beobachtung von dem Ulcus molle ähnlichen, aber in ihrem Verlaufe von demselben verschiedenen Geschwürsbildungen an den Genitalien mag wohl Finger's bekannte Theorie veranlasst haben, dass überhaupt die verschiedenen Eitererreger einen „weichen Schanker“ erzeugen könnten. Die Ursache dieses Irrtums ist die fälschliche Identifizierung des Ulcus simplex mit dem Ulcus molle.

Unzweifelhaft die wichtigste aller pseudosyphilitischen Geschwürsformen an den Genitalien ist das sogenannte venerische Geschwür, der weiche Schanker (Ulcus molle), welche Affektion wohl am häufigsten mit einem syphilitischen Primäraffekt verwechselt wird. Denn die Multiplicität des venerischen Geschwüres ist durchaus nicht immer vorhanden, dagegen eine „Induration“ oft deutlich ausgeprägt, wie bereits oben auseinandergesetzt wurde. Besonders

1) A. Buschke, „Ueber die Pathogenese des weichen Schankers und der venerischen Bubonen“ in: Verhandlungen des V. Deutschen Dermatologenkongresses 1896.

2) J. Bloch, „Einige Mitteilungen aus der dermatologischen Praxis“ in: Allgemeine medizin. Centralzeitung, 1898, No. 99.

chronisch verlaufende venerische Helkosen können oft ganz den Charakter eines harten Schankergeschwüres annehmen, so dass man in solchen Fällen aus der blossen klinischen Beobachtung keine entscheidende Diagnose stellen kann, sondern die Autoinokulation und die bakteriologische Untersuchung zu Hülfe nehmen muss.

Unter unseren modernen antiseptischen Behandlungsmethoden des weichen Schankers sind die phagedänischen Formen desselben sehr viel seltener geworden, die, wie auch O. Petersen in seiner klassischen Monographie über das Ulcus molle betont, in früheren Zeiten viel häufiger vorkamen [1]).

Zwei besondere Formen des Ulcus molle sind am leichtesten mit syphilitischen Affektionen zu verwechseln, nämlich der sogenannte Follikularschanker, dessen bereits oben gedacht wurde, und das Ulcus molle elevatum oder der einfache papulöse Schanker. Letzterer entsteht durch das Emporschiessen üppiger Granulationswucherungen vom Grunde des Geschwürs, so dass ein Gebilde entsteht, welches, wie Lebert mit Recht hervorhebt, „eine solche Aehnlichkeit mit den Condylomen annehmen kann, dass sie miteinander leicht verwechselt werden“ [2]). Sitzt der papulöse Schanker in der Regio analis, so sehen jene breiten, erhabenen Wucherungen dem breiten Condylom täuschend ähnlich.

Die Balanitis (Balano-Posthitis) entsteht zwar in vielen Fällen ohne direkten Zusammenhang mit einem Beischlaf, es giebt aber eine bestimmte Form der Balanitis, welche häufig post coitum auftritt und daher wohl auf eine Infektion zurückzuführen ist. Das ist die Balanitis follicularis. Sie besteht „in dem Erscheinen rötlicher Knoten, seltener weisslicher Bläschen, nach deren Platzen ein scharfrandiger Substanzverlust des Epitheliums übrig bleibt“ [3]). Diese follikulären balanitischen Abscesse im unmittelbaren Anschlusse an einen Coitus, meist cum puella publica, beruhen höchstwahrscheinlich auf einer Infektion mit pyogenen Mikroorganismen. [4])

---

1) O. Petersen, „Ulcus molle“ in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 1895, Bd. XXX, S. 395.

2) H. Lebert, „Handbuch der praktischen Medizin,“ 3. Aufl. Tübingen 1863, Bd. I, S. 374. Vergl. auch O. Baude, „Beitrag zum Studium des einfachen Schankers. Einfacher papulöser Schanker.“ Thèse de Lille 1887.

3) Englisch, Artikel „Penis“ in Eulenburg's „Real-Encyclopädie der gesamten Heilkunde,“ 3. Auflage, Berlin-Wien 1898, Bd. XVIII, S. 382.

4) Auf eine solche Infektion, freilich nicht durch Coitus, deutet auch folgende Beobachtung Geigels: „Eine sehr merkwürdige Form von Balanitis, nämlich die folliculär abscedierende, habe ich nur ein einziges Mal nach artificieller Durchschneidung des von Natur kurzen Frenulums bei einem jungen, gesunden Manne beob-

Aehnlich wie die Balanitis follicularis tritt auch der Herpes genitalis, vorzüglich der Männer, fast ausschliesslich nach einem Beischlafe auf. Alle Fälle von Herpes genitalis des männlichen Gliedes, die ich beobachtet habe, wurden von den betreffenden Patienten direkt auf einen Coitus zurückgeführt.

Auch Geigel nennt den Herpes praeputialis et glandis eine „bei vielen Männern häufig und vorzüglich nach dem Coitus auftretende" Affektion [1]); ebenso nimmt Michaelis den Coitus als hauptsächliche Ursache des Herpes genitalis an, welcher als „Folge der Reibung bei Missverhältnis der Geschlechtsteile" aufzufassen sei [2]).

Handelt es sich dabei um eine Infektion?

Die Anschauungen über die Aetiologie des Herpes genitalis sind sehr verschieden und noch keineswegs geklärt.

Nach Diday und Doyon geht dem Genitalherpes stets eine venerischc Erkrankung voraus und zwar meist ein Ulcus molle.

Unna hat diesen Zusammenhüng bestritten, da verheiratete Frauen trotz Lues oder Ulcus molle selten an Herpes genitalis erkranken, welcher vielmehr mit Vorliebe die öffentlichen Mädchen heimsucht. Bei den Frauen scheinen Menstruation, Gravidität, Puerperium mehr in Betracht zu kommen [3]). Neisser beobachtete einen Fall von Herpes am Finger an einer Stelle, wo eine syphilitische Initialsklerose bestanden hatte [4]). Danach scheint es, als ob die venerischen Geschwüre eine Prädisposition für Herpes schaffen. Epstein fasst daher den Herpes genitalis als eine traumatische Herpesform auf, wofür auch die häufige Doppelseitigkeit der Affektion bei Männern spreche, die sich nur durch eine traumatische Ursache erklären lässt [5]).

---

achtet, wo unter heftigen Fiebererscheinungen und sympathischer Anschwellung der Leistendrüsen auf der geschwollenen, hochrotglänzenden Eichel 20—30 kleinerbsengrosse, hellgelbe, prominierende Follicularabscesse in disseminierter Anordnung erschienen, welche zum Teil so tief in das Parenchym reichten, dass nach ihrer Entleerung drei oder vier Perforationen der Urethra entstanden, so dass beim Urinieren der Harn radiär in feinen Strahlen wie aus einer Giesskanne ausströmte. Doch schlossen sich diese Urinfisteln und alles kehrte zum normalen Zustande zurück." A. Geigel, „Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis," Würzburg 1867, S. 97.

1) Geigel, a. a. O. S. 137.

2) A. C. J. Michalis, „Kompendium der Lehre von der Syphilis," Wien 1859, S. 141.

3) Unna, „On Herpes progenitalis, especially in woman" im Journal of cutaneous and venereal diseases, 1883, Bd. I, S. 321—335, citiert nach Ernst Epstein, „Ueber Zoster und Herpes facialis und genitalis" in: Vierteljahrsschrift für Dermatologie und Syphilis 1886, Bd. XVIII, S. 796—797.

4) Ibidem S. 799.

5) „Wenn von einer Wunde der Genitalien aus eine Entzündung oder wenigstens

Von grossem Interesse sind die Aeusserungen des erfahrenen Bergh über die Aetiologie des Herpes genitalis bei Männern. Wie Fournier und Hallopeau beobachtete auch er einige Male die Affektion bei „sexuell oder wenigstens venerisch intakten“ Knaben und ganz jungen Individuen ohne venerische Antecedentien. Ferner sah er, wie Schwimmer, den Ausbruch von Herpes progenitalis, bei jugendlichen Onanisten kurz nach schnell wiederholten Masturbationen. Nach Bergh ist der genitale Herpes bei Ehemännern selten, so lange sie „auf eigenem Gebiete treu verharren“, dagegen kommt er häufiger vor bei Männern, die ihre „losen Verbindungen häufig variieren“ und dadurch eine gewisse „sexuelle nervöse Irritabilität“ fortdauernd unterhalten, weshalb bei dem „grossen und mächtigen Refrigerans, dem Alter, der Herpes vollständig verschwindet“. Bergh fasst seine Beobachtungen dahin zusammen, dass in der Aetiologie des genitalen Herpes Neurasthenie und Sensualität eine grössere Rolle spielen als vorausgegangene venerische Ansteckung und „Herpetismus“ [1]).

Auch Jaquet erblickt die Ursache des Herpes in der „heftigen Erregung nervenreicher Körperenden, die eine vielseitige dynamische Erschütterung hervorruft“ [2]).

Demgegenüber muss hervorgehoben werden, dass blosse Neurasthenie und Variation der geschlechtlichen Beziehungen nicht ausreichen, um das Zustandekommen des genitalen Herpes zu erklären, worauf schon Bergh's Beobachtung von dem häufigeren Vorkommen der Affektion bei mit puellis publicis verkehrenden Männern hindeutet, sowie die ebenso unzweifelhafte traumatische Entstehung des Herpes.

Es scheint, dass bei vorhandener nervöser Erregbarkeit doch noch gewisse direkte Schädlichkeiten hinzukommen müssen, um Herpes hervorzurufen. Welcher Natur diese Noxe sei, lässt sich

---

ein länger anhaltender Reizzustand der in derselben mitgetroffenen Nervenästchen angefacht wird, so wird es selbstverständlich nur von der Lage der Wunde abhängen, ob die Nerven nur auf einer oder auf beiden Seiten hineingezogen werden in jenen Reizzustand, ob also auch der Herpes ein- oder doppelseitig auftreten wird. Beim Manne, wo für die Hautdecke der äusseren Genitalien die Mittellinie nur mehr geometrische Bedeutung hat, wird also ebenso wenig wie das Ulcus molle auch der Herpes die Medianlinie zu respektieren brauchen. Anders beim Weibe; hier stellt die Mittellinie noch eine wirkliche Grenze dar, die nur an einigen Punkten, wie Praeputium clitoridis, Damm, überschritten werden kann.“ Epstein, a. a. O. S. 800, nach Unna, der zuerst auf diese Verhältnisse hingewiesen hat.

1) R. Bergh, „Ueber Herpes menstrualis“ in: „Monatshefte für prakt. Dermatologie 1890, Bd. X, S. 10—11.

2) L. Jacquet, „Beitrag zur Pathogenese des Herpes vulgaris“ in: Festschrift für Kaposi, Wien 1901 (Referat in Monatshefte für prakt. Dermatologie 1902, Bd. XXXIV, No. 9, S. 467).

nicht mit Bestimmtheit eruieren, aber es ist zweifellos, dass thatsächlich der geschlechtliche Verkehr als eine weitere Ursache des genitalen Herpes angesprochen werden muss.

Gaucher betrachtet als Ursachen des Herpes progenitalis des Mannes den Coitus, besonders mit einer bereits an Herpes der Geschlechtsteile leidenden Frau, ferner Excesse beim Coitus, Absonderungen blennorrhoischer und schankröser Natur der weiblichen Genitalien, Leukorrhoe. Oft kommt er in den Flitterwochen vor [1]).

Ebenso beobachtete Basedow das häufige Auftreten des Herpes nach einem Coitus, besonders mit einer an Fluor albus leidenden Frau [2]).

In einem Falle von Le Fur trat Herpes genitalis fast unmittelbar nach dem Beischlafe mit einer an Herpes menstrualis leidenden Frau auf, dazu gesellte sich noch eine Urethritis herpetica [3]).

Es scheint also, dass während des Coitus ein infektiöses Agens eindringt und die betreffenden Nerven reizt. Für solche direkten toxischen Einflüsse spricht auch das Vorkommen von Herpes genitalis bei Infektionskrankheiten, wie z. B. bei Typhus [4]). Nach Fuchs wird die Affektion häufig durch alimentäre Schädlichkeiten erzeugt. Er sah sie oft bei jungen Leuten, die an Verdauungsstörungen litten [5]). Auch dies deutet auf einen direkten toxischen Einfluss auf das Nervengebiet hin, innerhalb dessen der genitale Herpes auftritt. In ähnlicher Weise müssen wir uns das Zustandekommen des Herpes nach einem Beischlafe denken, durch welchen das Eindringen einer infektiösen Noxe vermittelt wird.

Jedenfalls ist der zeitliche Zusammenhang des Herpes progenitalis mit dem geschlechtlichen Verkehr so oft und von so vielen zuverlässigen Beobachtern konstatiert worden, dass er in diesem Sinne zu den „venerischen“ Krankheiten gezählt werden muss. Es ist ferner unzweifelhaft, dass die Aerzte des Altertums und Mittelalters die herpetischen Geschwüre der Genitalien mit einem unreinen Beischlaf in Zusammenhang brachten.

---

1) M. Gaucher, „Ueber Herpes genitalis“ in: Indépendance médicale 1899, p. 281 (Referat in Monatshefte für prakt. Dermatologie 1900, Bd. XXX, S. 184—185).

2) Basedow, „Ueber den Vorhaut-Herpes“ in: Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von v. Gräfe und v. Walther 1825, Bd. VIII, S. 612.

3) R. Le Fur in: Annales des maladies des organes génito-urinaires 1897, No. 9 (Referat in Monatshefte für prakt. Dermatologie 1898, Bd. XXVI, S. 43).

4) H. W. Webber, „Herpes der glans penis bei Typhus“ in: British medical Journal vom 18. Mai 1895 (Referat in Monatshefte für praktische Dermatologie 1896, Bd. XXII, S. 381).

5) C. H. Fuchs, „Die krankhaften Veränderungen der Haut,“ Göttingen 1840, S. 154.

Eine Verwechselung des Herpes genitalis mit syphilitischen Affektionen ist durchaus nicht selten. Die typischen Herpesbläschen in gruppenförmiger Anordnung machen zwar die Diagnose unzweifelhaft, sind indessen durchaus nicht immer vorhanden, da sie rasch zu relativ tiefen Excoriationen [1]) verschmelzen können. Die nicht seltene Komplikation mit einer eitrigen Balanitis steigert noch die Schwierigkeit der Diagnose [2])..

Nach Köbner wird der Herpes genitalis der Weiber noch häufiger mit syphilitischen Affektionen verwechselt als derjenige der Männer. Bei beiden Geschlechtern wird er sehr oft mit weichen Schankern verwechselt; der Herpes des Collum uteri imponiert sehr leicht als Plaque muqueuse [3]).

Basedow berichtet die traurig-ergötzliche Geschichte eines an einem recidivierenden Herpesgeschwüre des Präputiums leidenden Patienten, der ihm in betreff der Diagnose „Herpes“ nicht Glauben schenken wollte und von anderen Aerzten, darunter sogar einem Professor in Halle, auf Lues kuriert wurde. „In einzelnen Fällen“, bemerkt Basedow weiter, „bekommen die Herpesgeschwüre auch Geschwulst unter sich, sie ahmen dann der venerischen Pustel um so mehr nach, indem sie mehr in die Tiefe gegangen zu sein scheinen. Es tritt dieselbe durch Reibung beim Gehen, durch zu grosse Empfindlichkeit der Teile ein, ist aber häufig das Produkt einer falschen Behandlung“ [4]).

In unzweifelhaftem direkten Zusammenhange mit dem Geschlechtsverkehr entwickeln sich pseudosyphilitische Affektionen gonorrhoischer Natur an den Geschlechtsteilen des Mannes und Weibes.

Beim Mann können besonders die peri- und paraurethralen gonorrhoischen Affektionen zur Bildung von Abscessen und Geschwüren des Gliedes führen. Noch häufiger werden bartholinitische Abscesse beim Weibe mit syphilitischen Affektionen verwechselt, indem sich infolge von Bartholinitis oft Geschwüre mit völlig schankrösem Aussehen entwickeln [5]).

---

1) Das Vorkommen sehr tiefer Excorationen beim Herpes der weiblichen Genitalien betont besonders Paul Zweifel, „Die Krankheiten der äusseren weiblichen Genitalien,“ Stuttgart 1885, S. 53—54.

2) Vergl. O. Petersen, a. a. O. S. 390.

3) H. Köbner, „Ueber Pemphigus vegetans, nebst diagnostischen Bemerkungen über die anderen mit Syphilis verwechselten blasenbildenden Krankheiten der Schleimhäute und der äusseren Haut“ in: Deutsches Archiv für klinische Medizin, Leipzig 1894, Bd. LIII, S. 62.

4) Basedow, „Etwas über den Vorhaut-Herpes,“ a. a. O. S. 610, 612—13.

5) Vergl. R. Bergh, „Beitrag zur Kenntnis der Entzündung der Glandula vestibularis major“ in: Monatshefte für praktische Dermatologie, Bd. XXI, 1895, S. 378 und

Nicht selten schliesst sich an einen Tripper eine Lymphangitis suppurativa an [1]).

Durch den Beischlaf wird auch häufig die Scabies auf die Geschlechtsteile übertragen. „An der Penishaut lokalisierte Scabies-eruptionen werden nicht selten, namentlich von den Kranken selbst, für venerische Affektionen gehalten und können in der That syphilitischen Papeln oder, wenn es unter den Borken zu Verschwärung gekommen ist, weichen Schankergeschwüren ähnlich sehen“ [2]).

Chr. F. Paulini's Beobachtung [3]), dass „einem ausschweifenden Manne das männliche Glied von Filzläusen zernagt und zerfressen wurde“, dürfte mit Recht in Zweifel gezogen werden, wenngleich nicht bestritten werden soll, dass, besonders bei Weibern, an den Genitalien bei Pediculosis sekundär durch Kratzen Excoriationen und Geschwüre entstehen können.

Höchst bemerkenswert ist Audry's Beobachtung einer Impetigo herpetiformis der Eichel unmittelbar nach einem Coitus. Der Patient bemerkte bald nach dem Beischlafe, dass sich auf dem inneren Vorhautblatte zwei bis drei Vesicopusteln gebildet hatten. Bald bedeckte sich die Eichel mit Pusteln, die zusammenflossen und eine grosse eitrige Fläche bildeten, in ihrer Anordnung aber das typische Bild der Impetigo herpetiformis erkennen liessen [4]).

Mit der Aufzählung dieser im Anschluss an einen Beischlaf auftretenden Affektionen der Geschlechtsteile ist die Zahl derselben gewiss nicht erschöpft. Jeder Arzt, der hierauf seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, dürfte sich solcher Fälle erinnern, wo für gewöhnlich nicht als „venerisch“ betrachtete krankhafte Veränderungen der Genitalien im Zusammenhange mit dem Geschlechtsverkehre auftraten. Ich erinnere z. B. nur an die unzweifelhafte Beobachtung eines Carcinoma penis bei Männern, die mit ihrer an Krebs der Portio leidenden Frau fortdauernd in geschlechtlichem Verkehr gestanden hatten, so dass es hier in der That nahe liegt, an eine direkte Infektion und Uebertragung des Leidens durch den Beischlaf zu denken.

* * *

Nivet, „Ulcération consécutive à un abscès de la glande de Bartholin simulant un chancre simple“ in: Annales de Dermatologie 1886, 2e série, T. VIII, p. 423—424.

1) Vergl. Billard in: Monatshefte für prakt. Dermatologie 1897, Bd. XXV, S. 4.

2) J. H. Rille, „Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten,“ Jena 1902, S. 168.

3) Bei Chr. Girtanner, „Abhandlung über die venerische Krankheit“, Göttingen 1789, Bd. II, S. 340.

4) Vgl. Monatshefte für prakt. Dermatologie 1898, Bd. XXVII, S. 410.

Wenn wir uns nun zu der Gruppe der mit Geschwürsbildung und Entzündung einhergehenden Genitalaffektionen wenden, die nicht in einem direkten Zusammenhange mit dem Geschlechtsverkehr stehen, so können wir die dahingehörenden pseudosyphilitischen Affektionen unterscheiden in solche, die auf mechanischem Wege zustande kommen, die spontan auftreten bezw. auf Infektion ausserhalb des Coitus beruhen, und die im Gefolge von Allgemeinleiden erscheinen.

Was die durch mechanische Insulte entstandenen Genitalaffektionen betrifft, kommen hier besonders die Excoriationen und Erosionen nach Kratzen bei juckenden Affektionen, insbesondere Pruritus vulvae, in Betracht. Aus den von Bergh in seinen verschiedenen Jahresberichten (vergl. insbesondere Jahrgang 1887 S. 8 und 1888 S. 7) aufgestellten Tabellen erhellt das überaus häufige Vorkommen der verschiedensten Excoriationen rein mechanischen Ursprungs an allen Teilen der weiblichen Genitalien, meist an mehreren Stellen zugleich. Anhaltendes Reiben und Kratzen infolge von Pruritus pudendorum [1]) oder als onanistische Procedur [2]) vermag sogar Geschwüre der Genitalien zu erzeugen.

Unter den spontan bezw. durch Infektion ausserhalb des Coitus auftretenden entzündlichen und geschwürigen Affektionen der Genitalien seien zunächst die aphthösen Geschwüre der weiblichen Geschlechtsteile erwähnt, über welche neuerdings Isidor Neumann eingehender berichtet hat [3]).

Neumann betont die grosse Wichtigkeit dieser Affektion im Hinblick auf ihre Verwechselung mit venerischen und syphilitischen Geschwüren. Er beobachtete in den letzten Jahren neun Fälle, in denen es zu tiefgreifenden und ausgedehnten Ulcerationen kam. Meist erstrecken sich die Aphthen von der Vulva bis zum After. Am häufigsten sah Neumann das Auftreten der Affektion intra partum. Schon v. Embden [4]) hatte auf die prädisponierende Rolle der Gravidität hingewiesen. Nach Neumann ist die Differentialdiagnose zwischen aphthösen und syphilitischen Geschwüren oft schwierig.

In gerichtsärztlicher Beziehung ist es von Wichtigkeit, dass bei 10 bis 12jährigen Mädchen nach allgemeinen Infektionskrankheiten

---

1) v. Embden, a. a. O. S. 382.

2) Beobachtung Sollier's bei v. Schrenck-Notzing, „Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns,“ Stuttgart 1892, S. 7.

3) J. Neumann, „Die Aphthen am weiblichen Genitale“ in: Wiener klinische Rundschau 1895, No. 19.

4) v. Embden, a. a. O. S. 382.

(Keuchhusten, Scharlach, Diphtheritis) aphthöse Auflagerungen auf der Vulva sich einstellen, die rundliche Geschwüre bilden, welche mit einem grauen, pulpösen Eiter bedeckt sind. Diese Ulcerationen können sich durch die ganze Vulva, auf das Perineum und den Anus ausbreiten und sogar Kontinuitätstrennungen des Hymen zur Folge haben [1]).

Auch Soor des weiblichen Genitale ist beobachtet worden [2]); ebenso verdient die Leukoplakia oder Leukokeratosis vulvo-vaginalis nur eine beiläufige Erwähnung [3]).

Hieran schliessen sich zweckmässig die mannigfaltigen gangränösen Prozesse an den männlichen und weiblichen Genitalien (Gangraena, Noma, Diphtherie, Erysipelas), die durchaus nicht zu den seltenen Vorkommnissen gehören und, wie wir aus einem weiter unten erwähnten von Wilde mitgeteilten Falle ersehen werden, ebenfalls ein erhebliches forensisches Interesse darbieten.

Ueber eine eigentümliche Epidemie von akuter infektiöser Gangrän der weiblichen Geschlechtsteile berichtete der dänische Arzt Otto [4]): „Das Uebel besteht in einer Anschwellung der weiblichen Geschlechtsteile, die aber bisweilen mit Geschwüren eigentümlicher Natur verbunden ist. Diese Geschwüre, die einen speckartigen Boden und erhabene Ränder haben, fangen mit einer Excoriation an und besitzen dann ein syphilitisches Aussehen; sie breiten sich mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit nach den benachbarten Teilen aus und können schon binnen 24 Stunden in einen tötlichen kalten Brand übergehen". Es hing diese contagiöse Affektion nicht mit Puerperalfieber zusammen, da Otto sie bei durchaus gesunden, nicht graviden oder geboren habenden Frauen beobachtete.

Sehr wichtig in differentialdiagnostischer Beziehung ist die „Aidoiotitis (sic) gangraenosa puellarum Richter und Wiegand" [5]) oder die Noma pudendorum, welche nicht selten mit

---

1) Kurzes Repetitorium der gerichtlichen Medizin, Leipzig u. Wien o. J. S. 55.

2) J. Fischer, „Soor des weiblichen Genitale" in: Wiener med. Wochenschrift 1897, No. 15.

3) Carruccio in: Giornale italiano delle malattie veneree e della pelle 1898, H. 3, nach Monatshefte für prakt. Dermatologie 1899, Bd. XXVIII, S. 144, und Pniffe de Magondeau, Thèse de Paris 1899.

4) Otto, „Ueber die Krankheiten in Kopenhagen und ihre Behandlungsart" in: J. N. Rust's Magazin für die gesamte Heilkunde, Berlin 1839, Bd. LIV, S. 253.

5) C. H. Fuchs, „Die krankhaften Veränderungen der Haut," Göttingen 1840, S. 309.

harten Schankergeschwüren verwechselt wird, da die stark ödematösen Ränder des Noma-Ulcus eine ausgeprägte Induration darbieten können. Casper erörtert diese „gefährliche Verwechselung des Schankergeschwürs bei kleinen Mädchen mit dem wirklichen Noma pudendorum" ausführlich in Band I § 17 seines „Handbuches der gerichtlichen Medizin" und teilt in den „klinischen Novellen" den folgenden bemerkenswerten Fall des Dubliner Arztes Wilde mit.

„Ein 10jähriges Mädchen hatte am 22. Oktober 1857 mit einem Knecht in der Stube ihrer Eltern in einem Bett geschlafen, die in der Nacht nichts Auffallendes gehört hatten. Drei Tage später erkrankte das Kind. Es bildeten sich rasch verbreitende brandige Geschwüre an den Genitalien und 13 Tage nach jener Nacht starb das Kind. Man fand brandige Zerstörung bis zum Uterus und zur Harnblase, das Perinaeum zerstört u. s. w. Der der Notzucht angeschuldigte Knecht wurde zu lebenslänglicher Strafarbeit verurteilt, während es nach Wilde's genauer Darstellung unzweifelhaft ist, dass hier gar keine Notzüchtigung stattgefunden hatte, sondern dass ein Noma pudendi vorlag. Vergebens petitionierte Wilde bis in die höchste Instanz, um den unglücklichen Knecht zu retten, und citiert A. Cooper, welcher schon behauptet hat, dass gewiss viele Angeschuldigte aus einem ähnlichen Irrtum gehängt worden seien (die frühere Strafe in England bei Notzucht)!" [1]).

Auch Rille weist auf die Häufigkeit, Bedeutung und verschiedenartigen Ursachen der gangränösen Prozesse an den männlichen und weiblichen Genitalien hin. Der Eintritt der Gangrän macht die ursprüngliche Erkrankung unerkennbar.

Von Fournier wurde zuerst eine mit dem Erysipelas gangraenosum penis nicht identische spontane akute Gangrän des Penis beschrieben, von welcher Sorgo kürzlich einen Fall beobachtete [2]).

Auch das primäre gangränöse Erysipel der Genitalien ist durchaus nicht selten und bildete sicherlich einen Teil der im Mittelalter so häufigen „St. Antoniusfeuer-Epidemien" der Genitalien. Besonders Penis und Scrotum sind Prädilektionsstellen für die erysipelatöse Gangrän [3]).

---

1) J. L. Casper, „Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin," Berlin 1863, S. 11. — Einen ähnlichen Fall beschrieb Dr. Maximilian Heine, der Bruder des Dichters, in der Prager Vierteljahrsschrift 1859, Bd. IV, S. 108.

2) Josef Sorgo, „Ueber spontane akute Gangrän der Haut des Penis u. s. w." in: Wiener klin. Wochenschrift 1898, No. 49.

3) M. Kaposi, „Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten," 4. Aufl., Wien und Leipzig 1893, S. 401; S. Róna, „Ein Fall von primärem gangränösem Erysipel des Penis" in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 1896, Bd. XXXIV, S. 397—400; Hoffmann, „Demonstration von Erysipelas gangraenosum penis et scroti" im Verein der Charité-Aerzte in Berlin am 7. März 1901, vergl. Monatshefte für praktische Dermatologie 1892, Bd. XXXIV, S. 302.

Der Hospitalbrand befiel, als er noch häutiger war, oft auch die Regio genito-analis und seine scharfrandigen, runden, infiltrierten Geschwüre konnten sehr leicht mit syphilitischen Geschwüren verwechselt werden.

Nach Rille kommt bei Frauen ein gangränöser Krankheitsprozess unter dem Bilde des feuchten Brandes an der Vulva, den Genitocruralfurchen und der Analgegend vor. „Bei verwahrlosten, gewöhnlich jugendlichen und kräftigen Individuen finden sich ausgedehnte, mit schmutziggrauem diphtheroiden, übelriechendem Belage und infiltriertem geröteten Rande versehene schmerzhafte Geschwürsflächen. Dieselben sind rasch progredient und können zur Freilegung des Kreuzbeines oder der Oberschenkeladduktoren, gleichwie Zerstörung des Sphincter ani führen“ [1]).

Es liessen sich verschiedene andere gangränöse Prozesse an den Geschlechtsteilen hier anführen, und es sei besonders darauf hingewiesen, dass alle diese verschiedenartigen phagedänischen und brandigen Affektionen in der vorantiseptischen Zeit unendlich viel häufiger waren als sie jetzt beobachtet werden und demgemäss auch oft zu Verwechselungen mit syphilitischen Affektionen Veranlassung gaben.

Sehr schwer von syphilitischen Ulcerationen zu unterscheiden ist der im ganzen seltene Lupus der Genitalien [2]), der an den weiblichen Genitalien häufiger vorkommt als an den männlichen [3]), in der Form des „Lupus hypertrophicus“ dessen Wucherungen sich über Vulva und Perineum bis zum After erstrecken, die sehr leicht mit syphilitischen Schleimpapeln verwechselt werden können, oder als sogenannter „Esthiomène“ der Vulva, der auch wohl als eine Art des Lupus zu betrachten ist. Beim „Esthiomène“ können „vom Anus bis zum Mons Veneris die ganzen Weichteile in eine unförmige. feuchte, festödematöse, brüchige, zum Teil ulcerierte, eiternde, zerklüftete, fistulöse Geschwulstmasse verwandelt sein, ohne dass über Schmerzen und Beschwerden geklagt wird“ [4]).

---

1) Rille, a. a. O. S. 52.

2) Petersen, „Ulcus molle“, a. a. O., 1895, S. 391; über Lupus des Scrotums vergl. E. Tauffer, „Beitrag zur Pathogenese und Histologie des Lupus vulgaris“ in Monatshefte für praktische Dermatologie, 1898, Bd. XXVII, S. 157 ff.

3) Vergl. Paul Zweifel, „Die Krankheiten der äusseren weiblichen Genitalien“, Stuttgart 1885, S. 58—62.

4) H. Fritsch, „Die Krankheiteu der Frauen“, 10. Aufl., Leipzig 1901, S. 68. Vergl. auch Mazarakis, „Contribution à l'étude du traitement et de l'étiologie de l'esthiomène de la région vulvo-anale“, Thèse de Paris 1894.

Einen eigenartigen Fall von circinärer pustulöser Dermatitis der männlichen Genitalien beschrieb Morelle. Bei einem 13 jährigen Knaben entwickelte sich im Verlaufe von sechs Jahren in der Gegend der Genitalien eine über das Hautniveau erhabene Plaque von rotbrauner Färbung mit scharfen Rändern und höckriger, eine serös-eitrige Flüssigkeit secernierender Oberfläche. Dabei bestand heftiges Jucken. Allmählich wurde die ganze Haut des Penis ergriffen. In der Umgebung der Plaque zeigten sich einzelne Pusteln. Die Plaque selbst war aus einem Konglomerat solcher Pusteln entstanden. Morelle bezeichnet diese Affektion als eine „Dermatite pustuleuse en foyers à progression excentrique“ [1]).

Auch der Herpes zoster der Genitalien ist nach Köbner öfter mit syphilitischen Affektionen verwechselt worden [2]).

In der Sitzung der französischen Gesellschaft für Dermatologie vom 12. November 1896 stellte Darier einen Fall von Ekthyma terebrans des Penis vor. Man beobachtet bei dieser Affektion am Penis und auf der Glans eitrige Erosionen, die ganz wie Schanker aussehen können, sich aber nicht übertragen lassen und leicht nach einfachen Verbänden heilen. Es sind dies durch Eitercoccen hervorgebrachte Läsionen, d. h. Fälle von Impetigo und Ekthyma terebrans mit ungewöhnlicher Lokalisation [3]).

Wichtig für die Aetiologie von pseudosyphilitischen Genitalgeschwüren ist auch die Seborrhoe der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile, die zu einer vermehrten Absonderung des Smegma führt, welches sich besonders bei Männern mit verengter Vorhaut und bei Frauen während der Menses und bei Unsauberkeit jener Teile leicht zersetzt und als ein intensives Irritament auf die zarte Schleimhaut wirkt, so dass es bald zur Eiterung und Ausbildung von scharf umschriebenen Geschwüren kommt [4]). Dieselben

---

1) Morelle in: Presse médicale belge 1898, Nr. 44 (Referat in: Monatshefte für prakt. Dermatologie 1894, Bd. XXVIII, S. 649).

2) H. Köbner, a. a. O., S. 63—64.

3) Monatshefte für prakt. Dermatologie 1897, Bd. XXIV, S. 28. — Wohl identisch mit dem oben beschriebenen „Ulcus genitale simplex“.

4) Besonders in tropischen Ländern und bei den oft erstaunlich unreinlichen Eingeborenen treten diese seborrhoischen Geschwüre der Genitalien sehr häufig auf. Dr. Virey bemerkt: „Man denke sich einmal die schmutzigen, unsauberen Neger in ihrem wilden Zustand, wie sie mit den Negerinnen der Wollust pflegen, die noch viel ekelhafter sind als sie, wenn sie eben ihren Monatsfluss gehabt haben, und sich dabei nicht waschen. Ausserdem sondern die Schleimbälge der Eichel unter der Vorhaut eine talgartige Feuchtigkeit ab, deren Menge und Schärfe die Beschneidung nötig machte; ebenso sammelt sich ähnliche Masse unter den grossen äusseren Schamlefzen der Negerinnen, und haucht faule Dünste aus; zudem kommt noch der Schmutz von dem Monatsblut oder vom weissen Fluss oder

führen häufig die Patienten zum Arzt, weil sie glauben, an einer syphilitischen Krankheit zu leiden.

Der folgende Fall von Steinbacher[1]) ist dafür charakteristisch.

Ein junger Mann von ca. 16 Jahren kam zu mir mit einer engen Vorhaut und klagte bitterlich, versicherte mir aufs Gewissen, nie bei einem Mädchen gewesen zu sein, — und doch habe er 20—30 Schankergeschwürchen bemerkt.

Mir ward sogleich klar, wie seine Leiden, seine viertelhundert ihn betrübenden kleinen Schankerchen nichts weiter waren als ebenso viele durch Smegma in Reizzustand versetzte und eiternde Drüschen, deren krankhafter Zustand und Schmerzhaftigkeit durch fleissige Waschungen und Zurückziehen der Vorhaut in einigen Tagen zur grössten Freude des betreffenden Patienten vollkommen gehoben wurden.

Bei Frauen führt die genitale Seborrhoe oft zu Excoriationen und Geschwüren der kleinen und grossen Labien, der Femoro-Labialfurchen und der Gegend unterhalb des Praeputium clitoridis[2]).

Eine kontagiöse Balanoposthitis circinata beschrieben 1891 Berdall und Bataille. Es handelte sich um scharfrandige, kreisrunde Erosionen der Glans, des Präputiums, der Vulva und Clitoris, die einen reichlichen stinkenden Eiter secernierten, der als äusserst infektiös sich erwies. Auch bestand Komplikation mit Lymphangitis und Lymphadenitis. Csillag beobachtete nicht weniger als sieben Fälle dieser Art[3]).

Hieran reiht sich die sehr wichtige und häufige Folliculitis der Genitalien, welche Neumann in seinem grossen Werke über Syphilis im Anschluss an die Besprechung des Primäraffektes anführt, weil sie leicht zu Verwechselungen mit syphilitischen Primäraffekten führen könne[4]).

„Die Folliculitis am Genitale ist fast ausschliesslich eine Erkrankung des weiblichen Geschlechtes und erscheint vorwiegend an den grossen Labien, an deren Rändern und Aussenfläche, sowie an der Innenfläche der Oberschenkel, den Contaktstellen mit dem Genitale entsprechend. Es sind dies kirschkern- bis erbsengrosse, rot gefärbte, im Centrum nicht vertiefte, nicht selten eitrig belegte Efflorescenzen, meist von Haaren durchbohrt und schmerzhaft. Diese Erkrankung betrifft demnach die Ausmündungsstellen der Haare und ihre Follikel, schwindet, sich selbst überlassen, in einem Zeitraume von zwei Wochen ohne Hinterlassung von Narben. Prädisponiert sind hierzu meist fettleibige Individuen, ferner solche, welche an stärkerer Sekretion der Genitalschleimhaut leiden, bei denen Sekrete und

---

Ausflüssen aus der Scheide, auch wurde das Weib in den heissen Ländern während ihrer Monatszeit stets für unrein gehalten, weil dort schneller als anderswo die Fäulnis um sich greift.“ J. J. Virey, „Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper“. A. d. Französ. von L. Hermann, Leipzig 1829, S. 64.

1) J. Steinbacher, „Die männliche Impotenz“, 5. Auflage, Berlin 1892, S. 17.

2) Bergh, „Vestre-Hospital i 1897“, S. 8; Rille, a. a. O., S. 6.

3) Monatshefte für prakt. Dermatologie 1898, Bd. XXVII, S. 180.

4) Isidor Neumann, „Syphilis“, Wien 1896, S. 79.

Exkrete auf die Mündungen der Haarfollikel irritierend einwirken, weiters Individuen, die früher an Syphilis gelitten haben und noch Erscheinungen derselben darbieten. Haben diese Efflorescenzen oft mit syphilitischen Primäraffekten und mit venerischen Geschwüren morphologisch eine gewisse Aehnlichkeit, so können dieselben andererseits, zumal bei syphilitischen Individuen, den Herd der Infektion für andere abgeben".

Die Häufigkeit dieser genitalen Follikulitiden wird z. B. durch die Zahlen Bergh's illustriert, der 1887 bei 144 Frauen im Vestre Hospital solche beobachtete [1]).

Baudouin und Gaston [2]) machen neuerdings auf die Bedeutung der Folliculitis der Umgebung der Genitalien bei beiden Geschlechtern aufmerksam, da von hier aus ständig den Genitalien die Gefahr einer Infektion droht. Als Beispiel hierfür kann wohl ein von Fournier beobachteter Fall mitgeteilt werden, der dadurch noch besonders interessant ist, dass die offenbar von vereiterten Follikeln am Oberschenkel ausgehende Infektion des Penis zu einer Ulceration führte, die grosse Aehnlichkeit mit einem syphilitischen oder auch gewöhnlichen Schanker zeigte. Syphilis liess sich aber nicht eruieren. Impfversuche waren negativ. Eine parasitäre Ursache der Geschwürsbildung war aber unverkennbar. [3])

Baumgarten beschreibt einen sehr merkwürdigen Fall von Talgdrüsenblennorrhoe und Narbenkeloid des Penis [4]). Das Keloid gehört zu jenen knotigen Gebilden an den Genitalien, bezüglich deren Hebra-Kaposi bemerken:

„An den Genitalien, am Schamberge, auf der Mundlippe kommen knotige Bildungen nicht syphilitischer Natur vor, die mit der Sklerose des harten Schankers sehr grosse Aehnlichkeit haben können. Als die häufigsten wären zu erwähnen Furunkel, Carcinom, Keloid, Knoten der Milbengänge bei Scabies" [5])

Furunkel sind namentlich an den weiblichen Geschlechtsteilen eine sehr häufige Erscheinung. Kleine oder grosse, viele oder wenige Furunkel an den Schamlippen und der Innenfläche der Oberschenkel können nach Fritsch [6]) die Folge der Hautreizung bei Vulvitis bezw. der Infektion der Talgdrüsen sein. Hebra-Kaposi weisen

---

1) Bergh, „Vestre-Hospital i 1887", S. 11.

2) Demonstration in der französischen Gesellschaft für Dermatologie und Syphiligraphie am 7. März 1901. Referat in: Monatshefte u. s. w. 1901, Bd. XXII, S. 521.

3) Monatshefte u. s. w. 1897, Bd. XXIV, S. 27—28.

4) S. Baumgarten, „Ein Fall von Talgdrüsenblennorrhoe und Narbenkeloid des Penis" in: Wiener med. Wochenschrift 1895, No. 24.

5) F. Hebra und M. Kaposi, „Lehrbuch der Hautkrankheiten", Stuttgart 1876, Bd. II, S. 523.

6) H. Fritsch, a. a. O. S. 54.

auf die täuschende Aehnlichkeit dieser Furunkel mit dem Primäraffekte hin, da beide Affektionen einen circumscripten Knoten innerhalb einer ödematösen Geschwulst aufweisen [1]). Bergh hat diese Furunkel der Anogenitalregion (Perifolliculitis) in jedem Jahresberichte verzeichnet.

Zu den recht häufigen Affektionen der Genitalien gehören Akne und Comedonen. Die Akne vulgaris des Penis ist besonders an der Pars pendula nicht selten [2]); ich selbst habe auffallend häufig einfache Akneknoten am Penis beobachtet, wegen welcher die Patienten ärztlichen Rat erbaten, da sie die Affektion, welche übrigens öfter, vielleicht infolge eines infektiösen Reizes, in relativ kurzer Zeit sich entwickelt, von einer venerischen Infektion ableiteten. Die knotige Infiltration, welche man oft dabei beobachtet, macht die Unterscheidung von der syphilitischen Sklerose durchaus nicht immer so leicht. Rille macht besonders auf die Theer-Akne (Akne picea) aufmerksam, die häufig an der inneren Schenkelfläche, den Nates, am Scrotum und Penis Knoten erzeugt, welche grosse Aehnlichkeit mit syphilitischen Papeln haben [3]).

Eine ebenfalls gar nicht seltene Erscheinung ist das Ekzem der männlichen und weiblichen Genitalien. Acton unterscheidet ein besonderes „Eczema praeputiale", einen „Bläschenausschlag auf entzündetem Grunde". Aber die Bläschen sind kleiner als die des Herpes praeputialis, so gross wie Hirse- oder Mohnkörner und stehen nicht wie die Herpesbläschen in Gruppen neben einander, sondern unregelmässig. Jucken, Hitze und Röte ist stärker; die Stellen sind geschwollen. Wird das Jucken lebhaft und der Kranke kratzt die Bläschen auf, so fliesst eine dünne seröse Flüssigkeit aus, die zu kleinen Schuppen vertrocknet und die Reizung noch vermehrt. — Bisweilen nimmt dieses Ekzem der Vorhaut eine chronische Form an; dann ist die Vorhaut rot, geschwollen, mit Borken bedeckt und mit nässenden Stellen besetzt, zwischen denen sich Risse durchziehen, während das Sekret eine mehr purulente Form bekommt" [4]). Einen solchen charakteristischen Fall von Ekzema chronicum crustosum des Präputiums habe ich kürzlich bei einem Patienten im Anschluss an einfache Genitalgeschwüre beobachtet.

Rille äussert sich über die Genitalekzeme folgendermassen: „Zu den häufigsten Ekzemen gehören die an den männlichen

1) Hebra-Kaposi, a. a. O. S. 523.

2) Petersen, „Ulcus molle", a. a. O. S. 390.

3) Rille, a. a. O. S. 105.

4) W. Acton, „Ueber die venerischen Krankheiten u. s. w." bei Behrend, „Syphilidologie", Bd. III, Leipzig 1841, S. 500.

Genitalien. Die Penishaut ist verdickt, die Berührungsfläche mit dem Scrotum nässend, gegen das Präputium hin finden sich cirkuläre Einrisse. Bei längerer Dauer wird die Penishaut verdickt und infiltriert. Die Glans [1]) und die innere Präputiallamelle sind fast stets frei von Ekzem; nicht selten ist Phimose und Paraphimose als Folgezustand vorhanden. Sehr häufig sind die Ekzeme am Scrotum, dieselben sind entweder trocken oder, namentlich wenn stark gekratzt wurde, heftig nässend, und ist der grösste Teil der Epidermis abgestossen. Bei jahrelangem Bestande ist die Scrotalhaut infiltriert, verdickt, die normalen Furchen und Linien sind mächtig vertieft und die Raphe ist geschwellt. Dabei ist das Jucken von höchster Intensität, geradezu qualvoll und anfallsweise auftretend" [2]).

Die Ekzeme der weiblichen Genitalien kommen nach Fritsch [3]) besonders oft in der klimakterischen Periode vor und befallen vornehmlich die grossen und kleinen Labien und den Introitus vaginae [4]).

Auch Favus ist an den Genitalien beobachtet worden. White und Hardy sahen denselben an der Glans penis, ebenso berichtete Glück über Favus des Penis [5]), Leitz beobachtete einen Fall von Favus scrotalis [6]).

Sehr bekannt ist die Lokalisation des parasitären Ekzema marginatum und der Sycosis in der Genitalregion und am Mons Veneris.

Nach Rille ist die Psoriasis sehr häufig am männlichen Genitale, an Scrotum, Penis und Glans lokalisiert [7]).

Als vierte Gruppe betrachten wir die lokalen pseudosyphilitischen Geschwüre, Abscesse und entzündlichen Affektionen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile, welche als Folgen nichtsyphilitischer Allgemeinleiden auftreten.

Rokitansky und A. Förster haben ein meist an den Genitalien alter Frauen vorkommendes Ulcus phagedaenicum corrodens (Clarke) beschrieben, das nach E. Klebs auf eine lokale Cirkulationsstörung zurückzuführen ist. Zahn constatierte in einem

---

1) Doch beobachtete Gottheil ein nässendes Ekzem der Glans penis. Vergl. Monatshefte f. prakt. Dermatologie 1899, Bd. XXVIII, S. 49.

2) Rille, a. a. S. 78.

3) Fritsch, a. a. O. S. 55.

4) Rille, a. a. O. und Behrend, a. a. O., Bd. III, S. 501.

5) Monatshefte u. s. w. 1895, Bd. XX, S. 115.

6) Deutsche med. Wochenschr. 1897, No. 31.

7) Rille, a. a. O. S. 55.

solchen Falle eine allgemeine Arteriosklerose[1]). Das so häufige Ulcus rotundum simplex vaginae gehört wohl hierher.

Ein weiteres konstitutionelles Leiden, bei dem Genitalaffektionen sehr häufig sind, ist der Diabetes[2]). Man hat die Frequenz dieser diabetischen Dermatosen nicht besser auszudrücken gewusst, als durch Beilegung eines eigenen Namens, der sogenannten „Diabetiden".

Die meistbekannten Formen der Diabetiden der Genitalien sind Furunkel und Balanitis. Bei der diabetischen Balanitis ist das „Präputium ziemlich gleichmässig verdichtet, nicht besonders gerötet, der Vorhautrand fissuriert und der Präputialsack mit weisslichen, blätterigen Partikeln erfüllt, welche charakteristische Fadenpilze enthalten. In der Folge kann es zu sehr schmerzhafter Geschwürsbildung und selbst zu Gangrän kommen"[3]).

Barthélemy hat diese Geschwürsbildungen sehr häufig beobachtet. Er bezeichnete auf dem Moskauer Kongress (1897) als „Diabetiden der Genitalien": ausgedehnte, tiefe, ulcerierte konfluierende Flächen, deren Aussehen durch Eindringen von allerlei Parasiten dem der syphilitischen Geschwüre, Epitheliome, phagedänischen Ulcera gleicht[4]).

Die Tuberkulose tritt nicht selten primär oder sekundär an den Geschlechtsteilen auf, aber viel häufiger bei Weibern als bei Männern.

Nach Fritsch rühren „eigentümliche, schlaffe Geschwüre an der Vulva" oft von Tuberkulose her[5]). Genauer beschreibt J. Müller die tuberkulösen Geschwüre der Vulva[6]). Havas beobachtete bei einer jungen Prostituierten kleine, mässig vertiefte, mit gelbem Detritus bedeckte, mit unterminirtem Rande versehene Geschwüre am Scheideneingange, in deren Eiter Tuberkelbacillen nachweisbar waren. Später gesellte sich Phthisis pulmonum hinzu[7]).

Wickham berichtet über einen sehr eigenartigen Fall von pseudosyphilitischem Geschwür des Penis von tuberkulöser Natur. Es handelte sich um ein eirundes Geschwür auf dem Rücken des

1) E. Lang, „Das venerische Geschwür", Wiesbaden 1887, S. 42.

2) Vergl. O. Lassar, „Die dermatologischen Komplikationen des Diabetes", in: Dermatolog. Zeitschrift 1899, Bd. VI, Heft 1.

3) Rille, a. a. O. S. 6.

4) Monatshefte u. s. w. 1898, Bd. XXVI, S. 648.

5) Fritsch, a. a. O. S. 55.

6) Julius Müller, „Zur Kasuistik der Hauttuberkulose". Vergl. Monatshefte u. s. w. 1895, Bd. XXI, S. 320.

7) A. Havas, „Ulcera tuberculotica introitus vaginae", in: Centralblatt für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane, Bd. VIII, Heft 12.

Penis mit verhärtetem Grunde. Die Geschwürsfläche war ziemlich glatt, oberflächlich, mit scharfen Rändern versehen. Da ausserdem die Leistendrüsen geschwollen, hart und unter dem Finger verschiebbar waren, so lag nichts näher, als an einen harten Schanker zu denken. Der Patient, ein 17jähriger Mann, hatte das Geschwür aber schon seit 10 Jahren! Es hatte sich aus einem weichen, schmerzlosen Knoten entwickelt [1]). Im Museum des St. Bartholomew's Hospital in London, unter No. 2887, befindet sich ein Präparat von Penistuberkulose nach primärer Nierentuberkulose. Bisweilen tritt die Tuberkulose des Penis in Form von grossen Geschwüren rings um das Orificium urethrae auf [2]); auch können die Geschwüre in der Harnröhre sitzen und Urethralschanker vortäuschen [3]).

Durch die Untersuchungen von Glück sind wir über die Häufigkeit der krankhaften Veränderungen der männlichen Geschlechtsteile bei Lepra unterrichtet worden. In über 95 % finden sich solche, und zwar in Form von Knoten, Infiltraten und Geschwüren an der Eichel, dem äusseren Vorhautblatte, am Saume des Präputiums und der Haut des Penis, auch am Scrotum. Sie können schon im ersten Krankheitsjahre auftreten und lange persistieren [4]).

Bei akuten Infektionskrankheiten ist eine Lokalisation des Krankheitsprozesses an den Genitalien, besonders der Weiber, nicht selten. Lartigan beobachtete bei zwei an Typhus erkrankten jungen Mädchen Geschwüre an der Vulva, in denen sich Typhusbacillen nachweisen liessen [5]).

Gangrän der Vulva ist nach Fritsch bei Typhus, Scharlach und Masern beobachtet worden [6]). Rille demonstrierte in der Innsbrucker Aerztegesellschaft 1901 einen Fall von Stenose der Vagina durch Narbenbildung nach einem gangränösen Prozesse bei Masern [7]). Auch am männlichen Genitale kommen gangränöse Prozesse bei

---

1) Wickham, „Ein Fall von tuberkulösem Geschwür des Penis", in: Monatshefte u. s. w. 1895, Bd. XX. S. 609.

2) Malécot, „Tuberkulose des Penis", in: Annales des maladies des organes génito-urinaires 1893, November, nach: Monatshefte 1895, Bd. XX, S. 583.

3) E. Soloweitschik, „Tuberkulose der Harn- und Geschlechtsorgane, Urethral-Schanker simulierend", in: Archiv für Dermatologie und Syphilis, 1870, Bd. II. S. 1—10.

4) Leopold Glück, „Zur Klinik der Lepra des männlichen Geschlechtsapparates", in: Archiv für Dermatologie 1900, Bd. LVII, Heft 2 (nach Monatshefte 1900, Bd. XXXI, S. 102—103).

5) Lartigan, in British medical Journal vom 14. Oktober 1899.

6) Fritsch, a. a. O. S. 55.

7) Monatshefte 1902, Bd. XXXIV, S. 101—102.

Typhus und Variola vor[1]). Rona sah Cowperitis im Verlaufe von Masern auftreten[2]).

c. Neóplasmen der Geschlechtsteile.

Unter den Neubildungen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile, welche besonders im Hinblick auf die litterarische Ueberlieferung der älteren Zeiten als pseudosyphilitische Affektionen in Betracht kommen, steht das sogenannte spitze Condylom, die spitze Feigwarze, (Condyloma acuminatum) oder Vegetation an erster Stelle. Die Wichtigkeit und Häufigkeit dieser Neubildung, ihre so verschiedenartige Aetiologie, die mannigfaltigen Formen ihrer Erscheinungsweise rechtfertigen eine ausführlichere Betrachtung.

Schon die Aetiologie der spitzen Condylome ist insofern von grossem Interesse, als dadurch die Schwierigkeit einer genauen ursächlichen Diagnostik dargethan wird. Nach meinen Beobachtungen ist der Tripper durchaus nicht die häufigste Ursache der Bildung von Vegetationen an den Geschlechtsteilen, sondern participiert etwa nur zur Hälfte an der Zahl der Fälle, die übrige Hälfte wird durch andere ursächliche Momente geliefert, die man am besten unter dem allgemeinen Ausdrucke eines auf die Haut und Schleimhaut der Genitalien wirkenden Irritamentes von verschiedenartiger Provenienz zusammenfassen kann.

Ich will an dieser Stelle die Erfahrungen einiger vorzüglicher klinischen Beobachter vom Anfang bis zum Ende des 19. Jahrhunderts anführen, welche sich über die so mannigfaltigen Ursachen der so häufig vorkommenden, sogenannten „spitzen" Feigwarzen geäussert haben.

Der ältere Cullerier sagt: „Es entstehen Gewächse an der Eichel und auf der inneren Fläche der Vorhaut, sie verschwinden auf blosses Waschen, zeigen sich aber zum zweiten und dritten Male wieder, und weichen abermals demselben Mittel, endlich erscheinen sie nicht mehr . . . Eine junge Person war noch niemals der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt, sie ist sogar noch Jungfrau; allein sie weiss sich für die Genüsse, welche ihr untersagt sind, durch andere sie ersetzende Reizungen zu entschädigen. Das zu starke und oft wiederholte Kitzeln der Teile macht, dass sie sich übermässig entwickeln, indem das Gefässsystem die Oberhand gewinnt. In einem

---

1) Englisch, Artikel „Penis" in Eulenburg's Real-Encyclopädie, 3. Auflage, 1898, Bd. XVIII, S. 383.

2) S. Rona, „Cowperitis im Verlaufe von Masern", in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 1890, Bd. XXII, S. 375—377.

anderen Falle bemerkt eine junge kräftige, in der Fülle des Lebens üppig entwickelte Frau, deren Mann gesund ist, nach den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft Gewächse in der Gestalt von Blumenkohl und Erdbeeren an ihren Geschlechtsteilen; sie wird darüber unruhig und zieht einen Arzt zu Rat; glücklich ist sie, wenn sie einen findet, der durch seine und anderer Erfahrung belehrt ist, dass der Druck, den der Kopf des Kindes auf die Gefässstämme im Unterleibe ausübt, ebensogut, wie er zu Krampfadern Veranlassung giebt, auch das Gefässsystem zu allerlei anderen Afterbildungen bestimmen kann, besonders da diese Teile so blutreich sind und in ihnen eine starke Schleimabsonderung statt hat. In einem solchen Falle muss der Arzt oft bei zweifelhaften Verhältnissen die Klugheit besitzen, die Sache abzuwarten. Wie häufig habe ich bei dergleichen Gelegenheiten den Weibern ihre Ruhe wieder gegeben, und die finsteren Gedanken, den Argwohn und die Unruhe der Männer verscheucht! Meine Kollegen Ane, Baudelocque, Gilbert und andere waren oft Zeugen davon. Welche Unannehmlichkeiten, welche Gefahren kann es nicht bringen, wenn man eine schwangere Frau durch eine unnütze Behandlung belästigt und einen Mann mit leeren Besorgnissen quält! Denn in der That, einige Tage nach der Niederkunft sucht man vergebens sogar die Spuren solcher Gewächse, sie haben mit der veranlassenden Ursache aufgehört, und erscheinen sehr selten bei einer zweiten Schwangerschaft wieder". [1])

Cullerier unterscheidet hier also eine scheinbar spontane, eine durch mechanische Reizungen und eine durch Reizung infolge von lokalen Stauungserscheinungen bei Gravidität hervorgerufene Entstehung der Vegetationen.

Acton erblickt die Ursachen der spitzen Condylome hauptsächlich in Reizung und schliesst sich in Beziehung auf die Natur der einzelnen Irritamente der Ansicht von Ricord an, der alle Sekrete, welche in der Regio genito-analis sich bilden und auf die Haut einwirken, für fähig erklärt, die Vegetationen zu erzeugen. Daher sieht man diese nicht nur bei Tripper, sondern auch bei Balanitis, Phimose, Leukorrhoe, bei stark secernierenden Schankern, bei Skrophulose [2]).

---

1) Cullerier, „Ueber die Lustseuche, ihre Zufälle und Heilmittel", herausgegeben von J. Kl. Renard, Mainz 1822, S. 96—98.

2) W. Acton, „Ueber die venerischen Krankheiten", in: Behrend's Syphilidologie, Leipzig 1841, Bd. III, S. 497.

Eine sehr gründliche Untersuchung über die Ursachen der Condylome in einer speciell diesem Gegenstande gewidmeten Monographie stellte A. Krämer an[1]).

Gonorrhoe und Balanitis bilden nach diesem Autor die häufigsten Ursachen der Bildung von Feigwarzen. Oft entstehen aber Condylome ohne vorhergegangenen oder nachfolgenden Tripper und ohne nachfolgende Syphilis nach einem einfachen Coitus[2]). Schliesslich können sie auch ohne jeden geschlechtlichen Verkehr ganz von selbst sich entwickeln. Krämer teilt solche Fälle mit, u. a. den folgenden, der wegen des von Krämer supponierten ätiologischen Momentes von Interesse ist:

„Mein zweiter Fall betraf einen Stud. med., bei dem sich auf der Eichel, im Umkreise der Mündung der Urethra, Papillarkondylome entwickelten, ohne dass er bislang jemals sich fleischlich vermischt hatte. Der junge Mann litt gleichzeitig an erblichen Hämorrhoiden und zeigte auch an der Unterlippe, entsprechend der Stelle, wo er (ein starker Raucher) die Pfeife zu halten pflegte, einen kleinen Varix. Ich glaube nun die Beobachtung gemacht zu haben, dass in der That Individuen mit Hämorrhoiden oder Hämorrhoidalanlagen zur Produzierung von Papillarcondylomen vorzüglich geneigt sind, sowie sie auch bei ihnen hartnäckiger zu sein pflegen“[3]).

Wie man sieht, nimmt auch Krämer eine gewisse Plethora der Beckenregion als prädisponierend für die Entstehung von Vegetationen an. Uebrigens ist dieses Zusammentreffen von Feigwarzen mit Hämorrhoiden sehr wichtig für die Beurteilung der ähnlichen Angaben in der älteren Litteratur, worüber Näheres noch bei der Besprechung der pseudosyphilitischen Affektionen des Afters mitgeteilt wird.

Venot bemerkt über die Aetiologie der spitzen Condylome:

„Etiologiquement liés à la vaginite, et lubréfiés par l'arrosement muco-purulent de la blennorrhagie, les végétaux immondes qui ont nom porreaux, choux-fleurs, etc., les crêtes de cocq et autres excroissances du canal vulvo-utérin sont inattaquables par le traitement mercuriel; souvent rebelles à toutes les médications locales, capricieux dans leur marche, leur évolution, leur recrudescence; mais ne sont jamais, quoiqu'on dise et qu'on pense, les moniteurs de l'infection constitutionelle. — Ils sont eux et rien de plus.“[4])

Nach Michaelis ist die Bildung der Vegetationen von einem beliebigen äusseren Reiz, wenn er anhaltend und intensiv genug wirkt, abhängig, daher man sie schon bei ganz unschuldigen, aber unreinlichen Kindern antrifft. Ferner erzeugt Balanitis, besonders bei ihrem Verschwinden, häufig ausserordentlich stark entwickelte

1) A. Krämer, „Ueber Condylome und Warzen“, in: Göttinger Studien, Göttingen 1847, Bd. I, S. 85—147.

2) Krämer, a. a. O. S. 98.

3) Ibidem S. 99.

4) Venot a. a. O., S. 11.

Vegetationen. Auch Gonorrhoe, Ulcus molle, ja selbst Syphilis können durch ihre Sekrete Ursachen der Bildung von spitzen Condylomen sein[1]).

Ricord sah die Vegetationen im Anschlusse an Herpes auftreten[2]). Geigel nimmt neben dem Irritament durch krankhafte Sekrete noch fortgesetzte ätzende Medikamente und vor allem die multitudo et variatio coitus als Ursachen der Feigwarzen an[3]).

Eine eigenartige Auffassung bezüglich der Aetiologie der spitzen Condylome vertritt Petters, indem er annimmt, dass sehr verschiedene Reizzustände solche erzeugen können, vornehmlich dies aber dann thun, wenn die sie hervorrufenden krankhaften Sekrete nicht vom eigenen, sondern von einem fremden Körper stammen. Insbesondere kommt nach Petters das sich zersetzende Smegma genitalium in Betracht, dessen Quantität und verschieden scharfe Qualität, besonders die Vermengung des von den beiderseitigen, miteinander geschlechtlichen Umgang pflegenden Individuen abstammenden Smegma[4]).

Diese Anschauung läuft also wieder auf die Theorie einer Infektion hinaus. Demgegenüber betont G. Behrend wieder die blosse „Irritation durch krankhafte oder physiologische Sekrete", als Ursachen der Bildung von Vegetationen, als welche Reize er Trippersekret, Eiter exulcerierter Bubonen, Absonderung bei virulenten und nicht virulenten Katarrhen der weiblichen Genitalien und Schweiss anführt[5]).

Durch eine eingehende Untersuchung[6]) hat E. Bumm die wichtige Frage zu klären und zu beantworten versucht. Er sah sowohl bei schwangeren als auch bei nichtschwangeren Frauen spitze Vegetationen an den Genitalien entstehen, ohne dass ein virulenter Fluss vorhanden war. Bumm verfügt über drei Beobachtungen, in welchen er bei „sicher konstatierter Abwesenheit eines virulenten Fluor

---

1) Michaelis a. a. O., S. 254.

2) „Die Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten". Nach Philippe Ricord's System entworfen von H. Lippert, Hamburg 1852, S. 263.

3) A. Geigel, „Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis", Würzburg 1867, S. 185—186.

4) Wilhelm Petters, „Zur Frage der Ansteckungsfähigkeit der Vegetationen oder der spitzen Condylome" in: Vierteljahrsschrift für Dermatologie 1875, Bd. VII, S. 274.

5) G. Behrend, „Lehrbuch der Hautkrankheiten", Berlin 1883, S. 334.

6) E. Bumm, „Zur Aetiologie und diagnostischen Bedeutung der Papillome der weiblichen Genitalien" in: Münchener med. Wochenschrift 1886, Nr. 27, S. 473—474 und Nr. 28, S. 494—496.

spitze Condylome sozusagen unter den Augen hervorsprossen sah. Alle drei Patientinnen waren schwanger; die eine bekam durch eine Durchnässung in der Waschküche einen profusen milchigen Vaginalfluor und gleichzeitig damit ein Ekzem der Vulva und der Labien, welches von massenhaften papillären Wucherungen gefolgt war. Die beiden anderen litten, ohne dass eine besondere Ursache nachweisbar gewesen wäre, bereits seit Mitte der Gravidität an milchig eitrigem Fluor."

Als Resultat der Bumm'schen Untersuchungen über die Aetiologie der spitzen Condylome ergab sich, dass jeder länger dauernde Reiz, sei er chemischer oder mechanischer Natur Papillome an den Genitalien erzeugen kann.

Diese Ansicht wird von den meisten Gynäkologen, wie z. B. von Tarnier[1]), Fritsch u. A. geteilt. Decoster freilich macht die Schwangerschaft an sich für die Genesis der Vegetationen verantwortlich, da er sie auch auf den äusseren Bedeckungen und auf der Wangenschleimhaut auftreten sah[2]).

Die neueren Dermatologen huldigen wohl durchgängig der Ansicht von der rein irritativen Aetiologie der spitzen Condylome[3]). Erwähnenswert ist noch die Ansicht Unna's, der Durchfeuchtung, Seborrhoe und Ekzem als die prädisponierenden Momente für die Bildung der Condylomata acuminata anspricht[4]).

Nach alledem muss heute der Satz als feststehend betrachtet werden, dass das sogenannte spitze Condylom die Folge eines beliebigen Irritamentes auf die zarte Haut und Schleimhaut der Genitalien ist. Hierfür spricht auch das schon von Ricord[5]) betonte entschieden seltenere Vorkommen der Vegetationen bei Juden, obgleich dieselben doch gewiss nicht seltener an Tripper, der gewöhnlich als Hauptursache der Condylome supponierten Affektion, erkranken als andere Männer. Aber die nach der Circumsion eintretende stärkere Verhornung der Eicheloberfläche zusammen mit dem Fortfall der so überaus zarten Präputialschleimhaut gewährt einen entschieden besseren Schutz gegen irritative Einflüsse jeder Art.

* * *

1) Tarnier, „Vulvo-vaginale Vegetationen in der Schwangerschaft" in: Semaine médicale vom 3. Febr. 1892 und Deutsche Medizinal-Zeitung vom 22. Jan. 1894, S. 77.

2) Decoster, „Zur Behandlung der Vegetationen bei schwangeren Frauen" (Thèse de Paris 1887), nach Monatshefte u. s. w. 1888, Bd. VII, S. 1096—1097.

3) Vgl. z. B. E. Finger, „Die Syphilis und die venerischen Krankheiten", Wien 1896, S. 300.

4) Unna, „Histopathologie der Hautkrankheiten", Berlin 1894, S. 791.

5) Ricord a. a. O., ed. Lippert, S. 262.

Sehr wichtig im Hinblick auf die Beschreibungen in der älteren Litteratur ist die Betrachtung der verschiedenen Formen der Vegetationen der Regio genito-analis, welche man, wie auch Zeissl[1]) hervorhebt, sehr unzweckmässig, als „spitze“ Condylome bezeichnet hat, indem sie vielfach durchaus nicht als solche spitze Gebilde imponieren, ja sogar oft als „breite“ Feigwarzen auftreten.

Auch das Wort „Condyloma“ bezeichnet nur einen Teil, nur eine bestimmte Form der Vegetationen; ein anderer Teil wird durch das Wort „Ficus“, „Feigwarze“ bezeichnet; eine dritte Form geht auch unter dem Namen „Crista“. Weitere Formen der Vegetationen empfingen in früherer Zeit ihre Namen nach der Aehnlichkeit mit Früchten und vegetativen Bildungen. Es ist aber doch nur eine einzige Gruppe, welche diesen ganzen Formenreichtum erzeugt, welche man am besten unter dem Namen „Vegetationen“ zusammenfasst.

Indem wir bezüglich der antiken Nomenklatur der Vegetationen auf den betreffenden Abschnitt verweisen, sollen an dieser Stelle nur einige Schilderungen neuerer Autoren angeführt werden, als Beleg für die Richtigkeit und Notwendigkeit der Beseitigung des gänzlich irreführenden Namens: „spitze“ Condylome, der bei weitem nicht dem Formenreichtum der Vegetationen gerecht wird.

Der ältere Cullerier äussert sich über die von ihm beobachteten verschiedenen Arten der Vegetationen folgendermassen: „Die Auswüchse erhalten verschiedene Namen nach der Gestalt, welche sie besitzen. Sind sie gross, fest, mit einem runden Kopfe und Stiele versehen, so heissen sie Condylomata, von der Vergleichung, die man zwischen ihnen und den Gelenkköpfen des Knochens angestellt hat. Zeigen sie im Gegenteile eine Art von geschwürigem Aufblühen, so nennt man sie Feigwarzen (Fici). Haben sie eine längliche, breite Basis und ist ihr oberer Rand gezähnt und scharf, so erhalten sie den Namen Hahnenkämme. — Die krumm gefurchten, ästigen und mit einer dünnen Basis versehenen Gewächse heissen Blumenkohl; sind sie dick, rund und höckerig, Himbeeren oder Maulbeeren, je nachdem die Farbe dunkler ist; mit weniger bemerkbaren Unebenheiten auf ihrer Oberfläche heissen sie Erdbeeren; und sind sie kleiner und auf der Oberfläche glatt, so nennt man sie Stachelbeeren. Diese verschiedenen Arten von Afterbildungen finden sich oft zusammen oder teilweise bei einem und demselben Subjekte; seltener ist nur eine einzige Art vorhanden.

---

1) M. v. Zeissl, Artikel „Condylom“ in: Eulenburg's Real-Encyklopädie, 3. Aufl., 1895, Bd. V, S. 98.

Der Sitz der Auswüchse ist mannigfaltig; beim Manne sind die Eichel und Vorhaut, beim Weibe die grossen und kleinen Schamlippen, die myrtenförmigen Wärzchen am Eingange der Mutterscheide, das Schambändchen, die Clitoris und ihre Vorhaut, und bei beiden Geschlechtern der After und das Mittelfleisch derjenigen Teile, wo sie am häufigsten beobachtet werden; dann kommen die verschiedenen Organe des Mundes, der Eingang der Nasenlöcher, die Augenlider, die Ohren, die Brüste, der Nabel und die Weichen; seltener sitzen dieselben an den übrigen äusseren Teilen des Körpers und auf den inneren Membranen" [1]).

Der Leser möge beachten, dass diese Einteilung der „spitzen" Condylome nur auf der Beobachtung der äusseren Form beruht, welche bekanntlich gerade bei den Vegetationen ausserordentlich variabel ist. Cullerier's Schema ist nicht etwa aus der älteren Litteratur ohne weiteres übernommen, sondern es entspricht auch den thatsächlichen Verhältnissen. Denn Kraemer, der wirklich in der sorgfältigsten Weise diese Bildungen untersucht hat, gelangt sogar zu einer Aufstellung von noch mehr Formen. Er unterscheidet folgende Arten:

Papilloma condyloma seu mucosum. Papillom der Schleimhaut und deren Uebergangsstellen zur äusseren Haut.

1. Papilloma condyloma simplex seu solitare. Einzeln stehende hervorgewucherte Papille.
   a. Papilloma condyloma simplex filiforme. Zugespitzte einzeln stehende Papille.
   b. Papilloma condyloma simplex globatum. An der Spitze kolbenförmig angeschwollene Papille (ficus).
2. Papilloma condyloma compositum seu vulgare. Aus dicht beisammenstehenden Papillen zusammengesetztes Schleimhautpapillom (gewöhnliche Feigwarze).
   a. Papilloma condyloma compositum acuminatum. Die Papillen sind zugespitzt (spitzes, pfriemenförmiges Condylom, fraise).
   b. Papilloma condyloma compositum granulatum. Die Papillen sind abgerundet (framboise, morum, chou-fleur).
   c. Papilloma condyloma compositum cristatum. Die Feigwarze erscheint durch Druck umgelegt und hahnenkammförmig abgeplattet (crista, crête de coq).

1) Cullerier a. a. O., S. 90—91.

3. Papilloma condyloma subcutaneum (syphilitischer Porzellantuberkel, Fritze). Dasselbe kann als acuminatum oder granulatum erscheinen [1]).

Ebenso viele Arten von Warzen der äusseren Haut werden von Kraemer unterschieden und, was sehr bedeutsam ist, er trennt von allen diesen Vegetationen aufs strengste die sogenannten „platten Condylome", d. h. unsere heutigen syphilitischen Condylomata lata [2]).

Nach Esterle wird die Form der Vegetationen durch ihren Sitz bestimmt. Die am After, am Scrotum, an der Haut des Penis vorkommenden sind die breitaufsitzenden, die am inneren Blatte der Vorhaut vorkommenden die gestielten, die häufig sich zu ganzen Bündeln entwickeln; am Rande der Eichel sitzen die stecknadelkopfförmigen [3]).

Sehr anschaulich hat A. Geigel den Formenreichtum der Vegetationen geschildert [4]), dem er ebenfalls für die historische Untersuchung über das Alter der Syphilis die grösste Bedeutung beimisst. Daher mögen seine genauen Beobachtungen zur weiteren Erläuterung hier Platz finden:

„Hingegen bieten die Vegetationen oder eigentlichen Feigwarzen eine wahre Auswahl der mannigfaltigsten Formen dar, deren gemeinsamer Charakter in dem warzenartigen, in die Länge wachsenden, gelappten, papillären oder dendritischen Baue besteht. Meistens, auch an den Orten, wo sie beständig in Sekreten gebadet sind, von einer dickeren Epidermis bedeckt, mehr hart als weich, bieten sie von den kleinsten stecknadelkopfgrossen Wärzchen bis zu den grössten, oft mehrere Zoll langen, gelappten und verzweigten Excrescenzen alle möglichen Uebergänge dar. Bald stehen sie über grössere Flächen verbreitet einzeln, gleich Pallisaden oder Krautköpfen da, bald sind sie auf einen Haufen agglomeriert, hier bilden sie durch ihre Anhäufung und Wucherung ein beerenartiges Gewächs von papillärem Bau, dort selbst vermöge der örtlichen Verhältnisse breite, platte, auf den ersten Blick an echte, syphilitische Kondylome erinnernde Erhöhungen, von denen sie sich aber bei näherer Untersuchung leicht durch ihren gelappten Bau und durch das Vorhandensein eines Stiels unter der platt gedrückten Wucherung unterscheiden. In andern Fällen, besonders an den weiblichen Genitalien, an der Raphe und um den After haben sie bei längerem Bestehen und grösserem Wachstum ihren Stiel eingebüsst, sind zu einzelnen, mit breiterer Basis aufsitzenden, grossen, harten, pyramidenförmigen Tumoren herangewachsen, die wieder gar keine Aehnlichkeit mit den breiten Kondylomen besitzen. Denn wenn diese sich nur einige Linien über die Haut erheben, an ihrer Oberfläche glatt, weich und stark secernierend sind, so erreichen diese Warzen eine bedeutende Höhe, mit einem scharfen, meistens eingekerbten oder noch gelappten Rande, sind oft knorpelhart und trocken, von rötlichem oder lividem

---

1) Hierher gehört ein Teil unseres heutigen „Molluscum contagiosum".

2) Krämer a. a. O., S. 147.

3) Karl Esterle, „Ueber die Behandlung der primären Syphilis" in: Behrend's Syphilidologie, Leipzig 1840, Bd. II, S. 79—80.

4) A. Geigel a. a. O., S. 184—185.

Aussehen, kurz wahre Hahnenkämme. Oder endlich sie entwickeln sich bei der übelsten Behandlung zu wahrhaft kolossalen, rissigen, von Geschwüren unterminierten, mit hässlicher Sekretion bedeckten Geschwülsten, die sich dem äusseren Aussehen nach fast gar nicht von Epidermoidalkrebsen und Blumenkohlgewächsen unterscheiden lassen."

Eine ähnliche, die ausserordentlich grosse Mannigfaltigkeit der Form der Vegetationen zum Ausdruck bringende Schilderung giebt E. Lang[1]).

Von besonderer Bedeutung sind die Vegetationsformen beim weiblichen Geschlecht. Hier kommen überhaupt die Feigwarzen entschieden häufiger vor als beim Manne[2]) und erreichen eine bedeutendere Ausdehnung und einen grösseren Umfang. Nach Fritsch bilden die spitzen Condylome beim Weibe mitunter eine bis apfelgrosse, weisse, warzigknollige, runde Geschwulst, welche, wenn auch nicht gestielt, doch deutlich abgrenzbar pilzförmig an den kleinen oder grossen Labien sitzt und dünnflüssige, übelriechende Sekrete abscheidet. In anderen häufigeren Fällen spriessen mehr oder weniger zahlreiche ca. 2 bis 3 mm dicke und ca. 1 cm lange, kleine Zotten überall zerstreut aus der Haut empor. In der Rima ani, auf den Analbacken, ja herab bis auf die Oberschenkel, findet man Excrescenzen. Auch sieht man wenige Condylome gerade über dem Frenulum, in der Fossa navicularis oder vorn an der Urethralmündung. Der Ausführgang der Bartholin'schen Drüse kann sowohl an einem Ende von Condylomen, als auch innerhalb seines Lumens mit einigen Excrescenzen besetzt sein. Ebenso wie die Condylome nach abwärts, namentlich nach hinten gehen, findet man sie auch oberhalb in der Scheide, selbst auf der Portio. Ich habe mehrere derartige apfelgrosse Geschwülste aus der Scheide Schwangerer heraus —, auch von der Portio abgeschnitten"[3]).

Auch Lang schildert anschaulich diese roten, saftigen, bis kindesfaustgrossen Papillome, welche die ganze weibliche Regio genitoanalis überziehen, ein unangenehm riechendes, reichliches Sekret absondern und zu schmerzhaften Rhagaden und Erosionen Veranlassung geben. An der Vaginalportion des Uterus sah Lang sie in der niederen Pallisadenform, öfter jedoch als dendritische Bildungen bis zur Grösse einer Bohne, Kirsche oder Pflaume[4]).

---

1) E. Lang, „Der venerische Katarrh", Wiesbaden 1893, S. 116—118.

2) G. Behrend, „Studien über das breite Kondylom", Leipzig 1871, S. 27; Lang a. a. O., S. 119.

3) Fritsch a. a. O., S. 63.

4) Lang a. a. O., S. 120 und 121.

Fritsch konstatiert bei 75 % der von ihm untersuchten Puellae publicae die Anwesenheit dieser nichtsyphilitischen Vegetationen [1]).

Von grösster Wichtigkeit ist nun der Umstand, dass diese Vegetationen, wie wir ja schon aus den bisher mitgeteilten Schilderungen entnehmen können, häufig eine ausserordentlich grosse Aehnlichkeit mit den sogenannten „breiten Condylomen" syphilitischen Ursprungs aufweisen können.

Um die Aftermündung und an den Labien blennorrhoischer und schwangerer Frauen kommen Vegetationen vor, die durchaus breiten Condylomen in ihrer äusseren Form ähnlich sind, übrigens auch bei Kindern beobachtet worden sind [2]). G. Behrend kommt in seiner interessanten Doktordissertation über das breite Condylom ebenfalls zu dem Ergebnis, dass es diesem ähnliche Vegetationen nichtsyphilitischer Natur giebt und bringt wichtige Belege dafür bei.

So berichtet Heller den Fall eines 43 jährigen verheirateten Mannes, bei dem sich unter der Vorhaut überaus grosse „breite Condylome" entwickelt hatten, die man trotz der Versicherung des Patienten, „sich in seinem Leben nie einer Ansteckung ausgesetzt zu haben", durch eine Dzondi'sche Sublimatkur zu bekämpfen suchte, jedoch vergeblich; erst als man nach Spaltung des Präputiums den alsdann zu Tage gekommenen wallnussgrossen Auswüchsen durch Argentum nitricum teils in Substanz, teils in Lösung zu Leibe ging, verschwanden sie gänzlich nach einem viermonatlichen Bestehen. Heller hielt „Arthritis" für das aetiologische Moment, und nannte diese eigentümliche Form der Vegetationen „arthritische waschschwammförmige Condylome" [3]),

Wenn man sich daran erinnert, dass gerade die syphilitischen breiten Condylome zu denjenigen Erscheinungen der konstitutionellen Syphilis gehören, welche am promptesten und sichersten auf eine Quecksilberhandlung zurückgehen, so kann über die nichtsyphilitische Natur dieser von Heller beobachteten breiten Abart der gewöhnlichen Vegetationen kein Zweifel bestehen.

Behrend zieht aus seinen Beobachtungen den Schluss, dass es bei Erwachsenen eine Klasse von breiten Condylomen in der Genito-Analsphäre gebe, die mit Syphilis nichts zu schaffen haben [4]).

---

1) Fritsch a. a. O., S. 64.

2) W. Petters, „Das breite Kondylom" in: Archiv für Dermatologie, Prag 1872, Bd. IV, S. 363.

3) G. Behrend, „Studien über das breite Kondylom", S. 24.

4) Behrend a. a. O., S. 27.

Petters beobachtete breite Vegetationen bei an Diarrhöe leidenden, herabgekommenen, unrein gehaltenen Säuglingen. Einige solche Kinder geben zu der irrigen Annahme der Uebertragung der Syphilis durch die Schutzpockenimpfung Veranlassung[1].

Ich selbst sah kürzlich einen Fall von Ekzema papulosum der Beine, der inneren Fläche des Oberschenkels und der Perinealgegend, die ich auf den ersten Blick für typische breite Condylome hielt, indem gerade an der Innenfläche der Oberschenkel und am Perineum das Ekzem sich in Gestalt von grossen isolierten Plaques zeigte, die sich auch um den Anus gruppiert hatten, und zum Teil durch den Prozess der „Lichenifikation" eine täuschende Aehnlichkeit mit syphilitischen Condylomata lata aufwiesen. Die Anamnese ergab aber nicht den geringsten Anhaltspunkt für Syphilis, ebensowenig die Untersuchung des übrigen Körpers. Dagegen liess sich der Zusammenhang jener isolierten Ekzempapeln mit einem allgemeinen Ekzem nachweisen.

Insbesondere dänische Aerzte haben zuerst auf die nichtsyphilitischen breiten Papeln der Prostituierten aufmerksam gemacht, die eine weitere wichtige Kategorie der pseudosyphilitischen Affektionen der Genitalregion bilden. Zuerst berichtete darüber Engelsted:

„Es kommen bei öffentlichen Frauenzimmern, seltener bei anderen Frauen, einzelne Erhöhungen an oder in der Nähe der äusseren Geschlechtsteile vor, die bisweilen in einem gewissen Verhältnis zur Menstruation zu stehen scheinen, indem sie sich ungefähr um diese Zeit einfinden, nach einigen Tagen von selbst oder durch einfache Behandlung, z. B. durch Waschungen von Bleiwasser, leichte Aetzung von Lapis infern. schwinden können.

Da diese Papeln bei öffentlichen Frauenzimmern vorkommen, so kann man die Möglichkeit dessen, dass sie in einem Verhältnis zur Syphilis oder Gonorrhoe stehen, nicht läugnen, aber schwierig bleibt es, ihnen in der Reihe der syphilitischen Affektionen ihren Platz näher anzuweisen; als primäre Affektionen, durch Ansteckung übertragen, lassen sie sich ihrer periodischen Wiederkunft wegen nicht gut auffassen, ihr akuter Verlauf und der Umstand, dass sie auch bei Frauen vorkommen können, die nie an Symptomen der konstitutionellen Syphilis gelitten haben, macht die Ansicht, dass sie Symptome der konstitutionellen Syphilis oder Recidive sind, auch nicht sehr wahrscheinlich; am richtigsten scheint es unter diesen Verhältnissen, sie als nichtsyphilitische Gebilde aufzufassen, die in einem gewissen Verhältnisse zur Menstruation zu stehen scheinen und wahrscheinlicherweise auch mit der stetigen Irritation der Geschlechtsteile und der dadurch veranlassten Veränderung der Sekrete, die ihren Grund in der Lebensweise der öffentlichen Frauenzimmer hat, zusammenhängen. Unter allen Umständen ist es von Wichtigkeit, das Vorkommen dieser Papeln und ihre Verschiedenheit von den gewöhnlichen durch konstitutionelle Syphilis bedingten Schleimpapeln erkannt zu haben, da eine Diagnose nach dem Aussehen dieser Gebilde allein nicht gestellt werden kann, indem selbst geübte Beobachter keine Verschiedenheit auffinden können. Man muss sich durch den Umstand

1) Petters a. a. O., S. 365.

leiten lassen, ob sich gleichzeitig andere Symptome der konstitutionellen Syphilis auffinden lassen oder nicht.“[1])

Genau dieselben Beobachtungen verzeichnet Rudolf Bergh in den einzelnen Jahresberichten über das Vestre Hospital. Auch nach ihm giebt es verschiedene Papelformen bei Prostituierten, die man zu den pseudovenerischen und pseudosyphilitischen Affektionen der Genitalien rechnen muss und zu denen auch die als „Induratio“, „Ulceratio redux“. „Syphilome chancriforme Leloir“, „recidivierende Pseudoschanker Fournier-Hutchinson“ von anderen Autoren bezeichneten Affektionen gehören. Auch Bergh sah das häufige Auftreten dieser pseudosyphilitischen Papeln in Verbindung mit den Katamenien und das ebenso unzweifelhafte Vorkommen derselben bei Individuen, die niemals Syphilis gehabt hatten. Derartige Fälle werden in jedem Jahresbericht in grosser Zahl verzeichnet[2]).

Man geht nicht fehl, wenn man einen grossen Teil dieser Affektion den gewöhnlichen Vegetationen zurechnet, wofür die Abhängigkeit ihrer Bildung von der Einwirkung gewisser Irritamente, wie sie z. B. zur Zeit der Menstruation in reichlicherem Masse vorhanden sind, spricht. Möglich, dass auch der von Unna beschriebene recidivierende Herpes genitalis der öffentlichen Frauenzimmer sowie der Herpes menstrualis mit diesen Papelbildungen in einem ätiologischen Zusammenhange steht.

Jedenfalls werden wir nach Feststellung dieser Thatsachen die Schlussfolgerungen, zu denen C. v. Hübbenet in seinem merkwürdigen Buche „Die Beobachtung und das Experiment in der Syphilis“ (Leipzig 1859) gekommen ist, mit ganz anderen Augen betrachten können und ihnen einen unzweifelhaft richtigen Kern einräumen. Diese Schlussfolgerungen lauten:

1. Die Schleimpapeln treten als konsekutive Erscheinung der Syphilis auf und das vielleicht am häufigsten.

2. Sie treten auch unstreitig als primitive Erscheinung der Syphilis auf.

3. Sie erscheinen als hereditäre Form der Syphilis.

4. Sie entwickeln sich aber auch unabhängig von der Syphilis, entweder rein lokal bei vollkommener Gesundheit, oder bei anderer Ernährungsstörung, aber fern von anderen syphilitischen Erscheinungen und stellen höchstens hier eine endemische degenerierte Syphilis dar, das „Kleinrussische oder polnische Syphiloid.“

---

1) S. Engelsted, „Die konstitutionelle Syphilis nach klinischen Untersuchungen“. Aus dem Dänischen übersetzt von C. Uterhart, Würzburg 1861, S. 20—21.

2) R. Bergh, Vestre Hospitel i 1887, S. 11; 1891, S. 10.

Wenn auch diese Sätze in ihrer damaligen Formulierung sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen, so wird man die ihnen zu Grunde liegende Beobachtung von breiten Condylomen ähnlichen, aber nicht syphilitischen Gebilden durchaus als thatsächliche annehmen können. Das ist aber wiederum von grösster Bedeutung für die kritische Beurteilung der Angaben in der älteren Litteratur vor dem Auftreten der Syphilis.

Endlich verdienen auch einige Beziehungen der „spitzen“ Condylome zu venerischen Leiden Erwähnung. Petersen hat sehr häufig Ulcera mollia gerade an den Stellen beobachtet, wo Condylomata acuminata sitzen und beim Coitus verletzt worden sind[1]). Ferner täuschen nicht selten im Vorhautsack sitzende und durch eine Phimose dem Auge verborgene, entzündlich gereizte Vegetationen, einen Primäraffekt und andere syphilitische Krankheitserscheinungen vor. Ueber einen sehr instruktiven Fall dieser Art berichtet Gaither[2]). Ein 30jähriger Mann kam wegen Anschwellung des Penis und Ausfluss aus dem Vorhautraum zur Aufnahme. Der Zustand hatte seit fünf Monaten bereits bestanden und hatte sich stetig verschlimmert. Das Glied war um das Dreifache geschwollen, und auf dem Dorsum fand sich ein kleinbohnengrosses Geschwür, welches mit dem Sulcus retroglandularis kommunizierte. Die Diagnose schwankte wegen der Infiltration des Gewebes zwischen Gumma und Carcinom. Die Spaltung der Vorhaut ergab den überraschenden Befund einer zahllosen Aussaat von Condylomata acuminata auf der Glans und dem inneren Blatte des Präputiums[3]).

Die Hartnäckigkeit der Vegetationen gegenüber jeder Therapie verdient auch noch im Gegensatze zu dem leichten Verschwinden der breiten Condylome hervorgehoben zu werden, da wir jene Eigenschaft in der antiken Litteratur oft erwähnt finden. Trotz alles Abschneidens, Abbindens und Aetzens schiessen aus dem Halse der Hydra, wie Geigel sagt, immer wieder neue Köpfe hervor, bis es endlich einer ebenso hartnäckigen Therapie gelingt, diese Gebilde auszurotten.

* * *

1) O. Petersen, „Ulcus molle“, Archiv für Dermatologie 1894, Bd. XXIX, S. 433.

2) A. B. Gaither, „Eine durch das unvermutete Vorhandensein von Kondylomen bedingte Phimose, welche Gumma des Penis vortäuschte“ in: Medical News vom 3. August 1895.

3) M. v. Zeissl beobachtete Gangrän der Vorhaut durch massenhafte Entwickelung venerischer Vegetationen an der Eichel. Artikel „Kondylom“ in: Eulenburg's Encyklopädie, 3. Aufl., Bd. V, S. 99.

In Vergleichung mit den Vegetationen sind die übrigen nicht-syphilitischen Neoplasmen der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile relativ seltener, ergeben aber zusammengenommen doch immer noch eine recht stattliche Frequenz dieser Aftergebilde.

Zunächst kommen hier jene Neubildungen in Betracht, die nach ihrer histologischen Struktur sowie ihrem äusseren Aussehen den Vegetationen nahestehen, die Warzen, Hauthörner, Fibrome, Hypertrophien u. a. m.

Die wirkliche Verruca vulgaris kommt an den Genitalien nur selten vor. Ein Fall, den Renault beobachtete, ist wegen der Aetiologie sehr interessant. Er konnte nämlich eine direkte Uebertragung von Warzen des Fingers auf das Präputium feststellen[1]). Unna beschreibt ein „plattenförmiges Akanthom" des Penis[2]). Das Cornu cutaneum kommt häufiger am männlichen Gliede vor. Lebert verzeichnet acht solche Fälle[3]). Nach Bergh (a. a. O.) und Englisch kommen sie besonders am Rande der Eichel vor, seltener an anderen Stellen und häufiger bei Erwachsenen als bei jungen Leuten. Sie recidivieren äusserst leicht[4]). Pick sah ein weiches Cornu cutaneum des Penis aus einem spitzen Condylom hervorgehen. Dabei bestand gleichzeitig eine Hautaffektion des Körpers, nämlich Psoriasis[5]). Uebrigens mag auch an das Vorkommen syphilitischer Hauthörner erinnert werden.

Gelegentlich werden auch Fibrome an den Genitalien beobachtet, über ein solches an der Clitoris berichtet Bourrier[6]); Haslam sah ein Fibromyom des Penis[7]).

Auch gewisse Excrescenzen und Hypertrophieen gehören hierher. Die sogenannten „Carunkeln" der weiblichen Harnröhre gehören zu den häufigsten Tumoren der Urethra. Manchmal kann ein Prolaps der Urethralschleimhaut solche vortäuschen[8]). Ferner ist zu erinnern an die „Genitalexcrescenz der ägyptischen Mädchen". Nach

---

1) Monatshefte u. s. w. 1897, Bd. XXIV, S. 623.

2) Unna, „Histopathologie der Hautkrankheiten", S. 805.

3) R. Bergh, „Fälle von Hauthörnern", Archiv für Dermatologie 1873, Bd. V, S. 195.

4) Englisch, Artikel „Penis" in: Eulenburg's „Encyklopädie", Bd. XVIII, S. 388.

5) F. J. Pick, „Zur Kenntnis der Keratosen" in: Archiv für Dermatologie 1875, Bd. VII, S. 315—323.

6) British Medical Journal vom 16. September 1899.

7) Ibidem vom 19. Nov. 1898.

8) J. Neuberger, „Ueber die sogenannten Karunkeln der weiblichen Harnröhre" in: Berliner klinische Wochenschrift 1894, Nr. 20.

Sonnini („Voyage dans la haute et basse Egypte" Paris An 7, Tome II, p. 32) sollen die Mädchen ägyptischer Rasse eine mit zunehmendem Alter sich vergrössernde Excrescenz an den Genitalien haben, welche bei der Beschneidung verkürzt wird. Bei einem achtjährigen Mädchen, das dieser Operation in seiner Gegenwart von einer Frau unterzogen wurde, „cette excroissance prenoit naissance au-dessous de la commissure des grandes lèvres et elle pendoit d'un demi-pouce le long de cette même commissure"[1]). Andere condylomähnlichen Hypertrophien der Vulva beschreibt Fritsch: „Es kommt sowohl vor, dass die ganze Geschwulst papillomatös, blumenkohlartig, einem Klumpen spitzer Condylome ähnelt (vergl. Fig. 34, S. 52), als dass nur an einzelnen Teilen die Geschwulst warzig, höckerig ist". Gewöhnlich sondern diese condylomartigen Gebilde ein Secret ab und ulcerieren nach traumatischen Einflüssen. Die wichtigste Ursache derselben ist Onanie[2]).

Auch eine bestimmte Form der Elephantiasis, nämlich die Elephantiasis verrucosa, die besonders an den grossen und kleinen Labien und am Anus, namentlich nach Entbindungen, auftritt, hat grosse Aehnlichkeit mit den Vegetationen[3]).

Die männlichen und weiblichen Genitalien bilden eine Prädilektionsstelle für das Vorkommen des sogenannten Molluscum contagiosum (Epithelioma molluscum, Condyloma subcutaneum, Epithelioma contagiosum). Dieses contagiöse Gebilde kommt sehr häufig vor, am häufigsten bei Prostitutierten[4]), wie das besonders aus den in dieser Beziehung sehr instruktiven Jahresberichten von Bergh hervorgeht. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass auch das Molluscum contagiosum in einem gewissen Zusammenhange mit dem geschlechtlichen Verkehr steht, jedenfalls sich sehr häufig an denselben anschliesst. Die oft sehr grosse Aehnlichkeit der Mollusca contagiosa mit Formen der Vegetationen ergiebt sich schon aus der früher üblichen Bezeichnung „Condyloma subcutaneum".

Eine Affektion, die namentlich bei Männern sehr häufig nach dem Coitus (besonders cum femina angusta) auftritt, ist die Lymphgeschwulst (Lymphangiectasie) des Penis (Präputium), auf die neuer-

---

1) Vergl. E. Gurlt, „Geschichte der Chirurgie", Berlin 1898, Bd. I, S. 19.

2) Fritsch a. a. O., S. 51.

3) Vergl. Antal in: Orvosi Hetilap 1883, Nr. 8; Moravesik in: Monatshefte u. s. w. 1889, Bd. VIII, S. 40.

4) Vergl. Unna, Artikel „Molluscum" in: Eulenburg's Encyklopädie, 3. Aufl., Bd. XVI, S. 9.

dings Nobl in vortrefflichen Arbeiten die Aufmerksamkeit gelenkt hat[1]).

Ferner hat man auch das Carcinom und Epitheliom der Geschlechtsteile, auf dessen häufige grosse Aehnlichkeit mit dem syphilitischen Primäraffekte schon oben hingewiesen wurde[2]) und dessen contagiöse Natur neuerdings wieder Gegenstand einer lebhaften Diskussion geworden ist, im Anschlusse an den geschlechtlichen Verkehr auftreten sehen. Einen dahingehörigen Fall berichtet L. Marcière. Ein 48jähriger Patient, der vor 10 Jahren einen glatt geheilten Tripper acquiriert hatte, vollzog vor 2 Jahren den Coitus mit einem jungen Mädchen. 8 Tage später gewahrte er an der linken Seite der Eichel ein kleines Geschwür und an der rechten ein Condylom. An diesen Stellen entwickelte sich dann allmählich ein Epitheliom[3]). Natürlich ist es sehr zweifelhaft, ob beim Coitus ein Krebskeim direkt übertragen wurde, dagegen hat der Geschlechtsverkehr mit seinen Folgen offenbar die Prädisposition für die Entwickelung des Epithelioms geschaffen. Jedenfalls mussten den Alten solche Fälle als in gewisser Beziehung zum Coitus stehend erscheinen.

Von anderen Geschwülsten sind, namenlich an den weiblichen Genitalien, noch Sarkome[4]), Lipome[5]), Angiokeratome[6]) und das sogenannte Granuloma fungoides[7]) beobachtet worden.

§ 29. Die pseudosyphilitischen Affektionen des Afters.

Die dermatologischen Affektionen des Afters und die mit ihnen im Zusammenhange stehenden Erkrankungen des Mastdarmes sind erst in der neuesten Zeit Gegenstand einer eingehenderen Aufmerksamkeit von seiten der Kliniker und Dermatologen geworden. Die Regio analis ist aus demselben Grunde eine terra incognita geblieben, aus welchem auch die Lehre von den Faeces bisher arg ver-

---

1) G. Nobl, „Zur Kenntnis der erworbenen genitalen Lymphangiectasie" in: Wiener med. Wochenschr. 1901, Nr. 47, S. 2194—2196 und Nr. 48, S. 2253—2259; vergl. auch dessen „Pathologie der blennorrhoischen, syphilitischen und venerischen Lymphgefäss-erkrankungen", Wien und Leipzig 1901.

2) Vergl. darüber auch G. Behrend, „Lehrbuch der Hautkrankheiten", 2. Aufl., Berlin 1883, S. 470.

3) Monatshefte für Dermatologie 1897, Bd. XXV, S. 465.

4) Savage in: British Medical Journal vom 27. Mai 1899.

5) Graefe, „Ein Fall von Lipoma labii majoris" in: Zeitschrift f. Geburtsh. 1887, Bd. XIV, Heft 1.

6) Fordyce in: Monatshefte u. s. w. 1896, Bd. XXIII, S. 34.

7) Hutchinson, ibidem 1899, Bd. XXVIII, S. 462.

nachlässigt wurde, um erst jetzt durch die Arbeiten von Schmidt (Bonn) u. a. energisch in Angriff genommen zu werden. Die Aesthetik hat hier der Medizin einen bösen Streich gespielt, weshalb auch noch heute sogar erfahrenen Praktikern, die jene ästhetische Scheu von der genauen Betrachtung und Untersuchung dieser Gegend abhält, nicht selten recht verhängnisvolle Irrtümer begegnen und harmlose hypertrophische Analfalten oder verödete Hämorrhoidalknoten für syphilitische Condylome gehalten werden. Seit ich meine Aufmerksamkeit auf eine genaue Untersuchung der Regio analis auch bei nichtsyphilitischen Individuen gerichtet habe, konnte ich zu meinem Erstaunen recht oft erhebliche abnorme Veränderungen in der Umgebung des Anus feststellen, die sichtlich einem Teile der Schilderungen der alten und mittelalterlichen Aerzte zu Grunde liegen. Das wird in der Darstellung dieser einzelnen Affektionen offenbar werden.

Jedenfalls sollte jeder Arzt die Mahnung des grossen Ricord in Beziehung auf die Diagnostik der Analaffektionen beherzigen. Er sagt: „Die krankhaften Affectionen des Anus geben zu vielen und häufigen Irrtümern Veranlassung. Ein Hauptgrund ist, dass viele Aerzte nicht gern gar zu nah zusehen mögen. Aber hier muss man den Grundsatz des Mascagni festhalten: es giebt nichts Schmutziges in der Medizin! Man kann recht wohl als Arzt gegen die Aesthetik sündigen, und doch dabei ausserhalb des Berufes ein Freund von Blumen und Parfüm sein“[1]).

Im Folgenden sollen nur die Krankheiten des Afters betrachtet werden, so weit sie nicht mit Hautleiden kombiniert sind. Die so bedeutungsvolle Komplikation von Genital- und Analleiden mit einer Erkrankung der übrigen Haut wird in einem besonderen Abschnitte besprochen werden.

Auch die pseudosyphilitischen Affektionen des Afters sind wie diejenigen der Genitalien entweder venerischen oder nichtvenerischen Ursprungs.

Die venerischen Erkrankungen der Regio analis treten als direkte oder indirekte Folgen eines Beischlafs oder einer geschlechtlichen Berührung auf und entstehen durch Ansteckung oder auf mechanischem Wege.

Bezüglich des Beischlafs muss dann noch wieder der Unterschied gemacht werden, ob derselbe ein natürlicher oder ein unnatürlicher war. Denn leider muss an dieser Stelle von vornherein fest-

---

1) Ph. Ricord, „Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten“, bearbeitet von H. Lippert, Hamburg 1852, S. 133.

gestellt werden, dass der letztere Modus der Entstehung einer venerischen Affektion des Afters auch heute noch durchaus nicht selten ist, in früheren Zeiten entschieden häufiger war und sogar gegenwärtig in bestimmten Gegenden sich in erschreckendem Umfange nachweisen lässt.

Leider kommt in der Beurteilung der Aetiologie der venerischen und pseudosyphilitischen Affektionen den sogenannten „Figurae Veneris" eine sehr grosse Bedeutung zu, wie wir insbesondere bei der Erörterung der bezüglichen Verhältnisse im klassischen Altertum darlegen werden, ein Punkt, auf den Rosenbaum trotz seiner ausführlichen Citate viel zu wenig Gewicht gelegt hat. In verstärktem Masse gilt von der antiken Welt und derjenigen des islamitischen Orients, was ganz allgemein Michaelis von den geschlechtlichen Aberrationen der Gegenwart sagt:

„Die Ausschweifungen in Venere beschränken sich nicht auf die Kommunikation der Genitalien, da ein ekelhafter Missbrauch die Wollüstlinge zur Päderastie, zur Benutzung der zusammengehaltenen weiblichen Brüste, des Mundes und anderer sonderbarer Mittel bewegt. Am Munde verworfener Dirnen, an der Conjunktiva, am After, an den Brustwarzen kommen daher primäre Geschwüre vor, die nicht immer zufällige Ansteckungen sind. Zuweilen geben unreinliche Menschen wohl Anlass, dass ein Genitalgeschwür den benachbarten After in Mitleidenschaft versetzen kann, zumal beim Weibe, wo die mechanischen Verhältnisse förderlich sind, oder sie beschmutzen in unachtsamer Weise mit besudelten Fingern das Auge, die Lippe, Nase, Ohr etc. Jedoch kann man mit grosser Sicherheit auf Abusus schliessen, wenn die Genitalien des Individuums gesund sind, und das Geschwür sich an einer Stelle befindet, in deren Nähe der Wollüstling einen brauchbaren Ort für die gesuchte Erregung findet"[1]).

Als ein solch „brauchbarer Ort" für die Befriedigung perverser geschlechtlicher Gelüste muss neben dem Munde vor allem der After bezeichnet werden, so dass man sogar in Frankreich dafür den ungeheuerlichen Ausdruck der „Défloration anale" (Lacassagne) erfunden hat[2]). Diese widernatürliche Art des geschlechtlichen Verkehrs ist nicht nur bei den homosexuellen Männern (Paederasten) ein sehr gewöhnliches Vorkommnis, sondern wird auch von Männern an Weibern vollzogen (sogenannte „Paedicatio mulieris"). Nach Bergh[3]),

---

1) A. C. J. Michaelis a. a. O., S. 23.

2) E. Hofmann und Dittrich, Artikel „Paederastie" in: Eulenburg's Encyklopädie, Bd. XVIII, S. 205.

3) R. Bergh, „Bemerkungen über venerische Katarrhe bei Frauenzimmern" in Monatshefte f. prakt. Dermatologie 1898, Bd. XXVII, S. 395.

Venot[1]) und Martineau[2]) ist dieser Missbrauch des Weibes bei den romanischen Völkern häufiger als bei den germanischen. Indessen höre ich von Herrn Prof. Behrend, dass die Berliner Prostituierten sich ebenfalls relativ häufig dem Akte der Paedikation unterwerfen müssen und nicht selten Veränderungen der Regio analis aufweisen, die hiermit im Zusammenhange stehen. In erschreckender Ausdehnung huldigt, wie allbekannt, der gesamte islamitische Orient diesen perversen Praktikenn.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf die sogenannten „Kennzeichen" der vollzogenen Paederastie einzugehen, die in den Werken über gerichtliche Medizin einen immer noch strittigen Gegenstand der Diskussion bilden. Es kann jedoch m. E. keinerlei Zweifel darüber bestehen, dass der Coitus per anum noch mehr die Entstehung venerischer und pseudosyphilitischer Affektionen begünstigen muss, als dies der per vias naturales ausgeübte Beischlaf thut, indem im ersteren Falle das grosse Missverhältniss rein mechanischer Natur zwischen dem Membrum virile und dem Orificium ani viel stärkere Frictionen und häufigere Verletzungen dieser Gegend veranlasst. In der That sind letztere viel sicherere Kennzeichen der Päderastie, als die bekannte, besonders durch Tardieu zu dem wichtigsten diagnostischen Symptom erhobene „trichterförmige Einziehung" des Afters, welche übrigens schon von dem älteren Cullerier[3]) als ein untrügliches Merkmal des Coitus analis angesprochen wurde, während bereits Ricord dies ganz entschieden bestritt[4]). Die genaue Diagnose der Paederastie wird sich besser auf den Befund von Affektionen des Afters gründen können, welche erfahrungsgemäss hauptsächlich durch diesen Modus des Geschlechtsverkehrs zustande kommen, obgleich auch dieser nicht ein ausschliessliches ätiologisches Moment für jene darstellt, wie bei den nunmehr zu erwähnenden einzelnenen Affektionen zu Tage treten wird.

Nach Martineau's Erfahrungen[5]) kommt der weiche Schanker als Folge der Paedikation viel häufiger am After vor, als der syphilitische Primäraffekt, nach v. Petersen findet sich das Ulcus molle des

---

1) Venot a. a. O., „Ce goût anti-physique se propage d'une façon déplorable".

2) C. Martineau, „Leçons sur les déformations vulvaires et anales", Paris (1885), S. 121—187. — Martineau verweist auf die Häufigkeit der Paedicatio mulieris in der Ehe, wo nicht bloss Lüsternheit des Mannes, sondern auch vulvovaginale Affektionen der Frau die Ursache sind. Auch ist die Paedication in gewissen Gegenden Volkssitte.

3) Cullerier a. a. O., S. 93.

4) Ricord, „Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten", S. 20.

5) Martineau a. a. O., S. 158 und S. 173.

Anus öfter bei Weibern als bei Männern und fast ausschliesslich durch Coitus analis bedingt[1]). Neumann bemerkt: „(Venerische) Geschwüre am After, die zumeist bei Weibern vorkommen, sind entweder an den Afterfalten selbst gelegen und erstrecken sich bis auf die Rectalschleimhaut, oder sie liegen vor oder hinter der Analöffnung. Im ersteren Falle erscheinen sie spaltförmig dreieckig, die betreffende Afterfalte ist im Beginne gerötet, geschwellt, die Ränder unterminiert, der Grund speckig belegt, Die Infektion erfolgt bei mangelhafter Reinigung vom Genitale her, häufiger durch Coitus per anum. Sie lassen sich nicht leicht von Sklerose und schwerer noch von der zerfallenden Papel unterscheiden“[2]). Bemerkenswert ist die starke Hypertrophie der Analfalten im Bereiche des venerischen Geschwürs, welche nicht selten das letztere überdauert und einen Teil wenigstens jener antiken „Kondylome“ und „Mariscae“ gebildet haben dürfte, welche als Folgen von Entzündungen und Geschwüren in jener Gegend auftreten.

Durch neuere Forschungen ist festgestellt worden, dass auch der Anal- und Rectaltripper in grösserer Häufigkeit vorkommt, als man bisher angenommen hat. Besonders die Arbeit von Neuberger und v. Borzecki hat darüber wichtige Aufschlüsse gegeben[3]). Nach diesen Autoren kommt die gonorrhoische Infektion des Anus relativ häufig vor, am meisten bei Weibern, wo sie auf dreierlei Art zustande kommt, nämlich erstens durch einen Durchbruch eines Bartholin'schen Drüsenabscesses ins Rectum, zweitens durch Herabfliessen des Trippersecretes aus Urethra und Vagina gegen die Analöffnung und drittens durch Coitus analis. Bezüglich des letzteren Modus bemerken die Verfasser: „Es ergab sich auch in unseren Fällen, dass gewiss vorzugsweise durch den Coitus analis das gonorrhoische Virus auf die Analschleimhaut übertragen wird. Sicherlich ist diese geschlechtliche Verirrung bei den Prostituierten sehr gebräuchlich oder wenigstens gebräuchlicher, als allgemein selbst in medizinischen Kreisen angenommen wird. In unseren Fällen hat allerdings nur eine einzige Patientin diesen Akt zugestanden, alle anderen haben mit mehr oder weniger grosser Entschiedenheit einen derartigen Vorgang in Abrede gestellt, worauf jedoch naturgemäss kein grosses Gewicht zu legen ist“.

1) O. v. Petersen, „Ulcus molle“, a. a. O., S. 434.

2) J. Neumann, „Syphilis“, S. 16.

3) J. Neuberger und E. v. Borzecki, „Ueber Analgonorrhoe“ in: Archiv für Dermatologie 1894, Bd. XXIX, S. 355—368.

Auf die häufigere Entstehung des Analtrippers durch Pädikation weist auch die Thatsache hin, dass derselbe viel öfters bei Prostituierten angetroffen wird[1]), als bei anderen mit Tripper der Genitalien behafteten Weibern. Deshalb verlangt Horand mit Recht, dass bei der ärztlichen Untersuchung der Prostituierten jedes Mal auch der Anus sorgfältig inspiciert werde. Er fand bei 23 analen Ausflüssen in 11 Fällen Gonococcen[2]).

Rollet berichtet über einen Fall von Analtripper bei einem Mann, der an einem Harnröhrentripper litt und sich den Finger in der Mastdarm eingeführt hatte[3]).

Als Folgezustände der Analgonorrhoe nennt Jullien hauptsächlich Fissuren, Condylome und schankröse Geschwüre[4]). Bezüglich der ersteren sei auf die weiter unten erfolgende Erwähnung verwiesen. Die schankrösen Geschwüre theilt Jullien in zwei Formen ein: 1. das „Ulcère mixte blenno-chancrelleux“ und 2. das „Ulcère mixte blenno-syphilitique“. Ersteres, die häufigere Form, verdient als eine pseudo-syphilitische Affektion des Anus Beachtung; es ist nach Jullien ein durch den Gonococcus und den Streptobacillus ulceris mollis (Unna) gemeinschaftlich hervorgerufenes Schankergeschwür. Jullien hat zahlreiche Fälle dieses gemischten Schankers beobachtet.

* * *

Die Fissuren und Rhagaden des Anus müssen auch an dieser Stelle erwähnt werden, weil sie in der älteren Litteratur eine grosse Rolle spielen und in der That von vielen Syphilishistorikern als Beweise für die Existenz der Syphilis im Altertum mit herangezogen werden. Nun soll keineswegs geleugnet werden, dass auch die Fissuren des Afters eine Folge der syphilitischen Infektion sein können, was besonders der Fall ist, wenn lange bestehende breite Condylome allmählich an der Oberfläche maceriert werden und die Haut an jenen Stellen Einrisse bekommt. Aber weitaus die meisten Rhagaden sind nichtsyphilitischen Ursprungs.

Nach Kelsey entstehen die Analfissuren nach Verletzungen der Schleimhaut durch harte Kotmassen, ferner bei angeborener Enge

1) Vergl. A. Huber, „Ueber Blennorrhoea recti“ in: Wiener med. Wochenschr. 1898, Nr. 25—28.

2) Horand, „Ueber Blennorrhoe beim Weibe und beim weiblichen Kinde“, nach Monatshafte 1889, Bd. VIII, S. 193.

3) Charles B. Kelsey, „Diseases of the Rectum and Anus“, London 1883, S. 69.

4) L. Jullien, „Considérations à propos de la blennorrhagie anorectale chez la femme“ in: Beiträge zur Dermatologie und Syphilis. Festschrift für G. Lewin, Berlin 1896, S. 73—76.

des Orificium ani bei starker Entwickelung des Sphincter ani. Bei Frauen hat sehr häufig Leukorrhoe (durch die macerierende Wirkung des herabfliessenden Sekretes) Einrisse des Afters zur Folge. Endlich kommen Herpes und vor allem der weiche, nichtsyphilitische Schanker nach Kelsey für die Aetiologie der Fissuren in der Regio analis in Betracht.[1])

Cullerier beobachtete nicht selten Rhagaden des Afters, welche „durch gewaltsame Erweiterung infolge von Vermischungen, welche die Natur, die Vernunft und Moral verdammen", hervorgebracht worden waren.[2])

Da die chronische Obstipation eine typische Krankheit der Prostituierten ist und ferner die Pädikation am häufigsten bei den öffentlichen Frauenzimmern ausgeführt wird, so dürfen wir erwarten, Analfissuren infolge dieser beiden Ursachen häufiger bei dieser Klasse zu finden als bei den übrigen Frauen. In der That verzeichnet R. Bergh in jedem Jahresberichte über das Vestre-Hospital zahlreiche Fälle von Rhagaden des Afters bei Puellae publicae, die fast stets auf habituelle Obstipation oder auf den Coitus analis zurückzuführen waren.[3])

Eine sehr häufig beobachtete Ursache der Fissura ani, besonders bei Kindern, ist das Ekzem der Regio analis, das bei Kindern besonders nach langandauernden Diarrhoeen auftritt.[4])

Die sekundäre Infektion der Analfissuren bedingt häufig die Entstehung von Geschwüren und Abscessen in der Analgegend, welche durch die verschiedensten Infektionserreger hervorgerufen werden können. Besonders kommen hier gonorrhoische Prozesse in Betracht. Neuberger[5]) bemerkt über die Aetiologie der Analulcerationen: „Im allgemeinen neigte man mehr der Ansicht zu, dass die Analgeschwüre syphilitische Prozesse darstellen. So meinte noch Kopp u. a., dass ihm „eine luetische Aetiologie für die erwähnten Vorgänge (chronische ausgedehnte Ulcerationen mit konsekutiver Bildung von Narbenstrikturen) plausibler erscheine." Andererseits hat es aber auch nicht an Bestrebungen gefehlt, die luetische Natur der Mastdarmgeschwüre etwas einzuschränken. So hat Ponfick (Breslauer ärztliche Zeitschrift 1884) den Coitus praeternaturalis für die Entstehung mancher Anal-Ulcerationen haftbar gemacht, der wegen

1) Ch. B. Kelsey, „Diseases of the Rectum and Anus", S. 160.
2) Cullerier a. a. O., S. 64.
3) Vergl. z. B. „Vestre Hospital i 1887", S. 10 (55 Fälle).
4) Vergl. Brunn in: Hospitals Tidende 1892, Bd. VIII, Nr. 45.
5) Neuberger a. a. O., S. 365.

der gefässreichen und infolge der lockeren Befestigung an ihrer Unterlage stark gefalteten Rektalschleimhaut leicht zu Rhagaden, Fissuren u. s. w. führen könne. Vorzugsweise war es aber Poelchen (Virchow's Archiv Bd. 127 S. 189), welcher in diesem Sinne wirkte und den Beweis erbrachte, dass „Rektumverschwärung auch ohne Syphilis vorkomme," und dass Mastdarmulcerationen durch Rektovaginalfisteln und Bartholin'sche Drüsenabcesse vermittelst virulenten Scheidensekrets entstehen können." Fink fand öfter Gonokokken in Analgeschwüren. Ebenso Neuberger, der aber annimmt, dass es sich häufig dabei um sekundäre Infektionen nach Coitus analis und nach Irritationen durch Kotstauungen u. s. w. handle und die Rhagaden- und Fissurenbildung stets das erste Stadium darstelle. Jedoch giebt es auch primäre Fälle von Periproctitis gonorrhoica.

Der Analrand d. h. der Uebergang von äusserer Haut in die Schleimhaut ist überhaupt eine bevorzugte Stelle für die Bildung abscedierender und ulcerativer Prozesse. Dies gab Danyau Veranlassung zu einer eigenen Monographie über die Abscesse des Analrandes.[1])

Was die eigentümlichen Anschauungen Bandlers über die Aetiologie der meisten Ulcerationen der Analgegend bei Prostituierten betrifft, so soll darauf weiter unten eingegangen werden.

Es ist bekannt, dass der Hospitalbrand vorzugsweise auch die Regio analis befällt. Eine andere Art der Grangrän kommt nach Rille[2]) bei Frauen in den Genitocruralfurchen und in der Analregion unter dem Bilde des feuchten Brandes vor. Hierbei entstehen ausgedehnte schmerzhafte Geschwürsflächen um den Anus, die zur Zerstörung des Sphincter führen können.

* * *

Von anderen entzündlichen Affektionen des Afters sei zunächst des Herpes gedacht, der nicht selten in dieser Gegend beobachtet wird[3]) und dann hier mitunter dieselben differentialdiagnostischen Schwierigkeiten macht wie der Herpes der Genitalien, zumal wenn er mit dem letzteren gleichzeitig auftritt.

Ebenso kommen, besonders bei weiblichen Individuen, die Aphthen, oft gleichzeitig am Anus und an der Vulva vor.[4])

Zu den häufigsten Analaffektionen gehören kleinere oder grössere Furunkel der Perinealgegend und des Analrandes. Sie

---

1) A. C. Danyau, „Des abscès de la marge de l'anus", Paris 1832.
2) Rille a. a. O., S. 52.
3) Kelsey a. a. O., S. 162.
4) Siehe oben S. 390—391.

entstehen durch Trauma oder eine andere Irritation (Gebrauch unreinen und harten Papiers nach der Defäkation, langes Reiten, Reiz durch Menstrualblut oder diarrhoische und dysenterische Stühle, Diabetes) kommen öfter bei Männern als bei Frauen und sehr selten bei Kindern vor. Sie schmelzen rasch eitrig ein und verwandeln sich in kleine Geschwüre.[1])

Auch Aknepusteln sind in der Regio analis öfter beobachtet werden. G. Löwenbach sah die „Acne urticata“ besonders um den Anus herum lokalisiert.[2])

Wichtig als eine häufig vorkommende pseudosyphilitische Affektion der Aftergegend ist das Ekzem, besonders in seinen chronischen Formen, die auffallend breiten Kondylomen gleichen können. Unna bemerkt darüber in seiner grossen Abhandlung über das Ekzem: „Die Diagnose des nässenden Ekzems ist nicht schwer. Doch kann immerhin zuweilen die Unterscheidung von nässenden syphilitischen Efflorescenzen Schwierigkeiten bereiten, besonders wenn die betreffenden Stellen an solchen Orten vorkommen, die sowohl vom Ekzem wie von der Syphilis bevorzugt werden, wie die Kontaktflächen z. B. der Achselhöhle und der Afterkerbe. Zumal wenn beim Ekzem die Akanthose stärker ausgebildet ist, kann die Aehnlichkeit mit condylomatösen Papeln auffallend gross werden“.[3])

Ebenso leicht kann eine andere erythematöse und papulöse Affektion des Afters mit Syphilis verwechselt werden, die bei kleinen Kindern vorkommt und auf welche zuerst französische Autoren (Jaquet, Schwartz, Sevestre, Besnier) die Aufmerksamkeit gelenkt haben: das sogenannte „Syphiloide post-érosive“ oder „Syphiloide infantile“ oder „Erythème papuleux fessier post-érosif“.

Jarisch giebt nach den Mitteilungen der französischen Autoren[4]) von dieser früher wohl sehr häufig als syphilitisch angesprochenen Affektion folgende Schilderung:

---

1) Kelsey a. a. O., S. 71—72; Krüche, „Spezielle Chirurgie“, 10. Aufl., Leipzig 1899, S. 233; R. W. Ramsey in: Monatshefte 1895, Bd. XXI, S. 99.

2) G. Löwenbach, „Ueber Akne u. s. w.“ in: Archiv für Dermatologie 1899, Bd. XLIX, H. 1.

3) P. G. Unna, „Ekzem“ in: Mraček's Handbuch der Hautkrankheiten, Wien 1902, Bd. II, S. 281.

4) E. Besnier, „Syphilis infantile (Syphilides et syphiloides)“ in: Annales de Dermatologie 1887, p. 658 ff.; L. Jaquet, „De l'érythème papuleux fessier post-érosif“ in: Revue mensuelles des maladies de l'enfance 1886; derselbe, „Des syphiloides érosives, étude de pathologie cutanée infantile“, Thèse de Paris 1888; M. Schwartz, „Dermatoses liées aux troubles gastro-intestinaux chez les enfants“, Thèse de Paris 1892; Sevestre, „Ueber das Erythema papulosum des Gesässes“ in Gazette hebdomad. 1887.

„Die Affektion entwickelt sich unter dem Einflusse diarrhoischer Stühle und des Urins in Form von Bläschen, welche sich successive entwickeln und platzen. Ein Theil derselben überhäutet, ohne zu weiteren Veränderungen zu führen, bei einem andern Teile verhärtet die Basis und es bilden sich blau- bis braunrote, hanfkorn- bis bohnengrosse, harte, glänzende, in ihrer Mitte erodierte oder wieder überhäutete und daselbst leicht deprimierte Knoten, deren Epidermis in der Peripherie leicht gefältelt erscheint, und welche sich in der Analgegend und an den Nates, dem Mittelfleische, Scrotum oder den Schamlippen lokalisieren. — Ihr Sitz, ihre zentrale Depression, ihr Glanz, ihre gelegentliche Härte und der Umstand, dass sie nicht selten zu kreisförmigen Linien aneinandergereiht sind, macht sie syphilitischen Efflorescenzen ausserordentlich ähnlich, und in einem Fall meiner Beobachtung war die Diagnose eines Primäraffektes sehr nahegelegt. — Die Kenntnis dieser, übrigens unter entsprechender Reinlichkeit und entsprechender Behandlung in der Regel innerhalb ein bis zwei Wochen abheilenden Affektion erscheint demnach von einiger Wichtigkeit“[1]).

Von den bei Allgemeinleiden auftretenden Affektionen der Aftergegend verdienen nur die tuberculösen Hautkrankheiten eine Erwähnung, weil sie zu den häufigeren Hautaffektionen dieser Region gehören.

Kelsey unterscheidet zwei Formen der tuberkulösen Analgeschwüre; die erste ist eine direkte Wirkung des Tuberkelbacillus, die zweite ist nur eine „Ulceration bei Tuberkulösen“. Das echte tuberkulöse Geschwür ist nach Kelsey selten. Es occupiert meist den Analrand und bietet alle Charaktere eines chronischen Ulcus dar, die andere, häufigere Form ist mehr entzündlicher Natur, welche häufig durch traumatische Veranlassungen hervorgerufen wird, und gewöhnlich sich durch starke purulente Sekretion auszeichnet. Als eine dritte Art tuberkulöser Ulcerationen der Analgegend kann man auch den sogenannten „Esthiomène“ des Anus (Lupus exedens der Regio analis) anführen, welcher meist mit Hypertrophieen kompliziert ist und vom Perineum ausgeht, auch bei Weibern öfter beobachtet wird als bei Männern. Gerade diese letztere Art von Geschwüren gleicht syphilitischen Schankern bisweilen in einer täuschenden Weise[2]).

---

1) A. Jarisch, „Hautkrankheiten“, Wien 1900, S. 268—269.

2) Kelsey a. a. O., S. 162—165; Mazarakis, „Contribution à l'étude du traitement et de l'étiologie de l'esthiomène de la région vulvo-anale“, Thèse de Paris 1894.

Die Tuberkulose der Regio analis führt nicht selten zu starken Wucherungen, die kondylomartigen Charakter annehmen. Ueber solche Fälle von tuberkulösen Papillomen der Aftergegend berichtete u. a. Riehl[1]), ferner Csillag, der bei einem Patienten nach tuberkulöser Periproctitis das Auftreten solcher Wucherungen in der Perianalgegend beobachtete[2]).

* * *

Eine sehr grosse Bedeutung für die Lehre von den pseudosyphilitischen Affektionen besitzt die Thatsache, dass die Regio analis in einem hohen Masse einen Prädilektionsort für die Entstehung von hypertrophischen Bildungen der verschiedenartigsten Aetiologie bildet.

Neuerdings hat Bandler in einer sehr wenig überzeugenden Abhandlung zu erweisen versucht, dass alle diese Hypertrophieen der Analgegend, die „Plicae anales hypertrophicae" mit ihren sekundären Geschwüren und Rhagaden, wenigstens bei Prostituierten auf Syphilis zurückgeführt werden müssten[3]), wobei er aber auch die Blutstauung durch habitulle Obstipation und sonstige Irritamente als mögliche Ursachen dieser Hypertrophieen anspricht.

Man findet aber dieselben hypertrophischen Bildungen auch bei Individuen, die niemals Syphilis gehabt haben, und nach den mir mitgeteilten Erfahrungen von G. Behrend haben diese „Mariscae" und „Cristae" auch bei den Prostituierten nichts mit Syphilis zu thun.

Schon Astruc[4]) bringt die Entwickelung der analen Hypertrophieen, die von den Alten unter dem Namen „cristae", „thymi", „fici", „mariscae" etc. beschrieben wurden, mit dem Vorgange der Defäkation und der passiven Pädikation in Verbindung.

„Prima cristarum rudimenta in ano apparent, quoties ultra tonum anus vi saepius distrahitur vel aversa venere, vel violenta duriorum faecum egestione; dum enim diducta cutis sibi denuo

---

1) G. Riehl, „Beiträge zur Kenntnis der Hauttuberkulose", Wiener klinische Wochenschrift 1894, Nr. 31.

2) Csillag, „Ein Fall von Tuberculosis perinei", Referat in: Monatshefte 1892, Bd. XXIX, S. 122—123. Vergl. ferner Marianelli, „Tuberkulöse Hautulcerationen am Perineum" in: Giornale italiana delle malattie veneree e della pelle 1888, Heft 1 (Referat in: Monatshefte für Dermatologie 1888, Bd. VII, S. 933—934).

3) Victor Bandler, „Ueber die venerischen Affektionen der Analgegend bei Prostituierten" in: Archiv für Dermatologie 1898, Bd. XLIII u. XLIV (Festschrift für F. J. Pick), S. 19—30.

4) J. Astruc, „De morbis venereis libri novem", Paris 1740, Bd. I, S. 392.

permittitur, laxata in sese concidit atque in plicas pendulas corrugatur. Leviores illae plicae sese in dies paulatim promittunt in cristas, quoniam stagnante lympha uberius nutriuntur. Stagnat autem in iisdem lympha causa gemina, 1. Visciditate, quam habet seu ab admixto contagio venereo, seu ab alia quacunque causa, unde fit ut aegrius progrediatur, 2. Nimia partis ipsius mollitie, unde fit ut debilius propellatur.

Hinc ergo liquet cristas legitimas luem veneream et muliebrem patientiam frequenter quidem, sed non semper arguere."

Hierbei muss berücksichtigt werden, dass hier Astruc unter „Lues venerea" wesentlich die „Gonorrhoea venerea" versteht, deren infektiöses Sekret bei der Päderastie die Haut und Schleimhaut zu diesen Bildungen, die er dann noch weiter in die obengenannten Formen zergliedert, anregt.

Aehnlich urteilt Girtanner über die Aetiologie der gewöhnlichen Hypertrophien des Afters. Er sagt beim Abschnitte „Auswüchse aller Art am After (fici, mariscae, thymi, mora, fraga, cristae, rhagades)": „Fici und mariscae heissen grosse, runde, unebene, auf einem Stiel aufsitzende Warzen, sind sie kleiner, so werden sie thymi, mora, fraga u. s. w. genannt. Alle diese Warzen sehen bleich und weiss aus, wie die Haut, auf welcher sie sitzen. Zuweilen gehen sie in Entzündung und Eiterung über und verursachen eine Mastdarmfistel. Cristae werden runde, rauhe, herabhängende, lange Zapfen genannt, welche weich sind und einige Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamme haben. Auch diese entzünden sich zuweilen und gehen in Eiterung über. Diese Auswüchse entstehen zuweilen von dem aus venerischen Schankern ausfliessendem Eiter, das, bei unreinlichen Personen, leicht durch Kleidungsstücke an den After gebracht werden kann. Zuweilen entstehen die Schwielen, ohne alle vorhergegangene Ansteckung, blos durch die Ausdehnung, welche harte Excremente verursachen. Aber in den meisten Fällen sind diese Auswüchse und Schwielen am After nur zu deutliche Beweise eines verabscheuungswürdigen Lasters, das ich nicht nennen mag"[1]).

Nach neueren sorgfältigen Beobachtungen ist die Päderastie nur eine Ursache dieser „Mariscae" des Afters, welche schon an der bekannten, später zu erörternden Stelle des Juvenal als Zeichen der erduldeten Pädikation gedeutet werden. So hatte der erfahrene Tarnowsky allerdings Gelegenheit, „an habituellen Kyneden, besonders an prostituierten, die zuweilen den Akt der Sodomie (Pä-

1) C. Girtanner, „Abhandlung über die venerische Krankheit", Bd. I, S. 234—235.

derastie) mehrmals an einem Tag begehen, die Bildung warzenförmiger Auswüchse am Rand des Orificium ani, an den radiären Falten der Haut und sogar an den Wänden des Rectums selbst zu beobachten. Doch noch häufiger entstehen solche Gebilde unabhängig von der Sodomie. Bei katarrhalischer Entzündung des Rectums, die bei Kindern durch die Anwesenheit von Würmern bedingt wird, bei hämorrhoidalen Leiden Erwachsener, bei Pruritus analis im Greisenalter bilden sich eben solche Papillome"[1]).

Dem entsprechend sind jene kondylomartigen Hypertrophien des Anus bei den verschiedensten krankhaften Zuständen beobachtet worden, unter denen natürlich auch solche durch Päderastie hervorgerufene eine Rolle spielen.

Fritsch beobachtete bei Hypertrophia vulvae lymphatischen Ursprungs gleichzeitig einen „dicken Kranz rissiger Wulstungen um den Anus", ohne dass die betreffenden weiblichen Personen syphilitisch waren oder gewesen waren[2]).

Ferner bemerkt derselbe: „Bei Urinfisteln findet man oft die Vulva bis zum After hin entzündet, geschwollen und ödematös. Die Haare sind mit harnsauren Salzen incrustiert, und die Haut kann so hypertrophieren, dass hahnenkammähnliche Geschwülste und Schwarten in den Falten sich bilden"[3]).

Was oben von den so sehr verschiedenen Ursachen der Bildung der sogenannten „venerischen", nichtsyphilitischen Vegetationen („spitze Condylome") an den Geschlechtsteilen gesagt wurde, gilt durchaus auch von den analogen Geschwülsten der Aftergegend. Auch hier entstehen die Vegetationen und papillomatösen Bildungen nach Einwirkung verschiedener Irritamente. Sehr gut hat Campana[4]) in seinen geistreichen, zahlreiche wertvolle Beobachtungen enthaltenden „Frammenti di Dermatologia" diese so sehr differenten aetiologischen Momente für die Genesis dieser Vegetationen des Afters zusammengestellt:

„Nell' ano si verificano spesso queste vegetazioni. Colà ha luogo soventi stasi sanguigna, per uno stato meccanico, dipendente da feci dure nell' intestino, da vizi epatizi, da elmintiasi, da alterata nutrizione dei vasi sanguigni nella gotta od altro, che non fanno verificare facilmente la circolazione di ritorno perianale; ciò avviene piu di tutto nei gottosi, negli alcoolizzati, in quelli con disturbi nevropatici vasali.

---

1) P. Tarnowsky, „Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes", Berlin 1886, S. 127.

2) Fritsch a. a. O., S. 51.

3) Ibidem, S. 53.

4) R. Campana, „Frammenti di Dermatologia", Genua 1899, S. 116.

Con la stasi si ha l'esfoliazzione epiteliale perianale e della mucosa, e la lacerazione dell' epitelio, sotto forma di ragadi, formatesi pel distendimento dell' organo, per il passaggio forzato delle fecce; da ciò iperplasia del tessuto connettivo e delio epitelio rettale ed anale, ed essudazione. Soventi, questi fenomeni anatomici, assumono il carattere di una eruzione condilomatosa, a vegetazioni multiple villiformi. Si hanno fatti identici nella uretra, sul faringe, sulla congiuntiva, nella schneideriana, negli interfemori, sul cuoio capelluto ecc.

Queste vegetazioni, asportate, e curate le altre alterazioni, che le complicano, non lasciano infezione, nè conseguenze di sorta. Nella donna si può verificare questa eruzione, accompagnata o non, da uretrite iperplastica diffusa, e, più di frequente, accompagnata da essudazione catarrale."

Auch aus diesen Beobachtungen ergiebt sich, was übrigens auch Koch und Tschlenoff[1]) in neueren Arbeiten hervorgehoben haben, dass Bandler's Ansicht von der ausschliesslich syphilitischen Aetiologie der Analhypertrophieen unhaltbar ist.

Ferner wird diese Anschauung mit aller Sicherheit durch jene Beobachtungen der Entstehung von Vegetationen und Hypertrophieen bei gesunden Individuen und nach rein mechanischen und chemischen Eingriffen widerlegt. Von Interesse in dieser Beziehung ist eine Diskussion in der ungarischen dermatologischen Gesellschaft vom 26. Januar 1899, im Anschlusse an einen von A. Alpár vorgestellten Fall. Bei einem 42jährigen Manne war die Analöffnung durch ausgebreitete papillomatöse Wucherungen verlegt. Vom Sphincter bis zum Gesässrande sah man zahlreiche haselnussgrosse, papillomatöse Geschwülste, welche stellenweise hahnenkammähnliche Figuration zeigten. Das Leiden bestand seit drei Monaten. Der Patient bemerkte damals in der Analöffnung ein erbsengrosses Geschwülstchen. Alpár konnte für die mächtige Wucherung dieser Papillome in diesem Falle schwer eine Erklärung finden, da irgendwelche irritierenden Produkte sowohl seitens des Darmes als auch seitens der perianalen Haut nicht nachweisbar waren. Der Patient hatte nie an irgendwelcher akuten oder chronischen Darmerkrankung gelitten. Durch öfter vorgenommene mikroskopische Untersuchung des rektalen Sekrets konnte die Blennorrhoe ausgeschlossen werden. Auch irgend ein Macerationsprocess in der Perianalregion war nicht vorhanden. In der Diskussion berichtete Weiss über einen ähnlichen Fall von dunkler Aetiologie, wo bei einer 11jährigen gesunden Virgo intacta kopfgrosse Papillome des Afters ohne nachweisbare Reizung entstanden. Demgegenüber hat Róna bei einem 16jährigen jungen Mann derartige Wucherungen gesehen, der eingestand, dass er

1) M. Tschlenoff, „Syphilis und Elephantiasis vulvae" in: Med. Obosrenje 1902, Nr. 11.

Päderast sei. Havas suchte die ersten Fälle durch die Annahme zu erklären, dass die papilläre Hypertrophie durch die Anhäufung des Schweisses und durch Maceration infolge von Intertrigo entstanden sei [1]).

Oft können diese gänzlich unschuldigen Vegetationen völlig den syphilitischen Condylomata lata gleichen. Einen merkwürdigen Fall dieser Art beobachtete Brouardel [2]). Er sah in Fournier's Abteilung einen jungen Mann, der der passiven Päderastie ergeben war und um den Anus herum aus einem Herpes hervorgegangene Herde hatte, die durchaus wie „Plaques muqueuses" aussahen, obgleich der Patient keine Syphilis hatte. Diese eigentümlichen Gebilde verschwanden sehr schnell nach Applikation einer einfachen Zinkpaste.

Auch das sogenannte „Papilloma ani der Chirurgen" gehört hierher. Albert, der eine Abbildung davon giebt [3]), bemerkt über dasselbe: „Es tritt ohne jeden Zusammenhang mit einer venerischen Infektion auf, und Esmarch sah eines, das in Erbsengrösse schon auf die Welt gebracht wurde. Ein bei Weibern noch ausgebreiteteres als das hier abgebildete sah ich auf der v. Dumreicher-schen Klinik; es war fast so gross, dass es auf einer Seite des Afters die Fläche einer aufgedeckten Hand bedeckte, während es auf der anderen Seite eine etwa halb so grosse Fläche einnahm. . . Häufig folgt der Abtragung oder Wegätzung dieser Gebilde kein Recidiv; ich sah aber auch schon hartnäckige Recidiven".

Ferner muss an dieser Stelle eine die Geschlechtsteile und die Regio analis gleichmässig befallende Krankheit der Tropen erwähnt werden, dass sogenannte „venerische Granulom" (groin ulceration, ulcerating granuloma of the pudenda, chronic venereal sores), welches besonders in Ostindien, Fiji, Melanesien, Nordaustralien und Neu-Guinea vorkommt.

„Das Leiden stellt sich dar als eine hellrote, glänzende, leicht blutende Granulationsmasse von verschiedener Ausdehnung, welche eine dünne, leicht blutig gefärbte Flüssigkeit absondert und einen fötiden Geruch verbreitet" [4]).

---

1) Referat in: Monatshefte für Dermatologie 1899, Bd. XXVIII, S. 413.

2) G. Brouardel, „Lésions herpétiques simulant des plaques muqueuses" in: Gazette hebdomadaire de médecine 1897, Nr. 8, S. 87.

3) E. Albert, „Lehrbuch der Chirurgie", Wien und Leipzig 1885, Bd. III, S. 547 (Fig. 109) und S. 545.

4) B. Scheube, „Die Krankheiten der warmen Länder", 2. Auflage, Jena 1900, S. 605.

Der Sitz der Krankheit sind in der Regel die Genitalien und ihre Umgebung, Pubes, Unterleib, Leistengegend, Oberschenkel, Damm, Umgegend des Afters hinauf bis zum Steissbein und Gesäss. Diese Granulationsgeschwulst ist kontagiös und autoincolubabel, tritt immer erst nach der Pubertät auf und wird demgemäss häufig durch den Beischlaf übertragen[1]).

Von der Framboesia tropica, welche ja in der Aftergegend typische „breite" Condylome erzeugt, wird weiter unten die Rede sein.

Dass Hämorrhoiden die Entstehung von Analhypertrophieen begünstigen, wurde bereits oben (S. 403) hervorgehoben. Aber auch der hämorrhoidale Zustand selbst bietet sehr häufig eine auffällige Aehnlichkeit mit condylomatösen Bildungen dar.

Zunächst kann selbst ihre Aetiologie eine scheinbar venerische sein. So pflegten sich bei einem meiner Patienten regelmässig nach in kurzer Zeit öfter wiederholtem Beischlaf äussere Hämorrhoidalknoten einzustellen, die ebenso regelmässig bei einer darauf folgenden geschlechtlichen Abstinenz von selbst wieder verschwanden. Eichhorst hat ebenfalls diese Beobachtung gemacht und erklärt die Entstehung von Hämorrhoiden durch geschlechtliche Excesse daraus, dass dabei übermässige Blutwallungen zum Gebiete der Mastdarmvenen zustande kommen[2]).

Besonders im Orient, wo ja Hämorrhoiden in ausserordentlicher Frequenz als ein endemisches Leiden auftreten[3]), wird ihr Auftreten im Anschlusse an geschlechtliche Excesse sehr häufig beobachtet, wie schon aus den Schriften der arabischen Aerzte hervorgeht.

Wichtiger aber ist, dass viele Hämorrhoiden ein typisches warzen- und condylomartiges Aussehen darbieten.

Der ältere Cullerier bemerkt: „Es sitzen zum Beispiele Hahnenkämme und Condylomata am After, bestehen eine Zeit lang fort, werden weich und verschwinden zum Teil auf den örtlichen Gebrauch erweichender und öliger Mittel; früher waren Hämorrhoidalknoten vorhanden, und man sieht keine Spur von Lustseuche mehr: in einem solchen Falle darf man nicht mehr zweifeln, dass die Auswüchse nichts weiter als Hämorrhoidalknoten sind"[4]).

---

1) Ibidem, S. 605—608.

2) H. Eichhorst, Artikel „Hämorrhoiden" in: Eulenburg's „Real-Encyklopädie", 3. Aufl., Bd. IX, S. 466.

3) A. Hirsch, „Handbuch der historisch-geographischen Pathologie", 2. Auflage, Stuttgart 1886, Bd. III, S. 313.

4) Cullerier a. a. O., S. 96.

Kelsey unterscheidet direkt zwei Formen von Hämorrhoiden, 1. den venösen Tumor, 2. die daraus sich entwickelte Hauthypertrophie, welche man auch als „Condylom“ bezeichnet[1]).

Sehr bedeutungsvoll sind die Beobachtungen des erfahrenen Eichhorst über das Aussehen der Hämorrhoiden. Zunächt unterscheidet auch er knotenartige, von normaler Haut bedeckte Anschwellungen von den warzenartigen Hämorrhoiden, bei denen die Epidermis selbst verdickt ist[2]). Dann aber schildert er die Umwandlung dieser Gebilde in jene Form der Hypertrophie, welche, wie er ganz richtig erkannt hat, die Alten unter dem Namen „Mariscae“ beschrieben haben, worunter sie ähnliche Hypertrophien verschiedener Provenienz verstanden. Eichhorst sagt: „In Fällen, in welchen sich eine bedeutende Hyperplasie des den After umgebenden Bindegewebes ausgebildet hat, kann es sich ereignen, dass die von ihnen umschlossenen Erweiterungen der hämorrhoidalen Venen von der allgemeinen Cirkulation ausgeschlossen werden und teilweise nach vorausgegangener Thrombosenbildung obliterieren oder sich zum Teil in kystenartige und mit blutigem oder mit mehr serösem Inhalte erfüllte Räume umwandeln. Man findet alsdann den After von prominierenden Wucherungen umgeben, welche ein condylomartiges Aussehen darbieten und von den älteren Aerzten als Mariscae benannt wurden.“[3])

Dass diese „Mariscae“, diese „blinden Hämorrhoiden“[4]) sich besonders häufig auch bei den der passiven Päderastie ergebenen Individuen entwickeln, ist erklärlich, und dieser Umstand ist ebenfalls geeignet, gewisse Stellen bei antiken Schriftstellern zu beleuchten. Mit Bezug hierauf sagen die Gerichtsärzte Hofmann und Dittrich: „Die Mariscae und Cristae der Alten sind Vorwölbungen der Afterschleimhaut, welche entweder in Form von Knoten oder hahnenkammartigen Gebilden auftreten oder einen prolapsartigen Saum (Casper) darstellen. Eine genauere Untersuchung dieser Gebilde hat in der Regel nicht stattgefunden, und es ist begreiflich, dass dieselben ebenso gut nur Hämorrhoidalknoten als wirkliche Wucherungen der Schleimhaut oder eine Vorstülpung der letzteren gewesen sein konnten. Hämorrhoidalknoten sind allerdings für sich allein nach keiner Richtung beweisend, doch ist es begreiflich, wenn sie bei habituellen Päderasten sich ent-

---

1) Kelsey a. a. O., S. 92.
2) Eichhorst a. a. O., S. 468.
3) Ibidem, S. 464—469.
4) Vergl. J. Hyrtl, „Topographische Anatomie“, Wien 1882, S. 155—156.

wickeln, da durch jede Reizung des Sphincter ani die Venae haemorrhoidales comprimiert werden. Ebenso muss man zugestehen, dass der wiederholte mechanische Insult sowohl Wucherungen der Schleimhaut als auch prolapsusartige Vorstülpungen derselben bewirken kann.“[1])

Bisweilen geben Hämorrhoiden Anlass zu Geschwürbildung am After, wie dies schon v. Embden beobachtet hat.[2])

Von den eigentlichen Neoplasmen des Afters sind u. a. Fibrome beobachtet worden, die zur Ulceration neigen (Curling, Hovel)[3]). Franks constatierte bei einem 66jährigen Manne, der lange Zeit an Obstipation gelitten hatte, grosse, mehr oder weniger gestielte, den Anus vollständig umgebende Tumoren. Diese Analfibroide wuchsen augenscheinlich vom Afterrande aus[4]).

Nicht gar so selten sind Lipome der Regio perineo-analis. Es liegen Beobachtungen darüber von Esmarch, Weiss, Bose, Mollière, Spencer Wells, Molk u. a.[5]) vor. Eine besondere Abhandlung über die Lipome des Dammes schrieb Lejars, aus welcher hervorgeht, dass sowohl die perinealen als die perianalen Lipome manchmal an der Oberfläche verschwären[6]).

Ebenso werden öfter angeborene Cysten in der Perineal- und Analgegend beobachtet (Kelsey, Lejars, Danzell, Perrin).

Endlich kommen Sarkome und Carcinome in der Aftergegend vor, die nicht selten eine syphilitische Geschwulst vortäuschen können. Bezeichnend dafür ist ein von Du Castel beobachteter Fall. Es handelte sich um eine junge Frau, die in der rechten Glutäalgegend, dicht bei der Rima ani ein grosses, an seiner Basis stark verhärtetes Geschwür aufwies, welches man anfangs für ein ulceriertes Syphilom hielt, bis die genauere Untersuchung die sarkomatöse Natur desselben ergab[7]).

---

1) E. Hofmann und Dittrich, Artikel „Päderastie“ in: Eulenburg's „Encyklopädie“, Bd. XVIII, S. 206.

2) v. Embden a. a. O., S. 382.

3) Kelsey a. a. O., S. 149.

4) K. Franks, „Ungewöhnlich grosse Analfibroide“ (British Medical Journal 1894, 3. Nov.), Referat in: Monatshefte 1895, Bd. XXI, S. 189.

5) Kelsey a. a. O., S. 150.

6) Lejars in: Annales des maladies des organes génito-urinaires 1897, Nr. 4.

7) Du Castel, „Ueber ein Sarkom des Afters“ nach: Monatshefte für Dermatologie 1895, Bd. XX, S. 398—399.

§ 30. Die pseudosyphilitischen Affektionen der Mundhöhle, des Rachens und der Nase.

Eiue Prädilectionsstelle für das Auftreten der syphilitischen Krankheitserscheinungen bildet die zarte, mannigfaltigen Reizungen ausgesetzte Schleimhaut der Mundhöhle und des Rachens. „Nächst der allgemeinen Decke," sagt Neumann[1]), „giebt es kein Organ oder Organteil, welches von der Syphilis in allen ihren Stadien so häufig ergriffen wird wie die Schleimhaut der Mundhöhle und des Rachens. Die mechanischen, chemischen und thermischen Reize, denen die Schleimhaut dieser Bezirke ausgesetzt sind, möglicherweise auch der Einfluss der in grosser Menge in der Mundhöhle vorkommenden Bakterien erklären zur Genüge die grosse Häufigkeit der syphilitischen Affektionen dieser Organe."

Aber ebendieselben Eigentümlichkeiten sind auch die Ursache der nicht minder grossen Frequenz syphilisähnlicher Erkrankungen der Mundhöhle, die hier um so grössere differentialdiagnostische Schwierigkeiten bereiten, als selbst die specifisch syphilitischen Affektionen der Mundhöhle hier in anderer Weise auttreten als an den übrigen Stellen des Körpers. Die Blasen- und Pustelformen der Haut erfahren „durch die abweichende Beschaffenheit des Grundgewebes, durch äussere Einwirkung wie erhöhte Temperatur, permanente Befeuchtung, Druck und Reibung, chemische Wirkung der Ingesta und der Secrete der Mundhöhlendrüsen sehr beträchtliche Veränderungen,"[2]) durch welche ihr specifischer Charakter mehr oder weniger verwischt wird. So kommt es, dass nirgends die Frage: syphilitisch oder nichtsyphilitisch? schwieriger zu beantworten ist, als bei den Affectionen der Mundschleimhaut, die bei verschiedenartiger Aetiologie oft ein völlig gleiches Aussehen darbieten. Auch ist das Vorkommen solcher pseudosyphilitischen Affektionen in der Mundhöhle ein sehr häufiges wegen der oben angeführten Schädigungen und äusseren Einflüsse, deren Wirkung durch die „exponierte Lage" (Lieven)[3]) der Organe des Mundes und Rachens begünstigt wird.

Da für die primären syphilitischen Affektionen der Mundhöhle relativ häufig ein venerischer Ursprung durch widernatürlichen Geschlechtsverkehr (Coitus in os, Fellatio, Cunnilingus) in Betracht

---

1) J. Neumann, „Syphilis", S. 287.

2) Neumann a. a. O., S. 297.

3) A. Lieven, „Die Syphilis der oberen Luftwege u. s. w. Teil II. Die Syphilis der Mund- und Rachenhöhle", Jena 1900, S. 38.

kommt — Venot[1]) nennt nach seinen Erfahrungen bei den Prostituierten von Bordeaux den Mund geradezu „l'alter ego du canal vulvo-utérin" — so dürfte anch bisweilen für die Aetiologie gewisser pseudosyphilitischer Affektionen ein gleicher error loci anzunehmen sein. Der weiche Schanker wird wohl fast ausschliesslich durch solchen perversen Geschlechtsverkehr auf die Schleimhaut der Lippen und der Mundhöhle übertragen[2]), wenn auch diese Localisation nur selten zu erfolgen scheint[3]).

Ebenso scheint unter Umständen der Coitus per os eine gonorrhoische Stomatitis mit Ulceration herbeiführen zu können. Von Menard wurden mehrere derartige Fälle beobachtet. Cutler berichtet über einen Fall, wo bei einem 21jährigen Mädchen nach Coitus per os schon am folgenden Tage eine Entzündung der Mundhöhlenschleimhaut mit eitriger Secretion sich einstellte, die zu Einrissen und Geschwüren an Wangen, Lippen und Zunge führte, wobei im Secrete dem Gonokokkus sehr ähnliche Mikroorganismen gefunden wurden[4]). Nach Horand soll sogar ein Mann durch Coitus in os bei einem Mädchen sich einen Tripper zugezogen haben[5]). Jedenfalls ist durch Rosinski, Dohrn u. a. die Existenz einer Stomatitis gonorrhoica bei Neugeborenen sichergestellt, und so dürfte auch wohl das Vorkommen derselben bei Erwachsenen wahrscheinlich sein.

Es ist möglich, dass auch noch andere Hautleiden in der Umgebung des Mundes durch widernatürlichen Geschlechtsverkehr und durch Küssen übertragen werden können. Hieran muss man auch bei Beurteilung des rätselhaften „Mentagra" der römischen Kaiserzeit denken, dessen Natur später zu untersuchen sein wird. Auch jene merkwürdigen Beobachtungen von Santlus[6]) vom Auftreten einer Sycosis parasitaria nach Cunnilingus sollen in jenem Zusammenhange näher erörtert werden. Die Möglichkeit einer nichtsyphilitischen Infection durch Cunnilingus ist also ebenfalls ins Auge zu fassen.

Immerhin stellen diese Fälle relativ seltene Erscheinungen dar in Vergleichung mit der grossen Häufigkeit der entzündlichen Veränderungen in der Mund- und Rachenhöhle, welche mit syphilitischen Affektionen verwechselt werden können.

---

1) Venot a. a. O., S. 16.

2) J. Neumann, „Syphilis", S. 17.

3) E. Lang, „Vorlesungen über Syphilis", S. 298.

4) J. Lang, „Der venerische Katarrh", Wiesbaden 1893, S. 107.

5) Ibidem, S. 107.

6) Santlus, „Eine Frage über die Bartfinne (Mentagra)" in: Deutsche Klinik 1854, S. 377.

Was zunächst derartige pseudosyphilitische Affektionen der Lippen betrifft, so giebt es auch hier solche, die offenbar auf einer Infektion (durch Küssen u. a.) beruhen, also sehr leicht eine Verwechselung mit syphilitischen Leiden veranlassen können.

Der Zahnarzt Paul Ritter beobachtete häufig akute Oedeme der Lippen, besonders bei Näherinnen, die er als Folgen einer Infektion betrachtet, bei denen manchmal die Unterscheidung von einem syphilitischen Primäraffekt sehr schwer ist. Bisweilen entstehen diese Lippenödeme auch im Verlaufe einer Zahn-Periostitis [1]).

Eine weitere contagiöse Erkrankung der Lippen ist die ulceröse Rhagade der Mundwinkel, die sogenannte „Faulecke", die, wie Lang [2]) hervorhebt, ihrem Sitze und Aussehen nach sehr an eine syphilitische Affektion erinnert. Er beschreibt dieselbe folgendermassen:

„Die Faulecke repräsentiert sich als ein kleines Spaltgeschwür, als eine ulceröse Rhagade an den Mundwinkeln. Man findet gewöhnlich eine mehrere Millimeter lange bis in das Corium hineinreichende, empfindliche Dehiscenz, mit belegtem Grunde und weisslich verfärbten, leicht aufgelockerten und etwas prominenten Rändern; bei verwahrlosten Individuen erreicht die Faulecke den Umfang eines Gerstenkorns. Dieses Spaltgeschwür wird am gewöhnlichsten durch Trinkgeschirre, gelegentlich auch durch Küsse und andere Berührungen übertragen; gemeinsame Trinkbecher an öffentlichen Brunnen geben häufig ein Infektionsmedium ab. Die Ansteckung macht sich sehr rasch, namentlich schon nach Stunden, bemerkbar und betrifft bald nur einen, bald beide Mundwinkel. Uebertragungen auf andere Regionen sind mir nicht vorgekommen; nur einmal habe ich den Prozess von den Mundwinkeln gegen die Wange hin, in einer Linie, die der Berührung beider Zahnreihen entspricht, sich fortsetzen sehen; möglich, dass in dem Falle Bissstellen an der Wangenschleimhaut die Autoinoculation mit dem Sekrete der Mundwinkel begünstigt haben. Die benachbarten Lymphdrüsen sind in der Regel in keine Mitleidenschaft gezogen. — Die Faulecke heilt, wenn den gewöhnlichen Gesetzen der Reinlichkeit Rechnung getragen wird, in wenigen Tagen; bei Vernachlässigung kann der Zustand eine unabsehbar lange Zeit dauern."

Eine dritte infektiöse Erkrankung der Lippen stellt die eine auffallende Aehnlichkeit mit serpiginösen syphilitischen Geschwüren darbietende „Katocheilitis der Schnitter" oder „serpiginöse mykotische Ulceration der Unterlippe" dar, welche Moretti in den italienischen Marken beobachtet hat. Nach Tommasoli handelt es sich um eine parasitäre Form des Ekzems [3])

---

1) P. Ritter, „Zahn- und Mundleiden mit Bezug auf Allgemein-Erkrankung", Berlin 1897, S. 120; „Beitrag zur Diagnose und Therapie syphilitischer Affektionen der Mundhöhle und der Kieferknochen" in: Zahnärztliche Rundschau 1899, Nr. 377, S. A., S. 5.

2) E. Lang, „Das venerische Geschwür", Wiesbaden 1887, S. 42—43.

3) Tommasoli in: Rivista Clinica di Bologna 1887, Nr. 3 (Referat in: Monatshefte für Dermatologie 1887, Bd. VI, S. 630—631).

Auch Lieven[1]) macht darauf aufmerksam, dass die krustösen Ekzeme der Lippen sowohl einer syphilitischen Erosion als auch einem krustösen Schanker sehr ähnlich sehen können. Besonders durch häufiges Kratzen mit dem Fingernagel und Abreissen der Kruste, auch durch Touchieren mit Höllenstein kann eine völlige Induration des Grundes hervorgerufen werden, so dass „ein der specifischen Induration täuschend ähnliches Bild entsteht.“

In der „Clinical society of London“ stellte 1901 Tarner einen 58jährigen Mann mit einer eigentümlichen Affektion der Lippen vor, die er als „intraktable Ulceration“ bezeichnete. Anderthalb Jahre vorher hatten sich bei dem Patienten ausgedehnte Ulcerationen am Zahnfleisch des Oberkiefers gezeigt, die die Entfernung fast aller oberen Zähne erforderlich machten. Nach Heilung dieser Ulceration zeigten sich vor 6 Monaten die gleichen auf den Innenflächen der Ober- und Unterlippe, die sich allmählich auch auf die Aussenflächen ausdehnten nnd äusserst schmerzhaft waren. Syphilis konnte als Ursache ausgeschlossen werden, da alle Arten der specifischen Therapie sich als gänzlich wirkungslos erwiesen [2]).

Volkmann[3]) beschrieb als „Myxadenitis labialis“ eine Erkrankung der Lippenschleimhaut, deren Wesen eine geschwulstartige Hypertrophie der Lippenschleimdrüsen darstellt. Solche eigentümlichen Krankheitsformen wurden auch von Fränkel und Wright beobachtet. Nach Lieven[4]) unterscheiden dieselben sich so wenig von der von Thimm und von v. Düring gegebenen Beschreibung der specifischen Infiltration der Lippenschleimdrüsen, dass ohne Anamnese und ohne specifische Therapie eine Entscheidung über den Charakter der Affektion unmöglich ist.

* * *

Unter den entzündlichen pseudosyphilitischen Affektionen der eigentlichen Mundhöhle sind zunächst die verschiedenartigen Formen der Stomatitis zu erwähnen.

Nach Lang[5]) zeigt bei Frauen eine benigne Stomatitis, die in Form seichter Geschwüre auftritt, einen gewissen Zusammenhang mit der Sexualität, indem dieselbe meist während der Laktation

---

1) Lieven a. a. O., S. 9.

2) Referat in: Deutsche Medizinal-Zeitung 1901, Nr. 23, S. 274.

3) R. Volkmann, „Cheilitis glandul. apostematosa“ in: Virchow's Archiv, Bd. L, S. 142.

4) Lieven a. a. O., S. 57.

5) E. Lang, „Vorlesungen über Syphilis“, 2. Aufl., S. 298.

(„Stomatitis materna“ der Alten), der Gravidität oder der Menstruation erscheint, auch öfter pathologische Zustände des Uterus begleitet.

Wichtiger ist die eigentliche Stomatitis ulcerosa, die entweder als idiopathische contagiöse Infektionskrankheit auftritt oder auch im Gefolge schwerer fieberhafter Allgemeinleiden erscheint [1]) und sich durch schmerzhafte Schwellung und Bildung zahlreicher Geschwüre auf der Lippen- und Wangenschleimhaut und auf der Zunge auszeichnet [2]).

Die Singhalesen Ceylons leiden besonders in den Kinderjahren vielfach an einer Stomatitis (Stomacace simplex vesiculosa), die man dem Essen unreifer Früchte (Ananas) zuschreibt [3]).

Die bedeutsamsten Formen der Stomatitis sind die durch Herpes und durch Aphthen hervorgerufenen.

Die Unterscheidung eines Herpes der Lippen und einer Stomatitis herpetica von syphilitischen Symptomen, insbesondere von Plaques muqueuses ist oft sehr schwierig. Nach Lieven [4]) besteht insbesondere zwischen der einzelnen Herpeserosion, welche aus dem geplatzten Bläschen resultiert und einer erosiven kleinen Plaque muqueuse oft eine „absolute Aehnlichkeit“. Die meist als so charakteristisch angegebene polycyklische Begrenzung der Herpeserosionen ist in der Tiefe der Mundhöhle oft kaum oder gar nicht zu erkennen. Eine weitere Schwierigkeit ist die, dass der Herpes mit Vorliebe einen locus minoris resistentiae befällt, daher häufig auch nach einer syphilitischen Erkrankung der Mundhöhle in derselben auftritt und ähnlich den Plaques muqueuses öfter recidiviert. Daraus erklärt sich die überaus häufige Verwechslung der herpetischen Affektionen der Lippen- und Mundhöhlenschleimhaut, die auch Köbner [5]) konstatiert. Auf die für die Diagnose noch fatalere Kombination einer Stomatitis herpetica mit einem Genitalherpes wird im folgenden Paragraphen hingewiesen werden. Erwähnt sei nur noch, dass auch der Herpes zoster der Mund- und Rachenschleimhaut schon oft mit syphilitischen Affektionen verwechselt wurde [6]).

---

1) Vergl. darüher Schrakamp, „Zur Differentialdiagnose der Erkrankungen der Mundhöhle“ in: Deutsche med. Wochenschrift 1887, Nr. 41, S. 892—894.

2) Lang a. a. O., S. 298; A. Hirsch, „Handbuch der historisch-geographischen Pathologie“, 2. Aufl., Stuttgart 1883, Bd. II, S. 356.

3) A. Wernich, „Geographisch-medizinische Studien u. s. w.“, Berlin 1878, S. 371.

4) Lieven a. a. O., S. 42.

5) H. Köbner, „Uaber Pemphigus vegetans u. s. w.“, a. a. O., S. 63.

6) Ibidem, S. 63—64.

Gewöhnlich findet man in den dermatologischen Lehrbüchern angegeben, dass die Stomatitis aphthosa fast ausschliesslich bei Kindern vorkomme. Nach den Erfahrungen vielbeschäftigter Zahnärzte kommen die aphthösen Geschwüre aber auch sehr häufig bei Erwachsenen vor. Ich hatte selbst Gelegenheit, kürzlich einen derartigen Fall zu beobachten, in welchem auch von Zahnarzt P. Ritter die Diagnose „Aphthen" gestellt wurde. Die Unterscheidung von syphilitischen Plaques und Erosionen der Mundhöhle ist um so schwieriger, wenn das aphthöse Geschwür, eine seichte grauweise oder gelbliche Ulceration darstellend, nur einzeln auftritt, was bei Erwachsenen öfter vorkommt als eine Ausbreitung der Aphthen auf die Schleimhaut der ganzen Mundhöhle, die bei Kindern die Regel ist. Bei Erwachsenen haben die aphthösen Geschwüre, wie auch in dem von mir beobachteten Falle, meist ihren Sitz am Zahnfleische, wo sie bald durch Schmerzhaftigkeit, leichte Anschwellung der nächstgelegenen Lymphdrüsen sich bemerkbar machen. Sie pflegen auf Pinselung mit Jodtinktur, Aetzung mit dem Höllensteinstift oder auch blosse Spülung mit antiseptischen Mundwässern schnell zurückzugehen [1]). Auf die grossen diagnostischen Schwierigkeiten bei Aphthen hat auch H. Isaac hingewiesen. In einem Falle, wo von einem Arzt Syphilis, von einem anderen Tuberkulose diagnosticiert war, trat entsprechend Isaacs Diagnose „Aphthen" bei Anwendung von Kali chloricum Heilung ein [2]). Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass es sich hierbei fast immer um Individuen handelt, die niemals syphilitisch infiziert worden sind. Recht oft mögen dann solche aphthösen Geschwüre und Erosionen, die bisher in der dermatologischen Litteratur viel zu wenig gewürdigt wurden, fälschlich für syphilitische Plaques gehalten worden sein. Unter Umständen können durch Aphthen auch destruktive Prozesse hervorgerufen werden. So berichtet v. Embden sogar über eine Zerstörung des Gaumensegels durch Stomatitis aphthosa [3]). Zu den aphthösen Leiden der Mundhöhle gehören auch die sogenannten „Bednar'schen Aphthen" der Kinder, die ihren Sitz gewöhnlich am harten Gaumen haben, wo sie rundliche, wie mit dem Locheisen ausgeschlagene Geschwüre bilden, die oft einen grossen Teil der Schleimhaut des harten Gaumens überziehen, ferner die Stomatitis aphthosa epizootica, die Maul- und Klauenseuche,

---

1) Vergl. dazu P. Ritter, „Zahn- und Mundleiden", S. 180, S. 190; „Beitrag zur Diagnose u. s. w.", S. 7 u. 8.

2) Deutsche Medizinal-Zeitung 1893, Nr. 44. S. 495.

3) v. Embden a. a. O., S. 417.

die aber wohl wegen ihres stürmischen Verlaufes als pseudosyphilitische Affektion nicht in Betracht kommt.

Eine Reihe von Mundentzündungen, die durch sekundäre Infektion infolge vernachlässigter Mundpflege zustande kommen, wobei die zahlreichen schädlichen Pilze der Mundhöhle eine ätiologische Rolle spielen, fasst Ritter unter dem Namen der „Stomatitis sordida" zusammen[1]). Sie dürfte wohl seltener Schwierigkeiten in der Diagnose machen.

Dagegen muss die Stomatitis mercurialis als eine der wichtigsten pseudosyphilitischen Affektionen bezeichnet werden, da sie „ausserordentlich häufig Bilder hervorbringt, die nur auf Grund reichlicher Ueberlegung und reicher Erfahrung von der Papulose zu unterscheiden sind"[2]). Die merkuriellen Plaques und Geschwüre sind oft durch nichts von den syphilitischen zu unterscheiden. Die oft betonte Schmerzhaftigkeit kommt auch bei syphilitischen Erosionen vor. Die begleitenden entzündlichen Veränderungen sind nicht immer so stark ausgeprägt, dass sie eine sofortige sichere Feststellung der Natur des Geschwüres ermöglichten. Erst längere Beobachtung und die Steigerung der Erscheinungen durch eine Quecksilberbehandlung können dann die Diagnose klarstellen.

Als Folgen häufiger Quecksilberkuren erwähnt Ritter „soorartige Infiltrationen" im Munde, an den Tonsillen und auch auf dem Zäpfchen, die Aehnlichkeit mit den glänzenden roten Flecken haben, die man häufig bei Syphilitikern sieht[3]). Der eigentliche Soor der Kinder dürfte differentialdiagnostisch kaum in Betracht kommen.

* * *

Auch ohne das Vorhandensein einer eigentlichen Stomatitis kommen zahlreiche Geschwürsformen der verschiedenartigsten Aetiologie in der Mundhöhle vor, die sich mit Vorliebe auf der Zunge lokalisieren, die ja auch für syphilitische Affektionen einen Prädilectionsort darstellt.

Solche Geschwüre werden z. B. bei Glossitis superficialis beobachtet, deren Wesen in einer hochgradigen Verdünnung und Vulnerabilität der Schleimhaut besteht, welche auf Irritamente verschiedener Art durch Bildung einer oberflächlichen Ulceration reagiert. Diese verbindet sich nach Lieven zuweilen mit einer reaktiven Indu-

---

1) Ritter, „Zahn- und Mundleiden", S. 166.

2) Lieven a. a. O., S. 43.

3) Ritter a. a. O., S. 233.

ration des Geschwürsgrundes und Randes, die durchaus eine syphilitische Sklerose vortäuschen kann[1]).

Eine ähnliche reaktive Härte bieten die traumatischen Zungen- und Wangengeschwüre dar, die infolge der Irritation durch kariöse, scharfkantige Zähne sich bilden und deren Frequenz eine ziemlich grosse ist[2]). Förster[3]) beschreibt diese „Reizungsgeschwüre" folgendermassen:

„Diese Geschwüre sind ziemlich tief, kraterförmig, haben harte Ränder und Basis, und nicht selten ist ringsum durch eine partielle chronische Glossitis das Zungenparenchym angeschwollen und hart".

Aehnliche Geschwüre entstehen auch durch die Einwirkung ätzender Stoffe z. B. Schwefelsäure und durch Verbrennung mit heissen Speisen. So beobachtete Dron syphilisähnliche Plaques am Gaumen als Folge einer Verbrennung durch heisse Kartoffeln[4]). Lang hat in seinem Werke über Syphilis die Abbildung (Fig. 55 S. 308) eines eigentümlichen ringförmigen Ulcus der Zunge, welches er als „coccogenes" bezeichnet, da sich bei dem betreffenden Patienten weder für Tuberkulose noch für Syphilis irgendwelche Anhaltspunkte gewinnen liessen. Die annuläre Form macht diese Ulcera syphilitischen Geschwüren täuschend ähnlich.

Andere merkwürdige Geschwürsformen der Mundhöhle sind nachweisbar neurotischen Ursprungs. Sibley, der drei solche Fälle beobachtete, bezeichnet dieselben als „Stomatitis neurotica chronica". Er sah diese Ulcerationen, welche den aphthösen Geschwüren sehr ähnlich sind, bei hysterischen oder stark nervösen, beinahe geistesgestörten Frauen[5]). Kirk, der ebenfalls solche neurotischen Ulcerationen beobachtete, glaubt, dass sie mit Störungen der Schilddrüsenfunktion zusammenhängen, da bei Myxödem oft Risse auf der Zunge vorkommen[6]). A. Court berichtete über den Fall einer 36jährigen, weder an Syphilis noch an Tuberkulose leidenden Frau, die seit 10 Jahren mit chronischen Ulcerationen im Munde be-

---

1) Lieven a. a. O., S. 12.

2) Vergl. B. Collomb, „Medizinisch-chirurgische Werke", deutsch von W. Harcke, Braunschweig 1800, Bd. II, S. 339—341; v. Embden a. a. O., S. 456; Lieven a. a. O., S. 12.

3) A. Förster, „Handbuch der pathologischen Anatomie", 2. Aufl., Leipzig 1863, Bd. II, S. 38.

4) Dron, „Lésions pseudovénériques" in: Lyon médical 1900, Nr. 44.

5) W. K. Sibley in: British Medical Journal vom 15. April 1899 (Referat in: Monatshefte für Dermatologie 1900, Bd. XXX, S. 445.

6) R. Kirk, ibidem 20. Mai 1899.

haftet war, welche sich besonders bei nervösen Erregungszuständen verschlimmerten[1]). Hudelo beschrieb Ulcera des Mundes tabischen Ursprungs. Sie fanden sich an der Schleimhaut des Unter- und Oberkiefers, zeigten einen grauen fungösen Grund, waren absolut anästhetisch und nahmen die ganze Dicke der Schleimhaut ein, so dass sie unverkennbare Analogien mit dem „Mal perforant" aufwiesen. In der Diskussion erklärte der Syphilidologe A. Fournier dieses Geschwür für ein veritables Mal perforant des Mundes[2]).

Einen eigentümlichen Fall von Geschwürsbildung am harten Gaumen stellte v. Szontagh im ärztlichen Verein zu Budapest vor:

„Karl T . . ., 6 Wochen alt, wurde am 9. Dezember 1887 im Ambulatorium des Budapester Stefani-Kinderhospitals vorgestellt. Am harten Gaumen rechts, etwas nach vorn von dem Ort, wo wir die Bednar'schen Aphthen anzutreffen pflegen, d. i. dem hamulus pterygoideus, war ein ungefähr Fünfpfennigstück grosses, grünlichgelbes, weissfarbiges Geschwür sichtbar, an dessen Peripherie die angrenzende Schleimhaut bedeutend geschwollen war. Das Bild, das das Geschwür bot, entsprach keinem der ulcerativen Prozesse, die am harten Gaumen im Jünglingsalter beobachtet werden. Lues konnte mit Sicherheit ausgeschlossen werden, auch war der Säugling gut genährt, d. h. nicht atrophiert, an ein Geschwür decubitalen Ursprungs war auch nicht zu denken. In dem Geschwürsgrunde konnte die Sonde nirgends auf entblössten Knochen stossen. Therapie machtlos. Am 13. April — nach viermonatlicher Behandlung — wurde mittelst Sonde in der Tiefe des Geschwürs ein resistenter Körper entdeckt, der mit Leichtigkeit befreit werden konnte, und zum nicht geringen Erstaunen als ein wurzelloser Molarzahn sich entpuppte. Jetzt erfolgte spontane Heilung" [3]).

In ganz hervorragendem Masse können insbesondere die syphilitischen Plaques muqueuses der Zunge und des Mundes von anderen Affektionen nachgeahmt wereen. In Fournier's differentialdiagnostischer Zusammenstellung[4]) figurieren: der recidivierende Herpes, die Aphthen, Hydroa des Mundes, Glossitis exfoliativa marginata, die „Perlèche (eine in Epidemieen auf den Lippen der Kinder auftretende epitheliale Exfoliation der Schleimhaut mit einer ulcerösen Furche), die Stomatitis mercurialis, die traumatischen Ulcerationen der Mundschleimhaut durch kariöse Zähne, der weiche Schanker, ulcerierte Psoriasisplaques, Ulcerationen des Zungenbändchens bei Keuchhusten.

---

1) Court, ibidem 20. Mai 1899.

2) Referat in: Deutsche Medizinal-Zeitung 1893, Nr. 57, S. 637.

3) F. v. Szonthag, „Ein interessanter Fall von Geschwürsbildung am harten Gaumen bei einem fünfmonatlichen Kinde" in: Monatshefte für Dermatologie 1889, Bd. VIII, S. 188.

4) Fournier, „Diagnostic différential des plaques muqueuses" in: La médecine moderne 1900, Nr. 47.

Die sogenannte „Glossitis exfoliativa“, die man früher zur Syphilis rechnete, ist von Fournier davon abgetrennt worden, sie hängt nach Besnier und Barthélémy mit Verdauungsstörungen zusammen [1]). Mit ihr dürfte auch die Erscheinung der „wandernden Flecken“ und der „Plaques bénignes“ zusammenhängen. Ueber alle diese Affektionen bemerkt Lang:

„Sehr oft mag folgende an der Zunge beobachtete Veränderung für Syphilis imponieren. Am Zungenrande und an der Zungenspitze, weniger häufig am Rücken und an der unteren Fläche dieses Organes, gewahrt man manchmal verschieden grosse, einzeln stehende oder ineinander fliessende, rote, nur sehr wenig oder gar nicht infiltrierte Flecke, die von einem scharf gezeichneten, schmalen, schmutzigweissen oder lehmgelben Epithelsaume umgeben sind. Diese Plaques beobachten nach Einigen (Gubler, Wilhelm Hack) ein continuierliches Fortschreiten, nach Anderen verharren sie selten längere Zeit im gleichen Zustande, sondern wechseln sehr häufig Form und Sitz; oder sie verschwinden ganz, um, wie ich wiederholt beobachtet habe, nach längerer oder kürzerer Zeit wieder sichtbar zu werden; Beschwerden veranlassen sie nicht, ausgenommen sie führen zu Erosionen und Ulcerationen. Ich habe solche Flecke an der Zunge bei Kindern und Erwachsenen, einzelne Male neben Verdauungsstörungen, gesehen. Alterationen des Intestinaltractes und herabgesetzte Ernährung (Anämie) scheinen thatsächlich in den meisten Fällen zu diesen Plaques in Beziehung zu stehen (Möller), J. Caspary, P. G. Unna, V. Gautier.“ [2])

Eine wichtige pseudosyphilitische, mit Plaques muqueuses sehr leicht zu verwechselnde Affektion stellt auch die sogenannte Leukoplakia buccalis dar, die zwar noch von dem ersten Monographen E. Schwimmer als selten hingestellt wurde [3]), aber in der letzten Zeit als eine ziemlich häufige Erscheinung erkannt worden ist.

Schwimmer hat als ätiologische Momente der nichtsyphilitischen Leukoplakie hauptsächlich die Einwirkung von Seite des Verdauungstractes und den Einfluss des Tabaks bezeichnet [4]). In Beziehung auf letztere Ursache sagt schon Ricord: „Auch die bei Pfeiferauchern entstehenden „Aphthen“ sind ins Auge zu fassen. Die Schleimhaut zeigt sich hier an Wangen und Zunge verdickt, vorspringend, hart, von grauem Aussehen, wodurch sie oft den Schleimhautplaques ähnelt. Bisweilen findet man Kranke mitten in voller Mercurialbehandlung, deren Mundschleimhaut nichts zeigt als Pfeifensymptome!“ [5])

Eine von den französischen und englischen Aerzten längst festgestellte Thatsache ist ferner, dass Gicht sehr häufig Ursache der

1) Monatshefte für Dermatologie 1898, Bd. XXVII, S. 142.

2) E. Lang a. a. O., S. 301.

3) E. Schwimmer, „Die idiopathischen Schleimhautplaques der Mundhöhle (Leukoplakia buccalis)“, Wien 1878, S. 28.

4) Ididem S. 111.

5) Ph. Ricord, „Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten“, 2. Aufl., Hamburg 1852, S. 131.

Entwickelung der Leukoplakie darstellt. Hier kommt der „Artritismus“ wirklich zu Ehren. Dr. Bullin, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Mundkrankheiten, versicherte Dr. Lieven persönlich, dass die ätiologische Bedeutung der Arthritis urica für ihn unumstösslich feststehe. Sämtliche von G. Petit beobachteten Fälle von Leukoplakie betrafen Gichtiker[1]). Auch Diabetes soll Ursache von Leukoplakia buccalis sein[2]). Ueber das Vorkommen dieser Affektion bei Hautleiden (Psoriasis u. a.) wird im nächsten Paragraphen berichtet werden.

Das Aussehen dieser als Leukoplakia, „Lingua geographica“, „Papeln der Zunge“ u. a. m. bezeichneten Affektion bietet eine sehr grosse Aehnlichkeit mit syphilitischen Plaques muqueuses dar. Schwimmer sagt: „Vermöge der Lokalität der Erkrankung und ihres äusseren Bildes hat sie gerade mit den Syphiliden der Mundhöhlenschleimhaut eine so frappante Aehnlichkeit, dass man häufig in Versuchung kommt, diese Affektion immer nur als eine specifische zu betrachten. Zahlreiche Aerzte begehen in solchen Fällen einen beklagenswerten Irrthum, und da die Syphilis oft nur durch eine einzelne Symptomengruppe diagnosticiert werden kann, so genügt es, eine oder die andere von den zu beschreibenden Veränderungen in der Mundhöhle wahrzunehmen, um, auf falscher Diagnose fussend, auch eine nicht entsprechende Therapie einzuleiten“[3]). Wie die syphilitischen Plaques muqueuses gehen auch die leukoplakischen Flecken aus einem „erythematösen Vorstadium“ hervor. Noch schwieriger kann die Unterscheidung werden, wenn, was O. Rosenthal beobachtet hat[4]), die Lingua geographica zu papulären Erhebungen führt. Es nimmt daher nicht Wunder, dass sogar in dermatologischen Gesellschaften derartige Befunde zu lebhaften differentialdiagnostischen Debatten Veranlassung geben, wie eine solche z. B. am 14. Januar 1896 in der Berliner dermatologischen Gesellschaft stattfand, ohne dass eine Einigung über die Deutung erzielt werden konnte[5]). Auch im Rachen hat man derartige Veränderungen beobachtet[6]).

---

1) Lieven a. a. O., S. 40.

2) Seegen bei Lang a. a. O., S. 300.

3) E. Schwimmer, Artikel „Leukoplakia buccalis“ in Eulenburg's Encyclopädie 1897, Bd. XIII, S. 483.

4) Lieven S. 46.

5) Vergl. Lieven a. a. O., S. 46.

6) Rosenberg, „Leukoplakia pharyngis non specifica“ in: Berliner klinische Wochenschrift 1898, No. 18.

Nach Lang ist sicher ein Teil der Fälle von sogenannter „Glossitis cicatrisans“ nichtsyphilitischer Natur, da er dieselbe auch bei Individuen beobachtete, die nie eine syphilitische Infektion erlitten hatten. Diese mit Erosionen und Verlust der Papillen einhergehende Affektion führt allmählich zu tiefen narbigen Einziehungen, wie diese auch in genau derselben Weise durch tertiärsyphilitische Prozesse hervorgerufen werden [1]).

* * *

Unter den chronischen Infektionskrankheiten der Mundhöhle, die mit Syphilis verwechselt werden können, ist zunächst die Aktinomykose zu erwähnen. Besonders scheint hier die Aktinomykose der Zunge in Betracht zu kommen. „Die Diagnose der Aktinomykose der Zunge ist nicht immer leicht: in manchen Fällen kann man sie leicht mit einer anderen Affektion, besonders mit Syphilis verwechseln, um so mehr, als die Behandlung der Aktinomykose und der Syphilis ein und dieselbe ist (Jodbehandlung), so dass die aktinomykotische Affektion, wenn sie in Folge eines diagnostischen Irrtums als Syphilis gedeutet und dementsprechend mit Jod behandelt wird, unentdeckt bleiben und als Syphilis rubriziert werden kann“ [2]). Smirnow unterscheidet verschiedene Formen der Zungenaktinomykose, nämlich 1. Knoten in der Zungenspitze und dem Zungenrücken, 2. Fissuren und danach Knotenbildung, 3. schmerzlose Zungenulcerationen. Gesichert wird die Diagnose nur durch die mikroskopische Untersuchung, welche die Anwesenheit der charakteristischen Strahlenpilze ergiebt.

Noma dürfte wohl kaum zu Verwechselungen mit Syphilis Anlass geben.

Nach Lang pflegt die Syphilis innerhalb der Mund- und Rachenhöhle „am täuschendsten“ durch Lupus nachgeahmt zu werden [3]). Es ist dies besonders dann der Fall, wenn es sich um reinen „Schleimhautlupus“ ohne Beteiligung der äusseren Haut handelt. Die lupösen Geschwüre und Infiltrate können syphilitischen Prozessen äusserst ähnlich sein. Sogar die narbigen Schrumpfungen in der Lippe durch diffuse syphilitische Infiltration finden sich genau in derselben Weise auch bei Lupus [4]). Auch Lupus der Zunge ist beobachtet worden [5]).

1) Lang a. a. O., S. 307—308.

2) W. J. Smirnow, „Aktinomykose der Zunge beim Menschen“ in: Medizinische Woche 1902, No. 13, S. 133—136.

3) Lang a. a. O., S. 302.

4) Lieven a. a. O., S. 56.

5) Darier in: Monatshefte für Dermatologie 1895, Bd. XXI, S. 229.

Ebenso schwierig wie beim Lupus ist die Differentialdiagnose zwischen den acuten tuberkulösen Geschwüren der Mundhöhle und den Erscheinungen der Syphilis, besonders dem Primäraffekte [1]). Solche Geschwüre kommen auf der Wangen- und Lippenschleimhaut und der Zunge [2]) und auf dem weichen [3]) und harten Gaumen [4]) vor. Wie schwierig manchmal die Unterscheidung derartiger Geschwüre von Syphilis werden kann, beleuchtet folgender am 2. Mai 1893 von Heller in der Berliner dermatologischen Vereinigung vorgestellter Fall.

Die 28jährige Patientin, die hereditär tuberkulös belastet ist, machte 1890 eine Lungenerkrankung durch, die nicht recht einer typischen Pneumonie entsprach. Sie wurde auch mit Tuberkulin behandelt, ohne auf die Einspritzungen zu reagieren. Schon vorher, 1886, war sie infolge des sexuellen Verkehrs mit einem jungen Manne erkrankt; es wurden ihr Vaginalausspülungen verordnet. Sie selbst hielt sich für syphilitisch und wandte sich, nachdem im Jahre 1891 Halsschmerzen, die keiner Behandlung wichen, aufgetreten waren, 1892 an einen Syphilidologen, der die Affektion mit Quecksilberpillen behandelte. Sie entzog sich sehr bald der Behandlung und suchte $^3/_4$ Jahre später Heller auf. Es wurde (April 1893) auf der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen ein Kranz von oberflächlichen Geschwüren konstatiert. Auf der linken Tonsille befand sich ein fünfpfennigstückgrosses missfarbiges Geschwür. Die Uvula, die beiden linken Gaumenbogen, die linke Tonsille waren von kleinen, gelben Knötchen völlig durchsetzt, die ohne weiteres als miliare Tuberkel aufgefasst werden mussten. Ulcerationen der Epiglottis und der Stimmbänder wurden nicht konstatiert. Obwohl die Kranke ziemlich viel hustete, konnten an den Lungen nur geringe katarrhalische Erscheinungen konstatiert werden. Im Sputum wurden sehr spärlich Tuberkelbacillen gefunden. Ein Zeichen bestehender oder abgelaufener Syphilis (Leukoderma, Drüsenschwellung) wurde nicht eruiert. Zweifellos handelt es sich um einen Fall von Tuberkulose der Mundschleimhaut, die in ihren ersten Anfängen an Syphilis erinnerte und auch, zumal da die Anamnese für Syphilis sprach, eine antisyphilitische Behandlung indiciert erscheinen liess. Die Wichtigkeit der exakten Diagnose ist um so grösser, als die specifische Therapie, die für andere Kranke unschädlich ist, auf Tuberkulöse depotenzierend wirkt.

In der Diskussion bemerkt G. Lewin, dass die primäre Tuberkulose der Mundschleimhaut häufiger ist als man gewöhnlich annimmt, und dass vielleicht in einzelnen Fällen von der Erkrankung der Mundschleimhaut auch die Erkrankung der Lungen ausgeht, ebenso wie die tuberkulösen Analgeschwüre der Kinder nicht selten die Veranlassung zur Darmtuberkulose geben [5]).

Die Lepra ruft häufig auf den Schleimhäuten, besonders der Mundhöhle, syphilisähnliche Prozesse hervor [6]), die besonders als Ulcerationen auftreten. Ein solches lepröses Geschwür, welches einem

1) Vergl. Lieven, a. a. O., S. 13; Lang a. a. O., S. 304.
2) Rille in: Monatshefte 1899, Bd. XXVIII, S. 140.
3) Schwimmer, ibidem 1898, Bd. XXVI, S. 405.
4) Crocker, ibidem 1900, Bd. XXXI, S. 100.
5) Referat in: Deutsche Medizinal-Ztg. 1893, No. 44, S. 494—495.
6) Vergl. Lang a. a. O., S. 305.

syphilitischen täuschend ähnlich sah, beobachtete Wagner an der Schleimhaut der Unterlippe [1]).

Das Rhinosklerom der Schleimhaut der Mundhöhle und des Rachens ahmt mehr die Veränderungen der tertiären Syphilis nach, wie dies vor allem bei der Infiltration und Verunstaltung des Gaumens und Rachens hervortritt, welche nur sehr schwer von der gleichen durch Syphilis hervorgerufenen Veränderung zu unterscheiden ist [2]).

Höchst bemerkenswert ist die Thatsache, dass an der Schleimhaut der Mundhöhle, insbesondere am weichen Gaumen und den Tonsillen Papillome und spitze Kondylome unter ähnlichen Umständen vorkommen wie an den Genitalien, d. h. als Folgen eines längere Zeit einwirkenden Irritamentes. Lang bezeichnet die Mehrzahl dieser Papillome der Mundhöhle als venerische, weil sie am gewöhnlichsten neben venerischen Katarrhen zur Entwickelung gelangen [3]). Sie sind gestielt oder breitbasig wie die entsprechenden Vegetationen an den Genitalien und am Anus. Förster beobachtete diese Papillome als locale Geschwülste in Form kleiner rundlicher, platt aufsitzender oder gestielter, beerenartiger, körniger Körper am Zahnfleisch, dem Boden der Mundhöhle, der Innenfläche der Wangen und am Zäpfchen. Nach ihm gehören auch die von Schuh (Pseudoplasmen 1854, S. 64) beschriebenen „weissen Auswüchse“ an der Schleimhaut der Backe, Lippe und des Gaumens hierher [4]). Ein gutartiges Papillom der Unterlippe mit schankerähnlicher Ulceration beobachteten Gaston und Henry [5]); Heidingsfeld sah solche Condylomata acuminata auf der Zunge einer 24jährigen Puella publica [6]); Albert beobachtete eine fast ausschliesslich bei Frauen vorkommende eigentümliche Neurose der Zunge, welche sich in Anfällen von Brennen, Prickeln und neuralgischen Schmerzen in der einen Zungenhälfte äusserte. Bei allen Kranken fand sich am Zungenrande, vor der Basis des Zungengaumenbogens eine kleine Excrescenz, einem Tripperkondylom an Gestalt ähnlich, welche auf Druck sehr schmerzhaft war und den Ausgangspunkt der Neurose bildete. Sie entwickelte sich offenbar aus der Papilla foliata [7]).

---

1) H. L. Wagner in: New York medical Journal, 15. Oct. 1898, nach Monatshefte u. s. w. 1899, Bd. XXVIII, S. 586.

2) Rille a. a. O., S. 135.

3) Lang, „Vorlesungen über Syphilis“, S. 306.

4) A. Förster a. a. O., S. 19 und Lang a. a. O., S. 305—306.

5) Monatshefte für prakt. Dermatologie 1898, Bd. XXVII, No. 3, S. 141—142.

6) M. L. Heidingsfeld, „Condylomata acuminata linguae oder venerische Warzen der Zunge“, ibidem 1901, Bd. XXXIII, S. 291.

7) Albert, Artikel „Zungenerkrankungen“ in Eulenburg's Real-Encyclopädie der Heilkunde, 3. Aufl., 1901, Bd. XXVI, S. 513.

Sehr häufig täuschen Carcinome im Bereiche der Mundhöhle eine syphilitische Affektion vor. Hier bereitet die Differentialdiagnose zwischen Krebs und einem tertiären syphilitischen Neoplasma selbst erfahrenen Specialisten oft unüberwindliche Schwierigkeiten. Lieven bemerkt: „Beide Affektionen haben die neoplastische Tendenz und Neigung zum Zerfall der neugebildeten Gewebe gemeinsam. Wenn auch das Carcinom durch Vorwiegen der ersteren Eigenschaft charakterisiert ist, während beim ausgesprochenen Gumma die Erweichung eine viel rapidere und umfangreichere zu sein pflegt, so kommen bei beiden Krankheiten dennoch derartige Modifikationen des Verlaufs vor, wodurch sie einander klinisch sehr ähnlich werden, sodass die Schwierigkeiten der Diagnose fast unüberwindlich sein können“[1]).

Hauptsächlich kommt — neben den Lippen- und Wangenkrebsen — hier das Carcinom der Zunge in Betracht, welches häufig eine täuschende Aehnlichkeit mit einem Gumma zeigen kann. Langenbeck, Hutchinson, Jesset, Lang u. A. haben die grossen Schwierigkeiten der Differentialdiagnose zwischen beiden Affektionen hervorgehoben[2]), und es ist ja allbekannt, wie häufig Chirurgen vor der Operation eine antisyphilitische Therapie einleiten müssen, um selbst über den Fall ins Klare zu kommen.

* * *

Unter den Rachenaffektionen stellen die verschiedenen Formen der Anginen das grösste Kontingent zu den pseudosyphilitischen. Trautmann hat neuerdings die einschlägigen Verhältnisse zusammengestellt und auf die grossen differentialdiagnostischen Schwierigkeiten auf diesem Gebiet hingewiesen[3]). Darnach treffen wir häufig das wichtigste Allgemeinsymptom der nichtsyphilitischen Anginen, das Fieber, auch bei den Anginen syphilitischen Ursprungs an. Was insbesondere die so sehr häufige Angina catarrhalis betrifft, so kann nach Trautmann eine Differentialdiagnose zwischen ihr und der Angina syphilitica catarrhalis oder erythematosa in „das Bereich der Unmöglichkeiten“ gehören, da die subjektiven und objektiven Symptome völlig identisch sein können, wie dies Fälle von Moritz Schmidt und Levinger beweisen.

---

1) Lieven a. a. O., S. 57.

2) Vergl. Lang a. a. O., S. 306—307.

3) G. Trautmann, „Zur Differentialdiagnose von Dermatosen und Lues bei den Schleimhauterkrankungen der Mundhöhle und oberen Luftwege“, Wiesbaden 1903, S. 150 bis 161. — Diese interessante Monographie ging mir erst während der Drucklegung meines Werkes zu und konnte nur für Bogen 29 und folgende benutzt werden.

Bei der Angina follicularis können die „kraterförmigen Substanzverluste“ specifische Ulcerationen vortäuschen[1]), ebenso kann die von C. König 1901 beschriebene „Angina eroso-membranacea“ mit Syphilis verwechselt werden, und eine von Vincent 1898 beobachtete Anginaform erhielt von Raoul und Thiry den ihren pseudosyphilitischen Charakter deutlich kennzeichnenden Namen: Amygdalite ulcéreuse chancriforme, da häufig durch dieselbe ein syphilitischer Mandelschanker vorgetäuscht wird. Die Häufigkeit dieser Form ist eine relativ grosse[2]).

Endlich beschrieb Heryng 1890 eine Exulceration des Pharynx unter dem Namen des „benignen Pharynxgeschwüres“[3]), eine fast immer einseitige und solitäre, seichte Ulceration am vorderen Gaumenbogen über der Mandel mit scharfen Rändern und grauweissem Belag, die häufig grosse Aehnlichkeit mit syphilitischen Geschwüren aufweist.

* * *

Unter den Erkrankungen der Nase und der sie umgebenden Gesichtsteile machen die verschiedenen Formen der Acne häufig Schwierigkeiten in Bezug auf eine differentialdiagnostische Abgrenzung von syphilitischen Affektionen ähnlicher Art.

---

1) Schon Ricord hat über diese und andere pseudosyphilitische Anginen interessante Beobachtungen mitgeteilt. In Lippert's Darstellung seiner Lehren (Hamburg 1852, S. 131—132) heisst es: „Ebenso findet man oft Zufälle an den Mandeln, die venerische oder merkurielle Affektionen simulieren können. Die gewöhnliche febrile Angina bietet keine Anhaltspunkte für eine etwaige Verwechslung; aber ausserdem giebt es chronische fieberlose Zufälle der Mandeln und des Velum palatinum ohne allen spezifischen Charakter. Den gelehrten Theoretikern, die, wie zur Mehrzahl, Syphilophoben sind, genügt es freilich, wenn sie bei der Inspektion des Halses nur etwas Röte sehen, um sofort die Ueberzeugung zu gewinnen, dass die Syphilis bereits in der zweiten Etage des Organismus angelangt sei! Eine Affektion bedingt aber wirklich eine täuschende Aehnlichkeit — dies ist die chronische follikuläre Amygdalitis, eine Acne sebacea der Mandeln. Man findet hier an einem Punkte der Mandeln eine scharf abgeschnittene Ulceration mit grauem Grunde, während die Nachbargegend sich ganz kalt verhält. — Bisweilen werden die Geschwüre selbst gangränös, ohne starke Entzündung der benachbarten Gewebe; dann findet eine phagedänische Zerstörung der Mandeln statt, die ganz die syphilitische Geschwürsform simuliert. Man muss diese Krankheitsform in ihrer Reinheit bei Individuen studieren, die frei sind von jedem Verdacht syphilitischer Infektion.“

2) Vergl. Lieven a. a. O., S. 18; Trautmann a. a. O., S. 159—161. — Des selteneren Vorkommens einer primären Gangrän des Rachens sei nur beiläufig gedacht. Eine solche Beobachtung teilt Blumenau (Deutsche Med. Wochenschr. 1896, No. 26) mit.

3) Heryng, „Ueber benigne Pharynxgeschwüre“ in: Internat. klin. Rundschau 1890, No. 41 u. 42.

Die meisten Schwierigkeiten macht in dieser Hinsicht die Acne varioliformis und die ihr verwandte Acne necrotica[1]). Diese namentlich an der Stirn und den Schläfen, zuweilen auch im Gesicht, am Nacken und an der Brust lokalisierte Acneform zeichnet sich durch die Bildung von braunroten Knoten in gruppenförmiger Anordnung aus, die zu Pusteln und Borken sich ausbilden und mit Hinterlassung vertiefter Narben heilen. Diese Gruppenbildung macht die Aehnlichkeit mit Syphiliden oft ausserordentlich gross, wozu auch noch die specifische Wirkung der Quecksilbersalben auf diese Affektion nicht wenig beiträgt, sodass eine Differentialdiagnose selbst für geübte Spezialisten manchmal Schwierigkeiten darbietet.

So führt Kaposi[2]) einen Fall von ausgebreiteter Acne varioliformis des Gesichts an, bei „dem vor vielen Zeiten irrtümlich die Erkrankung für Syphilis angesehen worden war. Ebenso wurde ein Fall, den E. Schwimmer in der Sitzung der Ungarischen dermatologischen Gesellschaft vom 5. Dezember 1895 vorstellte, von mehreren Anwesenden für Syphilis gehalten[3]), und in der Dermatologischen Gesellschaft von Grossbritannien zeigte Dr. Abraham am 27. November 1895 einen Fall von Acne varioliformis der Wangen und der Stirn, der ebenfalls eine lebhafte Diskussion, ob Syphilis oder Acne, hervorrief[4]).

Sogar darin kann die Acne varioliformis den syphilitischen Exanthemen gleichen, dass sie eine universelle Ausbreitung unter Fiebererscheinungen erlangt. Grunewald[5]) beobachtete einen solchen Fall mit tödtlichem Ausgange, wo lange die Diagnose zwischen Syphilis und Acne geschwankt hatte. Ja, es scheint bei diesen Fällen sogar, wie bei der Syphilis, eine Ansteckungsfähigkeit vorhanden zu sein, wie die merkwürdige von Ibotoon[6]) beobachtete Epidemie von Acne varioliformis bezeugt, die unter den Arbeitern einer Fabrik plötzlich ausbrach.

---

1) C. Boeck, Ueber Acne frontalis und necrotica in: Archiv für Dermat. u. Syph. 1889, Bd. XXI, 37—39; F. J. Pick, Zur Kenntnis der Acne frontalis seu varioliformis (Hebra), Acne front. necrotica (Boeck), ebendas. S. 551—560.

2) M. Kaposi, Ueber einige ungewöhnliche Formen von Acne (Folliculitis) in: Archiv für Dermatologie 1894, Bd. XXVI, S. 87, vergl. auch Vorlesungen über die spezielle Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten, Wien 1893, 4. Aufl., S. 529 ff.

3) Unna's Monatshefte 1896, Bd. XXII, No. 10, S. 526.

4) Ibid. 1896, Bd. XXIII, No. 1, S. 19.

5) Grunewald, Ein Fall von Acne varioliformis universalis mit tödtlichem Ausgange in: Unna's Monatshefte 1885, Bd. IV, S. 81—91.

6) G. C. Ibotoon, Notizen über einige Hautaffektionen in: Lancet 14. Dec. 1901, (Referat in: Unna's Monatshefte 1902, Bd. XXXIV, No. 8, S. 418).

Eine andere Form der Acne, die bei schwerer Allgemeinerkrankung auftritt und dann oft Schwierigkeiten in Beziehung auf die Unterscheidung von syphilitischer Acne darbietet, ist die sogenannte Acne cachecticorum bei skrophulösen, tuberkulösen und diabetischen Individuen. Zumal wenn die Pusteln und Ulcerationen dieser eigentümlichen Affektion, wie gewöhnlich, an verschiedenen Teilen des Körpers auftreten und wenn nicht selten eine Caries der Knochen daneben zu Tage tritt, kann die Unterscheidung von Syphilis äusserst schwierig sein. Besonders die Geschwüre bei Acne cachecticorum gleichen oft täuschend den syphilitischen Geschwüren[1]).

Eine dritte destruierende Form der Acne, die von Kaposi zuerst beschriebene Acne exulcerans nasi führt ebenfalls zu Geschwürsbildungen an der Nase und deren Umgebungen, die mit syphilitischen Ulcerationen verwechselt werden können. In Kaposi's Fällen war die Aehnlichkeit mit Syphilis pustulosa sehr gross[2]).

Dass die Acne rosacea der Nase bisweilen syphilisähnliche Formen annehmen kann, hat schon v. Embden hervorgehoben[3]). In den späteren Stadien derselben kommen Knochen- und Geschwürsbildungen vor, sowie Narben, die grosse Aehnlichkeit mit syphilitischen Prozessen darbieten können, wie z. B. ein in der New Yorker dermatologischen Gesellschaft am 26. Januar 1886 demonstrierter Fall bewies[4]).

In eben derselben fachwissenschaftlichen Gesellschaft fand im Jahre 1888 eine sehr interessante Debatte über einen Fall von Lupus erythematosus nasi statt, den Bronson demonstrierte, und der von einer grossen Zahl der Mitglieder für syphilitisch erklärt wurde, während schliesslich die Majorität sich für die erwähnte Diagnose entschied[5]). Auch Lesser konstatiert die Aehnlichkeit der allgemein ausgebreiteten Fälle der diseminierten Form des Lupus erythematosus mit papulösen Syphiliden[6]). Namentlich wenn beim Lupus erythematosus der Nase und des Gesichts die Submaxillardrüsen geschwollen sind, was nicht selten vorkommt, liegt eine Verwechselung mit Syphilis besonders nahe.

---

1) Vergl. Lang, a. a. O., S. 223.

2) M. Kaposi, Artikel „Acne“ in Eulenburg's Encyclopädie, 3. Aufl., Bd. I, S. 204; vergl. auch E. Lang, Lehrbuch der Hautkrankheiten, Wiesbaden 1902, S. 257.

3) v. Embden, Versuch über die der Lustseuche gleichenden Krankheiten 1819, a. a. O., S. 448.

4) Monatshefte für praktische Dermatologie 1887, Bd. VI, S. 228—229.

5) Ibidem 1888, Bd. VII, S. 395—396.

6) E. Lesser, Lehrbuch der Hautkrankheiten, 4. Aufl., Leipzig 1896, S. 79.

Bei weitem häufiger als der Lupus erythematosus wird der Lupus vulgaris der Nase und der Mund- und Rachenhöhle mit Syphilis verwechselt. Sagt doch Hutchinson von ihm, dass „er in allen seinen Formen die Syphilis nachahme"[1]), so dass selbst gewiegte Dermatologen nicht selten über die Diagnose „Lupus" oder „Syphilis" im Unklaren sind. Massei in Neapel wurde ein Larynxlupus mit der Diagnose Lues zugesandt, die ein hervorragender Dermatologe auf Grund der Hauterscheinungen gestellt hatte[2]). Lang bemerkt, dass die diagnostische Schwierigkeit sich in einzelnen Fällen so steigert, „dass selbst gewiegte Praktiker zu einem Auskunftsmittel griffen, das immerhin nur als ein Zeichen ihrer Verlegenheit angesehen werden musste und das zur genauen Distinction gewiss nicht beitrug.

Dieses Auskunftsmittel beruhte darin, dass sie in zweifelhaften Fällen sich der Bezeichnung „Lupus syphiliticus" bedienten und sich dadurch nach beiden Seiten hin, sowohl gegen Lupus, als auch gegen Syphilis, deckten[3]). Nur eine längere Beobachtung und die Erfolglosigkeit einer antisyphilitischen Therapie kann hier die Entscheidung bringen, für die Lang die besonderen differentialdiagnostischen Anhaltspunkte im einzelnen angibt[4]).

Auch die mit Lupus einhergehenden zerstörenden Prozesse in der Nasen- und Mundhöhle können den durch die Syphilis bewirkten destruktiven Veränderungen sehr ähnlich sein. Lang berichtet über solche lupösen Defekte der Nase und des harten Gaumens, die eine ausserordentlich grosse Aehnlichkeit mit den syphilitischen Perforationen aufwiesen[5]).

Im Zusammenhang hiermit muss auch das sog. „Ulcus septum-nasi perforans" erwähnt werden, eine Geschwürsform sui generis, die weder mit Lupus noch mit Syphilis etwas zu thun hat, und analog dem Ulcus ventriculi und dem „mal perforant du pied" als selbstständige lokale Erkrankung am knorpeligen Septum der Nase, auf der Schleimhaut der Cartilago quadrangularis auftritt und bisweilen ähnliche Ulcerationen und Perforationen macht wie die Syphilis dies thut[6]).

---

1) Trautmann, a. a. O., S. 137.

2) Ibidem.

3) Lang, Syphilis, S. 253.

4) Ibidem, S. 254—255.

5) Ibidem, S. 350—351.

6) Vergl. Trautmann, S. 163 ff.; Rille, a. a. O., S. 123; Lang, a. a. O., S. 351 bis 352.

Aehnliche gutartige nichtsyphilitische „Geschwüre des Nasenrandes“ beschrieb Sherwell[1]).

Auch die Kälte kann öfter durch Gangrän weitgreifende Zerstörungen der Nase herbeiführen, wie dies nach v. Walther öfter in Sibirien beobachtet worden ist[2]).

Auf die Verwechselung des chronischen Rotzes der Nase und der übrigen Schleimhäute der oberen Luftwege machte schon Ricord aufmerksam[3]). Neuerdings hat Buschke in einer gründlichen Untersuchung über die klinischen Erscheinungen des Rotzes auch diese Frage gestreift. Er bemerkt u. a.: „Sowohl die visceralen Formen (des chronischen Rotes) als auch die auf Schleimhäuten und Haut lokalisierten Formen bereiten der Diagnose grosse Schwierigkeiten. Zumal die ganz schleichenden, ganz chronisch entstehenden Rotzgeschwüre an der Nasenschleimhaut und an der Haut haben so wenig Charakteristisches, dass oft klinisch die Unterscheidung von syphilitischen, tuberkulösen Geschwüren eventuell Actinomykose der Haut einfach nicht zu machen ist.“ Bei Rotzgeschwüren der Lippen, des harten Gaumens, der Nase, Oberlippe, des weichen Gaumens und Gaumensegels erschien zuerst die Diagnose „Lues“ am wahrscheinlichsten, bis eine längere Zeit erfolglos fortgesetzte antisyphilitische Kur auf die richtige Diagnose hinleitete[4]). In einem von Neisser beobachteten Falle von Rotz wies freilich Jodkalium eine erfolgreiche Wirkung auf[5]).

Es ist ja bekannt, dass die gonorrhoische Affektion sich auch auf der Schleimhaut der oberen Luftwege etablieren kann, so namentlich bei kleinen Kindern in der Mundhöhle (Rosinski). Der folgende merkwürdige, von Edwards in der „Lancet“ vom 4. April 1857 mitgeteilte Fall[6]) betrifft sogar einen Fall von primärer gonorrhoischer Infektion der Nase bei einer Erwachsenen:

Eine Frau bekam den Besuch ihres Sohnes, welcher am Tripper litt und dabei sich eines Schnupftuches als eines Tragbeutels für den Hodensack bediente. Dieses Schnupftuch liess er im Zimmer liegen; die Mutter nahm es auf und bediente sich desselben einige Tage für ihre Nase. Am 5. Tage wurde die linke Nasenhälfte heiss und trocken und juckte sehr stark, und bald stellte sich

---

1) Unna's Monatshefte 1899, Bd. XXIX, No. 4, S. 177.

2) Ph. Fr. v. Walther, Ueber das Alterthum der Knochen-Krankheiten, a. a. O., S. 12

3) Ricord, a. a. O. (Ausgabe von Lippert), S. 133.

4) A. Buschke, „Ueber chronischen Rotz der menschlichen Haut u. s. w. in: Archiv für Dermatologie 1896, Bd. XXXVI, S. 324, 328—329.

5) A. Neisser, „Ein Fall von chronischem Rotz“ in: Berliner klin. Wochenschr. Bd. XXIV, No. 14.

6) Vergl. F. J. Behrend, Syphilidologie N. F., Bd. II, S. 143—144, Erlangen 1860.

ein gelber Ausfluss aus derselben ein; einige Zeit darauf wurde die rechte Nasenhälfte ganz ebenso ergriffen und die Augen etwas entzündet. Diese Symptome waren mit Kopfschmerz, Gliederreissen und Frösteln begleitet. Anfangs hielt sie es für einen Anfall von Grippe, die Nase wurde immer schlimmer und sie wendete sich an mehrere Aerzte, die ihr verschiedene Mittel verordneten. So dauerte die Krankheit an 6 Monate und, als sie endlich an Herrn E. sich wendete, bot sich folgender Zustand dar: Das ganze Angesicht geschwollen, besonders die Augenlider, die Nase und die Oberlippe. Etwas Kongestion in der Bindehaut beider Augen, am linken Mundwinkel einige kleine Abscesse; die Nase sehr empfindlich beim Drucke und die Haut darüber rot, gespannt, etwas glänzend, mit einigen entzündeten Papeln. Die Haut auf der Oberlippe exkoriiert und zwar deutlich infolge des aus der Nase ausfliessenden scharfen Schleimes. Dieser Ausfluss war sehr übelriechend und die Frau abgemagert und schwach. Herr E. öffnete zuerst die kleinen Abscesse, bestrich die Oberlippe und die Nasenränder mit Glycerin und verordnete häufig wiederholte Ausspritzungen der Nase mit warmem Wasser. Innerlich gab er Ferrum citratum und Chinin in Pillen und später, als die Entzündung grösstenteils vorüber war, machte er verdünnte Einspritzungen von Myrrhentinktur. Damit wurde die Kranke vollständig geheilt.

Auch spitze Kondylome werden bisweilen am Eingang der Nase beobachtet, wie z. B. kürzlich Reale einen solchen Fall mitgeteilt hat[1]).

Endlich muss noch die sog. „Nasengeschwulst der afrikanischen Westküste“ erwähnt werden, das Produkt einer osteoplastischen Periotitis, das wohl eine syphilitische Affektion vortäuschen könnte[2]).

§ 31. Pseudosyphilitische Affektionen, die zugleich an den Genitalien, am Anus, in der Mundhöhle und an anderen Körperteilen auftreten.

Diese Gruppe umfasst diejenigen krankhaften Veränderungen der Haut und der Schleimhäute, die sich durch ein gleichzeitiges Auftreten an den Genitalien und am After, an jenen Teilen und in der Mundhöhle oder an anderen Teilen des Körpers auszeichnen. Der Kombinationen sind viele, und dieser eigenartige Symptomenkomplex ist es vor allem, der für die Deutung älterer Texte die grösste Beachtung verdient. Gar viele einfache nichtsyphilitische Affektionen, denen die Eigentümlichkeit zukommt, zugleich an den Genitalien und am Anus oder an den Genitalien und im Munde u. s. w. Erscheinungen zu machen, galten entweder in früheren Zeiten als solche syphilitischer Natur oder sie wurden bei undeutlicher Beschreibung, wie dies in älteren Werken die Regel ist, von den Medizinhistorikern und Aerzten als Syphilis gedeutet. Erst mit der fortschreitenden Entwickelung der modernen Dermatologie ist man sich

---

1) Monatshefte für prakt. Dermatologie 1901, No. 5, Bd. XXXII, S. 243.

2) B. Scheube, Die Krankheiten der warmen Länder, 2. Aufl., Jena 1900, S. 616—617.

über die nichtsyphilitische Natur dieser Art von Leiden klar geworden. Ich habe vor allem aus dem Studium dieser Gruppe von pseudosyphilitischen Affektionen die feste Überzeugung von der Haltlosigkeit der Deutungen antiker oder mittelalterlicher Krankheitsschilderungen als syphilitische Leiden gewonnen. Wer einfach, klar und unbefangen sich die hier noch heute alltäglich beobachteten Kombinationsmöglichkeiten vergegenwärtigt, die die Lokalisation nichtsyphilitischer Affektionen in täuschender Aehnlichkeit mit solchen syphilitischer Provenienz haben kann, der wird eine zuverlässige Grundlage für die richtige Beurteilung jener älteren Krankheitsschilderungen gewonnen haben.

Auch hier kommen zunächst solche Affektionen in Betracht, die in einem näheren oder entfernteren Zusammenhang mit dem Beischlaf oder anderen sexuellen Handlungen stehen, also eigentlich „venerischen" Ursprungs sind, ohne doch syphilitischer Natur zu sein.

Gleichzeitig mit der Lokalisation am Genitale kann beim Beischlafe der weiche Schanker durch Berührung auf andere Körperstellen übertragen werden. Häufig ist namentlich bei Frauen das gleichzeitige Auftreten von Ulcus molle-Geschwüren an Vulva und After. Bekanntlich hat man aber auch solche Schankergeschwüre an anderen Körperteilen, wie z. B. am Sternum, auf der Hand, an den Fingern, am Arm, im Gesicht, am Kopfe u. s. w. beobachtet [1]). Infolge widernatürlicher Ausübung des Geschlechtsaktes können weiche Schankergeschwüre auf der Schleimhaut des Anus, der Mundlippen, der Zungenspitze und Tonsillen hervorgerufen werden [2]) und sich mit den durch vorher ausgeübten regulären Geschlechtsverkehr entstandenen venerischen Geschwüren an den Genitalien kombinieren. Hoffmann demonstrierte auf dem Internationalen Dermatologenkongresse in Berlin (September 1904) einen Mann, der sich durch Ausübung des Cunnilingus Ulcera mollia gangraenosa der Lippe und Zunge zugezogen hatte, zu denen erst einige Wochen später sich syphilitische Primäraffekte gesellten [3]), und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, dass Fälle vorkommen, in denen gleichzeitig an den Genitalien, den Lippen und auf der Mundschleimhaut schankerartige und

---

1) Vergl. Rudolf Krefting, „Extragenitale Ulcera mollia" in: Norsk Magazin for Laegevidenskaben, Februar 1896 (Referat in: Unna's Monatsheften 1897, Bd. XXIV, S. 46); J. Csyllag, „Vier Fälle von extragenitalem weichem Schanker" in: Archiv für Dermatologie 1899, Bd. XLVIII, Heft 3.

2) M. v. Zeissl, Artikel „Schanker" in: Eulenburg's Encyclopädie 1899, Bd. XXI, S. 519.

3) Monatshefte für prakt. Dermatologie 1905, Bd. XL, S. 124.

echte venerische Geschwüre vorkommen, die durch Kombination perverser Praktiken (Cunnilingus, Coitus in os) mit dem regelrechten Coitus entstanden sind.

Hierher gehört auch das Auftreten von Aphthen der Vulva und des Mundes nach Coitus. In einer Inauguraldissertation „Ueber Stomatitis und Vulvitis aphthosa" (Würzburg 1895) berichtet Otto Christlieb über das gleichzeitige Auftreten aphthöser Geschwüre an der Vulva und der Mundschleimhaut bei einer 24jährigen Patientin, im Anschluss an einen Coitus! Es fanden sich Geschwüre an den äusseren Genitalien, rote Flecke am Unterschenkel von kreisförmiger Anordnung. Auffällig war der knorpelharte Rand der Geschwüre. An der Gingiva des Unterkiefers sass ein aphthöses Geschwür, ebenso befanden sich an der Uvula kleine Geschwüre. „Die ausgedehnte Geschwürsbildung an der Vulva, die geschwollenen Leistendrüsen, das Exanthem und die Geschwüre in der Mundhöhle sprachen sehr für Syphilis." Aber diese konnte mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Es handelte sich um das gleichzeitige Auftreten einer aphthösen Vulvitis und Stomatitis.

Eingehend hat Isidor Neumann die Aphthen am weiblichen Genitale studiert[1]) und auf ihre leichte Verwechselung mit venerischen Geschwüren aufmerksam gemacht. Es kommt nämlich recht häufig bei den aphthösen Affektionen der weiblichen Geschlechtsteile zu tiefgreifenden und ausgedehnten Ulcerationen, und die Aphthen erstrecken sich von der Vulva oft bis zum After, so dass die Differentialdiagnose zwischen ihnen und den syphilitischen Ulcera recht schwierig ist. Neumann sah Auftreten der Aphthen jedesmal intra partum. Das Interessanteste und in Bezug auf Deutung alter Schilderungen Bemerkenswerteste ist das gleichzeitige Auftreten von Anomalien der Hautdecke neben der aphthösen Erkrankung der Genitalien. So beobachtete Neumann zwei Mal ein Erythema multiforme, ebenso oft ein Erythema nodosum dabei; auch andere toxische Exantheme (pustulöse Formen u. s. w.) können sich mit Aphthen der Geschlechtsteile vergesellschaften und so Syphilis vortäuschen. Ferner sah Neumann bei einer 26jährigen, früher gesunden Magd nicht bloss auf der Mund- und Gaumenschleimhaut, sondern auch an der Innenfläche der Labia minora, der Vulva, Vagina und Vaginalportion des Uterus aphthöse Geschwüre. Diese vermehrten sich unter Steigerung des Fiebers gleichzeitig mit „linsen- bis kreuzergrossen, derben,

---

1) J. Neumann, „Die Aphthen am weiblichen Genitale" in: Wiener klinische Rundschau 1895, No. 19.

lividroten Knoten an den unteren Extremitäten, von welchen einzelne im Centrum mit miliaren gelben Punkten besetzt waren“ [1]).

Seltener als Aphthen kommen kondylomatöse Wucherungen gleichzeitig an den Genitalien und an anderen Körperstellen vor. So beobachtete Thévenin solche Kondylome an der Vorhaut und am behaarten Kopf [2]).

Auch das venerische Granulom, bei dessen Entstehung geschlechtliche Beziehungen eine offenbar begünstigende Rolle spielen (s. S. 431), etabliert sich bisweilen ausser an den Genitalien, dem After und Umgebung auch in der Mundhöhle, an der Innenfläche der Wangen, Lippen, am Zahnfleische und der Zunge [3]).

Von grösstem Interesse ist es, dass derselbe Coitus impurus, der eine Gonorrhoe zur Folge hat, als weitere indirekte Folgen das Auftreten von Exanthemen hervorruft, die neuerdings besonders von Buschke [4]) studiert worden sind. Es handelt sich um einfache Erytheme, urticarielle und Erythema nodosum-ähnliche Affektionen, hämorrhagische und bullöse Hauteruptionen und Keratodermien als „Hautmanifestation“ der Gonorrhoe. Sie stehen in direkter ätiologischer Beziehung zu dem durch den Beischlaf übertragenen gonorrhoischen Virus. Ohne Zweifel hätte man einen neuerdings von Orlipki [5]) mitgeteilten Fall, in dem ein Mann drei Mal hintereinander an einer Quaddeleruption der Haut erkrankte, sobald er sich gonorrhoisch inficierte, als „Syphilis“ gedeutet, wenn er etwa in der primitiven Beschreibung der alten Aerzte mitgeteilt worden wäre.

Einen höchst merkwürdigen pseudosyphilitischen Symptomenkomplex boten vier Tripperpatienten, die Ménard im Jahre 1889 beobachtete. Es handelte sich bei allen Patienten um Harnröhrengonorrhoe, die mit Orchitis, Arthritis und mit Auftreten von Geschwüren im Munde kompliziert war [6]).

---

1) J. Neumann, „Ueber die klinischen und histologischen Veränderungen der erkrankten Vaginalschleimhaut“ in: Archiv für Dermatologie 1899, S. 635.

2) Journal des maladies cutanées 1898, No. 1, Referat in Monatshefte XXVII, 1898, S. 407.

3) B. Scheube a. a. O., S. 605—608.

4) A. Buschke, Ueber Exantheme bei Gonorrhoe (Verhandl. d. Berl. derm. Gesellschaft vom 21. März 1899), Referat in Monatshefte f. pr. Derm. 1899, Bd. XXVIII, S. 515—518, Archiv für Dermatologie 1899, Bd. XLVIII, S. 181—204; 385—398.

5) In Münchener med. Wochenschr. 1902, No. 40, citiert nach M. v. Zeissl, Diagnose und Behandlung der venerischen Krankheiten, Berlin und Wien 1905, S. 192.

6) L. Jullien, Seltene und weniger bekannte Tripperformen. Deutsch von G. Merzbach, Wien und Leipzig 1907, S. 22.

Baudoin und Gastou konstatierten bei einem mit Tripper behafteten jungen Manne zugleich einen ganzen Kranz von Pyodermatitiden auf der Innenfläche der Oberschenkel, in denen man Gonokokken nachweisen konnte [1]).

Dass natürlich auch ein zufälliges gleichzeitiges Zusammentreffen von Hauterkrankung und Gonorrhoe einen ursächlichen Zusammenhang zwischen beiden vortäuschen kann, ist klar. So hat man Coincidenz von Furunkulose und Gonorrhoe gesehen [2]).

Auch die bei einem Beischlaf acquirierte Scabies kann zu gleicher Zeit an den Genitalien und dem übrigeu Körper lokalisiert sein und so den Verdacht einer syphilitischen Affektion erwecken. Eduard Lang berichtet, dass er mehr als einmal in die Lage gekommen sei, Patienten mit an den Genitalien sitzenden Scabiespusteln und Borken zu untersuchen, die von Praktikern für venerisch angesehen und behandelt worden waren und am übrigen Körper ähnliche Efflorescenzen aufwiesen [3]).

Auch das seborrhoische Ekzem kann durch den Beischlaf übertragen werden. L. Perrin beobachtete das besonders bei Eheleuten. In zwei Fällen trat einen Monat nach erfolgtem Coitus ein typisches seborrhoisches Ekzem bei dem gesunden Teile auf, das von der Leistengegend des kranken Teiles übertragen worden war [4]).

* * *

Unter den Affektionen, welche unabhängig vom Beischlafe sich am Körper, der Schleimhaut des Mundes und in der Genitalregion zu gleicher Zeit etablieren können, erwähnen wir zunächst das Erythema exsudativum multiforme. Namentlich die Kombination der Schleimhauterytheme mit denjenigen der Körperfläche und speciell der Genitalien kann zur Verwechselung mit syphilitischen Exanthemen Veranlassung geben. Es seien nur einige besonders augenfällige Beispiele genannt, die das Erythema multiforme zu einer pseudosyphilitischen Hautaffektion par excellence stempeln. So beobachtete Rosenthal die gleichzeitige Lokalisation eines Erythema bullosum im Munde und an den Genitalien [5]), und nach H. Köbner [6]) tritt besonders die als „Herpes Iris“ bekannte Form des Erythema ex-

1) L. Jullien, ibidem S. 65.

2) B. Tarnowsky, Vorträge über venerische Krankheiten, Berlin 1872, S. 104.

3) Eduard Lang, Das venerische „Geschwür“, Wiesbaden 1887, S. 38—39.

4) L. Perrin, „Contagiosität und Uebertragbarkeit des Eczema seborrhoicum der Leistengegend“, Archiv f. Derm. 1899, Bd. LX, S. 459—460.

5) Verhandlungen der Deutschen dermatologischen Gesellschaft 1894, S. 564.

6) Ueber Pemphigus vegetans etc., 1894 a. a. O., S. 65—66.

sudativum multiforme zugleich an den Lippen, in der Mundhöhle, den Genitalien, dem Perineum, um den Anus und zerstreut auch auf den Hinterbacken auf.

„Ich habe", sagt er, „einen solchen Fall 1887 demonstriert, welcher 8 Jahre hindurch antisyphilitisch (notabene von modernen Spezialisten!) behandelt worden war, am angreifendsten in Aachen und Wiesbaden, und der damals gerade einen seiner heftigeren Ausbrüche an den Beugeseiten der Finger, den Handtellern, auf dem Nagelbett einiger Fingernägel, dem Penis, Scrotum, die Raphe entlang sich steigernd bis um die Analöffnung herum und auf einer Hinterbacke, nur wenig an der einen Fusssohle, dagegen höchst intensiv in der Mundhöhle darbot.

An der Vorderseite der Genitalien meistens schon in runde Excoriationen verwandelt und nur an der Hinterseite des Scrotum bis um den Anus gleichwie an den Handtellern noch als Bläschenringe konserviert, erschien der massenhafte Ausbruch derselben im Munde als zahllose, wie zum Teil mit einem dünnen, grauweißen oder graugelblichen, nicht fest haftenden Belag bedeckte, von geschwellten, lebhaft roten, schmerzhaften Höfen halbmondförmig umsäumte, confluierte Erosionen der Lippen-, Wangenschleimhaut und des Mundbodens neben dem Frenulum linguae, welche weiter die Pallisaden des Zahnfleisches sämtlicher Unter- und Oberkieferzähne als continuierliche, halbkreis- oder kranzförmige Bläschengrenze umsäumten und sich am harten und etwas zerstreuter am weichen Gaumen und dem Gaumenbogen bis zur Epiglottis und der hinteren Rachenwand erstreckten."

Als eine Form des Erythema multiforme ist wohl auch die von Eduard Lang[1]) als „lokal recidivierender Blasenausschlag" bezeichnete Affektion anzusehen, die „bald an der Zunge, bald an den Lippen, Wangen und Gaumen linsengroße und noch größere Erosionen hervorruft, welche auf schwach infiltrierter Basis ruhend, lebhaft rot oder mit einem weißlichen Belage behaftet waren und um so eher zur Annahme von erodierten Papeln verlockten, als die ganz gleichen Veränderungen auch am Genitale (Glans, Präputium, Scrotum) zu sehen waren; nur ließen sich am Rande einzelner Erosionen (des Scrotum) nebenher Blasenreste konstatieren."

Auch Rille[2]) weist auf die „oftmals recht schwierige" Unterscheidung des Erythema multiforme von syphilitischen Papeln

---

1) E. Lang, Vorlesungen über Syphilis 1896, 2. Aufl., S. 297.

2) J. H. Rille, Lehrbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten, Jena 1902, S. 30.

hin, da „insbesondere chronisch recidivierendes Erythema iris ausser an der Mundschleimhaut auch noch atypisch an den Handtellern (statt an den Handrücken) vorkommt und so wegen der naheliegenden Verwechselung mit einem Palmarsyphilid die Schwierigkeit erhöht wird". Besondere diagnostische Schwierigkeiten bietet nach Rille eine „bei schlecht menstruierenden oder sterilen Frauen vorkommende, sehr chronische, an den Händen und namentlich an der Stirne lokalisierte Form, die aus gruppierten braunroten, derben, etwa erbsengrossen Knoten besteht und kutane Gummen resp. Corona venerea vortäuschen kann".

Endlich hat man noch eine merkwürdige Kombination von Erythema multiforme mit Angina beobachtet[1]).

Gleich dem Erythema multiforme wird auch der chronische recidivierende Herpes der Mundhöhle oft mit syphilitischen Plaques muqueuses verwechselt, um so mehr, wenn er, wie sehr häufig, abwechselnd oder gleichzeitig mit Herpes genitalis auftritt.

Besonders eklatante Beispiele hierfür beobachteten Sabrazès[2]), Th. S. Flatau[3]) und Köbner[4]).

Der Herpes zoster (Zoster) der Genitalien und der Mund- und Rachenschleimhaut ist ebenfalls schon sehr oft mit syphilitischen Affektionen verwechselt worden.

Von großem Interesse sind auch die von Köbner (a. a. O. S. 64—65) geschilderten akuten Ausbrüche grösserer zahlreicher Blasen auf der Zunge und einzelner, meistens kleinerer auf dem Penis, Scrotum oder auch in der Regio ani, denen Pruritus vorauszugehen pflegt.

„Einmal habe ich eine gleichfalls noch nicht sicher zu systematisierende Phlyktänose fast nur der Schleimhäute bei einem 40jährigen Manne beobachtet, deren kleine Blasen und Bläschen auf der Conjunctiva oder wenigstens mit der Conjunctivitis begonnen haben und sich zunächst auf die Nasen-, dann die Rachen- und Mundschleimhaut, gelegentlich auch auf den Kehlkopfeingang, später auf die Glans penis und endlich auf die Haut von Hämorrhoidalknoten verbreitet haben sollten, und deren oberflächliche, linsengroße, leicht blutende und schmerzhafte Erosionen, welche während mehrerer Jahre am häufigsten nur auf der Nasen- und Rachen-Mundschleimhaut wiederkehrten, für Syphilis gehalten worden waren."

Eine wichtige Rolle unter den pseudosyphilitischen Blasenerkrankungen der Haut spielt der Pemphigus, an erster Stelle die

---

1) C. Boeck in Vierteljahrsschrift f. Derm. u. Syph. 1883, Bd. XV, S. 481—490.

2) Sabrazès, Herpès récidivant de la bouche et de la verge (seit 9 Jahren), in Annales de la Policlin. de Bordeaux 1890, p. 188.

3) Th. S. Flatau, Deutsche med. Wochenschr. 1891, No. 22.

4) Köbner a. a. O., S. 63. Vergl. auch die Monographie von P. Diday und A. Doyon, „L'herpès récidivant des parties génitales."

als „Pemphigus vegetans" 1886 von J. Neumann beschriebene Form desselben, die früher nach seinem Zeugnis nicht bloss von Dermatologen ersten Ranges wie Hebra, Kaposi und J. Neumann selbst stets als „Syphilis cutanea papillomiformis s. vegetans" behandelt worden war, sondern nach Köbner auch heute noch „fast überall" mit Syphilis verwechselt wird. Köbner (a. a. O. 71—89) teilt mehrere Beobachtungen dieser Pemphigusform mit.

In dem einen Falle handelte es sich um einen Epithelverlust der ganzen Mundschleimhaut, flache Ulcerationen am Naseneingang, auf den Conjunctivae bulbi, um condylomähnliche Bildungen am After und Hautcondylome und nässende Wucherungen unter der Unterlippe und in der Achselhöhle, zwischen Scrotum und Schenkel. Dabei bestand widerlicher Foetor ex ore.

Ein Patient war wegen „Halsbeschwerden und weisser Bläschen auf Zunge und Wangenschleimhaut" und „Condylomata intra nates" sogar antisyphilitisch behandelt worden. Diese „Kondylome" widerstanden aber hartnäckig allen antisyphilitischen Kuren. Später traten neue Ausbrüche im Munde auf, Erosionen der Schleimhaut, Blasen zwischen den Schenkeln und am Perineum und Scrotum, die sich zum grossen Teil in rundliche, flache, breiten Condylomen ähnliche, nässende und sehr juckende Erhebungen umwandelten und trotz Calomel-Streupulver immer höher und dichter emporwucherten und eine kolossale Ausdehnung am Scrotum und den inneren Oberschenkelflächen über die Inguinalgegenden hinweg bis auf den Mons pubis, sowie von der Wurzel des Scrotum über das ganze Perineum bis nahe an den Anus erreichten.

In einem dritten Falle traten bei einer 45 jährigen Frau zuerst Halsbeschwerden, Erosionen der Mucosa buccalis sinistra, Blasen an der Zunge und in der ganzen Mundhöhle und Rachen auf. Antisyphilitische Behandlung trotz jeden Fehlens eines Anhaltspunktes. Schliesslich ergab sich folgendes Bild: Der Mund war voll von aus Blasen entstandenen Excoriationen, der Naseneingang mit Borken besetzt, desgleichen fanden sich zwei thalergrosse Stellen am Mittelkopf. Am Nabel und den Genitalien, der Clitoris und den Nymphen zahlreiche teils mit graulich weissen Epithelien bedeckte oder umrandete, teils tiefrote, rundliche, isolierte und confluierende Excoriationen, stellenweise mit knopfförmigen Erhabenheiten besetzt. An der Innenseite der rechten grossen Schamlefze und der kleinen ein etwa erbsengrosses oberflächliches, gelb belegtes Geschwür. An der Innenseite des rechten Oberschenkels eine Gruppe von condylomartigen Wucherungen.

Auch Rille betont (a. a. O., S. 96) nachdrücklich die „größte Aehnlichkeit" der Pemphigus vegetans-Wucherungen mit breiten Condylomen. Hierfür spricht auch die interessante Thatsache, dass der ältere Hebra die Krankheit noch als „Syphilis cutanea papillomiformis" bezeichnet hat, während schon Sauvages diese Fungi der Achselhöhle und der Genitalien als besondere Krankheit beschrieben hat[1]).

Wenn also einem so hervorragenden Diagnostiker wie Hebra dieser Irrtum am lebenden Menschen passiert ist, wie will man sich da vermessen, aus den doch viel unklareren Schilderungen dieser

1) Vgl. J. Neumann, „Ueber Pemphigus vegetans" in: Vierteljahrsschr. f. Dermat. 1886, Bd. XVIII, S. 157, 158.

Art in der älteren Literatur mit Sicherheit auf Syphilis zu schliessen und ähnliche nichtsyphilitische Leiden wie das eben geschilderte auszuschliessen?

An den Pemphigus vegetans reiht sich in Bezug auf ihre Syphilisähnlichkeit die tropische Framboesie (Yaws, Pians, Bubas, Patek etc.), an, eine in Afrika, Niederländisch-Indien, der Südsee und den Antillen endemische Krankheit; die ihrem Wesen nach von der Syphilis durchaus verschieden ist, wie schon die Beobachtungen[1]) der älteren Autoren ergeben haben, die erwiesen, dass die Framboesie auch ohne medikamentöse Therapie heilt, gegen Quecksilber sich refraktär verhält und öfter neben der Syphilis an demselben Individuum beobachtet wird. Aus diesen Gründen sprechen sich auch neuere Autoren, wie G. Lewin[2]) und B. Scheube[3]) gegen die syphilitische Natur der Framboesie aus. Sehr wertvoll ist das Urteil unseres bedeutendsten Venereologen, der beide Krankheiten an Ort und Stelle genau studieren konnte. Herr Professor Albert Neisser schrieb mir nach seiner Rückkehr von der ersten Tropenreise, auf meine Anfrage, unter dem 23. Januar 1906:

„Meiner Ansicht nach kann nicht der geringste Zweifel bestehen, daß die tropische Framboesie und die Syphilis zwei ganz verschiedene Krankheiten sind. Es ist zwar ganz sicher, daß sehr viele Fehldiagnosen nach beiden Richtungen hin gemacht worden sind und auch zur Zeit noch gemacht werden — ich selbst z. B. würde mich nicht getrauen, in allen Fällen eine sichere Differentialdiagnose zu stellen — aber dadurch wird die Frage nach der Aetiologie ebenso wenig berührt, wie etwa in früheren Zeiten die ätiologische Beurteilung des sog. Lupus syphiliticus.

Dass die beiden Krankheiten absolut verschieden sind, geht hervor:

1. Aus den alten in den 80er Jahren von Charlouis gemachten Impfversuchen, veröffentlicht im Archiv für Dermatologie und Syphilis und

2. aus meinen eigenen Affen-Versuchen.

Man kann sehr wohl mit Framboesie behaftete Menschen und Tiere nachträglich mit Syphilis und zwar mit positivem Erfolge impfen und ebenso umgekehrt."

---

1) Vgl. August Hirsch, Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, 2. Aufl., Stuttgart 1883, Bd. II, S. 71.

2) In der Diskussion zu einem von O. Lassar vorgestellten Falle von Framboesie. Berliner klin. Wochenschr. 1887, Nr. 47.

3) B. Scheube, Die Krankheiten der warmen Länder. 2. Aufl., Jena 1900, S. 325—333 und Eulenburg's Realencyclop., 3. Aufl., Bd. XXVI, 1901, S. 291.

Wie die Syphilis hat auch die Framboesie einen Primäraffekt an der Stelle, wo das spezifische Framboesiegift[1]) eingedrungen ist, und sekundäre, nach einigen Autoren sogar auch tertiäre Symptome. Das Hauptcharakteristikum des Leidens sind himbeerartige, rote verrukös zerklüftete Papeln im Gesicht, an den Lippen, Nacken, Extremitäten und den Genitalien. Eine besondere Form der Framboesie stellen die brasilianischen „Boubas" dar, die nicht bloss an Haut und den schleimhautbedeckten Orificien lokalisiert sind, sondern auch andere Partien der Lippe, des Gaumens, des Zungenrückens, des Pharynx, ferner den Larynx und die Trachea ergreifen[2]).

Vielleicht eine nur durch Komplikation mit Malaria und den Einfluß der hohen Lage komplizierte Form der Framboesie ist die sog. „Verruga peruviana", eine contagiöse chronische Infektionskrankheit mit Fieber, Anämie und warzenartigen Hauttumoren[3]).

Nach Geber wird ferner die sog. „endemische Beulenkrankheit" oft mit Syphilis verwechselt. Es handelt sich bei ihr um Knötchen, die sich in Geschwüre umwandeln und beim Sitz an den Genitalien einen Schanker vortäuschen. Das Leiden ist ansteckend[4]).

Auch die „Kro-Kro" genannte infektiöse Hautkrankheit der Kamerunküste gehört hierher. Sie tritt teils in Form einer Dermalitis nodosa der Oberschenkel, des Scrotum, der Glutäal- und Inguinalgegend auf und repräsentiert sich dann in beetartigen, flachen, harten Auflagerungen von höckeriger Oberfläche, teils zeigt sie sich als ulceröse Dermatitis in Form von multiplen Geschwüren an den unteren Extremitäten, dem Fußrücken, der Glutäalgegend, den Nates und am Anus[5]).

Als eine pseudosyphilitische Affektion muß ferner die von Hallopeau[6]) beschriebene „Pyodermitis vegetans" erwähnt werden, Eiterbläschen, die sich zu polycyklischen Herden vereinigen, im Centrum abblassen, in der Peripherie sich stetig vergrößern und nach

---

1) A. Castellani fand als Erreger der Framboesie eine Spirochätenform (Sp. pertenuis seu pallidula), die sehr grosse Aehnlichkeit mit dem kürzlich entdeckten Erreger der Syphilis, der Sp. pallida hat, aber auch verschiedene Unterscheidungsmerkmale aufweist. Deutsche med. Wochenschr. 1906, Nr. 4.

2) A. Breda, Beitrag zum klinischen und bakteriologischen Studium der brasilianischen Framboesie oder „Boubas". Archiv f. Dermat. 1895, Bd. XXXIII, S. 3—28.

3) Vgl. Scheube a. a. O., S. 334—343; Hirsch a. a. O., Bd. II, S. 78—83.

4) Scheube a. a. O., S. 597—604.

5) Scheube a. a. O., S. 585—587.

6) H. Hallopeau, „Pyodermite végétante", ihre Beziehungen zur Dermatitis herpetiformis und dem Pemphigus vegetans. In: Archiv f. Dermat., Bd. LXIII/LXIV, 1898, S. 289—306 und Bd. LXV, S. 323—328.

ihrer Rückbildung keine anderen Spuren hinterlassen als stark pigmentierte Flecke. Das Leiden zieht auch ganz regelmäßig die Schleimhaut des Mundes in Mitleidenschaft.

So hatte eine Patientin derartige Krankheitsherde an den Händen, den behaarten Hautstellen, dem Nacken, in den Achselhöhlen, an der Vulva und Umgebung, in inguine, am Perineum, Nates, Rücken, Lippen-, Mund- und Gaumenschleimhaut.

Bei einem Manne fanden sich solche multiplen Herde pustulöser Dermatitis an der Wange, den Lippen, der Zunge, der Wangenschleimhaut, den Tonsillen, dem Gaumensegel, in den Achselhöhlen und am Penis.

Bei einem zweiten Patienten entwickelten sich schliesslich Protuberanzen mit roter, drüsiger, wuchernder Oberfläche am Rücken, Arm, Kopfhaut, Mund- und Nasenschleimhaut, Genitalien und Anus.

Lieblingsstellen der Pyodermitis vegetans sind die Geschlechtsorgane und ihre Umgebung, der Anus und seine Umgebung, die Achselhöhlen, Lippen, die Mundschleimhaut, die Nasenhöhlen. Die eigentümliche Neigung zur Wucherung läßt an Pemphigus vegetans denken, von dem aber die Affektion durch die günstigere Prognose sich unterscheidet.

Als „Pustulosis acuta varioliformis" beschrieb Fritz Juliusberg[1]) eine Affektion, bei der Pusteln am Kopf, Rücken und um den Anus, sowie rote Flecke an den Beinen auftraten.

Unter Umständen sind auch gewisse Acne-Formen leicht mit dem entsprechenden pustulösen Syphilide, der sog. „Acne syphilitica" zu verwechseln. Besonders gilt das von der sog. Acne varioliformis seu necrotica[2]), weil sie gleich der syphilitischen Acne zu ulzerativen, mit Narben endigenden Prozessen führt. Auch die Lokalisation an der Stirnhaargrenze kann zu Verwechselungen mit der ebenso lokalisierten „Corona venerea" Veranlassung geben. Wenn sich gar, wie in einem von F. J. Pick (a. a. O. S. 53) beobachteten Falle, die Acne varioliformis mit Halsentzündungen kompliziert, so ist die Gefahr einer Verwechselung mit Syphilis noch viel größer[3]).

Die bei marantischen Individuen vorkommende „Acne cachecticorum" macht namentlich dann differentialdiagnostische Schwierigkeiten, wenn gleichzeitig multiple Lymphdrüsenschwellungen und Karies an Knochen und Gelenken vorhanden sind. Nicht selten ent-

---

1) Fritz Juliusberg, Ueber Pustulosis acuta varioliformis. In: Archiv f. Dermat. 1898, Bd. LXVI, S. 21—28.

2) Vgl. C. Boeck, Ueber Acne frontalis s. necrotica. Archiv f. Dermat. 1889, Bd. XXI, S. 37—49. F. J. Pick, Zur Kenntnis der Acne frontalis seu varioliformis. Ibidem, S. 551—560.

3) Ein Fall von Acne necrotica, den Schwimmer in der Sitzung der ungarischen dermatologischen Gesellschaft vom 5. Dezember 1895 vorstellte, wurde von Anderen für Syphilis gehalten! Monatsh. f. prakt. Dermat. 1896, Bd. XXII, S. 526.

steht durch gleichzeitiges Auftreten von Angina cachectica und Glossitis cachectica ein noch augenfälligeres, syphilisähnliches Krankheitsbild, Trautmann[1]) vermutet sogar einen Kausalnexus zwischen diesen drei Krankheitsformen. Der in Frage stehende Symptomenkomplex bietet jedenfalls große differentialdiagnostische Schwierigkeiten. Beiläufig sei hier überhaupt auf das gewiß nicht seltene rein zufällige Zusammentreffen von Angina und Haut- bzw. Genitalaffektionen hingewiesen, das selbst heute noch gelegentlich den Verdacht auf Syphilis erwecken kann, in den älteren literarischen Berichten aber wohl häufig als solche gegolten hat bzw. heute so gedeutet wird.

Doch gibt es auch gleichzeitige infektiöse Entzündungen der Genitalien und anderer Teile, die in einem kausalen Zusammenhange stehen und vom rein literarischen Gesichtspunkte unter den pseudosyphilitischen Affektionen kurz erwähnt werden müssen. Dahin gehört die bekannte merkwürdige Komplikation der Parotitis mit Orchitis und Urethritis (bzw. Vaginitis und Ödem der Labien), ferner eine 1749 zuerst beobachtete, eigentümliche epidemische Erkrankung, die sich durch Ulcerationen im Munde und an den Genitalien sowie durch Dysurie und Nierenschmerzen charakterisierte und zuerst für Syphilis gehalten wurde[2]), dann die gangränösen Affektionen der Vulva bei Rachendiphtherie, Morbilli, Scarlatina, Typhus, die Gangrän des Scrotums bei Pocken und Varicellen, die Ulcerationen der äußeren Genitalien gleichzeitig mit der „Mundseuche" oder Stomatitis epidemica durch Uebertragung der Maul- und Klauenseuche auf den Menschen (vgl. Köbner a. a. O. S. 62).

Eine pseudosyphilitische Affektion par excellence ist die Impetigo herpetiformis, die zuerst die Genitocruralgegend, dann Rumpf, Extremitäten, Kopf ergreift, gelegentlich auch auf der Mund- und Rachenschleimhaut und in der Vulva und Vagina sich zeigt.

„Der den Schleimhautpusteln folgende eitrige oder aus schmierigen grauen Massen bestehende, fötide Belag dieser einzelnen linsen- bis bohnengrossen Plaques, z. B. der Zungen-, Lippen- oder Wangenschleimhaut, hat namentlich dann zu Irrungen geführt, wenn, wie bei einer von mir beobachteten Frau, enorm grosse, bogenförmig begrenzte Flächen der Unterbauch- und der ganzen Genitocruralgegend mit zusammen-

---

1) G. Trautmann, Zur Differentialdiagnose von Dermatosen und Lues etc. Wiesbaden 1903, S. 157.

2) „Sur une maladie épidémique caractérisée par des ulcères à la bouche, et aux parties génitales, avec ardeur d'urines, douleurs de reins et autres symptomes vénériens." In: Consultations choisies de plusieurs médecins célèbres de l'université de Montpellier sur des maladies aigues et chroniques, Paris 1755, Bd. X, S. 210—219.

hängenden Beeten hoher, spitzen Condylomen völlig gleichender Wärzchen mit schmierigem höchst fötiden Belag bedeckt sind."[1])

Nach Du Mesnil und Marx treten bei diesem Leiden vereinzelte kleine Wärzchengruppen sogar auf der Wangen- und Tonsillenschleimhaut auf[2]).

Die Impetigo vulgaris kann ebenfalls außer der Haut auch die Schleimhaut der Lippen, Zunge, des Rachens und Gaumens befallen. Unna und Schwenter-Trachsler beobachteten 7 solche Fälle[3]). Manchmal kann die Differentialdiagnose zwischen Impetigo und Syphilis recht schwierig sein, wie ein von H. Isaac[4]) beschriebener Fall beweist, in dem ein impetiginöses Ulcus an der Vulva neben der Hauteruption vorhanden war. Als Teilerscheinung einer Impetigo corporis kann ferner bei Kindern eine diphtheroide impetiginöse Stomatitis auftreten[5]).

Verschiedene lokale entzündliche Hyperämieformen der Haut können eine syphilitische Roseola vortäuschen. So gibt es eine chronische Form des Erysipels, das ohne Fieber in bogenlinigen Eruptionen auftritt und einer ringförmigen, syphilitischen Roseola auffallend ähnlich ist[6]). Nicht häufig wird die Pityriasis rosea (Herpes maculosus) wegen der Aehnlichkeit der Efflorescenzen und der Gleichheit der Lokalisation mit Roseola syphilitica verwechselt, seltener mit dem circinären Syphilid. Ueber eine syphilisähnliche „papuloerythematöse Eruption" sui generis berichtete Eudlitz[7]), und Gastou beschrieb sogar eine syphilisähnliche exfoliative Erythrodermie mit doppelseitiger Iritis[8]).

In der Sitzung der Berliner Dermatologischen Gesellschaft vom 6. Februar 1900 stellte Heller[9]) einen Fall von Lupus erythematodes acutus vor, der einem syphilitischen Exanthem sehr ähnlich war, weshalb auch zuerst eine antisyphilitische Therapie vorgeschlagen wurde. Einen gleichen Fall teilt Kantorowicz mit[10]). Genauer hat

1) Köbner a. a. O., S. 67—68.

2) Einen Fall von Impetigo herpetiformis mit Beteiligung der Zunge, Lippe und des Zahnfleisches teilt auch Rille mit. Monatsh. f. prakt. Dermat. 1899, Bd. XXVIII, S. 141.

3) Vgl. Unna-Bloch, Die Praxis der Hautkrankheiten, Berlin-Wien 1908, S. 414—415.

4) H. Isaac, Impetigo oder Lues? Monatsh. f. Dermat. 1896, S. 243.

5) Deguy, Journal des Praticiens 1899, Nr. 31. Referat in Monatsh. f. prakt. Dermat. 1900, Bd. XXX, S. 554.

6) Rille a. a. O., S. 11.

7) Monatsh. f. Dermat. 1898, S. 399—400.

8) Monatsh. f. Dermat. 1896, Bd. XXII, S. 649.

9) Monatsh. f. Dermat. 1900, Bd. XXX, S. 324.

10) Ibidem 1898, S. 173.

Trautmann[1]) die Verwechselungsmöglichkeiten zwischen Lupus erythematosus und Syphilis erörtert. Seine interessanten und wichtigen Ausführungen seien im Wortlaut wiedergegeben:

„1. Die Scheibenform (L. e. discoides) ist manchmal unregelmässig und kann die Gestalt von Kreisbögen und eine serpiginöse Configuration annehmen. Bei Gesichtslokalisation kann es auch zu Anschwellung der Submaxillardrüsen kommen. Kaposi spricht von der Verwechslungsmöglichkeit mit einem Syphilid. Die disseminierte Form kann nach Kaposi und Joseph Knoten aufweisen, die den syphilitischen Papeln täuschend ähnlich sein können. Dazu kommt noch, dass solche Efflorescenzen auf der Palma manus (Kaposi) und Planta pedis (Du Castel) auftreten können und dass nach Kaposi, allerdings nur zuweilen und dann unter einer acuten, fieberhaften Eruption, sich nächtliche, bohrende Knochenschmerzen und Intumescenz der Lymphdrüsen einstellen können. Hallopeau erwähnt auch das Vorkommen der Lokalisation am Penis und Henri Piffard hat einen solitären Fall von Lupus erythematodes des Penis beschrieben, der in Form mehrerer Kreisflecken, einem Herpes tonsurans circinatus sehr ähnelnd, auf der Glans sich befand. Die Verwechslung mit einem annulären Syphilid dürfte in einem solchen Falle nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. . . .

Im obigen Falle Du Castel's (generalisierter L. e.) bestanden am Stamme teilweise papulo-squamöse Eruptionen, ferner eine Cervicallymphdrüsenanschwellung in Form einer langen Kette, deren einzelne Drüsenglieder indolent waren und unter dem Finger rollten. Eine spezifische Behandlung war ohne Nutzen.

2. Um so mehr Faktoren für die Annahme einer Lues können gegeben sein, wenn die Schleimhäute der Mundhöhle und der oberen Luftwege in syphilisähnlichen Formen ebenfalls befallen sind, ganz besonders aber bei primärem oder sogar solitärem Sitz auf denselben.

Ueberblicken wir unsere Litteraturfälle, so sehen wir bei einer Reihe derselben, dass die Diagnose Lues thatsächlich teils vermutet und gestellt, teils ex juvantibus erwartet worden ist.

Im Falle Lassar's legte die Affektion im Halse den Verdacht auf Lues nahe, in demjenigen von Dubreuilh-Audry lässt die Zungenerkrankung an Syphilis denken und man giebt der Patientin ein traitement mixte.

Im Falle von Cros war die Erkrankung des Gesichts zweifellos als Lupus erythematodes zu bezeichnen, dagegen boten die ulcerierten Plaques auf der Zunge mit ihrem weisslichen, pseudo-membranösen Ueberzug ganz das Bild von syphilitischen Plaques. Dazu kamen noch die Anschwellungen der Submaxillar- und Cervicaldrüsen, in der Gegend der Parotis, sowie der Halsdrüsen in der Tiefe dem Musc. sterno-kleido-mastoïdeus entlang. Dieselben rollten unter dem Finger, waren hart, nicht adhärent, ohne jegliche Fluktuation, von der Grösse einer Haselnuss bis Taubenei. Eine antisyphilitische Behandlung war erfolglos.

Im Falle Sherwel, in welchem Tonsillen, Pharynx und Larynx ergriffen waren, wurde ebenfalls resultatlos eine spezifische Kur eingeleitet.

Im Falle Feulard wurde die Affektion an der Unterlippenschleimhaut von anderer Seite für eine Plaque muqueuse angesehen und Feulard selbst sagt, dass man glauben könnte, eine sekundäre syphilitische Affektion vor sich zu haben, welcher Meinung sich auch Fournier anschliesst. Die betreffende Patientin war von einem Arzte dem Krankenhaus mit der Diagnose Syphilis überwiesen worden. Capelle weist auf die

1) A. a. O., S. 124—125.

Moulage Nr. 1862 des Museums St. Louis, Paris, hin, welche einen Zungenschanker darstellt und ein frappantes Beispiel für die Verwechslungsmöglichkeit darbietet.

Kurz, die diagnostischen Schwierigkeiten der Lues gegenüber sind beim Lupus erythematodes der Schleimhäute bei der ersten Untersuchung grosse, manchmal unüberwindliche."

Eine exquisit pseudosyphilitische Affektion ist der Lichen ruber, besonders der Lichen ruber planus, da er bereits bei blossem Vorkommen am Stamme mit jener Form des kleinpapulösen Syphilids verwechselt werden kann, die schon durch ihre Bezeichnung als „Lichen syphiliticus" darauf hinweist. Noch schwieriger wird die Diagnose, wenn, wie sehr häufig, sich Lichenpapeln und Erosionen auf der Schleimhaut des Mundes oder an den Genitalien finden bzw. an beiden Teilen zugleich. Auch Anus, Urethra, die Palmar- bzw. Plantarfläche von Hand und Fuss können von der Licheneruption ergriffen werden. Hieraus ergeben sich die merkwürdigsten syphilisähnlichen Bilder. Nur einige besonders drastische Fälle seien erwähnt.

So demonstrierte Jadassohn[1]) einen Lichen ruber planus mit gleichzeitiger Lokalisation an Scrotum, Penis und Mundschleimhaut. Ebenso berichtet S. Róna[2]) über einen Lichen der Wangenschleimhaut und am Penis bei demselben Individuum.

Lang[3]) stellte einen Fall vor, der infolge seines Sitzes und seiner Configuration leicht ein serpiginöses Syphilid des Penis und der Scrotalhaut vortäuschen konnte. Am übrigen Körper sehr wenige und undeutlich ausgeprägte Efflorescenzen. Das Ganze besteht 5—6 Monate. Vor dieser Zeit soll der Patient auch nach einem Coitus einen Urethralausfluss bemerkt haben, den er, nachdem nach 14 Tagen keine Sistierung eintrat, eigenmächtig mit Injektionen behandelte, worauf Verschlimmerung eintrat. Die Urethra lieferte ein eigenthümliches Sekret, in dem keine Gonococcen nachweisbar waren. Lang nahm Lichen der Urethra an.

Wenn ausser den Genitalien auch noch die Mundschleimhaut in Form von Plaques, Erosionen und sogar Ulcerationen ergriffen ist, so liegt die falsche Diagnose „Syphilis" erst recht nahe. So berichtet Lang[4]) über einen 19jährigen Mann mit ausgedehntem Lichen planus corporis, Lichen penis, L. der Wangenschleimhaut; Bender[5]) sah folgenden seltsamen Fall: Beginn an den Händen, gleichzeitig weisse Plaques in der Mundhöhlenschleimhaut und auf der Zunge. Die Inguinaldrüsen und Auro-occipitaldrüsen multipel geschwellt, nicht schmerzhaft, Exanthem am Penis! Welch eine Kombination! Würden wir das bei einem alten Schriftsteller lesen, dann würde das selbst dem erfahrenen Kenner als Syphilis imponieren. Und doch ist es nur eines der vielen Syphilis vortäuschenden Krankheitsbilder, deren wir schon so viele kennen gelernt haben.

In einem von Audry beobachteten Falle entstanden, während sich die primären Plaques auf der Schleimhaut der Wange, der Lippen und auf dem Zungenrücken innerhalb 3 Wochen vergrösserten, kleine, rote, wachsartige, glänzende Knötchen auf der Glans, der Penishaut und dem Handrücken.

---

1) Monatsh. f. prakt. Dermat. 1899, Bd. XXIX, S. 482.
2) Ibidem 1889, Bd. VIII, S. 255—256.
3) Archiv f. Dermat. 1893, S. 873, cit. nach Trautmann a. a. O., S. 33.
4) Trautmann l. c.
5) Ibidem.

Page sah gleichzeitige Lokalisation in Mundhöhle, Anus und Urethra, Stobwasser in der Mundhöhle und auf der Analschleimhaut.

Gleichzeitigen Eruptionen des Lichen auf der Haut, der Palma manus im Verein mit Drüsenanschwellungen legen den Verdacht auf Syphilis sehr nahe.

In der Sitzung der Berliner Dermatologischen Gesellschaft vom 6. Juni 1899 stellte Berger[1]) einen Fall von „Lichen ruber verrucosus“ des behaarten Kopfes vor, der für ein tuberkulöses Syphilid gehalten worden war.

In einem Falle von Lichen ruber acuminatus, in dem der ganze Körper und auch Handfläche und Fusssohle betroffen waren, beobachtete Unna[2]) eine erosive Glossitis:

„Ich fand die Oberfläche der Zunge dicht besetzt mit hirsekorn- bis erbsengrossen Erosionen, die zum Teil wie mit dem Locheisen ausgeschlagen und sämtlich von einem weisslichen Rande unregelmässig abschuppender Hornschicht umsäumt waren.“

Auch andere lichenoide Eruptionen können mit Syphilis verwechselt werden. So berichtet Bruckmayer[3]) über einen Fall von „Lichen scrophulosorum“ bei einem 13jährigen Mädchen, der anfangs als Lichen syphiliticus aufgefasst wurde. Körper, Mons Veneris, und Labien waren mit Knötchen und conylomähnlichen Plaques besetzt.

Als „lichenoides Vaccinalexanthem“ beschreibt Rille (a. a. O., S. 25) einen nicht seltenen Impfausschlag, der aus über die ganze Hautoberfläche disseminierten hirsekorn- und stecknadelkopfgrossen, braunrot glänzenden, bisweilen an der Spitze eine kleine Vesikel tragenden Knötchen von ziemlich derber Konsistenz besteht, die immer erst nach voller Entwickelung der Impfpusteln entstehen und Aehnlichkeit mit dem kleinpapulösen Syphilid besitzen, jedoch nicht die Neigung zur Gruppenbildung mit demselben teilen.

Auch der sog. „Lichen urticatus“, eine Varietät der Urticaria, ist bisweilen schwer von syphilitischen Papeln zu unterscheiden, zumal wenn er auch die Handteller befällt.

Recht grosse Aehnlichkeit mit syphilitischen Plaques und Papeln kann endlich die sog. „Lichenification“ des Ekzems (L. chronicus simplex) aufweisen. Ein von mir beobachteter Fall zeigte das deutlich, in dem einige solche isolierte Plaques an den Oberschenkeln und am Damme vorhanden waren, die man bei oberflächlicher Betrachtung für syphilitische Papeln hätte halten können, wenn sie nicht

---

1) Monatshefte 1899, Bd. XXIX, S. 171.

2) P. G. Unna, Ueber die Mundaffektion bei Lichen ruber. In: Monatshefte f. Dermat. 1882, Bd. I, S. 257—261.

3) Ibidem 1899, Bd. XXIX, S. 122.

mit einem allgemeinen typischen Ekzeme des übrigen Körpers deutlich in Verbindung gestanden hätten.

Hier ist noch der „Morbus Jadassohni“ zu erwähnen, ein „psoriasiformes und lichenoides Exanthem“, das S. Róna[1]) in einem Falle auf dem Penis, dem Gesäss, den Handtellern und Fusssohlen beobachtete.

Weniger häufig als der Lichen ruber wird die Psoriasis mit Syphilis verwechselt. Das gilt besonders von der sog. „Psoriasis rupioides“, von der Mackenzie[2]) und Wallsch[3]) Fälle mitteilten, und von der Lokalisation der Psoriasis im Munde in Form der „Leukoplakia psoriatica“[4]), am Nacken in Form des „Leukoderma psoriaticum“[5]) und am Genitale. In der Sitzung der Venerologisch-Dermatologischen Gesellschaft zu Moskau vom 5. April 1901 stellte Krasnoff einen Fall von Psoriasis vulgaris vor mit Efflorescenzen an der Wangenschleimhaut und an Handteller und Fusssohlen[6]).

Sehr eigentümlich ist die multiple Warzenbildung, die Gassmann[7]) nach vorangegangener Psoriasis am ganzen Körper und auch auf den Nates und am Penis auftreten sah.

Auch seltenere Hautaffektionen, wie die von Mibelli[8]) beschriebene „Porokeratosis“, wie die teils am Körper, teils an den Genitalien lokalisierte, nicht selten in condylomartigen Vegetationen auftretende Psorospermosis von Darier[9]), wie die von Pollitzer und Ja-

---

1) Monatshefte f. Dermat. 1898, Bd. XXVII, S. 180.

2) Ibidem 1897, Bd. XXV, S. 131.

3) Ibidem 1898, Bd. XXVII, S. 583.

4) J. Schütz, „Leukoplakia oris bei Psoriasis und anderen Dermatosen“. Archiv f. Dermat. u. Syphilis 1898, Bd. XLVI, S. 433—446. — Lang a. a. O., S. 302—303.

5) Rille a. a. O., S. 58.

6) Monatshefte f. Dermat. 1901, Bd. XXXII, S. 524.

7) A. Gassmann, Casuistische Beiträge zur Psoriasis. Archiv f. Dermat. 1897, Bd. XLI, S. 362—366.

8) Victor Mibelli, Ueber einen Fall von Porokeratosis mit Lokalisation im Munde und an der Glans. In: Archiv f. Dermat. u. Syph. 1899, Bd. XLVII, S. 3—14 (Eruptionen an der Glans, dem Präputium, auf den Lippen, am harten Gaumen und Alveolarrande, an der ganzen Körperhaut). Ausserdem berichtete der 68jährige Patient, dass Mutter, Grossmutter, der Bruder und die drei Kinder des letzteren an derselben Hauterkrankung litten. Also zugleich eine exquisit hereditäre Affektion! Welch ein Fund wäre das für die Verfechter der Altertumssyphilis gewesen. Ein Leiden, das im Munde, an den Genitalien und am Körper lokalisiert und zugleich hereditär ist. Das kann doch nur Syphilis sein! Fälle, wie der von Mibelli mitgeteilte, die übrigens auch bei anderen Hautleiden vorkommen können, sind lehrreich hinsichtlich der Beleuchtung der zahlreichen Irrtümer, die aus der rein literarischen Diagnose der „Altertumssyphilis“ erwachsen können.

9) Annales de dermatologie, Juliheft 1888; T. de Amicis, Klinische und pathologisch-anatomische Beiträge zur Psorospermosis cutanea vegetans. In: Bibliotheca medica,

novsky[1]) zuerst beschriebene am Halse, den Achselhöhlen, der Mammar-, Anal- und Genitalregion lokalisierte „Akanthosis nigricans", müssen unter den pseudosyphilitischen Hautleiden erwähnt werden.

Endlich können auch die verschiedenen Formen der Hauttuberkulose Syphilis vortäuschen. Die Miliartuberkulose kann sowohl die Haut als die angrenzenden Schleimhäute in Mitleidenschaft ziehen und z. B. am Anus kondylomartige papilläre und fungöse Wucherungen erzeugen. Kaposi[2]) berichtet über 22 Fälle dieser Art. Besonders syphilisähnlich war die Erkrankung bei einem 53jährigen Mann, der nie an Syphilis gelitten hatte, bei dem ausser der Haut auch die Schleimhaut der Wangen, des harten und weichen Gaumens, des Larynx und die Umgebung des Anus von tuberkulösen Geschwüren ergriffen waren. Auch die Ohren, Nasenrücken, Nasenflügel, Nasenspitze, das Septum narium cutaneum, Oberlippe, Unterlippe, Mundwinkel, Kinn, Nates und Ellenbogen, Zunge, Nasenschleimhaut, Vulva und Vagina, Urethra und Blase können Sitz miliartuberkulöser Geschwüre sein, die nach Kaposi viel häufiger vorkommen als man bisher geglaubt hatte.

Dass auch die „Tuberculosis verrucosa" der Haut mit Syphilis verwechselt werden kann, beweist ein von A. Blaschko in der Sitzung der Berliner Dermatologischen Gesellschaft vom 7. Januar 1902 vorgestellter Fall[3]).

Es handelt sich um einen 6jährigen Knaben, der seit 2 Jahren an einer verrukösen Affektion am Rücken, beider Handgelenke und am Knie leidet. Die Erkrankung scheint auf den ersten Blick eine Tuberculosis verrucosa cutis vorzustellen. Mit Rücksicht auf die kreisbogenförmige Anordnung, die Multiplizität der Herde, die stellenweise Abheilung mit glatter Narbe ohne restierende Lupusknötchen, den Allgemeinstatus (schwächliches Kind mit Zeichen von Hydrocephalus chronicus, Zahnanomalien) und die Ascendenz (Vater vor der Verheiratung mit Syphilis infiziert und mehrfach behandelt, Grossmutter mit grossem serpiginösem Syphilid am Kopf) diagnostiziert Blaschko „Syphilis verrucosa".

Jedoch ergab die spätere mikroskopische Untersuchung, dass es sich trotz der syphilitischen Ascendenz um Tuberkulosis verrucosa cutis handelt.

Abteilung für Dermatologie, Cassel 1894, Heft 3; vgl. ferner einen Fall von Psorospermosis des Körpers und der Genitalien. In: Journal of cutaneous diseases 1896, S. 309.

1) Pollitzer und Janovsky, im: „Internationalen Atlas seltener Hautkrankheiten" von P. G. Unna, Hamburg 1890, Heft 4.

2) M. Kaposi, Ueber Miliartuberkulose der Haut und der angrenzenden Schleimhäute. In: Archiv f. Dermat. 1898, Bd. XLIII/XLIV, S. 384 ff. — Von grossem Interesse ist auch das relativ häufige Vorkommen ano-genitaler Miliartuberkulose bei jugendlichen Prostituierten (Jesionek). Vgl. Jadassohn in Mraček's Handbuch der Hautkrankheiten, Wien 1907, Bd. IV, S. 241—242.

3) Monatshefte f. prakt. Dermat. 1902, Bd. XXXIV, S. 128 u. 579.

Wichtig sind ferner die sog. „chankriformen tuberkulösen Ulcerationen“, die Schanker zum Verwechseln nachahmen können. Nach J. Jadassohn[1]) scheinen diese Formen besonders in der Mundhöhle (speziell Lippen und Zunge) und an den Genitalien (speziell am Penis) vorzukommen, und machen häufig ganz den Eindruck einer erodirten syphilitischen Sklerose.

Der unkomplizierte Lupus vulgaris, besonders in der disseminierten Form, bei gleichzeitiger Lokalisation an den Schleimhäuten, kann die tertiäre Syphilis nachahmen, und der sog. „Lupus syphiliticus“ ist oft genug ein echter tuberkulöser Lupus.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass auch die Arzneiexantheme Syphilis vortäuschen können. Besonders gilt das von Antipyrin, Salipyrin und Migränin[2]), für die hauptsächlich gleichzeitige Eruptionen in der Mundhöhle und an den Genitalien charakteristisch sind. Für die Frage der „Altertumssyphilis“ kommen wohl nur die vesikulösen Eruptionen nach dem Genusse von Morphium in Betracht.

§ 32. Pseudosyphilitische Hautaffektionen der Neugeborenen.

Die gleich oder kurze Zeit nach der Geburt bei Neugeborenen auftretenden krankhaften, nicht syphilitischen Hautveränderungen, die als „hereditär“ imponieren können, falls sie auf Ansteckung von seiten der Mutter zurückzuführen sind, sind von grosser Bedeutung für die Beurteilung ähnlicher Fälle in der antiken und mittelalterlichen Literatur, die mit Vorliebe von den Verfechtern der „Altertumssyphilis“ herangezogen werden, um die Existenz der „Erbsyphilis“ in jenen Zeiten zu erweisen.

Demgegenüber kann nur nachdrücklich betont werden, dass noch heute, wo die Differentialdiagnostik der einzelnen Hautleiden so gewaltige Fortschritte gemacht hat, nicht selten bei Neugeborenen „Syphilis diagnosticiert wird, wo sie nicht vorhanden ist“.[3])

In dieser Beziehung erwähnen wir zunächst die pemphigusartigen Erkrankungen, die sowohl morphologisch genau den Pemphigus syphiiticus neonatorum voıtäuschen als auch scheinbar hereditär sein können. So hat man nichtsyphilitischen Pemphigus wenige Tage nach der Geburt in Fällen beobachtet, wo die Mütter selbst daran ge-

1) J. Jadassohn, Die Tuberkulose der Haut. In: Mraček's Handbuch der Hautkrankheiten 1907, Bd. IV, S. 249—250.

2) Vgl. C. Berliner, Zur Differentialdiagnose der Syphilis und syphilisähnlicher Arzneiausschläge. In: Monatshefte f. Dermat. 1902, Bd. XXXV, S. 137—147.

3) H. Finkelstein, Lehrbuch der Säuglingskrankheiten, Berlin 1905, Bd. V, S. 143.

litten hatten[1]). Es sind aber auch, z. B. von C. F. Marshall[2]), Fälle von kongenitalem Pemphigus bei Neugeborenen beobachtet worden, ohne dass dabei die Mutter erkrankt war. Hierher gehört auch die „Dermatose bulleuse héréditaire et traumatique“ von Hallopeau, die auch Róna gleichzeitig bei Mutter und Kind beobachtete.[3])

Der sog. „Pemphigus neonatorum ist nach Unna mit der „Impetigo neonatorum“ identisch[4]), einer contagiösen Blasenaffektion der Haut, die natürlich auch von der Mutter auf das Neugeborene übertragen werden kann. So beobachtete Matzenauer einen Fall, wo eine an Impetigo contagiosa leidende Frau während der Erkrankung ein Kind gebar, das ebenfalls dieselbe Affektion bekam.[5]) Fälle solcher Art in der alten Literatur, die bisher als „hereditäre Syphilis“ gedeutet wurden, erklären sich so zwanglos, z. B. jene später zu erörternde bei Oribasius.

Kurze Erwähnung verdienen auch, weniger wegen einer Möglichkeit der Verwechselung mit Syphilis, als wegen unklarer Beschreibung in der älteren Literatur, die septischen Erkrankungen der Neugeborenen, wie das Erysipelas neonatorum, die Dermatitis exfoliativa neonatorum, die Dermatitis gangraenosa neonatorum (sog. „Pemphigus gangraenosus“).

Von höchstem Interesse ist eine Beobachtung von J. Grindon[6]). Er sah ein voll ausgetragenes, gut gebautes, sonst gesundes Kind mit Varicellen zur Welt kommen. Syphilis konnte ausgeschlossen werden. Die Mutter aber hatte kurz vorher ebenfalls Varicellen durchgemacht! Es handelte sich also um typische Ansteckung in utero, um echte hereditäre Varicellen. Die Schilderung eines solchen Falles in antiken oder mittelalterlichen Schriften würde sicher heute von den Verfechtern der Altertumssyphilis gerade in ihrem Sinne gedeutet werden, wenn man sie nicht sogleich durch den Hinweis auf die erwähnte moderne Beobachtung ad absurdum führen könnte.

Wie die Varicellen können natürlich auch die echten Pocken schon in utero auf das Kind übertragen werden.

---

1) Monatsh. f. prakt. Dermat. 1899, Bd. XXVIII, S. 463. — Vgl. ferner Jarisch a. a. O., S. 201.

2) Monatsh. f. prakt. Dermat. 1900, Bd. XXXI, S. 570.

3) Ibidem 1900, Bd. XXX, S. 244 u. 296.

4) Vgl. Unna-Bloch, Die Praxis der Hautkrankheiten, Berlin-Wien 1908, S. 401, 420.

5) Monatsh. f. Dermat. 1901, S. 85.

6) Monatsh. f. Dermat. 1901, Bd. XXXIII, S. 292.

Sehr bedeutsam ist das Vorkommen gonorrhoischer Exantheme bei Neugeborenen[1]). Sie treten nicht blos als Metastasen der Augenentzündung auf, sondern kommen auch als primäre Infektionen nicht ganz selten vor, da Paulsen in einem halben Jahre nicht weniger als 12 Fälle beobachtete. Es handelt sich meist um gonokokkenhaltige Papeln und Bläschen am Körper der Neugeborenen, auch an den Extremitäten und am Kopfe, während die Mütter Symptome einer gonorrhoischen Peri- und Parametritis bzw. eines Cervixkatarrhes aufweisen. Jedenfalls sind gonorrhoische Hauterkrankungen bei Neugeborenen weit häufiger als solche im Anschlusse an genitale Gonorrhoe Erwachsener. Sie kommen durch direkte Infektion von seiten der Mutter zustande.

Zu den hereditären Hautleiden gehören auch gewisse Fälle von Psoriasis. Man hat dieses Leiden gleichzeitig bei Mutter und Kind beobachtet. Rille sah Psoriasis schon am 6. Lebenstage bei Neugeborenen auftreten[2]).

Ebenso kommt Herpes tonsurans bei Neugeborenen vor[3]).

Andere Hautleiden der Neugeborenen, wie Ichthyosis congenita, Fibrome, Naevi, Angiome etc. kommen wohl auch rein literarisch nicht in Betracht, wo es sich um die Frage, ob Altertumsyphilis oder nicht, handelt.

---

1) J. Paulsen, Über gonorrhoische Exantheme bei Neugeborenen. In: Münchener mediz. Wochenschr. 1901, Nr. 25, S. 1011—1012.

2) Monatsh. f. Dermat. 1898, Bd. XXVI, S. 328.

3) S. Toch, Ueber Herpes tonsurans bei Neugeborenen. In: Archiv f. Dermat. 1895, Bd. XXXII, S. 365—368.

SIEBENTES KAPITEL.

Die „Altertumssyphilis" im Orient.

§ 33. Charakter der altorientalischen Medizin.

Der Orient, dessen Geschichte dank den modernen Forschungen, speziell den Ausgrabungen in Mesopotamien und Aegypten, bis zum Beginn des dritten Jahrtausends vor Christo verfolgt werden kann, stellte damals, wie in gewissem, historisch allerdings ganz anders bedingtem Sinne noch heute, ein zusammenhängendes Kulturgebiet dar, das wesentlich unter babylonischem Einflusse stand.

Die Kultureinheit des alten Orients auf babylonischer Grundlage. die besonders Hugo Winckler[1]) ins rechte Licht gesetzt hat, kommt hauptsächlich durch die Weltanschauung zum Ausdruck, die sich im gesamten geistigen Leben wiederspiegelt und von derjenigen des Occidents, speziell des sog. klassischen Altertums (Griechenland und Rom) grundsätzlich verschieden ist. Der orientalischen Anschauung war die Quelle alles Wissens die Gottheit. Die Wissenschaft war Offenbarungskunde. Dieser theocentrischen Auffassung stand die anthropocentrische der Griechen diametral gegenüber. Das berühmte Wort „Der Mensch ist das Mass aller Dinge" erleuchtet diesen Gegensatz vollkommen. Gegenüber der göttlichen Offenbarung wurden die von Menschen beobachteten Erfahrungsthatsachen in den Vordergrund gestellt und damit die empirische Wissenschaft begründet, die, wie sich gerade bei den Anfängen der griechischen Medizin sehr instruktiv verfolgen lässt, durch eine allmähliche Emancipation von theurgischen Einflüssen und Offenbarungsheilkunde sich entwickelte.

Wenn „alles, was dort oben geschieht, das wiederspiegelt, was auf der Erde geschehen muss" (Winckler), so musste bei den Altorientalen die Astronomie die wichtigste Wissenschaft werden. In ihrer Anwendung auf das praktische Leben, also auch auf die Heilkunde, wurde sie zur „Astrologie", dieser Urform des Medizinal-

1) Hugo Winckler, Die Weltanschauung des alten Orients. Leipzig 1904.

aberglaubens. Ihren ausschliesslichen Einfluss auf das ganze Geistesleben schildert Winckler (a. a. O., S. 8) sehr anschaulich:

„Wie tief und gewaltig ihr Einfluss aber auf die Menschheit der vormodernen Welt gewesen ist, wie sie alles, was diese dachten, durchdrungen hat, in einer Weise, wie es keine moderne Lehre bis jetzt auch nur vorübergehend vermocht hat, wie alles, was man im Leben that, was man beobachtete, die Art, wie man das Beobachtete beurteilte und in einer etwaigen Darstellung zum Ausdruck brachte, wie alles diesem System eingefügt wurde, was überhaupt eine Aeusserung des geistigen Lebens des alten Orients ist, das vermag man erst zu ermessen, wenn man an sich selbst erfährt, wie einem die Augen geöffnet werden, wenn man das scheinbar ungereimte Zeug, von dem die Ueberlieferung des Altertums strotzt, plötzlich seinen tiefen Sinn erhalten sieht. Freilich einen falschen Sinn für uns, aber keinen abgeschmackten mehr, denn auch wir haben das Weltenrätsel noch nicht gelöst, und über manches triumphierende Dogma der Gegenwart lächelt schon die nächste Generation."

Dass bei solcher Anschauung von einer medizinischen Wissenschaft in unserem Sinne nicht die Rede sein kann und eine Beurteilung der spärlichen und völlig fragmentarisch-incohärenten medizinischen Ueberlieferungen von unserem modern-wissenschaftlichen Standpunkte nicht nur lächerlich ist, sondern auch zu ganz falschen Urteilen führen muss, liegt auf der Hand. Ich stehe allen Deutungsversuchen in Bezug auf bestimmte Krankheitsbilder der altorientalischen Medizin ungläubig gegenüber. Der astrologische Aberglaube, der die Vorgänge im Makrokosmos und Mikrokosmos parallelisiert, konnte nur Unklarheit und Mystik hervorbringen, aber keine Wissenschaft. Daher gab es nach v. Oefele keine strenge Scheidung zwischen Arzt, Traumdeuter, Seher und Astrologe[1]).

Unter diesem Gesichtspunkte muss die altorientalische, speziell semitische Medizin beurteilt werden, ebenso nach Albrecht (vgl. v. Oefele a. a. O., S. 55) die altchinesische und ihr Ableger, die altjapanische Medizin, während wir bei Aegyptern und den alten Jndern bereits eine teilweise Emancipation von der Offenbarungsheilkunde antreffen.

Dass der Charakter der altorientalischen Medizin keinerlei Diagnostik im modernen Sinne zuliess, hat neuerdings Hugo Magnus[2]) in geistvoller Weise ausgeführt.

„Solange", sagt er, „unter dem strengen Walten des Theismus in der Medizin wie in den Naturwissenschaften das Kausalitätsbedürfnis auf den erdenklich niedrigsten Grad herabgedrückt wurde, hatte der Heilbeflissene kein Interesse daran, die Einzelwahrnehmung, welche er an seinen Kranken machte, durch Zuordnung anderer Wahrnehmungen zu einer Diagnose auszugestalten. Denn mit dem Glauben, dass die Krankheit unmittelbar aus der

---

1) F. v. Oefele, Vorhippokratische Medizin Westasiens, Aegyptens und der mediterranen Vorasier. In: Neuburger-Pagel, Handb. der Geschichte der Medizin. Jena 1901, Bd. I, S. 59.

2) Hugo Magnus, Kritik der medizinischen Erkenntnis. Breslau 1904, S. 8—11; derselbe, Die Entwickelung der Heilkunde in ihren Hauptzügen. Breslau 1907, S. 58.

Hand der Götter hervorginge, musste ja doch der Arzt jedes Interesse an der Wesenheit des krankhaften Prozesses verlieren. Ja in den Augen der Gläubigen mag sogar jede Betrachtung der pathologischen Natur der Krankheit als Ueberhebung, als unbefugte Kritik der göttlichen Entschliessungen übel genug vermerkt worden sein. Die ersten christlichen Jahrhunderte liefern hierfür sogar noch ein schlagendes Beispiel. . . .

Auf diesem Standpunkt dürfte sich der Erkenntnisgang der Medizin lange genug bewegt haben, und wir besitzen einschlägige Quellen noch in genügender Anzahl. So bespricht z. B. der neueste von Küchler[1]) veröffentlichte assyrische Text verschiedene Krankheiten in der Weise, dass irgend ein Hauptsymptom, etwa Leibschmerz, und das dagegen anzuwendende Mittel einfach nebeneinander gestellt werden. . . .

So war denn also die Medizin in dieser ihrer Entwickelungsperiode noch nicht im Besitz dessen, was man später unter Diagnose verstanden hat, sondern sie kannte nur einfache oder reichhaltigere Symptomgruppen, welchen man allenfalls, um ihnen eine charakteristische Eigenartigkeit zu sichern, mit irgend welchen symbolischen Namen belegte; so finden wir z. B. im Papyrus Ebers Krankheitsnamen, wie aufsteigendes Wasser im Auge, Krokodilskrankheit u. dgl. m. Verhältnismässig einfache Symptomgruppen treten uns in der bisher erschlossenen Keilschrift-Literatur entgegen, während in der altägyptischen Medizin bereits die Versuche zu einer Diagnosenstellung ganz klar hervortreten, denn hier sind die Symptomengruppen nicht allein oft recht charakteristische und reichhaltige, sondern sie beziehen sich auch auf ganz bestimmte Organe.“

Auch letzteres ist natürlich noch lange keine Diagnose im modernen Sinne oder auch nur eine solche im Sinne der späteren wissenschaftlichen griechischen Medizin. Ausserdem waren jene Symptome nicht Ausdruck einer Störung des Organismus, sondern das Werk von bösen Geistern, die Krankheiten waren auch nach Ansicht der ägyptischen Medizin rein dämonischer Natur[2]). Diese religiöse Auffassung, die sogar bis zur Schöpfung von Specialdämonen für die einzelnen Körperteile sich verstieg, hinderte durchaus eine genaue anatomische Lokalisierung und die Zurückführung einfacher wie komplizierter Symptomgruppen auf einzelne Körperorgane. Die überirdische Auffassung der Krankheitserscheinungen bedurfte einer irdischen Erklärung nicht weiter. Beschwörungen und Zauberformeln standen im Vordergrunde des medizinischen Wissens. Heilanstalt war identisch mit Heiligtum, Medizinschule mit Priestertempel.

Wenn wir mit dieser theurgischen Symptomatologie und Therapie vom Standpunkte unseres ärztlichen Wissens so gut wie nichts anfangen können, so muss noch eine weitere Schwierigkeit erwähnt werden, die selbst unter der, wie wir sahen, nicht zutreffenden Voraussetzung umschriebener Krankheitsbilder in der mesopotamischen und ägyptischen Medizin eine zuverlässige Deutung dieser Bilder

---

1) Friedrich Küchler, Beiträge zur assyrischen Medizin (Dissertation). Marburg 1902; derselbe, Beiträge zur Kenntnis der assyrisch-babylonischen Medizin. Leipzig 1904.

2) Vgl. Alfred Wiedemann, Magie und Zauberei im alten Aegypten. Leipzig 1905, S. 21 ff.

unmöglich macht. Das ist die sprachliche Schwierigkeit. Ich berufe mich hier auf die Erklärung eines ausgezeichneten Kenners der Keil- und Hieroglyphenschrift, des geistvollen Felix v. Oefele[1]). Er sagt:

„Unüberwindliche Schwierigkeiten tauchen auf, sobald wir zu einer Besprechung der rein medizinischen Einzeldisciplinen übergehen. Es ist hier zu bedenken, dass wir eine Sprache vor uns haben, die Jahrtausende tot und unverständlich war und deren Verständnis aus sich selbst entwickelt werden muss. Zu der Menge von anatomischen Begriffen, die erst bestimmt werden müssen, kommt die weitere Schwierigkeit einer grösseren Zahl verschiedener Bezeichnungen für denselben Körperteil einerseits und anderseits der gleichlautenden Bezeichnung für verschiedene Körperteile. So wird mit gleichem Worte Magen und Herz, lingua und uvula frons und umbilicus, os und vulva, Nasenmuschel und Ohrmuschel etc. bezeichnet. . . . Einzelne Krankheiten sind schwer anzuführen, da auch die vielen Krankheitsnamen noch nicht über philologische Vorarbeiten herausgekommen sind.“

Dieses Urteil v. Oefele's über die ägyptische medizinische Terminologie gilt beinahe in noch höherem Grade von der babylonischen. Da ist wirklich der Versuch, irgend eine Symptombezeichnung mit unseren medizinischen Termini wiederzugeben, lächerlich, wenn z. B. selbst ein so hervorragender Assyriologe wie Jensen nicht weiss, ob an einer Stelle des Gilgamiš-Epos die Bezeichnung „Häute“ sich auf Kleidung oder eine Hautkrankheit bezieht und ersteres für wahrscheinlicher hält. Und gerade aus dieser Stelle hat man Syphilis herauslesen wollen!

v. Oefele, der doch gewiss vor kühnen Konjekturen nicht zurückschreckt, warnt davor (a. a. O., S. 98), „in der Kultur des Zweistromlandes in höherem Masse, als es Altgriechenland besass, scharf umschriebene Krankheitstypen im Rahmen moderner Terminologie finden zu wollen“. Er meint, dass gerade die erhöhte Schwierigkeit der Selbstlesung gegenüber griechischen, indischen, hebräischen und selbst ägyptischen Texten Philologen und Medicohistoriker sich dabei gegenseitig in Fehler hineintreiben lässt, deren Korrektur nachträglich fast unmöglich wird.

Erst nach jahrzehntelanger Zusammenarbeit von Philologen und Medizinern werde eine Klärung möglich sein.

Wenn also schon die einzelnen Symptome höchst unsicher sind, ja in vielen Fällen es nicht einmal sicher ist, ob es sich überhaupt um Krankheitserscheinungen handelt, so ist es völlig phantastisch, auf solcher Basis die Diagnose eines Krankheitsbildes und Symptomenkomplexes, wie desjenigen der Syphilis aufbauen zu wollen. Leider hat man es doch versucht, und so sieht sich der Verfasser

---

1) F. v. Oefele, a. a. O. S. 84.

genötigt, auf die beiden berühmten Syphilisdiagnosen der altorientalischen Medizin näher einzugehen.

§ 34. Die Krankheit des Gilgamiš und die Uchedu des Papyrus Ebers.

Das 1854 entdeckte babylonische Gilgamiš-Epos, dessen neueste und zuverlässigste Ausgabe und deutsche Uebersetzung von P. Jensen[1]) stammt, soll im wesentlichen über Leben und Tod und über das Jenseits belehren. Es erzählt die Geschichte des Helden Gilgamiš und seines Freundes Ja-bani, der jenem durch die Verlockungen einer Buhldirne gewonnen wird und gleiche Schicksale mit ihm teilt, als der Fluch der von Gilgamiš verschmähten und von Ja-bani durch Tötung des „Himmelsstiers“ verhöhnten Liebesgöttin Ištar sie beide trifft. Ja-bani erkrankt und stirbt. Gilgamiš wird von demselben „Leiden“ befallen, aber durch die Fahrt zum Herrn der Unterwelt Ut-napištim und Reinigung in den dortigen Gewässern „geheilt“.

Nach Jensen (a. a. O., S. 421—423) stellt „die Heimat des Gilgamiš, die Königsstadt Erech, mit ihren 7 „Innenräumen“ die 7 Innenräume des Totenreiches dar, und der König Gilgamiš war Oberrichter im Totenreiche. Mit dem Charakter des Werkes als Schilderung von Leben, Tod und Jenseits hängt zusammen der darin berichtete Mauerbau der Bau an der Mauer von Erech, welche derjenigen der Unterwelt entspricht, die Schilderung der ausgelassenen Liebes- und Lebenslust Ja-banis (in dem sehr drastisch geschilderten, 6 Tage und 7 Nächte währenden Geschlechtsverkehr mit einer Hure), sein Traum von dem Totenreiche und seinem Eintritt darin, die Vorbereitungen zum Zuge nach der von Humbaba gehüteten hohen Ceder des Bēl, gewiss dem Lebensbaume des biblischen Paradieses, und dieser Zug selbst, vermutlich eine Folge jenes beängstigenden Traumes, die Liebe der Ištar zu dem wohl durch den Lebensbaum verjüngten und mit üppiger Lebenskraft erfüllten Gilgamiš und die Sendung des gewiss Tod hauchenden himmlischen Sturmdämons (alū), die wohl damit zusammenhängende mysteriöse Erkrankung Ja-banis, die Reise Gilgamiš' zu seinem Ahn Ut-napištim, um durch ihn das Leben, d. h. die Unsterblichkeit zu erlangen, die Geschichte seiner Errettung und Apotheose, die Auferstehung des Ja-bani und Höllenfahrt Gilgamiš' am Schlusse des Epos.

Dieses scheint in grossen Zügen das ewig auf und nieder flutende Leben und Sterben im Jahre wiederzuspiegeln, also dessen Geschichte, individuell zugespitzt, darzustellen. Ist doch sein Held, der König Gilgamiš, höchstwahrscheinlich zugleich ein Sonnengott und sein Freund Ja-bani, der auf dem Felde geboren ist, der Schützer der Tiere, vermutlich ein Gott der tierischen Fruchtbarkeit oder ein Feld- und Flurengott. Und nun bringt die Legende gleich im Anfang die Erzählung von dessen Schöpfung und kraftvoller geschlechtlicher Bethätigung, dann seinen Bund mit Gilgamiš — Sonne und Erdenkraft im Bunde erzeugen das Leben auf der Erde — dann Ja-bani's Tod — Aufhören der tierischen Zeugungsfähigkeit oder der Fruchtbarkeit überhaupt —, dann das Jagen des immer mehr verelendenden

1) P. Jensen, Assyrisch-Babylonische Mythen und Epen. Berlin 1900, S. 117—273 (Das Gilgamiš [Nimrod]-Epos).

Gilgamiš nach dem Leben, dessen Verlust er fürchtet — vergleichbar dem Wandern der immer schwächer werdenden Herbst- und Wintersonne — endlich sein Eingehen in die Unterwelt und die Auferstehung Ja-bani's, gewiss entsprechend dem Sonnentode am Jahresende und dem Wiedererwachen der tierischen Geschlechtslust oder Zeugungs- und Lebenskraft überhaupt."

Man ersieht aus dieser sehr ansprechenden und einleuchtenden Erklärung des Gilgamiš-Mythus, dass es sich hier um eine rein allegorische Darstellung handelt, bei der von Krankheiten nur in einem ganz allgemeinen Sinne die Rede ist, wenn — überhaupt von ihnen die Rede ist.

Damit komme ich zu der Stelle, die von Proksch, Buret u. A. allen Ernstes als Schilderung der Syphilis aufgefasst worden ist.

Es spricht der Herr der Unterwelt, Ut-napištim, zum Schiffer Ur-nimin folgendermassen:[1])

„Der Mensch (Gilgamiš), vor dem du hergingst,
von dessen Leibe eine . . . . t hat
dem Häute die Schönheit seines Fleisches vernichtet haben,
nimm ihn mit, Ur-nimin, und bring' ihn zum Waschort,
sein (en) . . . wasche er mit Wasser rein wie Schnee,
er werfe ab seine Häute und das Meer bringe sie fort!
(Als) gut werde sein Körper ge . . t
Erneuert werde die Binde seines Hauptes!
Er mög' bekleidet werden mit einem Gewande, seinem Schamtuch!
Bis dass er zu seiner Stadt hinkommt,
bis dass er zu seinem Wege gelangt,
soll das Gewand nicht „graues Haar abwerfen", sondern neu verbleiben.

Nehmen wir einmal an, diese Schilderung bezöge sich wirklich auf eine Krankheit, also in diesem Falle eine Hautkrankheit, eine universelle Dermatose, wie etwa Psoriasis, Lepra oder ähnliches, die auch die Genitalien ergriffen hat, so ist damit noch lange nicht die Diagnose „Syphilis" gegeben, selbst in dem doch bei Gilgamiš nicht erwiesenen Falle einer Infektion bei dem Freudenmädchen. Die ganz allgemein gehaltene Schilderung lässt, falls sie sich auf ein Hautleiden bezieht, alle möglichen Diagnosen nichtsyphilitischer Dermatosen zu, die hier überhaupt in Betracht kommen können und die in dem vorhergehenden Kapitel zur Genüge gekennzeichnet worden sind. Wer kann z. B. die rein willkürliche Diagnose „Lepra" oder „Psoriasis" oder „universelles Ekzem" u. dgl. m. widerlegen? Ebenso schwebt die Diagnose „Syphilis" völlig in der Luft und ist offenbar durch die Thatsache suggeriert worden, dass Ja-bani, nicht Gilgamiš, die Gunst einer Buhldirne in überreichlichem Masse genossen hat

1) Jensen, a. a. O. S. 249.

und später von Ištar verflucht und mit tödlicher Krankheit heimgesucht wird[1]).

Nach dem Kommentar Jensens zu der oben mitgeteilten Stelle über die Reinigung des Gilgamiš ist es aber sehr wohl möglich, dass es sich gar nicht um eine Krankheit, sondern bloss um die, bei den die Vorschriften der Reinlichkeit und Körperhygiene aufs genaueste befolgenden Babyloniern als solche empfundene äusserliche Verwahrlosung und Verschmutzung handelt.

Nach Jensen nämlich bedeutet in der zweiten Strophe („dessen Leib eine (Hau)t hat") die „Haut" = malū so viel wie „Schmutz, schmutziges Kleid" (S. 515). Auch die „Häute" = mašku in der dritten Strophe übersetzt Jensen mit „Haut, Tierhaut, Fell", nicht mit „Hautkrankheit (a. a. O., S. 401). Und sogar das „Schamtuch" (subat bulti) der 9. Strophe bedeutet nach Jensen (S. 398) nicht bloss Schamtuch, sondern wirkliches Kleid. Auch die Schlussstrophen lassen darauf schliessen, dass es sich um die Anlegung neuer Kleider handelt, die vor dem Schicksal der alten, „graues Haar abzuwerfen", d. h. verschmutzt zu werden und so abzufasern, durch das Gebot des Ut-napištim geschützt werden sollen.

Von Syphilis ist also in dem Gilgamiš-Mythus nicht nur keine Spur zu finden, sondern kann auch mit dem besten Willen nicht hineinkonstruiert werden.

* * *

Ein klassisches Beispiel für die eigentümliche Methodik gewisser Verfechter der Lehre von der Altertumssyphilis, aus einem einzelnen Symptom gleich einen Symptomenkomplex zu machen und gar einen so komplizierten wie den der Syphilis, liefert das berühmte „uχd" des Papyrus Ebers, das wirklich und wahrhaftig Syphilis bedeuten soll. So erklärt ein hervorragender Syphilishistoriker[2]), dessen unbestreitbaren Verdienste auf einem ganz anderen Gebiete liegen als auf dem der philologisch-medizinischen Interpretation. Dagegen weist der verdienstvolle Uebersetzer des Papyrus Ebers, Heinrich Joachim[3]),

1) „asakku", das Ja-bani trifft, bedeutet nach Jensen (S. 433) die verschiedensten Arten von menschlichen Leiden oder ganz allgemein Unglück. — Uebrigens ist das Freudenmädchen eine sogen. „Tempeldirne" (vgl. über deren bedeutsame Rolle in Babylon das Gesetzbuch Hammurabis und die bekannte Stelle bei Herodot), eine der Ištar Geweihte, durch deren Vermittelung die Göttin den Ja-bani dem Gilgamiš zuführen will. Das geschieht durch die sexuelle Lockspeise, die hier ganz ohne Zusammenhang mit irgend einer Erkrankung dargeboten und geschildert wird.

2) J. K. Proksch, Geschichte der venerischen Krankheiten. Bonn 1895, Bd. I, S. 63—69.

3) H. Joachim, Die uχdu im Papyrus Ebers. Virch. Arch. 1892, Bd. CXXVIII, S. 140—160.

ein Arzt und Aegyptologe zugleich, in überzeugender Weise nach, dass die „Uχdu“, die übrigens so ziemlich an allen Körperteilen vorkommen können (was gerade Proksch für besonders syphilisverdächtig erklärt!) weiter nichts bedeutet hat als eine fieberhafte oder heisse schmerzhafte Anschwellung.

Ebers selbst sagt über uχdu: „Das Wort bedeutet gewöhnlich die Schmerzen, doch ist es auch als das Schmerzliche, Krankhafte im allgemeinen zu fassen.“ [1])

Joachim führt verschiedene Stellen an, die eine Identificierung der uχdu mit Syphilis ganz unmöglich machen, z. B. die Empfehlung von Mitteln, um das Wachsen der Uχdu an den Zähnen zu vertreiben (offenbar schmerzhafte Anschwellungen des Zahnfleisches), uχdu im Auge, im Herzen u. a. m. Uχdu in der Seite sind wohl Bubonen, uχdu in allen Gliedern deutet Joachim als Gichtknoten.

Chabas definierte die Uχdu als „inflammation intestinale“ und „engorgement des articulations“, Loret als „une sorte d'abscès“ [2]).

Die Deutung von Joachim dürfte die richtige sein, zumal da in der That „schmerzhafte Anschwellung“ an ganz verschiedenen Körperstellen etwas ganz Verschiedenes bedeuten kann.

Wenn Proksch schliesslich das ägyptische „Uchet“ mit dem angeblichen Namen der oben erwähnten Hure im Gilgamiš-Epos in Beziehung bringt, so muss auch diese Kombination zurückgewiesen werden, da der von Jeremias als „Uchat“ übersetzte Name nach Jensen keineswegs feststeht, sondern von ihm als šam-hat gelesen werden muss.

Ich halte die rein symptomatologische Auffassung von uχdu, wie sie von Joachim vertreten wird, für die einzig richtige und aus den Texten sich ganz natürlich ergebende. Deshalb kann ich auch der uns hier weniger interessierenden Hypothese von Ebbell [3]), dass das Wort die Pocken bezeichne und mit dem hebräischen „schechin“ identisch sei, nicht zustimmen. Es handelt sich nicht bloss um eine akute, inflammatorische Hautkrankheit, wie Ebbell annimmt, sondern um ein auch die Zähne und innere Organe, wie Herz, Drüsen etc., betreffendes Symptom [4]).

---

1) Papyrus Ebers. Die Masse und die Kapitel über die Augenkrankheiten. Abhandl. der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. XI, No. II u. III, S. 201; cit. nach Joachim, a. a. O., S. 150.

2) Vgl. auch James Finlayson, Ancient Egyptian Medicine. A Bibliographical Demonstration etc. Glasgow 1893, S. 47—48: Clinical Sketch of Ouchet, Uh'tu or Uha.

3) B. Ebbell, La variole dans l'ancien testament et dans le papyrus Ebers. In: Nordisk Medicinskt Arkiv 1906, Afd. II, Heft 4, No. 11, S. 1—58.

4) Vgl. auch Wilhelm Ebstein, Bemerkungen über den angeblichen Ursprung der Variola. Janus, Dezember 1907.

§ 35. Kritische Analyse der „Syphilis"fälle in Bibel und Talmud.

Die altjüdische Medizin ist uns nicht in irgend welchen rein ärztlichen Schriften erhalten, wie dies bei der ägyptischen Medizin der Fall ist, sondern sie kann nur aus den Stellen rekonstruiert werden, die sich in Bibel und Talmud darüber finden. Diese aber sind in erster Linie Gesetzbücher, die im allgemeinen medizinische Dinge nur von der legalen Seite behandeln. Ausserdem finden sich zahlreiche zerstreute Mitteilungen über medizinische Dinge, die von Männern der Wissenschaft und von Laien stammen.

Es ist das grosse Verdienst von Julius Preuss, der in sich die drei Eigenschaften eines tüchtigen ärztlichen Praktikers, gründlichen Hebraisten und Talmudforschers und ausgezeichneten Kenners der gesamten älteren und neueren medizin- und kulturgeschichtlichen Literatur vereinigt, zum ersten Male eine kritische Bearbeitung der biblisch-talmudischen Medizin vom modernwissenschaftlichen Standpunkte unternommen zu haben, die sich über beinahe zwei Decennien erstreckt und so reiche Ausbeute geliefert hat, dass die Zahl seiner grösseren Monographien aus diesem Gebiet bereits zwei Dutzend beträgt.

Preuss ist, da er ein genauer Kenner der hebräischen Originalschriften und ein scharfsinniger und vorsichtiger Kritiker ist, gegenwärtig der einzige wirklich zuverlässige Gewährsmann für die richtige Deutung der einzelnen Termini technici, Schilderungen und Andeutungen in den biblisch-talmudischen Schriften. Der nicht ärztliche Uebersetzer, und sei er ein noch so ausgezeichneter Hebraist, kann niemals Sinn und Bedeutung der medizinischen Ausdrücke und Schilderungen in dem Masse ergründen, wie ein zugleich die hebräische Sprache und die vergleichende medizingeschichtliche Methode beherrschender Arzt.

Die Arbeiten von Preuss haben uns in die glückliche Lage versetzt, bei der Analyse gewisser als Syphilisschilderungen angesehener Stellen der Bibel endlich auf sicherem Boden zu stehen. Die zahllosen früheren Streitigkeiten über diese Stellen mussten unfruchtbar und ergebnislos bleiben, weil jener sichere Boden durchaus fehlte. Es ist zwecklos, alle Meinungen und Hypothesen noch einmal zu beleuchten. Erst mit Preuss — ich wiederhole es nachdrücklich — beginnt die eigentliche wissenschaftliche Erforschung der biblisch-talmudischen Medizin. Mag es auch interessant sein, die Ansichten bedeutender, aber des Hebräischen nicht kundiger Kliniker, wie z. B. Wilhelm Ebstein, zu hören — die eigentliche Grundlage für die kritische Beurteilung ist uns jetzt einzig und allein durch die Arbeiten von Preuss gegeben.

Die altjüdische Medizin stand teils unter babylonischem Einflusse, wie der Glaube an Krankheitsdämonen, der Einfluss der Astrologie und sonstiger Aberglaube („böses Auge") beweisen, teils unter dem Einflusse der griechischen Heilkunde, aus der namentlich in der talmudischen Zeit manche Anschauungen und auch Namen übernommen wurden.

Gehen wir nun zu einer Besprechung der angeblichen Erwähnungen der „Syphilis" in Bibel und Talmud über[1]).

1. Baal Peor. — J. Rosenbaum hat der „Plage des Baal Peor" eine ausführliche Untersuchung gewidmet[2]), in der er den Nachweis zu erbringen sucht, dass es sich um eine Epidemie von Syphilis handle. Preuss hat diese Hypothese endgültig widerlegt. Ich folge durchweg seinen scharfsinnigen Ausführungen[3]).

Die betreffende Stelle findet sich Numeri 25, 3 ff. und besagt nach Preuss folgendes:

Als Israel in Sittim lagerte, begann das Volk zu buhlen mit den Töchtern Moabs. Diese luden das Volk zu den Opfern ihrer Götter. Und Israel hing dem Baal Peor an, so dass der Zorn Gottes über Israel entbrannte. Die Anführer des Volkes werden standrechtlich gehängt, die Richter verurteilen (die übrigen), die den Baal Peor verehrt, zum Tode. Es entsteht eine Pest, maggepha, die 24000 Menschen wegrafft.

Nach Preuss giebt die Bibel keinerlei Auskunft über den Kultus des Baal Peor. Rosenbaums Behauptung[4]), dass „die Rabbinen den Namen von pecor, aperire sc. hymenem virgineum herleiten", ist nicht wahr. An der von ihm citierten Stelle des Targ. Jonathan, einer aramäischen Bibelübersetzung aus der Zeit vor Chr. Geb., steht nichts davon. Und selbst wenn hier derartiges stände, so würde die Auffassung eines Uebersetzers für den Bibeltext nichts beweisen. Nach der Ueberlieferung der Rabbinen handelt es sich vielmehr bei diesem Kult um ein aperire anum, d. h. um eine Entblössung, vielleicht sogar um eine Defäkation vor dem Götzenbild. Trotzdem es sich hier offenbar nach dem Empfinden Andersgläubiger eher um eine Verhöhnung handelt, wird diese Thatsache von den Talmudisten als ein Beispiel von „Götzendienst" angeführt, der auch in dieser Form verwerflich sei.

---

1) Die Reihenfolge der aufgezählten Krankheiten ist, soweit das möglich ist, eine chronologische.

2) Julius Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Alterthume, 6. Aufl. Halle 1883, S. 76—87.

3) J. Preuss, Prostitution und sexuelle Perversitäten nach Bibel und Talmud. In: Monatshefte f. prakt. Dermat. 1906, Bd. XLIII, S. 28—30.

4) Rosenbaum, a. a. O., S. 77.

Erst der Kirchvater Hieronymus identifizierte den Peor mit dem Priapus; die Frauen hätten ihn verehrt, ob obscoeni magnitudinem. „Peor“ heisse er, weil er „idolum tentiginis (des Penis) haberet in ore, ein Bild des Penis im geöffneten Mund habe (wie der indische Schiwa).

Sickler[1]) und nach ihm Rosenbaum haben die Plage des Baal Peor für eine venerische Krankheit, speziell für Syphilis erklärt, weil die Verführung zum Götzendienst von den Frauen ausgegangen sei und weil, als die Israeliten im Kriege gegen Midian alle Männer töteten, die Frauen aber am Leben liessen, Moses ihnen zürnend sagt: „Gerade die Frauen waren die Ursache euerer Sünde gegen Gott (d. h. der syphilitischen Infektion) wegen des Peor, und so kam die Pest in die Gemeinde Israel. Nun tötet alle Frauen, die bereits den Beischlaf eines Mannes kennen“ (weil sie syphilitisch infiziert sind). „Nur die weiblichen Kinder dürft ihr für euch am Leben lassen. Und nun lagert ausserhalb des Lagers sieben Tage (zur Desinfektion, vielleicht zur klinischen Schmierkur, bemerkt Preuss ironisch) jeder, der einen Menschen getötet oder einen Erschlagenen berührt hat, und entsündigt auch am dritten und siebenten Tage ihr und euere Gefangenen. Und jedes Kleid, alles was von Leder oder Ziegenhaar gemacht ist, und alles Holzgerät müsst ihr entsündigen.“ (Numeri 31, 16 ff.) Zur Zeit Josuas wirft ihnen Pinehas, der Augenzeuge jener Epidemie, vor: „Dass wir von der Missethat Peors uns nicht gereinigt bis auf diesen Tag“ (Jos. 22, 17). Das gilt als Beweis für die Fortdauer der Krankheit. Auch der Verfasser der Apokalypse spricht von der damaligen Hurerei (*πορνεῦσαι*, Apoc. 2, 14). Zieht man nun doch die Thatsache in Betracht, dass das in der Wüste geborene Geschlecht unbeschnitten, die Gefahr der venerischen Infektion also besonders gross war, so ist die Diagnose „Syphilis“ fertig.

Aber selbst Proksch[2]) hat diese verlockenden Stellen sehr kritisch beurteilt, da sich „in der weitläufigen Beschreibung von Schuld und Sühne nicht ein einziges Wort über die Art der »Plage« finde“. Preuss giebt folgende durchaus stichhaltige und einleuchtende Erklärung. Da die Verführung zum Götzendienste nach dem Sprichworte „cherchez la femme“ von den Frauen ausging, wurden, um weitere Anreizungen unmöglich zu machen, alle Verführerinnen ausgerottet (die Männer waren ja bereits getötet). Jeder aber, der einen Leichnam berührt, ist nach mosaischem Gesetz unrein und

1) W. E. C. A. Sickler, Dissertatio inauguralis exhibens novum ad historiam luis venereae additamentum. Jena 1797.

2) Proksch a. a. O., Bd. I, S. 89.

muss sich entsündigen. Die Verfehlung ist eine so schwere, dass Pinehas, als man wieder anfängt, gegen das Gesetz Altäre zu bauen, meint, sie sei moralisch noch nicht gesühnt. Der Krankheitsname des Textes, maggepha, heisst weiter nichts als Epidemie (Pest, Seuche), das *μίασμα* Philos, der *λοιμός* des Josephus (Ant. IV, c. 6, 12). Die Epidemie entsteht durch den Zorn Gottes (Num. 25, 3) und rafft 24 000 Menschen dahin, was doch schon ohne weiteres Syphilis ausschliesst. Durch die Energie des Pinehas, der ein besonders freches Buhlerpaar niedersticht, wird der Seuche endlich Einhalt gethan. Um welche Seuche es sich hier handelt, bleibt ganz im Dunklen. Für Syphilis spricht nicht das Geringste.

2. Die çaraʿath (Zaraath)-Krankheit. — Ueber die seltsame Zaraath-Krankheit im 13. Kapitel des dritten Buches Moses sind unzählige Hypothesen aufgestellt worden, unter denen natürlich die Syphilis nicht fehlt, die Finaly[1]) für erwiesen hält, Proksch[2]) „nicht ausschliessen kann". Münch[3]) hat bekanntlich die Zaraath für Vitiligo, Kazenelson und Sack[4]) haben sie für eine Art von Trichophytie erklärt, Ebstein[5]) für einen Sammelnamen für verschiedene nicht diagnostizierbare Hautleiden. Ohne Frage ist das Zaraath-Kapitel das allerschwierigste bezüglich einer genaueren medizinischen Interpretation. Preuss[6]) erklärt am Beginn seiner wertvollen Arbeit über Zaraath, dass er sich von all seinen Vorgängern darin unterscheide, dass er zahlreiche Einzelheiten des Zaraath-Kapitels nicht verstehe, dass er von manchen sogar glaube, dass sie uns unlösbare Aufgaben stellen. Vor allem protestiert Preuss gegen die u. a. von Münch vertretene Meinung, als sollte in der Bibel ein Krankheitsbild in allen seinen Stadien gezeichnet werden. Die Bibel ist kein Lehrbuch der Medizin, sondern ein religiöses Gesetzbuch, das Normen für die Bestimmung der Reinheit oder Unreinheit giebt, deren Beurteilung in der Hand sachverständiger Priester lag. Jeder zweifellos mit der Zaraath Behaftete war unrein und wurde isoliert. Und zwar

---

1) S. Finaly, Ueber die wahre Bedeutung des Aussatzes in der Bibel. In: Archiv f. Dermat. u. Syph., Bd. II, S. 125—132, Prag 1870.

2) Proksch a. a. O., Bd. I, S. 84.

3) G. N. Münch, Die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel. Hamburg 1893.

4) Arnold Sack, Was ist die Zaraath (Lepra) der hebräischen Bibel? Virchow's Archiv 1896, Bd. CXLIV, S. 202—223 (deutsche Bearbeitung einer russischen Schrift Kazenelsons).

5) Wilhelm Ebstein, Die Medizin im Alten Testament, S. 89. Stuttgart 1901.

6) J. Preuss, Materialien zur Geschichte der biblisch-talmudischen Medizin. Die Erkrankungen der Haut. Sep.-Abdr. aus Allg. med. Central-Zeit. 1903, Nr. 21 ff., S. 1—19.

ist sowohl von den ersten Anfängen wie von „veralteter çaraath“ die Rede. Die Symptome betreffen in beiden Fällen die äussere Haut.

Vor der Mitteilung der die Zaraath betreffenden Bibelstellen, wie sie jetzt in der neuen kritischen Uebersetzung von Preuss vorliegen, müssen wir die Auffassung des letzteren über die wichtigsten an diesen Stellen vorkommenden Termini technici kennen lernen.

1. Das Wort „çaraath“ (Zaraath) wurde früher von J. Pagel[1]) mit dem Stammwort „Zar'a“ = säen, kombiniert und als eine „Aussaat“, eine Dissemination auf der Haut aufgefasst. Dagegen spricht nach Preuss, dass in Vers 38 gerade diejenige Form, die durch das Auftreten multipler Flecke charakterisiert ist, nicht „caraath“, sondern „Bohaq“ heisst. Dass „Zaraath“ sich auf eine bestimmte Krankheit bezieht, hält Preuss für sicher und er stimmt der Meinung, die bis vor einigen Jahrzehnten fast alle Forscher vertraten, zu, dass darunter der Aussatz (Lepra) zu verstehen sei.

2. „Bahéreth“ von bahar, glänzen = ein glänzender, heller Fleck; „sëeth“, ein Infinitum von nasa, erheben = eine Erhebung auf der Haut; „sappachoth“, eine Schuppenkrankheit, transponiert von chasaph, abschälen, abschuppen (vgl. Exod. 16, 14).

Preuss glaubt, dass hiermit drei Formen der „Lepra“ unterschieden würden, nämlich die Fleckenlepra (bahéreth), der Knotenaussatz (sëeth) und die einst von Willan als „Lepra vulgaris“ bezeichnete Schuppenflechte, die Psoriasis. Angesichts der Thatsache, dass bei der echten Lepra Abschuppung selten ist, jedenfalls kein charakteristisches Symptom bildet, ist die letztere Deutung annehmbar, wenn auch nicht sicher.

3. „neg'a“ von „nag'a = berühren ist das lateinische contagium, das griechische *συνάφεια* und entstammt der alten Anschauung, nach der ein Mensch von einem ausserhalb seines Körpers befindlichen Agens „berührt“ und dadurch krank wird. Den Gegensatz zu nega bildet „machla“, „die Krankheit nach dem Laufe der Welt“. Auch „déber“, das Wort für die Pest, die viele Menschen schnell wegraffende Seuche, ist von nega verschieden. Dieses ist ein allgemeiner Begriff: Kontagium, der erst durch einen weiteren Zusatz näher bestimmt wird, z. B. nega çaraath = das Kontagium des Aussatzes, der ansteckende Aussatz. Den neuerdings von Sachs gemachten Versuch, einen Gegensatz zwischen nega und nega çaraath zu konstruieren, hat Preuss schlagend widerlegt.

---

1) Deutsche Medizinal-Zeitung 1893, S. 683.

Ob auch in der Bibel der nega als kontagiöse Krankheit in unserem Sinne aufzufassen ist, wissen wir nicht. Die „mispachath" ist ein nega, aber rein (3. Mose 13, 6).

Der Bibeltext (3. Mose 13 V. 2 ff.) lautet nach Preuss' Uebersetzung folgendermassen:

„(2) Ein Mensch, auf dessen Leibeshaut sëeth oder sappachath oder bahëreth entsteht, soll, wenn es (sc. eine dieser Erkrankungen nach Laienmeinung) zur néga çaraath auf seiner Leibeshaut geworden ist, zum Priester gebracht werden (da er freiwillig schwerlich kommen wird). (3) Der Priester soll den néga auf der Leibeshaut betrachten: ist Haar in dem néga weiss geworden und der néga sieht tiefer aus als die Leibeshaut, dann ist es (wirklich) néga çaraath, und wenn das der Priester sieht, so soll er ihn für unrein erklären.

[Çaraath auf vorher normaler Haut. A. Die Bahéreth.]

Bei der Besichtigung findet sich: (4) Die Bahéreth ist (zwar) weiss auf der Leibeshaut, sieht aber nicht tiefer aus als die Haut und ihr Haar ist nicht weiss geworden, so schliesse der Priester den néga sieben Tage ein. (5) Ist nach Ablauf dieser Zeit der néga in seinem Aussehen (oder: „nach des Priesters Augenmaass") stehen geblieben, hat sich nicht auf der Haut verbreitet, so schliesse ihn der Priester zum zweiten Male sieben Tage ein. (6) Ist bei der Besichtigung am siebenten Tage der néga matt (blass, geworden oder geblieben) und hat sich nicht auf der Haut ausgebreitet, so erkläre er ihn für rein; es ist die mispachath. (7) Wenn sich aber (später) die mispachath auf der Haut ausbreitet, nachdem der Kranke dem Priester behufs Reinsprechung vorgeführt war, so soll er dem Priester nochmals gezeigt werden. (8) Wenn dieser die Ausbreitung bestätigt, soll er ihn für unrein erklären: es ist çaraath.

[B. Die Sëeth.]

(9) Ein Mensch wird wegen néga çaraath zum Priester gebracht. (10) Es findet sich eine weisse sëeth auf der Haut, die das Haar in weiss verwandelt hat und in der sëeth ist eine Stelle lebenden Fleisches: (11) es ist eine inveterierte çaraath der Leibeshaut, eine weitere Beobachtung nicht nötig. (12) Blüht die çaraath auf der Haut und bedeckt die ganze Haut des néga von Kopf bis Fuss, so weit der Priester sieht, (13) so spreche er den néga rein; ist er ganz in Weiss verwandelt, so ist er rein. (14) Aber am Tage, da sich lebendes Fleisch darin zeigt, ist er unrein; das lebende Fleisch ist unrein, es ist çaraath. (16) Verwandelt das lebende Fleisch sich wieder in Weiss, so erkläre der Priester den néga für rein.

[Lepra auf vorher veränderter Haut.]

(18) Auf der Haut eines Menschen war ein schechin und ist geheilt. Nun findet sich an der Stelle des schechin eine weisse sëeth oder eine weissrötliche bahéreth, so soll er dem Priester gezeigt werden. (20) Sieht der Priester, dass es flacher aussieht als die Haut und dass sein Haar in Weiss verwandelt ist, so erkläre ihn der Priester für unrein, es ist der néga der çaraath, die in dem schechin blüht. (21) Ist kein weisses Haar darin, nicht flacher als die Haut und blass, so verschliesse ihn der Priester sieben Tage. (22) Verbreitet es sich auf der Haut, so erkläre ihn der Priester für unrein, es ist ein néga. (23) Steht aber die bahéreth an ihrer Stelle still und verbreitet sich nicht, so ist es die carébeth der schechin und rein. (24) Oder auf der

Haut eines Menschen war ein Feuerbrand (Brandmal). Nun wird die Brandstelle eine bahéreth, weiss-rötlich oder (rein) weiss. (25) Findet der Priester bei der Besichtigung Haar in der bahéreth weiss geworden, und ihr Aussehen tiefer als die Haut, so ist es çaraath in dem Brande blühend. Der Priester erkläre ihn für unrein, es ist néga çaraath. (26) Findet er aber in der bahéreth kein weisses Haar, und es sieht nicht flacher aus als die Haut und ist matt, so schliesse er ihn sieben Tage ein. (27) Hat er sich bei der erneuten Besichtigung ausgebreitet, so erkläre er ihn für unrein, es ist néga çaraath. (28) Steht die bahéreth aber an ihrer Stelle still, hat sich nicht ausgebreitet und ist matt, so ist es „séeth der Brandwunde". Der Priester erkläre ihn für rein; denn es ist çarébeth der Brandwunde.

[Lepra an Kopf und Bart.]

(29) Wenn Mann oder Frau einen néga an Kopf oder Bart haben (30) und der Priester findet ihn (den néga) tiefer aussehend als die Haut und es ist kurzes goldgelbes Haar darin, so ist er unrein, es ist der **nétheq**, die çaraath des Kopfes oder des Bartes. (31) Ist aber der néga des nétheq nicht tiefer als die Haut und auch kein schwarzes Haar darin (sondern dieses — Normalhaar — ist ausgefallen), so verschliesse der Priester den néga des nétheq sieben Tage. (32) Hat sich der nétheq am siebenten Tage nicht ausgebreitet, goldgelbes Haar ist nicht darin und tiefer als die Haut sieht der nétheq auch nicht aus, (33) so lasse er sich scheeren (damit eine etwaige Ausbreitung nicht durch das Haar verdeckt wird), den nétheq aber scheere er nicht und der Priester isolire ihn nochmals sieben Tage. (34) Hat sich dann der nétheq auf der Haut nicht ausgebreitet und sieht nicht tiefer aus als die Haut, so erkläre er ihn für rein. (35) Wenn aber nach der Reinsprechung der nétheq sich ausbreitet, (36) so braucht man nach dem unterscheidenden goldgelben Haar nicht zu sehen, er ist unrein. (37) Stand aber der nétheq in seinen Augen still und schwarzes Haar sprosst darin, so ist der nétheq geheilt, er ist rein und der Priester spreche ihn rein. (38) Sind an der Leibeshaut eines Mannes oder einer Frau beharoth (und zwar) weisse beharoth, (39) so soll der Priester sehen, ob an der Haut ihrer Leiber matte, weisse beharoth sind. Dann ist es der **bohaq**, er blüht auf der Haut, er ist rein. (40) Ein Mann, dessen (ganzer) Kopf kahl (oder ausgerauft) ist, ist ein Kahlkopf und rein. (41) Wenn von einer Ecke seines Gesichts an sein Kopf kahl ist, so ist er ein Glatzkopf, gibbéach, und ebenfalls rein. (42) Wenn aber auf dem Kahlkopf oder der Glatze ein weiss-rötlicher néga ist, dann ist es blühende (floride) çaraath auf dem Kahlkopf oder der Glatze. (43) Sieht der Priester, daß die Erhebung der néga weiss-rötlich ist an dem Kahlkopf oder der Glatze, wie das Aussehen der çaraath der Leibeshaut, (44) dann ist er ein aussätziger Mann, unrein ist er, unrein erklären soll ihn der Priester: an seinem Kopfe ist sein néga."

Wer diesen Text unbefangen prüft, muss zu dem meines Erachtens sicheren Schlusse kommen, dass die ganze umständliche Procedur der Erkennung und Diagnostik eines schweren infektiösen Hautleidens zwecks Isolierung des davon Befallenen sich der ganzen Beschreibung nach nur auf eine einzige Krankheit beziehen kann, die erstens so einschneidende Massregeln notwendig

macht und auf die zweitens die hervorstechenden Symptome der Flecken, Knoten und Ulceration einigermassen passen: die echte Lepra, dass man aber ganz deutlich andere Hautleiden (Psoriasis, Herpes tonsurans, Favus, Vitiligo) davon zu trennen versuchte, ohne dass dies immer gelang. Aus Vers 2 geht deutlich hervor, dass die einzelnen Symptome für sich noch keine „néga çaraath“ machen, sondern diese erst auf Grund einer Veränderung gestellt wird, die die drei Formen aufweisen. In Vers 3 wird eine dieser Veränderungen, die für die Nervenlepra so charakteristische weissliche Verfärbung (morphaea alba) und zentrale Atrophie der leprösen Flecken, deutlich beschrieben. Dieses atrophische Zentrum ist zunächst von schwachrosa oder leicht graurötlicher Farbe und wird erst weiterhin intensiv weiss[1]). Das war auch den jüdischen Priestern bekannt, da nicht jede bahéreth für lebana (intensiv weiss) erklärt wurde, sondern auch in Vers 18 eine weiss-rötliche (morphaea rubra) erwähnt wird. Die weisse Bahereth ist das vorgeschrittenere Stadium, in dem auch gewöhnlich (nach A. v. Bergmann) die Atrophie und zentrale Depression stärker ausgeprägt ist. In ihr ist gewöhnlich auch das Haar pigmentlos. Aus Vers 4—8 geht hervor, dass man auf die Ausbreitung der Flecke, wahrscheinlich auch auf das Auftreten neuer Flecke, grosses Gewicht für die Diagnose „Lepra“ (néga çaraath) legte. Sicher sind „mispachath“ oder nach gleicher Wurzel gebildete „sappachath“ Symptome nichtlepröser Hautleiden (Vers 6), wahrscheinlich Psoriasis- und Ekzemflecke, die ja stehen bleiben und abblassen können.

In Vers 9—11 wird die Ulceration der Lepraknoten, der sëeth, geschildert, wie sie im späteren Verlaufe der Lepra vorkommt. Gänzlich unklar sind dagegen Vers 12—16, in denen von einem plötzlichen Weisswerden der ganzen Körperhaut und von einem Weisswerden der Ulcerationen die Rede ist. Weder Psoriasis, noch Vitiligo noch Herpes tonsurans können für eine Erklärung dieser Stelle herangezogen werden. Sie ist und bleibt dunkel.

In Vers 18—28 werden jene Fälle in Betracht gezogen, wo die Lepra auf der Basis eines anderen Hautleidens entsteht bzw. zu einem solchen hinzutritt und hier natürlich etwas andere Formen und Nuancen zeigt, als wenn sie die vorher gesunde Haut affiziert. „Schechin“ (Vers 18) ist nach Preuss das Ekzem, Schachan heisst brennen oder heiss sein, schechin wäre also = inflammatio, Entzündung. In Vers 18—20 wird die Differentialdiagnose zwischen

1) Vgl. A. v. Bergmann, Die Lepra. In: Handbuch der Hautkrankheiten von Mraček, Wien 1904, Bd. III, S. 638.

postekzematösen Residuen und Lepra nach Ekzem behandelt. Nach Preuss muss man sich die damalige Auffassung ungefähr folgendermassen vorstellen: Tritt an solchen Stellen, die früher Sitz eines (vielleicht nässenden) Ekzems waren, ein weisses Lepramal auf, so wird es je nach dem Alter der Narbe einen verschiedenen Ton annehmen; ist die Narbe alt, weiss, ist sie noch frisch und zart, rötlich. Eine Schuppung wird hier nicht erwähnt, weil sie auf der Narbe, die ja Bindegewebe und keine neue Oberhaut ist, nicht vorkommen kann. Dass die Ausschläge auch bei diesen Formen tiefer (ʿamôq) sein sollen, als die gesunde Haut, wird nicht verlangt, eine Ekzemnarbe wird nicht so sehr einsinken; die kranke Stelle soll hier also nur flacher, schaphal, sein. Fehlen beide Kriterien, ist der Fleck nicht glänzend, sondern opak, dehnt sich aber aus, so ist es zwar auch eine nega, die verunreinigt (Keloid??), aber keine Lepra, die auch Entfernung aus dem Lager bedingt. Dehnt sich die scheinbare bahereth in der Narbe nicht aus, so ist es nur ein besonderer Zustand des ursprünglichen Ekzems, und zwar eine carĕbeth. Dieses Wort ist entweder = (frische) Entzündung des schechin oder = Bildung einer Pseudomembran (Fibrinschicht, Kruste, „qerum“) auf dem eben heilenden Ekzem.

Ob die Deutung „Ekzem“ für diese Stelle zutreffend ist, halte ich für zweifelhaft, da Ekzeme für gewöhnlich keine Narben hinterlassen. Es handelt sich ganz allgemein um eine entzündliche Hautaffektion, die zur Ulceration und Narbenbildung führt. Mehr kann man nicht sagen.

In Vers 24—28 wird in analoger Weise die Differentialdiagnose zwischen einer Brandnarbe und einem Leprafleck besprochen, in einer dunklen, für die heutige klinische Diagnostik nicht verwertbaren Weise.

Aus Vers 29—39 geht deutlich hervor, dass zur echten Lepra auch der so hartnäckige Favus gerechnet wurde. Denn das „kurze goldgelbe“ Haar in der affizierten Stelle ist höchstwahrscheinlich ein Favusscutulum. Die Heilung des Favus knüpft sich in der That an das Verschwinden der goldgelben Stellen und das Wiederauftreten der ursprünglichen schwarzen (bei den Juden) Haare.

Ebenso wird in Vers 38—39 ein anderes Hautleiden geschildert, wahrscheinlich Vitiligo oder Psoriasis, dessen nichtlepröse Natur ausdrücklich betont wird.

Endlich wird in Vers 40—44 die Differentialdiagnose zwischen einfacher und lepröser Alopecie besprochen bzw. das Auftreten eines leprösen Infiltrats auf schon bestehender Glatze geschildert. Dass

dies wirklich vorkommt, lehrt ein von A. v. Bergmann mitgeteilter analoger Fall[1]).

Gerade diese letzten differentialdiagnostischen Bemerkungen beweisen, dass man den Aussatz als schwere ansteckende Krankheit von leichteren Hautaffektionen trennte. Nur für die Lepra haben die folgenden Worte in Vers 45 und 46 einen Sinn:

(45) Der Aussätzige, an dem der néga ist, seine Kleider sollen zerrissen, sein Haar wild wachsend sein, über seinen Lippenbart soll er sich verhüllen und „unrein, unrein!" rufen. (46) So lange der Ausschlag, néga, an ihm ist, ist er unrein, einsam soll er wohnen, ausserhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.

Wie im Mittelalter, galt schon damals der Athem des Leprösen als ansteckend. Daher die Vorschrift der Verhüllung des Mundes. Ausserdem dienen die übrigen Bestimmungen bezüglich der Kleidung, des Haarwuchses und des Rufes der Erkennung des Aussätzigen schon aus der Ferne, ganz wie im Mittelalter, wo auch der Lepröse sein Nahen mit lauter Stimme oder mittelst einer Klapper ankündigen musste. Offenbar gab es schon bei den alten Juden Leproserien ausserhalb der übrigen Wohnstätten, worauf Vers 46 hindeutet. Auch vom König Asarja erzählt die Bibel, er war aussätzig bis zu seinem Tode und wohnte im „beth ha-chophschith" (II. Kön. 15, 5), im „Zufluchtshause", einem offenbar für die Leprösen bestimmten Gebäude. Im Talmud war der Lepröse für die menschliche Gesellschaft so gut wie tot (Ned. 64 b), er lebt ausserhalb der Stadt „vor der Thür des Stadtthores" (II. Kön. 7, 3). Wenn er sich in die Stadt wagte, so konnte es ihm passieren, dass sogar fromme Leute mit Steinen nach ihm warfen und ihm zuriefen: „geh' an deinen Ort und beschmutze (infiziere) die Menschen nicht!" (Lev. r. XVI, 3).

Nach alledem wird man nicht daran zweifeln können, dass die çaraath der Bibel im wesentlichen die echte Lepra gewesen ist. Für die Diagnose „Syphilis" bietet die Krankheitsschilderung nicht die geringste Handhabe. Auch die Aetiologie kann nicht herangezogen werden, da in der Bibel die çaraath lediglich als Strafe für üble Nachrede erscheint. Erst in dem viel späteren Talmud wird unter den mannigfaltigen Vergehen, deren Strafe der Aussatz ist (Götzendienst, Gotteslästerung, Blutschande, Blutvergiessen, Diebstahl, falsches Zeugnis, Hausfriedensbruch, Hochmut, Neid etc.). auch die Unzucht hervorgehoben. Hat ein Mann seiner Frau während der Menstruation beigewohnt, so wird das aus diesem Coitus stammende Kind aussätzig. Fand die Beiwohnung am ersten Tage der Men-

1) A. v. Bergmann a. a. O., S. 635.

struation statt, so erkrankt das Kind nach 10 Jahren, wenn am zweiten Tage mit 20 Jahren, am siebenten Tage mit 70 Jahren! (Tanch. meç. 3, S. 22 b).

Dass im späteren Altertum und Mittelalter die Unzucht, speciell der Coitus mit einem menstruierenden Weibe als Ursache aller möglichen Krankheiten galt, darum also nimmermehr ein Rückschluss auf Syphilis zulässig ist, habe ich bereits im ersten Theile (S. 107 ff.) des Näheren ausgeführt und muss darauf verweisen. Diese Thatsache macht die Deutung der çaraath als „Syphilis" unmöglich, für welche übrigens auch sonst keinerlei greifbare Anhaltspunkte vorliegen, da in der Bibel selbst keine Affektion der Geschlechtsteile erwähnt wird. Bei der eminenten Contagiosität des Aussatzes ist natürlich eine Uebertragung durch den Coitus sehr wohl möglich und wahrscheinlich. Diese Contagiosität spiegelt sich auch in der biblischen Vorstellung von der Lepra der Kleider wieder, wofür die Stelle II. Kön. 5, 27 am meisten charakteristisch ist. Der von seinem Aussatz geheilte Syrier will dem Propheten Elisa aus Dankbarkeit Gold und Kleider schenken, die dieser aber ablehnt. Dagegen erbittet sich Elisas' Diener Gehasi beides und — wird selbst leprös. Hierbei ist natürlich an eine direkte Uebertragung des Aussatzes durch die Kleider zu denken.

3. Die Plage der Philister (1. Sam. Kap. 5 und 6). — Seit Josephus, der (Antiq. Jud. VI, Kap. 1, 1) die Krankheit der Philister für Dysenterie erklärte (*ἔθνησκον γὰρ ὑπὸ δυσεντερίας*), ist diese rätselselhafte Krankheit Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen[1]. Wir folgen auch hier Preuss, der die Frage zweimal bearbeitet hat[2], dabei aber nach mündlicher Mitteilung nur die zweite Arbeit gelten lässt, in der er zu ganz anderen Ergebnissen bezüglich der Deutung des Leidens gelangt ist.

Die Philister hatten (ca. 1000 v. Chr.) beim Siege über die Israeliten die Bundeslade erbeutet und in Asdod aufgestellt.

„Und die Hand des Herrn lag schwer auf den Asdodim, und er verheerte sie und schlug sie mit ʿaphalim".

Sie senden darauf die Lade nach Gath, aber auch hier kam in die Stadt „eine sehr grosse Zerrüttung, und der Herr schlug die Leute der Stadt von Klein bis Gross, und es spalteten sich (von sathar) ihnen, — oder nach einer anderen Lesart: „es traten bei ihnen an verborgenen Körperstellen auf (von šathar") — ʿaphalim".

1) Die ältere Literatur bei Kanne, Die goldenen Aerse der Philister. Nürnberg 1820.

2) Allg. med. Centralzeitung 1898, No. 39 ff., Sep.-Abdr., S. 14/15 und Zeitschr. f. klin. Medizin 1902, Bd. XLV, Heft 5/6, S. 22.

Nun schickt man die Lade nach der dritten Hauptstadt Ekron, aber wie in den beiden anderen Städten kommt „eine Zerrüttung des Todes in die ganze Stadt. Und die Leute, welche nicht starben, wurden mit ʿaphalim geschlagen und das Geschrei der Stadt stieg zum Himmel“.

Nachdem die Lade sieben Monate im Philisterlande gewesen, raten die Priester und Wahrsager, die man befragt, sie zurückzugeben und gleichzeitig fünf ʿaphalim von Gold und fünf Mäuse von Gold mitzusenden. In Beth-Schemesch findet die Uebergabe an die Leviten statt, wobei der Transportwagen samt den Zugtieren verbrannt und die Lade auf einen grossen Stein gestellt wird. Auch von den Leuten dieses Ortes schlägt der Herr noch 50070 Mann, „weil sie angesehen die Lade des Herrn“.

Der Name „ʿaphalim“ kommt nur noch in einer Strafandrohung (Deut. 28, 27: „Der Herr wird dich schlagen mit dem Aussatze Egyptens und mit aphalim“) vor und bedeutet weiter nichts als „Anschwellungen, Beulen“. Man kann also darin mit Preuss nur das Krankheitsbild einer Seuche erkennen, die beim Transport der Lade von einer Stadt zur andern verschleppt wird, und deren Produkt sich plastisch in den Weihgeschenken darstellen lässt. Aus dem ekronitischen Bericht folgt, dass unter Umständen schon der Tod eintreten kann, bevor noch die Beulen sich entwickelt haben. Diese treten an verborgenen Körperstellen auf.

Nach Preuss ist dieses Krankheitsbild mit grösster Wahrscheinlichkeit auf die echte Beulenpest zu beziehen. Es handelt sich um eine mörderische Seuche, an der viele sterben, ohne dass es zur Bildung von Beulen kommt (Lungenpest), während bei anderen sich Beulen an verborgenen Körperstellen, besonders in den Leistenbeugen, bilden.

Da das Wort „ʿaphalim“ irrtümlich von Aquila mit „phagedänisches Geschwür“, von Buxtorf mit „mariscae“ übersetzt wurde, so haben viele Autoren angenommen, dass es sich um Syphilis gehandelt habe[1]). Hierfür lässt sich aus der Bibel selbst aber keinerlei Anhaltspunkt beibringen.

Nach Preuss war den alten Erklärern die Kenntnis der Beulenpest allmählich verloren gegangen. Statt des Wortes ʿaphalim lasen die Masoreten „techorim“, das für decenter galt (Meg. 25 b) und das Gesäss (die nates) bezeichnen soll. Bei den chaldäischen Uebersetzern ist dieses Wort das allein gebräuchliche. Sie deuten sogar die Psalmstelle (78, 66): „Gott schlägt seine Feinde von hinten“, mit diesen techorim, einem Leiden des

---

1) Vgl. J. B. Friedreich, Zur Bibel. Naturhistorische, anthropologische und medizinische Fragmente. Nürnberg 1848, Bd. I, S. 243—245.

Afters, wie sie also zu meinen scheinen, da ihnen wahrscheinlich die Beulenpest nicht mehr bekannt war.

Ziemlich dunkel ist das Weihgeschenk der goldenen Mäuse. Die Septuaginta und Josephus schieben einfach noch eine Mäuseplage, für deren Abwehr das Geschenk danken soll, in den Text ein, wozu dieser, indem er (Cap. 5, 6) von „Mäusen, die das Land verderben", spricht, selbst den Anlass gab. Nach G. Sticker (Wiener klinische Rundschau vom 10. Nov. 1898) geht dem Ausbruch der Beulenpest gewöhnlich ein grosses Sterben von Ratten voraus. Vielleicht war dieser Zusammenhang den Philistern schon bekannt. Daher die merkwürdige Votivgabe. Nach Aschoff und Peypers (Janus V, 611) ist die Maus das Bild der Zerstörung. Im Tempel zu Theben hält Ptah, der Gott der Zerstörung, in einer Hand eine Maus, nach der Maus heisst der Pestsender Apollo *Σμινθεῦς*, auf manchen Münzen droht er mit einer Maus, die die rechte Hand hält, während die linke den vorgestreckten Pfeil zeigt. Es ist auch bemerkenswert, dass, während in der biblischen Erzählung von einer Pest im Heere Sanherib's die Rede ist (II. Kön. 19, 35), Herodot (II, 141) von einer grossen Mäuseschaar berichtet, die das Heer vernichtet hätte. Die Wahl der Maus als Pestsymbol erklärt sich nach Preuss daraus, dass das aus unterirdischen Löchern des Ackers schaarenweise heraustretende Tier vielleicht ursprünglich das Zeichen der unterirdischen Gottheiten war, die dem Menschen Böses bringen und zu deren Versöhnung, „die sich reinigen von Sünden und heiligen wollen", daher Mäuse als Opfertiere essen (Jes. 66, 17).

Auch W. Ebstein[1]), der ebenfalls die Plage der Philister für die Beulenpest hält, nimmt keinen kausalen, sondern nur einen symbolischen Zusammenhang zwischen der Epidemie und der Mäusenot an.

4. Die Krankheit Hiobs. — Das schon von den Talmudisten als Dichtung aufgefasste Buch Hiob schildert die Leiden einer fingierten Persönlichkeit, die vom höchsten Glück ins tiefste Unglück gestürzt wird, und nachdem sie aller irdischen Reichtümer beraubt ist, von schwerer Krankheit heimgesucht wird. Hiob wird „mit schechin ra geschlagen, von der Sohle seines Fusses bis zu seinem Scheitel. Und er nahm einen Scherben, um sich damit zu schaben und er sass in der Asche" (Hiob 2, 7/8). Drei Freunde, die all dieses Unglück hören, kommen jeglicher von seinem Wohnorte; als sie ihn von ferne sehen, erkennen sie ihn nicht wieder. Sie setzen sich mit ihm auf die Erde, ohne zu sprechen; denn sie sehen, dass der Schmerz

1) W. Ebstein, Die Medizin im alten Testament. Stuttgart 1901, S. 96—97.

sehr gross war. Der Unglückliche klagt: das Kleid meines Leibes (= die Haut) ist Gewürm und Staubkruste, meine Haut birst und löset sich auf (7, 5), meine Haut ist schwarz von auf mir weg (hängt schwarz von mir herab [30, 30]), an meiner Haut und an meinem Fleische klebt (fettlos) mein Gebein, ich habe nur die Haut meiner Zähne (mein Zahnfleisch, sonst nichts) übrig behalten (19, 20). Der Schlaf wird durch böse Träume gestört (7, 13), mein Gesicht glüht vom Weinen (16, 16), ich zucke vor Schmerz (6, 10) und zahlreiche andere Klagen ähnlichen Inhalts, unter denen diejenige: „bei Nacht bohrt er (der Schmerz) meine Gebeine“ (30, 17) als besonders syphilisverdächtig hingestellt worden ist.

Es handelt sich in Wahrheit um die poetisch ausgeschmückte, hyperbolische Schilderung schwerer seelischer und körperlicher Leiden verschiedener Art, die über Hiob verhängt werden, um sein Gottvertrauen zu erproben. Schon die seelischen Leiden, die durch die plötzliche Verarmung und durch die gleichzeitige Ermordung seiner 10 Kinder hervorgerufen werden, können vollauf seine Abmagerung, sein Weinen, seinen unruhigen Schlaf erklären. Dazu kommt ein „schechin“, eine entzündliche Affektion der Haut, die mit starkem Jucken einhergeht, das Hiob durch Kratzen mit einem Scherben zu lindern sucht. Die Haut birst (= schmerzhafte Rhagaden) und löset sich auf (= starke seröse Absonderung), ist stellenweise schwarz und krustös (= sanguinolente Krusten). Das ist, ohne dass man dem Texte irgendwie Gewalt anthut, ziemlich deutlich das Bild eines schweren chronischen Ekzems, dessen universelle Ausbreitung zu den bekannten Folgeerscheinungen (unerträgliches Jucken, Schmerzen, Schlaflosigkeit, Abmagerung und Anämie) führt. Der Ausdruck „bei Nacht bohrt der Schmerz meine Gebeine“ ist ganz gewiss nur als dichterische Uebertreibung der grossen Schmerzhaftigkeit des Ekzems zu nehmen, die dem Kranken das Liegen erschwert und ihm daher bei Nacht mehr zu schaffen macht als am Tage. Es ist nach Preuss sehr fraglich, ob der Ausdruck „Gebeine“ an dieser Stelle mit „Knochen“ zu identifizieren sei. Aber selbst „nächtliche Knochenschmerzen“ können bei nichtsyphilitischen Leiden, wie Typhus, Blei- und Merkurintoxikationen, Erkrankungen der blutbildenden Apparate etc. vorkommen.

Man sieht also, dass auch die Krankheit Hiobs für die Diagnose „Syphilis“ nicht den geringsten Anhaltspunkt darbietet.

5. Die Ba'alé rathan[1]). — Wenn ein verheirateter Mann an Lepra erkrankt, so soll nach der Vorschrift der Mischna (Keth. VII, 10)

1) Vgl. J. Preuss, Chirurgisches in Bibel und Talmud. In: Deutsche Zeitschr. f. Chirurgie, Bd. LIX, S. 521—524.

das Gericht ihn ex officio zur Scheidung zwingen, selbst wenn die Frau die Ehe mit ihm fortzusetzen gewillt ist, „weil sie ihn hinschwinden macht“, nach der gewöhnlichen Erklärung: weil die Cohabitation den Verfall der Körperkräfte des Kranken beschleunigen würde. 24 Arten Aussatz giebt es, hat ein Alter von den Männern Jerusalems dem R. Jose und ein Alter von den Aussätzigen in Sepphoris) dem R. Schimeon ben Gamliel erzählt (T. Keth VII, 11 und Lev. r. 16,1), und von allen Formen sagen die Weisen, der Coitus sei ihnen schädlich, am schädlichsten aber den „baʿale rathan“ (Keth. 77 b). Das bezieht sich nach Preuss auf den frühzeitigen Verlust der Potenz, wie er bei der Lepra im Altertum und Mittelalter angenommen wurde.

Als Ursache der geheimnisvollen Krankheit „rathan“ gibt die Tradition an: Hat der Mann zur Ader gelassen und coitiert dann, so werden die Kinder kachektisch, haben beide Ehegatten vor der Cohabitation venäseciert, so bekommen sie mit rathan behaftete Kinder. Nach Rab gilt das nur, wenn der Mann vor dem Coitus nichts gegessen hat (Nidd. 17 a).

„Welches sind die Zeichen der Krankheit? Es rinnen seine Augen, es fliessen seine Nasenlöcher und es kommt ihm Speichel aus dem Munde und es werfen sich die Fliegen auf ihn.

Und was ist seine Heilung? Abaje sagt: Man koche Phyllon, Ladanum, Nussschalen, Lederabschabsel, Melilotus und Dattelschalen zusammen und bringe den Kranken in ein Marmorhaus — das auch noch an anderer Stelle als Operationsraum genannt wird (B. mec. 83 b). Dann giesse man dem Kranken 300 Becher von obiger Abkochung über den Kopf, bis der Boden seines Gehirns weich wird, und spalte dann das Gehirn. Dann nimmt man vier Blätter der Myrthe, hebt jeden Fuss einzeln auf und legt ihn wieder nieder (nachdem man je ein Myrthenblatt untergeschoben), zieht es (das Gebilde in toto) dann mit der Zange heraus und verbrennt es, denn sonst kommt es (oder die Krankheit) wieder auf ihn.

R. Jochanan liess ausrufen: Hütet euch vor den Fliegen der Rathan-Kranken! R. Zeira setzte sich nicht in ihren Wind, R. Ami und R. Assi assen nicht Eier aus der Strasse, in der jene Kranken (isoliert?) wohnten, nur R. Josua ben Levi setzte sich zu ihnen und unterrichtete sie, vertrauend, dass die Gotteslehre ihm ein Schild sei, der ihn vor Schaden bewahren würde.

R. Chanina sagt: Warum gibt es keine Rathan-Kranken in Babylon? Weil sie (die Menschen überhaupt?) Mangold essen und Bier aus Hizmi-Hopfen trinken. R. Jochanan sagt: Warum gibt es keine çarʿaath-Kranken in Babylon? Weil sie Mangold essen und Bier trinken und im Wasser des Euphrat baden (Keth. 77 b).“

Preuss betont mit Recht die völlige Unbestimmtheit dieses Krankheitsbildes. Er meint, die Symptome lassen sich vielleicht auf Lepra beziehen, wenn, wie bei schweren Formen derselben, die Schleimhäute sich verändern, die Conjunctiva, die Schleimhaut der Nase, des Mundes und des Rachens Sitz lepröser Geschwüre werden und die umgebenden Partien (Lider, Nase, Lippen) dazu noch durch Infiltrate oder Knotenbildung starr geworden sind. Mit Recht hielt man diese stark absondernden Geschwüre für besonders ansteckend

und hatte vielleicht auch nicht ganz Unrecht, wenn man an eine Uebertragung der Lepra durch Fliegen dachte, nach Analogie der modernen Forschungen über Malaria, Schlafkrankeit und Pest. Eigentümlich ist freilich die sehr unbestimmt geschilderte Gehirn- oder Schädelaffektion, bei der man eine bestimmte Diagnose nicht machen und sowohl an einen Tumor, eine Caries oder einen Cysticercus denken kann.

Diese Schilderung hat man denn natürlich auch als „Syphilis" gedeutet, ohne dass dafür der geringste Anhaltspunkt gegeben ist. Selbst der an die „Lues veterum" glaubende Peypers ist dieser Hypothese entgegengetreten[1]).

§ 36. **Die indischen „Giftmädchen".**

Schon im ersten Teile (s. oben S. 284—290) sind alle wichtigen Thatsachen mitgeteilt worden, aus denen die Einschleppung der Syphilis nach Ostindien und dem Indischen Archipel am Anfange des 16. Jahrhunderts mit Sicherheit gefolgert werden kann. Inzwischen ist die von mir schon im Manuskript benutzte vorzügliche quellenkritische Darstellung der indischen Medizin aus der Feder des ausgezeichneten Sanskritisten Julius Jolly im Drucke erschienen[2]). Wir ersehen daraus, dass die Inder sehr wohl die örtlichen Geschlechtskrankheiten von der Syphilis unterscheiden konnten. Jolly giebt (a. a. O. S. 105 bis 106) die folgende Uebersicht dieser nichtsyphilitischen Geschlechtskrankheiten:

Neben vṛddhi (Hodenanschwellung, Hydrocele, Leistenbruch) wird upadaṃśa genannt. Diese Erkrankung des Penis entsteht durch Verletzung desselben beim Coitus mit den Händen, Nägeln oder Zähnen[3]), Unterlassung der Abwaschung nachher oder Benutzung von verdorbenem Wasser bei derselben, Verkehr mit einer menstruierenden, unreinlichen oder an einer Frauenkrankheit leidenden Frau, erzwungenen Verkehr, den Gebrauch von „śūka" (= Applikation von stimulierenden Insekten am Penis) und andere Stimulantien u. dgl. Die entstehenden Geschwülste und Pusteln sind schwarz, feigenartig, weiss u. s. w., je nach den sie verursachenden Grundsäften. Wenn das Fleisch am Penis geschwunden, von Würmern zerfressen ist, so dass nur noch die Hoden übrig sind, so ist der Fall hoffnungslos. Wer nicht sofort nach dem Beginn der Krankheit dagegen einschreitet, sondern den sexuellen Verkehr fortsetzt, dessen Penis wird durch Geschwulst, Würmer, Hitze und Eiter zerstört, und er stirbt. Zunächst wird die Anwendung von Oelen und Wärme empfohlen, dann öffne man eine Ader mitten am Penis oder setze Blutegel an, gebe Purgir- und Brechmittel, bei schwachen Patienten ein Klystier. Je nach der Art der Erkrankung

---

1) Nederl. Tydschr. voor Geneesk. 1893, Bd. II, S. 397.

2) Julius Jolly, „Medizin", in: Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von Bühler-Kielhorn, Bd. III, Heft 10, Strassburg 1901.

3) Das Beissen des Penis mit den Zähnen war ein Bestandteil der so raffinierten indischen ars amatoria.

sind verschiedene warme und kalte Einreibungen, Abwaschungen und Umschläge zu machen. Der Arzt muss zu verhindern suchen, dass Eiterung eintritt und den entstandenen Eiter rasch mit dem Messer beseitigen.

Ein anderes Leiden ist liṅgavarti oder liṅgārśas („Penisgeschwür"), ein Auswuchs an den Genitalien, der einem Hahnenkamm gleicht, mit länglichen, sich über einander ansetzenden schleimigen und schmerzhaften Geschwüren, die schwer heilbar sind. Die Geschwulst ist vollständig auszuschneiden und zu brennen, oder man reibe sie mit einem Extrakt von Berberis asiatica, Realgar und anderen Arzneien ein. Nach Dutt, Nidāna 169 f., wäre unter liṅgavarti Syphilis, unter liṅgārśas Warzen zu verstehen. Die bei Susruta 2, 2, 11 vorkommenden arśas hat schon Häser mit der Syphilis identifiziert. Sie entstehen aus verdorbenem Fleisch und Blut am Penis, beginnen mit Jucken, dann entsteht durch Kratzen eine Wunde, an der sich aus verdorbenem Fleisch entstehende, schleimiges Blut aussondernde, wulstige Auswüchse innen (in der Eichel) oder an der äusseren Haut bilden, den Penis und die Potenz zerstören. Aehnliche, übelriechende Auswüchse in der Vagina heben die Menstruation auf. Offenbar ist mit arśas, liṅgārśas und liṅgavarti die gleiche Krankheit gemeint, ob aber die Syphilis, ist ebenso zweifelhaft, wie bei den vedischen Krankheitsnamen, die Bloomfield auf Syphilis bezieht, wenn auch die obigen Symptome (hahnenkammartig u. s. w.) allenfalls auf syphilitische Condylome bezogen werden könnten [1]).

Die vedischen Stellen [2]), die Bloomfield auf Syphilis bezieht, lauten:

„Charm for curing tumours called gāyānya.

3. The gāyānya that crushes the ribs, that which parns down to the sole of the foot, and whichever is fixed upon the crown of the head, I have driven out every one. 4. The gāyānya, winged, flies; he settles down upon man. Here is the remedy both for sores not caused by cutting, as well as for wounds sharply cut! 5. We know, o gāyānya, the origin, whence thou didst spring. How canst thou slay there, in whose house we offer oblations?"

Aus dieser ganz allgemeinen Schilderung einer in Form von Tumoren auftretenden Krankheit lässt sich die Diagnose „Syphilis" in keiner Weise rechtfertigen. Bloomfield gelangt zu ihr auch nur auf dem doch sehr zweifelhaften Wege der Etymologie, indem er „gā yānya" von „gā yā = Frau ableitet oder von der Wurzel „gan" = kongenitale Krankheit! Daraus würde doch höchstens zu schliessen sein, dass es sich um ein Frauenleiden bezw. um irgend ein angeborenes Leiden handelt, das durchaus nicht Syphilis zu sein braucht.

* * *

Für die präcolumbische Existenz der Syphilis in der Alten Welt hat man auch die uralte indisch-orientalische Sage von den „Gift-

1) Diese Ansicht Jolly's ist dahin zu berichtigen, dass es sich ganz offenbar um typische, nichtsyphilitische venerische, sog. spitze Condylome handelt.

2) Hymns of the Atharva-Verda translated by Maurice Bloomfield, S. 17—18. Oxford 1897.

mädchen" herangezogen[1]). Da diese von Einfluss auf bestimmte ätiologische Anschauungen der mittelalterlichen Medizin gewesen ist, die auch für unser Thema Interesse haben, so gehen wir etwas ausführlicher darauf ein.

Skizzieren wir zunächst einige Formen der Sage vom Giftmädchen, wie sie Wilhelm Hertz in seiner berühmten Abhandlung[2]) zusammengestellt hat. Hierauf werden wir auf den realen Kern dieses Aberglaubens einzugehen und zu prüfen haben, ob hierbei die Syphilis irgend eine Rolle spielt.

In das im 12. Jahrhundert aus dem Arabischen übersetzten, unter dem Namen des Aristoteles gehende Werk „De secretis secretorum" oder „De regimine principum" ist eine Erzählung eingeschaltet, wie Aristoteles durch sein Wissen das Leben Alexanders vor einem tückischen Anschlag gerettet habe.

„Alexander", so schreibt Aristoteles, „denke an die That der Königin von Indien, wie sie dir unter dem Vorwande der Freundschaft viele Angebinde und schöne Gaben übersandte. Darunter war auch jenes wunderschöne Mädchen, das von Kindheit auf mit Schlangengift getränkt und genährt worden war, so dass sich seine Natur in die Natur der Schlangen verwandelt hatte. Und hätte ich sie in jener Stunde nicht aufmerksam beobachtet und durch meine Kunst erkannt, da sie so furchtbar ungescheut und schamlos ihren Blick unablässig an das Antlitz der Menschen heftete, hätte ich nicht daraus geschlossen, dass sie mit einem einzigen Bisse die Menschen töten würde, was sich dir hernach durch eine angestellte Probe bestätigt hat, so hättest du in der Hitze der Beiwohnung den Tod davon gehabt."

Die Vergiftung erfolgt hier also während des Beischlafes, aber nicht durch diesen, sondern durch einen tödlichen Biss.

In späteren Fassungen der Sage, z. B. bei Frauenlob, ist es nicht der Biss, sondern der blosse Blick und Hauch des Mundes, die tödlich wirken.

Der Sage von der Vergiftung durch den blossen Blick, den sog. „bösen Blick", liegt nach Hertz offenbar eine Verwechselung des Giftmädchens mit der persisch-indischen Qaftār zu Grunde. Nach Ibn Batutah glaubte man, dass es unter den indischen Yogi Leute gebe, von denen ein einziger Blick genüge, um einen Menschen tot niederzuwerfen. Oeffne man die Brust des Toten, so fehle darin das Herz; denn das habe der Zauberer gefressen. Besonders Frauen sollten diese unheimliche Macht besitzen; eine solche nannte man mit einem persischen Wort qaftâr, Hyäne. Kam ein Weib in Verdacht, mit dem Blick einem Kind das Herz im Leibe gefressen zu haben, so machte man mit ihr die Wasserprobe wie mit den Hexen des Abendlandes, und wenn sie mit den vier an ihren Armen und Beinen festgebundenen Krügen oben schwamm, so galt sie für überführt und wurde lebendig verbrannt. Ibn Batutah war Augenzeuge eines solchen indischen Hexen-

1) Vgl. Haas, Zeitschr. der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XXXI, S. 657.

2) Wilhelm Hertz, Die Sage vom Giftmädchen, München 1893.

prozesses in Delhi in den dreissiger Jahren des 14. Jahrhunderts (Ibn Batoutah, Voyages, texte arabe, accompagné d'une traduction par Defrémery et Sanguinetti, Paris 1853, Tom IV, p. 36 ff.)

Die ursprüngliche Fassung der Sage vom Giftmädchen beruht auf dem Glauben an eine wirkliche materielle Ansteckung durch ein reales Gift, das nicht der weiblichen Trägerin, wohl aber dem sie berührenden Manne den Tod bringt. Diese Idee ist specifisch indisch.

Das Vorgehen dabei wird von Kazwini († 1283) folgendermaßen geschildert:

Zu den Wundern Indiens gehört das Kraut el-bîš, das nur in Indien gefunden wird und ein tödliches Gift ist. Die indischen Könige, wird erzählt, nehmen, wenn sie einen feindlichen Herrscher beseitigen wollen, ein neugeborenes Mädchen und streuen das Kraut einige Zeit lang erst unter seine Wiege, dann unter sein Bettpolster, dann unter seine Kleider. Endlich geben sie es ihm in der Milch zu trinken, bis das herangewachsene Mädchen es ohne Schaden zu essen beginnt. Dieses Mädchen schicken sie darauf mit Geschenken an den König, welchem sie Nachstellungen bereiten: wenn er ihr beiwohnt, stirbt er. (Silvestre de Sacy, Chrestomathie Arabe, 2me édit., Paris 1826, Tom. III, p. 398.)

Der arabische Name „bîš" kommt vom indischen „viša" = Gift und zwar bezeichnet man damit als das Gift schlechthin die Wurzel der in Indien heimischen Arten von Aconit, hauptsächlich Aconitum Napellus [1]).

Das auf die beschriebene Weise mit diesem furchtbaren Gift durchtränkte Mädchen heißt im Sanskrit „višakanyâ" = Giftmädchen oder „višânganâ" = Giftweib, und die indischen Schriftsteller sprechen davon als von einer allbekannten Sache. Es war sogar eine Pflicht der indischen Hofärzte, Küche, Keller und Frauengemach zu beaufsichtigen, um veräterische Köche und Giftmädchen auszuspüren.

Daß die Sage die Uebertragung des Giftes vorwiegend an das weibliche Geschlecht knüpft [2]), hängt mit dem uralten Glauben an die besondere Befähigung des Weibes für Vergiftungskünste zusammen, die es in seiner Eigenschaft als Hexe und Zauberin ausübt [3]), wobei es besonders sich des Sexualtriebes der Männer bedient und vermittelst des „Concubitus venenatus" seinen teuflischen Zweck erreicht.

---

1) Näheres über diese Giftpflanze bei Th. Husemann, Artikel „Aconit" in Eulenburg's Realencyclopädie, 3. Aufl., 1894, Bd. I, S. 210.

2) Allerdings kannte der indische Volkesglaube auch Männer, welche, ganz den Giftmädchen entsprechend, infolge fortgesetzter Einnahme von Giften gegen Gifte geschützt waren und ihrerseits die dämonische Macht hatten, Frauen durch ihre Liebkosung zu töten. Hertz a. a. O., S. 68.

3) Vgl. hierüber die interessanten Ausführungen von K. F. H. Marx, Die Lehre von den Giften, Göttingen 1829, Bd. II, S. 276—278.

Dieser Concubitus venenatus läßt nun die mannigfaltigsten Deutungen zu. Er bildet einen merkwürdigen Bestandteil des mittelalterlichen medizinischen Aberglaubens und hat als solcher auch in der Geschichte der Syphilis seine Rolle gespielt.

Es gab gewisse Zustände der Frau, in denen man sie für „giftig" hielt und aus einem zu dieser Zeit vollzogenen Beischlafe alle möglichen schädlichen Folgen ableitete. Dazu gehörte zunächst die Blutung bei der Defloration. Hertz[1]) sagt darüber:

„Ueber tödliche Vergiftung im Liebesgenuss herrschten in der Vorzeit und und herrschen zum Teil noch heute die abenteuerlichsten Vorstellungen. In der beliebtesten und verbreitetsten Reisebeschreibung des Mittelalters, im Buch des Ritters von Mandeville, wird von einer Insel im fernen Osten erzählt, dass dort der Bräutigam nicht selbst die Ehe vollziehe, sondern hierfür einen Stellvertreter miete, der wegen der Waghalsigkeit des Unternehmens in der Sprache des Landes cadyberis, d. h. ein toller Verzweifelter, genannt werde. Dieser Brauch, so erklären die Eingeborenen, stamme aus alten Zeiten, in welchen die Jungfrauen kleine Giftschlangen im Schosse verborgen getragen hätten, durch deren Biss der erste, der ihnen beiwohnte, getötet worden sei . . .

So fabelhaft der Bericht Mandevilles klingt, so enthält er doch einen Kern Wahrheit. Denn in der That bestand und besteht bei den verschiedensten Völkern der Brauch, dass jener Akt, für den sich die Römer eine eigene Schutzgöttin Pertunda bestellt hatten, als eine Sache angesehen wird, der man sich gern entzieht und die daher auf einem andern als dem natürlichen Wege, durch manuellen Eingriff, durch Instrumente, durch den Phallus eines Götzen oder durch einen Stellvertreter des Bräutigams, bald gegen Bezahlung, bald aus Gefälligkeit, vollzogen wird . . .

Eine Erklärung der eigentümlichen Anschauung werden wir jedoch nicht sowohl auf dem Gebiete der Moral als auf dem des volkstümlichen Aberglaubens zu suchen haben. Da findet sich denn, was schon Rosenbaum erkannt hat, dass bei einem Teile der Menschheit nicht bloss das Menstrualblut, sondern ebenso das bei der Defloration fliessende Blut für unrein und schädlich gehalten wurde. Ein sprechendes Zeugnis für diese Meinung bieten uns die altindischen Hochzeitsbräuche. Nach den Hochzeitsprüchen im Veda galten die vom Blute der Brautnacht geröteten Hemden für giftig und bösen Zaubers voll und mussten daher gleich am Morgen beseitigt werden. Zitternd vor ihrer dämonischen Macht steckte sie der Bräutigam auf die gespaltene Spitze einer Stange und bannte so ihren Zauber fest. Sie wurden dann dem Priester zu teil, der allein im stande war, sie wieder zu reinigen. Damit vertrieb man die bösen Dämonen des Ehebettes und verhütete, dass die junge Frau ihrem Gatten Schaden thue."

Nicht bloss das Deflorations-, sondern auch das Menstrualblut und andere Ausflüsse aus den weiblichen Genitalien galten als giftig.

Dass Frauen im Schosse Gift haben können, begegnet uns wiederholt in historischen Sagen des Mittelalters. Auf diese Art erklärte man den Tod des Königs Wenzel II. von Böhmen im Jahre 1305. Als dieser, so erzählt ein Zeitgenosse, Ottacker, in seiner steirischen Reimchronik[2]), von Tag zu Tag hinsiechte und von den Aerzten aufgegeben wurde,

---

1) A. a. O., S. 27—28, 38, 43.

2) Pez, Scriptores Rerum Austriacarum veteres et genuini, Bd. III, 741a f., Ratisbonae 1745.

da beschuldigte man gewisse Herren, dass sie ihm Gift beigebracht hätten, mit wunderlichen Sachen. Der Argwohn fiel auf ein schönes Weib Agnes, das fiedeln und singen konnte und alle die Künste verstand, wowit die Weiber sich den Männern lieb und wert machen. Wenn der König sie selbst zum Werke der Minne begehrte, so gewann sie sein Wohlgefallen durch ihre lustlichen Sitten, und kam er um anderer Frauen oder Mädchen willen in Liebespein, so half sie ihm als Unterhändlerin, dass sie seine volle Freundschaft erwarb. Auch trug sie ihm heimliche Botschaft zu hohen Fürsten und ging oft für ihn als Kundschafterin furchtlos in fremde Lande. Dadurch erlangte sie solchen Einfluss auf ihn, dass er ihr all ihren Willen that und sie mit Gaben überschüttete. Sie wurde hoffärtig und lebte auf grossem Fusse, hielt sich zwölf und mehr Pferde und führte in einem eigenen Kammerwagen ihre Kleider und Kleinode mit sich. Diese Agnes wurde bezichtigt, dass sie, durch grosse Bestechungen gewonnen, ihm der Welt Lohn gegeben habe. „Minne, wie hast du es geschehen lassen, dass man falsche Zutat mischte unter die unergründliche Süssigkeit, welche die minniglichen Frauen an ihrem zarten Leibe tragen? Alle Frauen bitte ich, sie um die grosse Missethat zu hassen, die sie hieran beging. Der Mond und die Sterne sollen ihr ihren Glanz versagen. Die Sterne und das Firmament und die vier Elemente sollen ihr gram sein, da sie in Untreue sich selbst entehrte und ihren klaren Leib unrein, widerlich und abscheulich machte, als der König bei ihr lag und minniglicher Dinge pflag, womit er Freude wähnte zu erwerben, dass er davon musste sterben:

wan er faulen pegan
an der stat, da sich die man
vor scham ungerne sehen lant."

Es liegt nahe, hier an ein venerisches Leiden zu denken, und zwar passt die Beschreibung durchaus auf einen nichtsyphilitischen gangränösen Schanker, dessen Ursprung durch eine Art von Vergiftung erklärt wird[1]).

Genau auf dieselbe Weise muss die Krankheit des Königs Ladislaus von Neapel (geboren 1375, gestorben 1414) gedeutet werden.

Der Chronist Kaiser Sigismunds, Eberhart Windecke, schreibt (um 1437):

„Do starb der Konig Lasle eines jehen todes, und er fullet von seinem gemechte pis an sein herze, das tet Im eines bidermannes tochter von Nopels, die er genozoget hette wider Iren willen[2])."

Erich Ebstein[3]) erhielt vor kurzem durch den Münchener Privatdozenten Dr. Beckmann folgende bisher ungedruckte Notiz über die Krankheit des Königs aus einem Briefe vom August 1414:

„— prope Urbem in castro Montis Rotundi quaedam letalis infirmitas in virga ipsum acriter invasit, cui cancer se conjunxit, ipsum usque ad viscera corrodendo."

---

1) Selbst Proksch hat bei Mitteilung dieser Verse nicht die Diagnose „Syphilis" zu stellen gewagt (Geschichte der venerischen Krankheiten, Bd. I, S. 362—363).

2) Historia Imp. Sigismundi, c. 29 (Bernhard Mencke, Scriptores rerum Germanicarum, Lipsiae 1728, Bd. I, S. 1091f.; Hagen, Das Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke, Leipzig 1886, S. 25.

3) Erich Ebstein, Die Krankheit des Königs Ladislaus von Neapel. In: Medizinische Woche 1906, No. 8.

Mit Recht bezeichnet Ebstein diese Schilderung als eine ausserordentlich charakteristische Beschreibung eines typischen gangränösen serpiginösen Schankers (cancer), der vom Membrum virile aus weiterkriecht, sich allmählich auf die Nachbarschaft verbreitet und bei unzweckmässiger Behandlung zum Tode führen kann.

Interessant ist, dass auch hier die Sage durch Vermittelung eines „Giftmädchens“ die Krankheit entstehen lässt.

In den kirchlichen Annalen zu dem Jahre 1414 sagt Raynaldus[1]), sich auf Theodoricus e Niem beziehend:

„Inter medios secundos successus cum Italiae imperium Ladislaus affectaret, morbo correptus ex illito genitalibus a scorto Perusino, ut ajunt, veneno, sive igne sacro divinitus immisso, ut per quae peccarat per ea puniretur, Neapolin reversus est, octavoque Augusti die interiit.“

Nach einer anderen Fassung der Sage bestachen die Florentiner einen Arzt in Perugia, mit dessen junger und schöner Tochter der König ein Liebesverhältnis hatte, und der unnatürliche Vater opferte seiner Habgier das Leben seines Kindes. Er redete ihr ein, wenn sie sich mit einer von ihm bereiteten Salbe an heimlicher Stelle einreibe, werde die Neigung des Königs zu ihr in solchem Grade wachsen, daß er nie mehr von ihr werde lassen können. Das verliebte Mädchen glaubte ihm, benutzte die Salbe — es war Saft vom Eisenhut — und vergiftete damit sich und ihn[2]).

Da der Begriff des „Contagiums“ und der „Infektion“ in ältester Zeit fehlte, dagegen derjenige des „Giftes“ schon sehr frühe bekannt war, so lag es für die primitive Anschauung nahe, geheimnisvolle Erkrankungen auf solche Vergiftungen zu beziehen. Seit uralter Zeit gilt im Volksglauben das Weib als Trägerin und Übermittlerin giftiger Stoffe, die in der Menstruation, dem weiblichen „Flusse“, zu Tage treten, oder in anderen fremdartigen Absonderungen aus den weiblichen Genitalien (Fluor albus). Die Berührung mit dem giftigen Cunnus schädigt, verdirbt die männlichen Genitalien und macht sie krank. So heisst es in einem sizilianischen Volkliede[3]):

Buttana cu la fissa nvilinata
E ddhocu dintra ci teni lu focu,
Ci teni un cani corsu ncatinatu
Chi muzzica li cazzi a pocu a pocu.

1) Annales ecclesiastici ab anno 1198 . . . Auctore O. Raynaldo, Accedunt in hac editione notae etc. Auctore Joanne Dominico Mansi Lucensi, Tom. VIII, Lucae 1754, Fol. p. 376, Christi annus 1414.

2) Hertz, a. a. O., S. 75 (nach Collenucio, Compendio delle Historie, del regno di Napoli, p. 148f., Venedig 1541.

3) Spigolatre siciliane. In: *Κρυπτάδια*, Recueil de documents pour servir â l'étude des traditions populaires, Vol. III, S. 212—213, Heilbronn 1886.

M'ha muzzicatu a mia, lu sfurtunatu,
M'ha muzzicatu a parti unni haju locu;
Diri ci ll'haju a ogni 'nnamuratu
Cu futti a sta buttana campa pocu.

In französischer Uebersetzung:

Putain au con empoisonné
La dedans tu gardes le feu,
Tu gardes un chien de Corse enchaîné
Qui mord les pines peu à peu.
Il m'a mordu moi aussi, pauvre malheureux,
Il m'a mordu à un endroit délicat;
Je le dirai à tous les amoureux,
Celui qui fout avec cette putain, vivra peu.

Der Volksglaube kennt zweierlei Arten von „Giftmädchen", diejenigen der indischen Sage, die nur Trägerinnen des Giftes sind, ohne selbst vergiftet zu sein, und solche, deren Körper selbst von dem Gifte in Mitleidenschaft gezogen ist. Nur bei den letzteren kann man an eine eigentliche „Krankheit" denken, die durch den geschlechtlichen Verkehr übertragen wird, obgleich theoretisch auch der Fall möglich ist, daß eine Frau ein venerisches Gift von einem Manne empfangen hat und, ohne selbst infiziert zu werden, dies auf einen zweiten Mann überträgt.

Ein Beispiel für die erste Art von „Giftmädchen" kommt in dem indischen Drama Mudrârâkšasa (das Siegel des Râkšasa) vor [1]).

In die Vorgeschichte der dramatischen Handlung fällt ein Mordanschlag, welchen Rakschasa, der Minister des Nandakönigs, gegen den Kronprätendenten Tschandragupta ausführte. Überwunden und zum Scheine sich unterwerfend, sandte er an ihn ein Giftmädchen, das er mit Zauberkunst hergerichtet hatte. Aber der scharfsinnige Ratgeber Tschandraguptas, der Brahmane Vischnugupta Tschannaleya, der den bezeichnenden Beinamen Kautilya (der krumme Wege liebt) führte, durchschaute den Plan und wusste es zu veranstalten, dass ein unbequemer Verbündeter seines Schützlings, dem die Hälfte des zu erobernden Reiches zugesagt worden war, die Jungfrau erhielt und in ihren Armen seinen Tod fand. Dabei ist ein unserem Drama eigentümlicher Zug bemerkenswert: Das Mädchen kann mit seinem Gift nur einen Mann verderben. Im Hinweis auf eine der berühmtesten Stellen des Mahabharata sagt Rakschasa: Wie der Held Karna mit Indras Speer nur einen einzigen Gegner töten konnte,

So ward für Tschandragupta auch von mir
Das Mädchen aufbewahrt, das einen nur
Umbringen konnte; doch als Opfer fiel
Ein anderer.

Es ist also nur der erste Liebhaber, auf den sich in der Beiwohnung das im Leibe des Mädchens angesammelte Gift mit seiner ganzen Macht entlädt. Ihr Magdtum ist die giftige Blüte, die dem, der sie berührt, den sicheren Tod bringt.

---

1) Vergl. Hertz, a. a. O., S. 55—56.

Ob in Wirklichkeit ein Concubitus venenatus für den Mann möglich ist, d. h. ob auf den Mann von der weiblichen Scheide beim Geschlechtsakt Gift übertragen werden kann, ist sehr zweifelhaft. Dass dagegen ein Concubitus venenatus für das Weib existiert, ist zweifellos, da die Scheide sehr leicht Gift resorbiert. Aeltere und neuere Beispiele hierfür hat kürzlich Sticker in seiner interessanten Arbeit über „Vergiftungen vom Mastdarm und von der Scheide aus“ gesammelt[1]).

Sollten nicht aber doch der Sage vom indischen Giftmädchen wirkliche Tatsachen zu Grunde liegen, die die vage Vermutung eines indirekten Todes durch venerische Infektion ausschliessen und mehr für eine reelle Vergiftung durch Arsenik oder andere Gifte sprechen?

Hier giebt mir Herr Professor Georg Sticker brieflich einen interessanten Hinweis und eine beachtenswerte Hypothese. Dr. Hankin, Gerichtsarzt in Ayra, teilte ihm mit, dass in Indien mehr Männer an Arsenikvergiftung als dem vorgeschützten „Schlangenbiß“ sterben, und zwar mischen Weiber ihnen das Gift, wie in Rom und im Paris des 17. Jahrhunderts. Dass nun der Ort der Giftwirkung die Vulva beim Cunnilingus sein kann, ist eine naheliegende Vermutung, da nur vom Munde, aber nicht vom Penis aus eine Vergiftung möglich ist.

Dass der Cunnilingus (aurapiṣṭaka) sowie der wechselseitige coitus ore conficiendus bei den Indern sehr verbreitet waren, wissen wir aus den Lehrbüchern der indischen ars amatoria[2]). Schmidt zählt übrigens[3]) die Giftmädchen zu den käuflichen Prostituierten, und es ist sehr wahrscheinlich, dass diese sich zu solchen verbrecherischen Praktiken gegen gute Bezahlung hergaben.

Ein Zusammenhang zwischen Hurerei und Giftmischerei findet sich schon in altdeutschsn Schriften. Hier kommt oft das Wort „Luppe“ gleichbedeutend mit Hure vor, das Gift bedeutet (verlûpen = vergiften; lubed = vergiftet)[4]).

Der schon von den mittelalterlichen Ärzten (Avicenna, Peter von Abano, Mizaldus, Bernhard von Gordon, Gentilis von Foligno, Carrerius, Caelius Rhodiginus) und im 16. Jahrhundert

---

1) Georg Sticker, „Vergiftungen vom Mastdarm und von der Scheide aus“. In: Archiv für Kriminalanthropologie, Bd. I, S. 290—365 (S. 300 wird der Fall des Königs Ladislaus von Neapel citiert).

2) Vergl. Richard Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik etc., S. 542—550, Leipzig 1902. Derselbe, Das Kāmasūtram des Vātsyāyana, S. 220—221, Berlin 1907. Derselbe, Liebe und Ehe im alten und modernen Indien, S. 260, Berlin 1904.

3) R. Schmidt, Liebe und Ehe in Indien, S. 565.

4) Vergl. K. F. H. Marx, Die Lehre von den Giften in medizinischer, gerichtlicher und polizeylicher Hinsicht, Bd. I, S. 3, Göttingen 1827.

von Johann Juvenis, Hieronymus Mercurialis, Peter Andreas Matthioli, Leonhard Fuchs, Ulysses Aldrovandi u. A. geführte Streit[1]) über die Natur der Giftmädchen kann auch heute nicht mit Sicherheit entschieden werden. Wir haben im Verlaufe der Darstellung auf die verschiedenen Möglichkeiten hingewiesen, die bei der Sage vom Giftmädchen in Betracht kommen können. Es kann sich um einen einfachen Aberglauben gehandelt haben, um blosse Zauberei, die man solchen Frauen zuschrieb, oder es kann wirkliche Vergiftung zugrunde liegen, die bei Gelegenheit des Geschlechtsaktes in Wirkung trat, wahrscheinlich bei Ausübung des Cunnilingus, oder endlich handelt es sich um eine wirkliche Infektion mit einer ansteckenden Krankheit, wobei es nicht ausgemacht ist, ob dies in jedem Falle ein venerisches Leiden war. Bejaht man letzteres, z. B. im Hinblick auf den Fall des Königs Ladislaus, so spricht alles für die Annahme eines lokalen gangränösen Schankers, nichts dagegen für Syphilis.

Für die Geschichte der Syphilis hat die Sage vom Giftmädchen nur insofern eine Bedeutung, als sie eine gewisse Nachwirkung ausübte und beim ersten Auftreten der Lustseuche ebenfalls mit herangezogen wurde, um den plötzlichen Ausbruch der Krankheit zu erklären. In der oben (Teil I, S. 154—155) mitgeteilten Erzählung des Gabriel Fallopia von den Spaniern, die die inficierten Freudenmädchen zu den Franzosen schickten, um diese anzustecken und zu töten, findet sich ein deutlicher Anklang an jene alte Sage.

1) Vergl. die ausführliche Darstellung desselben bei W. Hertz a. a. O., S. 58—63.

ACHTES KAPITEL.

Die Nichtexistenz der Syphilis im klassischen Altertum.

§ 37. Wesen der antiken Liebe.

Die Beweise für die Nichtexistenz der Syphilis bei den Alten gründen sich nicht nur auf eine Kritik und Widerlegung der in der antiken Literatur vorkommenden Aeusserungen über angebliche syphilitische Erkrankungen, sondern vor allem auf eine allgemeine kritische Betrachtung des Geschlechtslebens der Alten überhaupt, durch die jene litterarischen Angaben erst in ihrem wahren Lichte erscheinen. Erst die genaue Kenntnis der allgemeinen und speciellen Erscheinungen im Geschlechtsleben der Griechen und Römer ermöglicht eine objektive und unbefangene Würdigung der antiken „Syphilis“ im Lichte der modernen Forschung, sowohl in Beziehung auf die objektive Seite, die mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Krankheiten, als auch subjektiv hinsichtlich des Reflexes auf die allgemeinen Anschauungen der Laien und der Aerzte.

Es ist daher zunächst unsere Aufgabe, die Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit und des individuellen Geschlechtslebens bei den Alten unter den erwähnten Gesichtspunkten ganz kurz darzustellen. Es kann sich im Rahmen dieses Werkes naturgemäss nur um einen allgemeinen Ueberblick handeln, mit besonderer Berücksichtigung der neueren Forschungen, während für eingehendere Details auf die älteren sittengeschichtlichen Werke von Forberg[1]), van Limburg Brouwer[2]), Julius Rosenbaum[3]) und Ludwig Friedländer[4]) verwiesen sei, deren Thatsachenmaterial allerdings durch

1) Antonii Panormitae Hermaphroditus. Primus in Germania edidit et Apophoreta adjecit Frider. Carol. Forbergius, Coburg 1824.

2) P. van Limburg Brouwer, Histoire de la Civilisation morale et religieuse des Grecs. 6 Bände (besonders Bd. I u. II), Groningen 1833 ff..

3) Julius Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Alterthume, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluscultus, Bordelle, *Νοῦσος ϑήλεια* der Skythen, Paederastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten u. s. w., Halle 1839; 6. unveränderte Auflage, Halle 1893.

4) Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, 6. Auflage, 3 Bände, Leipzig 1888.

neuere Entdeckungen auf literarischem und archäologischem Gebiete wesentlich vermehrt worden ist. Auch hat nur Rosenbaum die Frage mit Bezugnahme auf die Syphilis behandelt, deren Existenz er irrtümlicherweise annahm und durch seine Untersuchungen über gewisse sexualpsychologische und sexualpathologische Erscheinungen bei den Alten zu stützen suchte. Wir werden sehen, daß seine Beweisführung schon damals eine unzureichende war und heute sogar völlig nichtig ist, ja im Lichte der modernen dermatologischen und venereologischen Forschungen das Gegenteil ergeben muss: die Nichtexistenz der Syphilis im klassischen Altertum.

* * *

Hat es im klassischen Altertum etwas wie Liebe gegeben? Jene moderne Liebe, die ein durchaus individuelles, mehr geistig als sinnlich betontes Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib als freien selbständigen Persönlichkeiten darstellt? Diese Frage muß sowohl für die Griechen als auch für die Römer verneint werden, wenn auch das hellenische Hetärenwesen Ansätze zu einer solchen individuellen Gestaltung der Liebe zeigt und wenn auch — wovon weiter unten kurz die Rede sein wird — in späterer Zeit Spuren der sog. „romantischen" Liebe nachweisbar sind. Im großen und ganzen ist der Charakter der antiken Liebe ein durchaus sinnlicher, freilich ist diese Sinnlichkeit in den Blütezeiten der Griechen und der Römer eine ganz und gar naive, harmonische, aus dem natürlichen Wesen des Menschen mit Notwendigkeit hervorgehende und zeigt durch die unbefangene Auffassung des nackten Menschen und der Körperschönheit durchaus plastisch-ästhetische Züge. Die für die christliche Kulturwelt so charakteristische dualistische Trennung von Leib und Seele übte noch nicht ihren verhängnisvollen Einfluss auf das Geschlechtsleben aus. Deshalb müssen sogar die sog. sexuellen Perversitäten der Alten anders beurteilt werden als die moderne Psychopathia sexualis, obgleich beide durchaus anthropologische Erscheinungen sind und als solche sowohl bei Kultur- als auch bei Naturvölkern beobachtet werden[1]. Auch hier erscheint das Sinnliche ungebrochener und minder raffiniert. Für den antiken Menschen lag eben das Geschlechtliche jenseits von gut und böse. Der christliche Begriff der „Sünde" wurde darauf nicht angewendet. Höchstens galten gewisse Ausartungen als „widernatürlich" oder als „Krank-

1) Vergl. das Kapitel „Die anthropologische Betrachtung der Psychopathia sexualis" in meinem Werke „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur", Berlin 1908, S. 503—526.

heit“ (νόσος). Es gab aber keinen mönchischen „Kampf“ zwischen Fleisch und Geist, sondern das „Fleisch“ war nur die schöne äussere Form des inneren, geistigen Lebens. In der sinnlichen Schönheit verehrte und genoss man die geistige. Der ideale Mensch ist der nackte, nicht der bekleidete[1]). Die grosse Verbreitung der Knabenliebe bei den Griechen, auf die wir später noch zurückkommen, wäre nicht möglich gewesen, ohne diese tiefe Wirkung der blossen Körperschönheit, die bei den jugendlichen männlichen Gestalten noch mehr hervortrat als bei den hellenischen Mädchen. Wie man heute grossen Denkern und Dichtern, so errichtete man damals hervorragend schönen Männern Denkmäler[2]). Auch die Geschlechtsmerkmale waren Gegenstand eines naiven ästhetischen Genusses. Fr. Th. Vischer meint, dass die Griechen mit gutem Grunde die Kraft der männlichen Geschlechtsteile wichtig behandelt und sich dessen ebensowenig geschämt haben, als wenn das Buch Hiob vom Nilpferd so gewaltig sagt: „Die Adern seiner Scham starren wie ein Ast.“[3])

Der physische Geschlechtsgenuss in allen seinen Aeusserungen und Bethätigungen, auch den sog. perversen, war den Alten etwas Natürliches, Elementares, das weder unterschätzt noch überschätzt wurde, wie etwa bei den modernen europäischen Kulturvölkern, wo das Schwanken zwischen diesen beiden Extremen gerade die unheilvollen Disharmonien des Geschlechtslebens hervorruft. Eine kräftige, ja glühende Sinnlichkeit, deren Zusammenhang mit dem südeuropäischen Klima[4]) nicht geleugnet werden kann, war das hervorstechende Merkmal in der antiken Liebe. Die „Satyriasis“ d. h. die sexuelle Hyperästhesie, ist eine specifisch antike Krankheit. Die alten Aerzte beschreiben den unersättlichen Trieb nach Geschlechtsgenuss als ein sehr häufiges Leiden[5]), während diese Zustände heute recht selten sind. Offenbar hingen sie auch mit den weiter unten zu erwähnenden

---

1) Vergl. hierüber die schönen Ausführungen bei Hippolyte Taine, Philosophie der Kunst, Deutsche Ausgabe, Jena 1907, S. 58 ff.

2) Vergl. J. J. Winckelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, herausg. von Julius Lessing, Berlin 1870, S. 94.

3) Friedrich Theodor Vischer, Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen, Reutlingen und Leipzig 1847, Bd. II, S. 161. — Bei den Römern ist der Gartengott Priapus das Symbol dieser naiven Auffassung des Geschlechtlichen.

4) Vergl. meine „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis“, Dresden 1902, Bd. I, S. 20—23. — Die „sotadische Zone“ Richard Burton's umfaßt Spanien, das südliche Frankreich, Italien, Griechenland, Kleinasien, Nordafrika.

5) Vergl. Alexander von Tralles, Original-Text und Uebersetzung nebst einer einleitenden Abhandlung. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin von Dr. Theodor Puschmann, Wien 1878, Bd. I, S. 275—277.

orgiastischen Ausschweifungen zusammen, von denen Fr. Th. Vischer (a. a. O. II, 236) sagt: „Die Genüsse gaben jeden Taumel der Lust frei und das Orgiastische der Orientalen war namentlich noch in den Dionysien sichtbar.“

Das, was wir „geschlechtliche Korruption“ nennen, entstand in Griechenland und Rom erst durch die Berührung mit fremden, besonders orientalischen Völkern, am frühesten bei den kleinasiatischen Griechen [1]), später dann in der hellenistischen Zeit und in Rom zuerst durch den Einfluss der griechischen Kolonien Italiens und dann infolge des Zusammenflusses der Völker unter dem Imperium. Hierfür gewährt z. B. das Vocabularium eroticum interessante Anhaltspunkte [2]).

Wenn man von der furchtbaren geschlechtlichen „Korruption“ des kaiserlichen Rom spricht, so darf man nicht vergessen, dass das ganze antike Geschlechtsleben sich in weit grösserer Oeffentlichkeit abspielte als das moderne und dass die Naivetät der Ausschweifung den Begriff des Lasters, der Sünde immerhin weniger aufkommen liess als heutzutage. Das werden wir im einzelnen noch nachweisen.

Es ist jedenfalls eine eigentümliche Erscheinung, dass der antike Mensch die leidenschaftlichsten Ausbrüche elementarer Sinnlichkeit für weit weniger verhängnisvoll hielt hinsichtlich ihrer Wirkung auf seine persönliche Tüchtigkeit und Menschenwürde, die ’καλοκἀγαδία oder virtus, als ein zu tiefes seelisches Erleben der Liebesleidenschaft. „Stets empfanden die Griechen“, sagt Erwin Rohde, „eine stürmisch übermächtige Gewalt der Liebe wie ein demütigendes Unheil, ein „Pathos“ zwar, aber nicht ein heroisch aktives, sondern ein

---

1) Vergl. U. von Wilamowitz-Möllendorf, Aus Kydathen, Berlin 1880, S. 40.

2) Vgl. Fr. O. Weise, Die griechischen Wörter im Lateinischen, Leipzig 1882: „Mit den asiatischen Sklaven hielt freilich auch die Unzucht und die Unsittichkeit in potenziertester Gestalt ihren Einzug in Rom. War schon früher, wie dies bei einer Handelsstadt nicht zu verwundern ist, mancher unlöbliche Brauch dort eingebürgert worden, und z. B. die Maitressenwirtschaft durch die ältesten griechischen Kolonien (oder gar schon durch die Phönicier?) auf italischen Boden verpflanzt worden (vgl. pelex, paelex = πάλλαξ), so hören wir jetzt von Ehebruch (moechus, moecha, moechisso, moechor, moechimonium, moechias u. a.) [clinopale, embasicoetas, salaco u. a. sind meist dichterische, nicht entlehnte Ausdrücke; vgl. aber masturbor] und Knabenschänderei (paedicare von τὰ παιδικά Fick, Wörterbuch II, 153; moechocinaedus, vgl. pathicus, labda), und von unnatürlichen Wollüstlingen (cinaedus, spatalocinaedus, lastaurus, priapus, vgl. spatula, maltha) und Roués (asotus) und unter die Schar der Jünger der Aphrodite mischten sich die Kastraten (eunuchus, spado, androgynus) und Zwitter (hermaphroditus, androgynus: Lucr. 5, 836).“

rein passives[1]), das den sicheren Willen verwirrte, dem Verstande das lenkende Steuer aus der Hand schlug, und den Menschen, wenn es ihn in einen Abgrund leidenschaftlicher Verwirrung hinabriss, nicht im Untergange erhob, wie die heroischen Frevelthaten der tragischen Helden, sondern ihn trübselig niederdrückte und vernichtete“[2]).

Gewiss hat es auch bei den Alten die ewigen Gefühle einer leidenschaftlichen, romantisch individuellen Liebe zwischen Mann und Weib gegeben, aber sie wurden teils durch Gesetz und Sitte unterdrückt, teils auf die Knabenliebe abgelenkt, die bei den Griechen wenigstens deutliche Kennzeichen einer solchen Individualisierung des Liebesgefühles aufweist. Die alexandrinische Zeit freilich trug auch in die heterosexuelle Liebe eine romantisch-sentimentale Empfindungsweise hinein. Erst der Hellenismus erzeugte den griechischen Liebesroman.

Das eigentliche eheliche Leben der Griechen und Römer entbehrte gänzlich der Romantik. Nach Finck[3]) waren es wesentlich drei Ursachen, die das Gedeihen der romantischen Liebe in Griechenland verhinderten: die entwürdigende, unfreie Stellung des Weibes, das Fehlen des unmittelbaren vorehelichen Liebeswerbens und die Unmöglichkeit, eine persönliche Bevorzugung auszuüben, da die Gattenwahl Sache der Eltern war.

Die antike Ehe[4]) wurde nicht aus Liebe, sondern nur wegen der Erzeugung von Nachkommenschaft geschlossen, wie dies z. B. Soranos mit dürren Worten ausspricht[5]). Ebenso spricht Tacitus (Hist. 1, c. 6) von „jenen echten Römern, die ohne Liebe heirateten und ohne Feinheit und Hochachtung liebten“[6]). Die Frauen führten

---

1) Leidenschaftliche Liebe heisst daher *νόσος*, *νόσημα*; vorzüglich bei Euripides: z. B. Hippol. 477, 730, 764 ff., fr. 340; 4, 404.

2) Erwin Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer, 2. Aufl., Leipzig 1900, S. 29.

3) H. T. Finck, Romantische Liebe und persönliche Schönheit, 2. Aufl., Breslau 1894, Bd. I, S. 159.

4) Vgl. Friedrich Jacobs, Vermischte Schriften, Leipzig 1830, Bd. III, S. 233 bis 307; W. Wachsmuth, Allgemeine Culturgeschichte, Leipzig 1850, Bd. I, S. 199 bis 200; Ernst v. Lasaulx, Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen. In Abhandlungen der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, Abth. I, München 1853, S. 23—128; van Limburg Brouwer, a. a. O. Bd. II, S. 80—173.

5) Vgl. H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, 3. Aufl., Jena 1875, Bd. I, S. 308.

6) Ein Beispiel hierfür liefert der alte Cato, dem die Ehefrau nur ein „notwendiges Uebel“ und nur der Kinder wegen da war. Vgl. Mommsen, Römische Geschichte, 6. Aufl., Berlin 1874, Bd. I, S. 868.

innerhalb des Hauses ein abgeschlossenes unfreies Dasein, unterworfen dem Willen des Mannes und ferngehalten von jeder Bethätigung am öffentlichen Leben und von der Gesellschaft der Männer.

Dagegen hatten die Männer des klassischen Altertums in einem weit ausgedehnterem Masse die Möglichkeit, ihre brutalen geschlechtlichen Instinkte zu befriedigen, sich sexuell auszuleben, als die modernen Männer, da die Irradiation des geschlechtlichen Momentes in alle Lebensverhältnisse eine bedeutend grössere und intensivere war als heute. Der Betrachtung dieser Erscheinungsformen des Sexualtriebes im öffentlichen Leben des Alterthums sei der folgende Paragraph gewidmet[1]).

§ 38. Die sexuellen Phänomene im öffentlichen Leben der Alten.

Der folgende kurze Ueberblick über die sexuellen Phänomene im öffentlichen Leben der Alten gliedert sich naturgemäss in vier Abschnitte: 1. das Hervortreten dieser Erscheinungen im religiösen Leben, 2. in Sitte und Brauch (einschliesslich der Volkssprache), 3. in der Literatur und 4. in der Kunst.

1. Der Zusammenhang der Religion mit dem Geschlechtsleben als Urthatsache der Anthropologie ist von mir an anderer Stelle ausführlich behandelt und kritisch analysiert worden[2]). Es handelt sich an dieser Stelle nur um den Nachweis der diesen Zusammenhang erweisenden Tatsachen im religiösen Leben des klassischen Altertums.

Die merkwürdigen Beziehungen zwischen Religion und Geschlechtlichkeit treten uns nirgends deutlicher und sinnfälliger entgegen als in den phallischen Kulten[3]), d. h. der Symbolisierung der zeugenden Naturkräfte durch die Genitalien. Und nirgends wiederum bildet diese Vergöttlichung des Zeugungsaktes und der Zeugungsteile einen so hervortretenden Zug im religiös-sexuellen Leben wie bei den Griechen und Römern. Das gilt von den ältesten und von späteren Zeiten. Die Personifizierung und Verehrung des Phallus

---

1) Die niedrige Stellung der Frau bei den Griechen hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Vgl. Ferdinand Hueppe, Zur Rassen- und Sozialhygiene der Griechen im Altertum und in der Gegenwart, Wiesbaden 1897, S. 52.

2) Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit, 4.—6. Aufl., Berlin 1908, S. 104 bis 134.

3) Die ältere Litteratur darüber bei Rosenbaum, a. a. O. S. 64, Anmerk. 3; vgl. ferner J. A. Dulaure, Des divinités génératrices ou du culte du phallus chez les Anciens et Modernes. Réimprimé sur l'édition de 1825, revue et augmentée, Paris 1885; Les Priapeia, Note de Lessing, Traduite de l'allemand et augmentée de commentaires. Par Philomneste Junior (= Gustave Brunet), Brüssel 1866; Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 654—667.

oder Priapus als des schöpferischen Naturprinzips gab den Mittelpunkt ab für die natürlich naive, prominente Rolle des Geschlechtlichen im Leben und Fühlen, Sitte und Brauch der antiken Völker. Hier erschliesst sich das eigentliche Verständnis für den fundamentalen Unterschied zwischen antiker und moderner Kultur in Beziehung auf die sog. „moralische“ Auffassung sexueller Dinge.

Der Phallus als materielles Symbol der Zeugungskraft der Natur[1]) und der diese repräsentierenden Gottheiten, nämlich des Dionysos (Bacchus), der Priapos, des Hermes (Herodot, Hist. II, 51), auch des Herakles (Herkules)[2]), spielte die Hauptrolle bei den diesen Gottheiten geweihten Kulten, Mysterien, Volksfesten und Schauspielen, wobei er als Symbol des Gottes einhergetragen wurde unter Absingung von „phallischen“ obscönen und erotischen Liedern und Vornahme geschlechtlicher Akte[3]) mit Freudenmädchen, Tänzerinnen oder auch Knaben. In seiner Abhandlung über „Die Phlyakendarstellungen auf bemalten Vasen[4]) bemerkt Heydemann:

„Mit den Schauspielern der alten Komödie teilen die Phlyaken ausser den gleichgestalteten Masken auch den grossen Phallos (Aristoph. Wolken 734 mit Schol. Wolken 538), welcher aus Leder gemacht und roth bemalt vorgebunden wurde zu Ehren des mächtigen zeugungsfrohen Dionysos: hiessen doch die Schauspieler davon in Sikyon: Phallophoroi (Athen., p. 621 F., anderswo hiessen sie *ἰϑύφαλλοι*, ib. 622 B.)“.

Der Phallos wurde dabei auf zweierlei Arten getragen: entweder herabhängend oder aufgerichtet, nach oben aufgebunden.

Es handelte sich um eine naive Verehrung der geschlechtlichen Prinzipien und um eine ebenso naive sexuelle Bethätigung zu Ehren der Zeugungsgottheiten[5]), die oft in einen wahren Geschlechtsrausch überging und dann freilich nicht selten ausschweifende und

---

1) So erscheint er auf der Darstellung einer griechischen Stele im Britischen Museum: Eine Frau streut Samen auf ein Beet aus, aus welchem vier große Phalloi hervorspriessen. Vgl. Paul Hartwig, Die griechischen Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stiles, Berlin 1892, S. 346.

2) Vgl. Alexandre Colson, „Hercule phallophore dieu de la génération“. In: Annales du Musée Guimet, Paris 1882, Tome IV, p. 39—44.

3) Vgl. die „Acharner“ des Aristophanes.

4) H. Heydemann, „Die Phlyakendarstellungen auf bemalten Vasen“. In: Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts, herausg. von Max Fränkel, Berlin 1887, Bd. I, S. 263—264.

5) Vergl. über diese ursprünglich natürlichen Grundlagen der phallischen Kulte die zutreffenden Bemerkungen von Emile Begin, Lettres sur l'histoire médicale du Nord-Est de la France, Metz 1840, S. 54, wo der Auffassung entgegengetreten wird, als ob nur eine „korrumpierte Gesellschaft“ den Priapus angebetet habe.

widernatürliche Formen annahm und sich in obcönen Reden[1]), onanistischen Proceduren und perversen Geschlechtsakten äusserte. Ueber diese Dinge äussert sich Crusius[2]) folgendermassen:

„Leider unterliegt es keinem Zweifel, dass die hier vorausgesetzten Laster weite Schichten des Volkes ergriffen und sich sogar, wie böse Parasiten, an gewissen ausschweifenden Scheinkulten festgesetzt hatten; wobei man nicht vergessen darf, dass bei den sog. Naturvölkern und selbst in unserem Mittelalter ähnliche Erscheinungen nachweisbar sind (Liebrecht, „Zur Volkskunde“, S. 394 ff. u. ö.). Jetzt wissen wir auch, was die formatae inguinibus res der orphischen Baubo waren, dieser Carricatur der Ἰάμβη κέδνειδυῖα (Aglaoph. 818 ff.; Abel Orph. fr. 215), und was die Landmännin des Kerdon, die mannstolle Elegeis von Milet, getrieben haben mag, deren Namen man mit ἀσελγαίνειν in Zusammenhang brachte. In noch ekelhafterer Weise lässt bekanntlich Petron, ein Geistesverwandter des Herondas, das scorteum fascinum von der Priapus-Priesterin anwenden (Satir. 138). Dem Namen nach entspricht der βαυβών ziemlich genau dem mittelhochdeutschen „wemplinc“ (zu „wampe“), von dem Allerlei im Stile des Herondas bei Nithart zu lesen ist; denn Hesych (s. v.) weiss, dass βαυβώ auch κοιλία bedeutet (ὡς, παρ̕ Ἐμπεδοκλεῖ), und βουβών wird etymologisch identisch sein. Man sieht, Baubo war eine Eponyme ganz eigener Art, die auf dem Thier zu reiten verdient, auf dem sie die Alten und Goethe reiten lassen“.

Wir werden noch weiter unten bei Betrachtung der künstlerischen Darstellungen sexuellen Charakters diese Thatsachen bestätigt finden.

Eine Gottheit der Zeugungskraft, die gerade in der Geschichte der venerischen Krankheiten eine literarische Rolle spielt, war Priapus, dessen Symbol ein aufrecht stehendes, meist in übernatürlicher Grösse dargestelltes männliches Glied war. Sein Kultus scheint ursprünglich in der Gegend des Hellespont (besonders in Lampsacus) heimisch gewesen zu sein, wie dies Catull[3]) bezeugt:

hunc lucum tibi dedico consecroque Priape,
qua domus tua Lampsacist quaque silva Priape.
nam te praecipue in suis urbibus colit ora
Hellespontia ceteris ostriosior oris.

Von hier kam der Priapuskult über Griechenland nach Italien, wo er hauptsächlich als Schutzgottheit der Gärten und Äcker verehrt wurde, als Schrecken der Diebe und Vögel, die „furum aviumque maxima formido“ des Horatius. Als Strafen für solche Versündigungen gegen das Garten- und Feldeigentum werden vielfach sexuelle

---

1) Is quidem (= Jamblichus) loquitur de illis αἰσχρολογίαις πρὸς ἱεροῖς quibus non Cerealia solum et Dionysia sed etiam aliorum deorum sacra perstrepebant nec omnino festi coetus carere videbantur“. K. Lobeck, Aglaophamus sive de Theologiae Mysticae Graecorum causis, Königsberg 1829, Bd. I, S. 689.

2) Otto Crusius, Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas, Leipzig 1892, S. 128—130.

3) Q. Valerii Catulli Carmina rec. Lucianus Müller, Leipzig 1897, S. 73 (Fragm. 2).

Akte des Priapus angedroht, normaler und perverser Natur. Diese eigentümliche Rolle des Priapus tritt uns besonders in den „Carmina priapea“ entgegen[1]), in denen uns das Symbol des Gottes in seinen verschiedenen Bethätigungen vorgeführt wird. Gerade hier hätte es nahe gelegen, als solche Strafe auch die Syphilis anzudrohen, falls sie existiert hätte. Gerade in den priapischen Gedichten wäre eine Schilderung der Syphilis am Platze gewesen. Wie wir sehen werden, ist aber hier nichts davon zu finden.

Ausser dem Priapus hatten die Römer noch zahlreiche andere männliche und weibliche Gottheiten, die mit dem menschlichen Geschlechtsleben in Verbindung gebracht wurden. Sogar die speciellsten geschlechtlichen Vorgänge hatten ihre bestimmten Gottheiten, wie aus deren Namen hervorgeht, z. B. Deus Subigus („ut viro subigatur virgo“), Dea Prema („ut subacta ne se commoveat prematur“), Dea Pertunda („quae praesto est virginalem scrobem effodientibus maritis“), Dea Perfica (Arnobius IV, 7). Ferner waren Pilumnus, Rumina (Rumilia), Deverra, Cunina, Mena, Uterina, Fascinus u. a. bei den geschlechtlichen Vorgängen des Weibes thätig[2]). Besondere Erwähnung bedarf Mutunus Tutunus[3]), der Gott der weiblichen Empfängnis und männlichen Befruchtung, bei dessen Anrufung sich die junge Frau auf ein „Fascinum“ setzte, als welches sehr oft dasjenige der Priapus-Statuen benutzt wurde (Arnobius IV, 7; Augustinus VI, 9: Priapus nimis masculus, super cuius immanissimum et turpissimum fascinum sedere nova nupta iubebatur more honestissimo et religiosissimo matronarum). Er hatte eine Kapelle in Rom, in welcher die Frauen verhüllt zu opfern pflegten.

In späterer Zeit bürgerten sich in Rom die Kulte dreier weiblicher Sexualgottheiten ein, der hellenischen Aphrodite (Venus), der ägyptischen Isis und der phrygischen Kybele.

Die Liebesgöttin Aphrodite[4]) ist nach neueren Untersuchungen eine uralte autochthone griechische Gottheit und nicht orientalisch-

---

1) Priapeia sive Diversorum Poetarum in Priapum lusus aliaque incertorum auctorum poemata emendata et explicata, 1781; Petronii Satirae et Liber Priapeorum. Tertium edidit Franciscus Buecheler, Berlin 1895, S. 137—158 (Buch-Ausgabe); Carmina Priapeia. In Nachdichtung von Alexander von Bernus mit einer kritischen Einführung von Adolf Dannegger, Berlin und Leipzig 1905.

2) Näheres bei E. K. J. v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe, Berlin 1839, Bd. I, S. 114—122.

3) Mutunus = *μυτυος* s. *μύττων* = *τὸ γυναικεῖον*; Tutunus = *πόσθη*, *πόσδων*, äol. *πόθθων*, latein. Puttunus und Thutunus.

4) Das Hauptwerk über sie ist die umfangreiche Abhandlung „Der Kult der Aphrodite“ bei W. H. Engel, „Kypros, eine Monographie“, Berlin 1841, Bd. II, S. 3—649.

semitischen Ursprungs, wie Pausanias (Descript. Graec., lib. I, 14) und nach ihm viele andere Autoren berichteten. Nur in ihrer Beziehung zu dem rein sinnlichen Geschlechtsleben und zur Prostitution lässt sich ein späterer semitischer Einfluss nachweisen, der besonders von dem Kult der phönizischen Astarte ausging.

L. v. Schröder bringt die „Aphrodite" in etymologischen Zusammenhang mit den indischen „Apsaras". den durch „Leibesschönheit ausgezeichneten, stark aphrodisisch beanlagten, nymphenartigen weiblichen Wesen, welche sich in dem Luftraum bewegen, in deutlicher Beziehung zu den Wolkenwassern stehen und mit den priapisch angelegten Gandharven verbunden oder vermählt sind".

Die *'Αφροδίτη Οὐρανία*, die Himmelstochter, weist diese Beziehung zum Luftraum auf. „Sie wallt durch den Aether und in den Meereswogen", sagt Euripides von ihr im Hippolytos (v. 447):

φοιτᾷ δ'ἀν' αἰθέρ', ἐστὶ δ'ἐν θαλασσίῳ κλύδωνι Κύπρις.

Ursprünglich war sie die Göttin der himmlischen Wasser, die später bei den Griechen zu irdischen Wassern geworden sind, aus denen sie als die „Schaumgeborene" (*ἀφρογενής*) emporstieg (Hesiod, Theogon. 195 ff.; Plato, Cratyl. 406 C.; Apulejus, Metam. 4, 28).

Ursprünglich das Symbol der kosmischen Liebe und Anziehung zwischen Himmel, Erde und Meer, wurde später Aphrodite die ausschliessliche Gottheit der irdischen geschlechtlichen Liebe und des physischen Liebesgenusses, sowohl die *A. Οὐρανία* als die *A. Πάνδημος*.

Auch die Urania ist Göttin der Geschlechtslust und wird so gut wie die Pandemos als Göttin der Prostitution verehrt[1]).

„Der Liebesgenuss", sagt v. Schröder, „ist nach der griechischen Anschauung geradezu das Gebot der Aphrodite[2]), und im Einklang mit der Entwicklung der späteren Zeit wird ihr Bild immer mehr dem der Hetären angeähnelt, wird Aphrodite geradezu Schutzgöttin der Hetären[3]).

Und nicht bloss die Hetären, sondern auch die gewöhnlichen Lustdirnen und Hafenhuren verehren die Aphrodite als ihre Schutzgöttin, daher auch *A. Πόρνη* genannt, der zu Abydos ein Tempel geweiht war (*πόρνης δὲ 'Αφροδίτης ἱερόν ἐστι παρὰ 'Αβυδηνοῖς, ὥς φησι*

— Vgl. ferner W. H. Roscher, Nektar und Ambrosia, Leipzig 1883; Leopold v. Schröder, Griechische Götter und Heroen. Heft 1: Aphrodite, Eros und Hephästos, Berlin 1887.

1) Vgl. Preller, Griechische Mythologie, 3. Aufl., Bd. I, S. 277—278, 298.

2) Besonders charakteristisch ist die Stelle in den homerischen Hymnen (3, 156—158) von der Verführung des Anchises zum Liebesgenuss durch Aphrodite.

3) v. Schröder, a. a. O., S. 23.

Πάμφιλος. Athen. Deipnos. XIII, 572 e). Als Tempeldienerinnen, Hierodulen, lagen die Mädchen in den der Aphrodite geweihten Tempeln, wie auf Cypern (Herodot. 1, 187; vgl. Engel, Kypros II, 143 ff.), in Korinth (Athen. XIII, 573 C.; Strabo 8, 378) und anderen Städten der Prostitution ob. Die feineren Hetären gaben oft Vorbilder für Aphroditen ab und empfingen diesen Namen als Beinamen, z. B. die Lamia und Leaena. Man weihte ihnen sogar Tempel. (Athen. VI, 253 a). Sie sassen Künstlern, wie Praxiteles und Apelles, zu Aphrodite-Bildern.

Interessant für die rein sexuelle Auffassung der Aphrodite ist auch ihre bildliche Darstellung in Verbindung mit phallischen Symbolen. So erwähnt de la Chau eine Silbermedaille des zweiten Demetrius und eine Bronzemedaille des Kaisers Antoninus, auf denen die Aphrodite stehend in einem langen Rocke und von Priapen umgeben dargestellt ist[1]). Auch die Beziehung der Aphrodite zum Dionysos[2]) ist danach erklärlich. Als Frucht des Liebesverhältnisses zwischen diesen beiden galt Priapos (Pausan. 9, 31, 2; Diod. 4, 6; Tibull. 1, 4, 7). Auch zu anderen priapischen Dämonen, wie Konisalos, Orthanes, Tychon hat Aphrodite Beziehung[3]).

Früh schon kam der Kult der Aphrodite als Kult der Venus nach Italien, auch hier wurden ihr zahlreiche Tempel errichtet, wo die Liebesgöttin unter verschiedenen Beinamen (V. Cloacina, Erycina, Victrix, Verticordia, Calva, Lutea) verehrt wurde[4]). Der Aphrodite Pandemos und Hetaera der Griechen entspricht die „Venus Vulgaris" der Römer, deren Beziehungen zur Prostitution Ovid (Fast. IV) schildert:

Numina vulgaris Veneris celebrate, puellae,
Multa professorum quaestibus apta Venus;
Poscite thure dato, formam, populique favorem,
Poscite venditias, dignaque verba joco.

Auch die „Venus plebeia" des Martial (II, 53, 7) gehört hierher.

Als Symbol des rein Geschlechtlichen wurde der Name „Venus" auch für den Coitus (Tibull. I, 9, 75 ff.) und geschlechtliche Genüsse (Juven. XIII, 33 ff.), sowie für einzelne Geschlechtsteile gebraucht (Mart. I, 91, 7 ff.).

Zur Zeit des zweiten punischen Krieges wurde durch eine besondere Gesandtschaft der Kult der phrygischen Fruchtbarkeitsgöttin

---

1) Über die Attribute der Venus. Deutsche Ausgabe, Wien 1783, S. 15.
2) Vgl. darüber Engel, Kypros II, S. 206, 654 ff.
3) Vgl. v. Schröder, a. a. O., S. 79.
4) Rosenbaum, a. a. O., S. 64.

Kybele nach Rom herübergebracht (Liv. XXIX, 10 ff.). Ihr Kult war vorzugsweise ein päderastisch-homosexueller, weshalb wir ihn weiter unten besprechen.

Eine dritte ausländische Sexualgöttin der Römer war die ägyptische Isis, die schon unter Sulla verehrt, doch erst unter den Triumvirn öffentliche Tempel erhielt (Dio Cassius 47, 15; 43, 2; Sueton. Domit. 12), in denen große Unzucht getrieben wurde (Sueton. Domit. 1, Otho 12; Lampridius, Commodus 9, Sever. 26; Spartianus, Caracalla 9; Ovid. art. amand. I, 27; Juvenal. VI, 488 ff.).

„Was in den sogenannten Isistempeln vorgegangen, entzieht sich aller menschlichen Berechnung. Aufgrabungen in dem verschütteten Herkulanum und Pompeji beweisen, daß ihre Fortschritte sich in die Provinz erstreckt. Mit einer allmählichen, sanft vorschreitenden Umstrickung durch die Bande der Sinnlichkeit fesselten diese geistlichen Herren ihre weiblichen Opfer fast unauflöslich an sich, und wenn eine Inschrift besagt, nur der Priester ist ein Mann, der das Weib befriedigen kann, so überlasse ich es der Beurteilung der Leser, was für eine Art von tierischem Magnetismus das gewesen, der auf den schwellenden Polstern, bei schwelgerischer Blütenpracht, berauschenden Wohlgerüchen und mattem Lampenschein getrieben wurde. Die wissenschaftlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand, namentlich von dem berühmten Franzosen Gauthier, der alle Tempelheilungen des Altertums anf Mesmerismus zurückführen wollte, haben zu keinem bestimmten Resultat geführt, aber so viel ist gewiss, dass der grossartige Einfluss jener Priester auf die Geschlechtssphäre der Frauenzimmer ein nicht unbedeutendes Moment in der politischen Gestaltung der Dinge abgegeben haben muss [1].“

L. Preller (Römische Mythologie, 2. Aufl., von R. Köhler, Berlin 1865, S. 728) spricht von einer „schändlichen Kuppelei der ägyptischen Priester“, da Isis als Heil- und Entbindungsgöttin vorzüglich von Frauen und Mädchen und am meisten von den zahlreichen Libertinen gemischter Abkunft aufgesucht wurde, die damals in dem galanten Rom eine grosse Rolle spielten. Daher die „Isiacae sacraria lenae“ des Juvenal (VI, 489). Dass auch päderastische Unzucht bei den Isisfeiern vorkam, beweist das anzügliche Wort des Petronius (c. 140) über die „pygisiacra sacra“ [2]).

Im Zusammenhange mit den Sexualkulten mag hier die interessante Frage erörtert werden, ob auch bei der Verehrung der antiken Sexualgottheiten die uns von anderen Gottheiten her bekannten medizinischen Weihgeschenke (Donaria) üblich waren und ob aus

---

1) R. Finkenstein, Zur medizinischen Sittengeschichte des alten Roms, in: Deutsche Klinik 1868, Nr. 37, S. 354.

2) So liest Otto Keller (Lateinische Volksetymologie und Verwandtes, Leipzig 1891, S. 32) das Wort „pigiciaca“ in dem Satze: „Eumolpus“, qui tam frugi erat ut illi etiam ego puer viderer, non distulit puellam invitare ad pigiciaca sacra“, während Bücheler (in s. Petron-Ausgabe, S. 107) hierfür das wenig überzeugende „physica“ einsetzen möchte.

ihrer Beschaffenheit vielleicht Schlüsse auf das Vorhandensein von venerischen Krankheiten, speciell der Syphilis, gezogen werden können.

Es ist bekannt, dass die Römer aus dem altitalisch-etruskischen Kulte den religiösen Brauch übernahmen, den Gottheiten Nachbildungen menschlicher Eingeweide und Körperteile aus Bronze als Weihgeschenke darzubringen. So wurden beim Ablassen des kleinen Alpensees des Monte Falterone 1836 etwa 6—700 bronzene Figuren, sämtlich Weihgaben, entdeckt, darunter „deutliche Darstellungen von Wesen, die an Krankheiten litten" (Brustwunde, Schwindsucht u. dgl. m.)[1]. Mit Recht erklärt C. Friederichs ein Paar Augen aus Bronze für das Weihgeschenk eines Augenkranken, da sich zahlreiche Marmorplatten mit zwei Augen und Weihinschriften darauf erhalten haben[2]. Homolle erwähnt Augen, Ohren, Brüste, Unterleib, Geschlechtsteile, Arme und Hände, Beine und Füsse, die man entweder in körperlicher Nachbildung oder als Reliefbild der Heilgöttin als Dankesgabe für die Genesung von der den betreffenden Teil heimsuchenden Krankheit darbrachte. Ja, sogar das Haupthaar von Frauen wurde im Reliefbild als Votivgeschenk in dem Heiligtum der Gottheit niedergelegt[3].

L. Stieda, dem wir eine vorzügliche Monographie[4] über die medizinischen Votivgaben verdanken, äussert sich über die Bedeutung der Weihgaben folgendermassen:

„Körte meint, dass die einfachste Form der Weihgaben eine Nachbildung der geheilten Glieder sei. Es ist gewiss möglich, dass alle jene Körperteile, die wir finden. Arme, Hände, Füsse u. s. w., geheilte Glieder bedeuten sollen, aber wahrscheinlich ist es nicht. Es ist das nicht in der menschlichen Natur begründet, dem Gotte für die stattgehabte Heilung durch Darbringung eines gesundeten Körperteils, d. h. eines Geschenks, zu danken. Dass die Kranken damals Bilder ihrer kranken Glieder darbrachten, unterliegt keinem Zweifel. Körte führt ein vortreffliches Beispiel an, das kranke Bein mit der „Krampfader" (Varicen). Jene Bilder, die Körte als „geheilte" Glieder ansieht, z. B. Ohren, Augen u. s. w., sind gewiss Darstellungen solcher Personen, die an kranken Ohren und Augen litten. Die betreffenden Personen kannten ihre Einzel-Leiden nicht, sie konnten deshalb das Leiden selbst nicht darstellen; sie opferten ein Bild des entsprechenden Organs,

1) Vgl. G. Dennis, Die Städte und Begräbnisplätze Etruriens, Leipzig 1853.

2) K. Friederichs, Kleine Kunst und Industrie im Altertum oder Berlins antike Bildwerke, Düsseldorf 1871, Bd. II, S. 279—285.

3) Homolle, Artikel „Donarium" in: Dictionnaire des antiquités Grecques et Romaines par Daremberg et Saglio, Paris 1892, Tome II, p. 375.

4) L. Stieda, Anatomisch-archäologische Studien. I. Ueber die ältesten bildlichen Darstellungen der Leber. II. Anatomisches über altitalische Weihgeschenke (Donaria). Mit 28 Abbildungen. S.-A. aus Bonnet-Merkels Anatomischen Heften, Bd. XV/XVI, Wiesbaden 1901, gr. 8°, IV, 131 Seiten.

um den Gott, der ihr Arzt war, an ihr Leiden zu erinnern — dann gingen sie gewiss nach Hause. Der Kranke geht heute wie damals zum Arzte, der Geheilte nicht"[1]).

Allerdings geht aus dem bekannten Gedichte 37 der Priapea hervor, dass erst nach der Heilung die Votivgabe dargebracht wurde. Dieses Gedicht ist auch ausschlaggebend für die Entscheidung der wichtigen Frage, ob wirklich Nachbildungen der kranken oder nicht vielmehr solche der gesunden Körperteile der Gottheit gestiftet wurden. Es lautet nämlich:

Cur pictum memori sit in tabella
membrum, quaeritis, unde procreamur?
cum penis mihi forte laesus esset
chirurgamque manum miser timerem,
dis me legitimis nimisque magnis,
ut Phoebo puta filioque Phoebi,
curatum dare mentulam verebar.
huic dixi: ‚fer opem, Priape, parti,
cuius tu, pater ipse pars videris,
qua salva sine sectione facta
ponetur tibi picta, quam levaris,
compar, consimilisque, concolorque'
promisit fore mentulamque movit
pro nutu deus et rogata fecit.
(Carm. Priap. XXXVII ed. Buecheler.)

Hieraus geht hervor, dass, wie es auch heute noch in katholischen Gegenden der Fall ist, erst nach der Heilung eine genaue Abbildung des geheilten Körperteils als Votivgabe dargebracht wurde, dass also diese nur für eine frühere Erkrankung des betreffenden Teiles spricht, keineswegs aber uns Aufschluss giebt über die Art dieser Erkrankung oder gar diese noch anzeigt.

Nachdem Stieda selbst seine Ansicht, dass die eigentümlich gestalteten Donarien, die in den römischen Museen unter der Bezeichnung „Bubbone" (Erkrankungen der Leistendrüsen) aufbewahrt werden, Darstellungen der „krankhaft veränderten Eichel" des Penis seien (a. a. O., S. 105—166), nachträglich aufgegeben hat und sie lieber als „erkrankte Brustwarze" deuten möchte (a. a. O., S. 131), erübrigt es sich, auf die Frage einzugehen, welche Krankheiten der Geschlechtsteile bei jenen Weihgeschenken der Geschlechtsorgane in Betracht kamen. Die Thatsache, dass unter den Votivgaben sich sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsorgane in grosser Zahl befinden, beweist nur, dass Krankheiten oder Verletzungen derselben vorkamen, weiter nichts. Es waren natürlich hauptsächlich

1) Stieda a. a. O., S. 65.

die Sexualgottheiten, wie Priapos (Carm. Priap. XXXVII), Lucina[1]), Isis (Tibull. I, 3, 27), denen die künstlichen Vulven und Phallen dargebracht wurden.

Die Stelle in dem Carmen priapeum 37 „cum penis mihi forte laesus esset“ lässt sich nur auf eine schwere Erkrankung oder Verletzung des Penis deuten. Welcher Art die ist, bleibt gänzlich dunkel.

2. Wie im religiösen Leben, so trat auch in Sitte und Brauch der Alten, also im ganzen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, das sexuelle Element sehr stark und unverhüllt hervor.

Da sei zunächst hingewiesen auf die grosse Verbreitung der sogen. „obscönen Gebärden“ bei Griechen und Römern. Carl Sittl, dem wir hauptsächlich folgen, sagt darüber in seinem vorzüglichen Werke über die „Gebärden der Griechen und Römer“ (Leipzig 1890):

„Ein fast ebenso grosses Gebiet fügt die eigentümliche Moral des Altertums hinzu, welcher das Obscöne nur lächerlich war; sogar unter den Philosophen huldigten, wie man weiss, die Kyniker keiner besseren Ansicht. Wie konnte es auch anders sein, wo die Dionysos- und Demeterfeste das Volk anreizten? Zu den zahlreichen (obscönen) Schimpfwörtern, welche die Lustspiele und die Wände Pompejis besonders reichlich liefern, fehlen die entsprechenden Gebärden nicht.“

Als „unzüchtiger Finger“ par excellence galt der vorgestreckte Mittelfinger der rechten Hand, der italienische „dito impuro“[2]).

Sittl führt dafür (a. a. O., S. 101 ff.) die folgenden bezeichnenden Namen an: *καταπύγων*, Pollux 2, 18 und Phot. lex; *κατάπυγος*, Arrian. Epict. 3, 11; *σφάκελος*, Suid.; Schol. Plat. Tim. 84b; *δάκτυλος*; *λειπόδερμος*, Gloss. Graecol.; digitus impudicus, Priap. 56, 1 f.; Martial. 6, 70, 5; Isid. orig. 11, 1, 71; infamis, Pers. 2, 33; famosus, Porphyr. sat. 2, 8, 26; verpus.

Das Zeigen des Mittelfingers galt ganz allgemein als Zeichen der grössten Verachtung (Juven. 10, 53; Martial. 2, 28, 2; 6, 70, 5; Schol. Pers. 2, 33). Bei Melampus (de palpitatione, p. 484, Franz) heisst es: *Δάκτυλος ὁ τρίτος τῆς δεξιᾶς χειρὸς ἤτοι ὁ μέσος βασκανίας δηλοῖ καὶ λοιδορίας*. Diogenes beschimpfte den Demosthenes, indem er ihn einigen Bekannten mit dem Mittelfinger zeigte (Diog. Laert. 6, 34). Besonders wurde der päderastische Pathicus und Kinaede so bezeichnet (daher das anzügliche *κατάπυγος*). Er hiess danach der *καταδακτυλικός*, d. h. der, auf den man mit dem Finger zeigt (Aristoph. Eq. 1381). Wenn also ein Grieche oder Römer den Mittelfinger gegen jemand ausstreckte oder die Nase berührte (Hesych. *σκινδαρίζειν*), schalt er ihn stillschweigend einen cinaedus oder pathicus.

---

1) O. Rossbach, Das Diana-Heiligthum in Nemi (Verhandl. der 40. Versammlung deutscher Philologen in Görlitz 1889, Leipzig 1890, S. 149—164).

2) Auch der Zeigefinger wurde in diesem Sinne gebraucht.

Eine interessante Darstellung dieser obscönen Gebärde findet sich auf einer Vase des Museo Nazionale zu Neapel. Ein bärtiger nackter Mann, die Linke an die Stirn gelegt, geht auf einen vor ihm hockenden nackten Mann zu, der die Rechte hoch erhebt und den Zeigefinger derselben emporstreckt.[1])

Eine andere unzüchtige Gebärde war die sogenannte „fica", griechisch σῦκον, die Feige[2]), das Hindurchstecken des Daumens zwischen Mittel- und Zeigefinger, als Zeichen des Coitus. Gerhard und Panofka beschreiben eine antike phallische Bronce von der Form eines Arms, dessen Enden einerseits durch das männliche Glied, andererseits durch eine geschlossene Hand mit dem Zeichen der Fica gebildet werden[3]).

Nicht selten kam auch direkter Exhibitionismus vor. So heisst es in Theophrast's Characteren 11: Ὁ δὲ βδελυρὸς τοιοῦτος οἷος ἀπαντήσας γυναιξὶν ἐλευθέραις ἀνασυράμενος δεῖξαι τὸ αἰδοῖον. Bei Nichtbürgerinnen nahm man es also nicht so genau. Cyniker verübten solche exhibitionistische Akte auf dem Markte (Lucian. Peregrin. 17), die übrigens bei der Beschaffenheit des griechischen Chitons oft unfreiwillig vorkamen.

Ausser dem stummen, aber vielsagenden Ausdrucke der obscönen Geberden gab es im Altertum einen äusserst reichen obscönen Wortschatz. Mit Recht bemerkt Stoll[4]), dass es kaum einen, auf geschlechtliche Handlungen und Situationen oder auf die Geschlechtsteile selbst bezüglichen bildlichen Ausdruck giebt, der nicht schon in der erotischen Literatur des Altertums reichliche Belegstellen fände. „Der geschlechtliche Verkehr", sagt Hübner, „in seinen natürlichen Grenzen wie in seinen unnatürlichen Verirrungen, wird von Griechen und Römern, wie von den südeuropäischen und manchen anderen Nationen noch jetzt, ja bis in das sechzehnte Jahrhundert und weiter herab auch bei uns, mit einer natürlichen Offenherzigkeit und Deutlichkeit behandelt, die unser Gefühl verletzen"[5]).

Das „Vocabularium eroticum" der Griechen und Römer bietet ein bedeutendes Interesse als getreues Spiegelbild der ge-

1) Vgl. H. Heydemann, Die Vasensammlungen des Museo Nazionale zu Neapel, Berlin 1872, S. 395 (Nr. 2835).

2) Vgl. Grimm, Wörterbuch, Leipzig 1862, Bd. III, Spalte 1444; C. J. Jagemann, Dizionario Italiano-Tedesco, Leipzig 1803, Bd. I, S. 459.

3) Neapels antike Bilderwerke. Beschrieben von E. Gerhard und Th. Panofka, Stuttgart u. Tübingen 1828, Bd. I, S. 465.

4) Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 751.

5) E. Hübner, Martial. In: Deutsche Rundschau 1889, Bd. XV, S. 92.

schlechtlichen Korruption und der geradezu unglaublichen naiven Differenzierung der Geschlechtsgenüsse. Ohne Zweifel hatten die Hellenen, hierin vergleichbar den modernen Franzosen, die reichste sexuelle Terminologie, während die Römer hierin mehr Nachahmer waren und viele Worte von ihnen übernommen haben. Nur weil bisher ausschliesslich die lateinische Pornologie in besonderen Wörterbüchern bearbeitet worden ist[1]), hat man diese Thatsache nicht genügend berücksichtigt. Hauptquelle für dieselbe ist das grosse Wörterbuch des Hesychios in der Ausgabe von Moritz Schmidt[2]).

Es finden sich hier nicht weniger als 69 Ausdrücke für den Coitus (*συνουσία*) und die verschiedenen Stellungen und Manipulationen dabei (*σχήματα συνουσιαστικά*) nebst den Abweichungen von der Norm. Es seien (und auch bei den folgenden Rubriken) nur einige besonders interessante Beispiele genannt:

1. *ἀκρασίας* (I, 104) = *ἀνωμαλίας. παρὰ τὸ μὴ συγκεκρᾶσθαι* (Etym. Magn. 52, 4: *ἀκρασία = λέγεται δὲ καὶ τὸ μὴ κατὰ νόμους συνουσιάξειν*).

3. *ἀνασεσυρμένη* (I, 182) = *ἡ συρόμενον ἱμάτιον ἐπαίρουσα, καὶ μέρος γυμνοῦσα* (Lobeck, Aglaoph. 826; Meineke Com. Gr. Frag. III, p. 118).

8. *ἀναφλᾶν* (I, 186) = *χειροτριβεῖν αἰδοῖον.*

12. *Ἀστυάνασσα* (I, 308) = *Ἑλένης θεράπαινα. ἥτις πρώτη ἐξεῦρεν Ἀφροδίτην, καὶ ἀκόλαστα σχήματα.*

15. *βασαγυκόρος* (I, 361) = *ὁ θᾶσσον συνουσιάζων.*

16. *βιᾶται* (I, 375) = *γυναῖκας βιάζεται.*

18. *βρίμη* (I, 399) = *ἀπειλή. καὶ γυναικεία ἀρρητοποιΐα.*

21. *διαπαρθενεύει* (I, 494) = *φθείρει κόρας.*

22. *διασαρκώνισμα* (I, 498) = *ἀσελγές τι σχῆμα.*

23. *ἔγνω* (II, 11) = *ὡμίλησεν ἀνὴρ πρὸς γυναῖκα.*

29. *καράς* (II, 411) = *ὁ ἀποσπερματισμός.*

30. *καρικόν* (II, 413) = *εὐτελές, μικρόν. δηλοῖ δὲ καὶ ἀφροδίσιον σχῆμα αἰσχρόν. καρικῷ σχήματι = λέγεται δὲ ἐπὶ τῶν ἀκολάστων σχῆμα καρικόν* (vgl. Meineke, Philologus, Bd. XIII, S. 555).

33. *κίκκη* (II, 481) = *συνουσία. ἡ ἀπὸ τῶν αἰδοίων δυσοσμία.*

34. *κίσσα* (II, 486) = *ἐπιθυμία. ὄρνεον. καὶ ἰχθῦς ποιός. καὶ γυναικεῖον πάθος.*

35. *κυρήνη* (II, 557) = *πόρνη τις οὕτως ἐκαλεῖτο δωδεκαμήχανος, διὰ τὸ τοσαῦτα σχήματα Ἀφροδισίων ποιεῖν.*

37. *κυσθοκορώνη* (II, 560) = *νύμφη.*

39. *κωβήλη* (II, 562) = *συνουσία.*

---

1) Vgl. Pierrugues, Glossarium eroticum linguae latinae, Paris 1826; C. Rambach, Thesaurus eroticus lingue latinae, Stuttgart 1833 (frecher Nachdruck von Pierrugues); N. Blondeau, Dictionnaire érotique Latin-Français, Paris 1885. — Ferner die Werke von Rosenbaum und Forberg.

2) Hesychii Alexandrini Lexicon rec. M. Schmidt. Jena 1857, T. IV, Index u. S. 88.

40. *λέαινα ἐπὶ τυροκνήστιδος* (III, 19) = *σχῆμα συνουσίας ἀκόλαστον.* Schol. Arist. Lysistr. 231; Phot. 211, 11.
42. *Μαγρίτης* (III, 71) = *μωρός τις, ἢ μὴ εἰδὼς μίξιν γυναικός, κἂν γυνὴ προτρέπηται αὐτόν.* Arist. Poet. 4; Nicom. Eth. VI, 7.
43. *μίξις* (III, 111) = *κοίτη, συνουσία.*
50. *ὀρθοσταδόν* (III, 219) = *τὸ ὀρθὸν ἀφροδισιάξειν.*
53. *περιπρωκτιῶσα* (III, 318) = *τρυφερευομένη ἐπὶ τῇ πυγῇ.*
57. *σκίνδαρος* (IV, 45) = *ἡ ἐπαναστασις νυκτὸς ἀφροδισίων ἕνεκα.*
58. *σινωπίσαι* (IV, 32) = *τοῦτο πεποίηται παρὰ τὴν ἑταίραν Σινώπην. ἐκωμῳδεῖτο γὰρ ἐπὶ τῷ ἀσχημονεῖν.*
60. *σκύλαξ* (IV, 52) = *σχῆμα ἀφροδισιακόν, ὡς τὸ τῶν φοινικιξόντων.*
62. *σμοκορδοῦν* (IV, 57) = *τὸ σχηματίζεσθαι τὰς γυναῖκας.*

Für die verschiedenen erotischen Temperamente und Dispositionen führt Hesychios unter der Rubrik „*καταφερεῖς πρὸς ἀφροδίσια*“ 52 Ausdrücke. Unter ihnen seien folgende hervorgehoben:

1. *ἀκολασία* (I, 100) = *ἀκρασία. ἡ εἰς τὰ ἀφροδισία καταφέρεια.*
7. *ἦλον* (II, 275) = *λάγνον.*
8. *Θόρος* (II, 320) = *βάτης, ἀφροδισιαστής. ὀχεία, ἡ ἔκκρισις τοῦ σπέρματος.*
12. *κάπραινα* (II, 409) = *ἡ καταφερής, ἀπὸ τῶν κάπρων.*
13. *καταπυγοσίνη* (II, 432) = *ἡδονὴ μεγάλη.*
14. *κίρων* (II, 486) = *ἀδύνατος πρὸς συνουσίαν. καὶ αἰδοίου βλάβη. καὶ ἀπε(σ)κολλυμμένος. καὶ κυρίως μὲν ὁ σάτυρος, καὶ ἐντεταμένος, ὁ γυναικίας, καὶ μὴ δυνάμενος χρῆσθαι.*
21. *λάσται* (III, 16) = *πόρναι.*
22. *λάσταυροι* (ib.) = *οἱ περὶ τὸν ὄῤῥον δασεῖς, καὶ πόρνοι τινὲς ὄντες.*
23. *λεσβιάζειν* (III, 27) = *πρὸς ἄνδρα στοματεύειν.*
27. *μισήτην* (III, 112) = *τὴν καταφερῆ λέγουσιν μισήτην. μίσηται δὲ γυναῖκες ὀλίσβοισι χρήσονται.*
32. *οἰφόλης* (III, 191) = *ὁ μὴ ἐγκρατής, ἀλλὰ καταφερὴς πρὸς γυναῖκα.*
35. *Σαλαβακχώ* (IV, 5) = *πόρνης ὄνομα, ἀπὸ δὲ ταύτης καὶ τὰς κατωφερεῖς εἰς τὰ Ἀφροδισία οὕτως ἔλεγον Ἀττικοί.*
42. *ὑγρός* (IV, 192) = *ὁ εὐκαταφερὴς εἰς ἡδονάς.*

Die verschiedenen Arten der Küsse wurden mit besonderen Namen belegt. Hesychios führt 10 verschiedene Namen an, darunter z. B.:

1. *καταγλωττίζειν* (II, 421) = *τὰ ἐρωτικὰ καὶ περίεργα φιλήματα.*
2. *καταγλυπτόν* = *εἶδος φιλήματος.*
3. *ἀνεμώνη* (I, 193) = *φίλημα.*
7. *καθειστόν* (II, 386) = *εἶδος φιλήματος.*
9. *σκιμβασμός* (IV, 45) = *φιλήματος εἶδος.*
10. *στρεπτόν* (IV, 84) = *φίλημά τι ποιόν.*

Sehr zahlreich (56) sind die das gesamte Prostitutionswesen (*περὶ Ἑταίρων καὶ Πόρνων*) und die Kuppelei (*περὶ Μαστροπῶν*) betreffenden Namen (10):

2. *ἀνδρομανής* (I, 189) = ἐπιμεμηνυῖα τοὺς ἀνδράσιν.
5. *ἀπόφαρσις* (I, 262) = ἡ ἑταίρα, ὡς Ἡγήσανδρος.
7. *γεφυρίς* (I, 427) = πόρνη τις ἐπὶ γεφύρας, ὡς Ἡρακλέων.
8. *δαμιουργοί* (I, 458) = αἱ πόρναι.
δημίην (I, 481) = πόρνην. κύπριοι.
11. *δρομάς* (I, 537) = ἡ ἑταίρα.
13. *ἐπιπάστας* (II, 163) = ἑταίρας ἐπώνυμον.
18. *κασαλβάς* (II, 418) = πόρνη.
19. *κασαύρα* (II, 418) = κασωρίς. πόρνη.
κασαυρείοις = οἴκοις, ἐφ' ὧν αἱ ἑταῖραι ἐκαθέζοντο.
22. *κατάκλειστοι* (II, 425) = ἐν Κορίνθῳ ἑταῖραί τινες.
23. *κεραμεικός* (II, 465) = τόπος Ἀθήνησιν, ἔνθα οἱ πόρνοι προεστήκεσαν. εἰσὶ δὲ δύο κεραμεικοί, ὁ μὲν ἔξω τείχους, ὁ δὲ ἐντός.
25. *κεχραμαί* (II, 472) = εἶδος πορνείας.
28. *κοινεῖον* (II, 503) = πορνεῖον.
31. *κῶμοι* (II, 564) = ἀσελγῆ ᾄσματα πορνικά.
32. *λυπτά* (III, 56), lupa = ἑταίρα, πόρνη.
33. *λωγάς* (III, 59) = πόρνη.
34. *ματρύλειον* (III, 76) = τόπος τῶν πορνευόντων, τουτέστι πορνεῖον, ὅπου οἱ μαστροποί, ἤτοι μαυλισταί, διέτριβον.
36. *μαχλάδα* (III, 77) = πόρνην.
μάχλης = πόρνος.
μαχλίς = πόρνη.
μάχλος = πόρνος.
μαχλοσύνη = ἡ περὶ τὰ ἀφροδίσια ὡσεὶ καταφέρεια, ἀκολασία, πορνεία.
39. *ὀνοβάτιδες* (III, 209) = αἱ ἐπὶ μοιχείᾳ ἁλοῦσαι γυναῖκες καὶ ἐξενεχθεῖσαι ἐπὶ ὄνων.
41. *παροξυνταί* (III, 287) = οἱ τρεφόμενοι ὑπὸ τῶν ἑταιρῶν ὡς ἂν δὴ ἐρασταί.
43. *πῶλος* (III, 416) = ἑταίρα. πώλους γὰρ ναὐτὰς ἔλεγον, οἷον Ἀφροδίτης.
44. *Σαλαβακχώ* (IV, 5) = πόρνης ὄνομα. ἀπὸ δὲ ταύτης καὶ τὰς κατωφερεῖς εἰς τὰ Ἀφροδισία οὕτως ἔλεγον Ἀττικοί.
47. *Σινδύς* (IV, 31) = ἡ Σκυθία καὶ ἡ πόρνη.
49. *σκαμμάδες* (IV, 38) = πόρναι.
50. *σποδησιλαύρα* (IV, 67) = ἡ τὰς ὁδοὺς τρίβουσα, ἢ ἐν ταῖς ὁδοῖς τριβομένη.
51. *στατή* (IV, 71) = πόρνη.
στρατή = πόρνη, prostibulum.
52. *στεγῖτιν* (IV, 73) = τὴν πόρνην.
53. *συγκοιτάλιον* (IV, 91) = σύγκοιτον.
συγκοίτιον = ἑταίρᾳ συγκοιμηθείσ(η) μίσθωμα.
54. *χαμαιτύπη* (IV, 272) = πόρνη ἄδοξος.
55. *χαμεταιρίς* (IV, 273) = ἡ πόρνη.
56. *πορνοκόπος* (IV, 362) = ἑταιροτρόφος, πόρνος.
4. *δράξων* (I, 534) = πορνοβοσκός.
5. *κάρβις* (II, 411) = μαστροπός.
6. *κορινθιάζειν* (II, 517) = μαστροπεύειν, ἑταιρεύειν.
7. *μαστροπός* (III, 75) = δίστροπος. πανοῦργος. ἀπατεών ὁ τὰς γυναῖκας ἢ ἄνδρας προσκαλῶν καὶ μαυλίζων, ἢ προαγωγός.
8. *προπαίσω* (III, 383) = προαγωγός, μαστροπός.

9. *προμαλχατεύειν* (III, 381) = *μετατροπεύειν, μαστροπεύειν.*
10. *προαγωγός* (III, 372) = *διδάσκαλος κακῶν, καὶ μαστροπός.*

Höchst interessant sind die Synonyme für die Päderastie und das Kinädentum, deren grosse Zahl (74 Ausdrücke!) bezeichnend ist für die Verbreitung und Bedeutung der Männer- und Knabenliebe bei den Griechen. Die Namen und Epitheta geben uns wichtige Aufschlüsse über die mannigfaltigen homosexuellen Beziehungen und Praktiken. Folgende seien aus der langen Reihe besonders hervorgehoben:

1. *λακωνίζειν* (III, 9) = *παιδίοις χρῆσθαι* [vgl. hierzu Nr. 2 u. 25].
2. *Λακωνικὸν τρόπον* = *τὸ περαίνειν καὶ παιδεραστεῖν, τὸ παρέχειν ἑαυτὰς τοῖς ξένοις. ἥκιστα γὰρ φυλάττουσι Λάκωνες τὰς γυναῖκας.*
4. *βαδάς* (I, 350) = *κίναιδος. ὡς Ἀμερίας.*
5. *Βάταλος* (I, 364) = *καταπύγων καὶ ἀνδρόγυνος. κίναιδος. ἔκλυτος.*
6. *Δῆμος καλός* (I, 482): *Πυριλάμπους υἱὸς ἦν οὗτος Δῆμος ὄνομα καὶ τὴν ὥραν κάλλιστος. ἔθος δὲ ἦν τοῖς ἐρασταῖς ἐπιγράφειν πανταχοῦ τὰ τῶν παίδων ὀνόματα.*
11. *καταπύγον* (II, 432) = *κιναίδου ἤγουν ἀσελγοῦς.*
12. *κένταυροι* (II, 463) = *παιδερασταί.*
15. *κίναιδος* (II, 484) = *ἀσελγής, πόρνος.*
κίνδα = *πορνικὴ ἀσχημοσύνη.*
κινῆδος = *ἀσελγής.*
21. *κρῆτα τρόπον* (II, 534) = *τὸ καιδικοῖς χρῆσθαι.*
22. *κυπάται* (II, 556) = *κίναιδοι, μαλακοί.*
25. *κυσολάκων* (II, 560) = *Ἀρίσταρχός φησι τὸν Κλ(ε)ινίαν οὕτω λέγεσθαι τῷ κυσῷ λακωνίζοντα. τὸ δὲ τοῖς παιδικοῖς χρήσασθαι λακωνίζειν ἔλεγον.*
28. *κωλαβοί* (II, 563) = *λάσταυροι.*
29. *λαῖπος* (III, 6) = *κίναιδος λάσταυρος.*
31. *λασιτός* (III, 15) = *κίναιδος. ἡ λεσιτός* = *πόρνη.*
32. *ληκᾶσθαι* (III, 33) = *περαίνεσθαι.*
33. *Μαρικᾶν* (III, 72) = *κίναιδον. οἱ δὲ ὑποκόρισμα παιδίου ἄρρενος βαρβαρικοῦ.*
34. *νανναρίς* (III, 139) = *κίναιδος.*
35. *νεβλάραι* (III, 144) = *περαίνειν.*
36. *ὀδάχα* (III, 178) = *καταπύγων. Ταραντῖνοι.*
37. *πασχητιᾷ* (III, 291) = *ἡ αἰσχρᾶς ἡδονῆς ἡττᾶται*[1]).
38. *παιδοπίπας* (III, 255) = *ἀρσενοβάτης, ἀνδροβάτης.*
39. *παρίστασθαι* (III, 286) = *τὸ ἁρπάζειν τοὺς παίδας.*
41. *ποτνιάζειν* [*πουνιάζειν*] (III, 366) = *τὸ παιδικοῖς χρῆσθαι. πότνιον γὰρ τὸν δακτύλ(ι)ον λέγουσι.*
43. *σακκινόσυκοι* (IV, 4) = *δασύπρωκτοι.*
44. *σιφνιάζειν* (IV, 36) = *καταδακτυλίζειν. διαβέβληνται γὰρ οἱ Σίφνιοι ὡς παιδικοῖς χρώμενοι. σιφνιάσαι οὖν τὸ σκιμαλίσαι*[2]).
σκιμαγίσαι (IV, 45) = *καταδακτυλίσαι.*

---

1) Vgl. zu dem Worte *πασχητιάω* und *πασχητιασμός* die Bemerkungen bei J. Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche u. s. w., S. 177, Anm. 2.

2) Vgl. hierzu Rosenbaum a. a. O., S. 130—131.

45. συκάζει (IV, 92) = τὸ κνίζειν ἐν ταῖς ἐρωτικαῖς ὁμιλίαις.
46. σφίγκται (IV, 115) = οἱ κίναιδοι, καὶ ἁπαλοί[1]).
49. Ταῦρος (IV, 133) = ἄλλοι δὲ τὸν παιδεραστήν. καὶ τὸ γυναικεῖον.
47. Τιμάναξ (IV, 157) = ὁ πρωκτός.
48. τιτάν (IV, 160) = παιδεραστής.
50. χαλκιδίζειν (IV, 270) = ἀπὸ τῶν κατ' Εὔβοιαν χαλκιδέων. τίθειαι δὲ καὶ ἐπὶ τῶν παιδεραστούντων, ἐπεὶ ἐπλεόναζον παρ' αὐτοῖς οἱ παιδικοὶ ἔρωτες[2]).
51. ψῶρος (IV, 316) = παιδεραστής.
52. διετα(ι)ρίστριαι (I, 510) = γυναῖκες αἱ τετραμμέναι πρὸς τὰς ἑταίρας ἐπὶ συνουσίᾳ, ὡς οἱ ἄνδρες. οἷον τριβάδες[3]).

Unter den Rubriken „Alia ad rem veneream pertinentia" (21) und μοιχοί (19) werden verschiedenartige sexuelle Bethätigungen und Perversionen zusammengefasst. Darunter seien hervorgehoben:

2. βλιμάζειν (I, 381) = τὸ τιτθολαβεῖν.
3. γνωτή (I, 439) = ἀδελφή. ἡ ἐρωμένη.
5. ἐνθυίων (II, 99) = ἐρωτικόν.
17. οἶστρος (III, 190) = ἀφροδισίων πύρωσις, ἔκκαυσις.
3. δαλιοχεῖν (I, 457) = τὸ παιδὶ συνεῖναι. Ἀμπρακιῶται. τινὲς δὲ τὸ μοιχεύειν.
δαλιοχός (I, 457) = μοιχός.
4. δημόκοινος (I, 482) = δημόσιος βασανιστής. πόρνος.
5. Ἐξήκεστος (II, 124) = ἡταιρηκώς. ὅθεν καὶ τοὺς πρωκτοὺς ὁμωνύμως Ἐξηκέστους ἔλεγον.
6. ἐπαλλακεύετο (II, 134) = παλ(λ)ακῇ ἐχρῆτο.
7. ἐπιπείρει (II, 163) = μοιχεύεται, ἢ μοιχεύει.
8. καλεός (II, 397) = μοιχός.
9. κονίποδες (II, 513) = ὑποδήματα μοιχικά.
10. Λακιάδαι (III, 8) = δῆμος τῆς Ἀττικῆς, ῥαφανίδας φέρων, ὃν ἐπιβοῶνται κατὰ τῶν μοιχῶν.
11. μοιχοτύπη (III, 116) = ἡ ὑπὸ μοιχῶν τυπτομένη.
12. μοιχάγρια (III, 116) = τὰ τῆς μοιχείας ἀγρεύματα.
13. μυχλός (III, 134) = σκολιός, ὀχευτής, λάγνης, μοιχός, ἀκρατής.
14. οἰκοφθόρους (III, 185) = μοιχούς.
15. ῥαφανιδωθῆναι (III, 423) = τοὺς μοιχοὺς ταῖς ῥαφανίσιν ἤλαυνον κατὰ τῆς ἕδρας.
16. σκερολίγγες (IV, 42) = λαικασταί. ἢ ὠπισταί. in annotatione: „Is. Vossius, qui vertit „cunnilingi".
σκερός = αἰδοιολείκτης.
17. τένθαι (IV, 141) = λωποδύται. μοιχοί.
18. φίλιπποι (IV, 244) = μοιχοί.
19. τογέρα (IV, 162) = μοιχός.

---

1) Vgl. hierzu Rosenbaum a. a. O., S. 122.
2) Ibidem, S. 130.
3) Ibidem, S. 158.

Die Griechen lassen sich in Beziehung auf die Reichhaltigkeit der erotischen und obscönen Terminologie und den naiven Gebrauch derselben im gewöhnlichen Leben am meisten mit den Franzosen des 15. bis 17. Jahrhunderts vergleichen. Auch die späteren Hellenen unterscheiden sich in dieser Beziehung von den gleichzeitigen Römern, bei denen eine merkwürdige Verschleierung erotischer Dinge durch Convenienz und sittliche Heuchelei zu konstatieren ist, während bei den auch später noch unbefangenen und aufrichtigen Griechen eine fast unbeschränkte Freiheit in dem Gebrauche der obscönen Ausdrücke fortbestand.

Die altrömische Sprache allerdings ist in Beziehung auf Derbheit und drastische Charakteristik der obscönen Dinge der griechischen bedeutend überlegen. „Keine Schriftsprache", sagt Paldamus, „ist so reich an Wörtern zur Bezeichnung der crudesten physischen Geschlechts-Beziehungen, als die ältere römische. Beweise davon sind die alten Glossarien, namentlich Nonius und Festus. Ich meine damit nämlich Wörter in ihnen wie scraptae, scrupedae u. a. bei Ersterem, ancunulentae, bubinare, intercutitus, strutheus und die vielfachen Synonyme von stuprare bei dem Letzteren, Wörter, welche alle, einer geistreichen, anmutigen Frivolität ermangelnd, nur den Charakter einer dumpfen Sinnlichkeit an sich tragen"[1]).

Obscöne Dinge mit nackten Worten nennen, hiess deshalb bezeichnender Weise „latine loqui"[2]).

In späterer Zeit allerdings trat an die Stelle der derben, aber offenen und ehrlichen Pornologie eine verlogene Prüderie, die nicht nur diese Dinge nicht mehr beim richtigen Namen nannte, sondern auch in den harmlosesten Worten und Wortspielen etwas Unreines witterte, nach dem alten Worte: Castis omnia casta, incestis multa incesta.

Fr. Ritter hat in einer interessanten Abhandlung[3]) diese der späteren Zeit der verfeinerten Kultur angehörige Thatsache in ansprechender Weise zu erklären versucht. Ein Teil seiner Ausführungen sei hier wiedergegeben.

„So hört derjenige, welcher in sinnlicher Lust seine angenehmste Befriedigung findet, zwar nicht ungern von den Gegenständen derselben sprechen, fühlt sich indessen in eine

1) Hermann Paldamus, Römische Erotik, Greifswald 1833, S. 19.

2) C. Rambach, Thesaurus eroticus linguae latinae, Stuttgart 1833, S. 167.

3) Fr. Ritter, Übertriebene Scheu der Römer vor gewissen Ausdrücken und Wortverbindungen. In: Rhein. Museum für Philologie. Alte Folge, Bd. III, Bonn 1835, S. 569—580.

unbehagliche Stimmung versetzt, wenn diese durch eine einfache Bezeichnung die Würde, welche sie in seinen Augen besitzen, verlieren und in ihrer Nacktheit aufgedeckt werden. Dagegen verschafft ihm jede Unterhaltung und Darstellung, welche seinen Sinnen schlüpfrige Bilder unter einer reizenden und dunklen Hülle vorführt, einen grossen Genuss, weil dadurch den Objekten seiner Begierde eine höhere Bedeutung beigelegt wird . . . Ein Volk, dessen Sitten noch unverdorben geblieben und dessen Bildung noch nicht in Verbildung ausgeartet ist, spricht gewöhnlich unbefangen oder doch nur mit einer mässigen Scheu die Namen derjenigen Dinge aus, welche den Menschen an sein sinnliches Dasein und das thierische Element seines Wesens am meisten zu erinnern geeignet sind: ist aber Üppigkeit oder eine unnatürliche Verfeinerung an die Stelle der alten Einfachheit und Kräftigkeit getreten, so wird die Redefreiheit in dieser Beziehung einer konventionellen Censur unterworfen. Dabei bleibt man indessen nicht stehen; man geht noch einen Schritt weiter, und leiht einer Anzahl von Ausdrücken eine ihnen früher ganz fremde obscöne Bedeutung, und diese werden alsdann gerade so wie die eben genannten geächtet, weil man den Schein des Anstands und der Sittlichkeit gern noch beibehält, wenn man das Wesen derselben schon aufgegeben hat. In dieser falschen Scham steigt man endlich noch eine Stufe höher, und ächtet solche Wort-Verbindungen, wodurch die Erinnerung an ein schmutziges Wort durch einen ähnlichen Klang hervorgerufen werden hönnte.“

Was nun die erste Art der für die spätere Zeit so charakteristischen falschen Scham betrifft, nämlich die übertriebene Scheu, die Namen der geheimen Teile auszusprechen, so hat Cicero (De officiis, I, 35, 126) dies gewissermassen durch das Vorbild der Natur zu erklären versucht, die diese Teile selbst mehr ins Verborgene gerückt habe[1]). Noch interessanter und für unser Thema bedeutungsvoller sind die Aeusserungen des Cornelius Celsus, die als merkwürdiger Beleg dafür dienen können, daß selbst in rein wissenschaftlichen und sogar in medizinischen Büchern die Benennungen der Geschlechtsteile als obscön galten.

Die denkwürdige Stelle bei Celsus (De medicine, Lib. VI, cap. 18, 1, „De obscoenarum partium vitiis“) lautet:

„Proxima sunt ea, quae ad partes obscoenas pertinent. Quarum apud Graecos vocabula et tolerabilius se habent, et accepta jam usu sunt, cum in omni fere medicorum volumine atque sermone jactentur; apud nos foediora verba, ne consuetudine quidem aliqua verecundius loquentium commendata sunt: ut difficilior haec explanatio sit, simul

1) Principio, corporis nostri magnam natura ipsa videtur habuisse rationem: quae formam nostram reliquamque figuram, in qua esset species honesta, eam posuit in promtu: quae partes autem corporis, ad naturae necessitatem datae, adspectum essent deformem habiturae atque turpem, eas contexit atque abdidit. Hanc naturae tam diligentem fabricam imitata est hominum verecundia. Quae enim natura occultavit, eadem omnes qui sana mente sunt, removent ab oculis: ipsique necessitat, dant operam, ut quam occultissime pareant: quarumque partium corporis usus sunt necessarii, eas neque partes, neque earum usus suis nominibus appellant: quodque facere turpe non est, modo occulte; id dicere obscoenum est.

et pudorem, et artis praecepta servantibus. Neque tamen ea res a scribendo deterrere me debuit. Primum, ut omnia, quae salutaria accepi, comprehenderem: dein, quia in vulgus eorum curatio etiam praecipue cognoscenda est, quae invitissimus quisque alteri ostendit."

Interessant ist auch hier der von Celsus hervorgehobene Gegensatz zwischen der offenen, freien, ungezwungenen Redeweise der griechischen Aerzte und Laien und der die Naturalia verschleiernden Prüderie und Heuchelei der Römer, die sogar die freie wissenschaftliche Forschung beeinflusst und beeinträchtigt hat. Allerdings muss man in letzterer Beziehung vorsichtig urteilen. Denn Celsus war kein Arzt, sondern ein universell gebildeter Laie[1]), dessen Ansichten über diesen Punkt vielleicht besonders deutlich aus seiner laienhaften konventionellen Auffassung des Geschlechtlichen entspringen. Uebrigens hat neuerdings Sepp[2]) die seltsam rückständigen Anschauungen des Celsus daraus abgeleitet, dass er der Schule der pyrrhoneischen Skepsis angehörte, deren *πραότης* und *ἐποχή* sich mit solchen Dingen nicht vertrugen, und die Skeptiker sowohl die direkte Aussprache aller auf die Genitalien bezüglichen Dinge scheuten als auch die Behandlung dieser Krankheiten. Dieser spezifische Standpunkt kommt besonders in den Schlussworten des oben wiedergegebenen Ausspruches zum Ausdruck. Er darf gewiss nicht verallgemeinert werden, wie dies Rosenbaum[3]) gethan hat, der daraus die kühne Schlussfolgerung zog, dass die antiken Aerzte nur sehr selten Gelegenheit zur Behandlung von venerischen Leiden gehabt hätten, weil diese falsche Schamhaftigkeit die Patienten ferngehalten habe.

Diese irrige Annahme weist schon Dietrich in seiner Besprechung des Rosenbaum'schen Buches (Neue medizinisch-chirurgische Zeitung, herausg. von J. N. Ehrhart, Innsbruck 1840, Bd. III, S. 250) zurück. Sehr treffend meint er: „Selbst gesetzt, aber nicht zugegeben, jene seien vermöge der vom Verfasser angeführten Gründe der Beobachtung und Behandlung der Aerzte entzogen gewesen, müssen wir nicht vergessen, dass Aerzte auch Menschen sind, Leidenschaften wie Schwächen und Laster mit diesen teilen. Und

1) Vgl. Iwan Bloch, Artikel „Celsus" in Neuburger-Pagel, Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 417.

2) Sepp, Pyrrhoneische Studien, Freising 1893, S. 19. — Dieser Schule war sogar das Wort „hernia" ein nomen indecorum (Celsus VII, 18). — Vgl. über die Prüderie des Celsus auch Quintilian, Inst. Or. VIII, 3, 47.

3) Rosenbaum a. a. O., S. 398 ff.

sollten da keine Selbstbeobachtungen beim Unterliegen dieser Krankheit, und infolge dessen auch Schilderungen des Uebels zum Besten der leidenden Menschheit hervorgetreten sein?"

Auch die Frage ist am Platze, ob denn jene angebliche Schamhaftigkeit grösser gewesen sei als die heftigen Schmerzen lokaler venerischer Leiden, wie des Trippers und Schankers, die ganz von selbst den Patienten zum Arzte treiben mussten. Das bezeugt ja schliesslich auch Celsus selbst durch die von ihm gegebene interessante Beschreibung dieser örtlichen Genitalleiden, auf die wir später zurückkommen[1]).

Die römischen Dichter nahmen jedenfalls in dem Gebrauche der sogenannten freien Ausdrücke einen anderen Standpunkt ein als jene wissenschaftlichen Autoren vom Schlage des Celsus. Bei Horatius, Catullus, Martialis finden wir Ausdrücke wie „mentula", „penis", „cunnus" etc. frank und frei, sans gêne gebraucht. Nach Ritter waren diese Männer durch eine griechische Bildung über die römische Convenienz erhoben worden. Das Studium der lateinischen erotischen Terminologie beweist diesen griechischen Einfluss, wie dasjenige der Inschriften und der sogen. Mauerpornographie, z. B. von Pompeji die weite Verbreitung obscöner Ausdrücke auch im Volke bestätigt und die Versicherung des Carmen Priapeum XXIX

Obscenis, peream, Priape, si non
uti me pudet improbisque verbis

ist nur cum grano salis zu nehmen.

Freilich trieb die den Römern eigene Prüderie — in dieser Beziehung sind sie die Engländer des Altertums — seltsame Blüten. So wurden gewisse Worte verpönt, weil sie bei älteren Autoren in irgend einem erotischen Zusammenhange vorgekommen waren. Z. B. ductare oder patrare, weil bei Plautus oder Terentius der Ausdruck ductare meretricem oder amicam in der Bedeutung von concumbere vorkommt. Darüber äussert sich Quintilian (Instit. Or. VIII, 3, 44) folgendermassen:

Sed quoniam vitia prius demonstrare aggressi sumus, vel hoc vitium sit, quod κακέμφατον vocatur; sive mala consuetudine in obscoenum intellectum sermo detortus est, ut „ductare exercitus" et „patrare bellum" apud Sallustium dicta sancte et antique videntur a nobis (quam culpam non scribentium quidem iudico sed legentium, tamen vitanda, quatenus verba, et vincentibus etiam vitiis cedendum est); sive iunctura deformiter sonat.

---

1) Vgl. auch die kritischen Bemerkungen von F. A. Simon, Kritische Geschichte etc. der Syphilis etc., Hamburg 1857, Bd. I, S. 242.

Das Wort „patrare“ bezeichnet schon Cicero (De officiis I, 35) als ein von der Convenienz geächtetes. Es bezeichnet auch *παιδοποιεῖν*, abgeleitet von pater. Deshalb sagt Cicero an der erwähnten Stelle: liberis dare operam re honestum est, nomine obscoenum.

Ebenso erinnerten sich die Römer bei dem Zahlwort „bini“ an das obscöne griechische *βινεῖ*. Deshalb sprach ein Urbanus dieses Wort nicht aus (Cicero ad Famil. IX, 22).

Das Allerschlimmste aber war die Scheu der Römer vor obscönen — Lauten! So wurde die Wortverbindung „cum nobis“ ängstlich vermieden, da sie „cunnobis“ ausgesprochen wird und dies an „cunnus“ erinnert hätte. Deshalb sagte man statt dessen „nobiscum“. (Vgl. Cicero, Orator c. 45, § 154, ad Famil. IX, 22; Quintilianus VIII, 3, 45.) Ueber das Wort „penis“ bemerkt Cicero (ad Famil. IX, 22): „Hodie penis est in obscoenis. At vero Piso ille Frugi in Annalibus suis queritur adolescentes peni deditos esse. Quod tu in epistola appellas suo nomine, ille tectius penem“.

Wenn man zur Zeit des Cicero ein obscönes Wort gebrauchen wollte, sagte man entschuldigend: sit venia verbo, honos auribus sit (unser „mit Respekt zu melden“). Das hiess „honorem praefari“ [1]). Daher nennt Quintilianus (VIII, 3, 45) obscöne Ausdrücke und Wort-Verbindungen „praefanda“ (griechisch *κακέμφατον*).

Reichhaltiges Material für den vulgären Gebrauch obscöner Ausdrücke liefern die pompejanischen Wandinschriften [2]), von denen wir ein sehr drastisches anführen wollen:

Hic ego nu[nc f]utui.
formosa(m) fo[r]ma puella(m),
Laudata(m) a multis, set lutus intus erat.
(Garrucci A No. 2.)

Die Unsitte dieser obscönen Inschriften [3]), auf deren speziellen Inhalt wir noch öfter zurückkommen werden, wird auch im Carmen Priapeum XLIX erwähnt:

---

1) „Si dicimus „ille patrem strangulavit“, honorem non praefamur. Sin de Aurelia aliquid aut Lollia, honos praefandus est. (Cicero ad Famil. IX, 22.)

2) Vgl. F. Bücheler, Die pompejanischen Wandinschriften (Rhein. Museum für Philologie, N. F., Bd. XII, Frankfurt a. M. 1857, S. 241—260); Raphael Garrucci, Inscriptions gravées au trait sur les murs de Pompéi, Brüssel 1854 (besonders Anhang, Tafel A).

3) Vgl. über diese auch den Index zu Zangemeister, Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1871, Bd. IV.

Tu, quicunque vides circa tectoria nostra
non nimium casti carmina plena ioci,
versibus obscenis offendi desine: non est
mentula subducti nostra supercilii.

Dem Exhibitionismus in Gebärde, Wort und Schrift entsprach derjenige durch die Kleidung und den Körper. Die durchsichtigen Gewänder, die die intimsten Reize in halber Verhüllung nur um so lockender zeigten und vielleicht auf ägyptischen Ursprung zurückzuführen sind[1]), wurden besonders in der hellenistischen Epoche und in der römischen Kaiserzeit allgemeine Volkstracht. Musseline und chinesische Seide wurden für diese durchsichtigen Zeuge hauptsächlich verwendet und nicht nur von Frauen, sondern auch von weichlichen Männern getragen[2]). Solche Kleider waren natürlich namentlich bei den Hetären beliebt. Von den Flötenspielerinnen, welche bei der Hochzeit des Makedoniers Karanos auftraten, sagt Hippolochos (Athen. IV, p. 129 A), dass sie ihm völlig nackt erschienen seien, bis einige der Gäste ihn belehrten, dass sie Chitonen trügen. Dass auch anständige Frauen solche tricotartige, durchsichtige Gewänder trugen, beweist eine Aeusserung des Theokrit (Idyll. XXII [XXVIII], 10), wo es von der Spindel, die er der Gattin seines Freundes Nikias schenkt, heisst:

σὺν τᾷ πόλλα μὲν ἔργ᾽ ἐκτελέσεις ἀνδρεΐοις πέπλοις,
πόλλα δ'οἶα γύναικες φορέοισ᾽ ὕδάτινα [durchsichtige] *βράκη.*

„Eine Reihe von Thatsachen aus dem Leben", sagt Helbig[3]), „bezeugt, wie die Griechen seit der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christo in der emanzipiertesten Weise der Lust an der weiblichen Nacktheit huldigten. Bei dem Feste von Eleusis entkleidete sich Phryne und stieg unter dem Jubel der Versammelten zum Bade in den Fluss hinab (Athen. XIII, p. 590 F). Hypereides soll dieselbe Hetäre bei einem Prozesse vor der Verurteilung gerettet haben, indem er ihren Chiton zerriss und die Richter durch den Anblick ihres Busens verwirrte (Stelle bei Becker, Charikles II², S. 55). Dem Anaxarchos, dem Schmeichler Alexanders des Grossen, wartete ein schönes Mädchen, vollständig nackt, als Mundschenkin

---

1) Vgl. J. G. Wilkinson, Manners and customs of the Ancient Egyptians, London 1837, Bd. II, S. 333.

2) Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 6. Aufl., Leipzig 1890, Bd. III, S. 68.

3) Wolfgang Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei, Leipzig 1873, S. 262.

auf (Klearchos von Soloi bei Athen. XII, p. 548 B). Während eines Gastmahles, welches König Antigonos Gonatas zu Ehren einer arkadischen Gesandtschaft gab, zeigten thessalische Tänzerinnen, nur mit einem Gurte bekleidet, ihre Künste (Athen. XIII, p. 607 C). Bei der Hochzeit des Makedoniers Karanos, die wir aus der Beschreibung eines Augenzeugen, des Hippolochos, kennen, traten nackte Gauklerinnen auf, welche mit blanken Schwertern gefährliche Kunststücke anstellten und Feuer spieen (Athen. IV, p. 120 D). Die späteren Vasenbilder, auf welchen Gauklerinnen dieser Art, ganz nackt oder nur mit einem Schurze oder mit einer durchsichtigen Hose bekleidet, öfters vorkommen (Archäol. Zeitung 1850, Taf. 21; O. Jahn, Arch. Beitr., S. 332), bezeugen, dass solche Schaustellungen in der hellenistischen Epoche allgemein beliebt und verbreitet waren. Bekannt ist endlich, wie die damaligen Hetären die reflektierte Entblössung in ein System gebracht hatten (Alexis bei Athen. XIII, p. 568)".

Die Vasenmalerei der alexandrinischen Zeit sowie besonders die bildlichen Darstellungen auf den späteren etruskischen Spiegeln und den praenestiner Cisten schwelgen in der möglichst raffinierten Darstellung der weiblichen Nacktheit, für die auch im Leben die Hetären, Gauklerinnen und Flötenspielerinnen die meisten Vorbilder lieferten. In Rom waren die berüchtigten, nichts verhüllenden koischen Florkleider hauptsächlich eine Tracht der Prostituierten[1]).

3. Was die Erscheinung des sexuellen Elementes in der Litteratur betrifft, so kann man — trotz der Existenz raffinierter Lehrbücher der Ars amandi bei den Indern — die Griechen als die eigentlichen Schöpfer der sogen. „erotischen" Literatur und der Pornographie im engeren Sinne bezeichnen. Darin wurden sie die Vorbilder der Römer, des Mittelalters und der Neuzeit, deren bekannteste Produkte auf diesem Gebiete überall Anklänge an die griechisch-römische Erotik verraten. Es ist klar, dass diese Literatur bei den Alten ganz anders beurteilt werden muss als bei den Neueren, da sie bei jenen aus einer viel naiveren und freieren Auffassung des Geschlechtlichen entsprang und selbst raffinierte Perversitäten ihnen in anderem Lichte erschienen als später, wo der durch das Christenthum scharf betonte Dualismus von Körper und Seele das rein Geschlechtliche als minderwertig und sündhaft stigmatisiert hatte. Mit Recht bemerkt Friedländer[2]), dass die damaligen völlig von den

1) Horat. Sat. I, 2, 101 vgl. Friedländer a. a. O., I, 489.

2) a. a. O., I, 481.

unsrigen verschiedenen Anstandsbegriffe ehrbaren Frauen Vieles unbedenklich erscheinen liessen, was heute jedes weibliche Schamgefühl empören würde. Es ist sogar in dieser Beziehung charakteristisch für die antike Erotik, dass unter den überlieferten Namen von Pornographen mehrere weibliche sich befinden, ganz abgesehen von der fabelhaften Astyanassa, der Magd der Helena, die nach Suidas zuerst über die Figurae Veneris geschrieben haben soll[1]).

Als eigentlicher Schöpfer der nach ihm genannten „sotadischen" Literatur gilt Sotades aus Maronea, ein Zeitgenosse des Ptolemaios Philadelphos (Athen. XIV, p. 620). Er führte den Beinamen *κιναιδολόγος ἢ ἰωνικολόγος*, da er der Hauptrepräsentant der lasciven Possenreisserpoesie in ionischen Versen war. Nach Christ[2]) knüpfte diese Kinädenpoesie zunächst an die Trinklieder des Ioniers Pythermos und die unzüchtigen Tänze der alten Ionier (motus ionici) an, die wie auch später noch zu Petrons Zeit (Petron. c. 23) von gemeinen, unflätigen Possenreissern (*κίναιδοι*) auf öffentlichen Plätzen oder bei Weingelagen zur Belustigung des Volkes und der Zechgenossen aufgeführt wurden. Die sotadische Poesie war ursprünglich als ein diese obscönen Tänze begleitender Gesang gedacht. Schon vor Sotades hatten Alexander Aetolus, Pyres von Milet, Alexis und andere solche Lieder gedichtet (Athen. XIV, p. 620 c). Die Darstellungen erotischer Scenen in diesen Tänzen veranlasste dann wohl die verschiedenen litterarischen Produkte über die sogen. Figurae Veneris, die Stellungen beim Coitus. So wird der Philänis von Samos ein Buch *περὶ ποικίλων σχημάτων ἀφροδισίων* zugeschrieben (Priap. LXIII, 17; Lukian. pseudol. c. 24), das aber nach Aeschrion (Athen. VIII, 335 c) den athenischen Sophisten Polykrates zum Verfasser haben soll. Nicht bestritten wird die Autorschaft der Elephantis, die verschiedene Bücher über die Figurae Veneris und die Liebeskunst schrieb, an deren üppigen Darstellungen sich u. a. der Kaiser Tiberius (Sueton. Tiberius c. 43) ergötzte, der sein Schlafzimmer mit diese Schilderungen illustrierenden lasciven Bildern ausschmücken liess. Auch im vierten Carmen Priapeum ist von derartigen schamlosen Zeichnungen aus den Büchern der Elephantis die Rede, die Lalage dem Priapos mit der Bitte um Nachprüfung dar-

---

1) Citat aus Suidas bei Antonii Panormitae Hermaphroditus ed. F. C. Forberg, Koburg 1824, S. 207.

2) Wilhelm Christ, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeit Justinians, Nördlingen 1889, S. 413.

bringt, ob sie als eine gelehrige Schülerin alle diese abgemalten Varianten des Coitus getreulich nachmachen könne. Auf diese Schilderungen beziehen sich auch Ovid's Worte (de arte amator. II, 680):

...Venerem iungunt per mille figuras,
Inveniat plures nulla tabella modos.

Suidas erwähnt das „δωδεκάτεχνον περὶ τῶν αἰσχρῶν σχημάτων“ eines gewissen Paxamos und die mit dem Beinamen *Δωδεκαμήχανος* ausgezeichnete Hetäre Kyrene, weil sie den Beischlaf in zwölferlei Weisen vollzog (cf. Aristoph. Ranae 1326—1328, Thesmophor. 98).

In der hellenistischen Zeit blühte auch die Litteratur der Knabenliebe, wofür die melancholischen *Ἔρωτες ἢ καλοί* des Phanokles und die lüsternen Epigramme des Rhianos ein Beispiel sind[1]. Diese homosexuelle Dichtung wird auch in einem bekannten Epigramm des Martial (XII, 95) gekennzeichnet, wo von derartigen Büchern des Musaeus die Rede ist:

Musaei pathicissimos libellos,
Qui certant Sybariticis libellis,
Et tinctas sale pruriente chartas
Instanti lege Rufe; sed puella
Sit tecum tua, ne talassionem
Indicas manibus libidinosis
Et fias sine femina maritus.

Eine andere erotische Spezialgattung war die Hetärenlitteratur, als deren Vertreter Athenaios (XIII, c. 21, p. 567 u. 583) den Aristophanes, Apollodoros, Ammonios, Antiphanes und Gorgias nennt. Diese Bücher scheinen nach den Aeusserungen des Kynulkos bei Athenaios nähere Angaben über die Reize und Besonderheiten berühmter Hetären enthalten zu haben, da sie in Verbindung mit Kupplern genannt werden. Sie gehören zur Gattung der pornographischen Litteratur, wie an der erwähnten Stelle ausdrücklich hervorgehoben wird. Das berühmte Werk des Kallistratos *περὶ ἑταιρῶν* (Athen. XIII, p. 591) war besonders hervorragend durch seine Wahrheitsliebe, während Machon (Athen. XIII, p. 578 bis 583) ein rein anekdotisches Werk über die bekanntesten Hetären herausgab. Als „Hetärendramen“ erwähnt Athenaios (XIII, p. 567 c) die „Thalatta“ des Diokles, die „Korianno“ des Pherekrates, die „Anteia“ des Eunikos oder Philyllios, die ‚Thaïs“

---

1) Vgl. Helbig a. a. O., S. 249.

und „Phanion“ des Menander, die „Opora“ des Alexis und die „Klepsydra“ des Eubulos.

Das berühmteste Werk der hellenischen Hetärenlitteratur sind des Lukianos realistische *Ἑταιρικοὶ διάλογοι*, in denen die Künste und Schliche der Buhlerinnen höchst anschaulich geschildert werden[1].

Als besondere Gattung der griechischen Erotik seien noch die *ἐρωτικαὶ ἐπιστολαί* erwähnt. Solche verfassten Lesbonax, Philostratos, Zonaios, Melesermos, Alkiphron und Aristainetos.

Früh hat sich auch bei den Römern die erotische Litteratur entwickelt. Aufzählungen erotischer Dichter und Schriftsteller finden sich bei Gellius (Noct. att. XIX, 9, 7; 9, 10), Plinius (Ep. V, 3, 5), Ovid (Trist. II, 413 ff.). Es scheint auch sehr früh schon eine erotische Anthologie veranstaltet worden zu sein, woraus jene Autoren ihre speziellen Kenntnisse auf diesem Gebiete schöpften[2]. Nur einige bedeutendere Namen der römischen Erotiker sollen hier angeführt werden.

Von verschiedenen Autoren wird ein sechs Bücher umfassendes erotisches Werk des Laevius „Erotopaegnion libri“ erwähnt[3], als Hauptvertreter der derb erotischen atellanischen Volksprosa gelten Novius und Lucius Pomponius, deren Scenen ebenso wie einzelne Stücke des Plautus zum Teil im Bordell und bei Kupplern spielen und „zahlreiche Obscönitäten und sonstigen Schmutz“ enthalten[4], als Uebersetzer der lasciven Erzählungen „Milesiaca“ des Aristides der Pornograph Sisenna (Ovid. Trist. II, 443). Die Blüteperiode der römischen Erotik beginnt mit der augusteischen Epoche. Auf diese Zeit geht die Sammlung obscöner Gedichte zurück, zu denen der custos hortorum, Priapus, Anlass gab: das sogen. „Corpus Priapeorum“. Ueber dieses äussert sich Paldamus[5]: „Die poetische Auffassung des Pöbelhaften und Gemeinen, welche wurzelnd in den Fescenninen, weiter ausgebildet in den Priapeen, ihren Culminationspunkt im Petronius erreicht. In der Zeit wie im Geiste stehen die Verfasser der unter dem Namen „Priapeen“ bekannten Gedichte, so weit sie echt sind, der Blüte des römischen Staates zunächst. Ihre Berüchtigtheit verdanken sie dem schrankenlosen, überkecken Mut-

---

1) Vielleicht bezieht sich auch der Ausdruck „Didymae puellae“ bei Martial XII, 43 auf ein Hetärenbuch mit Anweisungen zur ars amatoria.

2) Vgl. W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur, Leipzig 1875, S. 48.

3) Ibid. S. 241—243.

4) Ibid. S. 244.

5) H. Paldamus, Römische Erotik, Greifswald 1833, S. 84.

willen und der dem Altertum überhaupt eigenen und hier besonders schroff hervortretenden Unbefangenheit, mit welcher nicht bloss sinnliche, sondern auch rein physische Dinge geschildert werden.“ Die Autoren der priapischen Gedichte sind unbekannt, nur Priap. III stammt zweifellos von Ovid (Seneca contr. I, 2, 22) und Priap. LXXXII und LXXXIII von Tibull (ed. Bücheler S. 155). Vielleicht sind hier auch Ticidas und Memmius zu nennen, von denen Ovid (Trist. II, 433) sagt: quid referam Ticidae, quid Memmi carmen, apud quos rebus abest nomen nominibusque pudor?, ferner Catullus, den Propertius (III, 32, 87) und Ovid (Trist. II, 427) den „lascivus Catullus“ nennen. Die Berechtigung dieses Epithetons geht aus den uns erhaltenen obscönen Gedichten hervor.

Ovid selbst hat in seiner berühmten „Ars amatoria“ die gesamte antike Liebeskunst in ein System gebracht, das auf rein sinnlicher Basis aufgebaut ist, wie er es selbst erklärt (Trist. II, 303).

„Wir erblicken in ihr“, sagt Paldamus, „was tausend Menschen der Zeiten Ludwigs XIV. und der Regentschaft als Einzelheiten und zur Charakterisierung von Individuen erzählen, in ein System, eine Theorie mit Abstraktion von allen Persönlichkeiten gebracht. Er ist der erste und einzige römische Dichter, welchem sich die Liebe ganz theoretisch und objektiv darstellte, und sein Einfluss auf alle Zeiten ist daher, wie der des Macchiavell, unberechenbar gewesen. Und zwar stellte er eine Liebe dar, welche, erwachsen und wurzelnd auf sinnlichen und materiellen Interessen geleitet ward vom Verstande und nur flüchtige Buhlschaft ist. Denn eine gesunde, allmählich reifende Gefühlsentwickelung hatten die Römer nie gekannt“ [1]).

Aehnliche Bedeutung wie Ovids Ars amatoria haben für die Kenntnis des römischen Liebeslebens die satirischen Darstellungen, wie sie in den Werken eines Petronius, Juvenalis und Martialis uns erhalten sind und für die Kaiserzeit ungefähr die Stelle der älteren Fescenninen, Mimen und Atellanen einnehmen, was die Kritik der allgemeinen Korruption und der Laster einzelner Personen betrifft. Petronius „gefällt sich im Schmutze, aber er weiss, dass es Schmutz ist, und bewegt sich frei und leicht darin“ (Paldamus). Sein satirischer Roman schildert in grellen Farben die sittliche Verkommenheit der neronischen Zeit. Nur die berüchtigte sechste Satire des Juvenalis erreicht ihn an furchtbarer Gegenständlichkeit der Schilderung des Lasters und an Realismus. Eine vielleicht noch reichere Quelle für das Studium der sexuellen Korruption und der Psychopathia sexualis in der Kaiserzeit bilden die Epigramme des Martialis in 14 Büchern. Martial selbst nennt als seinen Vorgänger den Domitius Marsus, einen Zeitgenossen des Horaz, und weist auf die gleiche lasciva verborum veritas hin (Lib. I praef.).

1) Paldamus a. a. O. S. 73.

Als poetischen Schilderer üppiger Figurae Veneris nennt Martial ferner den Sabellus, dessen Pornographie er in dem folgenden Epigramme (XII, 43) näher charakterisiert:

Facundos mihi de libidinosis
Legisti nimium, Sabelle, versus,
Quales nec Didymae sciunt puellae
Nec molles Elephantidos libelli.
Sunt illic Veneris novae figurae,
Quales perditus audeat fututor,
Praestent et taceant quid exoleti,
Quo symplegmate quinque copulentur
Qua plures teneantur a catena,
Extinctam liceat quid ad lucernam.
Tanti non erat, esse te disertum.

Auch die Kaiser Tiberius (Plin. Epp. V, 3, 5) und Hadrian (Apulej. Apol. c. 11, p. 410 ed. Oudendorp) werden als Verfasser lasciver Gedichte genannt, und aus späterer Zeit sind Maximianus[1]) und Ausonius, der Verfasser des „cento nuptialis", als Verfasser erotischer Poesien zu erwähnen.

Interessant sind Aeusserungen des Martialis über die drastische Wirkung obscöner Lektüre (XII, 95) und die Vorliebe der Frauen für solche (III, 68). Der Arzt Theodorus Priscianus empfahl in seinen Res Medicae (lib. II, c. XI, p. 22 C der ed. Argentorat. 1532 fol.) sogar die Lektüre erotischer Bücher zur Heilung der männlichen Impotenz.

4. Wie die Litteratur, so wurde auch die bildende Kunst bei den Alten im weitesten Umfange in den Dienst des sexuellen Genusslebens gezogen. Die Massenhaftigkeit der antiken künstlerischen Produktion machte sich auch auf erotischem Gebiete geltend.

„Das klassische Altertum", sagt Eduard Fuchs[2]), „ist für die Geschichte der erotischen Kunst schon deshalb ein unerschöpfliches Gebiet, weil hier infolge verschiedener Umstände das gesamte Kunstschaffen geradezu eine ununterbrochene Beweiskette für das Gesetz, dass Kunst Sinnlichkeit ist, darstellt . . . Es giebt kaum eine andere Epoche, aus der uns ein ähnlich reichhaltiges Material an ausgesprochen erotischen künstlerischen Darstellungen zur Verfügung steht. Nirgends so wie beim Altertume häuft sich heute noch in ähnlicher Unerschöpflichkeit das Material von Tag zu Tag. Wo der Spaten ansetzt, fördert er auch auf diesem Gebiete neue Belegstücke zutage, ganz gleich, ob man in Aegypten, in Griechenland oder in Italien den alten Schutt wegräumt, um die grosse Vergangenheit auszuschachten. Aus diesem Grunde findet sich auch heute selbst in jeder grösseren Privatsammlung eine Reihe von beachtenswerten Werken: Broncen, Terrakotten, Münzen, Gemmen, Fresken, Marmorskulpturen u. s. w., insgesamt ein unerschöpflicher Reichtum an ver-

---

1) Paldamus a. a. O. S. 88—89.

2) Eduard Fuchs, Geschichte der erotischen Kunst, Berlin 1908, S. 80—88 S. 143—151.

blüffenden Motiven und künstlerisch starker Gestaltungskraft. Nach den erotischen Schöpfungen der Alten sucht man aber auch in öffentlichen Sammlungen nicht vergeblich. Manche besitzen sogar umfangreiche und besondere Abteilungen oder Schränke dafür, wie das Museo nazionale in Neapel und das Vatikanische Museum in Rom . . .

Im Rahmen eines solchen Bildes (des römischen Genusslebens) wäre das Fehlen direkt erotischer Darstellungen schon deshalb undenkbar, weil die bildliche und figürliche Vorführung wollüstiger Scenen sich immer als ein wirkungsvolles Stimulansmittel erwiesen hat; im Dienste der Verführung sowohl, wie um die erotischen Freuden zu erhöhen. Man hat dieses Mittel darum auch im Rom jener Zeit in starkem Maasse genützt. Und zwar offen vor aller Welt und sozusagen in demonstrativster Weise. Anders kann man z. B. die Anbringung grosser erotischer Freskogemälde nicht nennen. Besonders die Wände der Speisesäle zierten häufig solche Fresken . . . In den Häusern der Hetären, von denen der vornehmsten bis herab zu denen der Winkelhuren, waren die Wände ebenfalls häufig mit stark gepfefferten erotischen Bildern geschmückt. Den Beweis dafür liefert die Strasse der Lupanare in Pompeji. In den dort befindlichen Dirnenwohnungen hat man bei den Ausgrabungen eine ganze Reihe gut erhaltener erotischer Wandgemälde aufgefunden. Speziell über den Lagern, die ehedem als Betten dienten, fand man solche Bilder. „Praktische Einführungen in die Technik der Liebe“ könnte man die hier aufgefundenen Darstellungen bezeichnen . . .

Dass die Herstellung direkt erotischer Kunstwerke im klassischen Altertum ein überaus blühendes Gewerbe gewesen ist und niemals blosse Gelegenheitsarbeit für einige wenige raffinierte Liebhaber, das beweist u. a. auch die grosse Zahl erotischer Mosaiken, die man im Laufe der Jahre aufgefunden hat. In Neapel wird eine erotische Mosaik aufbewahrt, die nicht weniger als etwa 4 Quadratmeter umfasst. In ziemlich grossen schwarzen und weissen Würfeln ausgeführt, stellt sie Liebesspiele auf dem Nil dar. In drei Kähnen huldigen ebensoviel Liebespaare den intimsten Freuden der Wollust. Dasselbe Motiv, nur in kleinerem Massstabe, wurde in Pompeji auch noch als Freskogemälde aufgefunden . . .

Waren die Wände der Lusthäuser reicher Römer und reicher Hetären mit zum Teil äusserst kostbaren erotischen Freskogemälden geschmückt und in die Fussböden ebensolche Mosaiken eingelassen, so standen auf den Säulen und Kapitälen, die überall angebracht waren, erotische Gruppen aus Marmor und Bronce. Von solchen Stücken, die zugleich die künstlerischsten erotischen Dokumente der Antike repräsentieren, hat sich infolge der Unvergänglichkeit des Materials eine noch grössere Zahl erhalten, und es bedürfte fürwahr eines umfangreichen Bandes für sich allein, wollte man auch nur diesen Teil der erotischen Kunst der Antike erschöpfend katalogisieren und behandeln . . .

Selbstverständlich blühte auch in der Kleinkunst das Erotische aufs üppigste. Alles, was zum täglichen Gebrauche gehörte, war mit erotischen Darstellungen geziert. Vor allem das Tafelgeschirr, und die Tonvasen, dieser Hauptartikel der antiken Industrie. Vasen mit erotischen Darstellungen findet man nach Hunderten, zahlreiche Museen und auch viele Privatsammlungen besitzen solche Stücke. Erotische Darstellungen auf Vasen sind überaus alt, so sind aus den Gräbern von Apulien, die wohl etruskischen Ursprunges sind, zahlreiche Tonvasen mit erotischen Darstellungen ausgegraben worden . . .

Zur Kleinkunst gehört auch der Steinschnitt, der bekanntlich niemals sonst eine ähnliche Höhe erreicht hat wie in der Antike. In den Steinschnitten begegnet man wohl den allermeisten erotischen Darstellungen. Die Hauptgegenstände der Darstellung waren hier die galanten Liebesaffären der Götter, besonders häufig Leda mit dem Schwan, Bacchuszüge mit erotischen Orgien, Priapsfeste, die verschiedenen Stellungen beim Liebesgenuss und selbst Tierbegattungsscenen. Die erotische Gemme war zweifellos ein Haupthandelsartikel in der Antike . . .

Man hat dem Priapus als einzigem Gott keine eigenen Tempel errichtet. Dafür opferte man ihm an jedem Strasseneck, an jedem öffentlichen Platz, in jedem Winkel, in jedem Garten stand die Säule des Gottes von Lampsakus, strotzend vor Uebermut, und grinste frech jedes Alter an, Kind und Jungfrau, Jüngling und Mann . . .

Die Zahl der phallischen Grotesken und ebenso die Mannigfaltigkeit ihrer Formen ist unerschöpflich. In der Mehrzahl sind sie zweifellos religiös-mystischen Charakters. In hunderterlei Formen weihte man dem Gotte Priapus sein Abbild und groteske Darstellungen seines Attributes, um ihn in irgendwelcher Weise günstig zu stimmen. Religiös-mystisch war auch die Anwendung von phallischen Grotesken als Amulette: Die Zahl dieser Stücke und ihre Anwendung muss allem Anscheine nach ganz ungeheuer gewesen sein, denn gerade sie findet man heute noch überall, wo in ehemaligen griechischen und römischen Niederlassungen Ausgrabungen vorgenommen werden . . . Neben diesen phallischen Grotesken religiös-mystischen Charakters gab es noch solche sozusagen rein weltlicher Art. Als Spielzeug oder Gebrauchsgegenstand. Das Priapszeichen wurde als figürlicher Schmuck nachweisbar an einer Menge von Gegenständen im Privatgebrauche verwendet . . . Überschaut man diese unendliche Fülle von Anwendungsformen und Anwendungsgelegenheiten des phallischen Motivs in grotesk-karikaturistischer Gestaltung und bedenkt dabei, dass selbst die züchtigsten Blicke bei tausend Gelegenheiten diesem Gegenstande begegnen mussten, indem er ihnen ständig unter die Augen trat, und dass ein Ausweichen einfach ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre, so ergiebt sich daraus der Schluss, dass die öffentliche Darstellung in jenen Zeiten als etwas ganz Natürliches angesehen worden sein musste."

Wenn Hartwig den Unterschied zwischen antiken und modernen Darstellungen darin erblickt[1]), dass bei ersteren nie der Beschauer als Supplement der Darstellung gedacht ist und sie rein objektiv sind, so gilt das nur für die ältere Zeit, nicht für die spätere, wo es auf die Reizung der raffiniertesten Sinnlichkeit abgesehen ist, auch gilt es mehr für die sakrale als für die profane erotische Kunst.

Hierüber bemerkt Otto Jahn: „Es finden sich unter den Vasenbildern mit roten Figuren einzelne widerwärtig obscöne. Diese sind nicht auf eine Linie zu stellen mit den Brutalitäten, welche auf Vasenbildern des ältesten und alten Stils namentlich im Gefolge der bacchischen Lust in unverhüllter Nacktheit sich zeigen; was dort aus Rohheit hervorgeht, erscheint hier als die Folge einer verfeinerten raffinierten Sinnlichkeit. Damit stimmt es, dass solche Darstellungen meistens fein und sauber ausgeführt sind — für Liebhaber, die es sich etwas kosten liessen. Wir wissen ja auch, dass selbst ausgezeichnete Maler, wie Parrhasios, sich herbeiliessen, solche libidines zu malen, die meist auf Figurae Veneris hinauslaufen, und dass auch die Alten ihre quarante manières hatten. Dergleichen Verirrungen von Lüstlingen soll man weder leugnen noch beschönigen; allein sie in eine Klasse bringen mit Aeusserungen einer frischen Sinnlichkeit, die sich unbefangener und natürlicher ausspricht als wir es jetzt ge-

---

1) Paul Hartwig a. a. O., S. 347.

wohnt sind, ohne verderbt oder verkehrt zu sein, oder mit Vorstellungen, die auf einer eigentümlichen, nicht hinreichend geläuterten religiösen Anschauung beruhen, und daraus eine allgemeine Charakteristik der alten Kunst ziehen, ist ebenso unberechtigt als unrecht".

Wenn allerdings schon Aristoteles es für nötig hielt (Polit. VII, 17, 14, II p. 1336, Bekker), den Behörden Massregeln zu empfehlen, damit die Jugend nicht durch den Anblick lasciver Bilder und Statuen verdorben werde, so dürfen wir annehmen, dass solche Kunstwerke bereits zu seiner Zeit allgemein verbreitet waren. Die alexandrinische Epoche war jedenfalls eine der Blütezeiten der antiken erotischen Kunst, und die meisten Motive der Kaiserzeit sind dieser Epoche entnommen. Das gilt besonders von Mosaiken und Gebrauchsgegenständen[1]). Was allerdings die obscönen Darstellungen auf Vasen betrifft, so reichen sie in sehr viel frühere Zeiten hinauf. Brygos z. B. (um 500 v. Chr.) hat diese Gattung von Darstellungen zu einem besonderen Zweige seiner Malerei ausgebildet. Obscöne Darstellungen kommen in Menge schon auf älteren Gefässen vor. Hartwig[2]) zählt solche auf. So z. B. sieht man auf der Schale des Epilykos im Louvre (Gazette archéol. 1888, p. 172) obscöne Gruppen der unflätigsten, meist widernatürlichen Art, zwischen Männern und Frauen. Eine andere Schale mit dem Schlagworte *ἐποίησεν* in der Sammlung Bourguignon in Neapel stellt folgendes Sujet dar: Ein Mann sitzt vor einer nackten Frau und fasst an ihre Scham, in dieselbe mit der Rechten einen undeutlichen Gegenstand, wohl einen künstlichen Phallos einführend. Um eine „schmerzhafte" Operation, wie man gemeint hat, handelt es sich hier sicher nicht. Die Gesten der Hetäre beweisen das Gegenteil. — Auf einer Schale mit dem Schlagworte *προσαγορεύω* im Musée royal zu Brüssel sieht man einen onanierenden bekränzten Jüngling. Ganz allgemein hat A. Schneider (Athen. Mitteilungen 1889, S. 339 Anm.) darauf aufmerksam gemacht, dass sich unter den Scherben aus den Aufschüttungen der Akropolis Obscönitäten und Symplegmata auffällig häufig finden. Das Volk Athens scheint in der Wahl seiner Weihgeschenke an die Götter der Burg nicht sehr bedenklich gewesen zu sein[3]).

In der Plastik ist das älteste Werk schlüpfrigen Inhalts, von dem wir hören, das Symplegma des Kephisodotos (Plin. n. h. XXXVI, 24). Der Bildhauer Heliodoros, der ein anderes berüch-

---

1) Vgl. L. Friedländer a. a. O., III, S. 291.

2) Hartwig a. a. O., S. 345 Anm. 2.

3) Vgl. Hartwig a. a. O., S. 345—354.

tigtes Symplegma schuf (Plin. n. h. XXXVI, 35) gehört vermutlich in die Zeit nach Alexander. Drei berühmte Maler der Alexanderepoche, Aristeides, Pausias und Nikophanes werden von Polemon (bei Athen. XIII, p. 567 B) ausdrücklich als „Pornographen“ bezeichnet. Diese Richtung äussert sich dann auch in der späteren Vasenmalerei, die, wie es durch eine Reihe von Gefässen sogenannten neuattischen und unteritalienischen Stiles bezeugt wird, vollständig die Fähigkeit besass, unzüchtige Gegenstände in einer die Sinne reizenden Weise zu behandeln. Besonders zahlreiche Beispiele hierfür liefert die Sammlung Pourtalès[1]). Auf den lasciven Bildern der campanischen Wandmaler sind die Träger der Handlung Satyrn, Pane, Bacchantinnen und der Hermaphrodit in unzweideutig wollüstigen Situationen. Von diesen mythologischen obscönen Bildern unterscheiden sich die realistischen, dem wirklichen Leben entnommenen. Jene erscheinen nach Helbig als in die Welt der Fabel entrückt weniger anstössig, da die ideale Sphäre die Entwickelung hinreichend schöner Formen und Geberden gestattet. Bei der zweiten Gruppe giebt der Maler irdische Erscheinungen mit allen Mängeln und Zufälligkeiten wieder. Der andere Unterschied zwischen den beiden Richtungen zeigt sich in der Wahl des darzustellenden Momentes. Die realistische Richtung wählt mit Vorliebe das Symplegma selbst, die mythologische die dem eigentlichen Akte vorhergehende Scene[2]).

Man kann sagen, dass wir besonders durch die zweite realistische Richtung einen höchst anschaulichen Einblick in das gesamte Unzuchts- und Genussleben des Altertums bekommen haben, der alle litterarischen Nachrichten darüber durchaus bestätigt. Erotische Symposien, das Prostitutions- und Bordellleben und die Ausübung sämtlicher sogenannter sexuellen Perversitäten werden uns so im Bilde vorgeführt. Die erwähnten Werke von Eduard Fuchs, Hartwig, Helbig, Gerhard, sowie die „Raccolta pornografica“ von Fiorelli und das berüchtigte „Musée secret“[3]) erschöpfen die Reichhaltigkeit der Ueberreste der antiken erotischen Kunst noch lange nicht.

---

1) W. Helbig a. a. O.

2) Vgl. W. Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei, Leipzig 1873, S. 86—87; S. 250.

3) Herculanum et Pompéi. Recueil Général des peintures, bronces, mosaïques etc., découverts jusqu'à ce jour, et reproduits d'après le Antichità di Ercolano, il Museo Borbonico et tous les ouvrages analogues. Augmenté de sujets inédits gravés au trait sur cuivre par H. Roux Ainé. Et accompagné d'un texte explicatif par M. L. Barré. Musée Secret. Paris 1862. Gr. 8⁰, 260 S., 60 Tafeln.

§ 39. Prostitution und Psychopathia sexualis.

Die Geschlechtskrankheiten sind in ihrer Verbreitung und Erscheinungsweise ganz und gar abhängig von der Prostitution und von der Art und Weise der geschlechtlichen Bethätigung. Wenn wir also über die Natur und die Arten der venerischen Krankheiten im klassischen Altertum eine richtige Vorstellung gewinnen wollen, so müssen wir das Studium der Prostitutionsverhältnisse und der Psychopathia sexualis vorausgehen lassen. Das ist ein durchaus richtiger Grundgedanke des Buches von Rosenbaum. Die Prämisse ist richtig, nur seine Schlussfolgerungen sind falsch, wie wir sehen werden.

Die Griechen[1]), bei denen sich die Einführung der legalen Prostitution an den Namen Solons (Athen. XIII, p. 569) knüpft, unterschieden ausser den Bordelldirnen und gemeinen Prostituierten, den *πόρναι*, noch die Hetären, *εταίραι*, die sie streng von den übrigen Frauen trennten[2]). Die Dirnen waren meist Sklavinnen, die Hetären teils ebenfalls solche, teils freie Frauen. Jene waren verachtet, diese genossen vielfach grosses Ansehen. Als Kulturfaktor machte sich das Hetärenwesen allerdings erst seit Alexander dem Grossen geltend. Erst in der Alexanderepoche erscheinen die Hetären als der regelmässige Mittelpunkt der gesellschaftlichen Vergnügungen der Jugend. Damit hängt auch der Beginn des Frauenkultus und der Galanterie in der hellenistischen Zeit zusammen.

„Viele unter ihnen (den Hetären) zeichnen sich durch feine Bildung und schlagfertigen Witz aus, wissen die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit, Feldherren, Staatsmänner, Litteraten, Künstler, dauernd an sich zu fesseln und veranschaulichen in der bezeichnendsten Weise die aus feinen geistigen und sinnlichen Genüssen gemischte Existenz, welcher die Mehrzahl der damaligen Griechen huldigte. Fast bei jeder bedeutenderen Persönlichkeit, welche in der Geschichte des Hellenismus hervortritt, sind bekannte Hetären nachweisbar. Die Mehrzahl der Zeitgenossen fand darin nichts Anstössiges. Ptolemaios VII., Euergetes II (Athen. XIII, p. 576 E) unterliess nicht in seinen Hypomnemata die Hetären anzuführen, mit denen sein königlicher Vorgänger Umgang gepflogen. Zur Zeit des Polybios (Polyb. XIV, 11, 2) waren die schönsten Häuser in Alexandreia mit den Namen berühmter Flötenspielerinnen und Hetären bezeichnet. Porträtstatuen solcher Frauen wurden in Tempeln und anderen öffentlichen Gebäuden neben denen verdienter Feldherren und Staatsmänner aufgestellt. Ja, das gesunkene Ehrgefühl der griechi-

1) Vgl. van Limburg Brouwer a. a. O., II, 174—223; Fr. Jacobs, Die Hetären. Griechische Freudenmädchen. Leipzig o. J. (S.-A. aus Jacobs, Vermischte Schriften III, Leipzig 1830, S. 311—554); Rosenbaum a. a. O., S. 90—100.

2) Bekannt ist die Stelle bei Demosthenes c. Neaer. (Orat. Att., T. V, p. 578 und Athen. XIII, 31): *τὰς μὲν εταίρας ἡδονῆς ἕνεκ' ἔχομεν, τὰς δὲ παλλακὰς καθ' ἡμέραν θεραπείας τοῦ σώματος, τὰς δὲ γυναῖκας τοῦ παιδοποιεῖσθαι γνησίως, καὶ τῶν ἔνδον φύλακα πιστὴν ἔχειν.*

schen Freistaaten liess sich sogar herbei, Hetären, die mächtigen Persönlichkeiten nahe standen, durch Kränze und bisweilen selbst durch Altäre und Tempel zu ehren (Athen. VI, p. 253 A 13)"[1]).

Sehr interessant ist die Schilderung der Gefahren des Umganges mit Hetären von Anaxilas (Athen. XIII, p. 558), in der hauptsächlich ihre unersättliche Habsucht und die Ausplünderung der Männer erwähnt werden, aber von der naheliegenden Gefahr venerischer Ansteckung nicht die Rede ist. Auch die Beschreibung eines Hetäreninstitutes, d. h. eines vornehmen Bordells, die uns in einer Komödie des Alexis erhalten ist (bei Jacobs a. a. O., S. 47) und in der die Toilettenkünste der Insassinnen geschildert werden, übergeht die Krankheiten der Hetären mit Stillschweigen.

Solon soll, wie erwähnt, zuerst die gewöhnlichen Bordelle (*πορνεῖα, οἰκήματα*) eingeführt haben (Athen. XIII, p. 569). Aus dem Stücke *Ἀδελφοί* des Dichters Philemon erfahren wir, dass die Dirnen in diesen Bordellen nackt für die Besucher zur Schau standen, damit jeder sähe, mit wem er es zu thun habe, und nach Belieben wählen könne. Der Preis war auf einen Obolus festgesetzt (Athen. XIII, p. 569). Die eigentliche Bordellgegend in Athen war am Kerameikos[2]). Auch das Quartier Skiron genoss einen sehr schlechten Ruf wegen der zahlreichen Dirnen, die hier vor den Thüren sassen[3]). Die Agora im Kerameikos war ein lebhafter Verkehrsort der niederen Hetären. Schon ein altes Solonisches Gesetz erwähnt die Thatsache, dass diese Dirnen auf dem Markte offen sich anboten. Plutarch (Solon 23) giebt die Strafen an, die Solon auf *μοιχεία* setzte. Und noch später wird erwähnt, dass die Dirnen mit Vorliebe sich in der Nähe des Leokorions, an der Nordseite der Agora, umhertrieben (Alkiphron III, 5, 1). Die öffentliche Prostitution und die Bordelle standen unter der Aufsicht der Astynomen[4]), die für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Anstandes zu sorgen hatten. Der Bordellbetrieb selbst stand unter der Leitung eines *πορνοβοσκός,* der an die Stadt eine jährliche Steuer, *τέλος πορνικόν,* zu zahlen hatte, die aus den sehr verschiedenen Honoraren der Dirnen aufgebracht und von besonderen „Hurenzinspächtern" (*πορνοτελώνης*) eingetrieben wurde (Aeschines in Timarch., p. 134, ed. Reiske). Der Dirnenlohn (*μίσθωμα, διάγραμμα*) wurde für jede einzelne Prostituierte von den Agora-

---

1) Helbig a. a. O., S. 195—196.

2) Kurt Wachsmuth, Die Stadt Athen im Altertum, Leipzig 1890, Bd. II, Abt. 1, S. 259—260.

3) Ebenda, S. 230.

4) Ebenda, II, 1, 270.

nomen bestimmt (Suid s. v. *διάγραμμα*) und schwankte zwischen Obolen, Drachmen und Stateren.

Zahlreich waren auch die Kategorien der nichtkasernierten Prostituierten (vgl. dazu oben S. 525—527). Dazu gehörten die leichtfertigen Flöten- und Zitherspielerinnen, die *ἑταῖραι μουσικαί, αὐλητρίδες, κιθαριστρίδες*, die Hafendirnen *δεικτηριάδες* (Athen. XIII, p. 576), die Gassendirnen, *χαμαιτύπαι* (Athen. XIII, p. 570), die Landstrassenhuren, *σποδησιλαῦραι* (Hesych. IV, 67). Zum Zwecke der Unzucht begaben sich diese freien Dirnen in bestimmte Kupplerhäuser, *ματρύλλεια* (Hesych. III, 76), *μαστρόπια, προαγωγεῖα* (Hesych. III, 372), Hurenwinkel, *χαμαιτυπεῖα*, und Absteigequartiere, *τέγος*, wo sie „Geld für die Stube“, *ἐνοίκιον, στεγανόμιον* (Athen. I, p. 8; Pollux Onomast. I, 75) zahlten. Solche Stätten der Unzucht waren hauptsächlich die Wirtshäuser (*καπηλεῖον*) der Hafengegend (Philostrat. epist. 23; Athen. XIII, p. 567), wo allerdings meist nur der Abschaum der männlichen Bevölkerung und fremde Matrosen verkehrten.

Mit Recht hat Rosenbaum (a. a. O. S. 94) darauf hingewiesen, dass trotz der sehr eingehenden gesetzlichen Regelung des Bordell- und Prostitutionswesens in Athen von einer sanitätspolizeilichen Aufsicht bezw. einer Gesundheitskontrolle der Prostituierten nichts gesagt wird und eine solche auch sicherlich nicht bestand. Allerdings könnte die oben erwähnte Schilderung Philemons über die Prüfung der nackten Dirnen durch die Klienten darauf hindeuten. Wahrscheinlich bedeutete dies aber mehr ein Entgegenkommen in Bezug auf den Schönheitssinn der Hellenen als eine hygienische Rücksichtnahme. Jener wurde natürlich auch durch Unsauberkeit und sichtbare Krankheitserscheinungen (z. B. Hautkrankheiten, Geschwüre, Ungeziefer) beleidigt. Ob aber bei dieser Zurschaustellung der Dirnen an eine Ansteckung gedacht wurde, ist mehr als zweifelhaft. Rosenbaum ist im Rechte, wenn er das *ἀσφαλῶς* in dem Bruchstücke des Eubulos (Athen. XIII, p. 568), wo von den Bordelldirnen gesagt wird:

παρ' ὧν βεβαίως ἀσφαλῶς τ' ἔξεστί σοι
μικροῦ πριάσθαι κέρματος τὴν ἡδονήν

daraus erklärt, dass man sich diese gemeinen Dirnen nicht den Hetären, sondern den freien Bürgerinnen gegenübergestellt denkt, mit denen der aussereheliche Beischlaf stets gefährlich war, da er als Schändung oder Ehebruch bestraft wurde. Das beweist überzeugend die Stelle bei Diogenes Laertius (VI, c. 4), wo es heisst: Als Antisthenes einen des Ehebruchs Angeklagten sah, sagte er zu ihm: Unglücklicher, welcher grossen Gefahr hättest Du mit einem

Obolus entgehen können (ὦ δυστυχής, πηλίκον κίνδυνον ὀβολοῦ διαφυγεῖν ἐδύνασο). Auch die Stelle des Xenarchos (Athen. XIII, p. 569) gehört hierher: καὶ τῶν δ' ἑκάστην ἐστὶν ἀδεῶς, εὐτελῶς [1]).

Was nun die Verhältnisse der Prostitution bei den Römern betrifft, so sei zunächst hervorgehoben, dass das griechische Hetärenwesen auch bei ihnen Eingang fand. Auch hier gab es in der späteren Zeit durch geistige Bildung ausgezeichnete Buhlerinnen, die zwischen der römischen Matrone und der öffentlichen Dirne standen [2]). Diese Buhlerinnen wurden, ganz wie im 18. Jahrhundert, den Ehefrauen vorgezogen (vgl. das bezeichnende Epigramm Martials III, 70). Diese „amicae, pretiosae, delicatae, famosae" rekrutierten sich hauptsächlich aus dem Stande der Schauspielerinnen, zu denen schon dem Sulla, Verres und Cicero Beziehungen galanter Natur nachgesagt werden [3]). Dass Schauspielerinnen Prostituierte waren, geht auch aus einer Stelle des Plautus (Casin. 82) hervor. Den Uebergang vom Hetärentum zur gewöhnlichen Prostitution bildeten ferner die Tänzerinnen, die in obscöner Darstellung Erstaunliches leisteten [4]), die Harfen- und Musikmädchen (Plautus, Rudens 43; Terent., Eunuch. I, 2, 53; Horat., Epist. I, 14, 21; Horat., Od. II, 11, 21) und „Ambubajae" (Horat., Sat. I, 2, 1; Sueton., Nero c. 27), die weiblichen Modelle in den Künstlerwerkstätten [5]), die „bustuariae" u. a. m.

Die gewerbsmässigen Prostituierten par excellence lagen zum grössten Teile in den Bordellen ihrem Gewerbe ob, die schon in der älteren Zeit zahlreich vorhanden waren, wie wir das aus der häufigen Erwähnung bei den älteren Lustspieldichtern schliessen können. Diese Bordelle, „lupanaria" (Juvenal. VI, 120, 131; Catull. XLII, 13; Petron., Sat. 7; etymologisch von „lupa" abgeleitet, cf. Lactantius, divin. instit. I, 20), „fornices" (Tit. Livius XXXVI, 23; XLIV, 11; Horat., Sat. II, 30; Mart. XI, 62; Petron., Sat. 7, abgeleitet von „fornix" oder von πορνικόν, cf. Rosenbaum a. a. O. S. 105), „tabernae meritoriae" (Val. Max. I, 7) lagen hauptsächlich in der Nähe der Stadtmauer (daher der Name „Summoenianae" = Prostituierte bei Mart. III, 82; XI, 62 u. ö.), in dem daran angrenzenden Stadtteile Suburra, im vicus Patricius und unter den Ar-

1) Vgl. hierzu auch van Limburg Brouwer a. a. O., Bd. II, S. 179.

2) Vgl. die ausführliche Darlegung bei Paldamus a. a. O. S. 45—48.

3) Georg Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, München 1903, Bd. I, S. 192 u. 323.

4) Vgl. Sittl a. a. O. S. 224—252 und Martial. V, 78; XIV, 203.

5) Vgl. Friedländer a. a. O. III, 302.

kaden des Circus maximus (Juven. III, 65; Mart. XI, 79; Priap. 40), auch ausserhalb der Stadtmauern („meretrices extramuranae“ vit. Heliogab. 27).

Das Innere eines römischen Bordells kann nach den erhaltenen Berichten so ziemlich rekonstruiert werden. Am anschaulichsten ist die Schilderung des Petronius (Satir. 7. 8. ed. Buecheler): „subinde ut in locum secretiorem venimus, centonem anus urbana reiecit et „hic“ inquit „debes habitare“. cum ego negarem me agnoscere domum, video quosdam inter titulos nudasque meretrices furtim spatiantes. tarde, immo iam sero intellexi me in fornicem esse deductum. execratus itaque aniculae insidias operui caput et per medium lupanar fugere coepi in alteram partem . . . iam pro cella meretrix assem exegerat“.

Hieraus erhellt, dass die Bordelle eine Anzahl von Kammern, Zellen, cellae hatten (vgl. auch Juven. VI, 122, 127), über welcher der Name der betreffenden Dirne, meist ein nom de guerre, sich befand, der „titulus“ (Seneca Controv. I, 2; Martial. XI, 46; Juven. VI, 122). Wenn die betreffende Zelle besetzt war, wurde dies durch das Wort „occupata“ auf einer Tafel verkündet (Plaut. Asin. IV, 1, 15) im Gegensatz zur unbesetzten Zelle „nuda“ (Mart. XI, 62). Eine Laterne „lucerna“ erleuchtete das Gemach (Juven. VI, 131; Horat. Sat. II, 7 v. 48; Tertullian. ad Uxor. II, 6), die oft mehr Russ als Licht verbreitete (Seneca, Controv. I, 2). Die meist völlig nackt zur Schau stehenden Dirnen gaben sich auf einem mit einer Decke „lodicula“ versehenen Lager „pavimentum“ oder „pulvinar“ den Männern hin (Petron. 20; Juven. VI, 130).

Im allgemeinen herrschte eine grosse Unsauberkeit und Unreinlichkeit in den römischen Lupanaren, wie sich nach verschiedenen Anspielungen der Dichter und Schriftsteller annehmen lässt (z. B. Juvenal. VI, 130; Prudentius contr. Symmachum l. II; Horat. Sat. I, 2, 30; Seneca Controv. I, 2).

Wie erwähnt, trieben sich die Dirnen nackt vor oder in den Bordellen umher, entweder stehend „prostibula“ oder sitzend „prosedae“ (Plaut. Poenul. I, 2, 54).

Wenn sie einen Klienten ergattert hatten, wurde die betreffende Zelle meist sorgfältig verschlossen, wie das anschaulich Martial (XI, 45) schildert:

Intrasti quotiens inscriptae limina cellae,
Seu puer arrisit sive puella tibi,
Contentus non es foribus veloque seraque,
Secretumque pubes grandius esse tibi:

Oblinitur minimae si qua est suspicio rimae
Punctaque lasciva quae terebrantur acu.
Nemo est tam teneri tam sollicitique pudoris,
Qui vel paedicat, Canthare, vel futuit.

Die Bordelle waren meist im Besitze eines Bordellwirtes, leno, oder einer Kupplerin, lena, die das Kuppeleigewerbe, lenocinium, mit den meist als Sklavinnen von ihnen gekauften Mädchen betrieben.

„Kuppler, Kupplerinnen und im Bunde mit ihnen Wucherer, allgemein bekannte Persönlichkeiten, wählte sich mit Vorliebe schon die ältere Komödie zu Helden. Der Kuppler, ein Ausbund aller Hässlichkeit, dessen körperliche Unform geistige Hässlichkeit widerspiegelt, erscheint hier als frech oder feige und scheu, je nachdem, als eidbrüchig, jedoch abergläubisch, und um nichts besser die Kupplerin, meist eine Weinsäuferin. Im Bunde mit ihnen steht gewöhnlich der Geldwechsler, Wucherer, dessen Buden Dirnen umschwärmen, ihnen junge Leute zuzujagen. Im übrigen scheuten sich auch bessere Stände nicht, aus diesen Dingen einen Erwerb zu ziehen, und selbst Männer wie Brutus, Cato hielt keine Scham ab, Sklaven zu Wucherzinsen auszuleihen, da der Verdienst sich lohnte — der Freudenlohn betrug fast das Dreissigfache des Arbeitslohnes[1]) — und bessere, ja vornehme Leute nährten sich sogar von diesem Erwerbe (Dig. 3, 2, 4). Um üblen Nachreden und den Censuren zu entgehen, liess man schlechte Orte durch eigene Sklaven und Freigelassene halten. Mit erschreckender Offenheit sagt Ulpian, auf den Gütern vieler Vornehmer werden schlimme Anstalten gehalten (Nam in multorum honestorum virorum praediis lupanaria exercentur; Dig. 5, 3, 27), und ebenso offen erhob der Staat Steuern (Suet. Cal. 40; Senec. controv. 1, 2) und verschenkte zum Vergnügen des süssen Pöbels Freischeine („nomismata lasciva“ Stat. sylv. 1, 6, 79), die wie andere Marken unter die Masse geworfen wurden“[2]).

Die Lustsklavinnen („quaestuaria mancipia“ Dig. III, 2, 4) waren meist fremder Herkunft, aus Spanien, Syrien, Aegypten. Sehr anschaulich beschreibt Seneca (Controv. I, 2) den Ankauf der Mädchen für solche Zwecke: „Nuda in litore stetit ad fastidium emptoris, omnes partes corporis et inspectae et contrectatae sunt. Vultis auctionis exitum audire? Vendit pirata, emit leno . . . Ita raptae pepercere piratae, ut lenoni venderetur: sic emit leno, ut prostituerit“. Noch andere Einzelheiten bezüglich des Verkaufes von Mädchen zu Prostitutionszwecken erfahren wir aus dem interessanten Epigramme Martials (VI, 66):

Famae non nimium bonae puellam
Quales in media sedent Subura,
Vendebat modo praeco Gellianus.
Parvo cum pretio diu liceret,
Dum puram cupit approbare cunctis,

---

1) Eine Arbeitssklavin war oft nur 120 Mark wert, eine Lustsklavin über 4600 Mark (Plaut. Persa 4, 4, 113).

2) G. Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit, Bd. I, S. 324—325.

Attraxit prope se manu negantem
Et bis terque quaterque basiavit.
Quid profecerit osculo, requiris?
Sescentos modo qui dabat, negavit.

Daraus geht hervor, dass offenbar auch ein Handel mit jungfräulichen Mädchen betrieben wurde, deren Preis ein höherer war als der bereits deflorierter Mädchen. Ausser wie hier in der Subura gab es Prostitutionsmärkte auch in anderen Stadtteilen, z. B. in der Nähe des Venustempels (Plaut. Poenul. 305).

Viele Wirte und Inhaber von Garküchen und Bäckereien[1]) hielten Dirnen für ihre Gäste (vgl. Horat. Epist. I, 14, 21), die meist zugleich durch Tanz und Flötenspiel für die Unterhaltung sorgten.

Als gewerbsmässige Kuppler galten ferner die Priester, Priesterinnen und Tempeldiener der Isistempel[2]); auch andere Tempel, in denen Frauen ein- und ausgingen, waren als Orte der Unzucht verrufen. Es gab nach Juvenal (IX, 22—26) keinen, in dem Frauen nicht feilgeboten wurden. In den Tempeln wurde nach Minucius Felix (Octav. p. 67, Muralt.) und Tertullian (Apol. c. 15) zwischen den Altären Kuppelei geübt, und in den von Weihrauch duftenden Zellen der Tempelwächter und Priester ging es zu wie in Bordellen.

Wahrscheinlich existierten auch eigene Bestellhäuser, maisons de passe, wo freie Frauen sich prostituieren konnten nach dem berüchtigten Beispiele der Messalina (Juven. VI, 116 ff.) und verschiedener Kaiser, die Bordelle für ihren und ihrer Freunde Privatgebrauch einrichteten.

Sehr gross war endlich die Zahl der ausserhalb aller dieser Etablissements befindlichen vagierenden Prostituierten, der „scorta erratica", noctilucae, noctivigilae, nonariae, ambulatrices, circulatrices, casalides, bustuariae, diobolariae, gallinae, lupae, bliteae, schoeniculae, putae, limaces" und der anderen ebenso bezeichnende Namen wie diese „Nachtfalter", „Pflastertreterinnen", „Wanderinnen", „Gräberdirnen", „Pfennigdirnen" tragenden Strassenhuren. Sie führten ihre Klienten entweder in eigne oder gemietete Wohnungen oder gaben sich ihnen auf offener Strasse in dunklen Ecken (Catull. c. 58) oder zwischen den Gräbern (Mart. I, 34) oder in den Bädern (Mart. III, 93) preis. Viele waren unter gewissen „noms de guerre" bekannt, die sie beim Eintritt in das

1) In Pompeji hat man eine Reliefplatte über der Thür eines Bäckerhauses gefunden, mit grobem abgeplattetem Phallus und der Inschrift: „Hic habitat Felicitas". Vgl. E. Gerhard, Neapels antike Bildwerke, S. 464.

2) Friedländer a. a. O., I, 501.

Prostitutionsgewerbe angenommen hatten (Plaut. Poenul. V, 3, 20—21; Juvenal. VI, 122). Als Kennzeichen trugen die römischen Prostituierten bunte, grellfarbige Kleider oder die männliche Toga — daher hiessen sie „togatae" (Horat. Sat. I, 2, 63 und 80—83) —, ferner wie die modernen Dirnen vielfach blonde Perrücken (Juvenal. VI, 119).

Was das Honorar der Prostituierten in den Bordellen betrifft, so scheint dieses vor dem Eintritt in die betreffende Zelle entrichtet worden zu sein. Jedenfalls wurde es vorher verlangt (Juvenal. VI, 125). Jacquot (Gazette médicale de Paris 1850, Nr. 27) erwähnt Denkmünzen aus Terracotta oder Knochen, die in den pompejanischen Lupanaren gefunden wurden, und deren Bedeutung und Gebrauch aus einem Freskogemälde hervorgeht. Es waren das Marken für den Eintritt in die öffentlichen Häuser. Man abonnierte sich damals im Bordell wie heutzutage in den Badeanstalten [1]. Name und Preis der Dirne war über der Thür ihrer Zelle notiert (Seneca, Controv. I, 2), der geringste Lohn betrug ein Ass [2]) oder zwei Obolen, daher der Name „diobolaria, scorta" (Plautus Poenul. 1, 2, 58), ausserdem kostete die Benutzung der Zelle ein weiteres Ass (Petron. Sat. 8: „iam pro cella meretrix assem exegerat"). Angaben über Dirnenhonorare macht besonders Martial (II, 53: 2 Asse; IX, 32: 2 Denare). Auf der Wand eines Lupanars in Pompeji haben drei Soldaten vermerkt, dass sie jeder 5 Asse gezahlt haben [3]). Für die Habitués der Bordelle, die „adventores meretricum" (Plaut. Trucul. II, 7, 55), zu denen auch vielfach Sklaven gehörten (Columella r. r. I, 8), gab es ohne Zweifel Abonnementspreise. Der Dirnenlohn („captura", „quaestus meretricius", „pretium stupri") musste meist im ganzen an den Leno abgeliefert werden.

Die pekuniäre Seite des Prostitutionsgewerbes war die Hauptursache der Verachtung derselben bei den Römern. Rossbach bemerkt darüber: „Allen Ingenui war verboten, eine in adulterio deprehensa und eine lena et a lenone lenave manumissa zur Ehe zu

---

1) F. Jacquot, Lettres d'Italie, in: Gazette médicale de Paris 1850, Nr. 27, S. 528.

2) Unter Umständen wohl noch weniger. Denn wenn, worauf mich Herr Dr. phil. W. Schonack gütigst aufmerksam macht, Cicero pro Caelio § 62 in Bezug auf die Clodia, die bekannte Geliebte des Catullus, von einer „quadrantaria permutatio" redet, so dürfte dies wohl kaum (wie A. Riese, Einl. z. Cat. Ausg. p. XIII meint) „frivoler Scherz" sein, sondern wird sich darauf beziehen, dass in den Badstuben gewisse Dirnen auch für 1/4 Ass (d. i. quadrans) zu haben waren. Cf. jetzt die Bemerkung J. v. Wageningens in seiner Ausg. der Caeliana p. 99 (M. Tullii Ciceronis oratio pro M. Caelio, rec. atque interpretatus est Jacobus van Wageningen, Groningae 1908).

3) Jacquot a. a. O., S. 528.

nehmen, dem Senator und seinen zur Agnation gehörigen Descendenten war ausserdem auch die Ehe mit einer corpore quaestum faciens untersagt“ [1]). Das Bordell war unrein wie ein Abtritt und die Berührung damit galt als Schande. Als Tiberius den Anklagesenat für Majestätsverbrechen einsetzte, erklärte es letzterer für eine besonders schwere Form der Majestätsbeleidigung, eine Münze oder einen Ring mit dem Bilde des Kaisers auf dem Abtritt oder in einem Lupanar getragen zu haben (Sueton. Tiber. 58). Doch konnten Kuppler römische Bürger werden und letztwillige Verfügungen treffen (Juvenal. VI, 217). Die Bordelle galten als minderwertige Häuser (Priap. XIV) und in Miets- und Kaufverträgen, wie sich solche in Pompeji gefunden haben, wurde meist die Benutzung eines Hauses als Lupanar von vornherein ausgeschlossen [2]).

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass bei den Römern eine sorgfältige Hygiene der Prostitution bestand, wenngleich sich eine nähere Beziehung derselben zu den venerischen Krankheiten kaum nachweisen lässt. Schon der früher erwähnte Modus des Ankaufs und Verkaufs der Prostituierten (geschildert von Seneca, Controv. I, 2), wobei eine genaue Inspektion und Palpation aller Körperteile der nackt zur Schau gestellten Prostitutionsrekrutinnen stattfand („nuda in litore stetit ad fastidium emptoris, omnes partes corporis et inspectae et contrectatae sunt“) lässt darauf schliessen, dass dabei auch auf eventuelle Krankheiten, sicht- und fühlbare, gefahndet wurde, wozu auch lokale Geschwüre und Exkrescenzen an den Genitalien und am After gehörten, sowie palpable Bubonen und Abscesse. Auf die Vorteile dieser ungenierten Besichtigung der nackten Prostituierten vor dem Genusse spielt auch Horatius (Sat. I, 2, 81—85, 101—105) an, obgleich aus seinen Angaben:

Altera nil obstat: Coïs tibi bene videre est
Ut nudam; ne crure malo, ne sit pede turpi,
Metiri possis oculo latus .....

eher auf Schönheits- als auf Gesundheitsfehler geschlossen werden muss. Letztere wurden sicher mehr vom ästhetischen als vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet.

Während der Ausübung ihres schmutzigen Gewerbes musste vor allem die Prostituierte darauf bedacht sein, durch häufige Bäder und Waschungen nach jedem coitus impurus sich gesund zu erhalten

1) August Rossbach, „Untersuchungen über die römische Ehe“, Stuttgart 1853, S. 467.

2) Jacquot a. a. O., S. 528 (Mietskontrakt der Julia Felix).

(Plaut. Poenul. 219, 244), wofür vielfach eigene Diener „aquarioli“, „baccariones“ zur Verfügung standen (Tertullian, Apologet. c. 43; Juvenal. VI, 332).

Eine sanitätspolizeiliche Ueberwachung der Prostitution existierte nicht im alten Rom, jedoch musste die „licentia stupri“ von den Aedilen eingeholt werden (Tacitus, Annal. II, 85), denen die Aufsicht über die öffentliche Sittlichkeit oblag.

* * *

Noch wichtiger als die Betrachtung der Prostitution ist die Kenntnis der antiken Psychopathia sexualis, der mannigfaltigen geschlechtlichen Bethätigungen ausserhalb des natürlichen Geschlechtsaktes. Es wäre falsch, von sexuellen „Verirrungen“ schlechthin zu sprechen. Denn ohne Zweifel wurden manche uns heute als solche erscheinenden Akte, wie z. B. die mit der Knabenliebe verbundene Pädikation, der Coitus per anum, ganz allgemein, ohne Scheu und Scham, ausgeübt. Trotz gegenteiliger Behauptungen steht es für mich fest, dass die Alten nicht unseren ethisch-moralischen Massstab an diese widernatürlichen sexuellen Akte legten, sondern, wo sie diese verdammen und verspotten, dies viel eher aus ästhetischen und hygienischen Rücksichten thun. Auch ist es stets das Uebermass und das Extrem, was gegeisselt wird, z. B. von Martial. Man hatte auch sehr wohl die gesundheitlichen Schädigungen, z. B. des analen Coitus, erkannt. Deshalb sind die Beziehungen der perversen sexuellen Bethätigungen zu venerischen Erkrankungen sehr innige, deshalb hatte Rosenbaum mit vollem Rechte die Psychopathia sexualis der Alten in den Mittelpunkt seines berühmten Werkes gestellt. Wie schon oben erwähnt, war diese seine Prämisse durchaus richtig, aber seine Schlussfolgerung war falsch und musste es sein, weil zu seiner Zeit Syphilis, Gonorrhoe, Ulcus molle, Condylomata acuminata, Herpes und andere an den Genitalien lokalisierte Affektionen noch nicht streng von einander geschieden waren. Wenn also Rosenbaum aus dem häufigen Vorkommen sexueller Perversionen und vor allem aus ihrer häufigen Bethätigung den Schluss auf die Existenz der Syphilis bei den Alten zieht, so besteht nach unserer heutigen ärztlichen Auffassung zwischen diesen beiden kein notwendiger Zusammenhang. Wohl aber besteht ein solcher Causalnexus zwischen jenen perversen Praktiken und den pathologischen Veränderungen, z. B. am After, wie sie uns klar und deutlich von den antiken Aerzten und Schriftstellern beschrieben werden. Wenn wir also erfahren, dass die

Pädikation bei den Alten überaus häufig, jedenfalls weit häufiger als in der Neuzeit geübt wurde, dann werden wir allein hieraus und nicht aus einer supponierten, aber nicht bewiesenen und nie beweisbaren Syphilis das häufige Vorkommen krankhafter Affektionen der Regio analis erklären. Die bis heute beliebte Art der medizinischen Logik, die aus der Häufigkeit der Schilderungen solcher Analaffektionen auf ihre „syphilitische“ Natur schloß, ist falsch. Die moderne Forschung, wie sie besonders im vorigen Kapitel über die pseudosyphilitischen Affektionen dargestellt wurde, hat diesen Trugschluß aufgedeckt und ihm für immer ein Ende gemacht.

Nichtsdestoweniger ist es ein großes Verdienst Rosenbaums, das gegenüber gewissen wissenschaftlichen Puritanern und Moralisten mit Nachdruck hervorgehoben sei, daß er zuerst die große Bedeutung der Psychopathia sexualis für die Entscheidung der Frage der Existenz oder Nichtexistenz der Syphilis erkannt hat. Daß er diese Frage unrichtig beantwortet hat, ist weniger seine Schuld als die der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit der venereologischen Wissenschaft seiner Zeit.

Wenn man die antike Psychopathia sexualis richtig beurteilen will, so muss man genau beachten, dass sie gewissermassen aus zwei Quellen gespeist wurde, die allerdings im Laufe der Zeit immer mehr zusammenflossen. Zunächst sind die sexuellen Perversionen bei Griechen und Römern genau so als allgemein anthropologische Erscheinungen aufzufassen, wie bei allen anderen Völkern. Ich habe in dem Kapitel „Die anthropologische Betrachtung der Psychopathia sexualis“ meines Werkes „Das Sexualleben unserer Zeit“ dargelegt, daß die hierher gehörigen Erscheinungen sich überall und zu allen Zeiten finden, und dass Kultur, Zivilisation, Krankheiten und Degeneration dabei nur die Rolle von begünstigenden, modifizierenden, intensitätssteigernden Faktoren spielen. Wir werden also von vornherein erwarten dürfen, auch bei den Alten dieselben Formen und Aeusserungen der Psychopathia sexualis anzutreffen, wie sie bei allen Völkern, sowohl primitiven wie zivilisierten, beobachtet werden. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß gewisse sexuelle Perversionen bei manchen Völkern in einer Massenhaftigkeit der zeitlichen und örtlichen Verbreitung sich finden und bei so zahlreichen Individuen auf einmal zur gleichen Zeit auftreten, dass diese auffallende Frequenz nur als Resultat einer allgemeinen Suggestion und Nachahmung, kurz einer Volkssitte erklärt werden kann. Diese zweite Quelle der sexuellen Perversionen tritt bei den Alten und besonders bei den Griechen sehr auffällig in die Erscheinung. So läßt sich nur

ein relativ geringer Bruchteil der antiken Homosexualität als eine angeborene Erscheinung auf allgemein anthropologischer Grundlage erklären, der grössere Teil beruht auf einer uralten Volkssitte wahrscheinlich fremden Ursprungs, die so tief eingewurzelt war, dass sie von allen Männern, auch den typisch Heterosexuellen, befolgt wurde. Und wie eine solche Perversion als Volkssitte von einem Volke zu einem anderen übergehen kann, dieses gewissermassen durch jenes infiziert werden kann, beweist das Beispiel der Römer, die nicht nur die Knabenliebe in ihrer Bethätigung, sondern auch die Terminologie der Homosexualität von den Griechen übernahmen, um sie freilich noch mehr ins Grobtierisch-Sinnliche herabzuziehen, als dies die Hellenen bereits gethan hatten, bei denen, wie wir sehen werden, der physische Charakter der Päderastie den idealen stets begleitete, meist überwog[1]).

Diese Thatsache, die ja von allen neueren Forschern anerkannt worden ist — ich erinnere z. B. an die weiter unten zu berücksichtigende Arbeit von Bethe über die dorische Knabenliebe — wird uns nicht weiter verwunderlich erscheinen, da ja, wie oben (S. 509 ff.) ausgeführt wurde, auch in der natürlichen heterosexuellen Liebe das sinnliche Moment bei den Alten durchaus überwog und der sinnliche Liebesgenuss die Voraussetzung für den geistigen war, während die moderne Liebe umgekehrt den letzteren zur Voraussetzung des ersteren macht. Woraus sich dieses Vorherrschen des physischen Geschlechtsgenusses erklärt, ist schon früher angedeutet worden (S. 510—511). Es hängt das auch innig mit der Irradiation des geschlechtlichen Momentes in alle Lebensverhältnisse zusammen, wie wir sie in dem Abschnitte „Die sexuellen Phänomene im öffentlichen Leben der Alten“ kennen gelernt haben (S. 513—544).

Unter den verschiedenen sexuellen Perversionen der Alten nimmt die Homosexualität[2]) bezüglich ihrer Bedeutung für die Kritik der Lehre von der Altertumssyphilis die erste Stelle ein.

Es ist das Verdienst von E. Bethe[3]), durch eine sorgfältige kritische Untersuchung neuerdings ein ganz neues Licht über Ursprung und Bedeutung der griechischen Knabenliebe verbreitet zu haben.

---

1) Das betont schon W. Wachsmuth, Allgemeine Kulturgeschichte, Leipzig 1850, Bd. I, S. 199—200.

2) Aeltere Literatur: M. H. E. Meier, Artikel „Päderastie“ in Ersch u. Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Leipzig 1837, Sekt. III, Teil IX, S. 149—152; Forberg a. a. O., S. 234—277; Rosenbaum a. a. O., S. 119—227.

3) E. Bethe, Die dorische Knabenliebe. Ihre Ethik und ihre Idee. In: Rheinisches Museum für Philologie, Frankfurt a. M. 1907, Neue Folge, Bd. LXII, Heft 3, S. 438—475.

„Ist es nicht“, so fragt er mit Recht, „die wunderbarste Erscheinung in der Geschichte menschlicher Kultur? Eine Handlung überheisser Sinnlichkeit, unnatürlich, widerwärtig, wird zur Sitte, wird anerkannt, geachtet, geheiligt, sie wird das Fundament reinen Strebens, unbedingter Treue, unbegrenzter Aufopferung, hoher Sittlichkeit.“

Bethe weist die grosse Bedeutung der Päderastie für das antike Mittelalter, das siebente, sechste und den grösseren Teil des fünften Jahrhunderts nach, wo sie neben der Sinnenlust auch eine „lautere Quelle zarter inniger Empfindungen, aufopfernder Hingabe, idealer Erhebung“ gewesen sei. Die Knabenliebe war damals eine öffentlich anerkannte kulturfördernde Institution. Sie wurde von den Dorern, den zuletzt in Griechenland eingewanderten rohen Gebirgsstämmen eingeführt, die sich von Nordwesten her über das Mutterland und die südlichen Inseln bis nach Kleinasien ausbreiteten und dann als Eroberer die älteren Bewohner knechteten. Auch Bethe bemerkt mit Recht, dass auch vor den Dorern ein mannmännlicher Verkehr in Griechenland existiert hat, dass aber die Dorer die Knabenliebe als öffentlich anerkannte und ehrenwerte Einrichtung brachten. Homer erwähnt niemals ein päderastisches Verhältnis. Aber schon Solon (fr. 25 B 4) schildert die Päderastie als harmlose Jugendfreude, und in der Blütezeit von Hellas waren Männer wie Sophokles, Aischylos und Plato Päderasten. Der angeblich mehr ideale Charakter der Päderastie in Sparta und Kreta im Gegensatze zu den homosexuellen sinnlichen Ausschweifungen in Elis und Böotien wird von Bethe mit Recht bestritten. Er weist auf Plato's herbe Worte (Gesetze, p. 636 und p. 836 ff.) und die Bemerkung des Aristoteles (Politik II 10, p. 1272 B 25) hin, dass der kretische Gesetzgeber die Knabenliebe eingeführt habe, um die Uebervölkerung zu verhindern. Im weiteren Verlaufe beruhte dann die Erziehung zur *ἀρετή* in der Herrenkaste bei den Dorern in Sparta, Kreta und Theben auf der Päderastie. In Sparta waren die Liebhaber für ihre Geliebten, die vom zwölften Jahre an mit ihnen verkehrten, so sehr verantwortlich, dass für eine unehrenhafte Handlung ihres Geliebten sie, nicht dieser, bestraft wurden (Plutarch, Lycurg 17 a A und 18 a E); auch kämpften sie in der Schlacht zusammen (daher der kretische Name des geliebten Knaben: *παραστάθεύς*). Die Verbindung geschah durch einen feierlichen Akt, bei dem der Geschlechtsakt thatsächlich vollzogen wurde.

„Die Verlobung oder vielmehr fleischliche Vereinigung am heiligen Orte selbst unter dem Schutze eines Gottes oder Heros steht für Thera und für Theben sicher. In Thera reden eine nicht missverständliche Sprache die hocharchaischen Felsinschriften doch wohl des siebenten Jahrhunderts, Hillers kostbarste Entdeckungen, mit gewaltigen Buchstaben eingemeisselt auf dem Götterberge unmittelbar unter der Stadt, nur 50 bis 70 Meter vom

Tempel des Apollon Karneios und von heiligen Stätten des Zeus, Kures, Chiron, der Athena, Ge, Artemis entfernt, dicht an einem alten Rundbau und einer natürlichen Höhle, die später beide durch den Gymnasionbau vereint worden sind, auch in jener alten Zeit offenbar die Stätten der dorischen Gymnastik und der Knabentänze. Da heisst es (J. G. XII 3, 537): [τὸν δεῖνα] ναὶ / τὸν / Δελφίνιον h [ο?] Κρίμων τε[ĩ]δε ωἶπhε παῖδα Βαθυκλέος, ἀδελπhεὸ[ν] δὲ τοῦ δεῖνα. An heiliger Stätte unter Anrufung des Apollon Delphinios hat hier Krimon seine Verbindung mit dem Sohne des Bathykles vollzogen, und er hat sie stolz der Welt verkündet und ihr ein unverwüstliches Denkmal gesetzt. Und viele Theräer mit ihm und nach ihm haben an derselben heiligen Stätte den heiligen Bund mit ihren Knaben geschlossen. Ich zweifle nicht, dass wir von diesem festen und unzweifelhaften Zeugnis aus auch die noch zu Aristoteles' Zeiten bestehende, von ihm vermerkte Sitte der Thebaner verstehen müssen [Aristoteles bei Plutarch Pelopidas 18 (und Erotic. 761 D/E) Ἀριστοτέλης δὲ καὶ καθ' αὑτὸν ἔτι φησὶ . . . ἐπὶ τοῦ τάφου τοῦ Ἰόλεω τὰς καταπιστώσεις ποιεῖσθαι τοὺς ἐρωμένους καὶ τοὺς ἐραστάς]. Auf dem Grabe des Heros Jolaos, hat er geschrieben, machen die Liebhaber und ihre geliebten Knaben noch jetzt ihre Treuversprechungen. Plutarch fügt hinzu, weil Jolaos der Geliebte des Herakles gewesen und deshalb an seinen Kämpfen als sein Schildknappe teilgenommen hat. Damals wird man sich in Theben ja wohl mit einer feierlichen symbolischen Form begnügt haben, die der Eheschliessung vor göttlichen Zeugen entspricht. Ursprünglich aber dürfte auch in Theben gerade auf dem heiligen Platze im Angesicht des heroischen Vorbildes und Schützers der Knabenliebe der Akt wie in Thera ausgeübt worden sein. Den Namen der heiligen Schar aus der Heiligkeit des Päderastenbundes zu erklären, liegt nunmehr sehr nahe"[1]).

Aehnlich wurde auch in Megara und in Sparta die physische Vereinigung des Mannes mit dem Knaben gefeiert. In Theben und in Thera ist diese Sitte bis ins 4. Jahrhundert nachweisbar. Bei den Dorern war die Tapferkeit und Tüchtigkeit des Knaben (ὁ παῖς ἀγαθός) die Ursache für die Knabenliebe, wie die Inschriften von Thera beweisen. In Athen war es mehr die Schönheit (ὁ παῖς καλός). Diese Tüchtigkeit wurde von dem Manne auf den geliebten Knaben übertragen. So berichtet Aelian (Var. Hist. III, 12): die spartiatischen Knaben hätten einen anerkannt tüchtigen Mann gebeten, εἰσπνεῖν αὐτοῖς, was der spartanische Ausdruck für „lieben" gewesen sei. Die Intensität dieses eigenartigen physisch-seelischen Verhältnisses zwischen Mann und Knaben war so gross, dass sie bis zur Selbstverstümmelung ging. Plutarch erzählt im Eroticus 761 C von einem Thessaler Theron, der sich selbst die linke Hand abschlug, um den Nebenbuhler beim geliebten Knaben auszustechen. Das deutet auf eine Individualisierung der päderastischen Liebe, wie sie in der Neuzeit die heterosexuelle Liebe erfahren hat. Jedenfalls ist es sicher, dass das antike päderastische Verhältnis bedeutend individueller war als die damalige heterosexuelle Liebe zwischen Mann und Frau.

---

1) Bethe a. a. O., S. 449—451.

Ueber die Natur jenes eigentümlichen Verhältnisses bemerkt Bethe:

„Die Eigenschaften des Mannes, sein Heldentum, seine ἀρετή werden durch die Liebe irgendwie auf die geliebten Knaben fortgepflanzt. Deshalb hält die Gesellschaft, ja dringt der Staat darauf, dass tüchtige Männer Knaben lieben, deshalb bieten sich Knaben dem Helden an; deshalb teilen Erastes und Eromenos Ruhm und Schmach, deshalb wird der Erast für die Feigheit seines Geliebten verantwortlich gemacht, deshalb ist er auch der legitime Vertreter seines Knaben neben dessen Blutsverwandten; deshalb sieht der Mann vor allem auf die tüchtigen Anlagen des Knaben, den er sich erwählt, und noch schärfer wird die ἀρετή des Mannes geprüft, ob sie wert sei der Uebertragung; deshalb war's Schande für den Knaben, keinen Liebhaber zu finden, und andererseits eine — in Kreta öffentlich und von der Familie gefeierte — Ehre für den Knaben, einen ehrenwerten Liebhaber gefunden zu haben und ihm feierlich verbunden worden zu sein. Daher der Ehrentitel κλῃνοί für die Knaben, die der Liebe eines Mannes teilhaftig geworden waren, daher ihr Ehrenkleid, ihre Ehrung bei jeder öffentlichen Gelegenheit, nicht einmalige, sondern dauernde; denn diese Knaben sind durch die Liebe in den Besitz der ἀρετή gekommen, der diese Auszeichnungen zustehen. Wie tief eingewurzelt dieser Glaube an die Veredelung des Knaben durch die Mannesliebe und wie allgemein er verbreitet war, zeigt deutlich Plato. Lässt er doch im Symposion den Aristophanes aussprechen: nur diejenigen würden tüchtige Männer im Staate, die als Knaben eines Mannes Liebe erfahren haben (Symp. 191 E, 192 A). Und zwar ist es die sinnliche Knabenliebe, von der hier allein die Rede ist"[1]).

Das ist der springende Punkt in der Erklärung der griechischen Knabenliebe, das Ergebnis, zu dem Bethe im Gegensatze zu den früheren idealisierenden Erklärungen der Päderastie gelangt ist. In sehr scharfsinniger Weise weist er nach, dass in dem spartanischen Terminus technicus εἰσπνεῖν = ἐρᾶν = „die Seele im Liebesakte einhauchen" das ursprüngliche Motiv für den unzweifelhaft als Volkssitte eingewurzelten Akt der Pädikation zu suchen ist. Diese beruht nach Bethe auf dem uralten Glauben, dass durch die Immissio membri in anum und die Ejaculatio seminis in anum die Seele, der Geist, das Wesen des Liebhabers auf den Knaben übertragen wird. So entsteht aus dem tierisch-sinnlichen Akte ein seelisches Wechselverhältnis. Bezüglich der näheren, durchaus überzeugenden Beweisführung sei auf Bethe's Abhandlung verwiesen, die ja nur als eine theoretische Erklärung für die, wie wir noch sehen werden, ungemeine Häufigkeit der Pädikation, des analen Coitus bei der Knabenliebe zu betrachten ist, in dem Sinne, dass jetzt diese Pädikation das Primäre bei jedem päderastischen Verhältnis war, während die idealisierenden Autoren[2]), die ihr häufiges Vorkommen ja

1) Bethe a. a. O., S. 457—458.

2) Z. B. J. P. Mahaffy, Social Life in Greece from Homer to Menander, London 1874, S. 306—311.

auch nicht leugnen konnten, sie für das Sekundäre, für eine Folge der „Entartung" der ursprünglich rein idealen Knabenliebe erklärten. Ohne Zweifel ist Bethe vollständig im Rechte, wenn er am Schlusse seiner gediegenen Arbeit die hellenische Knabenliebe als eine „allgemein geübte Lust" bezeichnet, die durch das ganze Altertum und im ganzen weiten hellenistischen Kulturgebiet geradezu als ein notwendiges Element des eleganten, griechisch gebildeten Lebens galt, und als solches auch bei den Römern Eingang gefunden hat[1]).

Unsere Aufgabe ist weniger eine theoretische Erklärung der Pädikation, als der Nachweis ihres überaus häufigen Vorkommens und ihrer Aequivalenz mit dem normalen heterosexuellen Coitus.

Was die Ursachen für die grosse Verbreitung des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs bei den Alten betrifft, so waren sie wahrscheinlich verschiedener Art. Die von Mantegazza und anderen Autoren supponierten anatomischen Ursachen der Päderastie in Südeuropa, beruhend auf einer stärkeren sexuellen Erregbarkeit der Regio analis, zum Teil infolge abnormen Nervenverlaufes, kommen wohl nur wenig oder gar nicht in Betracht.

Wichtiger sind die socialen Ursachen, auf die z. B. Schmoller[2]) hinweist. Wenn sich auch vielleicht ein Zusammenhang der Päderastie mit der staatlichen Regulierung der Kinderzahl nachweisen lässt, als ein Mittel der Hemmung des zu grossen Bevölkerungszuwachses, so konnte dies nicht der einzige ursächliche Faktor für die Ausbreitung der Knabenliebe sein, da ja der physische Akt der die Nachkommenschaft vermeidenden Pädikation auch beim Weibe ausgeführt werden konnte. Es muss also mindestens noch ein Umstand hinzukommen, der die Bevorzugung des Knaben erklärt.

Bedeutsamer ist die von Hueppe[3]) mitgeteilte Thatsache, dass Griechenland das einzige Land in Europa ist, in dem die Zahl der männlichen Geburten die der weiblichen stark übertrifft und dieses Verhältnis durch alle Altersstufen sich erhält. Wahrscheinlich war dies im Altertum auch der Fall, woraus sich das Aufkommen der Knabenliebe miterklären würde, das damals durch die

1) Die gleiche Anschauung von dem durchaus sinnlichen Charakter der griechischen Knabenliebe vertritt O. D. (= Octave Delepierre) in seiner interessanten Broschüre „Un point curieux des mœurs privées de la Grèce", Athen (= Brüssel) 1871, 8⁰, 24 S., während J. A. Symonds, „Die Homosexualität in Griechenland" (in: Das konträre Geschlechtsgefühl von Havelock Ellis und J. A. Symonds, Leipzig 1896, S. 37—126) mir das ideale Moment zu sehr in den Vordergrund zu stellen scheint.

2) Gustav Schmoller, Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1901, Bd. I, S. 173.

3) Ferdinand Hueppe, Zur Rassen- und Socialhygiene der Griechen, Wiesbaden 1897, S. 52.

strenge Ausschliessung der Frauen aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben ohne Zweifel stark begünstigt wurde.

Die eigentliche und Hauptursache der antiken Knabenliebe ist die Thatsache, dass der Knabe und der Mann ästhetisch, geistig und erotisch höher geschätzt wurde als das Weib.

Einen Anhaltspunkt dafür liefern schon die sogenannten Vasen mit „Lieblingsinschriften", über die Wilhelm Klein[1]) sich folgendermassen äussert:

„Die Minderzahl der Frauennamen ist so auffällig — es sind im ganzen 30 Gefässe gegen 528 mit männlichen — namentlich wenn wir noch beachten, dass ihr Vorkommen auf Gefässen, die ihren Toilettebedürfnissen entsprechen, überwiegt, dass wir sie ohne Gefahr vernachlässigen können".

Es wurde also fast ausschliesslich auf diesen Vasen der männlichen Schönheit gehuldigt — *ἡ παῖς καλή* kommt nur sehr selten gegenüber dem *ὁ παῖς καλός* vor — die weiblichen Reize galten nichts in Vergleichung mit denjenigen der Knaben, die, wie ein älterer Arzt[2]) sich ausdrückt, eine „Aufregung der feineren Sinne der Wollust" bewirkten. Ausgebildet wurde dieser Sinn für die Schönheit der männlichen Formen in den Gymnasien und an anderen öffentlichen Orten, wo die Jugend nackt sich tummelte und gemeinschaftlichen Leibesübungen oblag, oder bei den grossen Festen und im Theater, wo man ebenfalls männliche Kraft und Schönheit bewundern konnte. Dies hebt ausdrücklich Cicero (Tusc. Quaest. IV, 33) hervor, aus diesem Grunde liess der der Knabenliebe feindliche Polykrates die Gymnasien und Palästren schliessen (Athen. XIII, 78). Es sei auch an den enthusiastischen Hymnus auf die Knabenschönheit bei Xenophon (Sympos. IV, 10 ff.) und bei Isokrates (Oratt. Att., Tom. II, p. 243) erinnert, welcher letztere ausdrücklich auf die Erregung der Wollust durch die physische Schönheit des Knaben aufmerksam macht[3]). Nach Lukianos (Amor. 33 ff.) entspringt die Knabenliebe allein aus dem Gefühle für das Schöne, deshalb kennen die Tiere sie nicht, weil ihnen dieses Gefühl fehlt[4]).

Von den Griechen übernahmen die Römer diese höhere physische Schätzung der Mannes- und Knabenschönheit, wie das am augenfälligsten in einem sehr interessanten Epigramme des Martialis (XI, 43) zum Ausdruck kommt:

---

1) Wilhelm Klein, Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften, 2. Aufl., Leipzig 1898, S. 2.

2) Landsberg in Henschel's „Janus", Neue Folge, Bd. II, S. 617.

3) Vgl. die Stelle bei van Limburg Brouwer a. a. O., Bd. IV, T. II, S. 257.

4) Vgl. weitere Citate bei van Limburg Brouwer ib. S. 274.

Deprensum in puero tetricis me vocibus, uxor,
Corripis et culum te quoque habere refers.
Dixit idem quotiens lascivo Juno Tonanti?
Ille tamen grandi cum Ganymede iacet.
Incurvabat Hylan posito Tirynthius arcu:
Tu Megaran credis non habuisse nates?
Torquebat Phoebum Daphne fugitiva: sed illas
Oebalius flammas iussit abire puer.
Briseïs multum quamvis aversa iaceret,
Aeacidae propior levis amicus erat.
Parce tuis igitur dare mascula nomina rebus,
Teque puta, cunnos, uxor, habere duos.

Ueber die thatsächliche Häufigkeit des homosexuellen Geschlechtsverkehrs durch Pädikation giebt schon die oben mitgeteilte griechische Terminologie (S. 527—528) Aufschluss, wo die verschiedenen Worte, die sich auf den Missbrauch des Afters beziehen, mitgeteilt sind. Auch die Dichter deuten mit unzweideutigen Worten darauf hin, z. B. Theokrit (Id. V, 41):

Ἀνίκ' ἐπύγιζόν τυ, τὺ δ' ἄλγεες

ferner ebendas. Vers 87 und Vers 116; Straton von Sardes (Epigr. 6, 52, 77, 95, cit. nach Limburg Brouwer a. a. O., S. 233); Aristophanes (Plut. 149—152).

Eine noch deutlichere Sprache reden die Abbildungen auf griechischen Vasen und Gefässen. Roulez[1]) hat zuerst darauf hingewiesen, in wie unzweideutiger Weise alle bildlichen Darstellungen diese physischen Beziehungen zwischen Mann und Knaben wiedergeben.

Sehr bemerkenswert ist eine päderastische Scene auf einem von Gerhard und Panofka[2]) beschriebenen Gefäss von gebrannter Erde.

Ein vorwärts gebückter Jüngling ist am Bauche des Gefässes dargestellt, mit ausgestreckter Rechten die Finger wie geöffnet, in der Linken ein Gerät auf dem Boden haltend wie einen Reifen; hinter ihm ein Jüngling, der ihn rückwärts unzüchtig bedroht. Vielleicht musste in dem hier dargestellten Spiel derjenige, bei dem der Reifen niederfiel, sich diesen Dienst gefallen lassen, wie etwa bei unserem Erraten, in wessen Hand der Ring sich befindet, der Inhaber des Ringes nicht selten einem Kusse sich unterwerfen muss.

Das würde allerdings für eine unglaubliche Häufigkeit des Pädikationsaktes sprechen, wenn er als blosse Prämie bei solchen Spielen zur Ausführung kam. Doch ist diese Deutung fraglich.

---

1) J. Roulez, Choix de vases peints du musée d'antiquités de Leide, Gent 1854, S. 69.

2) E. Gerhard und Th. Panofka a. a. O., S. 463.

Eine undeutliche Gruppe unzüchtiger Männerliebe auf einem pompejanischen Terracottagefässe wird von denselben Autoren[1]) unter Nr. 21 beschrieben.

Nach F. Bücheler[2]) muss das Wort „Paedicatio" eigentlich „Pedicatio" von „pedicare" heissen, da dieses nicht mit παῖς zusammenhängt, sondern mit pedo, podex, wie dies auch nach Bücheler die Autorität der Priapea ergiebt und das „Pedicare" auf pompejanischen Wandinschriften. So enthält Priap. LXVII ein verstecktes Anagramm „Pedicare", nämlich:

Penelopes primam **Di**donis primam sequatur
et primam **Ca**dmi syllaba prima **Re**mi,
quodque fit ex illis, mihi tu deprensus in horto,
fur, dabis: hac poena culpa luenda tua est.

Demgegenüber verficht Otto Keller[3]) die Anschauung, dass „pedicare", dessen **e** statt **ae** auffallend sei, in der That von παιδικά herkommt. Man hätte das nie bestreiten sollen.

„Vielmehr", meint er, „lag die Aufgabe vor, dass man die auffallende Orthographie wie bei obscenus volksetymologisch, mit anderen Worten eben durch falsche Etymologie erklären musste. Es ist nun eigentlich doch leicht begreiflich, dass pēdicare und pēdere in einen gewissen Ideenzusammenhang gebracht wurden, ähnlich wie mingere und μοιχός in Zusammenhang gebracht sind, nur dass es sich bei letzteren um wirklich naive urindogermanische Ideenassociation handelt, während bei pedicare und pedere wesentlich der rein zufällige äussere Gleichklang für eine späte etymologische Hypothese bestimmend gewesen sein dürfte. Es ist übrigens bezeichnend und bildet eine genügende Entschuldigung für die altrömische Volksetymologie, dass man bekanntlich neuerdings mit grossem Eifer die faktische Herkunft des pedicare von ped-, woher pedere und podex, verfochten hat."

Auf einer pompejanischen Wandinschrift heisst es:

Accensum qui pedicat, urit mentulam[4]).

Eine sehr deutliche Schilderung des Pädikationsaktes bringt Priap. XI:

Ne prendare, cave. prenso nec fuste nocebo,
saeva nec incurva vulnera falce dabo:
traiectus conto sic extendere pedali
ut culum rugam non habuisse putes.

Aehnliche Schilderungen giebt Martial II, 51:

Infelix venter spectat convivia culi
Et semper miser hic esurit, ille vorat.

ferner IX, 69:

---

1) E. Gerhard und Th. Panofka a. a. O., S. 468.

2) Rhein. Museum für Philologie, N. F., Bd. XIII, Frankfurt a. M., S. 153—155. — Vgl. auch die pompejanische Inschrift „Phoebus Pedico" bei Zangemeister, Corpus Inscriptionum Latinarum, Berlin 1871, Bd. IV, S. 139 (Nr. 2194).

3) Otto Keller, Lateinische Volksetymologie und Verwandtes, Leipzig 1891, S. 76—77.

4) F. Bücheler, Die pompejanischen Wandinschriften a. a. O., S. 259.

Cum futuis, Polycharme, soles in fine cacare.
Cum paedicaris, quid, Polycharme, facis?

was Priap. LXVIII näher erläutert wird, wo es u. a. heisst:

μερδαλέον certe nisi res non munda vocatur,
et pedicorum mentula merdalea est.

Für „pedicare" finden sich auch noch charakteristischere und plastischere termini technici, z. B. „scindere podicem" (Priap. LXXVII), „nates praebere" (Priap. XXII), „nates pervellere" (Plaut. Pers. V, 2, 66). Ja, bei Persius (IV, 34 ff.) wird der Podex direkt als die Vulva der Kinäden bezeichnet. In dem Fragment 195 des Archilochos wird der Podex τράμις genannt. „Quo a verbo derivantur τερποτράμις, is qui podice gaudet, und διάτραμις is qui podicem ut cinaedus lēvem habet"[1].

Dass die Pädikation von der hellenischen Knabenliebe unzertrennlich war, lehrt eine flüchtige Durchsicht der griechischen Dichtung, wo wir dieselben Poeten die ideale und die rein physische Seite der Päderastie verherrlichen sehen. Neuerdings haben Paul Brandt[2]) und Otto Knapp[3]) die betreffenden Stellen in erschöpfender Weise zusammengestellt. Aus dem von diesen Autoren gesammelten Material seien die bemerkenswertesten Belegstellen herausgehoben.

Bei Athenaios (XIII, 604 d) wird von Sophokles erzählt, dass er mit einem schönen Knaben „vors Thor" gegangen sei, um dort mit ihm zu verkehren. Der Junge habe seinen eigenen Mantel auf das Gras gebreitet und mit dem des Sophokles hätten sie sich zugedeckt.

Im Fragment 66 des Anakreon heisst es drastisch:

Ἀλλὰ πρόπινα
ῥαδινούς, ὦ φίλε, μηρούς.

Die fünfte Idylle des Theokritos enthält den Wettgesang zwischen dem Ziegenhirten Komatas und dem Schafhirten Lakon. Beiden sind die Freuden der männlichen Liebe, auch in ihren letzten Konsequenzen, durchaus bekannt. Komatas muss sich die Anrede ὦ κίναδος gefallen lassen (V. 25), doch auch er kann sich rühmen, die kallipygischen Reize des anderen nicht bloss mit den Augen genossen zu haben (V. 41—44). Desgleichen gesteht auch Lakon seine erotischen Spiele mit einem ἄνηβος παῖς ein (V. 87). Noch einmal prahlt Komatas mit seinen an Milon vollzogenen Heldenthaten et dicit Milonem cum permoleretur pulchre cevisse (podicem crebro motu agitavisse ob insignem voluptatem) (V. 117—119).

Ebenso rühmt sich in Epigramm 317 der Palatinischen Anthologie ein Ziegenhirt einem anderen gegenüber der Pädikation eines dritten Hirten.

In Epigramm 330 derselben Anthologie hören wir von einem Standbild des Pan neben einer schönen Quelle, der den Wanderer belehrt, er dürfe von dem Wasser schöpfen,

---

1) Citiert nach Paul Brandt, Der παίδων ἔρως in der griechischen Dichtung. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, herausg. von M. Hirschfeld, Leipzig 1906, Bd. VIII, S. 636.

2) Paul Brandt, Der παίδων ἔρως in der griechischen Dichtung. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Leipzig 1906 u. 1907, Bd. VIII, S. 619—684 und Bd. IX, S. 213—312.

3) Otto Knapp, Die Homosexuellen nach hellenischen Quellenschriften. In: Anthropophyteia, herausg. von Friedrich S. Krauss, Leipzig 1906, Bd. III, S. 254—260.

so viel er Lust habe, es aber nicht zum Baden benutzen; wenn er es doch thue, würde er die dem Pan eigene Strafe der pedicatio erleiden. Doch falls ihn dies vielleicht gar noch anlocke, so wisse er auch noch andere Strafen, die ihm weniger gefallen würden.

Aehnliche Motive kommen ja überaus häufig in den Carmina Priapea vor, wo die Pädikation als die gewöhnliche Strafe den Gartendieben angedroht wird.

Buch XII der Palatinischen Anthologie enthält 94 Gedichte des Straton aus Sardes aus dessen Sammlung von Epigrammen auf schöne Knaben. Ueber die Motive des Coitus analis mit Knaben belehrt uns Epigramm 7 des Straton in nicht misszuverstehender Weise:

Σφιγκτὴρ οὐκ ἔστιν παρὰ παρθένῳ, οὐδὲ φίλημα
ἁπλοῦν, οὐ φυσικὴ χρωτὸς ἐυπνοΐη,
οὐ λόγος ἡδὺς ἐκεῖνος ὁ πορνικός, οὐδ' ἀκέραιον
βλέμμα, διδασκομένη δ' ἐστὶ κακιοτέρα.
ψυχροῦνται δ'ὄπιθεν πᾶσαι· τὸ δὲ μεῖζον ἐκεῖνο,
οὐκ ἔστιν ποῦ θῇς τὴν χέρα πλαζομένην.

Als Motive für die Pädikation von Knaben und Männern galten: die grössere Kraft des männlichen Sphinkters gegenüber dem des Weibes, der angenehmere männliche Geruch, die raffiniertere Ars amandi (durch Küsse, obscöne Reden), die Möglichkeit der Masturbation des Gliedes des pädicierten Knaben. Aehnlich äussern sich Lukianos (*ἔρωτες*, p. 457) und Achilles Tatius II, 35—38 über die Vorzüge der Knabenliebe vor der Liebe zu Frauen.

Die Ausführung der Pädikation schildert Epigramm 206 des Straton, dessen Schluss lautet:

'Οχλοῦ καὶ μένε, Κῦρι, καὶ ἐμβάλλοντος ἀνάσχου·
πρῶτον συμμελετᾶν ἢ μελετᾶν μαθέτω.

In Epigramm 245 wird der Vorzug des ausschliesslich auf Knaben bezogenen *πυγίζειν* vor dem blossen (*μόνον*) *βινεῖν* hervorgehoben. Bei älteren, behaarten Kinäden war das *πυγίζειν* weniger angenehm, wie aus einem drastischen Epigramme des Meleagros (Anthol. Palat. XII, 41) erhellt:

Οὐκέτι μοι Θήρων γράφεται καλὸς οὐδ' ὁ πυραυγὴς
πρίν ποτε, νῦν δ'ἤδη δαλός, 'Απολλόδοτος.
Στέργω θῆλυν ἔρωτα· δασυτρώγλων δὲ πίεσμα
λασταύρων μελέτω ποιμέσιν αἰγοβάταις.

Denselben Inhalt hat ein Epigramm des Alkaios aus Messene (Anthol. Palat. XII, 30), während das folgende Epigramm des Rhianos (Anthol. Palat. XII, 38) die jugendlichen Reize der *πυγή* des Knaben schildert:

῾Ωραι καὶ Χάριτές τε κατὰ γλυκὺ χεῦαν ἔλαιον,
ὦ πυγά· κνώσσειν δ' οὐδὲ γέροντας ἐᾷς.
Λέξον μοι τίνος ἐσσὶ μάκαιρα τύ, καὶ τίνα παίδων
κοσμεῖς; ἁ πυγὰ δ' εἶπε· Μενεκράτεος.

Es mussten also die älteren Kinäden in dieser Beziehung den jugendlichen zu gleichen suchen, um konkurrenzfähig zu bleiben. Das ist der Ursprung der von den römischen Dichtern, besonders Martial, so oft hervorgehobenen Depilation des Gesässes, die sie an dieser Stelle nicht bloss den Weibern, sondern auch den Knaben ähnlich macht, daher nicht als blosse Effemination aufgefasst werden kann.

Die Thatsache, dass der Coitus analis die gewöhnliche Art des Geschlechtsverkehrs bei der antiken Männer- und Knabenliebe war, gewinnt noch eine besondere Bedeutung und innige Beziehung zu

den venerischen Krankheiten, wenn wir mit ihr die zweite Thatsache einer ausgebreiteten männlichen Prostitution, des „Kinädentums“, in Verbindung bringen. Diese musste sich mit dem Augenblicke entwickeln, wo das individuelle Verhältnis zwischen Mann und Knaben durchbrochen wurde und ein Knabe mehreren oder vielen Männern als Lustobjekt diente, was nach der Erklärung des Cornelius Nepos (Praef. § 4): Laudi in Graecia ducitur adolescentibus quam plurimos habere amatores, unzweifelhaft der Fall war. Hieraus entwickelte sich dann naturgemäss sowohl in Hellas als auch in noch grösserem Masse in Rom die männliche Prostitution. Diese *ἡταιρηκότες* oder *πόρνοι* (Aeschines contra Timarch. 137, p. 294) wurden allerdings in der Blütezeit streng von den ehrbaren *ἐρώμενοι* unterschieden und politisch degradiert. Doch schon Aristophanes erwähnt Uebergangsformen zwischen beiden, die er ironisch *οἱ χρηστοί* nennt (Aristoph. Plut. 155—159), die grosse Geschenke für ihre sexuellen Dienstleistungen nehmen. Auch Straton von Sardes äussert sich in einem Epigramm (Anth. Palat. XII, 212, bei Brandt a. a. O. IX, 247):

Weh mir, was soll die Thräne im Aug', was bist du so traurig?
  Sage doch, was dir fehlt, Junge, und was du begehrst.
Nunmehr streckst du mir hin die Hand, die hohle, o Jammer!
  Also verlangst du Geld! Wer hat dich dieses gelehrt?
Bist nicht mehr mit Gebäck, mit Honigkuchen zufrieden,
  Nicht mit Nüssen wie sonst, die ich zum Spiele dir gab.
Nein, du denkst an Geld und Gewinn! O Fluch über jenen,
  Der dich dieses gelehrt und deine Liebe mir nahm.

Noch bezeichnender ist Epigramm 214:

Gieb dich und nimm dies Geld, ich werde zufrieden dich stellen;
Und es wird mir dafür königlich lohnen dein Leib.

Ein drittes (Epigr. 239) spielt auf das Feilschen über den Preis der Hingabe an:

Forderst du fünf? Ich gebe dir zehn, ich gebe auch zwanzig.
Bist du zufrieden damit? Danaë wär' es gewiss.

Vielfach bestanden diese Geschenke, mit deren Hülfe die *ἐρασταί* die *ἐρώμενοι* zu gewinnen suchten, aus verschiedenen Tieren: Tauben, Enten, Pfauen, Hähnen, Jagdhunden, Pferden u. s. w. Roulez[1]) beschreibt mehrere Vasenbilder mit Darstellungen von Päderasten, die solche Geschenke den Eromenen übergeben.

Aus diesen Verhältnissen entwickelte sich dann die männliche Prostitution in der typischen Erscheinung des Kinädentums, der Pathici (*κίναιδοι, κυπάται, λασιτοί, σφίγκται*).

1) Vgl. Roulez a. a. O., S. 70, besonders auch Tafel XVII daselbst.

Nach der Zusammenstellung von Rosenbaum[1]) waren ausser den Gymnasien und Palästren die Barbierstuben, κουρεῖα (Demosth. contr. Aristogit. 786, 7; Theophrast. Charact. VIII, 5; Plut. Sympos. V, 5; Aristoph. Plut. 339), die Salbenläden, μυροπωλεῖα (Aristoph. Equit. 1380)[2]), die Arzneibuden, ἰατρεῖα (Aeschines contr. Timarch. § 40; Aelian. Var. hist. VIII, 8), die Wechselbuden, τράπεζαι (Theophrast. Charact. V, ed. Ast p. 183), die Werkstätten, ἐργαστήρια, die Badehäuser (Theophrast. Charact. VIII, 4) Versammlungsorte für die männliche Prostitution und ihre Kuppler (προαγωγοί, μαστροποί). Auch der Kerameikos diente diesem Zwecke[3]). An einsamen dunklen Orten, hauptsächlich auf der Pnyx, gaben die männlichen Prostituierten sich ihren Kunden hin (Aesch. contra Timarch. p. 35, p. 90, p. 104, p. 112; Plato Sympos. p. 217 b).

Die körperliche Erscheinung suchte natürlich meist die Merkmale des Knaben nachzuahmen, was besonders in der Epoche Alexanders des Grossen hervortrat, von der an eine allmähliche Umgestaltung des männlichen Schönheitsideals bei den Griechen überhaupt eintritt.

„Um die Alexanderepoche wird es Mode, das Gesicht zu rasieren, und tritt an die Stelle der vollbärtigen Hellenen ein glattwangiges Geschlecht, welches auf künstlichem Wege ein Scheinbild jugendlicher Zartheit festzuhalten trachtet. (Vgl. Becker, Charikles III², p. 242 ff.). Die Toilettenkünste, das Blondfärben des Haares (Menander bei Meineke, Fragm. Menandri et Philemonis p. 235 und Fragm. comicor. gr. IV, p. 265, 133. Nikias, Anth. pol. XI, 398. Vgl. Becker, Charikles III², p. 248 ff.), die Herstellung künstlicher Haarputze (Diphilos bei Meineke, Fragm. comicor. gr. IV, p. 409); das Malen der Augenbrauen (Alexis bei Athen. XIII, p. 568 A), die Zubereitung feiner Schminken (Alexis bei Athen. XIII, 568 A; Theokr. idyll XV, 16; Duris von Samos bei Athen. XII, 542 D) und Salben (Apollonios bei Athen. XV, p. 689 A) werden mit grossem Raffinement gepflegt. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer suchten durch solche Mittel der Natur nachzuhelfen. Der Phalereer Demetrios von Samos färbte sein Haar und schminkte sein Gesicht, um, wie Duris von Samos (Athen. XII, p. 542 D) sich ausdrückt, ein heiteres und zartes Aussehen zu haben. So erschien die Durchschnittsmasse der damaligen Griechen weichlich und weibisch (Klearch bei Athenaios XV, p. 687 A: νῦν δὲ τῶν ἀνθρώπων οὐχ αἱ ὀσμαὶ μόνον ὥς φησι Κλέαρχος ἐν τρίτῳ περὶ βίων, ἀλλὰ καὶ αἱ χροιαὶ τρυφερὸν ἔχουσαί τι συνεκθηλύνουσι τοὺς μεταχειριζομένους).

Die Lieblingsfiguren der hellenistischen Dichtung sind zarte Jünglinge mit milchweisser Hautfarbe, rosigen Wangen und langen weichlichen Locken. Wie an Kleitos, dem Genossen Alexanders, der weisse Teint bewundert wurde, hebt Bion die schneeweisse Haut des Adonis hervor (Athen. XII, p. 532 C; Bion idyll, I, 7, 10). Pausanias (III, 19, 4) urteilt über den Hyakinthos des Nikias, der Künstler habe den Jüngling allzu zart geschildert, um dadurch auf die Liebe des Apoll zu demselben hinzudeuten"[4]).

---

1) J. Rosenbaum a. a. O., S. 128—129.

2) Vgl. auch Wachsmuth a. a. O., II, 1, S. 484.

3) Kurt Wachsmuth a. a. O., Bd. II, Abt. 1, S. 259—260.

4) Helbig a. a. O., S. 257—258.

Diese Vorliebe für effeminierte Männer lässt sich auch in der späteren Vasenmalerei Unteritaliens und ebenso an den Wandbildern nachweisen. Von einem Wandbilde, das Phrixos darstellt, wurde Helbig der Zweifel mitgeteilt, ob die Figur desselben nicht vielmehr weiblich sei. Doch konnte er nach einer genauen Untersuchung des Originals im Juli 1872 versichern, dass „an derselben noch gegenwärtig deutliche Spuren des männlichen Gliedes ersichtlich sind“[1]).

Der Mythos von Apoll und Admetos wird auf den kampanischen Wandbildern nach der alexandrinischen Version behandelt, der zufolge der Gott in den schönen Jüngling verliebt war. Die üppig schwellenden Fleischmassen und beinahe weiblichen Formen, welche auf einem dieser Bilder dem Admetos eigentümlich sind, lassen, verglichen mit der folgenden von Rhianos gegebenen Schilderung der Reize eines von ihm begehrten Jünglings (Anthol. palat. XII, 93, 3):

τῇ μὲν γὰρ Θεόδωρος ἄγει ποτὶ πίονα σαρκὸς
ἀκμὴν, καὶ γυίων ἄνθος ἀκηράσιον

darauf schliessen, dass der Maler von einer ähnlichen Absicht bestimmt war, wie sie Pausanias bei dem Hyakinthos des Nikias hervorhebt. Aehnlich wurden Ganymedes, Phrixos und Narkissos dargestellt.

Die Maler der Kaiserzeit folgten dem Vorgange der Alexander- und Diadochenperiode. Sogar der Cyklope Polyphemos wurde als bartloser Jüngling dargestellt[2]). Ja, man kann sagen, dass erst die römische Kaiserzeit die Effemination der Männer in einem grossartigen Massstabe entwickelt hat, wie wir das aus den zahlreichen Anspielungen des Martialis, aus den Schilderungen des Juvenalis (II, 84 ff.) und Petronius, den Berichten des Suetonius und der Kaiserbiographen entnehmen können. Allerdings hatte sich schon weit früher durch Berührung mit der griechischen Kultur das typische Kinädentum in Rom entwickelt[3]). Schon Varro verspottete in seiner Satire „Eumenides“ die weibischen Moden der Männer, spricht von den „partim venusta muliebri ornati stola“ und vergleicht diese Effeminierten wegen ihrer durchsichtigen Gewänder mit Najaden[4]).

---

1) Helbig a. a. O., S. 260.

2) Ibidem, S. 260—261.

3) Vgl. darüber Meier a. a. O., S. 151—152.

4) Vgl. O. Ribbeck, Ueber Varronische Satiren. In: Rhein. Museum für Philologie 1859, Bd. XIV, S. 107. Als Gegenstück dazu geisselt Varro in den „Meleagri“ die männliche Kleidung von Frauen (ibid. S. 128) und beschreibt das Kostüm einer à la Atalanta aufgeschürzten Jägerin: non modo suris apertis, sed paene natibus apertis ambulans; cum etiam Thais Menandri tunicam demissam habeat ad talos (ähnlich Juvenal. VI, 446).

Jedenfalls hat die Päderastie, gegen die schon 169 v. Chr. die lex Scantinia sich richtete, sich wesentlich unter griechischem Einflusse entwickelt. Das beweisen die vielen Namen griechischer Herkunft für die Homosexuellen beiderlei Geschlechts, wie „malacus" (Plaut., Mil. III, 1, 74; Plaut., Trucul. II, 7, 48), „cinaedus" (Lucil., Fragm. II, 10; Juven. II, 9 u. a.), „pathicus" (Juven. IX, 130 u. ö.)[1]), „catamitus" (Plaut., Menaechm. I, 2, 35; Auson., Epitaph. XXXIII), „draucus" (Mart. I, 97, 11 ff.; Mart. VII, 67, 4 ff.), „ephebus" (Mart. IX, 36, 3), „parectatus" („tum ephebum quemdam quem vocant parectaton", Lucil., Fragm. XX, 8), „androgynus" (Auson. LXVIII, 15). Erwähnt werden ferner noch „malacissare" (Senec., Epist. 66; Plaut., Bacch. I, 1, 31), „coprea", „lastaurus", „maltha" (Horat., Sat. I, 2, 24), „patula" als päderastische Bezeichnungen[2]).

Jedoch hat auch die lateinische Sprache schon seit der plautinischen Epoche eine reiche homosexuelle Terminologie entwickelt[3]). Wir führen nur an:

„Abronis vitam agere" = Pathicus, pathice vivere.

„Allex viri" = cinaedus, paedico. Ab „allicere" (Plaut., Poenul. V, 5, 31).

„Amator" (Senec., Controv. I, 5).

„Amatus" pro catamito (Gellius, Noct. Att. XVI, 19).

„Ambulare in masculos" de paediconibus (Senec., Controv. I, 5).

„Amores" pro catamitis (Plaut., Mostell. arg. 1 ff.).

„Bellus" pro molli et effeminato (Mart. III, 63).

„Blax", mollis, lascivus, delicatus (Festus bei Rambach, S. 57).

„Caedere" = pedicare (Plaut., Casin. III, 1, 14).

„Calamistratus" = mollis, effeminatus (Plaut., Asin. III, 3, 37).

„Capillati" pro catamitis (Mart. III, 58, 31).

„Cathedralitii", molles, effeminati (Mart. X, 13, 1).

„Clunes torquere" specialiter dicebatur de patiente in pedicatione (Arnob. I, 2; Juven. II, 19 sqq.).

„Comati", molles, cinaedi, pathici (Juven. II, 15; XI, 149).

„Concubinus", pusio, catamitus (Suet. in Galb. 22; Mart. VIII, 44, 17 Catull., c. 61, v. 126 u. ö).

„Conquiniscere", inclinari ad patiendam pedicationem (Plaut., Cistell. IV, 1, 5).

„Culex" paedico (Hadrian., Epigr. apud Spartian. Rambach 93).

„Culus" podex: frequentissime de pathicis (Mart. II, 51, 5; Catull. XXXI, 1 sqq.).

„Cymbala pulsans" pro cinaedo, ex Gallis, Cybeles sacerdotibus, more cinaedio, et cymbala pulsare solitis (Juven. IX, 60 sqq.).

„Dalmaticus" pro cinaedo (Lamprid. in Commod. Ramb. 97).

---

1) Dem entsprechend heissen die sich gewerbsmässig der Pädikation hingebenden Frauen „pathicae" (Priap. XL; LXXIII).

2) Vgl. Saalfeld, Hellenismus, S. 35, zitiert nach G. Grupp a. a. O., I, 326.

3) Vgl. die Wörterbücher von Pierrugues, Blondeau und Rambach.

„Delicatus“, mollis (Cicero ad Attic. I, 16; Catull. XVII, 14 sqq.).
„Delumbis“, mollis, effeminatus (Pers. I, 104 sq.).
„Depilatus“, mollis, pathicus (Senec. de Constant. sap. 1, 7).
„Destituere nudum“, pedicare (Cicero ad Fam. IX, 22).
„Digitulo caput scabere“, signum pathicorum (Senec., Epist. 52; Juven. IX, 131 sqq.).
„Discinctus“ = mollis, pathicus (Sueton. in Jul. Caesarem 45; Senec., Epist. 92; Pers. IV, 21 sqq.; Horat., Sat. II, 1, 73 sq.).
„Divellere pilos“, Cultus mollium et semivirorum. Vellebant praesertim pathici (Juven. XIV, 194 sq.; Senec., Epist. 115; Juven. IX, 12 sq.; Mart. III, 74, 1; III, 63, 3—6; V, 41, 6; Ovid., Art. am. I, 520; Auson., Epigr. CXXIII, 1 sq.; Mart. IX, 27, 1 sq.).
„Divisores“ pro paediconibus (Ramb. 98).
„Dominus“ pro catamito (Mart. XI, 71, 1 sq.).
„Effeminatus“ (Priap. 58, 2).
„Emasculator“, qui de viso mulierem facit (Apulej. in Apolog.-Ramb. 113).
„Evirare“ effeminare (Mart. V, 41, 1).
„Exoleti“ (Sueton. in Tib. 43; Plaut., Poenul. Prolog. 17 sq.; Mart. XII, 43, 7 sq.; XII, 91, 1 sq.; Senec., Epist. 66).
„Exossus“, mollis, effeminatus (Apul., Met. 1).
„Fluxus“, mollis, pathicus (Mart. V, 41, 1 sq.).
„Fornix“ pro pathico. Sic Curio Caesarem vocavit (Sueton. in Caes. 149).
„Fragilis“, de viro prostituto, patiente in venerem (Horat., Sat. I, 8, 38 sq.).
„Galbanatus“ pro molli et pathico (Mart. III, 82, 1 sq.).
„Gemelli“, cinaedi, pathici (Catull. I, III, 1 sq.).
„Glabri“ pro mollibus et cinaedis, qui, muliebria patientium more, se totum corpus levigabant (Mart. XII, 38, 4 sq.).
„Ignavus“ delicatus, mollis (Plaut., Casin. II, 3, 23).
„Imbulbitare“ puerili stercore inquinare, quod accidit pedicantibus (Lucil., Incert. Fragm. 36).
„Inclinare“, incurvare ad puerile officium (Juven. X, 220 sq.).
„Incubitatus“, paticus in paedicatione, inclinatus (Plaut., Pers. II, 4, 3).
„Incurvare“, flectere ad puerile officium (Mart. XI, 43, 5 sq.).
„Integri pueri“, nondum viliali (Catull. XXXII, 1 sq.).
„Internuculus“, catamitus, pedicatus (Petron., Ramb. 160).
„Lēvis“, saepe pro molli et pathico (Pers. I, 82 sq.).
„Lumbus tener“, mollis (Juven. VIII, 16 sq.).
„Manicatus, Manuleatus“, mollis, effeminatus, mulierculus (Senec., Epist. I, 33; Stat., Theb. VII, 657 sq.).
„Massilienses“ = molles, paedicones („ubi tu es qui colere mores massilienses postulas? Nunc, tu si vis subigitare me, proba est occasio“ (Plaut., Cas. V, 4, 1 sq.).
„Meritorii pueri“, catamiti (Juven. III, 234).
„Mollis“, pathicus (Cael. Aurelian., Chron. morb. IV, 9; Mart. IX, 47, 5 sq.).
„Morbus“ de postera venere (Juven. II, 16 sq., 50; IX, 48 sq.; Auson., Epigr. CXXII, 5 sq.).
„Morbosus“, cinaedus, pathicus (Catull. LII, 1 sq.).
„Muliebris patientia“, de pathicis et catamitis (Petron., Sat.; Auson., Epigr. CXXII, 5 sq.).

„Muliebrosus“, mollis, effeminatus (Plaut., Poenul. V, 5, 24).
„Ocquiniscere“, inclinare (Rambach 211).
„Officium puerile“, patientia pueri paedicati (Plaut., Cist. IV, 1, 5; Mart. IX, 67, 1 sq.).
„Opus muliebre“, patientia paedicati (Petron., Satir.).
„Paedagogium“, paedicatio (Sueton. in Neron. 28).
„Passivus“, pathicus (Jul. Firmic. in Math. 4).
„Perforare“, praesertim de paedicante (Priap. LXXVIII, 3 sq.).
„Percidere“, pedicare (Mart. VII, 62, 1 sq.; Priap. XIV, 5 sq.).
„Praetextatus“, saepe pro impuro, a puerorum flagitioso officio (Juven. II, 171).
„Puellascere“, effeminari (Varro, Sat. Menipp. 44).
„Pullarius“, cinaedus [1]).
„Pullus“ catamitus (Plaut., Poenul. V, 5, 13 sq.).
„Pullipremo“, qui pueros premit et subigit (Auson., Epigr. LXX, 8).
„Pusio“ pro catamito (Juven. VI, 34).
„Resinatus“, mollis, pathicus, quod libidinosi hujus farinae resina pilos evellebant pudendorum (Juven. VIII, 114).
„Resupinati“, molles, infames (Juven. VIII, 176).
„Scarabaeus“, paedico, a more scarabaeorum qui stercore gaudent (Auson., Epigr. LXIX, 9 sq.).
„Scindere“, pedicare (Priap. LXXVII, 9).
„Scortum“, pro puero catamito (Plaut., Poenul. prolog. 17 sq.; Sueton. in Vitell. 3).
„Socraticus“, cinaedus, pathicus, qui muliebria patitur (Juven. II, 10).
„Sponsa“ pro catamito (Mart. VI, 64, 5; Juven. I, 78).
„Stabulum“ pro pathico (Sueton. in Caes. 49).
„Subulo“, paedico, a subula qua sutores corium pertundunt (Auson., Epigr. LXIX, 8).
„Suppedere“, pedicare (Cicer. Ep. ad Famil. III, 22).
„Supplicium puerile“, patientia in pedicatione (Mart. II, 60, 2).
„Testiculare“, pedicare (Plaut., Amph. II, 2, 193 sp.).
„Unguentatus“, pro molli et cinaedo (Catull. LVI, 142).
„Usurarius“, catamitus (Plaut., Curcul. III, 1, 12 sq.).
„Vesica“ de podice; sensu pedicationis (Plaut., Casin. II, 8, 21 sq.).
„Parum vir“, effeminatus (Quintil., Inst. orat. V, 9; A. Gellius I, 5; Mart. II, 36, 4).
„Virum quaerere“, quem videbant hominem, vestitu, victu, incessuque mollem, more pathicorum, de eo dicebant: „hic virum quaerit“ (Petron., Sat. 119, 27).

Es ist kein Zweifel, dass in der Kaiserzeit die Päderastie und die männliche Prostitution fast den gleichen Umfang angenommen hatte wie die Prostitution der Weiber. Die Bordelle dienten beiden Zwecken (Petron., Sat. 8; Mart. XI, 45, 2), ausserdem gab es eigene Knabenbordelle (Cod. Theodos. IX, 7, 6). In der Oeffentlichkeit spielten

1) Von „pullus“ junges Thier, junges Huhn; vgl. Otto Keller, Lateinische Volksetymologie etc., Leipzig 1891, S. 178. Ausonius hat „felis pullarius“ Hühnermarder = παιδεραστής (Epigr. LXX, 5); Gloss. Cyrill., p. 564, 19: παιδεραστής, pullarius.

bei gewissen Festen die Päderasten dieselbe Rolle wie bei anderen die Prostituierten. So schildert Petronius (Sat. 23) das schamlose Treiben der Kinäden beim Priapusfeste, wo einer von ihnen das folgende bezeichnende Lied singt:

huc huc cito convenite nunc, spatalocinaedi,
pede tendite, cursum addite, convolate planta
femoreque facili, clune agili et manu procaces,
molles, veteres, Deliaci manu recisi.

Apulejus macht uns (Metamorph. L. VIII) in eingehender Weise mit dem päderastischen Kulte der Kybelepriester bekannt, die als Pathici sich öffentlich jungen Männern hingaben. Das gleiche mussten die schöngelockten Pagen des kaiserlichen Hofes und anderer vornehmer Herren thun. Sie standen nach dem Diner bereit, um sich von den Gästen missbrauchen zu lassen. Sie waren in durchsichtige Gaze gekleidet, um die Wollust anzureizen[1]). Sicher gab es geheime Päderastenklubs. Das Fest eines solchen schildert Juvenal (Sat. II, 84 ff.), bei dem die Kinäden die Feier der Bona Dea in weiblicher Kleidung und unter Anwendung aller weiblichen Toilettenkünste begingen, unter Ausschluss von Frauen, also ganz nach Art unserer modernen „Männerbälle". Ja, er erwähnt sogar die Hochzeit eines gewissen Gracchus mit einem Hornbläser (Juven. II, 117—120), bei der die Gäste die Glückwünsche darbringen, während die „Braut" im Schoosse des Gatten liegt! Diese Männerhochzeiten waren nichts Aussergewöhnliches. Haben doch auch Kaiser wie Nero, der sich mit Sporus und Doryphorus vermählte, wie Heliogabalus öffentliche Hochzeiten mit Männern gefeiert, bei denen Brautschleier, Zeugen, Mitgift, Brautbett und Hochzeitfackeln und schliesslich sogar die öffentliche Schaustellung der Paedicatio nicht fehlten! (Tacit., Annal. XV, 37; Sueton., Nero 28, 29; Lampridius, Heliogabalus 10). Auch das aus Lustknaben bestehende sogen. „Paedagogium" der Kaiser muss hier erwähnt werden[2]).

Es ist nun interessant und von Bedeutung für die Kenntnis der Beziehungen zwischen Pädikation und venerischen Krankheiten, die physischen Merkmale der passiven Päderasten und andere Kennzeichen ihrer sexuellen Bethätigung zusammenzustellen.

1. Depilation. — Während die männlichen Kinäden das Haupthaar nach Frauenart lang wachsen und herabwallen liessen,

---

1) Seneca, Epist. 123, 15 f. Vgl. Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, S. 146.

2) Vgl. Th. Birt, De amorum in arte antiqua simulacris et de pueris minutis apud antiquos in deliciis habitis. Marburg 1892.

pflegten sie um so sorgfältiger alle übrigen Körperhaare, an Lippen, Extremitäten, Brust und Bauch, an den Genitalien und vor allem am After zu entfernen, durch Ausrupfen mit den Fingern oder Pincetten oder durch Anwendung künstlicher Enthaarungsmittel[1]). Besonders das glatte, haarlose Gesäss ist ein Hauptkennzeichen des Pathicus. (Vgl. über die Depilation der Kinäden Mart. II, 29 u. 62; VI, 56; IX, 27 u. 47; Sueton., Galba 22; Sueton., Otho 12; Persius IV, 37—41; Mart. III, 63 u. 74; Mart. V, 41 u. 61; Juvenal. IX, 12; Catull. XXXIV; Julius Capitolinus, Pertinax 8; Spartianus, Hadrianus 4.)

2. Das „cevere". — So nannte man eine wollüstige Bewegung des Gesässes, womit der Kinäde entweder beim Gehen Männer anlockte oder beim Coitus das Weib nachahmte.

> . . . . et de virtute locuti
> Clunem agitant. Ego te ceventem, Sexte, verebor?

(Juvenal. II, 20—21; vgl. ferner Juvenal. IX, 40; Mart. III, 95; Plautus, Pseudol. III, 2, 75). Deshalb hat wohl Suidas nicht mit Unrecht das Wort „Kinäde" von *κινεῖν τὰ αἰδοῖα* abgeleitet.

3. Aeussere Erscheinung, Gang, Blick, Stimme. — Die weibische, nervöse Erscheinung des Pathicus, seinen tänzelnden, wiegenden Gang, seine feine, dabei aber durchdringende Stimme schildert vorzüglich Polemon (Physiognom., lib. II, 9, 1 c., p. 290):

„Der Androgyne hat einen schmachtenden und lüsternen Blick, und verdreht die Augen und lässt sie umherschweifen, zuckt mit der Stirn und den Wangen, die Augenbrauen ziehen sich auf einen Fleck zusammen, der Hals wird gebogen, die Hüfte ist in beständiger Bewegung; alles zuckt, Kniee und Hände scheinen zu knacken, wie ein Stier schaut er um sich und vor sich nieder. Er spricht mit feiner (*φωνεῖ λεπτὸν*), aber krächzender und kreischender, sehr verdrehter und zitternder Stimme."

(Uebersetzung von J. Rosenbaum.)

Aehnlich schildert Adamantus (Physiognom., lib. II, 38, I c., p. 440), der auch die *φωνὴ λεπτὴ* hervorhebt, den Kinäden. Als *Κιναίδου σημεῖα* bezeichnet Aristoteles (Physiognomicon, cap. 3 in Scriptores Physiognomiae veteres, ed. J. G. Fr. Franzius, Altenburg 1780, p. 51) das „gebrochene" Auge, einwärts gebogene Kniee, schlaffe Bewegungen der Hände, Uebereinanderschlagen der Schenkel beim Gehen, Umherwerfen der Augen[2]).

---

1) Das Enthaaren der Männer wurde als Gewerbe von Frauen, den „ustriculae", betrieben (Tertull., De pallio, c. 4).

2) Deshalb bezeichnet auch Aristophanes solche Weichlinge als Frauen, z. B. Sostrate und Cleonyme statt Sostratos und Cleonymos (Wolken 678 und 680), ferner Horat., Sat. I, 8, 39 („Pediatia" statt „Pediatius"). Vgl. auch Cicero, De oratore II, 68, 277.

Nach Lukianos (adversus indoctum, c. 23) gab es ein Sprichwort, wonach es leichter sei, fünf Elephanten unter den Achseln zu verbergen, als einen Kinäden, so sehr werde dieser durch Kleidung, Gang, Blick, Stimme, gebogenen Hals, Schminke etc. charakterisiert.

4. Körperliche Anzeichen der passiven Päderastie. — Dass der Geschlechtsverkehr zwischen Männern in Vergleichung mit dem normalen Geschlechtsverkehr etwas Unnatürliches, Gewaltsames ist und mit viel mehr Anstrengung verbunden ist, das haben die antiken Aerzte wohl gewusst. Dafür spricht die folgende, sehr interessante, bisher gar nicht beachtete Stelle des Ruphos von Ephesos bei Oreibasios VI, 38 (ed. Bussemaker et Daremberg, Bd. I, S. 540), wo er den heterosexuellen mit dem homosexuellen Beischlaf, der offenbar etwas ganz gewöhnliches war, vergleicht: *Καθόλου μὲν αἱ μίξεις ψυχρότερον τὸ σῶμα ἀπεργάζονται. Ἧσσον μέν εἰσι βίαιοι αἱ πρὸς τὸ θῆλυ γινόμεναι· διὸ καὶ ἧσσον λυπηραί· αἱ δε πρὸς τό ἄῤῥεν σύντονοι μέν· πονεῖν δὲ μειζόνως ἀναγκάζουσιν.* („Im Ganzen kühlen die Begattungen den Leib ab. Die mit Frauen vorgenommenen sind weniger wider die Natur, deshalb auch weniger beschwerlich. Dagegen die mit Männern anstrengend und notwendig mit grösseren Schmerzen verbunden“.)

Das Wort „*πονεῖν*“ ist der allgemeine terminus technicus für die Schmerzen und die Leiden infolge der Pädikation. Das wird bestätigt durch ein sehr interessantes, neuerdings von Sudhoff in seiner wertvollen Studie „Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden“[1]) reproduziertes Papyrusblatt, das den Hüllen einer Krokodilmumie von Tebtynis im südlichen Faijûm entstammt, bei den Grabungen aus Mitteln der Mrs. Phoebe A. Hearst-Stiftung gefunden und etwa im Jahre 100 v. Chr. beschrieben wurde. Darauf steht das folgende „Sprüchlein perverser Sexualität“:

φιλοπυγιστής τ[ις] ἀποθνήσκων [ἐνετείλα]το τοῖς γνωρίμοις.
κατακαύσατε τὰ ὀ[σ]τάριά μου καὶ κατά[ξατε]
καὶ κόψατε [ἵ]να τοῖς τὰ ἐμπύγια πονοῦσι
ἐπιπασθῇ ὡς φ[άρ]μακον.

(Tebt. Papyri, Part. I, S. 5, No. 1, Zeile 17 f.),

was Sudhoff übersetzt:

---

1) Karl Sudhoff, Studien zur Geschichte der Medizin, herausg. von der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig, Heft 5/6: Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden. Bausteine zu einer medizinischen Kulturgeschichte des Hellenismus, Leipzig 1909, S. 109—110.

„Ein Päderast befahl seinen Freunden auf dem Sterbebette: Verbrennt meine Gebeine und brecht und zerstosst sie, damit sie denen, die in der Aftergegend krank sind, als „Arznei“ dienen.“

Sudhoff begleitet diese höchst interessante Stelle mit folgendem Kommentar (a. a. O., S. 110):

„Wer nicht von der veritas novantiqua felsenfest überzeugt ist, dass die Spirochaete pallida erst mit Kolumbus' erster Rückkehr ihren Einzug in die Alte Welt hielt, der wird etwa an breite Kondylome denken, die der Lüstling mit seiner Asche noch bekämpfen will; es steht aber natürlich nichts im Wege, Rhagaden, spitze Kondylome, Hämorrhoiden etc. in dieser Region anzunehmen, die im harmonischen Anklang an modernste opotherapeutische „Ideen“ mit der Asche dieses „Homosexuellen“ geheilt werden sollen, damit sie den passiven Päderasten zum Werke nicht unfähig machen.“

Es liegt aber gar kein Grund vor, wie Sudhoff es hier thut, die Syphilis hier überhaupt in Betracht zu ziehen. Das zeigt die Wahl des Wortes „*πονεῖν*“. Denn dieses bedeutet, wie aus der von mir beigebrachten Stelle des Ruphos erhellt, nichts weiter als eine direkte Erkrankung infolge des anstrengenden, schmerzhaften analen Coitus (daher gerade der terminus technicus „*πονεῖν*“), sei es durch rein mechanische Läsionen beim mehr oder weniger gewaltsamen Eindringen des Membrum in die Analöffnung oder durch direkte Uebertragung einer lokalen Affektion des Gliedes auf After und Mastdarm, wobei man hauptsächlich an Ulcus molle, Tripper, spitze Kondylome und ansteckende Formen der Balanitis zu denken hat. Wenn man das *τοῖς τὰ ἐμπύγια πονοῦσι* übersetzt: „die in der Aftergegend infolge eines analen Coitus krank sind“, entsprechend der wahren Bedeutung des *πονεῖν*, so ergiebt sich die Richtigkeit der obigen Erklärung von selbst.

Es ist überhaupt sicher, dass die Alten, Aerzte und Laien, die krankhaften Folgen der Päderastie entweder auf den Coitus analis beziehen und in diesem Falle deutlich auf die Affektionen der Regio analis hinweisen oder auch auf den Coitus in os und dann ebenso deutlich lokale Affektionen des Mundes und Rachens daraus ableiten, z. B. den üblen Mundgeruch, während der allgemeine Typus des Pathicus aus der fortschreitenden Effemination und *μαλακία*, also aus einer mehr psychischen Aetiologie sich entwickelt.

Wie genau der Zusammenhang zwischen Affektionen des Anus und der Pädikation bekannt war, geht aus dem in dieser Beziehung nicht misszuverstehenden Epigramm des Martialis (Epigr. III, 71) hervor:

Mentula cum doleat puero, tibi, Naevole, culus,
Non sum divinus, sed scio quid facias.

Man hat dieses Epigramm so gedeutet, als ob der Pathicus Naevolus an einer Anusaffektion gelitten und diese dann auf den ihn pädicierenden Knaben übertragen habe. Das ist natürlich möglich; z. B. kann eine Rectalgonorrhoe des Naevolus bei dem Knaben einen schmerzhaften Harnröhrentripper hervorgerufen haben, der so oft zu schmerzhafter entzündlicher Schwellung des Penis führt. Ich erkläre den Sinn des Epigramms einfacher aus den Schmerzen, die durch das Missverhältniss zwischen Membrum und Orificium ani und die für die Ueberwindung des Sphincter ani nötige Anstrengung sowohl beim passiven als beim aktiven Päderasten hervorgerufen werden, und aus den oft bei diesem Akte entstehenden Einrissen und Erosionen am Anus und an der Präputialschleimhaut[1]). Auf dieses Missverhältniss und diese Schmerzen bei der Pädikation spielt auch das folgende Epigramm des Martial (III, 89) sehr durchsichtig an:

Utere lactucis et mollibus utere malvis:
Nam faciem durum, Phoebe, cacantis habes,

deuten ferner die termini technici „scindere“ (Priap. LXXVII, Mart. III, 94), „pervellere“ podicem (Plaut., Pers. V, 2, 66). Gegenüber dem aktiven ist der passive Päderast wirklich ein „fragilis“ (Horat., Sat. I, 8, 39). Auch die Stelle bei Petronius (Sat. 24, ed. Bücheler, p. 24) „ab hac voce equum cinaedus mutavit transituque ad comitem meum facto clunibus eum basiisque distrivit“, ist bezeichnend genug. Wohin die wiederholten mechanischen Verletzungen durch ein Membrum permagnum führen können, sagt in krassen Worten Martial (VI, 37):

Secti podicis[2]) usque ad umbilicum
Nullas relliquias habet Charinus,
Et prurit tamen usque ad umbilicum,
O quanta scabie miser laborat!
Culum non habet, est tamen cinaedus.

Aehnliche Folgen langjähriger gewohnheitsmässiger passiver Päderastie werden in Lib. IX, Epigr. 57 des Martialis beschrieben

---

1) Mit Recht sagt P. Menière (Études médicales sur les poètes latins, Paris 1858, S. 433) mit Beziehung auf Martial III, 71: „Il indiquait clairement une cause évidente de maladie; les deux coupables souffraient en même temps, le diagnostic était facile, mais rien ne prouve qu'il y eût là autre chose qu'une lésion matérielle, mécanique, dont on pourrait retrouver l'analogue dans des conditions légitimes, et que Martial lui-même a signalées un grand nombre de fois“.

2) Auch Lib. IX, Epigr. 47 enthält eine deutliche Anspielung auf den „sectus podex“ des Pathicus.

(„culus tritior“) und in dem folgenden Epigramm 131 des Ausonius (ed. Peiper, p. 346):

Inguina quod calido laevas tibi dropace, causa est,
Irritant volsas laevia membra lupas.
Sed quod et elixo plantaria podice vellis,
Et teris incusas pumice Clazomenas,
Causa latet, bimarem nisi quod patientia morbum
Appetit, et tergo femina, pube vir es.

Das Wort „Clazomenae“ ist hier mit Absicht gewählt, um den desolaten Zustand eines oft pädicierten Gesässes zu bezeichnen. Bei Pierrugues bezw. Rambach heisst es (S. 73): „Clazomenae. — Scissurae podicis paedicatione triti et lacerati; inter morbos venereos: a Clazomenis, Joniae asiaticae civitate, postera venere famossissima; vel a *κλάζεσθαι*, frangi et dividi“. In der deutschen Ausgabe der Forberg'schen „Apophoreta“ zum „Hermaphroditus“ (Leipzig 1908, S. 222) bemerkt der Uebersetzer zu dieser Stelle, daß noch heute in Italien der Pathicus allgemein mit dem Schimpfwort „Culo rotto“ bezeichnet werde, was den „Clazomenae“ des Ausonius vollkommen entspricht.

Von grösster Bedeutung für die richtige Auffassung der Worte „ficus“ und „mariscae“, die von den Anhängern der Altertumssyphilis als „syphilitische Feigwarzen“, als sogenannte „breite Kondylome“ aufgefaßt werden, ist die unwiderlegbare Thatsache, dass sie als direkte Folgen der Pädikation aufgefasst wurden und in eine unmittelbare Beziehung zur Einführung des Penis in den After gebracht wurden.

Die Analogie zwischen der Feige und den feigenähnlichen Auswüchsen am After ist hellenischen Ursprungs.

Das beweist der Inhalt eines Epigramms des Philippos der „Anthologia Planudea“ (IV, 240), in dem gleichfalls das Wort *ἰσχάς* zugleich „Feige“ und „Feigwarze am Anus“ bedeutet.

Das Epigramm (Anthologia Palatina ed. Dübner, Paris 1872, Bd. II, S. 377), Zwiegespräch zwischen *α* und *β* lautet:

α. *ὡραίας γ' ἐσορῶ τὰς ἰσχάδας εἴ γε λαβεῖν μοι*
συγχωρεῖς ὀλίγας . .
β. *θίγγανε μηδεμιᾶς. ὀργίλος ὡς ὁ Πρίηπος ἐρεῖς· ἔτι καὶ κενὸς ἥξεις.*
α. *ναὶ λίτομαι, δός μοι.*
β. *καὶ γὰρ ἐγὼ δέομαι.*
α. *χρῄζεις γάρ, λέγε μοι, παρ' ἐμοῦ τινός;*

β. ἔστι νόμος που· „δὸς λάβε".
α. καὶ θεὸν ὢν ἀργυρίου σὺ γλίχῃ;
β. ἄλλο τι χρῆμα φιλῶ.
α. ποῖον τόδε;
β. τἀμὰ κατέσθων
σῦκα, δὸς εὐθύμως ἰσχάδα τὴν ὀπίσω.

In philologisch genauer (von Herrn Dr. phil. W. Schonack freundlichst mitgeteilter) Übersetzung:

α. Ich sehe, daß die Feigen reif sind, wenn du doch mir gestatten möchtest, wenige zu nehmen . . . β. Rühre keine an! du sprichst zornig wie Priapus; noch dazu willst du sogar mit leeren Händen kommen . . . α. Ja, ich bitte darum, gieb mir . . β. Auch ich habe eine Bitte. α. Du wünschest nämlich, sag' mir, was von mir? β. Irgendwo steht die Bestimmung: „gieb und nimm!" α. Obwohl ein Gott, verlangst du Geld? β. Etwas anderes möchte ich. α. Welcher Art ist dies? β. Wenn du meine Feige essen willst, so gieb mir wohlgemut die „hintere" Feige! —

Es handelt sich also um ein Gespräch zwischen Priapos und einem fremden Besucher des Gartens. Der Fremde möchte von den schönen reifen Feigen einige haben, was der Gott zunächst rundweg ablehnt, aber schliesslich gegen entsprechende Gegengabe erlaubt. Erstaunt fragt der Fremde, ob denn ein Gott nach Geld verlangt; doch der Gott belehrt ihn, dass er vielmehr des Fremden eigene „Feige" begehrt.

Derselbe Gedanke wird im carmen Priapeum V ausgeführt:

Quam puero legem fertur dixisse Priapus,
versibus hic infra scripta duobus erit:
'quod meus hortus habet, sumas impune licebit,
si dederis nobis, quod tuus hortus habet'.

Hieraus geht hervor, dass auch das von Priapos zum Genusse begehrte Gesäss als „Feige" bezeichnet wurde, dass also ἰσχάς bezw. ficus auch für den ganzen Teil ohne Rücksicht auf etwaige krankhafte Veränderungen gesetzt wurde. Vielleicht hat dann das „ficosus" in dem berühmten und von den Vertheidigern der Altertumssyphilis als Hauptargument angeführten Epigramm des Martialis VII, 71 auch die Nebenbedeutung: „den Hintern preisgebend". Dass es sich auf die Pädikation bezieht, ist zweifellos, wie wir weiter unten sehen werden.

Dass „Ficus" auch im Sinne von feigenähnlicher Exkrescenz am Anus, von „Feigwarze" genommen wurde und dass diese als

eine direkte Folge des Coitus per anum aufgefasst wurde, dafür liefert Epigramm 49 des 6. Buches des Martialis den stringenten Beweis:

Non sum de fragili dolatus ulmo,
Nec quae stat rigida supina vena,
De ligno mihi quolibet columna est,
Sed viva generata de cupressu:
Quae nec saecula centies peracta
Nec longae cariem timet senectae.
Hanc tu, quisquis es, o malus, timeto.
Nam si vel minimos manu rapaci
Hoc de palmite laeseris racemos,
Nascetur, licet hoc velis negare,
Inserta tibi ficus a cupressu.

Hier wird also klar und deutlich unter dem Bilde des priapischen Holzmembrum die Auffassung zum Ausdrucke gebracht, dass die Feigwarzen durch die Einführung des Penis in den Anus entstehen („nascetur inserta tibi ficus a cupressu"). Wo bei den Satirikern die „fici" und „mariscae" vorkommen, geschieht das immer, um den Vorwurf und Spott über die passive Päderastie ihres Trägers auszudrücken. Der Sinn ist: „aha, der hat Feigwarzen, also ist er ein Pathicus!" Wer diesen offen am Tage liegenden Zusammenhang erkannt hat, der liest die folgenden Epigramme ganz anders als die Anhänger der Lehre von der Altertumssyphilis:

Ut pueros emeret Labienus, vendidit hortos
Nil nisi ficetum nunc Labienus habet.
(Mart. XII, 33.)

d. h. Labienus verkaufte seine Gärten, um Knaben zu kaufen, von denen er sich pädicieren liess, und hat jetzt statt der Gärten ein „Feigenbeet", d. h. ein Beet von Feigwarzen[1]).

Ferner:

. . . . castigas turpia, quum sis
Inter Socraticos notissima fossa cinaedos.
Hispida membra quidem et durae per brachia setae
Promittunt atrocem animum; sed podice lēvi
Caeduntur tumidae medico vidente mariscae.
(Juvenal. II, 9—13.)

1) Zur Erläuterung vgl. man noch die den Labienus betreffenden Epigramme II, 62, wo erwähnt wird, dass er sein Gesäss enthaare, um sich pädicieren zu lassen, und XII, 16, wo er als aktiver Pädikator verspottet wird, mit ganz ähnlicher Beziehung des „agellus" wie des „ficetum" im obigen Epigramme.

Hier wird ein heuchlerischer Pathicus gegeisselt, der äusserlich rauhe Männlichkeit hervorkehrt, wofür auch die starke Behaarung des Leibes und der Arme spricht, jedoch der Arzt erkennt lachend den wahren Sachverhalt, als er ihm von dem glatten, enthaarten After die üppig ins Kraut geschossenen Feigwarzen[1]) entfernt! Wie man hier das Lachen des Arztes auf eine ganz und gar hypothetische Syphilis beziehen will, ist mir unerfindlich, es bezieht sich doch nur auf die überraschende Entdeckung, dass der Mann, der äusserlich den Biederen und Virilen par excellence spielte, sich nach Besichtigung seiner Posteriora als langjähriger Pathicus entpuppt. Darauf bezieht sich auch das „frontis nulla fides" in Vers 8. Kein Wunder, dass der Arzt über diesen plötzlich sich ihm darbietenden Kontrast lacht und mit Heiterkeit die Verlogenheit des alten Heuchlers und Tugendprotzen konstatiert.

Das schon erwähnte Epigramm VII, 71 des Martial, das man so oft auf Syphilis bezogen hat, muss ebenfalls in diesem Sinne interpretiert werden. Es lautet:

Ficosa est uxor, ficosus et ipse maritus,
Filia ficosa est et gener atque nepos,
Nec dispensator nec vilicus ulcere turpi
Nec rigidus fossor, sed nec arator eget.
Cum sint ficosi pariter juvenesque senesque,
Res mira est, ficos non habet unus ager.

Es handelt sich um die mit Feigwarzen am Anus behaftete Familie und das Gesinde eines Gutsbesitzers, alle sind davon betroffen, die Frau, der Gatte, die Tochter, Schwiegersohn und Enkel[2]), ebenso der Hausverwalter, der Meier, der Gräber, der Pflüger, kurz alt und jung; deshalb, so spottet Martial, ist es ein Wunder, dass kein einziger Acker „Feigen" trägt[3]). Es herrscht eben — das ist der wahre Sinn des Epigramms — in dieser ländlichen Hausgenossenschaft eine zügellose geschlechtliche Promiskuität und alle haben sich pädicieren lassen, Männer sowohl als auch Frauen. Weiter

1) „marisca" ist ebenfalls eine Art grosser Feigen. Das Wort ist hier absichtlich gewählt, um die üppige Wucherung der Kondylome zu bezeichnen.

2) Den Missbrauch ganz junger Knaben geisselt auch Epigr. IX, 6 und besonders IX, 8 des Martial. Bekanntlich brachte Domitian die lex Scantinia de nefanda Venere (Valer. Maxim. VI, 1, 7) wieder in Anwendung (Sueton., Domit. 8).

3) „Ager" ist hier im zweifachen Sinne genommen. Martial denkt neben dem wirklichen Acker, der keine Feigen trägt, an den ungenannten (= Gesäss), der solche reichlich hat. Dies erhellt deutlich aus XII, 16, wo „agellus" einmal in jenen, einmal in diesem Sinne gebraucht wird.

unten werden wir sehen, wie häufig auch Frauen sich der Pädikation hingaben. Das „Ulcus turpe" bezieht sich wohl mehr auf die starke Absonderung der Feigwarzen als auf den geschwürigen Zerfall. Natürlich kann auch ein eiterndes Ulcus molle als Folge der Pädikation auftreten und in dem Sammelbegriff „ficus" mitenthalten sein. Auf die medizinische Terminologie der Analaffektionen kommen wir später noch zu sprechen. Hier soll nur der Nachweis des Zusammenhanges der fici mit der passiven Päderastie erbracht werden. Dieser Zusammenhang erhellt auch aus IV, 52 des Martialis, das ich anders erkläre als Rosenbaum (a. a. O. S. 137) es thut. Das Epigramm lautet:

Gestari iunctis nisi desinis, Hedyle, capris,
Qui modo ficus eras, iam caprificus eris.

Rosenbaum bemerkt hierzu:

„Wenn capra hier die Bedeutung von Scortum hat, wie es kaum anders sein kann, so ist diese Stelle ein unzweideutiger Beweis, dass die Feigwarzen eine Folge des Beischlafs mit gemeinen Huren waren, und letztere gewöhnlich damit behaftet waren."

Rosenbaum hat bei dieser Stelle übersehen, dass derselbe Hedylus in einem späteren Epigramm (IX, 57) als eingefleischter Pathicus verhöhnt wird und dass hierdurch der Sinn des obigen Epigramms sich ganz einfach so erklärt: „Bis jetzt warst Du, Hedylus, nur ein „ficus", d. h. ein passiver Päderast. Wenn Du aber nicht bald aufhörst, Dich mit den beiden Ziegen (oder Ziegenböcken) abzugeben, so wirst Du bald ein „caprificus" sein. Caprificus bezeichnet eine besondere Art von wilden Feigen, wird also hier als ein geistreiches Wortspiel gebraucht. Es ist möglich, dass es sich bei „capris" um ein paar Huren handelt, möglich aber auch, dass Hedylus mit Ziegen Sodomie trieb, und dass sich das Wortspiel auf diese Verbindung von passiver Päderastie und Sodomie bezieht. Jedenfalls bezeichnet „ficus" auch hier wieder den passiven Päderasten, wie die derbe Charakteristik des Hedylus als solchen in IX, 57 das schlagend beweist[1]).

Wie Hedylus ist auch Caecilianus, dessen laxe Sitten Martial (IX, 70) geisselt, ein mit Feigwarzen behafteter Pathicus. Das ist der Sinn von Epigramm I, 65:

---

1) Erwähnt sei noch die rein wörtliche Erklärung des Epigramms IV, 52 bei Pauly Wissowa, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, 12. Halbband, Stuttgart 1909, Spalte 2142 (Artikel „Feige"): „Durch schlechten Umgang verdorben wird jemand aus einer ficus eine (unfruchtbare) caprificus". Das erschöpft nicht den Sinn des Epigramms, der wie oben gedeutet werden muss.

Cum dixi ficus, rides quasi barbara verba
Et dici ficos, Caeciliane, iubes.
Dicemus ficus, quae scimus in arbore nasci,
Dicemus ficos, Caeciliane, tuos.

„Ficus“ heisst nach der vierten Deklination Feige, nach der zweiten Feigwarze. Rosenbaum zitiert hierzu die folgenden Verse der alten Grammatiker:

Haec ficus, fici vel ficus, fructus et arbor,
Hic ficus, fici, malus est in podice morbus.

Es war, wie Geigel[1]) treffend bemerkt, der „abenteuerliche“ Sitz am After, der diese Feigwarzen zum Gegenstande des Spottes bei den Satirikern machte, weil er die Diagnose des widernatürlichen Geschlechtsverkehrs sicherstellte. Deshalb werden die durch den natürlichen Geschlechtsverkehr erworbenen Feigwarzen an den Genitalien von den Satirikern fast gar nicht erwähnt, wenn sie den Laien auch ebenso bekannt waren, wie den Aerzten, wie z. B. Carmen Priap. L beweisen würde, falls die Lesart „ficosissima“ richtig wäre. Nach der gegenwärtig besten Edition der Priapea von Buecheler lautet das Gedicht:

Quaedam si placet hoc tibi, Priape,
fucosissima me puella ludit
et nec dat mihi nec negat daturam,
causas invenit usque differendi.
quae si contigerit fruenda nobis,
totam comparibus, Priape, nostris
cingemus tibi mentulam coronis.

Buecheler hat, wie schon vor ihm Haupt („Conjectanea“, Hermes 1874, VIII, 241), ganz richtig erkannt, dass ficosissima hier nicht am Platze ist, da der zum Priapus betende Mann schwerlich sich für ein mit Feigwarzen behaftetes Mädchen derart begeistern konnte, dass er um jeden Preis sie, die in raffinierter Koketterie (fucosissima, dafür Haupt: tricosissima) mit ihm ihr Spiel treibt (ludit), besitzen möchte. Das wäre, selbst wenn man eine Kenntnis der Ansteckungsfähigkeit ausschliesst, aus denselben ästhetischen Gründen unbegreiflich, die im Carmen Priap. XLVI den Liebhaber vor der schmutzigen, mit Ungeziefer behafteten Dirne zurückschrecken lassen.

Auf eine andere Folge der passiven Päderastie scheint Martial XI, 88 zu deuten:

---

1) A. Geigel, Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis, Würzburg 1867, S. 198, Anmerk. 2.

Multis iam, Lupe, posse se diebus
Paedicare negat Charisianus.
Causam cum modo quaererent sodales,
Ventrem dixit habere se solutum.

Auf die Frage, weshalb er seit vielen Tagen nicht mehr pädicire, antwortet Charisianus, er habe Durchfall. Berg[1]) erklärt in seiner Uebersetzung des Martialis, dass dieser Ausdruck bedeute: er war selbst Kinäde. Der „Durchfall“ sei also eine Folge der Reizung bei der passiven Päderastie. Vielleicht aber ist das, wie Rosenbaum (a. a. O., S. 134) meint, nur eine Ausrede des Charisianus, und es verbirgt sich dahinter ein ernsteres Uebel des Pathicus, z. B. ein Mastdarmtripper.

Dass jedenfalls die Pädikation für den Pathicus mit unangenehmen, oft unerträglichen Beschwerden verbunden war, scheint auch die dunkle Andeutung bei Spartianus (Hadrian., c. 14) über die Ursache des Selbstmords des schönen Knaben Antinous anzudeuten:

„Antinoum suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebriter flevit. de quo varia fama est, aliis eum devotum pro Hadriano adserentibus, aliis quod et forma ejus ostentat et nimia voluptas Hadriani.“

Die „allzu grosse Wollust“ des Kaisers Hadrian, die wohl allzu häufigen unnatürlichen Beischlaf zur Folge hatte, war also die Ursache des Selbstmordes des Knaben, wobei es dahingestellt bleibt, ob auch eine Erkrankung vorhanden war und zum Selbstmorde führte.

Kaum weniger häufig als die Pädikation der Männer war diejenige der Frauen durch Männer, sowohl bei den hellenischen Verehrern der Aphrodite Kallipygos (Athen. XII, 554 c) als auch bei den Römern.

Interessant sind in dieser Beziehung verschiedene Zitate aus dem Dichter Machon bei Athenaios (Lib. XIII ed. Meineke, Vol. III, p. 43 ff.), aus denen hervorgeht, dass berühmte Hetären sich pädicieren liessen, z. B. die Mania:

αἰτουμένην λέγουσι τὴν πυγήν ποτε
ὑπὸ τοῦ βασιλέως Μανίαν Δημητρίου
ἀνταξιῶσαι δωρεὰν καὐτόν τινα.
δόντος δ' ἐπιστρέψασα μετὰ μικρὸν λέγει,
Ἀγαμέμνονος παῖ, νῦν ἐκεῖν ἔξεστί σοι
(Athen. XIII, 579 a)

ferner die Gnathaina:

λέγουσι ποντικόν τι μειρακύλλιον
ἀναπαυόμενον μετὰ τῆς Γναθαίνη ἀξιοῦν
πρὸς ἕω γενόμενον, ὥστε τὴν πυγὴν ἅπαξ

---

1) Die Epigramme des Marcus Valerius Martialis in den Versmassen des Originals übersetzt und erläutert von Alexander Berg, Stuttgart 1865, S. 419.

αὐτῷ παρασχεῖν· τὴν δὲ τοῦτ' εἰπεῖν, τάλαν,
ἔπειτα τὴν πυγήν με νῦν αἰτεῖς, ὅτε
τὰς ὗς ἐπὶ νομὴν καιρός ἐστιν ἐξάγειν;
(Athen. 580 f.)

die Niko:

λέγεται δ' ἐκείνην τὴν γυναῖκ' ἐσχηκέναι
πυγὴν πάνυ καλήν, ἥν ποτ' ἠξίου λαβεῖν
ὁ Δημοφῶν. ἡ δ' εἶπε γελάσασ', εὖ γ' ἵνα
Σοφοκλεῖ λαβὼν δῷς, φησί, παρ' ἐμοῦ, φίλτατε;
(Athen. 582 f.)

und endlich die Gnathainion (Athen. XIII, 581 c).

Besonders die Gnathaina scheint in diesem Rufe gestanden zu haben. Ein Soldat, der sie aushielt, nannte sie *λάκκος* („Cisterne"). Welchen üblen Nebenbegriff man damit verband, zeigen die Zusammensetzungen *λακκόπρωκτος*, Synonym von *εὐρύπρωκτος*, *λακκόπυγος* und *λακκοπρωκτία*[1]).

Dass sich aber dieser widernatürliche Verkehr keineswegs auf die Hetären beschränkte, sondern auch zwischen Ehegatten häufig vorkam, zeigen zahlreiche Stellen bei römischen Schriftstellern. Z. B. bemerkt der Rhetor Seneca (Controv. I, 2): „Novimus istam maritorum abstinentiam qui, etiam si virginibus timidis remisere noctem, vicinis tamen locis ludunt". Oft erwähnt Martial die Pädikation der Gattinnen und Buhlerinnen, z. B. lässt er XI, 104, 17 ff. einen Lebemann zu seiner Gattin sagen:

Paedicare negas: dabat hoc Cornelia Graccho,
Julia Pompeio, Porcia, Brute, tibi;
Dulcia Dardanio nondum miscente ministro
Pocula Juno fuit pro Ganymede Jovi,

und schildert IX, 67 deutlich die Pädikation als Folge des sexuellen Variationsbedürfnisses:

Lascivam tota possedi nocte puellam,
Cuius nequitias vincere nemo potest.
Fessus mille modis illud puerile poposci:
Ante preces totas primaque verba dedit,

genau wie bei Apulejus (Metamorph. III, c. 20): „Sic nobis gannientibus libido mutua et animos simul et membra suscitat, et omnibus abjectis amiculis hactenus denique intecti bacchamur in Venerem, cum quidem mihi jam fatigato de propria liberalitate Fotis puerile obtulit corollarium".

Vgl. ferner Mart. X, 81; XI, 79, 5; Ausonius, Epigr. LXXIX, p. 341 Peiper. Interessant ist besonders XI, 99 des Martial durch den Spott auf das übermässige Klaffen des Anus bei der sich der gewohnheitsmässigen Pädikation hingebenden Lesbia, die weder sitzen noch stehen kann und schliesslich von den eigenen — Kleidern pädiciert wird. Nicht selten wurden Mädchen gleich den Knaben schon im Kindheitsalter pädiciert, wie z. B. die Theodora, von der Prokop in den *Ἀνέκδοτα* (ed. Isambert, Paris 1856, p. 104—107) berichtet: *Τέως μὲν οὖν ἄωρος οὖσα, ἡ Θεοδώρα ἐς κοίτην ἀνδρὶ ξυνιέναι οὐδαμῇ εἶχεν· οὐδὲ οἷα γυνὴ μίγνυσθαι· ἡ δὲ τοῦς κακοδαιμονοῦσιν ἀνδρίαν τινὰ μισητὴν ἀνεμίσγετο, καὶ ταῦτα δούλοις, ὅσοι τοῖς κεκτημένοις ἑπόμενοι ἐς τὸ θέατρον πάρεργον, τῆς οὔσης αὐτοῖς εὐκαιρίας, τὸν ὄλεθρον τοῦτον εἰργάζοντο ἔν τε μαστρωπείῳ πολύν τινα χρόνον, ἐπὶ ταύτῃ δὴ τῇ παρὰ φύσιν ἐργασίᾳ τοῦ σώματος, διατριβὴν εἶχεν.*

---

1) Vgl. Friedrich Jacobs, Vermischte Schriften, Leipzig 1830, S. 551.

Von bildlichen Darstellungen der paedicatio von Frauen seien erwähnt:

1. Ein Vasenbild im Museo Nazionale zu Neapel, auf dem ein bekränzter Satyr eine auf der Erde knieende Frau pädicieren will[1]).

2. Auf einer Amphora aus Tharros sieht man nicht weniger als vier Männer mit der Pädikation ihrer Frauen beschäftigt[2]).

3. Ein Krater mit rötlichen Figuren schönsten Stiles. Dionysos mit Thyrsus steht einer Frau („Mänade“) mit Kalathos gegenüber, ein ithyphallischer Satyr einer bekleideten Bacchantin, welche ihr Gewand nach Art der Venus Kallipygos erhebt, offenbar zum Zwecke der Pädikation[3]).

4. Pelike im Museo Tarquiniese in Corneto. Ein Mann sitzt vor einer Frau, die das Gewand emporhebt. Auf der anderen Seite benützt er die Frau in unnatürlicher Weise[4]).

5. Auf einer Kline, vor der ein dreibeiniger Tisch mit Gefässen und Trinkhörnern steht, liegen zwei Jünglinge, beide unterwärts mit ihren Mänteln bedeckt, bekränzt und mit Guirlanden um den Hals geschmückt: der eine hat in der Linken eine Schale, der andere einen Zweig. Beide wenden die Köpfe um zu einer am Kopfende der Kline abgewandt vor ihnen stehenden Frau, welche, bekleidet und beschuht, umblickt und ihnen, das Gewand aufhebend, ihr Gesäss zeigt[5]).

6. Auf einem pompejanischen Gemälde sieht man eine nackte Frau, den Kopf an das Polster eines Triklinium gelehnt, den Hintern nach einem hinter ihr stehenden nackten Jüngling gewandt[6]).

Die Feststellung der Häufigkeit des an Männern und Frauen vorgenommenen Pädikationsaktes im Altertum liess auch, wie wir gesehen haben, seine unmittelbare Beziehung zu rein lokalen mechanischen oder pathologischen Alterationen der Regio analis erkennen, die, wie wir ebenfalls sahen, sehr deutlich als eine Folge jenes Aktes geschildert werden. Wir haben oben (S. 418—421 und S. 426—428) bereits die zahlreichen nichtsyphilitischen Affektionen und Läsionen beschrieben, die durch die Pädikation hervorgerufen werden, und müssen den Leser darauf verweisen. Diese sind heute noch häufiger, mindestens aber ebenso häufig wie die syphilitischen Affektionen. In dieser Beziehung ist die Mitteilung eines homosexuellen Arztes interessant, der selbst mehrere passive Päderasten behandelte und berichtet, daß er zwei syphilitische, einen lokalen Schanker, mehrere Fissuren und einen Fall von spitzen Condylomen

---

1) H. Heydemann, Die Vasensammlung des Museo Nazionale zu Neapel, Berlin 1872, S. 620 (Nr. 1 B).

2) F. von Decker, Sardinische Reiseerinnerungen, namentlich aus Tharros. In: Strena Helbigiana (Festschrift für W. Helbig), Leipzig 1900, S. 64.

3) S. Birch, „Vasen des Herrn Hope“ in: Archäolog. Anzeiger, Oktober 1849, Nr. 10, S. 98—99.

4) Paul Hartwig, Die griechischen Meisterschalen der Blütezeit des strengen rotfigurigen Stils, S. 457.

5) H. Heydemann, a. a. O. S. 407 (Nr. 2855).

6) E. Gerhard und Th. Panofka, Neapels antike Kunstwerke, S. 461.

am Anus behandelt habe. Im letzteren Falle bestand eine grosse blumenkohlförmige Geschwulst[1]). Fügt man die oben (S. 421 ff.) erwähnten Analulcerationen gonorrhoischen oder staphylogenen Ursprungs, die abscedierenden und hypertrophierenden Prozesse der Analregion infolge der Pädikation hinzu (vgl. S. 429 und S. 430), so braucht man nicht mehr zu der Hypothese von der „syphilitischen" Natur der von Martial und Juvenal erwähnten „fici" und „mariscae" seine Zuflucht zu nehmen, über deren meist nichtsyphilitischen Charakter sich erfahrene Gerichtsärzte längst klar sind (vgl. oben S. 432—433 die Aeusserungen von E. Hofmann und Dittrich).

* * *

Wenn auch im öffentlichen Leben der Alten die Homosexualität der Frauen bei weitem nicht diejenige Rolle spielte wie diejenige der Männer, hauptsächlich wegen der den Frauen auferlegten grösseren Zurückhaltung[2]), so war sie doch den Alten durchaus bekannt und geläufig und man schrieb ihr einen ähnlichen mythischen Ursprung zu wie der mannmännlichen Liebe, wie aus einer Fabel des Phaedrus (IV, 14) hervorgeht, nach der die „tribades" und die „molles mares" dadurch entstanden sind, dass Prometheus in der Trunkenheit

Adplicuit virginale generi masculo,
Et masculina membra adplicuit feminis.

Platon äussert sich im Symposion (p. 191 e) über den Ursprung der Tribaden etwas anders: *ὅσαι δὲ τῶν γυναικῶν γυναικὸς τμῆμά εἰσιν, οὐ πάνυ αὗται τοῖς ἀνδράσι τὸν νοῦν προσέχουσιν, ἀλλὰ μᾶλλον πρὸς τὰς γυναῖκας τετραμμέναι εἰσί· καὶ αἱ ἑταιρίστριαι ἐκ τούτου τοῦ γένους γίγνονται.*

Es ist bezeichnend, dass auch die Tribadie in grösserem Umfange sich zuerst in Sparta entwickelte, wo auch der Ursprung der Knabenliebe als einer dorischen Volkssitte zu suchen ist. Plutarch, der von der Liebe zwischen Frauen und Jungfrauen in Sparta berichtet (Lycurg. 18), hat sicher an Sinnenliebe dabei gedacht, was ich mit Wachsmuth[3]) gegenüber Welcker und K. O. Müller[4]) annehme, weil die blosse Erwähnung dieser seltsamen Thatsache von rein homosexuellen Liebesverhältnissen bei Frauen, für den er-

1) R. v. Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis, 10. Aufl., Stuttgart 1898, S. 243.

2) Vgl. darüber u. a. William Mure, History of Grecian Literature, London 1850, Bd. III, S. 497—499.

3) Wilhelm Wachsmuth, Hellenische Altertumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staats, 2. Aufl., Halle 1846, Bd. II, S. 387.

4) Karl Otfried Müller, Die Dorier, Breslau 1824, Bd. II, S. 297—298.

fahrenen Anthropologen bereits die Betonung der physischen Bethätigung einschliesst, ohne dass eine ideale Grundlage jener merkwürdigen Beziehungen geleugnet werden soll.

Diese Auffassung gilt auch für die seit Welcker[1]) vielerörterte Frage, ob die lesbische Dichterin Sappho nur eine rein ideale Freundschaft für die von ihr besungenen und angeschwärmten Mädchen empfunden habe oder in einer sinnlichen Glut für sie entbrannt gewesen sei[2]). Wer die Ergebnisse der neueren wissenschaftlichen Forschungen berücksichtigt, ist durchaus zu der Annahme berechtigt, dass bei angeborener, echter, originärer Homosexualität, wie das vielleicht bei Sappho der Fall war, jenes von Welcker und seinen Nachfolgern betonte hohe ideale Gefühl sich in jeder Beziehung mit einer leidenschaftlichen Sinnlichkeit und deren Bethätigung verträgt, wie dies auch in der normalen heterosexuellen Liebe beobachtet wird. Der „Fall Sappho" wird m. E. am richtigsten beurteilt, wenn man aus den doch nun einmal nicht hinwegzudisputierenden klaren Aeusserungen eines Ovid (Ars amatoria, III, 331: nota sit et Sappho, quid enim lascivius illa? Trist., II, 365: Lesbia quid docuit Sappho, nisi amare puellas? Heroid., XXI, 15—20 u. 201: Lesbides, infamem quae me fecistis amatae), Horatius (Od., II, 13, 25: querentem puellis de popularibus. Epist., I, 19, 28: mascula Sappho), Martialis (VII, 69: Carmina fingentem Sappho laudavit amatrix: Castior haec, et non doctior illa fuit) und Suidas (s. v.: *ἑταῖραι δὲ αὐτῆς καὶ φίλαι γεγόνασι τρεῖς, Ἀτθὶς, Τελεσίππα, Μεγάρα, πρὸς ἅς καὶ διαβολὴν ἔσχεν αἰσχρὰς φιλίας*) und den ihre herrliche Poesie in den Vordergrund stellenden Aeusserungen eines Solon (Stob., 29, 58), Plato (*Ἐννέα τὰς Μούσας φασίν τινες· ὥς ὀλιγώρως· ἠνίδε καὶ Σαπφὼ Λεσβόθεν ἡ δεκάτη* bei Bergk, Poetae lyrici graeci, Leipzig 1853, S. 494), Catull. (XXXV, 16: Sapphica puella musa doctior), Philoxenos (Plut., Erot., 762 F), Horatius (Carm., IV, 9) und den eigenen leidenschaftlichen Liedern der Sappho, mit denen sie die Liebe der Mädchen erfleht (vgl. besonders Fragm. 9; Fr. 12, 22, 23; Fr. 33: *Ἠράμαν μὲν ἔγω σέθεν, Ἄτθι, πάλαι πόκα*; Fr. 34; 36; 38; Fr. 40; 41; Fr. 58 und Fr. 70, wo von ihren Nebenbuhlerinnen bei der schönen Atthis die Rede ist), den einzig möglichen Schluss zieht,

1) F. G. Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurteil befreit, Göttingen 1816.

2) Vgl. F. G. Welcker, Ueber die beiden Oden der Sappho. In: Rhein. Museum f. Philologie, 1856, Bd. XI, S. 226—259; William Mure, Sappho and the Ideal love of the Greeks, ebendas., 1857, Bd. XII, S. 564—593; vgl. Ovid, Ars amatoria, ed. Paul Brandt, Leipzig 1902, S. 166 (Anmerk. zu III, 331) und S. 240 (neuere Literatur) und die allerneueste Monographie: Bernhard Steiner, Sappho, Jena 1907.

dass sie in der That eine Tribade war, dabei aber eine ideal empfindende Künstlerin. Zu diesem Ergebnis kommt auch Theodor Koch in seiner vorzüglichen Monographie über die Sappho[1]), wenn er bei aller Anerkennung des idealen Grundzuges der sapphischen Liebe schliesslich bemerkt: „dass diese Liebe bei einer starken, südlich-leidenschaftlichen Natur körperlicher so zu sagen und sinnlicher wird als unter unserem phlegmatischen Himmel und als, wie man immerhin gestehen mag, überall zu wünschen ist, wird niemand in Verwunderung setzen“ (a. a. O., S. 45).

Jedenfalls ist der spezielle Typus der Tribaden, als deren ältester Sitz neben Sparta die Insel Lesbos galt, den späteren Autoren durchaus geläufig, wie die besondere Terminologie beweist (*τρίβας, ἑταιρίστριαι*; Lukian., Dialog, meretr. V, 2; *διεταιρίστριαι*, Hesych. 1, 510 = *γυναῖκες αἱ τετραμμέναι πρὸς τὰς ἑταίρας ἐπὶ συνουσίᾳ, ὡς οἱ ἄνδρες· οἷον τριβάδες*; tribas (Mart., VII, 67; Phaedrus, IV, 14); frictrix (Tertullian, de pallio, c. 4); subagitatrix (Plaut., Pers. II, 2, 45).

Lukianos berichtet (Dial. meretr. V, 2) von den Weibern auf Lesbos *ὑπὸ ἀνδρῶν μὲν οὐκ ἐθελούσας αὐτὸ πάσχειν, γυναιξὶ δὲ αὐτὰς πλησιαζούσας, ὥσπερ ἄνδρας*. Er teilt dort ein sehr charakteristisches Gespräch zwischen der Hetäre Leaina und der Tribade Megilla mit und schildert sehr eingehend den darauf folgenden Geschlechtsverkehr zwischen den beiden. Eine andere berüchtigte Tribade ist die Philaenis (Lucian., Amores, c. 28): *πᾶσα δὲ ἡμῶν ἡ γυναικωνῖτις ἔστω Φιλαινὶς, ἀνδρογύνους ἔρωτας ἀσχημονοῦσα.*

Von römischen Schriftstellern erwähnt schon Plautus eine weibliche Homosexuelle, die Sophoclidisca in den Persern II, 2, 45, zu welcher Paegnium sagt: ne me attrecta, subagitatrix. — Sin te amo? — Male operam locas. Horatius spricht (Epod. V, 41) von der „mascula libido“ der Folia aus Ariminum, und eine auch heute noch sehr häufige Complication führt uns Seneca (Controv. II in fine) vor, nämlich die Eifersucht des Ehemannes, dessen Frau ihn mit einer Tribade hintergeht: „Hybreas cum diceret controversiam de illo, qui tribada deprehenderat et occiderat, describere coepit mariti affectum, in quo non deberet exigi inhonesta inquisitio“.

Martial und Juvenal belehren uns dann über die grosse Verbreitung der Tribadie in der Kaiserzeit, deren Organisation in geheimen Klubs deutlich aus der Schilderung Juvenals (VI, 306—322) hervorgeht. Sie feierten ihre Orgien am Altar der Göttin Pudicitia

1) Theodor Koch, Alkäos und Sappho, Berlin 1862.

und beim Feste der Bona Dea. Wie gross die Zahl der Tribaden in Rom war, geht auch aus dem Epitheton „tribadum tribas" hervor, mit dem Martial (VII, 70) die Philaenis anredet, ein richtiges „Mannweib", deren männliche Allüren und ausschweifendes Treiben in dem berüchtigten Epigramm VII, 67 so drastisch geschildert werden:

Paedicat pueros tribas Philaenis
Et tentigine saevior mariti
Undenas dolat in die puellas.
Harpasto quoque subligata ludit,
Et flavescit haphe, gravesque draucis
Halteras facili rotat lacerto,
Et putri lutulenta de palaestra
Uncti verbere vapulat magistri:
Nec cenat prius aut recumbit ante,
Quam septem vomuit meros deunces;
Ad quos fas sibi tunc putat reverti,
Cum coloephia sedecim comedit.
Post haec omnia cum libidinatur,
Non fellat — putat hoc parum virile —,
Sed plane medias vorat puellas.
Di mentem tibi dent tuam, Philaeni,
Cunnum lingere quae putas virile.

Eine andere Tribade mit männlichen Neigungen ist Bassa, der Epigramm I, 90 gewidmet ist, aus dem die die Art des homosexuellen Verkehrs beschreibenden Verse hervorgehoben seien:

At tu, pro facinus, Bassa, fututor eras.
Inter se geminos audes committere cunnos.
Mentiturque virum prodigiosa Venus.

Die Art des Verkehrs beschränkte sich also nicht bloss auf Küsse und Umarmungen, sondern es fand auch eine Nachahmung der heterosexuellen Cohabitation statt (das „equitare" des Juvenal VI, 311), ausserdem eine manuelle oder linguale Masturbation, die als Zeichen der „mascula libido" galt, oft aber, wie im Falle der Philaenis (Mart. VII, 67; IX, 40), auch abwechselnd bald von der einen, bald von der anderen Partnerin ausgeführt wurde. Dass, wie Martial (VII, 67) und Seneca (Epist. 95) annehmen, eine clitoris permagna es den Tribaden möglich macht, einen wirklichen Coitus auszuführen, ist ein altes, auch in neuerer Zeit oft wiederholtes Märchen[1]). Dagegen bedienten sie sich in ihrem gegenseitigen Verkehr zweifellos schon sehr früh einer künstlichen Nachahmung des männlichen Gliedes (ὄλισβος), die aus Leder gefertigt war, und von Suidas s. v. ὄλισβος

1) Vgl. die betreffenden ungeheuerlichen Angaben bei Martin Schurig, Muliebria, Dresden 1729, S. 92.

folgendermaassen definiert wird: *αἰδοῖον δερμάτινον, ᾧ ἐχρῶντο αἱ Μιλήσιαι γυναῖκες, ὡς τριβάδες καὶ αἰσχρουργοί. Ἐχρῶντο δὲ αὐτοῖς καὶ αἱ χῆραι γυναῖκες.* Darnach wurden diese künstlichen Phallen hauptsächlich von den Milesierinnen, den Tribaden, sehr wollüstigen Frauen und Wittwen gebraucht. Nach Aristophanes (Lysistr. 108 bis 110), der neben Kratinos am frühesten diesen *ὄλισβος* erwähnt, scheint in der That Milet Hauptfabrikationsort für diese Wollustapparate gewesen zu sein:

ἐξ οὗ γὰρ ἡμᾶς προὔδοσαν Μιλήσιοι,
οὐκ εἶδον οὐδ' ὄλισβον ὀκτωδάκτυλον,
ὃς ἦν ἂν ἡμῖν σκυτίνη 'πικουρία.

Der Dichter Kratinos empfahl sogar nach Suidas (s. v. *μισητή*) den allzu wollüstigen Weibern den Gebrauch des Olisbos und erwähnt nach Athenaios (Deipnosoph. XV, 676 f.) die *ναρκισσίνους ὀλίσβους*. Nach Otto Crusius[1]) sprach auch Epicharmos von *Γέρρα Νάξια* = *δερμάτινα αἰδοῖα*, gegen die er wohl zu Felde zog. Sophron spricht ebenfalls im gleichen Sinne von dem *ἀμφάλητα κυπτάζειν* und von den *σωλῆνες* (Spritzen) als *χηρᾶν γυναικῶν λίχνευμα* (Leckerbissen der Wittwen) und des Blaisos *μεσοτρίβας* (halbabgerieben) gehört nach Bergk's Darlegungen in dieselbe Kategorie[2]).

Die bei weitem ausführlichsten Mitteilungen über Herstellung und Benutzung des künstlichen Lederphallus oder *βαυβών*, wie er hier heisst, finden wir in den erst 1891 entdeckten Mimiamben des dem 3. Jahrhundert v. Chr. angehörigen hellenistischen Dichters Herondas. Hier dreht sich der 6. Mimiambus, betitelt *Φιλιάζουσαι ἢ Ἰδιάζουσαι* („Die beiden Freundinnen oder Das vertrauliche Gespräch") [3]) ganz um diesen zweideutigen Gegenstand.

Die Personen des Stückes sind Koritto, die Frau eines Ackerbürgers und ihre Freundin Metro, die sich bei einem Besuche recht eifrig bei Koritto nach dem Fabrikanten eines „scharlachroten Baubon" (*κόκκινον βαύβωνα*) erkundigt, den sie bei einer anderen Bekannten, der Nossis, gesehen habe, die ihn wiederum von der Eubule bekommen habe. Es stellt sich heraus, dass dieser „consolateur" der Koritto selbst gehört und also, ohne ihr Wissen, von einer Frau zur anderen gewandert ist. Koritto bricht nämlich in die entrüsteten Worte aus:

O diese Weiber! Dies Weib bringt mich noch um!
Ich liess mich durch ihr Bitten und Fleh'n erweichen,

1) Otto Crusius, Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas, Leipzig 1892, S. 129.

2) Weitere Zitate bei Crusius a. a. O. S. 129—130.

3) Herondae Mimiambi ed. O. Crusius, Leipzig 1892, S. 38—45; Die Mimiamben des Herondas. Deutsch mit Einleitung und Anmerkungen von Otto Crusius, Göttingen 1893, S. 37—44.

Und gab ihn ihr, eh' ich ihn selber brauchte;
Doch sie, als ob sie auf der Gasse ihn
Gefunden hätte, verschenkt ihn, auch an solche,
Die nicht dazu gehören. Eine Freundin
Von dieser Sorte kann mir gewogen bleiben;
Eine andre mag sie sich an unsrer Statt
Als Freundin suchen. Gerade der Nossis ihn
Zu leihn! Der würd' ich doch — vermess'ner red' ich
Als Weibern zusteht; mögst du mich nicht hören,
Adrasteia — hätt' ich tausend, gäb' ich Der
Nicht einen ab, und wenn er räudig wäre!
(Uebers. von Crusius.)

Nachdem Metro den Zorn ihrer Freundin beschwichtigt hat, erfährt sie auf nochmaliges dringendes Befragen von ihr, dass ein kahlköpfiger Schuster Kerdon aus Chios diese Baubonen heimlich fabriziert. Koritto rühmt seine Waare enthusiastisch:

Ich wenigstens — mit zweien kam er nämlich —
Wie ich sie erblickte, gingen mir vor Entzücken
Die Augen über. Unsern Männern hebt sich
— Wir sind ja unter uns — das Glied nicht so,
Und mehr noch — weich, wie holder Schlaf, ist Alles,
Und Wolle sind die Riemchen, keine Riemen;
Einen Schuster, der es mit uns Frauen besser
Als dieser meinte, kannst du lange suchen. (Crusius.)

Metro hört dann noch, dass Artemis, die Frau des Gerbers Kandas, den Kerdon mit seinen zwei Baubonen zu der Koritto geschickt habe und dass diese nur einen bekommen konnte, weil der andere schon bestellt sei. Deshalb geht Metro jetzt sogleich zur Artemis, um sich ihrer Vermittlung beim Ankauf eines *ὄλισβος* zu bedienen.

Der Inhalt dieses sehr realistischen Mimus ist in mehrfacher Beziehung interessant. Wir ersehen daraus, dass diese künstlichen Glieder[1]) auch noch in der hellenistischen Zeit ebenso verbreitet und beliebt waren wie zur Zeit der älteren Komödie und dass die sie benutzenden Frauen eine Art von Geheimbund bildeten, von dem nach den Worten der Koritto alle ausgeschlossen waren, die „nicht dazu gehören", dass ferner diese Lederphallen von einer zur andern wanderten und recht oft wohl gar gemeinschaftlich benutzt wurden. Am merkwürdigsten ist aber die Stelle, wo Koritto den Ausdruck „räudig" gebraucht. Im Original steht hier: *χιλίων εὔντων ἓν οὐκ ἂν ὅστις λεπρός ἐστι προσδώσω.* Schon vor mehr als zehn Jahren, noch vor dem Erscheinen des ersten Teiles dieses Werkes habe ich auf diese in jedem Falle bemerkenswerte Stelle hingewiesen[2]) und daraus den Schluss gezogen, dass hier eine venerische Erkrankung des

---

1) Sie täuschten ganz wie moderne Erzeugnisse dieser Art sogar bezüglich der Farbe ein wirkliches membrum virile vor.

2) Iwan Bloch, Kannten die Alten die Contagiosität venerischer Krankheiten? Ein neuer Beitrag zu einer alten Frage. In: Deutsche medizin. Wochenschr. 1899, Nr. 5.

Gliedes angedeutet. Ich knüpfte hierbei an eine Aeusserung von Crusius an (Untersuchungen u. s. w., S. 120): „Der Ausdruck *λεπρός* ist gerade bei dem *βαυβών* sehr beziehungsvoll". Offenbar ist die Bezeichnung *λεπρός* von Koritto der Wirklichkeit entnommen und von dem männlichen Gliede auf den künstlichen Phallus übertragen worden. Die Frage ist nun, ob sich das Wort *λεπρός* auf eine ansteckende Hautkrankheit bezogen hat, und welcher Art diese Hautkrankheit gewesen ist. Zu diesem Zwecke wiederhole ich in etwas abgekürzter Form meine schon früher an anderer Stelle veröffentlichten kritischen Untersuchungen [1]) über die Bedeutung des Wortes *λέπρα* bei den Griechen.

Der Altmeister der Aussatzforschung in Deutschland, Rudolf Virchow, dem wir so viele bedeutende Arbeiten über Lepra verdanken, hat auch zuerst die Frage der älteren Terminologie dieser Krankheit kritisch erörtert. Er konnte nachweisen, dass „schon vor den Arabern die Bezeichnung der Lepra einen allgemeineren Begriff erhalten hat". Als älteste Bezeichnung des Aussatzes bei den Griechen müsse der Name „Elephantiasis" angesehen werden, und dieser sei erst nach Hippokrates aufgekommen. Der Ausdruck „Lepra" komme zwar schon bei Hippokrates vor, aber ohne genauere Definition und stets neben Bezeichnungen für leichtere Hautleiden. Erst Galen hat nach Virchow die Elephantiasis n eine „gewisse Verbindung mit der Lepra" gebracht, als ob diese eine geringere Form oder ein Rückbildungszustand der Elephantiasis sei. Schliesslich ist dem auch auf dem Gebiete der historischen Kombination so hervorragenden Forscher die wichtige Thatsache nicht entgangen, dass „schon in der griechischen Uebersetzung des Neuen Testamentes (Evangelium Lucä, Cap. 17, Vers 12) die Aussätzigen als *λεπροί* aufgeführt werden und dass auch der alttestamentliche Aussatz überall als „Lepra" übertragen wurde" [2]).

Es war also von Virchow festgestellt worden, dass „Lepra" die Bedeutung als Aussatz bereits bei den Griechen gehabt habe. Nur ging aus seinen Untersuchungen hervor, dass Elephantiasis die ältere Bezeichnung sei, während Lepra = Aussatz erst seit der Zeit des Galen gebräuchlich geworden sei. Wenn man aber die Genesis der ganzen Aussatzterminologie des Altertums genau prüft, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass „Lepra" die ältere Bezeichnung des Aussatzes bei den Griechen war, der Name „Elephantiasis" viel jüngeren Ursprungs ist, dass also unser heutiges Wort Lepra für den Aussatz auch vom historischen Standpunkte das einzig berechtigte ist.

Diese Frage ist mit Sicherheit nur zu lösen, wenn sich irgend eine Beziehung zur Gegenwart herstellen lässt, wenn man nachweisen kann, dass eine uralte Bezeichnung des Aussatzes noch heute sich in derselben Bedeutung erhalten hat. Diese Forderungen sind erfüllt durch die Nachrichten, welche wir aus älterer und neuerer Zeit über den Aussatz in Persien besitzen. Sie beweisen, dass der Name „Lepra" viel früher für den echten Aussatz gebraucht worden ist, als der Name „Elephantiasis".

Etwa um das Jahr 450 v. Chr. berichtet Herodot über die Perser (Herodoti historiarum, lib. I, c. 138, ed. H. R. Dietsch, Leipzig 1887, S. 81): *ὅς ἂν δὲ τῶν*

---

1) Iwan Bloch, Beiträge zur Geschichte und geographischen Pathologie des Aussatzes. Die Bedeutung einiger Nachrichten über den Aussatz in Persien. In: Deutsche medizin. Wochenschr. 1900, Nr. 9.

2) Rudolf Virchow, Die krankhaften Geschwülste, Berlin 1863, Bd. II, S. 494 ff.

ἀστῶν λέπρην ἢ λεύκην ἔχῃ, ἐς πόλιν οὗτος οὐ κατέρχεται οὐδὲ συμμίσγεται τοῖσι ἄλλοισι Πέρσῃσι. φασὶ δέ μιν ἐς τὸν ἥλιον ἁμαρτόντα τι ταῦτα ἔχειν. ξεῖνον δὲ πάντα τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τούτων ἐξελαύνουσι ἐκ τῆς χώρης. („Wer von den Bürgern an Lepra oder Lenke leidet, darf die Stadt nicht mehr betreten und nicht mit den anderen Personen zusammenkommen. Man sagt, dass der an dieser Krankheit Leidende gegen die Sonne gesündigt habe. Jeder Fremde aber, der mit dieser Krankheit behaftet ist, wird aus dem Lande gejagt.")

Die zweite, fast genau mit dem Berichte des Herodot übereinstimmende Nachricht über den Aussatz in Persien stammt von einem der ausgezeichnetsten griechischen Aerzte, Ktesias aus Knidos, dem berühmtesten Gegner des Hippokrates, dem Verfasser der leider nur in Fragmenten noch erhaltenen wertvollen Bücher über Persien und Indien [1]). Im Jahre 416 v. Chr. kam Ktesias nach Persien, wurde Leibarzt der Parysatis und des Artaxerxes II. Mnemon und hielt sich als solcher 17 Jahre in Persien auf, da er erst 399 v. Chr. in seine Heimat zurückkehrte. Er hat uns viele schätzbare und durchaus glaubwürdige Nachrichten über Persien hinterlassen, da er zu den eigenen Beobachtungen den Inhalt der ihm zur Verfügung gestellten Dokumente der Landesarchive hinzufügen konnte. Ich zitiere die den Aussatz betreffende Stelle nach der neuesten Ausgabe von Gilmore („The Fragments of the Persika of Ktesias, ed. John Gilmore, London 1888, p. 165: *Ὁ δέ Μεγάβυζος πέντε διατρίψας ἐν τῇ ἐξορίᾳ ἔτη, ἀποδιδράσκει, ὑποκριθεὶς τὸν πισάγαν. πισάγας δὲ λέγεται παρὰ Πέρσαις ὁ λεπρός, καὶ ἔστι πᾶσιν ἀπρόσιτος.* („Nachdem Megabyzos 5 Jahre in der Verbannung verweilt hatte, entfloh er, indem er sich stellte, als ob er ein „Pisagas" sei. Pisagas aber heisst bei den Persern der *λεπρός*, dem sich Niemand nahen darf".)

Wenn das Wort „Lepra" wirklich nur eine leichte, schuppende Hautkrankheit bedeutet hat, ein Irrtum, auf dem z. B. Münch ein ganzes Buch („Die Zaraath der hebräischen Bibel", Hamburg 1893) aufgebaut hat, so ist es eigentlich nicht zu verstehen, wie die Perser nach den Mitteilungen des Herodot und Ktesias, sowie nach einer interessanten Stelle im Zend-Avesta [2]) auf diese nur mit einer leichten Krankheit Behafteten so strenge und gewiss aus der Erfahrung ihres Nutzens abgeleitete Isolierungsmaassregeln anwenden konnten. Schon aus diesen Maassnahmen lässt sich mit Sicherheit der Schluss ziehen, dass es sich um eine schwere und ansteckende, für die Gemeinde die grössten Gefahren mit sich bringende Hautkrankheit gehandelt haben muss. Dass dies der Aussatz gewesen ist, dass der *λεπρός*, der „Pisagas" ein an unserem heutigen typischen Aussatze Leidender gewesen ist, erhellt mit der grössten Evidenz daraus, dass noch heute in Persien mit dem Worte „Pisagas" die wahre Lepra, unser Aussatz bezeichnet wird und dass noch heute die bei Herodot und Ktesias sowie im Zend-Avesta erwähnten Vorschriften für Aussätzige in derselben Form in Geltung sind.

J. E. Polak, lange Jahre Leibarzt des Nasreddin Schah, der sich von 1851 bis 1860 in Persien aufhielt, hat im Jahre 1863, einer Anregung Virchow's folgend, in dessen Archiv einen Aufsatz über die Lepra in Persien veröffentlicht [3]), in dem er sagt: „Den Individuen, die von der Krankheit befallen sind, ist es verboten, in die Städte zu kommen". Also dieselbe Vorschrift, die nach Herodot und Ktesias schon vor mehr als 2300

---

1) Die bisher ausführlichsten Darstellungen seines Lebens bei J. Chr. F. Baehr, „Ctesiae Cnidii Operum reliquiae, Frankfurt a. M. 1824 und bei H. C. M. Rettig, Ctesiae Cnidii vita cum appendice de libris, quos Ctesias composuisse fertur, Hannover 1827.

2) Zend-Avesta, deutsch von J. F. Kleuker, Bd. II, 1777, S. 167.

3) J. E. Polak, Lepra in Persien. In: Virchow's Archiv 1863, Bd. LXXVII, S. 175 ff.

Jahren in Persien bestand! Und auch der Name der Krankheit hat sich unverändert erhalten. Polak bemerkt darüber: „Die Krankheit heisst mit dem arabischen Namen Dschezam, im Türkischen heisst sie Pis“. Das ist insofern nicht ganz richtig, als die türkische Sprache diesen Namen aus der persischen übernommen hat. Denn in Dr. Julius Zenker's „Türkisch - arabisch - persischem Wörterbuch“ (Bd. I, Leipzig 1866) ist Pis = lèpre, Aussatz, ausdrücklich als ein persisches Wort bezeichnet. Es finden sich dort auf Seite 234 und 235 folgende Namen: „Pîst“ = aussätzig, lépreux; „Pîs“ = lèpre, Aussatz; und „Pisegî“ = léprosité, Aussatz. Während das Wort „Pîs“ die Eigentümlichkeit der neupersischen Sprache erkennen lässt, viele Endsilben abzuwerfen, ist uns in dem Worte „Pisegî“ ganz zweifellos das uralte, bei Ktesias sich findende Wort „Pisagas“ erhalten. Damit ist aber auch der unanfechtbare Beweis geliefert, dass das Wort *λεπρός* in der älteren Zeit zur Bezeichnung eines Aussätzigen gebraucht wurde. Dass die Griechen später unter „Lepra“ auch andere Hautaffektionen verstanden, kommt dabei ja gar nicht in Betracht. Hier handelt es sich um die Feststellung der ältesten Terminologie. Und für diese ist zunächst „*λέπρα*“ als eine der frühesten Bezeichnungen des Aussatzes anzusprechen.

Als nun später andere Namen für den Aussatz aufkamen, wie Elephantiasis, Leontiasis, Ophiasis u. s. w., von denen einige rein symptomatologische Bedeutung hatten, während die „Elephantiasis“ allmählich zum allgemeinen Begriff wurde, da wurde auch das alte, wie wir sahen, wohlverbürgte Wort „Lepra“ für eine bestimmte Form des Aussatzes wieder herangezogen oder, da es wahrscheinlich in bestimmten Gegenden noch immer den Aussatz bezeichnete, von den alexandrinischen Nomenclatoren für die von ihnen ausgebildete rein symptomatologische Terminologie des Aussatzes mitverwertet. Nun erst versteht man die bisher ganz unbeachtet und unverstanden gebliebene, aber für die geschichtliche Entwickelung der Aussatz-Terminologie höchst wichtige Stelle bei Galen in dem Capitel über die Elephantiasis (Galeni Introductio, cap. XIII, ed. Kühn, Bd. XIV, S. 757): *τινὲς δὲ τῶν παλαιοτέρων εἰς ἓξ διαιροῦσι τὸ πάθος τοῦτο, εἰς ἐλεφαντίασιν, λεοντίασιν, ὀφίασιν, λέπραν καὶ ἀλωπεκίαν καὶ λώβην.* („Einige unter den älteren Aerzten unterscheiden bei der Krankheit sechs verschiedene Formen, die Elephantiasis, die Leontiasis, Ophiasis, Lepra, Alopecie und Mutilation.“)

Wenn die Aerzte der römischen Kaiserzeit von den *παλαιότεροι* reden, so meinen sie stets die Aerzte der älteren alexandrinischen Schule. Ja, es lässt sich sogar über die Zeit der ersten wissenschaftlichen Monographieen über den Aussatz Genaueres mitteilen nach einer sehr wichtigen Notiz des Ruphos von Ephesus bei Oreibasios[1]), nach welcher unter den *παλαιοί*, den älteren Alexandrinern, zuerst Straton, der Schüler des Erasistratos, über die Elephantiasis geschrieben und eine Theorie der Pathogenese dieser Krankheit aufgestellt habe. Darnach darf man annehmen, dass etwa um das Jahr 300 v. Chr. das erste wissenschaftliche Studium des Aussatzes in Alexandria begonnen und naturgemäss zunächst zu einer genaueren terminologischen Einteilung der einzelnen Krankheitsformen geführt hat. Wahrscheinlich wurden damals die einzelnen in verschiedenen Ländern oder in verschiedenen Teilen von Hellas üblichen alten Namen für den Aussatz wie Lepra, Elephantiasis, Satyriasis, Leontiasis, Herakles-Krankheit u. s. w. in die neue Terminologie mit herübergenommen. Dies erhellt deutlich aus der zitierten Stelle des Galenos.

---

1) „Oeuvres d'Oribase“ ed. Daremberg et Bussemaker, Bd. IV, Paris 1862, S. 63: *οὐδὲν μέν παρὰ τῶν παλαιῶν περὶ τῆς ἐλεφαντιάσεως ἀκηκόαμεν . . . . μόνος ἡμῖν Στράτων ὁ τοῦ Ἐρασιστράτου μαθητὴς ἐννοίας παρέσχε τοῦ πάθους, κακοχυμίαν αὐτὸ ὀνομάζων.*

Dieser Excurs war nötig, um zu zeigen, wie auch gemäss diesem Prinzip bei den Alexandrinern die „Lepra" als Aussatz und zwar als eine bestimmte Form desselben bezeichnet wurde. *Λέπρα* ist abgeleitet von der indogermanischen Wurzel „lap" = schälen[1]) und bedeutet eine schuppige, dabei ansteckende Hautkrankheit. Für spätere Zeiten steht jedenfalls fest, dass der Begriff „Lepra" ausser dem Aussatz auch andere ansteckende Hautkrankheiten mit umfasst hat. Deshalb sagt Galen: „Lepra heisst der Aussatz, weil er die Haut rauh und schuppig macht, wie man dieses bei den anderen Formen von Lepra sieht" (Galen a. a. O.: *λέπραν δὲ τὴν τραχύνουσαν τὸ δέρμα καὶ οἷον ὁρᾶται ἐπὶ τῶν λεπρῶν ποιουμένην*).

Der Gebrauch des Wortes *λεπρός* in dem Gespräche der Freundinnen und mit Beziehung auf den künstlichen Phallus lässt in der That eine gewisse Absicht der Wahl gerade dieses Wortes vermuten, da ja auch jede andere Krankheit hätte gewählt werden können. Crusius hat es deshalb „räudig" übersetzt, um die Uebertragbarkeit — denn die „Räude" ist eine übertragbare Hautkrankheit — anzudeuten. Und wie die oben gegebenen kritischen Nachweisungen darthun, bezeichnet das Wort *λεπρός* in der That eine ansteckende Hautkrankheit.

Ich war früher der Ansicht, dass hier eine „venerische" Erkrankung des männlichen Gliedes angedeutet sein könne und dass der Ausruf der in sexuellen Dingen offenbar sehr erfahrenen Bürgersfrau Koritto als das erste sichere historische Dokument für die Kenntniss der Alten von der Contagiosität venerischer Krankheiten betrachtet werden müsse, dass es aber weitere Schlüsse über die Natur dieser Krankheit nicht zulasse.

Nach wiederholter eingehender Prüfung dieser in der That sehr interessanten Stelle glaube ich ihr jetzt die folgende Deutung geben zu müssen. Herondas, der ja die ägyptischen Verhältnisse genau kannte, wie seine eingehende Schilderung derselben (Mim. I, 27 ff.) bezeugt, hat bei dem „*λεπρός*" wahrscheinlich an den in Aegypten grassierenden, seit lange einheimischen Aussatz (Lucret., De rer. nat. VI, 1114: Est Elephas morbus, qui propter flumina Nili gignitur Aegypto in medio, neque praeterea usquam) gedacht, der gerade damals, wie wir gesehen haben (um 300—250 v. Chr.) von den Schülern des Erasistratos wissenschaftlich erforscht wurde und je nach seinen Symptomen mit verschiedenen Namen, u. a. auch dem ältesten, durch Herodot und Ktesias bezeugten: *λέπρα* belegt wurde (Galen. XIV, 757). Es ist also der wirkliche Aussatz, von dem in dem Ausrufe der Koritto die Rede ist. Wie oben (S. 400) mitgeteilt wurde, kommen bei Lepra in über 95 % der Fälle krankhafte Veränderungen

1) A. Vanicek, Griechisch-lateinisches etymologisches Wörterbuch, Leipzig 1877, Bd. II, S. 837.

der männlichen Geschlechtsteile vor und zwar in Form von Knoten, Infiltraten und Geschwüren an der Eichel, der Vorhaut, der Haut des Penis und am Scrotum. Sie können früh auftreten und lange persistieren. Es ist nun möglich, dass Herondas das gemeint hat, aber ebenso gut kann er auch an den Aussatz im allgemeinen, d. h. am ganzen Körper, gedacht haben, an das aussätzige Individuum als solches, dessen Berührung streng gemieden wurde, und gewiss auch die bei der Cohabitation. Wie aus den oben mitgeteilten Stellen bei Herodot und Ktesias hervorgeht, war den Alten die Uebertragbarkeit des Aussatzes durch die Berührung durchaus bekannt. Die Stelle des Herondas liefert also höchstens hierfür einen neuen Beweis, nicht aber für meine frühere Annahme, dass ein spezifisch venerisches Genitalleiden hier angedeutet sei.

Der Sinn der Worte der Koritto ist also nach meiner Auffassung dieser: Dass gerade die Nossis, diese mir widerwärtige Person, meinen schönen „Tröster“ bekommen hat, ärgert mich sehr. Der würde ich unter tausend nicht einen einzigen geben, auch wenn er aussätzig wäre und ich ihn daher aus ästhetischen und hygienischen Gründen nicht selbst gebrauchen könnte.

Dass *λεπρός* hier einfach „schmutzig“, „unappetitlich“ oder „rauh“ bedeutet, halte ich für ausgeschlossen. Dann wäre irgend ein anderer Ausdruck, der das besser bezeichnet, gewählt worden. Darin hat Crusius unbedingt Recht, dass gerade das Wort *λεπρός* mit Absicht gewählt ist.

Uebrigens muss ganz ohne Beziehung auf diese Stelle die Möglichkeit, dass bei dem hier erwähnten gemeinschaftlichen Gebrauche der *ὄλισβοι* Krankheiten übertragen werden konnten, durchaus in Betracht gezogen werden. Z. B. konnte bei nicht genügender Reinigung sehr leicht eine gonorrhoische Infektion stattfinden.

Von bildlichen Belegen für den Gebrauch künstlicher Phallen seien erwähnt:

Eine Schaale des Pamphaios im Britischen Museum (verzeichnet bei Klein, „Meistersign.“, S. 93, 14) zeigt eine scheussliche nackte Hetäre, die zwei derartige Instrumente zur Hand hat; dieselbe Darstellung, trägt, wie es scheint, die Schaale des Euphronios bei Klein, „Lieblingsinschr.“, S. 57, Nr. 7 und bei Hartwig, „Griechische Meisterschaalen“, Taf. XLIV, 3. Das Motiv der letzteren Figur, einer nackten Hetäre mit einem Schenkelband am rechten Beine, ist die *σκυτίνη ἐπικουρία*, deren sich die Hetäre bedient. Der eiförmige Gegenstand, welchen die Hetäre in der rechten Hand hält, kommt wiederholt auf den Vasen dieser Zeit vor, so z. B. in der Hand eines Epheben im Innenbilde der Schaale des Hieron im Louvre. Es ist ein Flacon, aus welchem die Hetäre den Phallos mit Oel beträufelt.

Hartwig erwähnt ferner eine Schaale bei Aug. Costellani in Rom mit Tribaden, die künstliche Phalloi anwenden, ferner (S. 345) eine Schaale mit dem Schlagworte *ἐποίησεν*, auf der ein Mann einen solchen in die Scheide einer Frau einführt (s. oben S. 543).

In der Vasensammlung des Berliner Museums befindet sich eine Vase (Nr. 2272) dem mit einer sehr interessanten Darstellung, die anzudeuten scheint, dass die Weiber sich nach Gebrauche eines ὄλισβος zu waschen pflegten. Furtwängler[1]) beschreibt sie folgendermaassen: „Eine nackte Frau ist im Begriffe, die Sandale an den linken Fuss festzubinden; sie beugt sich vor, zieht mit beiden Händen die roten Bänder an und hat sich, um dem Fusse näher zu sein, etwas ins rechte Knie herabgelassen; so ist der Raum trefflich gefüllt. Dass sie sich soeben gewaschen, deutet ein flaches Becken zu ihren Füssen an. Rechts vor ihr erkennt man den Umriss eines grossen Phallos im freien Raume, ihr zugekehrt."

Mehrere Terrakotten in Neapel mit solchen Sujets beschreiben Gerhard und Panofka[2]): Nr. 20. Eine sitzende nackte Frau, einen Phallus umarmend, der schlauchartig vorn über ihr liegt. Desgleichen Nr. 24 und Nr. 18.

Nr. 16. Liegende, kahlköpfige Alte, den linken Arm auf das Kissen ihres Lagers gestützt und einen vor ihr liegenden Phallus mit Wehmut betrachtend.

Streng genommen muss der grössere Teil der bisher geschilderten homosexuellen Typen des klassischen Altertums nicht der eigentlichen originären Homosexualität zugerechnet, sondern muss unter die Rubrik „Bisexualität" eingeordnet werden. Die Homosexualität als Volkssitte in Hellas und Rom hindert nicht die frühere oder spätere heterosexuelle Bethätigung. Sehr oft gingen beide gleichzeitig nebeneinander her. Der Knabe wurde neben der Freundin oder der Frau im Hause gehalten. Daraus ergaben sich häufige Streitigkeiten, Eifersuchtsscenen u. a. m. Solche Konkurrenz zwischen dem homo- und dem heterosexuellen Verhältnis eines Mannes schildert z. B. Martial (IX, 2; XI, 43; XII, 86; XII, 96; XII, 97), lässt aber deutlich durchblicken, dass bei Wüstlingen der Geschmack wechselte (XI, 87). Wie die Männer als Weiber, so dienten die Weiber als Männer im Geschlechtsverkehre. Daraus resultierte eine allgemeine körperliche und seelische Labilität der Geschlechter und eine Indifferenz des Geschlechtsbegriffes, die zu der Conception des „Hermaphroditos" führte, jener mannweiblichen Wesen, die im Altertum eine so merkwürdige Rolle gespielt haben.

Man darf annehmen, dass die hermaphroditische Idee ursprünglich aus Beobachtungen des wirklichen Lebens hervorgegangen, sei es solchen von körperlicher oder seelischer Hermaphrodisie, und erst später unter dem Einflusse der Ausbreitung der Homosexualität und Bisexualität in erotisch-libidinösem Sinne umgestaltet worden ist. Für beide Arten haben neuerdings Meige[3]) und van Römer[4]) er-

1) Ad. Furtwängler, Beschreibung der Vasensammlung im Antiquarium der Kgl. Museen zu Berlin, Bd. I, S. 547.

2) Neapels antike Bildwerke I, S. 466—467.

3) Henry Meige, L'infantilisme, le féminisme et les hermaphrodites antiques, Paris 1895.

4) L. S. A. M. v. Römer, Ueber die androgynische Idee des Lebens. In: Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, herausg. von Magnus Hirschfeld, Leipzig 1903, Bd. V, S. 707—940.

schöpfende Belege beigebracht. Bezüglich des näheren Studiums der für das Verständnis der antiken Psychopathia sexualis grundlegenden Frage sei auf diese Arbeiten sowie auf das monumentale Werk von Neugebauer[1]) verwiesen. Wir wollen nur die interessantesten und für die weite Verbreitung der „androgynischen Idee“ im Altertum bedeutsamsten Punkte hier anführen, wobei wir vielfach den Untersuchungen v. Römer's folgen.

Die griechische Mythologie ist reich an hermaphroditischen Wesen. Zeus selbst war ein solches nach den orphischen Versen:

Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄμβροτος ἔπλετο νύμφη.

Er erzeugt selbst wieder androgynische Gottheiten, wie Athene, wie Agdistis und Dionysos. Agdistis gebiert als Kybele den Attis, der entmannt und vom Tode wieder erweckt weibliche Formen annimmt. Hermaphrodit ist auch Adonis, der „ein Mann gewesen war für die Aphrodite, ein Weib aber für den Apollon“ (Photius, ed. Bekker, Berlin 1824, S. 151, 5 b). Aus dem Kreise der Kybele stammt auch die Mise, eine unzüchtige mannweibliche Gottheit, deren Verehrung bei tribadischen Geheimkulten (vgl. oben S. 515) eine Rolle spielte (Orphica XLII). Ebenso heisst Dionysos *ἀρρενόθηλυς* (Ioannes Lydus, ed. Bekker, Bonn 1837, lib. IV, 95), Euripides nennt ihn *θηλύμορφος*, weibgestaltet, die orphische Hymne (XX, 2) *διφυῆ*, mit zwei Geschlechtern. Später symbolisierte Hermaphroditos die androgynische Idee, Hermes als aktive, männliche, Aphrodite als weibliche Kraft. In unzähligen Bildwerken, von denen viele noch erhalten sind, fand diese Vorstellung sichtbaren Ausdruck, und es ist kein Zweifel, dass viele Hermaphroditendarstellungen nach Beobachtungen im wirklichen Leben dargestellt wurden, besonders solchen von Feminismus beim Manne, wie dies Meige (a. a. O.) nachgewiesen hat. Der berühmte Physiologe Blumenbach erwähnte in Böttigers „Amalthea“ (Leipzig 1822, Bd. II, S. XVII ff.) „Jünglinge und Männer mit weiblicher Brust“, deren er selbst drei gesehen hat. „Es lässt sich denken“, meint er, „wie solche Hermaphroditen zuweilen in prodigiis und hinwiederum in deliciis habiti sein konnten. Namentlich ist dieser Fall der männlichen Brust in Aegypten nicht selten (Prosper Alpinus) und an plastischen Kunstwerken des ägyptischen Altertums bemerkbar, so dass auch Fea einen Pastophoros für eine weibliche Figur ansah. Auch liessen sich wohl Männer, die sich solcher Weiblichkeit schämten[2]), durch eine chirurgische Operation davon befreien (Paul. Aegineta VI, 46). Und von dieser gefälligen Abweichung des Bildungstriebes könnten doch wohl die alten Künstler die veredelten Formen ihrer Hermaphroditen entlehnt haben“. Aehnliche Ansichten über die Entstehung der Hermaphroditendarstellungen hat Raoul Rochette (Choix de peintures de Pompéi etc., Paris 1846, Livrais. 3, p. 140, Anm. 10). Schon Diodor (IV, 6, 5) deutete die Sage von Hermaphroditos in diesem realistischen Sinne, wie ihn auch das Epigramm CVII des Ausonius wiedergiebt:

In puerum formosum.
Dum dubitat natura, marem faceretne puellam
Factus es, o pulcher, paene puella, puer.

---

1) Franz v. Neugebauer, Hermaphroditismus beim Menschen, Leipzig 1908.

2) *ὥσπερ ταῖς θηλείαις οὕτω καὶ τοῖς ἄῤῥεσι περὶ τὸν τῆς ἥβης χρόνον οἱ μαστοί φυσῶνται κατὰ ποσόν .... Τῆς γοῦν ἀπρεπείας ἐχούσης ὄνειδος τὸ κατὰ τὴν Θηλύτητα χειρουργεῖν ἄξιον.* Paulus Aegineta, ed. Briau, Paris 1855, S. 212.

Wie in den Hermaphroditen trat auch die androgynische Idee bei den religiösen Festen in die Erscheinung und zeitigte hier ebensolche sinnlich-obscöne Ausschreitungen wie in gewissen wollüstigen Darstellungen des Hermaphroditos (z. B. schlafender H. im Museo Nazionale zu Rom, Abbild. 63a und b bei v. Römer). So ahmte bei den „Ariadneia", den Festen zu Ehren der Ariadne, ein Jüngling das Geschrei und Bewegungen einer Frau in Kindesnöten nach (Plut., Theseus, c. 20). Bei den dem Dionysos gewidmeten Anthesterien kleideten sich die Athener „noch weiblicher" als die Frauen des Xerxes, die Greise wie die Jünglinge und Epheben (Philostratos, Apollonios v. Tyana IV, 21). Bei den Herakleen (Plut., Quaest. graec. 58), den Thargelien und Oschophorien trugen Männer Weiberkleider. Die Hybristika, ein Fest der Aphrodite, wurden von den Weibern in Männer-, von den Männern in Weiberkleidung begangen. Eusebius (de laud. Const., p. 516 C) erzählt, dass auf dem Gipfel des Libanon ein Tempel der Aphrodite war, welchen er eine „Schule für Liederlichkeit" nennt, „für alle obscönen Männer, die ihren Körper durch Zuchtlosigkeit beschmutzen, geöffnet. Einige Effeminierte, die eher Weiber als Männer genannt werden können, da sie die Würde ihres Geschlechtes ablegten und litten, was Weibern zusteht, verehrten sie wie die Gottheit".

Welcker vermutet, dass auch die geflügelten androgynen Figuren der unteritalienischen Vasen, welche Millin u. a. Genius der Mysterien zu nennen beliebt haben, als Diener des androgynen Dionysos und des Kinädismus zu betrachten sind.

Derselbe Autor erwähnt die Aphrodite der Knabenliebe (sonst auch die Sache des Pan, bei den Römern des Priapus, kommt aber als *Ἀργυννίς*, Göttin der Weisslinge (sum candidus Pers. 4, 20), von Kratinos und Aristophanes an, nicht häufiger bei gewissen Dichtern vor als der *ἁπαλός καὶ λευκὸς παῖς*. Dieselbe ist wohl auch die Venus Murcia (*Μυρκία*)[1]). In diese Klasse gehört auch die *Στρατεία* in zwei karischen Inschriften (C. J. Gr. Nr. 2693; Venus militaris bei Arnobius IV, 7)[2]).

Sehr bekannt und von den Satirikern oft erwähnt sind die weibischen Priester der Grossen Mutter, der Kybele, Korybanten (Juvenal. V, 25) oder „galli" genannt (nach einem Flusse Gallus in Galatien, Plin. Nat. hist. V, 147), die sich zu Ehren der Göttin nach dem Vorbilde des phrygischen Knaben Attis selbst entmannten (Ovid., Fast. IV, 223—244) und gelegentlich auch andere kastrierten (Martial. III, 91), die wegen ihrer meist in der wollüstigen Ekstase (Martial. V, 41) begangenen sexuellen Perversitäten berüchtigt und gefürchtet (Martial. VII, 95) waren und ein grosses Kontingent zum Kinädentum in Rom stellten, wo der Kybelekult zu Ende des 3. vorchristlichen Jahrhunderts eingeführt worden war (Liv. XXIX, 10).

In enger Beziehung zum Dienste der Grossen Mutter stand der Kult der „Dea Syria" zu Hierapolis, den Lukianos in seiner Schrift *Περὶ τῆς Συρίης θεοῦ* geschildert hat. Im Kapitel 50—51 wird über die Gallen folgendes gesagt:

„An bestimmten Tagen versammelt sich das Volk in grosser Menge bei dem Tempel. Hier verrichten viele Gallen und die oben erwähnten heiligen Leute den mystischen Dienst, wobei sie sich in die Arme schneiden und mit den Rücken gegen einander stossen. Eine Anzahl derselben steht dabei und bläst auf Flöten; andere schlagen die Handpauken; wieder andere singen begeisterte, heilige Lieder. Alles Dieses aber geht ausserhalb des Tempels vor: denn so lange sie Solches verrichten, betreten sie den Tempel nicht. — An diesen Tagen entstehen auch Gallen. Denn während die Anderen unter Flötentönen den heiligen

---

1) Livius. 1, 33. Orelli ad Arnob. 4, 16, T. 2, p. 199 *μολκος* (*μυλκός* wie *μολγός* und *μυλγός*) eins mit *μαλακός*.

2) F. Creuzer (Zur Archäologie, Leipzig 1846, S. 297) nennt „Venus almus" als androgynische Göttin der Römer.

Dienst begehen, wandelt die Raserei auch Viele der Umstehenden an, und Manche, die nur um zuzusehen gekommen waren, verübten an sich, was ich jetzt beschreiben will. Der Jüngling, den dieser Zustand befällt, reisst sich die Kleider vom Leibe, rennt unter lautem Schreien mitten in den Kreis der Priester hinein, ergreift dort eines der Schwerter, die seit vielen Jahren, wie es scheint, hierzu in Bereitschaft stehen, verschneidet sich damit, und läuft durch die Stadt, indem er in den Händen hält, was er sich abgeschnitten. Und in welches Haus er es hineinwirft, aus demselben erhält er weibliche Kleidung und weiblichen Putz. Also verfahren sie bei der Verschneidung"[1]).

Neben den eigentlichen Homosexuellen, den Kinäden und Lustknaben spielten diese „semiviri" (Varro, Sat. Menipp. 132) eine grosse Rolle in der Korruption des kaiserlichen Rom. Sie wurden nicht bloss durch die Priester der Kybele repräsentiert, sondern rekrutierten sich besonders zahlreich aus profanen Kreisen seit der Einführung des orientalischen Eunuchenwesens in Rom. Diese Verschnittenen wurden hauptsächlich aus Aegypten importiert[2]) und waren so zahlreich in Rom, dass vornehme Haushaltungen deren eine Menge zählten (Martial. X, 91) und im Gefolge ihrer Herrschaft einherzogen, ein widriger Anblick, wie ihn besonders anschaulich Ammianus Marcellinus schildert (XIV, 6): „Zuletzt kommt eine Menge Verschnittener, vom Knaben- bis zum Greisenalter hinauf, von siechhaftem Aussehen, mit schrecklich verzerrten Gesichtszügen. Wohin auch Einer gehen mag, da wird er Haufen solcher verstümmelten Menschen sehen, und das Andenken jener Königin der Vorwelt, Semiramis, verfluchen, die zu allererst zarte Knaben entmannte, der Natur Gewalt anthat und sie in ihrem Laufe hemmte".

Der heterosexuelle Geschlechtsverkehr mit Kastraten war sehr beliebt als antikonzeptionelles Mittel bei kinderscheuen Frauen (Mart. VI, 67) oder diente perversen Zwecken (Mart. III, 81). Eingehendere Mitteilungen darüber macht Juvenal (VI, 366—378). Darnach nahm man mit Vorliebe die Kastration erst beim Beginne der Mannbarkeit vor, weil dadurch die Entwickelung des Membrum virile nicht gehemmt, sondern angeblich gefördert würde und ein solcher Verschnittener „nec dubie custodem vitis et horti provocat" (VI, 375), nämlich in Bezug auf die Grösse seines Gliedes, das ihn nicht bloss Frauen, sondern auch Knaben gefährlich macht (VI, 377—378).

---

1) Lucian's Werke, übersetzt von August Pauly, Stuttgart 1832, S. 1748—1749. Vgl. auch Catull., c. 63 und Lucret. II, 610ff.; Varro, Sat. Menipp. 132.

2) Vgl. H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1875, Bd. I, S. 57; J. Preuss, Die männlichen Genitalien und ihre Krankheiten nach Bibel und Talmud (Wiener medizin. Wochenschr. 1898, Nr. 12ff.). — Vgl. über antike Eunuchen Jules Rouyer, Études médicales sur l'ancienne Rome, Paris 1859, S. 81—97.

Häufig allerdings wurde die Entmannung schon früher und zum Zwecke der Züchtung effeminierter Kinäden vorgenommen, um möglichst geeignete Objekte für die Libido homosexueller Individuen zu bekommen.

„Bei einigen der Art", sagt Lukianos (Amor., c. 21), „ging die Kühnheit ihrer despotischen Lebensart so weit, dass sie mit dem Messer die (männliche) Natur raubten. Sie fanden erst das Ziel ihrer Genusssucht, nachdem sie das Männliche den Männern entrissen hatten. Aber die Armen und Unglücklichen, damit sie noch länger Knaben sind, bleiben nicht weiter Männer, ein zweideutiger Ausdruck einer Doppelnatur, bewahren sie weder wozu sie geboren, noch wissen sie, wozu sie zu rechnen sind. Die in der Jugend aufbewahrte Kraft lässt sie frühzeitig im Alter entkräftet werden, denn während man sie noch zu den Knaben rechnet, werden sie schon Greise, und sie haben keine Zwischenstufe des Mannesalters. So sank die schändliche und jedes Schlechte lehrende Wollust, ein niedriges Vergnügen aus dem andern schöpfend, bis zu jenem nicht mit Anstand zu nennenden Laster (*μέχρι τῆς ῥηθῆναι δυναμένης εὐπρεπῶς νόσου*), so dass keine Art der Unzucht ihr mehr unbekannt war."

Für unser „Laster" hat Lukianos in diesem Falle das Wort *νόσος*, Krankheit, gewählt, und es ist lehrreich, an dieser Stelle bei der Auffassung der Alten über die sexuellen Perversionen etwas zu verweilen. Wir haben schon in der Einleitung ausgeführt (s. oben S. 511—412), dass die Alten schon eine übermässige Liebe, wenn sie auch heterosexuell war, als etwas Pathologisches, als eine Krankheit ansahen, wofür die Worte morbus, *νόσος*, *νόσημα* gewählt wurden. Derselbe terminus technicus nun wird auch für die Excesse und die extremen Formen der homosexuellen Leidenschaft gebraucht. Nicht die gewöhnliche, in mässigen Grenzen sich haltende und nur, so weit es der allgemeinen Sitte entsprach, ausgeübte Knabenliebe hiess so, sondern erst die gänzliche Umkehrung des Sexualcharakters, also die volle Verweiblichung, Effemination des Mannes im Korybanten- und Kinädentum, die anatomische und physiologische Nachahmung des Weibes beim Manne wurde mit der Bezeichnung morbus, *νόσος* belegt und vielfach als Folge einer Rache der Venus angesehen, die übrigens auch noch andere Leiden verhängen konnte. Rosenbaum hat dieser Thatsache ein sehr weitläufiges Kapitel seines Buches gewidmet[1]), unter dem Titel *Νοῦσος θήλεια*, über welche von Herodot (I, 105) geschilderte Krankheit der Skythen vor ihm, neben älteren Autoren, hauptsächlich Stark[2]) und Friedreich[3]) besondere Abhandlungen veröffentlicht haben.

---

1) Rosenbaum a. a. O., S. 145—227.

2) C. W. Stark, De *νούσῳ θηλείᾳ* apud Herodotum Prolusio, Jena 1827.

3) J. B. Friedreich, *Νοῦσος θήλεια*. Ein historisches Fragment. In: Analekten zur Natur- und Heilkunde, Würzburg 1831, S. 28—33.

An dieser Stelle handelt es sich nur darum, die Auffassung der Alten hinsichtlich der krankhaften Natur des „Lasters" der Päderastie näher zu beleuchten. Denn heute braucht die Ansicht, dass es sich bei der *ϑήλεια νοῦσος* um Tripper oder gar Syphilis gehandelt habe, nicht ernsthaft widerlegt zu werden. Wohl aber ist es von Interesse, die weite Ausdehnung des Begriffes morbus, *νόσος* kennen zu lernen, da dieser uns noch öfter begegnen wird, auch in Beziehung zur supponierten „Altertumssyphilis".

Herodot (I, 105) lässt die „weibliche Krankheit", *ϑήλειαν νοῦσον*, über die Skythen hereinbrechen, die den Tempel der uranischen Aphrodite in Askalon geplündert hatten, und nicht bloss sie, sondern auch ihre Nachkommen werden für immer damit behaftet. Dies, sagt Herodot, sei die Erklärung der Skythen und man könne noch heute bei ihnen diese eigentümliche Kategorie von Individuen, die die Skythen selbst *ἐναρέας* nennen, sehen.

Es handelte sich also um eine Gruppe von Männern mit weiblichem Habitus. Die *ϑήλεια νοῦσος* wird von dem Scholiasten zum Thukydides mit der *μαλακία* identifiziert: *καὶ Φιλοκτήτης διὰ τὸν Πάριδος ϑάνατον ϑήλειαν νόσον νοσήσας, καὶ μὴ φέρων τὴν αἰσχύνην, ἀπελϑὼν ἐκ τῆς πατρίδος, ἔκτισε πόλιν, ἣν διὰ τό πάϑος Μαλακίαν ἐκάλεσε.* Thucyd., Lib. I, c. 12, ed. Bauer, Leipzig 1790, p. 33 (zit. nach Rosenbaum a. a. O., S. 151).

Genauere Mitteilungen, als sie die aphoristische Andeutung des Herodot über die Effemination der Skythen darbietet, finden wir in der hippokratischen Schrift *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* (c. 22 der Ausgabe von Kühlewein, Hippocratis Opera, Vol. I, p. 64—66, Leipzig 1895). Sie sind, wie alle Aeusserungen des Verfassers dieser berühmten Schrift, höchst bemerkenswert durch die nüchterne naturwissenschaftliche Auffassung des Wesens der Krankheiten, deren natürliche Ursachen überall hervorgehoben werden, wie das auch in der Schrift *περὶ ἱρῆς νούσου* geschieht, die wahrscheinlich von demselben Verfasser herrührt.

Nachdem der Verfasser von de aëre, aquis et locis in den Kapiteln 19—21 in sehr anschaulicher Weise die geringe sexuelle Differenzierung der Skythen aus der Natur des Landes und der Lebensweise abgeleitet hat, wobei er die häufige Impotenz der Männer auf das fortwährende Schütteln auf dem Pferde beim Reiten, diejenige der Frauen auf ihre Korpulenz zurückgeführt hat, während letztere bei gehöriger Körperbewegung und konsekutiver Abmagerung sehr leicht concipierten, wie das Beispiel der nach Griechenland verschlagenen skythischen Sklavinnen beweise, fährt er in Kapitel 22 folgendermaßen fort:

Ἔτι τε πρὸς τούτοισιν εὐνουχίαι γίνονται οἱ πλεῖστοι ἐν Σκύϑῃσι καὶ γυναικεῖα ἐργάζονται καὶ ὡς αἱ γυναῖκες [διαιτεῦνται] διαλέγονταί τε ὁμοίως· καλεῦνταί τε οἱ τοιοῦτοι Ἀνδριεῖς. οἱ μὲν οὖν ἐπιχώριοι τὴν αἰτίην προστιϑέασι ϑεῷ καὶ σέβονται τούτους τοὺς ἀνϑρώπους καὶ προσκυνέουσι[1]*, δεδοικότες περὶ ἑωυτῶν ἕκαστοι. ἐμοὶ δὲ καὶ αὐτῷ δοκεῖ ταῦτα τὰ πάϑεα ϑεῖα εἶναι καὶ τἄλλα πάντα καὶ οὐδὲν ἕτερον ἑτέρου ϑειότερον οὐδὲ ἀνϑρωπινώτερον, ἀλλὰ πάντα ὁμοῖα καὶ πάντα ϑεῖα*[2]*. ἕκαστον δὲ*

---

1) Diese Heiligung der Päderasten und effeminierten Homosexuellen begegnet uns schon in der Bibel, wo sie ebenfalls quadesch = Heiliger genannt werden. Vgl. die Einzelheiten bei J. Preuss, Prostitution und sexuelle Perversitäten nach Bibel und Talmud in: Unna's Monatshefte f. prakt. Dermatologie 1906, Bd. XLIII, Nr. 9, S. 471—472.

2) Vgl. fast genau den gleichen Gedanken in ganz ähnlichen Worten in den ersten Sätzen von *περὶ ἱρῆς νούσου*, ed. Dietz, Leipzig 1827. p. 2 ff.

αὐτῶν ἔχει φύσιν τὴν ἑωυτοῦ καὶ οὐδὲν ἄνευ φύσιος γίνεται. καὶ τοῦτο τὸ πάθος ὥς μοι δοκεῖ γίνεσθαι φράσω. ὑπὸ τῆς ἱππασίης αὐτοὺς κέδματα λαμβάνει, ἅτε αἰεὶ κρεμαμένων ἀπὸ τῶν ἵππων τοῖς ποσίν· ἔπειτα ἀποχωλοῦνται καὶ ἕλκονται τὰ ἰσχία, οἳ ἂν σφόδρα νοσήσωσιν. ἰῶνται δὲ σφᾶς αὐτοὺς τρόπῳ τοιῷδε. ὁκόταν γὰρ ἄρχηται ἡ νοῦσος, ὄπισθεν τοῦ ὠτὸς ἑκατέρου φλέβα τάμνουσιν. ὁκόταν δὲ ἀπορρυῇ τὸ αἷμα, ὕπνος ὑπολαμβάνει ὑπὸ ἀσθενείης καὶ καθεύδουσιν. ἔπειτα ἀνεγείρονται, οἱ μέν τινες ὑγιέες ἐόντες, οἱ δ' οὔ. ἐμοὶ μὲν οὖν δοκεῖ ἐν ταύτῃ τῇ ἰήσει διαφθείρεσθαι ὁ γόνος. εἰσὶ γὰρ παρὰ τὰ ὦτα φλέβες, ἃς ἐάν τις ἐπιτάμῃ, ἄγονοι γίνονται οἱ ἐπιτμηθέντες[1]). ταύτας τοίνυν μοι δοκέουσι τὰς φλέβας ἐπιτάμνειν. οἱ δὲ μετὰ ταῦτα ἐπειδὰν ἀφίκωνται παρὰ γυναῖκας καὶ μὴ οἷοί τ'ἕωσι χρῆσθαί σφισιν [αὐταῖς], τὸ πρῶτον οὐκ ἐνθυμεῦνται, ἀλλ' ἡσυχίην ἔχουσι. ὁκόταν δὲ δὶς καὶ τρὶς καὶ πλεονάκις αὐτοῖσι πειρωμένοισι μηδὲν ἀλλοιότερον ἀποβαίνῃ, νομίσαντές τι ἡμαρτηκέναι τῷ θεῷ, ὃν ἐπαιτιῶνται, ἐνδύονται στολὴν γυναικείην καταγνόντες ἑωυτῶν ἀνανδρείην. γυναικίζουσί τε καὶ ἐργάζονται μετὰ τῶν γυναικῶν ἃ καὶ ἐκεῖναι. —

Τοῦτο δὲ πάσχουσι Σκυθέων οἱ πλούσιοι, οὐχ οἱ κάκιστοι, ἀλλ' οἱ εὐγενέστατοι καὶ ἰσχὺν πλείστην κεκτημένοι, διὰ τὴν ἱππασίην, οἱ δὲ πένητες ἧσσον· οὐ γὰρ ἱππάζονται. καίτοι ἐχρῆν, εἰ θειότερον τοῦτο τὸ νόσευμα τῶν λοιπῶν ἐστιν, οὐ τοῖς γενναιοτάτοις τῶν Σκυθέων καὶ τοῖς πλουσιωτάτοις προσπίπτειν μούνοις, ἀλλὰ τοῖς ἅπασιν ὁμοίως, καὶ μᾶλλον τοῖσιν ὀλίγα κεκτημένοισιν, εἰ δὴ τιμώμενοι χαίρουσιν οἱ θεοὶ καὶ θαυμαζόμενοι ὑπ' ἀνθρώπων καὶ ἀντὶ τούτων χάριτας ἀποδιδόασιν . . . . καὶ ἡ τοιαύτη νοῦσος ἀπὸ τοιαύτης προφάσιος τοῖς Σκύθῃσι γίνεται οἵην εἴρηκα. ἔχει δὲ καὶ κατὰ τοὺς λοιποὺς ἀνθρώπους ὁμοίως. ὅκου γὰρ ἱππάζονται μάλιστα καὶ πυκνότατα, ἐκεῖ πλεῖστοι ὑπὸ κεδμάτων καὶ ἰσχιάδων καὶ ποδαγριῶν ἁλίσκονται καὶ λαγνεύειν κάκιστοί εἰσι. ταῦτα δὲ τοῖσι [τε] Σκύθῃσι πρόσεστι, καὶ εὐνουχοειδέστατοί εἰσιν ἀνθρώπων διὰ ταύτας [τε] τὰς προφάσιας καὶ ὅτι ἀναξυρίδας ἔχουσιν αἰεὶ καί εἰσιν ἐπὶ τῶν ἵππων τὸ πλεῖστον τοῦ χρόνου, ὥστε μήτε χειρὶ ἅπτεσθαι τοῦ αἰδοίου ὑπό τε τοῦ ψύχεος καὶ τοῦ κόπου ἐπιλήθεσθαι τοῦ ἱμέρου καὶ τῆς μείξιος καὶ μηδὲν παρακινεῖν πρότερον ἢ ἀνανδρωθῆναι.

Aus diesem höchst merkwürdigen und zum Teil auf genaue Beobachtung gegründeten Berichte geht also hervor, dass es sich um ein erworbenes Leiden handelt und zwar erkranken an demselben nur diejenigen Individuen, die andauernd reiten. Und dann ist dieses Leiden durchaus nicht etwas den Skythen Eigentümliches, sondern der Verfasser von *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* erklärt im Schlusspassus ausdrücklich, dass auch bei allen anderen Menschen das andauernde und anhaltende Reiten jene sexuelle Apathie und Impotenz hervorrufen könne, die als das Vorstadium der allerdings den Skythen und einigen anderen Völkern allein eigentümlichen *Νοῦσος θήλεια* zu betrachten ist.

Nach wiederholter Lektüre der zunächst etwas rätselhaft klingenden Schilderung habe ich mich überzeugt, dass bei strenger Trennung des Primären, d. h. der Impotenz, von dem Sekundären, d. h. der Effemination, die ganze Stelle auch in klinischer Beziehung und für unsere moderne naturwissenschaftliche Auffassung sehr einfach und einleuchtend erklärt werden kann, was bisher allen früheren Autoren entgangen ist.

Also die Vorbedingung und wesentliche Ursache der *νοῦσος θήλεια* (Herodot) oder *ἀνανδρείη* (Verfasser von de aëre, aquis et locis) der Skythen ist die durch andauerndes Reiten hervorgerufene Impotenz, wie sie auch bei allen anderen Völkern vorkommt, aber nur bei wenigen zur Effemination führt.

---

1) Vgl. hierzu Oeuvres d'Hippocrate, ed. Littré, Bd. VII, S. 472 und über diese hippokratische Theorie der Impotenz Sprengel-Rosenbaum, Geschichte der Arzneikunde, 4. Aufl., Leipzig 1846, Bd. I, S. 362, Anm. 35 [mit Angabe der Parallelstellen].

Zunächst beschreibt nun der Verfasser der genannten hippokratischen Schrift in sehr klarer und anschaulicher Weise die Entstehung dieser Impotenz als eine Folge von allerlei krankhaften Zufällen beim häufigen und andauerndem Reiten. Und zwar sind dies Zufälle verschiedener Art.

An erster Stelle nennt er *κέδματα*. Hierunter verstehe ich nicht wie Rosenbaum (a. a. O. S. 216), die bereits ausgebildete „Varicocele", den Krampfaderbruch des Hodens, sondern die die Bildung der Varicocele begleitenden ziehenden Schmerzen in der Leistengegend[1]). Dass es sich um solche handelt, beweist ihre Beziehung zu dem Herabhängen der Füsse, wodurch eine diese ausstrahlenden Schmerzen veranlassende Zerrung des Samenstranges hervorgerufen wird. Wenn diese Schmerzen stärker werden (*οἵ ἂν σφόδρα νοσήσωσιν*) — es kommen bei Varicocele oft heftigste Neuralgien vor —, so fällt den Betreffenden das Gehen schwer, sie lahmen und ihre Hüftgegend zieht sich vor Schmerz krampfhaft zusammen [2]).

Wenn nun dieser Zustand eingetreten ist, nimmt der Trieb zum Geschlechtsverkehr ab, die Betreffenden werden unlustig zum Beischlaf (*λαγνεύειν κάκιστοί εἰσι*). Das ist durchaus glaublich und wird durch die modernen wissenschaftlichen Beobachtungen bestätigt. So sagt Theodor Kocher (a. a. O. S. 204—205): „Einzelne Patienten leiden an häufigen Pollutionen, andere klagen über Druck im Hoden und Abnahme des Geschlechtstriebes. Und dass alle diese Beschwerden wirklich von der Varicocele abhängen, zeigt das auch von uns mehrfach konstatierte Verschwinden derselben nach glücklicher Operation. Die Abnahme des Geschlechtstriebes mag zum Teil als eine Art von Schmerzlähmung aufzufassen sein, wie mir einer der Patienten klagte, er könne überhaupt keine kräftige Anstrengung mehr ausführen, weil er sofort Schmerzen in der Seite bekomme. Mit der Hebung der Schmerzen tritt auch Besserung der Geschlechtsfunktionen ein."

---

1) Das geht deutlich aus den Definitionen des Erotianus (Erotiani vocum Hippocraticarum conlectio rec. Josephus Klein, Leipzig 1865, S. 15, 11 und S. 83, 6): *Κέδμα. ἡ χρονία περὶ τὰ ἄρθρα νοσώδης διάθεσις. τινὲς δὲ φασὶν καὶ τὴν περὶ τὰ γεννητικὰ μόρια*, und des Galenos (*Γαλήνου τῶν Ἱπποκράτους γλώσσων ἐξήγησις*, ed. Kühn, XIX, S. 111): *Κέδματα: τὰς ἐκ ῥεύματος χρονίους διαθέσεις, ἤτοι περὶ τὰ ἄρθρα συμπαντα ἢ ἐξαιρέτως περὶ τὰ κατ' ἰσχίον*, hervor. Also eine schmerzhafte, in der Gegend der Hüfte lokalisierte Affektion infolge des Reitens. Es ist aber eine allbekannte Erscheinung, dass der der Bildung der nicht selten durch Zerrung und Quetschung des Samenstranges beim Reiten oder Herabspringen vom Pferde entstehenden Varicocele vorausgehende charakteristische Leistenschmerz nach der Lendengegend, der Hüfte und bis in die Kniegegend ausstrahlt (vgl. Theodor Kocher, Die Krankheiten der männlichen Geschlechtsorgane, Stuttgart 1887, S. 204) und oft den Charakter einer „rheumatischen" oder neuralgischen Affektion annimmt, so dass die obigen Definitionen durchaus zutreffend sind und wir auch die Ausdrücke „Ischias" und „Podagra" verstehen.

2) Die von Kühlewein acceptierte Emendation *ἑλκοῦνται* von Mercurialis und Ermerins giebt hier gar keinen Sinn, die alte Lesart *ἕλκονται* ist die richtige. Das beweist auch der Schluss des Kapitels, wo noch einmal die Symptome wiederholt werden und dabei ebenfalls nicht von „Geschwüren" die Rede ist, sondern nur von den verschiedenen Arten des Schmerzes (*ὑπὸ κεδμάτων καὶ ἰσχιάδων καὶ ποδαγριῶν*). Schon Grimm-Lilienhain (Hippokrates Werke, Glogau 1837, Bd. I, S. 210) haben richtig übersetzt: „die Hüften ziehen sich zusammen" (scil. schmerzhaft).

Dass auch dem Verfasser von de aëre, aquis et locis dieser Zusammenhang klar war, beweist schlagend der Satz: ὅκου γὰρ ἱππάζονται μάλιστα καὶ πυκνότατα, ἐκεῖ πλεῖστοι ὑπὸ κεδμάτων καὶ ἰσχιάδων καὶ ποδαγριῶν ἁλίσκονται καὶ λαγνεύειν κάκιστοί εἰσι. Hier wird also die Venäsektion der Venen hinter den Ohren gar nicht in Anspruch genommen, um die konsekutive Impotenz zu erklären, sondern diese ist lediglich eine Folge der Schmerzen und der diese bedingenden Veränderungen an Hoden und Samenstrang.

Wie erklärt sich nun die seltsame Theorie von dem Auftreten der Impotenz infolge der Oeffnung der Venen hinter dem Ohre? Hier hat der sonst so scharf beobachtende Verfasser von de aëre etc. ganz offenbar einer ähnlichen Anschauung gehuldigt wie der Verfasser von περὶ γονῆς, wo es in Kap 1 heisst: „Es ziehen sich vom gesamten Körper aus Adern und Nerven nach den Genitalien hin, durch deren Reibung, Erwärmung und Anfüllung eine Art wollüstiger Kitzel über den Menschen kommt und Wohlbehagen und Wärme aus jener Gegend nach dem ganzen Körper strömt . . . Es führen aus dem gesamten Körper Gänge dorthin, es ziehen sich solche von dem Gehirne aus nach der Hüftgegend, nach dem ganzen Körper und so auch nach dem Rückenmarke, und auch von diesem gehen Gänge aus, so dass das Feuchte Zufluss wie Abfluss nach und aus demselben hat. Wenn aber der Samen nach dem Rückenmarke gelangt ist, geht er zu den Nieren; der Weg dorthin führt durch die Adern . . . Von den Nieren aber gelangt der Samen mitten durch die Testes zu den Genitalien, und zwar geht er nicht den Weg des Urins, sondern er hat dicht daneben einen anderen Weg“ und in Kap. 2: „Diejenigen aber, welche am Ohre zur Ader gelassen sind, können zwar den Coitus ausüben und ejakulieren auch, aber nur wenig und obendrein schwachen und unfruchtbaren Samen. Geht doch das Meiste vom Kopfe aus an den Ohren vorüber nach dem Rückenmarke; dieser Gang aber hat sich, wenn die Schnittwunde vernarbt ist, verhärtet“[1]).

Wenn nun der Verfasser von περὶ ἀέρων diese Theorie[2]) auf die Impotenz der Skythen anwendet, weil er bei ihnen eine zu therapeutischen Zwecken vorgenommene Venäsektion hinter den Ohren gesehen hat, so muss bei der Konstruktion des Zusammenhanges der Nachdruck auf die Worte ἐμοὶ μὲν οὖν δοκεῖ ἐν ταύτῃ τῇ ἰήσει διαφθείρεσθαι ὁ γόνος und ταύτας τοίνυν μοι δοκέουσι τὰς φλέβας ἐπιτάμνειν gelegt werden. Es ist also keineswegs sicher, dass die Skythen gerade die Venen, die nach der Theorie des hellenischen Arztes mit der Potenz in Verbindung stehen, für den Aderlass benutzt haben. Allerdings spricht für letzteres der Umstand, dass in anderen Schriften des hippokratischen Corpus die Venaesectio an dieser ominösen Stelle ausdrücklich gegen κέδματα (Epidem. VI, ed. Kühn, II, 609: Κεδμάτων τὰς ἐν τοῖσιν ὠσὶν ὄπισθεν φλέβας σχάζειν) empfohlen wird. Dann würde sich die Anschauung der Verfasser von περὶ γονῆς und περὶ ἀέρων als eine Polemik gegen die letztere Methode darstellen.

Mir scheint aber der Zusammenhang ein ganz anderer zu sein und jener merkwürdigen Beobachtung eine wahre Thatsache zu Grunde zu liegen, die den antiken Aerzten noch nicht bekannt war. Das ist die nach Fall auf den Kopf mit oder ohne Verletzung desselben auftretende Hodenatrophie und consecutive Impotenz.

---

1) Hippokrates' sämmtliche Werke. Ins Deutsche übersetzt von Robert Fuchs, München 1895, Bd. I, S. 209—210.

2) Sie findet sich auch in der hippokratischen Schrift περὶ τόπων τῶν κατὰ ἄνθρωπον (ed. Kühn, Leipzig 1826, Bd. II, S. 106). — Interessant ist, dass auch nach dem Talmud der Aderlass das Sperma verringert, besonders wenn er an den unteren Extremitäten ausgeführt wird. Vgl. J. Preuss, Zur Geschichte des Aderlasses. In: Wiener klinische Wochenschr. 1895, Nr. 35.

„Eine auffallende Ursache (scil. der Hodenatrophie“, bemerkt Englisch[1]), „bilden die Verletzungen des Schädels und der Wirbelsäule. So wurde Atrophie beobachtet nach Verletzungen am Hinterhaupte von Lallemand, Hildanus, Fischer, Smith, Gall, Curling, Larrey, nach Stoss, Schlag, Fall und Schusswunden. Auffallend war dabei die rasche Abnahme der Geschlechtsfunktion, deren Wiederherstellung nur in den seltensten Fällen erfolgte. Die Atrophie des Hodens erfolgt oft schon nach sehr kurzer Zeit (2 Monaten)“. — De Montmollin stellte März 1875 der Société médicale de Neufchâtel eine Hodenatrophie vor bei einem 41 jährigen Manne, der sich im 27. Jahre verheiratet und 4 Kinder gezeugt hatte. Derselbe fiel vor 10 Jahren auf den Kopf ohne weitere Erscheinungen als Kopfweh und Schmerzen in den Gliedern. Die Kopfschmerzen machten den Patienten bald arbeitsunfähig. Ein Jahr später wurde er ins Spital aufgenommen wegen Diabetes insipidus. Er litt an heftigen Kopfschmerzen, Schmerzen und Zuckungen in den Gliedern. In derselben Zeit begannen die Bart- und Schamhaare auszufallen, und er konnte den Coitus nicht mehr wie früher ausüben. Anderthalb Jahre nach dem Vorfalle war er völlig bartlos, hatte keine Erektionen mehr noch Samenergüsse. Nach nahezu 5 Jahren war der rechte Hoden bohnengross, der linke haselnussgross, der Patient sonst normal, nur in der Gegend der kleinen Fontanelle sehr druckempfindlich. (Mitgeteilt bei Kocher a. a. O. S. 559—560.)

Nun ist es sicher, dass bei einem Reitervolke wie den Skythen sehr häufig Sturz mit dem Pferde und Kopfverletzungen aller Art vorkommen mussten. Gegen diese Kopfverletzungen nun wendete man den Aderlass und zwar möglichst in der Nähe des leidenden Teiles, also am Kopfe selbst und zwar an den Venen hinter dem Ohre an. Auch die Hippokratiker wählten bei Krankheiten der oberen Körperteile als Stelle des Aderlasses Kopf, Hals, Zunge, Arme, bei Krankheiten der unteren die Füsse[2]) und im Oriente ist der Aderlass am Kopfe bei Kopfleiden weit verbreitet und noch heute üblich. Dr. Paris[3]) erzählt: „Fast jeder Armenier, Grieche, Jude, Türke, hat eine Fontanelle und ebenso missbrauchen sie das Schröpfen. Wegen eines simpeln Kopfwehs lassen sie den ersten besten Barbier sich eine Binde um den Hals schlagen, damit das Blut zurückgehalten werde, und hernach mit einem Scheermesser einige Schnitte um das Ohr herum machen, da dann ungefähr so viel Blut als in eine Eierschale geht, ansfliesst“.

Die Thatsache, dass auch die Skythen den Aderlass am Kopfe vornahmen, ist wohl nicht anzuzweifeln. Wahrscheinlich thaten sie es in den Fällen, wo es sich um Kopfverletzungen und Kopfleiden infolge des unmässigen Reitens handelte. Und diese Kopfverletzungen als das Primäre hatten die Impotenz zur Folge, die der Verfasser von *περὶ ἀέρων* irrtümlich dem sekundären Aderlass am Kopfe zuschreibt! So dürfte sich am einfachsten und natürlichsten diese rätselhafte Stelle erklären. Es wird dadurch zugleich die Genesis der Impotenz durchaus der modernen Forschung entsprechend aufgehellt.[4])

---

1) Englisch, Artikel „Hoden“ in Eulenburg's Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde, 3. Aufl., Wien und Leipzig 1896, Bd. X, S. 555.

2) Vgl. J. H. Baas, Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes, Berlin 1896, S. 67.

3) In Roux, Journal de Médecine, Bd. XLIV, S. 355, zitiert nach Sprengel-Rosenbaum a. a. O., I, S. 362, Anm. 35.

4) Die Theorie des Zusammenhanges von Impotenz und Venäsectio findet sich noch bei mittelalterlichen Autoren. Vgl. Victor Tarrasch, Die Anatomie des Richardus. Inaug.-Diss., Berlin 1898, S. 47; Walter Schnelle, Die Chirurgie des Johannes Mesuë jun. Schluß des 4. Buches zum ersten Male veröffentlicht. Inaug.-Diss. Berlin 1895, S. 29 (beide unter der Ägide von J. Pagel).

Wie schon erwähnt, ist diese Impotenz das Primäre, die Vorbedingung und wesentliche Ursache der sekundären Effemination, die sich infolge der Hodenatrophie und sexuellen Passivität allmählich entwickelt und zum Teil künstlich gezüchtet wird. Auch diese zweite Erscheinung, die eigentliche *θήλεια νοῦσος*, beruht auf tatsächlichen Beobachtungen und wird durch ethnologische Parallelen als ein eigenartiges, in seiner Art spezifisches Phänomen charakterisiert, so dass das Rätselhafte und Wunderbare daran einigermassen erklärt werden kann.

Sowohl Herodot (I, 105) als auch der Verfasser von de aëre, aquis et locis führen die auf die Impotenz folgende Effemination auf die Beleidigung der Aphrodite oder einer anderen Gottheit zurück. Es war kein durch Menschen, sondern ein durch die Götter verhängtes Schicksal. Ganz ähnlich unterscheidet auch die biblisch-talmudische Auffassung den „sarîs" (Spadonen, Impotenten) durch Menschenhand von dem „sarîs chammah", dem „Sonnen-sarîs". Preuss[1]) bemerkt darüber:

„Bestätigt sich die erst kürzlich ausgesprochene Vermutung des Herrn v. Oefele, dass auch die Ägypter den „Beschnittenen durch Ammon-Ra", den Sonnengott kennen, so wird der bisher nicht erklärte Name dieses „Sonnen-sarîs" verständlich. Die Gemara substituiert dafür die dem Monotheismus entsprechendere Bezeichnung: sarîs min haschamajûm, „durch Hand des Himmels", letzteres die Umschreibung des hebräischen Gottesnamens. Der Sonnen-sarîs entsteht sowohl infolge Stehenbleibens auf infantiler Stufe (Aplasie), als auch einer Erkrankung nach der Pubertät (Atrophie). Intrauterin entsteht die Hemmung, wenn die Schwangere bei hellem Feuer buk (nach ʿArûkh „in der Sonne ass", chammah = Sonne) und schweren Wein trank (Jeb. 80 a). Ein „Verschnittener durch Hand des Himmels und Menschenhand zugleich" kann jemand werden, wenn ihm chatatin (Excrescenzen) aufgegangen sind (durch die Hand des Himmels) und er diese nun abkratzt (j. Jeb. 9 a). R. Eliesar (noch zur Zeit des zweiten Tempels, um 50 p. Chr.) berichtet, dass man Sonnencastraten in Alexandrien in Ägypten heile (also impotent Gewordene?)."

Es erscheint also auch hier die Impotenz und Verweiblichung als eine Krankheit, *νόσος*, die wiederum als göttliche Strafe angesehen wird und nunmehr in religiösem Sinne aufgefasst wird, weil man den natürlichen Ursprung der auf homosexueller Basis sich entwickelnden Effemination nicht kannte und vielfach auch wohl die relative Impotenz der Homosexuellen gegenüber Frauen mit der absoluten Impotenz heterosexueller Individuen in einen Topf warf. Man kannte eben noch nicht die natürlichen Erklärungen für gewisse rätselhafte Erscheinungen auf diesem Gebiete. Es ist deshalb von höchstem Interesse, dass sich Adolf Bastians berühmter „Elementargedanke" auf diesem Gebiete besonders auffällig und instruktiv nachweisen lässt. Stellt man die hierauf sich beziehenden Thatsachen in Kürze zusammen, so fällt der letzte Schleier von dem Rätsel der *θήλεια νοῦσος* und die Richtigkeit und Naturtreue der Schilderung des Verfassers von *περὶ ἀέρων* wird in das hellste Licht gesetzt.

Es ist das Verdienst Hammonds, in einer monographischen Studie[2]) die wichtigsten analogen Fälle zusammengestellt und dadurch die Glaubwürdigkeit der hippokratischen Schilderung endgültig bewiesen zu haben.

---

1) J. Preuss, Die männlichen Genitalien und ihre Krankheiten nach Bibel und Talmud. In: Wiener med. Wochenschr. 1898, Nr. 12ff., S.-A., S. 11—12.

2) William A. Hammond, The disease of the Scythians (Morbus Feminarum) and other analogous conditions. In: American Journal of Neurology and Psychiatry, August 1882, p. 339 sq.

Schon Reinegg[1]) und Klaproth[2]) haben auf Zustände hingewiesen, die grosse Ähnlichkeit mit der „skythischen Krankheit“ haben und vor allem noch zu ihrer Zeit in den Gegenden beobachtet wurden, auf die auch die hippokratische Beschreibung sich bezieht.

Ersterer berichtet: „Der merkwürdigste aller Nomadenstämme von Cuban ist der der Nogays oder Mongutays. Die Angehörigen dieses Stammes unterscheiden sich von anderen durch ihre mongolischen Züge, welche ihren ganzen Körperbau charakterisieren. Die Männer sind fett, gross und dick, haben hervorstehende Backenknochen, tiefliegende Augen und spärlichen Bartwuchs. Wenn sie durch Krankheit heruntergekommen sind oder älter werden, so wird die Haut des ganzen Körpers runzlig, der Bart verschwindet gänzlich, und sie sehen jetzt Weibern höchst ähnlich. Sie werden impotent und weichen im Denken und Handeln erheblich von den anderen Männern ihres Stammes ab. Sie müssen dann den Verkehr mit Männern meiden und schliessen sich in ihrem Umgang den Frauen an, deren Kleidung sie auch annehmen.“

Auch Chotomski (bei Daremberg, Oeuvres d'Hippocrate, Paris 1843, p. 497) sah viel später unter den Tartaren des Kaukasus viele Männer infolge übermässigen Reitens impotent werden. Mit Recht folgert Hammond daraus, dass die Skythen der alten Zeit und ihre Nachkommen, die heutigen Bewohner des Kaukasus ganz besonders mit Impotenz behaftet waren und viele von ihnen zur Effemination neigten.

Hammond[3]) selbst konnte vor langen Jahren in Neu-Mexiko, wo er als Militärarzt stationiert war, bei den Puebloindianern Beobachtungen machen, die mit der ϑήλεια νοῦσος die grösste Ähnlichkeit aufweisen. Es wurde ihm die Thatsache hinterbracht, dass die Pueblos einen Stammesgenossen in jedem Dorfe aussuchen, den sie geschlechtlich impotent machen und dann zu päderastischen Zwecken benutzen. Diese Person nannte man einen „Mujerado“, wahrscheinlich eine Umgestaltung aus dem spanischen Wort „Mujeriego“, welches „weiblich“ oder „weibisch“ bedeutet.

Der eine der Mujerados, die Hammond untersuchte, teilte ihm mit, dass er schon 7 Jahre lang Mujerado sei, und dass er bis zu jener Zeit die sexuellen Attribute der Mannbarkeit voll besessen habe. Zuerst seien seine Hoden kleiner geworden, und mit ihrer Atrophie habe er den Geschlechtstrieb, sowie jeden Sinn für männliche Beschäftigung verloren und daher Frauenumgang aufgesucht. Sein Penis hatte anfangs die volle Grösse, aber da er nach und nach die Erektionsfähigkeit verlor, wurde das Glied auch bald atrophisch. Bevor er ein Mujerado wurde, hatte er, wie er mit sichtlichem Stolze mitteilte, einen grossen Penis gehabt, und seine Testikel waren „grandes como huevos“, so gross wie Eier.

Seine Stimme war hoch, dünn und versagte, besonders wenn er erregt war, was bei ihm sehr leicht vorkam; ausserdem gestikulierte er mehr als irgend ein anderer Indianer.

Bei einem zweiten von Hammond untersuchten Mujerado war die Schamgegend frei von Haaren, der Penis stark verkleinert. Die Testikel bestanden offenbar nur aus Bindegewebe, da auch bei starkem Druck kein Schmerz angegeben wurde, und die weichen flachen Körper, welche in der Tiefe des Scrotum lagen, nur die Grösse einer wilden Bohne hatten. Sonst bestand keine Deformität an den Genitalorganen. Er glich nackt mehr einem Weibe als einem Manne und in Frauenkleidern konnte man ihn nicht von wirklichen Weibern unterscheiden.

---

1) Reinegg, Beschreibung des Kaukasus, Petersburg 1796, T. I, S. 269.

2) Klaproth, Reise im Kaukasus, Berlin 1812, I, 285.

3) Vgl. W. A. Hammond, Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht. Mit Vorwort von E. Mendel, Berlin 1891, S. 111ff.

„Es war mir schwierig“, sagt *Hammond*, „die Atrophie der Genitalorgane, desgleichen die sichtbaren Veränderungen, welche in anderen Teilen des Organismus eingetreten waren, zu erklären, aber schliesslich gelang es mir doch, einige Erkundigungen darüber einzuziehen, die wohl auf Wahrheit beruhen, da sie von verschiedenen authentischen Quellen, wie von den betreffenden Individuen in derselben Weise angegeben wurden.

Der Mujerado ist für die religiösen Orgien, welche bei diesen Indianern ebenso wie bei den alten Griechen, Ägyptern und anderen Nationen gefeiert werden, durchaus unentbehrlich. Er führt die passive Rolle aus bei den päderastischen Gebräuchen, die einen so wichtigen Teil der Zeremonien bilden. Diese Saturnalien finden im Frühling jeden Jahres statt und werden den Nichtindianern gegenüber mit der grössten Heimlichkeit betrieben. Zum Mujerado wird einer der kräftigsten Männer gewählt, und an ihm täglich viele Male Masturbation ausgeführt. *Zugleich muß er fast beständig reiten.* Die Sexualorgane werden hierdurch zunächst in einen Zustand reizbarer Schwäche gebracht, so dass die Bewegung auf dem Pferde schon hinreicht, eine Pollution hervorzurufen, während zu gleicher Zeit durch den Druck des Körpers gegen den Rücken des Pferdes — denn das Reiten geschieht ohne Sattel — die Ernährung der Genitalien beeinträchtigt wird. Allmählich können trotz des vorhandenen Orgasmus keine Samenentleerungen hervorgerufen werden, auch wenn die Erregung noch so intensiv ist. Schliesslich wird auch die Auslösung des Orgasmus ganz unmöglich. Unterdessen beginnen der Penis sowie die Hoden zu schrumpfen und erreichen mit der Zeit den äussersten Grad von Atrophie. Die Erektionsfähigkeit ist dann gänzlich geschwunden.

Die deutlichsten Veränderungen aber gehen hierbei nach und nach in dem Hang und in den Neigungen des Mujerado vor sich. Er findet kein Gefallen mehr an den Beschäftigungen, die er früher betrieben; sein Mut schwindet, und er wird so furchtsam, dass, wenn er früher im Rate der Pueblos eine hervorragende Stellung inne hatte, ihm nun alle Macht und Verantwortlichkeit genommen und er selbst einflusslos wird. Ist er verheiratet, so entziehen sich Frau und Kinder seiner Obhut . . . Übrigens wird es nicht als ein Schimpf betrachtet, Mujerado zu sein. Er wird von seinen Stammesgenossen beschützt, unterstützt, *ja in gewissem Sinne geehrt*, und braucht, wenn er will, nicht zu arbeiten. Die Männer jedoch verkehren nicht mit ihm, aber dies geschieht mehr seinen Wünschen und Neigungen gemäss, als dass jene ihn meiden. Er ist in der That bemüht, sich so viel als möglich dem weiblichen Geschlecht anzupassen und alle die geistigen und körperlichen Eigenschaften des Mannes los zu werden . . . .

Der Unterschied zwischen den Mujerados und den Ἐναρέες der Skythen besteht hauptsächlich darin, dass bei den Pueblos der Verlust der Impotenz absichtlich zu einem bestimmten Zweck herbeigeführt wird, während die Impotenz bei den Skythen als zufälliges Endresultat bestimmter Sitten und Gebräuche eintritt. Im ganzen glaube ich annehmen zu dürfen, *dass in beiden Fällen ähnliche Ursachen zugrunde liegen.*

Den Pueblos scheint es bekannt zu sein, *einen wie grossen Einfluss das Reiten ausübt*, wenn es sich darum handelt, jemanden zum Mujerado zu machen. In der That besitzen, wie ich aus eigener Anschauung weiss, die nomadenhaften Indianerstämme, *welche gewissermassen die Repräsentanten der Skythen des westlichen Continents sind*, besonders die Apachen und Novajos, kleine Geschlechtsorgane, schwachen Sexualtrieb und geringe Potenz. Schon in ihrer ersten Kindheit gewöhnen sie sich daran, auch bei den kleinsten Entfernungen zu reiten. Sie gehen selten zu Fuss, höchstens an solchen Stellen, wo ihre Pferde leicht straucheln können; stets halten sie sich in nächster Nähe ihrer Pferde auf. Ich habe selbst gesehen, wie sie, nur um den Sattel zu holen, eine Strecke von 25 Fuss ritten. Infolge dieser Lebensgewohnheit sind die Muskeln der unteren

Extremitäten in ihrer Entwicklung gehemmt, die Schenkel ganz dünn, und die Waden so flach wie eine Hand. Sie sind ganz unfähig, weite Märsche zu Fuss zu machen.

Ich bin ganz sicher, dass Impotenz unter ihnen sehr häufig vorkommt, obwohl ich keine genaueren Erkundigungen darüber habe einziehen können. Oft wurde ich bei diesen Indianerstämmen, sobald sie erfuhren, dass ich ein „Medizinmann" war, von jungen, anscheinend gesunden Männern um eine „kräftige Medizin" zur Stärkung der Potenz gebeten. Wie ich übrigens erfuhr, werden auch die meisten „Medizinmänner" ihres Stammes aus demselben Grunde von ihnen konsultiert. Ein Apachen- oder Novajo-Weib mit mehr als 2—3 Kindern würde ein Unikum sein."

Hammond spricht zum Schluss die Ansicht aus, dass die Opfer der *θήλεια νοῦσος* wie die Mujerados zu päderastischen Zwecken benutzt wurden. Jedenfalls bietet die in der hippokratischen Schrift erwähnte Verehrung der effeminierten Skythen eine auffällige Analogie mit dem Kultus der Mujerados, deren ganze Genesis so viele wirklich überraschende Ähnlichkeiten mit derjenigen der an der *θήλεια νοῦσος* leidenden Individuen aufweist.

Die Mujerados sind jedenfalls insofern die alleinigen echten Repräsentanten einer modernen „Skythenkrankheit", als ihr Leiden wie das von dem Verfasser von *περὶ ἀέρων* geschilderte sich aus den gleichen zwei Faktoren zusammensetzt, der primären Impotenz und der sekundären Effemination.

Im übrigen findet man diese Faktoren isoliert recht häufig, besonders die Effemination. In Bezug auf die Impotenz durch Reiten bemerkt Johann Peter Frank[1]):

„Das Reiten des Landvolkes auf übel gebauten, von vorn mit einem einfachen, erhabenenen Knopfe oder mit einer schmalen Rippe versehenen Reitsattel, das allzu frühzeitige Reiten der Knaben auf schwertrabenden oder unartigen Pferden, wozu solche, oft ohne Not, von ihren Eltern, in einem Alter, wo sie sich noch nicht zu halten wissen, auf dem Lande gezwungen werden, sind meistens die nächste Ursache der Quetschung der Hoden und der nachfolgenden Unfruchtbarkeit, oder noch schwererer Übel."

Was die Typen der Effemination betrifft, wie sie in der *θήλεια νοῦσος* zutage trat, so finden wir solche sowohl bei den Alten wie bei anderen Völkern und zu allen Zeiten. So sagt z. B. Josephus von den galiläischen Soldaten (De bello Judaico IV, 9, 10): „Noch triefend vom Blute verprassten sie das Geraubte, ergaben sich aus lauter Übersättigung ungescheut weibischen Leidenschaften, indem sie sich das Haar frisierten, Weiberkleider anzogen, sich mit Duftöl übergossen und sich zur Zierde die Augen bemalten. Aber nicht allein im Putz thaten sie den Weibern nach, sondern liessen sich auch als solche gebrauchen und ersannen im Übermass der Geilheit naturwidrige Wollüste: sie wälzten sich in der Stadt wie in einem Bordelle und befleckten sie mit lauter Werken der Unreinigkeit[2])."

Weitere Beispiele antiker Effemination sind bereits früher erwähnt worden. Auf sie und die analogen Verhältnisse in Nord- und Zentralamerika, wo uns „heilige" effeminierte Päderasten sehr häufig begegnen, sei nur im Vorübergehen hingewiesen. Eine ausführlichere Übersicht darüber giebt Adolf Bastian[3]).

Zur Erläuterung des für die Effemination gebrauchten Ausdruckes *νοῦσος* möge auch die folgende, bisher unbeachtete Stelle bei Aulus Gellius (Noct. Att. Lib. IV, cap. 2) dienen: „De eunucho

---

1) J. P. Frank, System einer vollständigen medicinischen Polizey, Frankenthal 1791, Bd. II, S. 222.

2) Des Flavius Josephus Werke, übersetzt von Heinrich Paret, Stuttgart 1855, S. 506—507.

3) Adolf Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Leipzig 1860, Bd. III, S. 310 ff.

quidem quaesitum est, an contra edictum aedilium videretur venundatus, si ignorasset emtor eum eunuchum esse. Labeonem respondisse ajunt, redhiberi posse quasi morbosum." Auch hieraus geht hervor, daß Effemination und Impotenz als „morbus" galten.

* * *

Schon aus dem oben (S. 524ff.) mitgeteilten Vocabularium eroticum der Griechen, das zum größten Teile teils mit Beibehaltung derselben Worte, teils in wörtlicher Uebersetzung in den sexuellen Sprachschatz der Römer überging und von diesen noch vielfach vermehrt wurde, haben wir entnehmen können, daß auch alle übrigen Variationen des Geschlechtsgenusses und sexuellen Perversitäten bei den Alten bekannt waren und geübt wurden. Auf besondere griechische und römische Lehrbücher der Sinnenlust wurde schon oben (S. 536—537) hingewiesen. Sie enthielten die Grundzüge der *συβαριτικὴ ἀσέλγεια* (Philo, Vit. Moys. 1, 1), die „mille modi Veneris (Ovid., ars amat. II, 679; III, 787; Ovid, Amor. III, 14, 24; III, 7, 64).

Die hochentwickelte hellenistisch-römische Kultur liess die latent in den meisten Menschen schlummernden Neigungen zu sexuellen Aberrationen und Raffinements offen hervortreten und steigerte sie ins Ungemessene. Den Gipfel der sexuellen Korruption bezeichnet das erste christliche Jahrhundert, als Zeit der ärgsten Verdorbenheit und Entartung nennt Birt die Jahre 30—68 n. Chr., unter der Herrschaft Caligulas, Messalinas und Neros [1]), wo die Abneigung gegen die Ehe, die schon Augustus zu seiner berühmten Ehegesetzgebung veranlasste, mit der männlichen Neurasthenie, der weiblichen Hysterie (vgl. das charakteristische Epigramm des Martial, XI, 71) und der Vorliebe für Haut-goût (klassisch geschildert von Martial, III, 77) sich vereinigten, um die rapide Ausbreitung geschlechtlicher Entartung herbeizuführen und zu erklären. Es war die Zeit der „Wollustkommissare" [2]) der römischen Kaiser, als deren ersten Sueton (Tib. 42) den T. Caesonius Priscus erwähnt („novum denique officium instituit a voluptatibus, praeposito equite romano, T. Caesonio Prisco") und als deren berühmtester Petronius Arbiter von Tacitus (Annal. XVI, 18, 3) verewigt worden ist. Sie hatten die Aufgabe, neue Arten der Wollust zu entdecken und zu ersinnen, wie auch die persischen Könige dem eine Belohnung zugesagt haben sollen, der ihnen eine neue Art des geschlechtlichen Genusses offenbarte, da sie mit

1) Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, S. 146.

2) Sie sind vergleichbar den „maîtres de plaisir" fürstlicher Lebemänner und Roués des 18. Jahrhunderts.

den alten sich nicht begnügen mochten, wie die byzantinische Theodora, von der Prokop (Hist. arc. IX, 6) erzählt: *ἡ δὲ κἀκ τῶν τριῶν τρυπημάτων ἐργαζομένη, ἐνεκάλει τῇ φύσει, δυςφορουμένη ὅτι δὴ μὴ καὶ τοὺς τιτθοὺς αὐτῃ εὐρύτερον ἢ νῦν εἰσι τρυπῴη, ὅπως καὶ ἄλλην ἐνταῦθα μίξιν ἐπιτεχνᾶσθαι δυνατὴ εἴη.*

Aus der folgenden kurzen Uebersicht werden wir ersehen, dass sämtliche auch heute bekannten Arten abnormer sexueller Betätigung auch im Altertum existierten und jedenfalls sehr bekannt waren, wenn man nach den häufigen Erwähnungen der verschiedenen Schriftsteller urteilt. Auch hier werden uns hauptsächlich — wie bei der Päderastie — etwaige Beziehungen zu venerischen Erkrankungen interessieren und wir werden gewisse Möglichkeiten einer besonderen Lokalisation venerischer Affektionen, die durch die verschiedenen abnorm sexuellen Betätigungen geschaffen werden, ins Auge fassen müssen.

Die grösste Bedeutung kommt dabei jenen Perversitäten zu, bei denen der Mund (Lippen, Zunge und Mundhöhle) eine aktive oder passive Rolle spielt. Denn es ist klar, dass die „Mundunzucht“ bei der zarten, leicht zu Einrissen geneigten Schleimhaut der Lippen und der Mundhöhle sehr häufig Gelegenheit zu venerischen Ansteckungen, entzündlichen und geschwürigen Veränderungen geben kann.

Die Terminologie der antiken Mundunzucht ist verschieden, je nachdem es sich um die männlichen oder weiblichen Genitalien handelt. Betrachten wir zunächst die erstere Art.

1. Mundunzucht mit und am männlichen Genitale. — Den Coitus per os ausführen hiess *λεσβιάζειν* [und zwar beim Manne Hesych. III, 27: *πρὸς ἄνδρα στοματεύειν*], corrumpere buccas (Mart. III, 75), illudere capiti (Sueton. Tib. 45), irrumare (Martial III, 96 u. ö.), os percidere (Mart. II, 72, 3; Plaut. Pers. II, 4, 12), altiora tangere (Priap. 28, 5), summa petere (Mart. XI, 46). Das Irrumieren galt als die spezifische Unzucht der Greise (Mart. IV, 50; XI, 46), seine Erduldung als ein Zeichen der Demütigung, Schande und Strafe (Catull. XVI, 1; XXVIII, 10; XXXVII, 8; XXI, 8 und 13; Priap. XIII).

Hierbei spielen Mund und Mundhöhle eine mehr passive Rolle, während die aktive dem Membrum virile zufällt.

Ist umgekehrt der Mund aktiv gegenüber dem Membrum, so bezeichnete man das mit den Namen *λεσβίσειν*, *λεσβιάζειν* (Aristoph. Ran. 1308; Vesp. 1346), da die Lesbier bzw. Lesbierinneren diese Unzucht, das lateinische fellare (Mart. II, 42; III, 82, 84, 87, 96; VI, 81 u. ö.; Catull. LIX, LXXX u. ö.) erfunden haben sollen.

Der Scholiast zu Aristophanes Wespen 1346 beruft sich auf die Stelle des Theopompos in dessen „Odysseus“: *ἵνα μὴ τὸ παλαιὸν τοῦτο καὶ θρυλλούμενον δι’ ἡμετέρων στομάτων εἴπω σόφισμα, ὅ φασι παῖδας Λεσβίων εὑρεῖν.* Daher Suidas s. v. *Λεσβίσαι = μολῦναι τὸ στόμα. Λέσβιοι γὰρ διεβάλλοντο ἐπὶ αἰσχρότητι.* Derselbe s. v. *σιφνιάζειν: λεσβιάζειν τὸ τῷ στόματι παρανομεῖν.*

Lukianos (Pseudol., c. 28) nennt *λεσβιάζειν* zusammen mit *φοινικίζειν* = lambere cunnum).

Rosenbaum[1]) führt zur Erläuterung dieser auf den liederlichen Timarchos sich beziehenden Aeusserung die folgenden Stellen aus Lukianos' Pseudologista an:

„Bei den Göttern, was gerätst du denn in Wut, da das Volk auch das von dir sagt, dass du ein Fellator und Cunnilingus seiest (*πρὸς θεῶν, εἰπέ μοι, τί πάσχεις, ἐπειδὰν κἀκεῖνα λέγωσι οἱ πολλοί, λεσβιάζειν σε καὶ φοινικίζειν*). Verstehst du auch diese Wörter so wenig wie das *ἀποφράς*? und hältst du sie für Ehrentitel? Oder bist du daran schon gewöhnt, an *ἀποφράς* aber nicht, und willst es als etwas dir Unbekanntes aus der Liste deiner Titel streichen? (cap. 28). — Ich weiss wohl, was du triebst in Palaestina, in Aegypten, in Phoenicien und Syrien, sodann in Hellas und Italien, und vor allem jetzt in Ephesus, wo du deinen Tollheiten die Krone aufsetzest (cap. 11). — Deine Mitbürger wirst du aber niemals überreden, dass sie dich nicht für den Unflätigsten unter allen, für den Auswurf der ganzen Stadt halten sollten. Vielleicht stützest du dich aber auf die Meinung der Uebrigen in Syrien, dass man dich (dort) keiner Schuld, keines Lasters geziehen habe. Aber beim Herkules, Antiochien sah die Geschichte, als du jenen von Tarsus kommenden Jüngling entführtest und — doch es würde mir nicht anstehen, dergleichen aufzurühren. Alle, welche dabei waren, wissen es und erinnern sich daran, indem sie dich auf den Knieen ruhend sahen (*καὶ σὲ μὲν ἐς γόνυ συγκαθήμενον ἰδόντες*) und jenem das thun, was du wohl weisst, wenn du es sonst nicht ganz und gar vergessen hast (cap. 20). — Aber als man dich auf den Knieen des Sohnes des Küpers Oinopion liegend (*τοῦ μειρακίου ἐν γόνασι κείμενον*) antraf, was glaubst du da? Hielt man dich nicht für einen solchen, als man eine solche That sah? (cap. 28). — Wie, beim Zeus, nach einer solchen That wagst du noch uns zu küssen? — Eher eine Natter oder Viper küssen! Die Gefahr und den Schmerz des Bisses kann doch ein hinzugerufener Arzt beseitigen[2]). Von diesem Kusse und mit solchem Gifte, wer darf da sich dem Tempel oder Altare nahen? Welcher Gott würde den Flehenden anhören: wie viel Weihkessel, wie viel Flüsse würde man bedürfen? (cap. 24). — In Syrien bist du *ῥοδοδάφνη* genannt; die Ursache zu nennen muss man sich schämen, bei der Athene![3]) In Palästina aber *φραγμός* (die Hecke) wegen der Stacheln des Bartes, wie ich glaube (vgl. Priap. 74 „barbatis non nisi summa petet“). In Aegypten dagegen *συνάγχη* (Angina, Bräune), dies ist eine bekannte Sache. Es soll wenig gefehlt haben, dass du nicht erstickt wärest, als du auf den Matrosen eines Dreimasters stiessest, welcher auf dich einfallend, dir den Mund verstopfte (*ὅς ἐμπεσὼν ἀπέφραξέ σοι τὸ στόμα*).“

Für „fellare“ finden sich auch die lateinischen Ausdrücke: ore morigerari (Sueton., Tiber. 44), ore adlaborare (Horat., Epod.

1) J. Rosenbaum a. a. O., S. 228 ff.

2) D. h. hier handelt es sich für den antiken Autor um ein ärztlich angreifbares hygienisches Uebel, beim Kusse des Fellators aber um einen ästhetischen Ekel, den kein Arzt beseitigen kann wie die Giftwirkung des Schlangenbisses.

3) Forberg a. a. O., S. 281, bemerkt dazu: Haud scio an Rhododaphnes cognomine a Syris isti tradito tecte sugilletur cunnilingus, ita quidem, ut in rosa lateat cunnus, in lauri folio lingua lingens.

VIII, 20), lambere medios viros (Mart. II, 61; III, 81, Ausonius, Epigr. 81), lingere (Mart. III, 88; VII, 55), vorare (Catull., LXXX, 5, 6).

Je nachdem die Mundunzucht am membrum virile von einem männlichen oder weiblichen Individuum ausgeführt wurde, sprach man von einem „fellator" (Mart. XI, 30) oder einer „fellatrix" (Corp. Inscr. Lat. IV, 46, Nr. 760).

2. Mundunzucht am weiblichen Genitale (Unzucht des *σκύλαξ* und cunnilingus). — Hierfür finden sich folgende griechische Bezeichnungen: *σκύλαξ* (Hesych. IV, 52 = *σχῆμα ἀφροδισιακόν, ὡς τὸ τῶν φοινικιζόντων*), *φοινικίζειν* (Galen., ed. Kühn XII, 249; Lukian. Pseudol. 28), *σκερολίγγες* (Hesych. IV, 42 = *λαικασταί ἢ ὠπισταί*. In annotatione: Js. Vossius, qui vertit = „cunnilingi". *σκερός* = *αἰδοιολείκτης*), *γλωττοποιεῖν* (Aristoph., Kop. 1280).

Der Name *σκύλαξ* stammt offenbar von der Beobachtung derartiger Dinge bei Hunden. Rosenbaum (a. a. O. S. 260) zitiert hierzu das Sprichwort bei Suidas: *κύνα δέρειν δεδαρμένην· τὸ τοῦ Φερεκράτους· σχῆμα δέ ἐστι ἀκόλαστον εἰς τὸ αἰδοῖον. εἴρηται δὲ ἐπὶ τῶ, ἄλλο πασχόντων αὖθις ἐφ' οἷς πεπόνθασιν ἡ παροιμία.* Derselbe Autor weist darauf hin, dass auch die Frauen des Altertums sich der Hunde als Cunnilingi bedient haben dürften wie diejenigen des Mittelalters und der Neuzeit.

Dass das Wort *φοινικίζειν* die Thätigkeit des Cunnilingus bezeichnet, geht aus der Definition des Hesychios s. v. *σκύλαξ* hervor. Ferner hat Galen eine sehr bemerkenswerte Stelle über dieses Wort. Er sagt in seiner Schrift *περὶ τῆς τῶν ἁπλῶν φαρμάκων κράσεως καὶ δυνάμεως* (lib. X, cap. 1 ed. Kühn XII, 249): *πόσις δ' ἱδρῶτός τε καὶ οὔρου καὶ καταμηνίου γυναικὸς ἀ ελγῆ καὶ βδελυρὰ .... πολὺ δ' αὐτοῦ βδελυρώτερον ἡγοῦμαι τὴν κόπρον εἶναι, καὶ μεῖζόν γε ὄνειδός ἐστιν ἀνθρώπῳ σωφρονοῦντι κοπροφάγον ἀκούειν ἢ αἰσχρουργὸν*[1]) *ἢ κίναιδον, ἀλλὰ καὶ τῶν αἰσχρουργῶν μᾶλλον βδελλυττόμεθα τοὺς φοινικίζοντας τῶν λεσβιαζόντων, ᾧ φαίνεταί μοι παραπλήσιόν τι πάσχειν ὁ καὶ καταμηνίου πίνων.* Es wird hier das *φοινικίζειν* ebenso von dem *λεσβιάζειν* unterschieden wie in der oben erwähnten Stelle des Lukianos. Offenbar schrieb man den Ursprung der Perversität ebenso den Phöniziern zu, wie denjenigen des Fellare den Lesbiern. Die Namenbildung ist die gleiche. Es handelt sich beide Male, sowohl bei Galen als auch bei Lukianos, um bestimmte sexuelle Perversitäten bzw. die Ausführung einer solchen, die mit den Worten *λεσβιάζειν* und *φοινικίζειν* bezeichnet wird. Ich halte es deshalb für gänzlich ausgeschlossen,

---

1) *αἰσχρουργός* ist der terminus technicus für „perverse sexuelle Akte ausführen".

bei dieser klaren, unzweideutigen Definition der Autoren das *φοινικίζειν* mit der *φοινικίη νοῦσος* der hippokratischen Schrift *Προῤῥητικόν* (ed. Kühn I, 233) zu identifizieren, die dem ganzen Zusammenhang nach als eine Hautkrankheit aufzufassen ist, wahrscheinlich als typische Lepra nach der Erklärung des Pseudo-Galenos (Glossar. ed. Kühn XIX, 153)[1]) und mit der Thätigkeit des Cunnilingus nichts zu thun hat. *νόσος* heisst eben nicht immer „Laster", sondern wird ebenso häufig auch für wirkliche Krankheit gebraucht, z. B. von Hippokrates. Damit werden die Ausführungen Rosenbaums (a. a. O. S. 264—271) über einen etwaigen Zusammenhang des *φοινικίζειν* und der *φοινικίη νόσος* hinfällig.

Anschaulich schildert Aristophanes (Equit. 1284—1286) das Treiben der Cunnilingi in den Bordellen:

Τὴν γὰρ αὑτοῦ γλῶτταν αἰσχραῖς ἡδοναῖς λυμαίνεται,
ἐν κασαυρίοισι λείχων τὸν ἀπόπτυστον δρόσον
καὶ μολύνων τὴν ὑπήνην, καὶ κυκῶν τὰς ἐσχάρας,

und (Pax 885):

τὸν ζῶμον αὐτῆς προσπεσὼν ἐκλάψεται.

Forberg zitiert noch eine Anzahl von griechischen Epigrammen mit Anspielungen auf den Cunnilingus (a. a. O. S. 325 ff.).

Noch häufiger wird diese Perversität von den römischen Autoren erwähnt, bei denen sie mit den Worten „lingere" (Mart. III, 96), „cunnum lingere" (Mart. I, 77; II, 84; VII, 67), „ligurire" (Sueton., Tib. 45), „cunnilingus" (Mart. IV, 43; XII, 85; Cicero, or. pro domo 18; Priap. 78), „lingua fututrix" (Mart. XI, 62), „liguritor" (Auson., Epigr. 120) bezeichnet wird.

Dass einige Individuen als cunnilingi ebenso verrufen waren wie andere als Kinäden, geht nicht bloss aus der Stelle bei Cicero (pro domo 18 u. 31) hervor, sondern auch aus dem folgenden interessanten Epigramm Martials (II, 28), in dem die verschiedenen Perversitäten und Liebesarten einander gegenübergestellt werden:

Rideto multum qui te, Sextille, cinaedum
Dixerit et digitum porrigito medium.
Sed nec paedico es nec tu, Sextille, fututor,
Calda Vetustinae nec tibi bucca placet.
Ex istis nihil est, fateor, Sextille: quid ergo es?
Nescio, sed tu scis res superesse duas.

Aehnlich zeichnet Epigr. IV, 43 den selbstständigen Typus des Cunnilingus gegenüber demjenigen des Kinäden, und VI, 26 und XI, 47 erwähnen diese Perversität als eine Folge von Impotenz[2]).

---

1) *φοινικίη νόσος· ἡ κατὰ Φοινίκην καὶ κατὰ τὰ ἄλλα ἀνατολικὰ μέρη πλεονάζουσα· δηλοῦσθαι δὲ κἀνταῦθα δοκεῖ ἡ ἐλεφαντίασις.* Vgl. auch die durchaus zutreffende Bemerkung von Robert Fuchs in seiner Uebersetzung des Hippokrates, München 1895, Bd. I, S. 526.

2) Man vergleiche auch Corp. Inscr. Latin., ed. Zangemeister, Berlin 1871, Bd. IV, S. 79 (Nr. 1255): „Amandus Cunn. linget"; S. 88 (Nr. 1383): „Optime Cunnum

Die wichtigste Frage ist die nach den Folgen der Fellatio, Irrumatio und der Unzucht des Cunnilingus und nach den Beziehungen dieser perversen Akte zu etwaigen venerischen Erkrankungen, endlich nach der Andeutung letzterer bei den antiken Autoren.

Ich verweise bezüglich der gegenwärtig beobachteten Krankheiten infolge der verschiedenen Arten der Mundunzucht auf die früheren Ausführungen (S. 434ff.) und wiederhole nur, dass man folgende nichtsyphilitische Affektionen beobachtet hat: weicher Schanker, Stomatitis gonorrhoica mit Ulceration, Sycosis parasitaria, spitze Kondylome, Angina.

Wenn wir nun in Bezug darauf die Mitteilungen der Alten über die Krankheiten der Mundunzucht treibenden Individuen prüfen, so werden wir sehen, dass nicht eine einzige als Syphilis gedacht werden, vielmehr ohne Zwang als eine der obigen Affektionen erklärt werden kann.

Zunächst ersehen wir aus den Bemerkungen des Galen (s. oben), Lukianos (s. oben), Martial (z. B. II, 42), dass die Mundunzucht für etwas Ekelhaftes, Schmutziges galt und mit dem *κοπροφάγειν* auf dieselbe Stufe gestellt wurde, was auch der Schluss des Epigr. III, 78 des Martial andeutet, wo über den auch in III, 81 verspotteten passionierten Cunnilingus Baeticus gesagt wird:

Nescio quod stomachi vitium secretius esse
Suspicor: ut quid enim, Baetice, saprophagis?

Neben diesem ästhetischen Widerwillen erwähnen die alten Schriftsteller aber auch reale Folgen der Mundunzucht, die wir hier in Kürze zusammenstellen wollen.

1. Uebler Geruch aus dem Munde. — Drastisch sagt Martial (XI, 30):

Os male causidicis et dicis olere poetis.
Sed fellatori, Zoile, peius olet.

Ebendenselben foetor oris geisselt er auch beim Cunnilingus (XII, 85):

Paediconibus os olere dicis.
Hoc si, sicut ais, Fabulle, verum est:
Quid tu credis olere cunnilingis?

---

linget"; S. 91 (Nr. 1425): „Clintius cunnu[m] lingit Itonusia linget [scil. mentulam]"; S. 133 (Nr. 2081): „Colepius (Pater) Cunnu[m] Linget"; S. 46 (Nr. 763): „Asbestus Cunnum linges"; S. 100 (Nr. 1578): „Linge Laidi Cunnum"; S. 142 (Nr. 2257): „Froto Plani Lingit Cunnum"; S. 151 (Nr. 2400): „Satur noli Cunnum lingere Extra Porta set intra Porta Rogat te Artocra ut sibi lingas mentulam At Fellator Quid".

Um diesen üblen Mundgeruch, der sich auf leicht erklärliche Weise nach der Mundunzucht einstellen konnte, zu verhindern, wurde der Mund mit Wasser ausgespült, wie aus Priap. XXX, Mart. III, 87 und besonders II, 50 erhellt, wo es heisst:

Quod fellas et aquam potas, nil, Lesbia, peccas.
Qua tibi parte opus est, Lesbia, sumis aquam.

Deshalb rät Martial auch zum Waschen und Untertauchen des Kopfes nach den Küssen eines Fellators (XI, 95).

Ueber den spezifischen Geruch der weiblichen Genitalien und seine Uebertragung auf den Cunnilingus verbreitet sich recht drastisch Ausonius (Epigr. 82 und 84).

Natürlich konnte dieser Geruch nicht bloss durch Uebertragung der spezifischen Geruchsstoffe der Genitalien hervorgerufen werden, sondern auch infolge lokaler Erkrankungen der Mundhöhle (Stomatitis, Ulzeration etc.) entstehen.

2. Bleiche Gesichtsfarbe. — Als eine Folge der Mundunzucht wurde auch die blasse Gesichtsfarbe betrachtet, und zwar wurde sie bei Fehlen anderer Krankheiten ausschliesslich dieser sexuellen Perversität zugeschrieben. Das besagt Epigr. I, 77 des Martialis:

Pulchre valet Charinus, et tamen pallet.
Parce bibit Charinus, et tamen pallet.
Bene concoquit Charinus, et tamen pallet.
Sole utitur Charinus, et tamen pallet.
Tingit cutem Charinus, et tamen pallet.
Cunnum Charinus lingit, et tamen pallet.

Ebenso spielen Juvenal (II, 50) und Catullus (LXXX) auf die Gesichtsblässe der Fellatoren, Cunnilingi und Pathici an. Es handelte sich in allen diesen Fällen wohl um gewerbsmässige Prostituierte, denn nicht bloss der Coitus analis, sondern auch die Mundunzucht wurde oft durch Geld erkauft, wie aus Mart. III, 75 und XI, 66 hervorgeht. Das ausschweifende Leben eines gewerbsmässigen Wüstlings war wohl geeignet, die anämische Blässe hervorzubringen, die wir noch heute bei vielen männlichen Prostituierten antreffen. Daher wurde sie im Altertum bei beiden Kategorien als charakteristisches Merkmal hervorgehoben.

3. *συνάγχη*. — In der oben mitgeteilten Stelle des Lukianos wird die *συνάγχη* (Halsbräune, Erstickung) als Folge des Irrumiertwerdens angeführt. Man kann sie als Halsentzündung, Angina[1]),

1) Rosenbaum (a. a. O., S. 249) sagt: „Es scheint uns, wenn wir berücksichtigen, dass Timarchus nicht bloss Fellator, sondern auch Irrumator war, wahrscheinlicher,

besser aber wohl noch als einfache Erstickung deuten, wie dies durch den Nachsatz bewiesen wird. Hier ein syphilitisches Leiden anzunehmen, liegt gar keine Veranlassung vor.

4. Zungenaffektionen. — Irrtümlich führt Rosenbaum (a. a. O. S. 273) die „Zungenlähmung" als eine Krankheit des Cunnilingus an, indem er als Beweis dafür Epigr. XI, 85 des Martial zitiert:

Sidere percussa est subito tibi, Zoile, lingua,
Dum lingis. Certe, Zoile, nunc futues.

Es handelt sich offenbar um eine Hypoglossuslähmung als Folge einer cerebralen Affektion, die mit der Mundunzucht keinerlei ätiologischen Zusammenhang zu haben braucht.

Dagegen kann bei dem folgenden Epigramm XI, 61 die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen der Erkrankung der Zunge und ihrer sexuellen Benutzung nicht ganz in Abrede gestellt werden. Das Epigramm lautet:

Lingua maritus, moechus ore Nanneius,
Summoenianis inquinatior buccis;
Quem cum fenestra vidit a Suburana
Obscena nudum Leda, fornicem cludit
Mediumque mavult basiare, quam summum;
Modo qui per omnes viscerum tubos ibat
Et voce certa consciaque dicebat,
Puer an puella matris esset in ventre:
— Gaudete cunni; vestra namque res acta est —
Arrigere linguam non potest fututricem.
Nam dum tumenti mersus haeret in volva
Et vagientes intus audit infantes,
Partem gulosam solvit indecens morbus.
Nec purus esse nunc potest nec impurus.

Es handelt sich um einen gewerbs- und gewohnheitsmässigen Cunnilingus und Fellator, dessen üble Gewohnheiten so bekannt waren, dass er selbst den Bordelldirnen Ekel einflösste. Dieser ist plötzlich von einer Krankheit der Zunge ergriffen worden, die sie gebrauchsunfähig macht, sodass er nur noch mit den Lippen Unzucht treiben kann (nam dum tumenti mersus haeret in volva). Denn „den

---

dass er diesen Namen deswegen empfing, weil er, bene vasatus, häufig Angina hervorbrachte, bei denen nämlich, die ihm als Fellatoren dienten". Ohne jeden Beweis bringt er aber diese Art der Angina mit den von Aretaios (Lib. I, c. 9) beschriebenen *ἕλκεα Συριακά* zusammen, für deren „syphilitische" Natur übrigens ebenfalls gar kein Anhaltspunkt sich findet.

eigentlichen begierigen Teil lähmt oder löst unziemliche Krankheit auf und er kann weder keusch noch unkeusch sein.“ Man kann mit Ménière[1]) sehr wohl das „solvere“ mit „lähmen“ übersetzen und demgemäss eine Zungenlähmung annehmen. Man kann aber „solvere“ auch mit „auflösen“ = zerstören, zerfressen übersetzen und an ein Zungencarcinom denken. Es ist möglich, dass der Ausdruck „indecens morbus“ wirklich mit „maladie honteuse“ (Dupouy, Buret), „unanständige“ Krankheit übersetzt werden muss. Dann würde dies doch höchstens besagen, dass der Dichter gerade die Affektionen des Teiles, mit dem gesündigt wurde, als eine Art von gerechter Strafe für den alten eingefleischten Cunnilingus ansah und mit dem Worte „indecens“ in diesem Sinne, aber nur in diesem eine Art von Causalnexus zwischen Zungenunzucht und Zungenaffektion herstellte. „Indecens“ kann aber auch „ekelhaft“, „übel“ bedeuten, mit blosser Bezeichnung des Charakters der Krankheit ohne Beziehung auf irgend einen sexuellen Ursprung. Handelt es sich um eine Lähmung oder um ein destruierendes Geschwür der Zunge, so haben wir für die Diagnose Syphilis keinerlei bestimmte Anhaltspunkte.

Den letzten Vers des Epigramms hat Rosenbaum richtig erklärt, wenn er darauf hinweist, dass durch die Zungenaffektion nicht nur das arrigere, sondern überhaupt das „impurus“ (Cunnilingus) sein unmöglich ward. „Purus“ aber war er überhaupt nicht mehr, seitdem er gewohnheitsmässig die Unzucht des Cunnilingus trieb, wobei für die Auffassung „purus“ Mart. IX, 63 und Petron., Sat. 9 zu vergleichen ist.

* * *

Dass ausser den verschiedenen Arten der Betätigung der Homosexualität und der Mundunzucht auch alle anderen heute bekannten sexuellen Perversitäten und abnormen sexuellen Praktiken bei den Alten vorkommen, mag durch folgende kurze Andeutungen erhärtet werden, da sich eine nähere Besprechung wegen der geringen Beziehungen der meisten dieser Perversitäten zu den venerischen Krankheiten erübrigt.

Die Koprolagnie und der Masochismus, als deren Teilerscheinungen ja schon die Fellatio und die Praktiken des Cunnilingus aufzufassen sind, werden in drastischen Schilderungen bei Seneca (De beneficiis IV, 31; Epist. 87), Galen (ed. Kühn XII, 249 s. oben) und Catullus (Carm. 98) beschrieben.

1) Zitiert nach Edmond Dupouy, Médecine et moeurs de l’ancienne Rome d’après les poètes latins, Paris 1885, S. 339.

Wie sehr sadistische Neigungen, abgesehen von den harmlosen „Liebesbissen", deren Wollust Catull (Carm. 8), Horatius (Carm. I, 13, 11; Tibull. I, 6, 14; I, 8, 38), Ovid (Amor. I, 7, 41) u. A. besingen, besonders in der römischen Kaiserzeit verbreitet waren, erweisen die ausführlichen Schilderungen des Sueton, Tacitus und der Scriptores Historiae Augustae über die mit Grausamkeit innig verknüpften wollüstigen Exzesse eines Tiberius, Caligula, Nero, Heliogabal usw.

Auch der sexuelle Fetischismus war nicht unbekannt. Besonders der Geruchsfetischismus musste in einer Zeit hervortreten, die mehr als heute Parfüme und Wohlgerüche zur Körperpflege und sexuellen Anreizung benutzte. Die sexuelle Beziehung wird denn auch öfter angedeutet, z. B. von Catullus (Carm. 13) und Martial (IX, 62).

Einen eigentümlichen Fetischismus, die Vorliebe für Greisinnen (sog. „Gerontophilie" der neueren Autoren), schildert Martial im Epigramm III, 76:

Arrigis ad vetulas, fastidis, Basse, puellas,
Nec formosa tibi, sed moritura placet.
Hic, rogo, non furor est, non haec est mentula demens?
Cum possis Hecuben, non potes Andromachen!

welche merkwürdige sexuelle Perversion also schon Martial für etwas Krankhaftes, für ein Zeichen von Psychopathie erklärt hat.

Der isolierte Kleiderfetischismus wird im Talmud (Jeb. 76a) erwähnt, wo es heisst, dass der Anblick von Frauenkleidern allein schon sexuell erregend wirken kann.

Den Incest, der im allgemeinen im Altertum nicht ganz so stark verabscheut wurde wie in der Neuzeit, geisselt Martial (II, 4):

O quam blandus es, Ammiane, matri?
Quam blanda est tibi mater, Ammiane!
Fratrem te vocat et soror vocatur.
Cur vos nomina nequiora tangunt?
Quare non iuvat hoc quod estis esse?
Lusum creditis hoc iocumque? Non est:
Matrem, quae cupit esse sororem,
Nec matrem iuvat esse nec sororem.

und XII, 20:

Quare non habeat, Fabulle, quaeris
Uxorem Themison? habet sororem.

und Catull schildert (Carm. 88, 89, 90, 91) die Incestorgien des Gellius, der mit Mutter, Schwester, Oheim und Cousinen geschlechtlich verkehrt!

Sehr verbreitet muss nach den häufigen Erwähnungen die Sodomie gewesen sein, deren Vorkommen auch durch bildliche Darstellungen bezeugt wird und deren klare Definition bereits im Pentateuch (Levit. XX, Vers 15—16; vgl. ferner Exod. XXII, V. 19; Levit. VII, V. 21; XVIII, V. 23; Deuteron. XXVII, V. 21) gegeben wird.

Ueber die Sodomie als religiösen Kult berichten Herodot und Strabo, wo sie von der Vermischung der Weiber von Mendes in Aegypten mit Böcken berichten (Herod. II, 46; Strabo XVII, 802; vgl. auch Plut., mor. 989). Bekannt ist auch die Sage von der Liebe der Pasiphaë zu einem Stier (Ovid ars amat. I, 289—326; Apollodor. III, 8; Vergil., ecl. 6, 45 u. ö.). Dass in der Kaiserzeit wirkliche sodomitische Exzesse von Weibern mit Thieren vorkamen, beweist z. B. die bekannte Stelle des Juvenal (VI, 332—334) über die Ausschweifungen beim Fest der Bona Dea:

. . . hic si
Quaeritur et desunt homines, mora nulla per ipsam,
Quo minus imposito clunem summittat asello.

Weshalb gerade hier für die Befriedigung nymphomanischer Begierden ein Esel gewählt wird, deutet Juven. IX, 92 an, wo die Salacität der Esel hervorgehoben wird, auf deren Ursache von Lampridius (Commod. 10) angespielt wird: habuit et hominem pene prominente ultra modum animalium, quem onon appellabat, sibi carissimum. Eine sehr detaillierte Schilderung des Verkehrs zwischen Weib und Esel giebt Apulejus (Metam. X, 22), der hierin ohne Zweifel das Vorbild für ganz ähnliche Scenen in Voltaires „Pucelle“ und Nerciats „Diable au corps“ geworden ist.

Auch Bühne und bildende Kunst verschmähten nicht die Darstellung der Unzucht mit Tieren. Nach Friedländer[1]) kamen unter den mythologischen Pantomimen auch Darstellungen der Europa mit dem Stier vor, worauf Aelian (Nat. anim. VII, 4) hindeutet, wenn er sagt, daß Stiere abgerichtet wurden, Frauen zu tragen. Noch deutlicher und drastischer war nach Suetonius (Nero 12) die Darstellung der Pasiphae mit dem Stier: inter pyrrhicharum argumenta taurus Pasiphaen ligneo juvencae simulacro abditam iniit, ut multi spectantium crediderunt (vgl. dazu auch Martial. Spect. 5).

Berühmt ist die antike Marmorgruppe im Museo nazionale zu Neapel, die einen bärtigen Pan im Akte der Begattung mit einer Ziege darstellt[2]).

Ein Vasenbild der gleichen Sammlung stellt den auf einem Esel reitenden Bacchos dar, während ein ihm folgender Satyr mit dem Esel Unzucht zu treiben im Begriffe ist[3]). Eine ähnliche Scene findet sich auf einem zweiten Vasenbilde[4]).

* * *

1) L. Friedländer a. a. O., II, S. 409.

2) Vgl. darüber Gerhard und Panofka, Neapels antike Bildwerke, Bd. I, S. 461 und „Herculanum et Pompéi etc. Musée secret“, Paris 1842, S. 222 und Tafel 56.

3) H. Heydemann, Die Vasensammlungen des Museo Nazionale zu Neapel, Berlin 1872, S. 321 (Nr. 2501).

4) Ebenda, S. 879.

Das Altertum hatte, wie schon früher erwähnt, eine raffinierte Technik des Geschlechtsverkehrs ausgebildet, die nicht bloss die wollüstigen Bewegungen während des Coitus (man vgl. darüber Priap. 18 und Lucret. IV, 1246ff.), sondern vor allem die verschiedenartigen Stellungen, *σχήματα,* Veneris figurae (Ovid., Trist. II, 523), *Ἀφροδίτης τρόποι* (Aristoph., Eccles. 8), deren Kombination in den berüchtigten spinthriae des Tiberius (Sueton., Tiber. 45) den Gipfelpunkt sexueller Ausschweifung erreichte. Für die Verbreitung venerischer Affektionen, insbesondere einer etwaigen Syphilis, hatten diese Raffinements gewiss grosse Bedeutung. Das gilt besonders von denjenigen, bei denen mehr als zwei Personen sexuell aktiv waren.

Es scheint, dass die Symplegmata und Spinthrien in den Bordellen auf Bildern dargestellt waren, die zur Anleitung dienten. „Besondere Erwähnung“, sagt Helbig[1]), „verdient ein Bild im pompejanischen Bordell: ein nackter ithyphallischer Mann liegt auf einem Bette und zeigt einem neben ihm stehenden Mädchen in grüner Tunica eine an der Wand hängende Gemäldetafel, auf welcher ein Symplegma dargestellt ist. Die Gemäldetafel ist an beiden Seiten mit Klappen versehen. Diese Darstellung weist auf die praktische Anwendung hin, welche man von den im pompejanischen Bordell gemalten Symplegmata machte“.

Es sind zahlreiche pompejanische Symplegmendarstellungen auf uns gekommen. Es sei nur auf die Schilderungen bei Gerhard und Panofka[2]), Helbig[3]), Roux und Barré[4]) u. A. hingewiesen.

In der Kaiserzeit gelangte die Technik der Symplegmata zur höchsten Ausbildung und zwar bezog sie sich sowohl auf die Erfindungen gewisser Wollustapparate als auch auf die raffinierte Ausbildung der Symplegmen zwischen mehreren Personen in den sog. „spinthriae“. Man schrieb hauptsächlich dem Tiberius, dem Caligula und dem Nero beiderlei Erfindungen zu, wie aus des Lampridius Bemerkung über Heliogabalus (Heliogabal. 33): „libidinum genera quaedam invenit, ut spinthrias veterum imperatorum vinceret, et omnes apparatus Tiberii et Caligulae[5]) et Neronis norat“ hervorgeht. Die bestimmte Angabe des Tacitus (Annal. VI, 1: tunc primum ignota ante vocabula sellariorum et spinthriarum, ex foeditate loci et multiplici patientia), dass Tiberius die Erfindung der „sellarii“ und „spinthriae“ gemacht habe, wird durch Sueton (Tiber. 43: secessu vero Capreensi etiam sellaria excogitavit, sedem arcanarum libidinum, in quam undique conquisiti, puellarum et exoletorum greges monstrosique concubitus repertores, quos spintrias appellabat, triplici serie connexi, in vicem incestarent coram ipso, ut aspectu

---

1) W. Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens, Leipzig 1868, S. 371.

2) A. a. O., S. 456, 457, 458, 459—461, 462, 465, 470 u. ö.

3) A. a. O., S. 371 u. ö.

4) Roux et Barré, Herculanum et Pompéi, Tome VIII, Paris 1842, S. 9 bis zum Schluss.

5) Von Caligula berichtet allerdings Sueton (Calig. 16), dass er die Erfinder der Spinthrien aus Rom verbannt habe und beinahe hätte ertränken lassen.

deficientis libidines excitaret) bestätigt. Nach Forberg[1]) war die „sellaria“ ein mit Polstern ausgestatteter Raum und die „sellarii“ waren diejenigen, die auf diesen Ruhebetten sich gegenseitig schändeten. Es ist Forberg und anderen Autoren eine interessante Stelle in des Spartianus Lebensbeschreibung des Kaisers Helius Verus entgangen, die vielleicht etwas Licht auf die Beschaffenheit dieser für Wollustzwecke benutzten Polsterbetten wirft. Spartianus sagt (Helius c. 5): fertur etiam aliud genus voluptatis, quod Verus invenerat nam lectum eminentibus quattuor anacliteriis fecerat minuto reticulo undique inclusum eumque foliis rosae, quibus demptum esset album, replebat iacensque cum concubinis velamine de liliis facto se tegebat unctus odoribus Persicis . . . . . atque idem Apicii Caeli relata, idem Ovidii libros amorum in lecto semper habuisse, idem Martialem, epigrammaticum poetam, Vergilium suum dixisse. Wahrscheinlich handelte es sich bei der sellaria des Tiberius um ähnlich raffinierte Wollustlager als Vorbedingung für die Ausführung der Spinthrien.

Der Ausdruck „spintria“ oder „spintheria“ wurde auch auf die an diesen Orgien beteiligten Personen angewendet, wie aus Sueton., Vitell. 3, erhellt, wo Vitellius als einer der Lustknaben des Tiberius erwähnt wird: Pueritiam primamque adulescentiam Capreis egit inter Tiberiana scorta, et ipse perpetuo spintheriae cognomine notatus existimatusque corporis gratia initium et causa incrementorum patri fuisse, sequenti quoque aetate omnibus probris contaminatus.

In Uebereinstimmung mit dieser Stelle deutet Georges in seinem „Lateinisch-Deutschen Wörterbuch“ (5. Aufl., Leipzig 1885, Sp. 2398) das Wort „spintria“ als „qui muliebria patitur seque aliis abutendum praebet“. Etymologisch wird es aus dem griechischen *σφιγκτῆρ* abgeleitet. Nach Festus (Zitat bei Forberg l. c. S. 373) ist „spinter armillae genus, quo mulieres utebantur brachio summo sinistro“, „spintria“ bezeichnet also das kettenartige Zusammenhängen der an dem Symplegma Beteiligten und zwar gewöhnlich „triplici serie“ (Sueton., Tiber. 43) die sexuelle Verbindung von drei Individuen. Solche „triplex series“ schildern Martial (X, 81), Seneca (Nat. Quaest. I, 16), Ausonius (Epigr. 59), wobei sie bei jenen beiden aus einer Frau und zwei Männern, bei letzterem aus drei Männern besteht. Natürlich kamen auch Spinthrien zu fünf und mehr Personen vor, nach der Versicherung des Martial XII, 43:

Quo symplegmate quinque copulentur
Qua plures teneantur a catena.

Ebenso IX, 32 (Symplegma zu vieren).

Es braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden, weshalb gerade bei diesen Spinthrien die Gefahr einer venerischen Ansteckung besonders gross sein musste, grösser noch als bei allen anderen Betätigungen der antiken Psychopathia sexualis, und weshalb auch sie venerische Affektionen in ungewöhnlicher Lokalisation zur Folge haben konnten.

Von der Betrachtung der Prostitution und der Psychopathia sexualis im Altertum wenden wir uns nunmehr zu einer kurzen Uebersicht über die Faktoren, die eine Verbreitung der venerischen Krankheiten im Altertum entweder begünstigen oder hemmen mussten.

---

6) Forberg a. a. O., S. 373.

§ 40. Begünstigende und hemmende Faktoren für die Verbreitung der venerischen Krankheiten im Altertum.

Es ist schon früher (S. 509 ff.) von der Prävalenz der physischen Seite in der antiken Liebe die Rede gewesen. Die hedonistische Lebensanschauung, wie sie in der berühmten Grabschrift des Sardanapalos (Athen. XII, 39 [p. 529 f.]): *ἄχρι ἑώρων τοῦ ἡλίου φῶς ἔπιον ἔφαγον ἠφροδισίασα* zum Ausdruck kommt, wurde bezüglich der Liebe nicht nur von einigen philosophischen Sekten verbreitet, sondern war eine communis opinio bei Griechen und Römern. Der Geschlechtsgenuss galt entgegen der heutigen Anschauung als genau so notwendig wie Essen und Trinken. Deshalb wurden schon früh Vorschriften über den Beischlaf in die Gesetze aufgenommen. So verlangte Solon drei Kohabitationen im Monat (Plutarch., Solon 20, 6), was wohl ungefähr mit der Meinung der griechischen Aerzte übereinstimmt, die Celsus (I, 1) wiedergibt, der sowohl allzu häufige wie allzu seltene Ausübung des Coitus widerrät, im übrigen bereits die so grossen individuellen Unterschiede in Beziehung auf die jedem gemässe Frequenz hervorhebt. Die sexuelle Abstinenz hielt man jedenfalls für gesundheitsschädlicher als den mässigen Geschlechtsverkehr. Bezeichnend hierfür ist Horat., Sat. I, 2, 116—119:

. . . . . . tument tibi cum inguina, num, si
ancilla aut verna est praesto puer, impetus in quem
continuo fiat, malis tentigine rumpi?
non ego . . .

Deshalb empfiehlt derselbe Dichter auch ohne Bedenken den Bordellbesuch zur Stillung der „taetra libido“ und zum Schutze der verheirateten Frauen (Sat. I, 2, 31—35 und Sat. II, 7, 47—52).

Ansichten wie die des Epikuros, dass der Coitus niemals der Gesundheit zuträglich sei[1]), waren auch später unter Aerzten und Laien nur vereinzelt. Man legte im Gegenteil dem Beischlafe die grösste Bedeutung für das Wohlbefinden bei. Ich erwähne z. B. die interessanten Aeusserungen des Galenos und des Ruphos von Ephesus bei Oreibasios (ed. Bussemaker et Daremberg I, 536—551) über die Gefahren und Schädlichkeiten der sexuellen Abstinenz. *Οὐ μὴν παντάπασι κάκιστα*, sagt Ruphos, *ἀφροδισιά ἐστιν, εἰ καὶ τὸν καιρὸν καὶ τὸ μέτρον σκοπεῖν ἐθέλοις· ὠφέλειαι δὲ ἐξ αὐτῶν εἰσιν αἵδε. πλησμονήν τε κενῶσαι, καὶ ἐλαφρὸν παρασχεῖν τὸ σῶμα, καὶ εἰς αὔξησιν*

---

1) *Ἀφροδισίων δὲ κατὰ μὲν Ἐπίκουρον οὐδεμία χρῆσις ὑγιεινή* (Galen bei Oribas., ed. Bussemaker-Daremberg I, 536).

προτρέψαι, καὶ ἀνδρωδέστερον ἀποφῆναι, κατὰ δὲ ψυχὴν συνεστηκότα τε λογισμὸν διαλύει, καὶ ὀργῆς ἀκρατοῦς ἐπανίησιν· διὸ καὶ τῶν μελαγχολικῶν, ὥς τι καὶ ἕτερον, ἴαμα ἐπιτηδειότατον μίσγεσθαι.

Die Frage nach der Zulässigkeit und Berechtigung des ausserehelichen Geschlechtsverkehrs wurde, ebenfalls im Gegensatz zu heutigen Anschauungen, von den Alten unbedenklich bejaht. Charakteristisch hierfür ist die erwähnte Stelle bei Horaz (Sat. I, 2, 30ff.) Da überhaupt leidenschaftliche Liebe als etwas Krankhaftes, Unvernünftiges galt, empfahlen die Alten als Heilmittel gerne die Ablenkung durch den Geschlechtsverkehr mit Dirnen und Kokotten. „Nil nisi lascivi a me discuntur amores", sagt Ovid (Ars amatoria III, 27). Er giebt der Venus tuta, der vom Zwange des Gesetzes befreiten freien Liebe den Vorzug (I, 33; II, 599), und so singt auch Lucretius (De rerum natura IV, 1065—1068):

Nec Veneris fructu caret is qui vitat amorem,
sed potius quae sunt sine poena commoda sumit:
nam certe purast sanis magis inde voluptas
quam miseris . . . .

In den griechischen Zauberpapyri sind nach Sudhoff[1]) für die aktive Betätigung des normalen und perversen Geschlechtsverkehrs nicht selten Hilfs- und Stärkungsmittel angegeben, namentlich Erektionsbeförderungsmittel, z. B. in den Greek Papyri des British Museum (I, 1893, S. 90). So im Anschluss an Beförderungsmittel der Trinkfestigkeit zwei Anweisungen, wie man den Geschlechtsverkehr fleissig ausüben und jederzeit auf Wunsch über Erektionen verfügen könne:

ια. πολλὰ βινεῖν δύνασθαι: στροβίλαι πεντήκοντα μετὰ δύο κνάθων γλυκεῖς
καὶ κόκκους πεπέρεως τρίψας πίε.

ιβ. στύειν[2]), *ὅτε θέλεις: πέπερι μετὰ μέλιτος τρίψας χρῖέ σου τὸ π[έλ]μα.*

Sudhoff verweist auf das reiche Material von ähnlichem Liebeszauber, oft drastischer Art, in den magischen Texten, besonders in dem grossen Louvre-Papyrus, den Wessely 1888 in den Denkschriften der Wiener Akademie (Bd. XXXVI, S. 44—126) samt dem Londoner „Papyrus Anastasy" (S. 127—139) herausgegeben hat. Viel-

---

1) Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden, Leipzig 1909, S. 110—111.

2) *στύειν* = steif sein, Erektionen haben. — Oefter finden sich renommistische Auslassungen über Beweise ungewöhnlicher Potenz, z. B. bei Ovid., Amor. III, 7, 23—26.

leicht waren auch die in den Tebtynis-Papyri (I, No. 6, S. 58—65 bei Sudhoff a. a. O. S. 114—115) erwähnten *ἀφροδίσια* Mittel zur Erhöhung der geschlechtlichen Potenz.

Eine sehr interessante Zusammenstellung der gebräuchlichsten Erektionsmittel, *ἐντατικὰ τοῦ αἰδοίου,* findet sich übrigens bei Galenos (ed. Kühn XIV, 487—489), wo ausser dem oben erwähnten Pfeffer noch viele andere Potenzmittel genannt werden und die vielfachen organtherapeutischen Anklänge à la Brown-Séquard bemerkenswert sind (Genuss von tierischen Hoden, Einreibung des Membrum mit Stierurin, der unmittelbar nach dem Coitus gelassen ist, Genuss verschiedener Pflanzensamen).

Von den Dichtern der Kaiserzeit werden Mittel zur Steigerung der Potenz bezw. zur Beseitigung von Impotenz häufig erwähnt. So spricht Martialis (X, 4, 6) von „amatrices aquae", vielleicht sexuell stimulierenden kohlensauren Wässern, und zählt an anderer Stelle (III, 75) die in der römischen Lebewelt am meisten gebräuchlichen vegetabilischen Aphrodisiaca auf:

Stare, Luperce, tibi iam pridem mentula desit,
Luctaris demens tu tamen arrigere.
Sed nihil erucae faciunt bulbique salaces,
Inproba nec prosunt iam satureia tibi.

Von diesen scheint er die Zwiebeln für das wirksamste Mittel zu halten (XIII, 34):

Cum sit anus coniunx et sint tibi mortua membra,
Nil aliud bulbis quam satur esse potes.

Zauberinnen und Hexen waren sehr erfahren in der Bereitung von Liebestränken, aber auch von potenzfeindlichen Mitteln (vgl. die horazische Canidia Epod. V; Sueton. Caligula 50; Juvenal. VI, 616), die „Thessala philtra" (Juvenal. VI, 610) waren besonders berüchtigt in dieser Beziehung. Meist wurden sie in Verbindung mit magischen Proceduren, Zaubersprüchen und Zaubergesängen angewendet (Juvenal. VI, 133). Ein beliebter Bestandteil der Liebestränke war das „Hippomanes", nach Theokritos (II, 48—49) ein Arkadisches Kraut, nach Vergil (Georg. III, 281—283) der „Brunstschleim der Stuten, den oft Stiefmütter sammelten und mit Kräutern und verderblichen Worten mischten", nach Plinius (Nat. histor. VIII, 42) ein „auf der Stirn des neugeborenen Füllens befindlicher schwarzer Körper von der Grösse einer Feige, welchen die Mutter sofort verschlingt oder die Geburt nicht an die Euter lässt". Dieses „amoris veneficium" war sehr gefürchtet. Caesonia soll dieses aphrodisische Gift ihrem Gemahl Caligula beigebracht und dadurch seinen Wahnsinn herbeigeführt haben (Sueton. Calig. 50; Juvenal. VI, 615—616).

Die bei weitem ausführlichste und interessanteste Schilderung der Impotenz, ihrer Folgen und Behandlung findet sich bei Petronius (Sat. 126—139). Encolpios hat in Kroton unter dem Namen Polyaenus ein Liebesverhältnis mit einer vornehmen und schönen Dame Circe angeknüpft. Als sie aber auf dem Rasen liegen „quaerentes voluptatem robustam", da versagt dem Encolpios plötzlich die Manneskraft. Erstaunt fragt Circe ihn, ob ihm etwa ihr Kuss oder Atem zuwider oder ob der Schweissgeruch ihrer Achseln ihn abstosse. Es ist interessant, dass sie nicht etwa fragt, wie das heute vielleicht eine galante Dame thun würde: Oder fürchtest Du, dass ich geschlechtskrank sei?[1]). Er

1) Ebenso fehlt eine solche Anspielung gänzlich in den Worten, womit die Circe nachher ihre Dienerin Chrysis nach der Ursache der plötzlichen Kälte des Encolpios fragt:

erwidert „toto corpore velut luxato", dass er behext sein müsse (veneficio contactus sum) und fragt sich „an vera voluptate fraudatus essem", um dann schließlich dem Giton zu sagen: crede mihi, frater, non intellego me virum esse, non sentio, funerata est illa pars corporis, qua quondam Achilles eram".

Encolpios unterwirft sich sodann nach einem stärkenden Regime und dem Genusse von Zwiebeln der folgenden geheimnisvollen Procedur, die die alte Hexe Proselenos mit ihm vornimmt. Sie umwickelt seinen Hals mit einer bunten Schnur und schmiert ihm ein Gemisch von Sand und Speichel auf die Stirn, wobei sie ein Zauberlied singt. Darauf muss er dreimal ausspucken und dreimal Steinchen in seinen Busen werfen, die sie selbst gesegnet und in Purpur gewickelt hat. Dann „admotis manibus temptare coepit inguinum vires", was denn auch augenblicklichen Erfolg hat. Doch leider ist der Erfolg nur vorübergehend. Encolpios erlebt bei der Circe ein zweites, noch schmählicheres Fiasko und wird von ihren Sklaven aus dem Hause geprügelt.

Die Proselenos führt ihn dann zu der Priesterin des Priapos, der Oenothea, die nun allerlei geheimnisvolle Proceduren vornimmt, bei denen Bohnen, ein uralter Tierschädel, drei Gänse, die heiligen Vögel des Priapos, Haselnüsse, die in eine Schale mit Wein geworfen werden, Prophezeiungen aus der Gänseleber u. s. w. eine Rolle spielen und der Becher ungemischten Weines fleissig kreist. Dann geht die Oenothea zu einer sehr drastischen lokalen Reizung über, die folgendermaßen beschrieben wird: „Profert Oenothea scorteum fascinum, quod ut oleo et minuto pipere atque urticae trito circumdedit semine, paulatim coepit inserere ano meo . . . hoc crudelissima anus spargit subinde umore femina mea. nasturcii sucum cum habrotono miscet perfusisque inguinibus meis viridis urticae fascem comprehendit omniaque infra umbilicum coepit lenta manu caedere."

Es geht aus der weiteren Erzählung nicht klar hervor, ob diese Flagellationskur der Impotenz den gewünschten Erfolg gehabt hat. Nach den darauf folgenden Versen, die mit den Worten schliessen:

me quoque per terras, per cani Nereos aequor
Hellespontiaci sequitur gravis ira Priapi [1]),

scheint es nicht der Fall gewesen zu sein.

Galt den Alten die Befriedigung des Geschlechtstriebes als etwas Notwendiges und Natürliches und bezeugen auch zahlreiche Sentenzen die naive Freude am Geschlechtsgenusse (z. B.: nam quis concubitus, Veneris quis gaudia nescit? [Petron. 132]; siquis amat quod amare iuvat feliciter ardet [Ovid, Remed. amor. 13]; Vivamus, mea Lesbia, atque amemus [Catull. V]), so verwerfen sie doch alle Exzesse der Sinnenlust, vor allem den übermässigen Liebesgenuss. Diese gute und diese böse Seite der Liebe kommen in Aussprüchen wie dem des Apulejus (Metam. ed. Altenburg 1778, S. 145): flamma saevi

---

„dic, Chrysis, sed verum: numquid indecens sum? numquid incompta? numquid ab aliquo naturali vitio (d. h. angeborener Fehler) formam meam excaeco? noli decipere dominam tuam, nescio quid peccavimus" (Sat. 128).

1) Dass die Impotenz als ein vom Priapus verhängtes Schicksal galt, zeigt das vom Tibullus verfasste Carmen Priapeum LXXXIII, wo der Gartengott als „nefandus destitutor inguinuum" angeredet wird. Uebrigens enthält auch dieses Gedicht eine gute Beschreibung der männlichen Impotenz.

amoris parva quidem primo vapore delectat sed fomento consuetudinis exaestuans immodicis ardoribus totos adurit homines, und dem bekannten Vers aus der Anthologia latina:

balnea vina Venus corrumpunt[1]) corpore nostra
conservant eadem balnea vina Venus

bezeichnend zum Ausdruck. Die *ἀκρατεῖς* und *ἀκόλαστοι* in sexueller Beziehung werden u. a. von Aulus Gellius (Noct. Attic. XIX, 2) heftig gegeisselt.

* * *

Wir gehen nunmehr zu einer kritischen Analyse derjenigen Faktoren über, die im Altertum eine Verbreitung der venerischen Krankheiten sehr stark begünstigen und insbesondere der Ausbreitung der Syphilis gewaltigen Vorschub hätten leisten müssen, falls diese damals schon existiert hätte.

1. Grossstadtleben und Uebervölkerung. — Es ist von grosser Bedeutung in Beziehung auf die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, dass auch im Altertum dieselben Verhältnisse hinsichtlich der grossen Verkehrszentren und einer intensiven Städtekultur existierten wie heute. Auch das Altertum hatte seine Millionenstädte mit allen ihren Schattenseiten und sein „Wohnungselend“. Besonders Pöhlmanns gediegene Untersuchung[2]) hat diese Verhältnisse hell beleuchtet und legt interessante Vergleiche mit der Gegenwart nahe, die für unser Thema insofern bemerkenswert sind, als die moderne Statistik die grossen Städte als die eigentlichen Herde und Centralpunkte für die Verbreitung venerischer Krankheiten erwiesen hat[3]).

Die Schätzung der Einwohnerzahl Roms in der Kaiserzeit schwankt zwischen 1—2½ Millionen[4]), die zweitgrösste Stadt war Alexandria mit 1 Million. Grossstädte in unserem Sinne waren auch Antiochia, Athen, Karthago, Byzanz u. a. m.

Sehr anschaulich hat Pöhlmann die Folgen der Uebervölkerung in den antiken Grossstädten und ihren Zusammenhang mit den sozialen Uebeln der Prostitution und des Verbrechertums geschildert:

---

1) Das „corrumpere“ bedeutet hier offenbar nur eine allgemeine Schwächung des Körpers durch allzu viele Bäder und allzu häufigen Wein- und Liebesgenuss.

2) Robert Pöhlmann, Die Uebervölkerung der antiken Grossstädte im Zusammenhange mit der Gesammtentwickelung der städtischen Civilisation, Leipzig 1884.

3) Vgl. mein Werk „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1909, 7.—9. Aufl., S. 440.

4) Vgl. Friedländer a. a. O., I, 58—70 (Ueber die Bevölkerung Roms).

„Die übermässige Agglomeration der Menschen neben- und übereinander[1]) war ja gar nicht denkbar ohne die mannigfachsten Störungen des Familienlebens, ohne eine Vermischung der Geschlechter und Vermehrung der Versuchungen, welche die Sittlichkeit des Volkes um so mehr schädigen mussten, je weniger die geringe intellektuelle und moralische Bildung der Massen ein Gegengewicht bot.

Wenn wir ferner hören, dass in diesen Gebäuden, in denen sich in der Regel auch Schenkstuben befanden, Diebs- und Gaunergesindel aller Art seine Schlupfwinkel zu haben pflegte[2]), so würden wir schon damit auf die Annahme einer weitergehenden Verwendung unterirdischer Räumlichkeiten geführt, auch wenn uns nicht durch Martials gelegentliche Bemerkungen über diesen „clusus fornix“ als Proletarierobdach (X, 5, 7) die Existenz der antiken Kellerwohnung zur Genüge feststände. Sehr häufig begegnen wir endlich denselben Räumen als Stätten der Prostitution (Juvenal. X, 239: carcer fornicis; XI, 171: olido fornice; Horat. sat. I, 2, 30: olenti in fornice, cf. ep. I, 64, 21; Martial. XII, 61, 8: niger fornix; Seneca, vit. beat. 7, 8), und es lässt sich darnach ungefähr ermessen, welche Bedeutung durch die Wohnungsnot einerseits und die gewinnsüchtige Wohnungsspekulation andererseits gerade die Kellerwohnung für die Frage der Behausung der untersten Volksschichten gewonnen haben mag . . . . .

Vergegenwärtigt man sich das Zusammenwirken all dieser für die Gestaltung des städtischen Bevölkerungszustandes massgebenden Faktoren, so begreift man das enorme Wachstum der sogenannten „gefährlichen Klassen“ in Rom, die man wohl mit einem modernen Nationalökonomen als den „tiefsten Niederschlag der relativen Surpluspopulation“ der Weltstadt bezeichnen kann, des Bettler- und Vagabundentums, des lungernden arbeitslosen und arbeitsscheuen Gesindels aller Art, der Prostitution, des Gauner- und Verbrechertums; Elemente, die in so unheimlicher Massenhaftigkeit hervortreten, dass es die Verhältnisse nur zu treffend charakterisiert, wenn man von der Bevölkerung Roms wie von einer Kloake oder einem Sumpfe sprach, der ständig der Reinigung und der Abzugskanäle bedürftig sei. Es ist ein düstres, aber im grossen und ganzen gewiss getreues Bild, welches Ammianus Marcellinus von dem römischen Volksleben seiner Zeit entwirft, von dem wüsten Treiben eines faulenzenden Proletariats, das sich auf Strassen und Plätzen, in den Schenken, im Circus und Theater breit machte (besonders XXVIII, 4: hi omne quod vivunt vino et tesseris inpendunt et lustris et voluptatibus et spectaculis; eisque templum et habitaculum et contio et cupitorum spes omnis Circus est maximus)“ [3]).

Die Inanspruchnahme der meist dem Sklavenstande angehörigen Prostituierten in Rom wurde noch durch ein bemerkenswertes Verhältnis zwischen der freien männlichen und der freien weiblichen Bevölkerung begünstigt, das vielleicht auch für andere antike Grossstädte Geltung hatte. Dio Cassius (54, 16) berichtet nämlich, dass im Beginne der Kaiserzeit die weibliche freie Bevölkerung in Rom er-

---

1) Bei Martial VII, 20 muss der Schmarotzer Santra 200 Stufen bis zu seiner Kammer steigen, was mindestens auf 10 Stockwerke schließen lässt.

2) Sokrates, Hist. eccl. V, 18. Es erinnert, wie Pöhlmann bemerkt, an die Mysterien moderner Grossstädte, wenn uns Sokrates mitteilt, dass mit jenen Schenken häufig Bordelle verbunden waren, in welche man Fremde, besonders Provinzialen hineinlockte, um sie dann mittelst einer Falltüre in den Backkeller hinab zu befördern und dort zeitlebens bei erzwungener Arbeit festzuhalten.

3) Pöhlmann a. a. O. S. 105; S. 96—97; S. 52.

heblich geringer war als die männliche. Friedländer[1]) setzt die freie weibliche Bevölkerung Roms um 17 % geringer an als die männliche[2]). Dadurch wurde ein grosser Teil der Männer von der Ehe ausgeschlossen und auf die Benutzung der Prostitution angewiesen, die sich wesentlich aus dem Stande der zahlreichen weiblichen Sklaven rekrutierte und beständig durch Einwanderung ergänzt und vergrössert wurde. Diese ausländischen Dirnen, die natürlich hinsichtlich der Einschleppung und Uebertragung von ansteckenden Krankheiten, nicht nur solchen venerischer Natur, besonders gefährlich sein mussten, waren in Rom sehr zahlreich. Sie trieben ihr Gewerbe meist als Flötenspielerinnen und Tänzerinnen, viele stammten aus Asien, vorzüglich dem gräcisierten Syrien (die „ambubaiae" des Horatius, Sat. I, 2, 1) und bildeten gewissermassen die Elite der römischen Prostitution, deren Manieren und Redeweise römische Dirnen vergeblich nachzuahmen strebten, wie Martial dies ergötzlich schildert (X, 68). Dass umgekehrt die römischen Frauen eine grosse Vorliebe für ausländische Männer, wahrscheinlich meist Sklaven, hegten, und mit ihnen in geschlechtliche Beziehungen traten, lässt sich aus einem Epigramme (VII, 30) desselben Dichters schliessen, in der er Parther, Germanen, Dacer, Ciliker, Kappadocier, Aegypter, Inder, Juden, Alanen als Liebhaber einer Römerin erwähnt.

Diese geschlechtliche Promiskuität war natürlich am meisten bei den grossen Volksfesten zu beobachten, wo die Prostitution in allen ihren Formen sich breit machte und wüste Orgien der Unzucht gefeiert wurden. Für sie gilt das Wort Ovid's (Ars amat. I, 59): Quot caelum stellas, tot habet tua Roma puellas. Er nennt als Gelegenheiten für erotische Abenteuer vor allem das Adonisfest (Ars amat. I, 75), von dem wir ja auch sonst wissen, dass es ein Dirnenfest war[3]), die Naumachie des Augustus (Ars amat. I, 171—176) im Jahre 2 v. Chr., von der Ovid in Bezug auf die aussergewöhnliche sexuelle Promiskuität sagt:

---

1) Friedländer a. a. O. I, 59.

2) Er berechnet für das Jahr 4 v. Chr.:

320 000	freie männliche erwachsene Personen der Plebs,
265 600	freie weibliche " " " "
17 000	Senatoren und Ritter nebst Angehörigen,
13 000	Soldaten,
60 000	Fremde.
675 600.	

3) Diphilos bei Athenaios VII, pag. 292e: *οὗ δὲ νῦν σ'ἄγω, πορνεῖον ἐστί, πολυτελῶς Ἀδώνια ἄγουσ' ἑταίρα μεθ' ἑτέρων πορνῶν χύδην. σαυτὸν ἀποσάξεις τόν τε κόλπον ἀποτρέχων.* Vgl. Alciphron., ep. I, 39.

Nempe ab utroque mari iuvenes, ab utroque puellae
Venere, atque ingens orbis in Urbe fuit.
Quis non invenit turba, quod amaret, in illa?
Eheu! quam multos advena torsit Amor!

ferner die Festfeier eines Feldherrntriumphes (ibid. I, 177—228) und den Fackellauf zum Dianahain (I, 259—262). Ueber die Feste der speziellen Sexualgottheiten und die Gelegenheit zur Unzucht bei ihnen, ist bereits oben (S. 518 ff.) das Wichtigste mitgeteilt worden [1]).

Auch die in allen Provinzen stattfindenden Feste und Schauspiele zogen immer eine grosse Menge von Teilnehmern an. Die olympischen Spiele hatten seit alten Zeiten ganz Hellas versammelt und dieses Fest war noch bis zur Zeit Julians das besuchteste Griechenlands (Julian., Epist. ad Themistium, p. 263 A). Nächst ihnen übten die eleusinischen Mysterien in Athen, die Mysterien von Samothrake die grösste Anziehungskraft auf Fremde aus allen Ländern aus.

Ueber die ausgedehnte Prostitution bei solchen Festen bemerkt Friedländer [2]):

„Dass bei solchen Versammlungen Händler und Gewerbtreibende und überhaupt alle, die dort auf gewinnreiche Geschäfte hoffen konnten, sich zahlreich einfanden, ist selbstverständlich. Dio von Prusa sagt, dass Kuppler mit ihren Dirnen zu der Herbstversammlung der Amphiktyonen in Pylä und andern Festversammlungen reisten (Dio Chrys., Or. LXXVII, p. 561 M). Ueberhaupt scheinen Kuppler viel umhergezogen zu sein; die Unseligen, sagt Clemens von Alexandria, gehen zur See mit einer Fracht von Dirnen, wie von Weizen oder Wein (Clem. Alex., Paed., III, 22, p. 265 Pott.). Strabo erzählt, dass in dem wegen seiner Bäder viel besuchten Karura (auf der Grenze von Phrygien und Karien) in einem Gasthause ein Kuppler mit einer grossen Menge von Dirnen bei einem Erdbeben von der Erde verschlungen worden sei (Strabo XII, 8, 17, p. 578). Der erwähnte Sempronius Nikokrates (Anthol. Gr., ed. Jacobs IV, p. 284), der seine künstlerische Laufbahn aufgab, um, wie er selbst sagt, ein Händler mit schönen Frauen zu werden, dürfte also auch in diesem neuen Gewerbe das alte Wanderleben fortgesetzt haben. . . . . . Ein sehr bedeutender Wallfahrtsort war Comana in Pontus, wo bei dem sogenannten Auszuge der dort verehrten Göttin (nach Strabo) Männer und Frauen von allen Seiten zusammenströmten. Der Ort, zugleich ein Hauptmarkt für den armenischen Handel, war überdies voll von Hetären, die grösstenteils dem Tempel angehörten, und also in jeder Beziehung ein Kleinkorinth (Strabo XII, p. 559).

Besonders günstige Verhältnisse für die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten boten naturgemäss die grossen Hafenstädte mit ihrem stets fluktuierenden Verkehr von Fremden und Matrosen, wie Brundisium, Puteoli, Korinth, Athen, Smyrna, Alexandria u. s. w.

Am meisten war Korinth als eine Stadt des Lasters und der Ausschweifungen berüchtigt, als „Durchgangspunkt für alle Menschen“ (Aristid., Or. III, p. 21 sq.) und ein

---

1) Ueber die Grösse des Fremdenverkehrs in Rom und die damit verbundenen Ausschweifungen vgl. Friedländer a. a. O., I, 23 ff.

2) Friedländer a. a. O., II, 90.

von allen Hellenen besuchter Festversammlungsort, an dem in späterer Zeit die Hefe des Orients und Occidents zusammenströmte. Ein berühmtes griechisches Sprichwort hiess: *οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς*, was Hesychios (III, 240) dahin erläutert: *ἐπεὶ δοκεῖ τοῖς ἐς Κόρινθον εἰςπλέουσι ξένοις χαλεπή τις ἡ πόλις εἶναι, διὰ τὴν τῶν ἑταιρῶν γοητείαν. ἐσπούδαζον γὰρ ἐπὶ τοῦτο οἱ Κορίνθιοι καὶ ῥαθύμως διὰ τοῦτο διῆγον.* Noch zu des Rhetors Aristides Zeit war Korinth die Stadt der Aphrodite und der Hetären (a. a. O. p. 23, 5).

Uebertroffen wurde Korinth an Ueppigkeit und Vergnügungssucht nur durch Alexandria, die Welthandelsstadt des Altertums, wo zugleich eine grossartige Industrie sich entwickelt hatte und die mit Einschluss der Fremden und Sklaven in der Kaiserzeit über eine Million Menschen zählte, Aegypter, Griechen, Juden, Römer. Dazu „führte der Welthandel die afrikanischen und asiatischen Völkerschaften in Menge aus den weitesten Fernen wie in keiner anderen Stadt der Erde zusammen; Aethiopier, Libyer und Araber sah man hier neben Skythen, Persern, Baktrern und Indern (Friedländer a. a. O. II, 151).

Auch die üppigen Luxusbäder in der Nähe solcher Hafenstädte verdienen an dieser Stelle eine Erwähnung als „deversoria vitiorum“ (Seneca, ep. 51), vor allem das bei Puteoli gelegene Bajae, ausgezeichnet durch Klima, Lage, prachtvolle Bauten und ein raffiniertes Genussleben (vgl. Martial. I, 63, XI, 80; Horat., ep. I, 1, 83; Ovid, Ars amat. I, 255; Propert. I, 11), von dem Varro (Sat. fr. 44) sagt, dass dort nicht nur die Mädchen Gemeingut seien, sondern auch viele Alte zu Kindern und Knaben zu Mädchen würden. Aehnlichen Ruf hatte Kanobus, ein bei Alexandria gelegener Badeort, den Juvenal (VI, 84; XV, 44) und Strabo (XVII, 15—18, p. 799 sqq.) als Schauplatz zügellosester Ausschweifungen und obscöner Orgien schildern.

2. Kriegszüge und Wanderungen der Legionen. — Zu allen Zeiten[1]) haben die Kriegszüge Veranlassung zu einer ungewöhnlichen Verbreitung und Verschleppung von venerischen Leiden gegeben. So befand sich im Gefolge des athenischen Heeres vor Samos eine Menge feiler Mädchen (Athen. XIII, p. 572 E), und Tacitus (Histor. III, 83) hat uns die Folgen einer solchen Begleitung in seinem wunderbaren Stile ebenso kurz wie anschaulich geschildert: alibi praelia et vulnera, alibi balineae popinaeque; simul cruor et strues corporum, juxta scorta et scortis similes; quantum in luxurioso otio libidinum, quicquid in acerbissima captivitate scelerum, prorsus ut eandem civitatem et furere crederes et lascivire. Aehnlich schildert Quintus Curtius Rufus (V, 1, 36 ff.) die Ausschweifungen der Soldaten in Babylon. Ebenso erwähnen Vulcatius (Avid. Cassius 5)

---

1) Das gilt auch für die Gegenwart. Es sei nur an die Scharen von Prostituierten erinnert, die während des russisch-japanischen Krieges das russische Heer nach der Mandschurei begleiteten.

und Spartianus (Pescennius 3) die Zügellosigkeit und das Bordellleben der römischen Legionen.

Ueber die Verhältnisse der Soldatendirnen in der hellenistischen Zeit geben zwei interessante Urkunden der Elephantinepapyri Auskunft, die das „kaufmännisch geordnete Uebergeben einer Soldatendirne von einer Hand in die andere zeigen". Sudhoff[1]) teilt den Inhalt des einen Dokumentes folgendermassen mit:

„Der frühere Besitzer entsagt mit dem Empfang der Summe allen Ansprüchen an die Dirne, Elaphion mit Namen, die aber ihr eigenes Siegel (ein feines Frauenköpfchen mit „Melonenfrisur") führt und offenbar als rechtsfähige Person auftritt. Die Syrerin Elaphion also zahlt im ersten Falle dem Arkader Antipatros die „τροφεῖα" in einer Höhe von 300 Drachmen aus unter dem Rechtsbeistand des Arkaders Pantarkes, der jedenfalls die Summe herschiesst und damit stillschweigend in ihren Besitz tritt; denn 5 Monate später zahlt ihm dann wieder die Elaphion 400 Drachmen aus unter dem Rechtsbeistand des Dion, der also ihr dritter Besitzer wird, indem sie sich fingiertermassen von dem zweiten wieder loskauft. Dadurch, dass der zweite Besitzer Pantarkes 100 Drachmen mehr erhält als der erste Besitzer Antipatros, wird vermutlich dokumentiert, dass Pantarkes länger im Besitze der Dirne war als Antipatros."

Neben den gewöhnlichen Kriegszügen und den das Heer begleitenden Prostituiertenscharen ist ein sehr bedeutungsvolles, bisher noch wenig gewürdigtes Moment für die Verbreitung und Verschleppung ansteckender und speziell venerischer Krankheiten im Altertum die Versetzung ganzer Legionen des römischen Heeres von einem oft lange Jahre hindurch innegehabten Standort nach einem weit entfernten, von einem Lande in das andere, vom Osten nach dem Westen, von heissen Gegenden mit ihren ganz anderen klimatischen und hygienischen Verhältnissen in den rauhen, noch ganz für sich abgeschlossenen Norden, endlich aus dicht bevölkerten Kulturcentren in Gegenden, die von der Civilisation noch nicht berührt worden waren. Es ist sehr interessant, an der Hand von Spezialwerken wie W. Pfitzner's „Geschichte der römischen Kaiserlegionen von Augustus bis Hadrianus" und Martin Bangs „Die Germanen im römischen Dienst bis zum Regierungsantritt Constantin's I." (Berlin 1906) diese wechselnde Geschichte der Legionen zu verfolgen und sie dann auch unter dem Gesichtspunkte einer Verschleppung von contagiösen Krankheiten zu betrachten.

Wenn man sich daran erinnert, wie sehr am Ausgange des 15. Jahrhunderts die Verbreitung der Syphilis mit den Zügen der Söldnerheere verknüpft war, welcher Parallelismus sich da bis ins einzelne nachweisen lässt[2]), wenn man sich ferner vor Augen hält,

---

1) Karl Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden, S. 106—107 (Das Dokument wurde im Jahre 284/283 v. Chr. ausgestellt).

2) Vgl. darüber oben Teil I, S. 255 ff.

mit welcher Intensität noch heute die Syphilis dort auftritt, wo sie bisher noch nicht existierte, mit welcher Schnelligkeit sie sich unter bisher von ihr noch unberührten Volksstämmen ausbreitet und welche Verheerungen sie dann anrichtet — dann wird man zu dem berechtigten Schlusse kommen, dass gerade diese merkwürdigen Wanderungen und plötzlichen Versetzungen der römischen Legionen, bei denen viele Male ganz ähnliche Verhältnisse gegeben waren wie bei der grossen Syphilisepidemie am Ende des 15. Jahrhunderts, dass gerade sie zu gleichen Ausbrüchen der Syphilis hätten Veranlassung geben müssen, wenn eben die Krankheit damals schon in der alten Welt existiert hätte. Es ist dies neben vielen anderen Argumenten ein sehr starker, ja beinahe absoluter Beweis gegen die Existenz der Syphilis im klassischen Altertum, zumal da andere Volksseuchen von den Alten selbst auf solche Verschleppungen zurückgeführt werden.

Es seien nur einige Beispiele dafür angeführt. So wurde die von Thukydides geschilderte Pest durch das peloponnesische Heer nach Attika verschleppt (Thukyd. III, 8). Das Heer des Kaisers Lucius Verus verbreitete auf seinem Rückzuge von Asien nach Rom die blatternartige Seuche des Jahres 165 n. Chr. in allen Provinzen. Unmittelbar nach der Ankunft der Legionen in Rom brach auch dort die Krankheit aus (Julius Capitolinus, Verus c. 8). Auch Plinius erwähnt im Anfange des 26. Buches seiner Naturalis Historia die Einschleppung verschiedener ansteckender Hautkrankheiten nach Italien, wie des Mentagra, des Karbunkel und des Aussatzes, den er dem ganzen Zusammenhange nach auf eine Einschleppung durch die Legionen des Pompejus zurückführt (Plin., Nat. hist. XXVI, 5).

Gerade der Aussatz, der nach den wissenschaftlichen Studien der älteren alexandrinischen Ärzte, der *παλαιοί* des Ruphos (bei Oribas. ed. Daremberg IV, 63), der *παλαιότεροι* des Galen (Introduct. c. XIII ed. Kühn XIV, 757) und den mustergültigen Schilderungen des Aretaios (Morb. chron. II, 13) und des Archigenes (Aëtius, Tetrab. IV, Serm. I, cap. 120—121) in allen seinen heutigen Formen den Alten bekannt war, legt die entsprechende Parallele mit der Syphilis nahe, da die antiken Schriftsteller, Laien wie Ärzte, sich in eindeutiger und bestimmter Weise über ihn aussprechen. Wir wissen durch Lucretius (De rerum natura VI, 1112—1113: est elephas morbus qui propter flumina Nili Gignitur Aegypto in medio neque praeterea usquam), Plinius (Nat. hist. XXVI, 5: Aegypti peculiare hoc malum) und Galen (De methodo medendi lib. II, cap. 12 ed. Kühn XI, 142), dass in Äegypten von jeher der Hauptherd der Lepra gewesen ist und von hier aus sich nach dem Westen verbreitet hat. Während noch der im ersten vorchristlichen Jahrhundert lebende Lucretius von dem Vorkommen des Aussatzes in Westeuropa nichts weiss, melden uns mehrere Schriftsteller des ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhunderts das Auftreten der Krankheit in Italien, Gallien und Germanien. Plinius macht zweimal (Nat. hist. XX, 14 und XXVI, 5) die bestimmte Angabe, dass die Lepra erst zur Zeit des Pompejus nach Italien verschleppt worden sei. Eine wertvolle Bestätigung hierfür bildet eine Mitteilung des Plutarch (Sympos. VIII, 9), wonach der Aussatz zuerst zur Zeit des Asklepiades in Italien vorgekommen sei, desselben Asklepiades, den Plinius (Nat. hist. XXVI, 7) ausdrücklich als einen Zeitgenossen des Pompejus bezeichnet. Plinius bezieht das Auftreten der Lepra in Italien zur Zeit des Pompejus auf eine Einschleppung, die offenbar mit den asiatischen Feldzügen des letzteren in Zusammen-

hang gebracht werden muß, also in die 60er Jahre des letzten vorchristlichen Jahrhunderts fällt. Es müssen damals wohl sofort scharfe Isolierungsmassregeln ergriffen worden sein, denn Plinius berichtet an derselben Stelle (XXVI, 5), dass die Krankheit in Italien schnell wieder erloschen sei. Celsus, der etwa 30 p. Chr. sein berühmtes Werk über die Medizin verfasste, nennt (III, 25) den Aussatz eine in Italien „beinahe unbekannte“ Krankheit, hat also wohl nur vereinzelte Fälle gekannt bezw. von ihnen gehört. Es scheint aber, als ob doch auch später noch die Lepra wenigstens in Rom häufiger beobachtet worden ist. Denn Caelius Aurelianus (Morb. chron. IV, 1) berichtet, dass der in Rom lebende Begründer der methodischen Schule, Themison, ein Zeitgenosse des älteren Plinius, sich zuerst eingehend mit der Therapie des Aussatzes befasst und seine Schüler darin eingeführt habe. Und wenn wir von dem ebenfalls in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts lebenden Aretaios hören (De curat. morb. chron. II, 13), dass die Gallier und Celten zahlreiche Mittel gegen den Aussatz anwenden, so dürfen wir daraus doch gewiss auf eine ziemliche Verbreitung der Krankheit in Italien und Gallien schliessen.

Zu diesen bemerkenswerten Nachrichten kommt endlich noch eine interessante Stelle bei Galen (De methodo medendi, ed. Kühn, XI, 142), aus der wir ersehen, dass auch in Germanien schon damals, also im 2. Jahrhundert n. Chr. der Aussatz, wenn auch selten, beobachtet wurde *(κατὰ δὲ τὰς Γερμανίας τε καὶ Μυσίας σπανιώτατα τοῦτο τὸ πάθος ὦπται γινόμενον)*. Es ist dies die erste sichere Nachricht über das Auftreten der Lepra in Deutschland. Gerade für Deutschland lässt sich nun eine sehr bedeutsame Beziehung zu Aegypten nachweisen, die es höchst wahrscheinlich macht, dass die Lepra aus diesem Lande direkt nach Germanien eingeschleppt wurde. Nach Pfitzner[1]) wurde nämlich ungefähr 25 v. Chr. die Legio II (Augusta) nebst zwei anderen Legionen (III und XII) in Aegypten stationiert. Diese zweite Legion wurde nach der Niederlage des Varus (9 p. Chr.), also mehrere Decennien später an den Rhein versetzt. Statt ihrer kam die Legio XXII nach Aegypten. Legio II stand beim Tode des Augustus (14 n. Chr.) in Obergermanien, und zwar hatte sie ihr Standquartier in Mainz, wo mehrere Inschriften derselben gefunden worden sind. Sie nahm dann teil an den beiden Feldzügen des Germanicus in den Jahren 15 und 16 n. Chr. Aber auch die statt ihrer anno 9 p. Chr. nach Aegypten versetzte Legio XXII kam nach 34 Jahren zur Hälfte ebenfalls nach Mainz (43 p. Chr.), die andere Hälfte kam nach Italien.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese lange Jahre in dem Aussatzherde Aegypten stationiert gewesenen Legionen die Krankheit direkt nach Germanien verschleppt haben, wo sie dann später beobachtet wurde. Es ist jedenfalls von grösstem Interesse, dass gerade die Gegend von Mainz, wo wir bezüglich der Invasion ägyptischer Legionen genau unterrichtet sind, durch eine sehr große Verbreitung des Aussatzes im Mittelalter ausgezeichnet war[2]).

Wie die von Plinius erwähnten ansteckenden Hautkrankheiten und wie der Aussatz hätte auch die Syphilis durch die Legionen überallhin verbreitet bezw. von überallher eingeschleppt werden und zu zahlreichen ausgedehnten und auffälligen Syphilisepidemien Veranlassung geben müssen, wenn sie damals existiert hätte. Um so eher als, wie wir sahen, die Prostitution mit den Kriegszügen so eng

---

1) Pfitzner a. a. O., S. 190, 222, 259.

2) Vgl. Rudolf Virchow, Zur Geschichte des Aussatzes, besonders in Deutschland, in Virchows Archiv 1860, Bd. XVIII, S. 148.

verknüpft und überhaupt das Luxusleben innerhalb der Legionen sehr stark entwickelt war[1]).

3. Alkoholismus. — Wie die moderne Statistik festgestellt hat, ist der Alkoholgenuss in seiner häufigsten Form als akuter vollständiger Rausch oder auch nur als blosse „Anheiterung“ einer der wesentlichsten Faktoren der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten, der in 60—80 % der Fälle von venerischer Ansteckung die Uebertragung vermittelt und begünstigt hat. Auch den antiken Kupplerinnen und Prostituierten war die die Libido sexualis steigernde und zugleich eine gewisse psychische Lähmung hervorrufende Wirkung des Alkohols wohl bekannt und wurde von ihnen, wie wir sehen werden, ebenso reichlich ausgenützt wie heutzutage.

Für die allgemein verbreitete Kenntnis der sexuell stimulierenden Eigenschaften des Alkohols bei den Alten lassen sich zahlreiche Aeusserungen und sprüchwörtliche Redensarten bei Dichtern und Schriftstellern anführen, von denen wir nur einige besonders charakteristische erwähnen, so vor allem das berühmte: „sine Cerere et Libero friget Venus“ (Terent. Eunuch. 732), ferner *„οἶνος ἔρωτος ἔλεγχος“* (Straton in Anthol. Palat. XII, 135 ed. Dübner II, 414), *„οἶνος γὰρ ἔρωτος τροφή“* (Callimach. epigr. 43), „solutior est post vinum licentia“ (Senec. de ira III, 37), *„Κύπριδος δ'ἐλπὶς διαιθύσσει φρένας ἀμμειγνυμένα Διονυσίοισι δώροις* (Bacchylides bei Athen. II, 39e), „Et Venus in vinis ignis in igne fuit“ (Ovid., Ars. amat. I, 244), „vini usus olim Romanis feminis ignotus fuit, ne scilicet in aliquod dedecus prolaberentur: quia proximus a Libero patre intemperantiae gradus ad inconcessam Venerem esse consuevit“ (Valer. Maxim. II, 1, 5), „hac Amor, hac Liber, durus uterque Deus“ (Propert. I, 3, 14, ähnlich Achill. Tat. II, 3, 3: *Ἔρως καὶ Διόνυσος, δύο βίαιοι θεοί*).

Neben der sexuell erregenden Wirkung des Alkohols kannte man auch seine lähmenden Eigenschaften, die sich sowohl in der langsameren Vollziehung des Coitus als auch in dem Verlust des kritischen Unterscheidungsvermögens und der Fähigkeit zur genaueren Untersuchung des Partners bekunden. Beides hat der Kenner Ovid vortrefflich zum Ausdruck gebracht, wenn er (Ars. amat. I, 231—234) erstens den Bacchus die Flügel Amors mit Weine netzen läßt, so dass er schwer, unbeweglich stehen bleibt auf dem von ihm eroberten Gebiete (Permanet et capto stat gravis ille loco), ein Symbol für die ausserordentliche Verlängerung und Erschwerung der Begattung durch den Alkohol[2]), und wenn er zweitens (Ars. amat. I, 245—252) die Gefahren des Weingenusses hauptsächlich darin erblickt, dass unter seinem Einflusse leicht Mängel und Fehler des Mädchens

---

1) Vgl. darüber Friedländer a. a. O., III, 213.

2) In den pseudoaristotelischen Problemata (3 p. 871 a No. 15) heisst es ebenfalls: *διὰ τί οἱ μεθύοντες ἀφροδισιάζειν ἀδυνατοί εἰσιν.* — Eine vortreffliche Schilderung des Alkoholismus findet sich bei Plinius (Nat. histor. XIV, 28—29).

übersehen werden (Vers 246: iudicio formae noxque merumque nocent; Vers 249: Nocte latent mendae, vitioque ignoscitur omni), wozu vielleicht auch etwaige venerische Geschwüre und Excrescenzen gehörten [1]).

Die griechischen Symposien, zu denen Flötenbläserinnen und Tänzerinnen hinzugezogen wurden (Plato, Sympos. 212 D), und die üppigen römischen Gastmähler, bei denen erotische Lieder, Nuditäten und lascive Tänze ihre Wirkung auf die alkoholisierten Gäste nicht verfehlten (Quint., inst. or. I, 2, 8: omne convivium obscenis canticis strepit, pudenda dictu spectantur; Plutarch, quaest. conviv. VII, 8, 4, 4 p. 712 F: *οἱ δὲ πολλοὶ, καὶ γυναικῶν συγκατακειμένων καὶ παίδων ἀνήβων, ἐπιδείκνυνται μιμήματα πραγμάτων καὶ λόγων, ἃ πάσης μέθης ταραχωδέστερον τὰς ψυχὰς διατίθησιν*) und bei denen nicht selten das berauschende Getränk aus Gläsern in Form von Geschlechtsteilen (Juven., I; 2, 95: vitreo bibit ille priapo) getrunken, ähnlich gestaltetes Backwerk (Mart., IX, 2, 3; XIV, 69) genossen wurde, Lampen in Phallusform die ausgelassene Scene erleuchteten [2]), gaben oft Veranlassung zu sexuellen Orgien, bei denen jede Vorsicht ausser Acht gelassen wurde.

Wahre Brutstätten der venerischen Krankheiten mußten aber jene Orte sein, an denen die Prostitution sich des Alkoholismus zur Erreichung ihrer Zwecke bediente. Das waren die Animierkneipen und die Bordelle und Hetärenwohnungen.

Die Animierkneipe (*καπηλεῖον* Isokrat. Areiopag. 232; Athen., XIII, p. 567; salax taberna Catull., XXXVII, 1; caupona, cauponula, Cicer., Phil. 2, 77) war als ein gefährlicher Ort der Unzucht verrufen. Friedländer [3]) bemerkt darüber:

„Uebrigens waren die Wirtshäuser sehr häufig Orte der Prostitution und die Wirte zugleich Kuppler. Wiederholt wird von den juristischen Schriftstellern erwähnt, dass die weibliche Bedienung der Tabernen sowohl in den Städten als an den Landstraßen aus feilen Dirnen zu bestehen pflegte und die Wirtschaft häufig nur ein Deckmantel für Kuppelei war (Ulpian., Dig. III, 2, 4, § 2; XXIII, 2, 43, 1 ib. § 9). Nach einem Erlass des Kaisers Alexander Severus durfte eine Sklavin, die unter der Bedingung verkauft worden war, dass sie nicht prostituiert werden sollte, auch nicht in ein Wirtshaus verkauft werden, wo die Verwendung zur Aufwartung nur ein Vorwand war, um das Gesetz zu umgehen (Cod. IV, 56, 3). Von der gesetzlichen Bestimmung, dass mit dem weiblichen Personal der Tabernen ein Ehebruch nicht begangen werden könne, nahm erst Constantin im Jahre 326 die Wirtin selbst aus, aber nur in dem Falle, dass sie die Gäste nicht selbst bediente . . . Auf einem aus der Kaiserzeit herrührenden Relief von Aesernia in Samnium (Isernia) rechnet ein Mann in Reisekleidern, den Maulesel am Zügel führend, mit der Wirtin ab; oberhalb des Bildes ist das Gespräch selbst verewigt, nach welchem ausser dem Wein, der wohl

---

1) Drastisch schildert Juvenal (VI, 300—301) diese wollüstige Umnebelung: . . . . Quid enim Venus ebria curat? Inguinis et capitis quae sint discrimina, nescit.

2) Vgl. dazu Paul Brandt in seiner Ausgabe von Ovids Ars amatoria, S. 210.

3) L. Friedländer a. a. O., II, 44.

umsonst gegeben wurde, für Brot 1 As (damals $6^1/_2$ Pfg.), für Zukost 2 As, für das Mädchen 8 As, für Heu 2 As zu bezahlen waren."

Eine sehr anschauliche Schilderung von dem Treiben in einer an der Landstrasse gelegenen Animierkneipe giebt Virgil in dem Gedichte „Copa". Die syrische Schenkwirtin (copa Syrisca) führt vor der Taberne einen wollüstigen Tanz unter Castagnettenbegleitung aus und preist den vorüberziehenden Wanderern im Gesange die ihrer im Innern der gegen die Sommerhitze schützenden kühlen Schenke harrenden Genüsse an, besonders die verschiedenen Weine, die in schönen Gläsern kredenzt werden:

si sapis, aestivo recubans te prolue vitro
seu vis crystallo ferre novos calices

dazu ein üppiges Ruhelager und die Umarmung eines schönen Mädchens

eia age pampinea fessus requiesce sub umbra
et gravidum roseo necte caput strophio,
formosus tenerae decerpens ora puellae

und schliesst in horazischer Lebensweisheit:

pone merum et talos. pereat qui crastina curat
mors aurem vellens 'vivite' ait, 'venio'.

Auch Sueton (Nero 27) erwähnt diese die Wanderer anlockenden copae. Es waren, wie auch die übrigen Animierkneipendirnen, meist Syrerinnen und Orientalinnen (copa Syrisca, ambubaja), die, wie Juvenal (III, 62—66) klagt, in Scharen nach Rom strömten und durch ihre Wollüste und sexuelle Korruption besonders verrufen und — begehrt waren. Welche unversiegbare Quelle für die Ausbreitung einer etwaigen Syphilis diese Art innigster Berührung von Orient und Occident hätte abgeben müssen, liegt auf der Hand.

Dass auch in allen Bordellen alkoholische Excesse an der Tagesordnung waren und der Weingenuss hier Mittel zum Zweck möglichst großer Ausbeutung der Klientel war, erfahren wir aus der attischen Komödie und den Lustspielen des Plautus. So schildert z. B. Syncerastus im „Poenulus" (II, 9) die ausschweifenden Zechgelage in einem solchen Hurenhause, in dem für diesen Zweck ein Lager von sämtlichen Weinsorten in etikettierten Flaschen bereitsteht. Leonida wünscht sich eine Nacht bei einer Dirne nebst einem Fässchen Wein (Plaut., Asinar. III, 3). Ganz wie bei uns sprachen auch die Dirnen selbst eifrig dem Weine zu („vini modo cupidae" Plaut. Pseudolus I, 2). Von den Excessen des Nero in Bordellen und Animierkneipen haben uns Tacitus (Annal. XV, 37) und Sueton (Nero 27) lebhafte Schilderungen hinterlassen[1]).

Als Motto für die Beziehungen zwischen Alkoholismus und Prostitution könnte das Wort des älteren Plinius (Nat. hist. XIV, 28) gelten: Ita vina ex libidine hauriuntur, atque etiam praemio invitatur ebrietas et, si dis placet, emitur!

4. Die Sitte des Küssens. — Die orientalische Sitte des Männerkusses wurde zur Zeit des Augustus in Rom eingeführt[2]) und verbreitete sich schnell unter den Kreisen der Vornehmen (Plin., Nat. histor. XXVI, 3), wo sie zu einer wahren Plage wurde, die Martial sehr lebhaft schildert:

---

1) Auch Martial (III, 82, 1—3) erwähnt die Gastmähler und das Zechen in den römischen Bordellen.

2) Vgl. darüber L. Friedländer a. a. O., Bd. I, S. 160 und 202—204.

Bruma est et riget horridus December,
Audes tu tamen osculo nivali
Omnes obvius hinc et hinc tenere
Et totam, Line, basiare Romam . . . (VII, 95)

Effugere non est, Flacce, basiatores.
Instant, morantur, persecuntur, occurrunt,
Et hinc et illinc, usque quaque, quacunque.
Non ulcus acre pustulaeve lucentes,
Nec triste mentum sordidique lichenes,
Nec labra pingui delibuta cerato
Nec congelati gutta proderit nasi . . . . (XI, 98)

Tantum dat tibi Roma basiorum
Post annos modo quindecim reverso,
Quantum Lesbia non dedit Catullo.
Te vicinia tota, te pilosus
Hircoso premit osculo colonus;
Hinc instat tibi textor, inde fullo,
Hinc sutor modo pelle basiata,
Hinc menti dominus pediculosi,
Nec deest hinc oculis et inde lippus,
Fellatorque recensque cunnilingus.
Jam tanti tibi non fuit redire. (XII, 59)

Hieraus erhellt, dass zur Zeit Martials diese Kusssitte bereits auch unter den niederen Klassen in geradezu epidemischer Weise um sich gegriffen und zu einer wahren Küsswut sich gestaltet hatte, die selbst durch offenbare Krankheitserscheinungen wie Geschwüre, Pusteln, Bartflechten („triste mentum sordidique lichenes"), Läuse u. s. w. nicht gezügelt wurde. Ebensowenig konnte man sich vor den wenig appetitlichen Küssen eines Fellator oder Cunnilingus, wie auch vor denen der Kinäden (Petron. 23: immundissimo me basio conspuit) schützen, und Tertullian (de resurrectione carnis c. 16) sagt von den Küssen der Tribaden und Kybelepriester, der Gladiatoren und Henker: et tamen calicem non dico venenarium, in quem mors aliqua ructarit, sed frictricis, vel archigalli, vel gladiatoris aut carnificis spiritu infectum, quaero an minus damnes quam oscula ipsorum?

In diesen Aeusserungen des Martial, Petron und Tertullian bekundet sich allerdings mehr der ästhetische Ekel und Widerwille gegen Küsse von derartigen Individuen als die Kenntnis der Uebertragung von ansteckenden Krankheiten durch solche Küsse. Dennoch ist auch diese nicht ganz unbekannt geblieben. Das beweisen die Mitteilungen des älteren Plinius (Nat. hist. XXVI, 1—3) über die Mentagraepidemie unter der Regierung des Kaisers Tiberius, die ja von den Verteidigern der Altertumssyphilis immer wieder als Beweis für die Existenz der Lustseuche angeführt und

namentlich von Rosenbaum[1]) mit allen Mitteln medizinischer und etymologischer Sophistik als solche zu erweisen versucht wurde, im Lichte der modernen Forschung aber sehr bestimmt und eindeutig als eine nichtsyphilitische Dermatomykose diagnostiziert werden kann, wie wir gleich sehen werden. Der Bericht des Plinius lautet:

Sensit facies hominum novos omnique aevo priore incognitos non Italiae modo verum etiam universae prope Europae morbos, tunc quoque non tota Italia nec per Illyricum Galliasve aut Hispanias magno opere vagatos, aut alibi quam Romae circaque, sine dolore quidem illos ac sine pernicie vitae, sed tanta foeditate ut quaecumque mors praeferenda esset. Gravissimum ex his lichenas appellavere Graeco nomine, Latine, quoniam a mente fere oriebatur, — ioculari primum lascivia[2]), ut est procax multorum natura in alienis miseriis, mox ex usurpato vocabulo, — mentagram, occupantem multis et intus totos utique voltus, oculis tantum immunibus, descendentem vero et in colla pectusque ac manus, foedo cutis, furfure.

Non fuerat haec lues apud maiores patresque nostros, et primum Tiberi Claudi Caesaris principatu medio irrepsit in Italiam quodam Perusino equite Romano quaestorio scriba, cum in Asia adparuisset, inde contagionem eius inportante. nec sensere id malum feminae aut servitia plebesque humilis aut media, sed proceres veloci transitu osculi maxume foediore multorum qui perpeti medicinam toleraverant cicatrice quam morbo. causticis namque curabatur, ni usque in ossa exustum esset, rebellante taedio. adveneruntque ex Aegypto genetrice talium vitiorum medici hanc solam operam adferentes magna sua praeda, siquidem certum est Manilium Cornutum e praetoriis legatum Aquitanicae provinciae HS. CC elocasse in eo morbo curandum sese, acciditque saepius ut nova contra genera morborum gregatim sentirentur. quo mirabilius quid potest reperiri, aliqua gigni repente vitia terrarum in parte certa membrisque hominum certis vel aetatibus aut etiam fortunis, tamque malo eligente, haec in pueris grassari, illa in adultis, haec proceres sentire, illa pauperes?

Eine kritische Analyse dieses Berichtes ergiebt Folgendes:

Unter den neuen, nicht in ganz Europa, sondern nur an einzelnen Orten epidemisch auftretenden Gesichtskrankheiten, die von auswärts eingeschleppt wurden, zwar schmerzlos und nicht lebensgefährlich, aber äusserst entstellend waren, war die schlimmste diejenige, die die Griechen „Lichen“ nannten. Von den Römern wurde sie wegen ihres hauptsächlichen Sitzes und Beginnes am Kinn scherzhaft „Mentagra“ genannt[3]), von dort aus verbreitete

1) J. Rosenbaum a. a. O., S. 278—297.

2) Dieses Wort bedeutet hier nicht, wie Rosenbaum meint, „Lüsternheit“ oder „Obscönität“, sondern „Mutwille, Schäkerei“, vgl. Georges, Kleines Lateinisches Handwörterbuch, Leipzig 1885, Sp. 1429. Es kann sich also in keinem Falle um eine Anspielung auf sexuelle Perversitäten, wie die Betätigung des Cunnilingus, handeln.

3) Da sie im Anfange nur bei den Vornehmen grassierte, die Gicht, das „Podagra“ aber ebenfalls eine Krankheit der üppig lebenden oberen Klassen ist, so lag es für einen boshaften Spötter nahe, in Analogie für diese neue aristokratische Krankheit den Namen „Mentagra“ zu erfinden. Ein Anhaltspunkt für eine obscöne Anspielung dabei liegt nicht vor, es sei denn, dass man die Küsswut an sich in solchem Sinne auffasste, was freilich auch möglich ist.

sie sich bei vielen über das Gesicht bis zu den Augen, die aber verschont blieben und nach abwärts auf Hals, Brust und Hände. Als Hauptsymptom erwähnt Plinus eine hässliche, kleienartige Abschuppung. Das Mentagra wurde nach seinen weiteren Mitteilungen durch einen aus Perusia stammenden römischen Ritter nach Italien eingeschleppt, und zwar aus Asien. Dieser vornehme Mann hatte offenbar andere vornehme Leute inficiert, denn das Uebel verbreitete sich, wie Plinius ausdrücklich hervorhebt, zunächst nur unter den Vornehmen, bei denen allein eben die Sitte des Küssens üblich war, und wurde durch dieses rasch übertragen. Frauen, Sklaven, niederer und mittlerer Stand blieben im Anfange gänzlich davon verschont. Das Leiden war sehr hartnäckig und wurde mit energischen kaustischen Mitteln bekämpft, so dass Narben zurückblieben. Man rief ägyptische Spezialisten herbei, die in der Behandlung dieser Krankheit sehr erfahren waren und sich in Rom dadurch grosse Reichtümer erwarben.

Unter diesen Aerzten nennt Galen den Pamphilos, der durch ein von ihm verordnetes *ἐκδόριον λειχήνων* sehr viel Geld erworben habe, zur Zeit als in Rom die „Mentagra“ genannte Krankheit herrschte[1]). Es war dies ein scharfes arsenikhaltiges Aetzmittel, das Eiterung der erkrankten Stellen hervorrief und in Verbindung mit nachfolgenden heissen Bähungen, Kataplasmen und Pflastern schliesslich die Heilung mit Narbenbildung herbeiführte. Sehr interessant bezüglich der Diagnose der Affektion ist dabei der am Schlusse erteilte Rat, stets auch die scheinbar gesunden Partien der Peripherie mitzubehandeln, da auch sie oft von der Affektion schon ergriffen seien[2]). Das war die am meisten gebräuchliche Behandlungsweise des Mentagra (*αὕτη κοινὴ ἐπιμέλεια τῆς μεντάγρας*).

Weitere, die Angaben des Plinius durchaus bestätigende Mitteilungen über das Mentagra haben wir von dem Arzte Kriton, der ein Zeitgenosse des Martial und Leibarzt des Kaisers Trajan (98—117 n. Chr.) war und ein berühmtes Werk über Kosmetik verfasste[3]). Zu dieser Zeit war, wie wir aus den oben zitierten Epi-

---

1) Galen, *περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ τόπους βιβλίον* V, c. 2, ed. Kühn, XII, 839: *Ἐκδόριον λειχήνων. ταύτῃ Πάμφιλος χρησάμενος ἐπὶ Ῥώμης πλεῖστον ἐπορίσατο ἐπικρατούσης ἐν τῇ πόλει τῆς μεντάγρας λεγομένης.*

2) Ib. XII, 841: *πρὸ δὲ τῆς τῶν ἐκδορίων ἐπιθέσεως περιλαμβάνειν δεῖ τὰ ἔξωθεν τοῦ λειχῆνος φαρμάκου ἀφλεγμάντου σπληνίῳ, προσχαριζόμενον τῇ ἐξωτάτῳ γραμμῇ τοῦ λειχῆνος μικρόν τι τῶν ἀπαθῶν σωμάτων.*

3) Vgl. über Kritons Schriften: Max Wellmann, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes, Berlin 1895, S. 14, Anm. 7.

grammen Martials wissen, das Mentagra („triste mentum sordidique lichenes") auch schon in den unteren Volksklassen verbreitet.

Die Aeusserungen des Kriton über das Mentagra fanden sich in dem dritten Buche seiner *Κοσμητικά*[1]), und Galen hat folgende Beschreibung des Leidens wörtlich daraus excerpiert[2]):

[Κρίτωνος πρὸς τοὺς ἐπὶ τῶν γενείων λειχῆνας.] Ἐφεξῆς τούτων, ὁ Κρίτων ἔγραψε πρὸς τοὺς ἐπὶ τῶν γενείων λειχῆνας ὧδέ πως. πρὸς δὲ τοὺς ἐπὶ τῶν γενείων λειχῆνας πάθος ἀηδέστατον, καὶ γὰρ κνησμοὺς ἐπιφέρει καὶ περίστασιν τῶν πεπονθότων καὶ κίνδυνον οὐκ ὀλίγον, ἕρπει γὰρ ἔστιν ὅτε καθ' ὅλου τοῦ προσώπου, καὶ ὀφθαλμῶν ἅπτεται καὶ σχεδὸν τῆς ἀνωτάτω δυσμορφίας ἐστὶν αἴτιον.

Auch diese Schilderung bestätigt die Angaben des Plinius über den Beginn der Affektion am Kinne und das allmähliche Heraufkriechen (*ἕρπει*) nach oben, was sehr charakteristisch für eine Dermatomykose ist. Kriton scheint schwerere Formen dieser Affektion beobachtet zu haben, da er von ihrer „Gefährlichkeit" spricht. Er hebt auch den Juckreiz hervor.

Um welche Krankheit hat es sich nun beim Mentagra gehandelt? Dass es nicht Syphilis war und sein konnte, haben schon die älteren Syphilisgeschichtsschreiber, wie z. B. Matthiolus und Brassavola erkannt[3]).

Alles: das ursprüngliche Auftreten unter den durch die Kusssitte einer Infektion am Kinn besonders ausgesetzten Vornehmen, der Beginn am Kinn, die Art der Ausbreitung per continuitatem, der Juckreiz, die Verunstaltung des Gesichtes, das periphere Fortschreiten nach Abheilung des Centrums, wie dies Galen andeutet, alles dies spricht für eine Dermatomykose und zwar für eine der vielen Arten der Trichophytie.

Vor einigen Jahren hat schon der gelehrte Medizinhistoriker J. Chr. Huber diese Diagnose gestellt und treffend begründet[4]).

---

1) Galen l. c., ed. Kühn, XII, 827.

2) Ib. XII, 830.

3) Matthiolus bemerkt treffend: „Nam si Mentagra (quod morbi genus Graeci lichenas appellant) foeminas, servos plebemque humilem ac mediam non invasit, verum Proceres tantum veloci transitu osculi, Aggregator ipse viderit, quomodo rectius dicatur Gallicus. Nam tempestate nostra, nullis immunibus relictis, per mortales grassatur. Praemisimus enim Gallicum saepius in verendorum particulis oriri, at lichen quoniam mentum invaserat, Mentagrae nomen sibi vindicaverat". Petri Andreae Matthioli, De morbo Gallico opusculum, in: Luisinus, Aphrodisiacus, Lugduni Batavorum 1728 p. 252 (ähnlich auch Brassavola ebendort p. 669).

4) J. Chr. Huber, Rezension von Rosenbaums Geschichte der Lustseuche im Altertume, 7. Aufl., 1904 in: Münchener med. Wochenschr. 1904, Nr. 45.

Er sagt: „Auch das Mentagra Plinii hat man zu den venerischen Leiden gestellt. Diese in Histor. natur., Lib. XXVI, cap. 1 und 2 beschriebene Dermatose befiel nur Männer von Stand; Frauen, Sklaven und Plebs wurden verschont. Rosenbaum sieht hier eine venerische Krankheit des Cunnilingus. Ich halte das Leiden für Sycosis parasitaria (Herpes tonsurans durch den von Gruby 1842 und Malmsten entdeckten Pilz). Diese Ansicht vertritt auch Jean Breitbach (1888) in seiner Bonner Dissertation über Sycosis parasitaria; somit dürfte sie auch die Ansicht des bedeutenden Dermatologen Doutrelepont sein. Wie kann man ein Leiden für venerisch halten, das Weiber, Sklaven und Plebs verschont und nur bärtige Männer der besseren Stände befällt! Auch wissen wir aus dem Parasitenbuche von Perroncito, dass Herpes tonsurans in Italien häufig ist."

Man kann in der That das Mentagra mit Bestimmtheit als eine der zahlreichen Formen der Trichophytie diagnostizieren, von welcher Dermatomykose die neuere Forschung zeitlich, örtlich und klinisch sehr verschiedene Arten festgestellt hat[1]).

So wissen wir, dass diese Pilzerkrankung der Haut sehr leicht von Person zu Person übertragen wird und auch heute noch in einer Art von Epidemie auftreten kann, wie denn z. B. in den Jahren 1882—1885 in Leipzig und Berlin eine solche epidemische Verbreitung der „Bartflechte", des antiken Mentagra, beobachtet worden ist[2]). Auch nimmt das Leiden in den südlicher gelegenen Ländern einen mehr akuten Verlauf[3]), besonders bei den tieferen Barttrichophytien, wie ihn schon Plinius geschildert hat. Trotzdem erstreckt sich die Dauer der Affektion auf Monate und Jahre. Das gilt vor allem für eine in Italien häufige Form, die durch das Trichophyton rosaceum hervorgerufen wird und trotz Behandlung länger als ein Jahr dauert[4]). Auch das Jucken, die kleienförmige Abschuppung, das peripherische Weiterkriechen, das ausschließliche Vorkommen bei Männern, wie dies von Plinius und Kriton beschrieben wird, gehört zur Symptomatologie der trichophytischen Bartflechte, der Sycosis parasitaria.

---

1) Man vgl. besonders die vorzügliche Abhandlung von H. C. Plaut „Trichophytie" in: Mračeks Handbuch der Hautkrankheiten, Wien und Leipzig 1909, Bd. IV, 2, S. 73 bis 156.

2) Vgl. Kaposi, Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten, 5. Aufl., Berlin-Wien 1899, S. 1002.

3) Plaut a. a. O., S. 74.

4) Ibid. S. 127.

Die folgende Schilderung der Sycosis trichophytica von Behrend[1]) deckt sich im wesentlichen mit derjenigen der genannten antiken Autoren, wobei nochmals daran zu erinnern ist, dass das Mentagra wohl eine besondere Form der Trichophytonerkrankung darstellt, wie sie im Norden nicht beobachtet wird:

„Gelangt der Pilz auf irgend eine Weise auf den bärtigen Teil des Gesichtes, so bildet sich zunächst an der Austrittsstelle des Haares ein kleines rotes Knötchen, welches juckt und sich alsbald mit einer kleinen Schuppe bedeckt. Schon in kurzer Zeit dehnt sich die Röte weiter aus, es kommt zur Entwicklung einer runden Scheibe mit etwas erhabenem Rande, die mit Schuppen bedeckt, sich allmählich vergrössert und den Umfang eines Fünfzigpfennigstückes, eines Markstückes und darüber erreicht. Anfangs ist die Entzündung ziemlich oberflächlich und die Infiltration nur mässig, später jedoch, etwa nach vierzehntägigem Bestande, dringt sie in die Tiefe, so dass es zur Entwicklung derber, tief in das Unterhautbindegewebe reichender und auf ihrer Unterlage frei beweglicher, knotiger Verdickungen des Corium kommt. In vielen Fällen bilden sich auf einer derartigen Scheibe und zwar dann meist an ihrer Peripherie mehrere isolierte Knoten, während das Zentrum blass wird und einsinkt, zuweilen aber auch wandelt sie sich in ihrer ganzen Ausdehnung in einen einzigen Knoten dieser Art um, der alsdann bis zum Umfang einer Haselnuss, ja selbst einer Wallnuss heranwachsen kann.

Nicht immer bleibt die Affektion auf ihre ursprüngliche Stelle beschränkt, vielmehr wird der Pilz regelmässig, sei es durch die kratzenden Fingernägel, sei es beim Abwischen des Schweisses mit dem Taschentuch oder beim Waschen und Abtrocknen auf weitere Strecken übertragen, und es können sich daher an benachbarten Stellen sehr bald gleiche Veränderungen herausbilden. Indes nicht überall, wohin der Pilz gelangt, kommt es zur Bildung von Knoten, sondern man sieht dann an vielen Stellen nur kleine Schüppchen[2]) an den Austrittspunkten der Haare aus den Follikeln.“

Den weiteren Verlauf des Krankheitsprozesses, der schliesslich zu den auch von Plinius und Kriton erwähnten schweren Entstellungen führt, führt uns Jarisch[3]) recht anschaulich vor Augen:

„Allmählich kommt es zum Auftreten von isoliert oder in Haufen stehenden Folliculitiden, welche durch Ausbreitung des entzündlichen Infiltrates in die Tiefe und Fläche der Haut confluieren, und zur Bildung von bald nur disseminiert, bald dicht gedrängt stehenden und den grössten Teil des bebarteten Gesichts, besonders Kinngegend occupierenden Knoten zusammenfliessen. Diese erscheinen als sehr schmerzhafte, bis zu mehreren Centimetern hervorragende, mehr weniger scharf umschriebene, an ihrer Oberfläche meist verkrustete Tumoren. — Unter dem Einflusse der Eiterung kommt es zur Elimination und Zerstörung der Krankheitserreger und die Affektion heilt demzufolge in loco spontan ab, freilich nicht ohne zeitweilig mehr oder weniger umfangreiche Narbenbildung[4]) und bleibenden Haarverlust zu hinterlassen. In der Regel werden die Patienten in Folge der

---

1) Gustav Behrend, Lehrbuch der Hautkrankheiten, 2. Aufl., Berlin 1883, S. 556 bis 557.

2) Das „foedo furfure“ des Plinius.

3) A. Jarisch, Die Hautkrankheiten, Wien 1900, S. 582—583.

4) Auch diese „cicatrix“ erwähnt Plinius, der sie zum Teil auf die Behandlung mit Aetzmitteln zurückführt.

oft hochgradigen Schmerzhaftigkeit und Entstellung schon frühzeitig veranlasst, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen."

Hiernach bleibt wohl kein Zweifel mehr, dass das Mentagra nichts anderes gewesen ist, als eine Trichophytia profunda, da es nach Lokalisation, Entwickelung und Verlauf sich durchaus mit dieser Dermatomykose deckt. Dass es „Syphilis" gewesen sei, wird ohnehin nach den mitgeteilten Daten kein ernsthafter Forscher mehr behaupten können [1]).

Im Zusammenhange mit dem Mentagra und mit der Unsitte des Küssens muss auch die Gesichtskrankheit des Kaisers Tiberius erwähnt werden, die viele Autoren, sogar Rosenbaum (a. a. O. S. 293) und Proksch (a. a. O. Bd. I, S. 202—203) für Syphilis halten. Es sei gleich bemerkt, dass auch diese Diagnose völlig unhaltbar ist, wenn man kritisch und unbefangen die überlieferten Nachrichten prüft. Gerade für die Hautaffektion des Tiberius gilt das Wort: simplex sigillum veri!

Plinius berichtet, dass das Mentagra in der Mitte der Regierungszeit des Kaisers Tiberius (14—37 n. Chr.) in Rom auftrat, also etwa im Jahre 25 oder 26 n. Chr. und dass es hauptsächlich durch das Küssen unter den Vornehmen sich verbreitete [2]). Hieraus nun erklärt sich ohne Zweifel das von Tiberius erlassene Verbot dieses täglichen Küssens (Sueton., Tiberius 34: cotidiana oscula edicto prohibuit) und höchst wahrscheinlich auch seine Abreise von Rom im Jahre 26 n. Chr., die wohl damit zusammenhängt, dass er selbst an Mentagra erkrankt war. Dies hat schon Friedländer vermutet [3]), da Tacitus unter den Gründen, die Tiberius bewogen, im Jahre 26 [d. h. in dem Jahre der Mentagraepidemie!] Rom zu verlassen, die Entstellung seines Gesichtes durch Geschwüre und Pflaster erwähnt (Annal. IV, 57: erant qui crederunt in senectute corporis quoque habitum pudori fuisse: quippe illi praegracilis et incurva proceritas, nudus capillo vertex, ulcerosa facies ac plerumque medicaminibus interstincta). In Verbindung mit dem

1) Erwähnt sei noch die spätere Mentagra-Epidemie zur Zeit des Soranos (Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr.), von der Marcellus Empiricus (De med. liber c. 19, p. 129) berichtet: Ad lichenem sive mentagram, quod vitium neglectum solet per totam faciem et per totum corpus serpere et plures homines inquinare. Nam Soranus medicus quondam ducentis hominibus hoc morbo laborantibus curandis (!) in Aquitania se locavit.

2) Deutlicher heisst es in einer späteren selbstständigen Redaktion dieser Stelle (Plinii Secundi Junioris de medicina, lib. I, c. 18, ed. Val. Rose, Leipzig 1875, S. 33: eos qui sic (scil. mentagra) vexantur osculari non oportet, quoniam contactus perniciosus est.

3) Friedländer a. a. O., Bd. I, S. 160.

Verbote des Küssens und dem Verlassen Roms gerade während der Mentagraepidemie kann in der That diese Gesichtsaffektion des Tiberius zwanglos als Mentagra gedeutet werden, da ja dieses Leiden, wie wir oben sahen, mit Pflastern und Aetzsalben behandelt wurde.

Der Kaiser war ja der Uebertragung des Mentagrapilzes am meisten ausgesetzt, da gerade ihn die seit Augustus bestehende Hofetikette zwang, die Freunde erster Klasse mit einem Kusse zu begrüssen (Sueton., Otho, c. 6) und sein offenbar nach der Ansteckung erfolgtes Verbot sehr übel aufgenommen wurde (Valer. Maxim. II, 6, 17, vergl. Friedländer a. a. O., I, 160). Deshalb wurde seine Erkrankung wohl besonders peinlich empfunden und die Spezialisten gaben sich mit der Behandlung der kaiserlichen Gesichtsaffektion ganz besondere Mühe und erfanden zu diesem Zwecke neue Heilmittel, wie den *τροχίσκος πρὸς ἕρπητας Τιβερίου Καίσαρος*, den Galen (*περὶ συνθέσεως φαρμάκων τῶν κατὰ γένη* V, c. 12, ed. Kühn XIII, 836) erwähnt. Wenn wir uns erinnern, dass auch vom Mentagra der Ausdruck *ἕρπειν* gebraucht wurde, so können sich die *ἕρπητες* an dieser Stelle sehr wohl auf diese Affektion beziehen. Sie können aber auch ganz allgemein als „Flechten" gemeint sein, da die *ἕρπητες* analog diesem deutschen Ausdrucke verschiedene peripher weiter kriechende Dermatosen umfassten.

Denn ausser dem Mentagra litt Tiberius höchst wahrscheinlich noch an einer schon länger bestehenden Akne. Denn Sueton spricht offenbar von einer ganz anderen Gesichtsaffektion des Tiberius als dem Mentagra, wenn er (Sueton., Tiber. 68) bemerkt: facie honesta, in qua tamen crebri et subiti tumores, d. h. es bildeten sich häufig und plötzlich Knoten im Gesichte, wie dies bei der Akne und der Rosacea der Fall ist. Eingehender hat der Kaiser Julian in einer Beschreibung des Tiberius in der Unterwelt diese Affektion geschildert (Caesares in Opera omnia Parisiis 1630, Bd. II, S. 9, zit. nach Rosenbaum l. c. 293):

Ἐπιστραφέντες δὲ πρὸς τὴν καθέδραν ὤφθησαν ὠτειλαὶ κατὰ τὸν νῶτον μυρίαι καυτῆρες τινὲς καὶ ξέσματα καὶ πληγαὶ χαλεπαὶ καὶ μώλωπες, ὑπὸ τῆς ἀκολασίας καὶ ὠμότητος, ψωραί τινες καὶ λειχῆνες, οἷον ἐγκεκαυμέναι. Deutsch: „Als er sich aber gegen den Sitz gewendet hatte, sah man nach dem Rücken zu Tausende von Narben, Brandflecke, Schaben, harte Striemen und Schwielen, von seiner Ausschweifung und Roheit mancherlei *ψωραί* und *λειχῆνες* gleichsam eingebrannt."

In der Voraussetzung, dass dies kein Phantasiebild ist, ähnlich dem in Lucians „Cataplus sive Tyrannus" (c. 24 und c. 28), wo die Uebelthaten in der Unterwelt in Gestalt von Brandmalen und ähnlichen Verunstaltungen sichtbar werden, sondern dass Julian wirklich

nach überlieferten Berichten die Affektion schildert, so wird jeder moderne Dermatologe sogleich die Diagnose einer sehr hartnäckigen und langjährigen Akne stellen, die die obere Rückenpartie in der geschilderten Weise zu verunstalten pflegt. Bei dem Alter des Tiberius war sie gewiss noch mit einer Seborrhoe vergesellschaftet, die die von Sueton erwähnten häufigen Rezidive erklärt, die im übrigen auch durch den übermässigen Alkoholgenuss, den Sueton (Tiber. 42 „Biberius" statt „Tiberius") geisselt, herbeigeführt sein konnten[1].

Dass man auf Grund der vorliegenden Berichte nur zu einer solchen Diagnose kommen kann, bestätigen auch die folgenden Aeusserungen eines Meisters in der modernen dermatologischen Diagnostik.

Unna sagt von der Krankheit des Tiberius:

„Auch die von Tacitus und Sueton geschilderte Krankheit des Tiberius ist im Lichte heutiger Pathologie gewiss nichts weniger als Syphilis und wird in allen Einzelheiten verständlich, wenn man annimmt, dass er sein Leben lang ein derbhäutiger Seborrhoiker gewesen ist und in der Jugend an ausgebreiteter Akne, später an seborrhoischer Alopecie und Rosacea pustulosa gelitten hat. Noch heute wird das Aussehen dieser Unglücklichen im Volksmunde stets auf unmässiges Trinken und geschlechtliche Ausschweifungen zurückgeführt. Hätte der alte Tiberius wirklich wegen (tertiärer) Syphilis Pflaster im Gesicht getragen, so wäre wohl auch vom Verschwinden seines Nasengerüstes oder Defekten seines Schädels in derselben Beschreibung die Rede gewesen"[2].

Und, füge ich hinzu, würde Sueton (Tiberius 68) von einem von so schwerer Syphilis Heimgesuchten gesagt haben: Valetudine prosperrima usus est, tempore quidem principatus paene toto prope inlaesa, quamvis a tricesimo aetatis anno arbitratu eam suo rexerit sine adiumento consiliove medicorum? Eine Seborrhoe, eine hartnäckige Akne, selbst ein Mentagra braucht den allgemeinen Gesundheitszustand nicht zu beeinträchtigen, wohl aber muss dies eine so schwere ulceröse Syphilis thun, wie sie hier angenommen wurde[3].

---

1) „Ein allgemein bekanntes ätiologisches Moment der Krankheit aller und besonders auch des höchsten Grades von Acne rosacea ist der übermässige, gewohnheitsmässige Genuss von Alcoholicis". M. Kaposi, Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten, 5. Aufl., Wien 1899, S. 558.

2) P. G. Unna in der Besprechung von J. K. Proksch's Geschichte der venerischen Krankheiten, Bd. I in: Unna's Monatshefte, Bd. XX, 1895, S. 442.

3) Allerdings scheint Tiberius einmal von einer akuten, kolikartigen, epidemischen Darmerkrankung heimgesucht worden zu sein. Wenigstens berichtet Plinius (Nat. histor. XXVI, 6): Id ipsum mirabile, alios desinere in nobis, alios durare, sicuti colum. Tiberi Caesaris principatu irrepsit id malum, nec quisquam id prior imperatore ipso sensit, magna civitatis ambage, cum in edicto eius excusantis valetudinem legeret nomen incognitum. Von einem schweren, chronischen, den ganzen Körper in Mitleidenschaft ziehenden Leiden des Tiberius, wie es die Syphilis gewesen wäre, ist aber nirgends die Rede.

An dieser Stelle mag noch beiläufig bemerkt werden, dass man auch den Kaiser Augustus für syphilitisch erklärt hat. Proksch[1]) beruft sich auf eine Krankheitsschilderung bei Sueton (Augustus, c. 80), welche, wie er meint, „an Syphilis gemahnt". Diese Stelle lautet:

„Corpore traditur maculoso, dispersis per pectus atque alvum genetivis notis in modum et ordinem ac numerum stellarum caelestis ursae, sed et callis quibusdam, ex prurigine corporis adsiduoque et vehementi strigilis usu plurifariam concretis ad impetiginis formam."

Das ist eine so deutliche und bestimmte Schilderung von über Brust und Unterleib zerstreuten Muttermälern und eines Pruritus senilis mit seinen durch Kratzen und den häufigen Gebrauch des Badestriegels hervorgerufenen bekannten Folgeerscheinungen (Hautverdickung, ekzematöse Stellen), dass man sich wundern muss, wie hier überhaupt an die Diagnose „Syphilis" gedacht werden kann.

Uebrigens hat Sueton in den Kapiteln 80—82 noch einige weitere Mitteilungen über Krankheiten des Augustus gemacht, aus denen sich ergiebt, dass er von angeborener schwächlicher Konstitution war, an Schreibkrampf des rechten Zeigefingers, Blasensteinen litt, verschiedene akute und gefährliche Krankheiten durchmachte, wie z. B. eine Hepatitis acuta (distillationibus iecinore vitiato), die von Antonius Musa durch kalte Umschläge geheilt wurde. Auch war er sehr empfindlich gegen die periodischen Witterungswechsel, im Herbst war er sehr abgespannt (languebat), im Frühling bekam er Bronchitis (praecordiorum inflatione) und Schnupfen (gravedine). Deshalb sah er sich zu einem von Sueton (Aug. 82) ausführlich geschilderten System der Abhärtung genötigt. Von irgend einem Leiden, das auch nur entfernt an Syphilis erinnert, ist nirgendwo die Rede.

Mit der Sitte des Küssens berührt sich nahe die der Benutzung eines gemeinsamen Bechers, wodurch ohne Zweifel mit Leichtigkeit syphilitische Infektionen herbeigeführt werden können, wenn ihre Quelle, die Syphilis, und die dabei so häufigen Plaques muqueuses der Lippen und Mundschleimhaut existiert hätten. Schon von dem kretischen ἀνδρεῖον berichtet Athenaeus (Deipnosoph. IV, 22, p. 143c), dass die jüngeren Tafelgenossen aus einem einzigen gemeinsamen Becher tranken. Auch später trank man zum Zeichen der Freundschaft oder Liebe aus demselben Becher (Achilles Tatius II, 9; Lucian., Dial. deor. 5, 2; 6, 2). Ovid sagt, dass der Liebhaber an derselben Stelle aus dem Becher trinken müsse, wo ihn die Lippen des Mädchens berührt haben:

Pocula, quaque bibit parte puella, bibas

(Ars amat. I, 576).

Sehr deutlich spielt Martial (II, 15) auf den Ekel an, den ein solches Zutrinken hervorrufen musste, wenn der eine Partner eine Mundkrankheit hatte oder Mundunzucht trieb:

---

1) J. K. Proksch a. a. O., Bd. I, S. 203.

Quod nulli calicem tuum propinas,
Humane facis, Horme, non superbe[1]).

* * *

Neben den bisher geschilderten Momenten, die unbedingt eine gewaltige Verbreitung der Syphilis hätten begünstigen müssen[2]), falls sie existiert hätte, giebt es aber im antiken Leben auch solche, die als hemmende Faktoren für die Verbreitung venerischer Krankheiten, speziell der syphilitischen Ansteckung betrachtet werden können, ohne dass sie natürlich jene erstgenannten gänzlich paralysiert hätten.

Da kommt in erster Linie die noch für die moderne Welt vorbildliche und immer noch unerreichte antike Reinlichkeit in Betracht, die wie Essen und Trinken und geschlechtliche Bethätigung ein unentbehrliches Element des täglichen Lebensgenusses im Altertum gewesen ist[3]).

Wenn man einen Unterschied zwischen Griechen und Römern in Beziehung auf die Bäder machen will, so kann man ihn vielleicht darin finden, dass im ganzen bei den Griechen mehr das Privatbad, bei den Römern mehr das grosse öffentliche Bad dominierte, bei letzteren wenigstens das öffentliche Badewesen unvergleichlich grossartiger entwickelt war als bei den Hellenen. Allerdings gilt das erst für die römische Kaiserzeit, während früher das römische Badewesen in Vergleichung mit dem griechischen recht primitiv war[4]) und sich in seiner späteren Ausbildung eng an die griechischen Verhältnisse anlehnt, wie dies schon die aus dem griechischen entlehnte Terminologie beweist (balneum = *βαλανεῖον*, thermae = *θερμά* scil. *λουτρά*).

In der That lässt sich das griechische Badewesen bis in die mykenische und homerische Zeit zurück verfolgen, wie eine kurze Betrachtung der interessanten Terminologie ergeben wird, die uns zugleich eine Uebersicht über die wichtigsten Details der hellenischen Bäder geben wird.

Schon bei Homer kommen ausser den nervenstärkenden Seebädern (*λοετρά ᾿Ωκεανοῖο* Ilias 18, 489; Od. 5, 275, näheres darüber bei Athen. I, 44, p. 24c)[5]) auch Hausbäder

---

1) Ueber die gewiss gefährlichen „communia pocula" in den Bordell- und Verbrecherkneipen vgl. Juvenal VIII, 177.

2) Diese Notwendigkeit hebt auch C. v. Liebermeister hervor. Vgl. seine Aeusserung oben, Teil I, S. 7.

3) Ueber Waschen und Baden bei den Griechen vgl. man die ausführlichen Mitteilungen bei Iwan von Müller, „Die griechischen Privataltertümer" (in: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. IV, Abteil. I, 2. Hälfte, München 1893, 2. Aufl., S. 132—135; ferner die anregende Studie von Karl Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen. Medizinisch-kulturgeschichtl. Studien an Vasenbildern, Berlin 1910; über Rom vgl. E. M. vom Saal, Das Badeleben im alten Rom, Leipzig 1895; Friedländer, Sittengeschichte, Bd. III, S. 145 ff.; Theodor Birt, Die Bäder in: Kulturgeschichte Roms, Leipzig 1909, S. 79—89; Ch. Daremberg in seiner Ausgabe des Oreibasios, Bd. II, S. 865—883.

4) Vgl. darüber die lebhafte Schilderung Senecas (Epist. 86).

5) See- und Flussbäder werden uns auch auf Vasenbildern vorgeführt. Mehrere Beispiele beschreibt Karl Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen, Berlin 1910, S. 25—26.

in Badewannen (ἀσάμινθοι vgl. Athen. I, 44, p. 24d) und warme Privatbäder (Ilias 14, 6: θερμὰ λοετρά), sowie Fusswaschungen (ποδάνιπτρον Odyss. 15, 504 und 19, 343) vor. Die warmen Bäder scheinen gerade in der heroischen Zeit beliebter gewesen zu sein als in der klassischen Periode, wo ein Aristophanes (Nubes 1045—1046) die θερμὰ λουτρά als κάκιστόν und δειλότατον für die Mannhaftigkeit verwirft und wohl die kalten Bäder (ψυχρὰ λουτρά ib. 1051, Hippocrat., de vict. rat. II, Kühn I, 694) vorzieht. Erst später in der hellenistischen Zeit kamen sie neben den bis dahin am meisten gebräuchlichen kalten Bädern und Uebergiessungen wieder zur Geltung[1]).

Die klassische Badeterminologie ist eine sehr reichhaltige: βαλανεῖον (Aristoph., Plut. 535; Eq. 1401; Plato, Rep. VI, 495 e u. ö.) Bad; ὁ βαλανεύς, Bademeister, Badegehülfe (Aristoph., Av. 491; Plato, Rep. I, 344d; Aristoph. Eq. 1403 u. ö.); βαλάνισσα, Badedienerin (Anthol. Palat. V, 82 ed. Dübner I, 74; βαλανεύειν, im Bade bedienen (Aristoph., Lysistr. 337) — λουτρόν, häufiger λουτρά (Hippocr., De vict. rat. II, Kühn I, 694; Soph., Ant. 1186; Aeschyl., Prometh. 555; Antiphanes bei Athen. I, 32, p. 18c), das kalte Bad; λουτρά θερμά (Hippocrat., De vict. rat. II, Kühn I, 694; Homer., Ilias 14, 6; Pind., Ol. 12, 21), θερμολουσία (Galen ed. Kühn XI, 181; Plut. de san. tuend. p. 394), das warme Bad; θερμολουτρεῖν, θερμολουτεῖν (Aristot. probl. 1, 29; Hermippos bei Athen. I, 32, p. 18c)[2]); ὁ λουτρών (Aeschyl., Eum. 439; Xen., Ath. 2, 10), Badehaus; ὁ λουτροποιός (Poll. 7, 167: so hiess ein Stück des Anaxilas) der das Bad bereitet; ὁ λουτήρ (Athen. p. 199c) Badebecken, Badetisch[3]); τὸ λουτήριον (Aeschyl. fragm. 321) Badebecken; λουτροχόος, wasserergiessend (τρίπους der dreifüssige Kessel, in dem das Badewasser erwärmt wird, Ilias 18, 346; Od. 8, 433) oder der Sklave, der das Bad bereitet (Od. 20, 297; Xenoph., Cyrop. 8, 8, 10; Athen. XII, p. 518c); το λούτριον (Aristoph. Eq. 1401) das gebrauchte Badewasser. — ὁ ποδανιπτήρ (Herod. 2, 172; Aristot., Pol. 1, 12) Fussbecken, Waschschüssel[4]); ἡ πύελος (Aristoph., Pax 843; Lucian., Lexiphan. 5) Badewanne; ἡ ἀρύταινα (Aristoph., Equit. 1087; Theophr., char. 9, 3) die Giesskanne; ὁ ἀρύβαλος (Athen. XI, 783 f.; Aristoph., Equit. 1094) kleineres Giessgefäss[5]); ἡ κολυμβήθρα (Plato, De rep. V, p. 453d; Alexis bei Athen. I, p. 18c) Ort zum Baden, Tauch- und Schwimmbad; ἡ πυρία (Herod. 4, 75; Plut., Sympos. 3, 10, 3), τὸ πυρίαμα (Aristot., probl. 1, 55; Poll. 7, 168) das trockene Dampfbad oder Schwitzbad; ὁ παραχύτης oder περιχύτης, παραχέων (Athen. XII, 518c, Oxyrhynchos Papyri Bd. I, p. 231—232; Pap. de Magdôla Nr. XXXIII bei Sudhoff, Papyrus-Urkunden S. 89) Badediener; καμψάριος (Edictum Diocletiani VII, 75 u. 76), der Garderobier des öffentlichen Bades.

---

1) Vgl. den Papyrus von Magdôla aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. bei Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrusurkunden, S. 89—90.

2) Mit Aristophanes stimmen andere Dichter der attischen Komödie wie Antiphanes (bei Athen. p. 18c: οὕτω στερεόν τι πρᾶγμα θερμόν ἐσθ' ὕδωρ) und Hermippos (ebendort) in der Verwerfung des warmen Bades überein.

3) Der λουτήρ diente auch für die Reinigung des ganzen Körpers. Ueber seine Formen und Verwendung vgl. Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen, S. 29—43 (mit Abbildungen).

4) Sie kommt schon bei Homer (Od. 15, 504; 19, 343) vor, sowie auf einer alten kyprischen Terrakotte (Abbildungen bei Sudhoff a. a. O., S. 4—5, vgl. ferner ebendort S. 15—16 und S. 24).

5) Ueber den Unterschied zwischen der Arytaina und dem Aryballos vgl. die genaueren Studien von Sudhoff a. a. O., S. 26 ff.

Nicht weniger reich ist die Terminologie des römischen Badewesens: balneum, balineum (Plin., Ep. II, 17, 11; III, 5, 14; Senec., Dial. IV, 32, 2; Ep. 86, 9, 10 etc.; Celsus I, 1 und II, 17), balineae (Plin. n. h. XX, 59), balneus (Petron. 41), baliscus (Petron. 42), das Bad (meist allgemein das warme); balneator (Plin., n. hist. XVIII, c. 44; Mart. III, 93, 14) Bademeister; lavatio (Cic., ep. 9, 5, 3) Bad; lavatio (Phaedr. 4, 5, 22) Badegeschirr; lavabrum, labrum (Lucret. VI, 799, Vitruv. V, 10, 4) Badewanne; frigidarium, frigidaria cella (Plin., ep. V, 6, 26; II, 17, 11) das kalte Bad; tepidarium (Cels. I, 3; I, 4) das lauwarme Bad; calidarium (Cels. I, 4), caldaria cella (Plin., ep. V, 6, 26) das heisse Bad; sudatorium (Senec. ep. 51, 6; de vita beat. 7, 3) Schwitzbad, Dampfbad; laconicum (Vitruv. V, 11; Martial. VI, 42; Dio Cass. 53, 27) Raum für das trockene Schwitzbad; vaporari (Petron. 73) im Dampfbade sitzen; vaporarium (Senec., nat. quaest. 3, 24, 3) Dampfröhre; hypocaustum (Plin., ep. II, 17, 11) Heizgewölbe der Bäder; piscina (Plin., ep. II, 17, 11; V, 6, 23) Schwimmbassin; solium (Cels. I, 4; Petron. 73) Badewanne; in solium descendere (ibidem), in die (tiefer gelegene) Badewanne steigen; capsarius (Dig. I, 15, 3) Badediener.

Die griechischen Bäder lagen meist neben den Gymnasien und Palaestren (Vitruv. V, 11). Nach U. v. Wilamowitz-Moellendorff[1]) waren sie, soweit sie Staatsanstalten waren, unentgeltlich, und ausser dem Wasser ward auch die Seife geliefert. Wahrscheinlich gab es aber auch reservierte Zellen und Trinkgelder für das Sklavenpersonal. Private Palaestren wie die des Dionysios bei Platon, die des Timagetos auf Kos bei Theokrit werden nach v. Wilamowitz auch Eintrittsgeld gefordert haben. Auf einem Vasenbilde[2]) steht die Inschrift *δημόσια* als Bezeichnung für ein öffentliches Bad, was auf den Gegensatz *ἴδια* scil. *βαλανεῖα* für ein Privatbad hinweist. Reiche Bürger stifteten häufig Freibäder für das Volk oder errichteten ganze Badeetablissements zur unentgeltlichen Benutzung, manchen wurden auch die Unkosten für die Bäder vom Staate auferlegt[3]). Schon in frühptolemäischer Zeit bestand eine Steuer für die Benutzung öffentlicher Bäder (*τὸ βαλανεῖον*), die z. B. von den Tempeln entrichtet werden musste, die auf ihrem Grund und Boden Badeanstalten anlegten. In der Kaiserzeit zahlte man auch in öffentlichen Bädern ein kleines Eintrittsgeld, das zwischen einem Quadrans ($^1/_4$ As) und 1 As schwankte[4]).

Die grossartige Entwicklung des Badewesens in der Kaiserzeit wird uns sowohl für die grossen als auch die kleineren Städte, ja sogar für Dörfer[5]) durch zahlreiche Angaben bei griechischen und römischen Autoren bezeugt. „Vielleicht für keinen Zweck“, sagt Friedländer[6]), „sind in den Inschriften der Städte Italiens sowie sämtlicher Provinzen Stiftungen und Vermächtnisse häufiger bezeugt als für Erbauung, Erhaltung, Ausstattung und unentgeltliche Freigebung öffentlicher warmer und kalter Bäder für Männer und Frauen, zuweilen sogar für Sklaven und Sklavinnen.“ Auch die Kaiser waren eifrig auf die Förderung des Badewesens bedacht. So nahm Tiberius sogar transportable Badeeinrichtungen für seine Soldaten in den pannonischen Krieg mit (Vellej. Patercul. II, 114, 2), Antoninus Pius stellte dem Volke die kaiserlichen Bäder unentgeltlich zur Verfügung (Capitolinus, Antonin. Pius c. 7), Caracalla liess die nach ihm benannten kolossalen Thermen erbauen (Spartianus, Carac. c. 9), Alexander Severus versorgte alle Stadtquartiere,

1) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos S. 268, Anmerkung 5.

2) Fig. 40 bei Sudhoff, Badewesen S. 51.

3) Vgl. Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden S. 77—78.

4) Ibidem S. 80—81, 84.

5) So berichtet der jüngere Plinius (Ep. II, 17, 26), dass ein kleines Dorf bei Laurentum drei öffentliche Badeanstalten besass.

6) L. Friedländer a. a. O., Bd. III, S. 149.

die noch keine hatten, mit öffentlichen Bädern (Lampridius, Alex. Sever. c. 39), grossartig waren auch die von dem dritten Gordianus angelegten Thermen und Privatbäder (Capitolin., Gordianus tertius c. 32). Im vierten christlichen Jahrhundert gab es in Rom nicht weniger als 856 Badehäuser und 11 Thermen und in Konstantinopel 153 Privatbäder und 8 Thermen[1]). In den Gemeindeordnungen selbst der kleinsten Städte war die Hygiene des Badewesens peinlich geregelt, wie die von Hübner und Mommsen veröffentlichte Lex metalli Vipascensis erweist, nach der in den kalten und warmen Bassins der Badeanstalt eines portugiesischen Dorfes Vor- und Nachmittags frisches fliessendes Wasser vorhanden sein und bis zu einer bestimmten Höhenmarke reichen musste und monatliche ausgiebige Reinigung der Kessel vorgeschrieben war[2]).

Von grösstem Interesse ist aber die Thatsache, dass auch die Bordelle in reichlichem Masse mit fliessendem Wasser und Badegelegenheiten versehen waren. Plautus erwähnt die Bäder in Bordellen und ihre intensive Benutzung durch die Insassinnen (z. B. Poenul. I, 2). Später wurden Bordelle in Masse mit immer fliessendem Wasser versehen, wie dies aus der Schilderung des Frontinus (De aquis c. 76: quae nunc nos omnia simili licentia usurpata utinam non per offensas probaremus: agros, tabernas, cenacula etiam, corruptelas denique omnes perpetuis salientibus instructas invenimus) hervorgeht.

Indem wir an dieser Stelle von der bei Celsus, Galen, Oribasius ausführlich erörterten allgemeinen hygienischen und therapeutischen Verwendung der Waschungen und Bäder absehen[3]), wollen wir sie nur in ihrer Bedeutung für die Sexualhygiene der Alten betrachten.

Dass beim Baden auch die Genitalien einer speziellen Reinigung unterzogen wurden, ersehen wir schon aus Vasenbildern. So zeigt ein Bild der ehemaligen Kollektion Hamilton eine auf dem Rande eines Tisches sitzende Frau vor dem Badebecken, die gerade mit

---

1) R. Pöhlmann, Die Uebervölkerung etc. S. 144—145.

2) Friedländer a. a. O., III, 149.

3) Erwähnt sei nur ein wenig bekanntes Gedicht der griechischen Anthologie (bei J. G. Regis, Epigramme der griechischen Anthologie, Stuttgart 1858, S. 283, No. 304):

Lob des Bades.

Zu vielen guten Gaben hülfreich ist das Bad:
Die Säfte ziehts hinunter, löst den dicken Schleim,
Entleert von Gallenüberfluss das Eingeweid',
Schwächt in der Haut des Juckens peinlich Reizgefühl,
Verschärft der Augen Sehkraft um ein Merkliches,
Schwemmt aus den Ohrkanälen fort Schwerhörigkeit,
Bewahrt Gedächtnis, scheucht Vergesslichkeit hinweg,
Erheitert zu Gedanken alsobald den Geist;
Die Zunge schmeidigt's zu den Worten wohlgelenk;
Den ganzen Leib aufklärt es durch die Reinigung.

einem Schwamme ihr Genitale reinigt[1]). Vielleicht wurden von Frauen für diesen Zweck auch Sitzbadewannen, Bidets benutzt. Sudhoff[2]) erwähnt ein „kleines Waschgefäss, das eine Dame mitführen konnte, flach, ohne Fuss und in der Form einer Bidetschüssel von heute, die unter einer hockenden Frauenstatuette aus Cypern zur Darstellung kommt“[3]).

Im Liebesverkehr galt den Völkern des Altertums die „mundities“, die Sauberkeit als erstes Erfordernis, wie dies Ovid sowohl für die Männer (Ars. amat. I, 513—524) als auch für die Frauen (ib. III, 133 ff.) ausdrücklich hervorhebt.

Offenbar handelt es sich bei den Waschungen vor und nach dem Coitus um eine ursprünglich orientalische Sitte, die dann von Griechen und Römern übernommen wurde. So berichtet Herodot (I, 198) von den Babyloniern und Arabern, dass Mann und Frau nach dem Beischlaf ein Bad nehmen und sie kein Gefäss anrühren, bevor sie sich nicht gebadet. Für die Aegypter bestätigt dies Clemens Alexandrinus (Citat bei Rosenbaum a. a. O., S. 385). Für die Juden, deren ausserordentliches Reinlichkeitsbedürfniss durch die in Bibel und Talmud enthaltenen Vorschriften bezeugt wird[4]), hat Julius Preuss in seiner wertvollen Studie über „Waschungen und Bäder nach Bibel und Talmud“[5]) die betreffenden Thatsachen zusammengestellt. Darnach mussten Mann und Weib nach dem Coitus ein Bad nehmen (Levit. 15, 18), ebenso nach der Ejaculatio involuntaria (Deuteron. 23, 12). Neben der biblischen Vorschrift, nach jedem Samenergusse zu baden, die wohl nur für den Verkehr mit dem Tempel bestimmt war, existierte noch eine andere Bestimmung, die auf Esra zurückgeführt wird, dass der Mann nach jeder Ejakulation, ob intra coitum oder nicht, baden müsse, bevor er sich wieder mit der Gesetzeslehre beschäftigte. Nach Preuss hatte diese „Verordnung Esras“ den ausgesprochenen Zweck, durch die Unbequemlichkeit des Badens von allzu häufigen Cohabitationen zurückzuhalten. Man erzählt, ein Mann wollte ein Mädchen „zu einer sündhaften Sache“ zwingen; als sie ihm zurief: „woher willst du nachher Wasser zum vorgeschriebenen Bade nehmen?“ liess er von ihr ab (Ber. 22 a). Noch drastischer ist die Erzählung im palästinischen Talmud: Ein Weinbergswächter wollte sich mit einer verheirateten Frau einlassen; während sie nach einem Tauchbade suchten, kamen Leute dazu und die Sünde unterblieb“ (j. Ber. 6 c 28). Man ersieht aus dieser Erzählung, welchen Wert man auf das Baden und die Reinigung nach dem Coitus legte.

Sehr interessant ist auch die Mitteilung des Josephus (contra Apionem II, c. 24): *καὶ μετὰ τὴν νομιμὸν συνουσίαν ἄνδρος καὶ γυναικὸς ἀπολούσασθαι κελεύει ὁ νόμος. ψυχῆς τε καὶ σώματος ἐγγίνεται μολυσμός.* Man schrieb also dem Coitus nicht bloss eine

---

1) Abbildung 32 bei Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen, S. 41.

2) Sudhoff, Aerztliches aus Papyrus-Urkunden, S. 139.

3) Die Statuette ist im Besitz der R. Accademia di Medicina in Turin. P. Giacosa hat sie auf Tafel 34 des Atlas zu seinem Werke „Magistri Salernitani nondum editi“ (Turin 1901) abgebildet.

4) Diese subtile Körperpflege bei den Juden und ihre Beziehungen zur Prophylaxe der Krankheiten ist schon in einer wenig bekannten alten Dissertation von Salomo Hirsch Burgheim behandelt: „De studio munditiei corporis penes Judaeos morbis arcendis atque abigendis apto“, Leipzig 1784.

5) Wiener med. Wochenschr. 1904, Nr. 2 ff. (S.-A. 22 Seiten).

seelische, sondern auch körperliche Verunreinigung zu, die man durch die gesetzlichen Waschungen und Bäder beseitigte.

Bezüglich der Griechen sind die Zeugnisse für die Reinigung post coitum spärlicher. Doch liefert die griechische Mythologie einige interessante Beispiele, die Rosenbaum zusammengestellt hat (a. a. O., S. 386, Anmerk. 1: Bad der Europa nach dem Beischlaf mit Zeus (Antigon. Carystius, hist. mirab. 179), der Aphrodite nach dem Beilager mit dem Vulkan (Athen. XV, p. 681), der Ceres nach demjenigen mit Neptun (Pausan., Arcad., p. 256). Auch Hesiod (Ἔργ. 731):

μηδ' αἰδοῖα γονῇ πεπαλαγμένος ἔνδοθι οἴκου
ἑστίῃ ἐμπελαδὸν παραφαινέμεν, ἀλλ' ἀλέασθαι

und Lukian, der von den Hetären sagt (Amor. 42): *νύκτας ἐπὶ τούτοις διηγούμεναι, καὶ τοὺς ἑτερόχρωτας ὕπνους καὶ θηλύττητος εὐνὴν γέμουσαν. ἀφ' ἧς ἀναστὰς ἕκαστος εὐθὺ λουτροῦ χρεῖός ἐστι*, beweisen die Sitte der Reinigung nach dem Beischlafe.

Vielleicht gebrauchten die griechischen Frauen zur lokalen Reinigung der Genitalien post coitum nicht bloss den Schwamm, sondern auch die Mutterspritze (*ὁ μητρεγχύτης*), deren Gebrauch bei Ausflüssen aus den Geschlechtsteilen uns durch Soranos (II, 41; 44 ed. Rose) und Galen (XIII, 316 ed. Kühn) bezeugt wird. Zu Vaginalinjektionen benutzte man die Ohrenspritze (*ὠτικός κλυστήρ*, Paul. Aegin., ed. Briau, p. 300). Auch eine Art von Irrigator wird bereits im Corpus hippocraticum beschrieben (de sterilitate, c. X) und eingehend geschildert, wie die Frauen ihn selbst anwenden müssen (vgl. die Uebersetzung von Robert Fuchs, Bd. III, S. 602—603). Vielleicht kamen bei der Reinigung ante oder post coitum auch schon solche Hilfsmittel zur Verwendung.

Bei den Römern war die Waschung nach dem Coitus („a concubitu mariti se purificare" sagt Sueton. Aug. 94) ebenfalls Vorschrift, der Terminus technicus dafür lautet „aquam sumere, petere, poscere" (Ovid., Ars amat. III, 619; Amor., lib. III, eleg. 7; Petron., Satir. 94; Mart. II, 50). In den Bordellen hatten die „aquarioli" oder „aquarii" die Aufgabe, den Dirnen das Wasser für die nach dem Coitus notwendige Waschung herbeizuholen (Plaut., Poenul. I, 2, 14; Juvenal. VI, 331; Tertull. Apolog. 43). Man nannte sie auch baccariones. Rosenbaum citiert eine alte Glosse: baccario, *πορνοδιάκονος*, meretricibus aquam infundens; eine andere: aquarioli, *βαλλάδες*, *βαλλὰς α βάλλων ὕδωρ*, ab aqua jaciunda. Auch die Erwärmung des Bades lag ihnen wohl ob. Denn wir wissen durch Philo (Opera, ed. Mangey, II, p. 265), dass zu seiner Zeit sich die Prostituierten häufig der warmen Bäder bedienten.

Dass nicht bloß nach dem natürlichen, sondern auch nach dem widernatürlichen Geschlechtsverkehr Waschungen vorgenommen wurden, ist a priori wahrscheinlich und wird durch mehrere Stellen bei antiken Autoren bestätigt. Rosenbaum und Lomeier haben wohl mit Recht aus Priap. XXX auf den Gebrauch des Waschens nach dem päderastischen Akte geschlossen. Für die Mundunzucht bezeugt die nachträgliche Reinigung mit Wasser Martial II, 50.

Bisher sehr wenig beachtete Stellen über die Beziehung der Mundspülung zur Unreinheit oder vielleicht auch Krankheit finden sich bei Catull. So heisst es Carm. 99 Vers 7—10:

Nam simul id factumst, multis diluta labella
Abstersi guttis omnibus articulis,

Ne quicquam nostro contractum ex ore maneret,
Tamquam conmictae spurca saliva lupae.

Das Gedicht ist an Juventius gerichtet, dem Catull einen Kuss geraubt. „Sobald dies geschehen war, da spültest du mit vielen Tropfen die Lippe ab und wischtest sie ab mit allen Fingergliedern, damit nichts von meinem Munde, sich setzend, haften bliebe, gleichsam als wäre es der unflätige Speichel einer bepissten (wohl = beschmutzten) Dirne[1]).

Ganz ähnlich heisst es im Carmen 77, 7—8:

Sed nunc id doleo, quod purae pura puellae
Savia conminxit spurca saliva tua.

Der Dichter denkt wohl in beiden Fällen bei dem Ausdrucke „spurca saliva“ an die Mundunzucht der Fellatrix (Carm. 99) und des Fellators (Carm. 77), wodurch der Kuss eines solchen Individuums unrein wird und den Geküssten befleckt („conmingere“). Deshalb ist eine sofortige Reinigung des Mundes nach einem solchen Kusse notwendig. Ob hierbei mehr der Gedanke an eine Mundkrankheit massgebend ist oder der rein ästhetische Widerwille prävaliert, bleibt zweifelhaft.

Merkwürdig ist jedenfalls der Schluss des Carm. 97 des Catull, wo der Mund eines Fellators als ebenso abschreckend wie der Hintere eines kranken Henkers bezeichnet wird. Das auch sonst recht interessante Gedicht lautet:

Non (ita me di ament) quicquam referre putavi,
Utrumne os an culum olfacerem Aemilio.
Nilo mundius hoc, niloque immundior ille,
Verum etiam culus mundior et melior:
Nam sine dentibus est: dentes hoc (scil. os) sesquipedales,
Gingivas vero ploxeni habet veteris,
Praeterea rictum qualem diffissus in aestu
Meientis mulae cunnus habere solet.
Hic futuit multas et se facit esse venustum,
Et non pistrino traditur atque asino?
Quem siqua attingit, non illam posse putemus
Aegroti culum lingere carnificis?

„Ich war nicht der Meinung, dass es etwas ausmache, ob ich beim Aemilius den Mund oder den Hintern witterte. Jener ist um nichts reiner, dieser [scil. der Hintere] um nichts unreiner, ja der Hintere ist sogar reiner und besser. Denn ihm fehlen die Zähne, jener hat sechsellenlange Zähne und hat das Zahnfleisch eines alten Wagenkastens, ausserdem einen Rachen (eigentlich ein „Maulaufsperren“), wie ihn der cunnus eines pissenden Maultiers zu haben pflegt, der in der Hitze auseinandergetreten ist. Dieser hat viel Geschlechtsverkehr ausgehalten und behauptet, er sei anmutig, und er soll nicht der Stampfmühle und dem

1) Diese sowie die folgenden wortgetreuen Uebersetzungen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. phil. W. Schonack.

(den Malstein ziehenden) Esel überliefert werden? Wenn diesen (scil. den Mund) eine berührt, dürfen wir da nicht glauben, sie könne ebenso gut den Hintern eines kranken Schinderknechts belecken?"

Hier wird, wie so oft bei den Alten, das Ekelhafte und Unverständliche einer perversen Leidenschaft als etwas Krankhaftes aufgefasst und mit einer körperlichen Krankheit verglichen.

War die Sitte des täglichen Bades sicher ein bedeutendes Hemmnis für die Verbreitung venerischer Krankheiten, so darf nicht verschwiegen werden, dass das antike Badewesen als Bestandteil des allgemeinen Genusslebens[1]) vielfach auch im entgegengesetzten, begünstigenden Sinne wirken konnte.

Früher hatte man eine Trennung von Männern und Frauen in den Bädern vorgenommen, teils durch Einrichtung besonderer Abteilungen für jedes Geschlecht in derselben Badeanstalt (Varro, de ling. latin. 8, 48; 9, 64)[2]), teils durch Baden der beiden Geschlechter zu verschiedenen Zeiten (Vormittags für Männer, Nachmittags für Frauen)[3]). So sehen wir auf den griechischen Vasenbildern Frauen und Männer getrennt baden[4]). Trotzdem kamen auch schon bei dieser vollständigen Trennung sexuelle Beziehungen vor, die in den Frauenbädern teils durch mitgenommene Sklaven[5]), teils durch die auch in Frauenbädern beschäftigten Bademeister und Badediener vermittelt wurden[6]). Umgekehrt gab es auch weibliche Badegehülfen im Männerbade, die den Männern nicht selten arg zusetzten[7]).

Von einer eigentlichen Unzucht in den Bädern kann man erst seit der Zeit sprechen, wo die gemeinschaftlichen Bäder („balnea mixta", Lamprid., Alex. Sever. 24, *ἀνδρόγυνα λοῦτρα*, Anthol. Pal. IX, 783) für Männer und Frauen eingeführt wurden. Dies geschah in Rom durch Agrippa im Jahre 32 v. Chr. (Dio Cass. XLIX, c. 43), von wo diese gemeinsamen Bäder in der Kaiserzeit sich über das ganze Imperium verbreiteten und auch in den hellenischen Ländern üblich wurden (Plutarch, Cato major, c. 39).

---

1) So bei Petron., Sat. 72: immo iam coeperam etiam ego plorare, cum Trimalchio 'ergo' inquit 'cum sciamus nos morituros esse, quare non vivamus? sic vos felices videam, coniciamus nos in balneum, meo periculo, non paenitebit.

2) Die *γυναικεία θόλος* der Papyri. Vgl. Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrusurkunden, S. 88.

3) Vgl. Friedländer, a. a. O. III, S. 149.

4) Vgl. solche das Treiben in den Frauenbädern illustrierende Bilder bei Sudhoff, Aus dem antiken Badewesen, S. 62—63, 68, 69.

5) Martial, VII, 35; Claudian., I, 106.

6) Sudhoff führt den Badepapyrus aus Magdôla vom Jahre 220 v. Chr. an, wo ein männlicher Parachyt im öffentlichen Frauenbade erwähnt wird („Aus dem antiken Badewesen", S. 49). — Im Talmud gehört der Bademeister, ballân (= *βαλανεύς*) „zur Klasse der Menschen, die beruflich auch mit Frauen zu thun haben und deren Trieb daher böse ist". Vgl. Preuss, a. a. O. S. 13. — Welche zweifelhafte Rolle auch schon damals männliche Masseure in Frauenbädern gespielt haben, erhellt aus Juvenals drastischer Schilderung der lasciven Manipulationen eines solchen „aliptes" (Juvenal., VI, 421—423).

7) Charakteristisch hierfür ist das folgende Epigramm der Anthologia Palatina (V, 82, ed. Dübner, Bd. I, S. 74):

Ὦ σοβαρὴ βαλάνισσα, τί δή ποτε μ'ἔκπυρα λούεις;
πρὶν μ'ἀποδύσασθαι, τοῦ πυρὸς αἰσθάνομαι.

Die „mulierum balineas cum viris lavantium“ geisselt Plinius (N. hist., XXXIII, 12), Quintilian betrachtet es als „signum adulterae lavari cum viris“ (Inst. orator., V, 9, 14), Ovid (Ars amat., III, 639—640) deutet das unzüchtige Treiben bei diesen gemeinsamen Bädern an. Deutlicher äussert sich Martial (III, 51; III, 72; VII, 35; IX, 33; XI, 75) über ihren wahren Zweck, wobei seine Bemerkung für unser Thema von besonderem Interesse ist, dass man im Bade ausgiebige Gelegenheit habe, den Partner nackt zu sehen und etwaige Körperfehler zu sehen (vgl. besonders Epigr. III, 72; auch III, 51). Von Heliogabalus berichtet Lampridius, dass er jederzeit mit Mädchen zusammen badete (Heliog., c. XXXI) und dass er und seine Freunde einmal zwischen jedem der zahlreichen Gänge eines Gastmahls sich an einem solchen balneum mixtum ergötzten (ibid., c. XXX). Schon zu Martial's Zeit bekamen auch die Prostituierten, sogar die gewöhnlichsten Strassendirnen Zutritt zu den Bädern (Mart., III, 93, 15), weshalb viele Badeanstalten bald nur noch als eine besondere Art von Bordellen betrachtet wurden (Lamprid., Heliogabal. 26; Tacit., hist., 3, 83). Zwei Epigramme der Anthologia Palatina (IX, 621 u. 622; Dübner II, 126) erwähnen dieses Treiben der Prostituierten in den Bädern und schildern, wie die Scharen der Liebhaber die Dirnen nach dem Bade erwarten, deren hier reichlicher Verdienst harrt. Aus Epigramm 622 scheint hervorzugehen, dass gewisse Badeanstalten für das Eintrittsgeld ausser dem Bade auch die Dirne lieferten. (Vgl. über die Prostitution in den Bädern auch Ammian. Marcellin., XXVIII, 4).

Trotz mehrfacher Verbote in der Kaiserzeit durch Hadrian (Dio Cass., LXIX, 8; Spartian., Hadr., c. 18), Marcus Antoninus (Capitolinus, M. Antonin., c. 23), Alexander Severus (Lamprid., Al. Sev., c. 24) erhielt sich die Sitte des gemeinsamen Badens, die noch von Clemens Alexandrinus (Paedag., III, 5, § 32, p. 272 Pott) und Cyprianus (De habitu virginum in: Migne, Patrologie, Bd. IV, col. 471) scharf verurteilt wird[1]).

Was die Reinheit des Badewassers betrifft, so wurde zwar sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern für ständigen Zufluß frischen Wassers in die Badewannen, Bassins gesorgt, auch häufig die unmittelbare Waschung unter Duschen und Wasseraufläufen vorgenommen. Dennoch badeten nicht selten mehrere Individuen in derselben Badewanne (Mart. II, 70), und von dem älteren römischen Bade sagt Seneca (Epist. 86, 9): non subfundebatur aqua nec recens semper velut ex calido fonte currebat, nec referre credebant, in quam perlucida sordes deponerent. Die neuesten Ausgrabungen in Pergamon deckten das Badezimmer des Oberen Gymnasions auf, mit sieben grossen Marmorwaschbecken. Über jedem war ein Wasserauslauf angebracht, während durch alle sieben Becken das gebrauchte Wasser hindurchlief und erst beim letzten Rinnenbecken zum Abflusskanal abgeleitet wurde. Sudhoff[2]) führt noch weitere Beweise zur Rechtfertigung seiner Meinung an, dass man zu der Reinheit des Wassers

---

1) Auch im alten Aegypten war das gemeinsame Baden Brauch, wie ein bei Sudhoff (Aerztliches aus Papyrusurkunden, S. 130) abgedrucktes Liebeslied aus der Zeit der 19. Dynastie bezeugt.

2) Aus dem antiken Badewesen, S. 53—54.

in dem gemeinsamen Luter kein rechtes Vertrauen zu fassen vermöge. Doch ist es nicht ausgemacht, ob diese Zustände die Regel waren. Dagegen spricht die obige Aeusserung Senecas, die beweist, welch grossen Wert man in der Kaiserzeit auf die Reinheit und Durchsichtigkeit des Badewassers legte. Im grossen und ganzen können wir daher dem Urteil Birts beistimmen: „Wie vieler Hilfsmittel der öffentlichen Hygiene — Vakzination, Desinfektion —, deren wir uns heute erfreuen, hat das Altertum entbehren müssen! Aber das Bäderwesen trat an ihre Stelle; es war bestimmt, durch Verbreitung der Sauberkeit die Volksgesundheit in allen Volksschichten zu garantieren. Denn es handelte sich hier thatsächlich um Volksbäder für alle“ [1]).

Schon Rosenbaum (a. a. O. S. 374) hat darauf aufmerksam gemacht, dass in Verbindung mit dem täglichen Bade auch das darauf folgende Salben und Einölen des Körpers bei den Alten als ein wertvolles Prophylaktikum gegen venerische Ansteckung betrachtet werden muss, wie ja auch heute noch die Einfettung der Genitalien vor dem Coitus als ein Schutzmittel gegen Infektion in Anwendung gezogen wird [2]). Die Sitte der Einölung des Körpers nach dem Bade war so allgemein, dass, wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff sich ausdrückt [3]), die athenischen Jünglinge das Oelfläschchen, die Lekythos, genau so regelmässig bei sich trugen, wie wir das Portemonnaie. Schon bei Homer kommt die Oelflasche (ἡ λήκυθος) und das Salben nach dem Bade vor [4]); erst später aber, wohl unter orientalischem Einflusse [5]), wurde diese Sitte ein unentbehrliches Element des Lebensgenusses, während sie früher mehr aus hygienischen Rücksichten geübt worden war.

Auch hier hat sich eine reichhaltige griechisch-lateinische Terminologie entwickelt, von der wir nur das Wichtigste erwähnen: τὸ μύρον (zuerst bei Archilochos, Fragm. 30 ed. Bergk p. 543, zitiert von Athen. XV, p. 37 p. 688c), die Salbe, Salböl; ὁ μυρεψός, μυροποιός (Plut. Pericl. 1; Poll. VII, 177; Athen. XIII, p. 608A), Salbenfabrikant, Salbenkoch; ὁ μυροπώλης (Xen. conv. 2, 4; Athen. XIII, 612e; XII. 552ff.), Salbenhändler; τὸ μυροπωλεῖον (Plut., Timol. 14; Lys. 24, 20), Salbenverkaufsbude; μυρίζειν (Aristoph., Lysistr. 938; Aristoph., Plut. 529; Herod. 1, 195), salben; ἀλείφειν (Oreibas. III, 170; Thucyd. 1, 6; Homer., Od. 6, 227; 12, 45; Plut.

---

1) Theodor Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, S. 84.

2) Vgl. mein Werk „Das Sexualleben unserer Zeit“, 7.—9. Aufl., Berlin 1909, S. 426.

3) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos S. 268.

4) Vgl. Od. 6, 79—80: δῶκεν δὲ χρυσέῃ ἐν ληκύθῳ ὑγρὸν ἔλαιον, εἵως χυτλώσαιτο σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξίν.

5) Plinius (Nat. hist, XIII, 1) nennt die Perser als Vorbilder der Griechen und Römer.

Them. 3), salben; τὸ ἄλειμμα (Oreibas. III, 178; Athen. XII, p. 553c; Plat., Tim. 50e; Plut., Lyc. 16) die Salbe, das Oel; τὸ ἀλειπτήριον (Theophr., de sudore 28) Gemach, Anlage zum Salben im Bade und der Palästra[1]); ὁ ἀλείπτης, aliptes (Aristot., Eth. 2, 6, 7; Pol. 27, 6, 1; Plut., de tuend. san. 18, p. 133 B; Corp. Inscr. Graec. I, no. 1383 ff.; Cicero, ep. 1, 9, 15; Juven. VI, 422), der Einsalber; ὁ ἰατραλείπτης, iatraliptes (Plin., ep. 10, 5, 1; 10, 6, 1), ein Arzt, der durch Salben heilt; ἡ ἰατραλειπτική, scil. τέχνη, iatraliptice (Plin., nat. hist. 29, 2), die Kunst, durch Einsalben zu heilen; ἡ ἄλειψις (Herod. III, 22), das Salben; χρίειν, χρίεσθαι (Homer., Il. 23, 186; Od. 4, 252; 3, 466 u. ö.; Oreibas. III, 172), salben; τὸ χρῖσμα (Xen., conviv. 2, 4; Aesch, Agam. 94), Salbe, Salböl; ἡ χρῖσις (Oreibas. III, 172), das Salben; τὸ ἔλαιον (εὐῶδες, Hom., Od. 2, 333; ῥοδόεν, Il. 93, 186; Oreibas. III, 172), das Salböl; ἐλαιόω (Pind., fragm. 274), mit Oel salben; τὸ ἐλαιοθέσιον (Vitruv. 5, 11, 2), das Salbzimmer in der Ringschule und im Bade[2]); ἡ λήκυθος (Hom., Od. 6, 79; Aristoph., Av. 1588; Plat., Charm. 161 e; Aristot., Eth. 4, 5), Oelflasche[3]); τὸ ληκύθιον (Aristoph., Ran. 1200 ff.), Oelfläschchen; ὁ ληκυθοποιός (Strab. XV, 717; Poll. 7, 182), Oelflaschenfabrikant; ὁ ληκυθοπώλης (Poll., 7, 182), Oelflaschenverkäufer; ὁ ἀλάβαστρος, τὸ ἀλάβαστρον, alabaster, alabastrum (Herod. 3, 20: Plut., Timol. 15; Theocr. 15, 114; Plin., nat. hist. 13, 19), oben spitz zulaufendes Salbfläschchen; τὸ ναρθήκιον, narthecium (Cicero, de fin. 2, 22), Salben- und Arzneikästchen.

Ungere (Cels. I, 3), salben; unguentum (Cels. III, 18; Senec., ep. 86, 12 und 13), Salbe, Salböl; unctio (Cels. I, 2, I, 3, II, 14, IV, 15; Senec., ep. 53, 5), die Salbung; unctor, reunctor (Senec., ep. 123, 4; Senec., fragm. 36; Plin., nat. hist. 29, 2), der Salber; unctorium (Plin., ep. 2, 17, 11), Salbenzimmer im Bade; unguentarium (Plin., ep. 2, 11, 23), das Salbengeld; unguentarius (Senec., ep. 88, 18), Salbenhändler; unguentaria taberna (Senec., ep. 108, 4), Salbenverkaufsbude; unguentati (Senec., fragm. 114), die Gesalbten; oleum (Senec., ep. 15, 3; 53, 5), Salböl.

Wie erwähnt, war die Einsalbung oder besser Einölung[4]) mit meist wohlriechenden Salben in der späteren Zeit mehr ein Mittel des Genusses als der Hygiene geworden, so dass ein Mann wie Seneca abfällig von den „homines inter oleum et vinum occupati" spricht (Ep. 15, 3) und sich selbst der Salben enthielt (Ep. 108, 16), wie die Essener, von denen Josephus (Bell. judaic. II, 8, 3) sagt: „Oel halten sie für etwas Verunreinigendes, und wenn einer ohne seinen Willen gesalbt worden ist, so wischt er seinen Leib ab; denn in rauhe Haut setzen sie eine Ehre". Aus ähnlichen Gründen sollen die Lacedämonier früher die Salbenhändler ausgewiesen haben (Athen. XV, p. 686 f.;

---

1) Als eignes stattliches Gebäude erscheint das ἀλειπτήριον auf einer Inschrift in Smyrna, Corp. Inscr. Graec. no. 3148, Z. 16 u. 20.

2) Vgl. über das Elaeothesium A. Rich., A Dictionary of Roman and Greek Antiquities, London 1860, S. 255 und Abbildung, ebenda S. 142.

3) Hiermit hängt wohl das Wort „celuchitha" im Talmud zusammen (j. Schebi VIII, 38a, 26), das Preuss a. a. O. S. 16 als „Oelflacon" erwähnt.

4) Dass es sich meist um Salben von sehr flüssiger Konsistenz gehandelt hat, bemerkt schon Hans Locher, Die chirurgischen und medizinischen Krankheiten des Schädels und Gehirns. Erlangen 1869, T. I, S. 219.

Senec., Nat. Quaest. IV, 13, 9). Allerdings meint Seneca an anderer Stelle (Ep. 80, 3), dass der Körper viel Salböl nötig habe, und dass dieses eine Art von Stärkungsmittel sei („ut corpus unctione recreavi“, ep. 53, 5). Jedenfalls wurde in der Kaiserzeit das Einsalben zwei bis drei Mal am Tage wiederholt (Senec., ep. 86, 12) und es wurde in Verbindung mit den Bädern, der Massage und der Gymnastik zu einer speziellen Heilmethode ausgebildet, der „ars iatraliptice“, als deren Erfinder Plinius (Nat. hist. 29, 2) den Herodikus (Prodicus?) von Selymbria nennt. Der „aliptes“ wird bei Celsus (I, 1: sanus homo, qui et bene valet, et suae spontis est, nullis obligare se legibus debet; ac neque medico, neque alipta egere) dem Arzte gegenüber gestellt [1]), war also wohl meist ein Nichtarzt, der vielfach überhaupt die rationelle Erziehung zu überwachen hatte [2]).

Die Thätigkeit des Jatralipten war eine sehr umfangreiche und bedeutende, seitdem die einst von Archidamos aufgeworfene Frage, ob die Einreibung (*τρῖψις*, frictio) [3]) trocken, als sogenannte *ξηροτριβία* oder mit Oel vorgenommen werden solle, zu Gunsten der letzteren Methode schon von seinem Sohne Diokles von Karystos und später besonders ausführlich von Galen beantwortet wurde [4]). Diokles war wohl auch derjenige Arzt, der zuerst die Einsalbung am frühen Morgen zu hygienischen Zwecken empfahl [5]). Später wurde die Salbung in eine innige Verbindung mit der Gymnastik, mit dem Bade und mit dem Geschlechtsverkehr gebracht. Man unterschied eine präparatorische (*παρασκευαστική τρῖψις*, Galen VI, 117, 122; Oreibas. I, 470) und eine apotherapeutische Salbung und Massage (*ἀποθεραπευτική τρ.*, Galen VI, 116, 122; Oreibas. I, 483, 488). Wie diese prophylaktische und hygienische Methode auch beim Coitus in Anwendung gebracht wurde, hat Galen ausführlich geschildert (Gal., de sanit. tuenda III, c. 11—12, ed. Kühn, Bd. VI, S. 221 ff.). Dass in der That bei Hellenen und Römern

---

1) Aehnlich Cicero, ep. ad fam. I, 9, 15: vellem non solum salutis meae quemadmodum medici, sed ut aliptae, etiam virium et coloris rationem habere voluissent.

2) Im Corp. Inscr. Latinar. III, 2, no. 1434 wird ein *ἀλείπτης παίδων Καίσαρος* erwähnt.

3) Die *τρῖψις*, frictio, Einreibung, Massage ist von dem blossen Ueberstreichen mit Salbe, der *χρῖσις*, unctio, wohl zu unterscheiden, was schon Celsus (II, 14) ausdrücklich hervorhebt: Inter unctionem autem et frictionem multum interest.

4) Vgl. M. Wellmann, Die Fragmente der sikelischen Aerzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, Berlin 1901, S. 67.

5) Oribasius, ed. Bussemaker et Daremberg, Bd. III, S. 169. Vgl. auch Wellmann a. a. O. S. 178.

reichliche Einölung vor dem Coitus schon früh üblich war, ersehen wir aus dem „Poenulus“ (III, 3) des Plautus, wo der Kuppler Lycus dem Collybiscus ausser dem Mädchen auch eine überreichliche Einölung verspricht:

Ibi te replebo usque unguentum eccheumatis.
Quid multa verba? faciam, ubi tu laveris,
Ibi ut balneator faciat unguentariam.

Wir ersehen daraus, dass auch in den Bordellen, dem Hauptherde der venerischen Krankheiten, die Einsalbung vor und nach dem Coitus in reichlichstem Maasse vorgenommen und dadurch als ein bedeutsames Prophylaktikum der venerischen Ansteckung regelmässig wirken konnte.

Als eine besondere Form der Reinlichkeit erwähnt Rosenbaum (S. 370—375) noch die künstliche Enthaarung, *ψίλωσις, ὁ παρατιλμός, παρατίλλω, ἀποτίλλω* (Aristoph., Lysistr. 89, 151, 578; Ran. 516; Eccles. 724; Athen. X, p. 442a, XIV, p. 638 f. u. ö.), depilatio, depilare, pilare, vellere, devellere (Mart. IX, 28; II, 62; XII, 32; X, 90; Sueton., Domitian. 22 u. ö.). Diese Depilation wurde entweder mit Haarzangen (volsella, Mart. IX, 27, 5; forceps adunca, Pers. IV, 40; *κνῆστρον αἰδοίον*, Edict. Dioclet. XIII, 7; *τριχολαβίς, τριχολάβιον, τριχολαβίδιον*, vgl. Sudhoff, Aerztliches aus Papyrusurkunden, S. 96) oder mit heissem Harze oder Pechpflaster (resina, Plin., nat. hist. XIV, 20, Mart. XII, 32, davon resinare, Juven. VIII, 114, *ὁ δρῶπαξ*, dropax, Gal. VI, 416, Mart. III, 74, X, 65, *δρωπακίζειν*, Luc., Demon. 50, *τὸ ψίλωθρον*, psilothrum, Galen. XI, 826, XII, 450 ff., XIV, 142, 394; Mart. III, 74; Senec., Controv. 7 praef. § 3) vorgenommen, war hauptsächlich bei Frauen üblich, während sie bei Männern als Zeichen der Effemination galt (Plin., nat. hist. XIV, 20: pudetque confiteri maximum jam honorem eius esse in evellendis virorum corpori pilis) und hauptsächlich bei Homosexuellen gebräuchlich war.

Uns interessiert natürlich vor allem die Depilation der Schamhaare. Ueber deren Bedeutung für die Verhütung venerischer Ansteckung äussert sich Rosenbaum (a. a. O. S. 370) folgendermassen: „Da die Haare bekanntlich eine grosse Neigung haben Feuchtigkeiten an sich zu ziehen und festzuhalten, so werden sie dies auch mit den gesunden und kranken Genitalsekreten thun, wenn sie mit ihnen in Berührung kommen und diese Sekrete werden um so leichter nachteilig einwirken als jedes Haar zugleich mindestens von zwei Hautdrüsen begleitet wird, welche zum Teil einen gemeinschaftlichen Ausführungsgang mit ihm haben und an den Stellen, wo sich häufiger und starker Haarwuchs, eine bedeutend erhöhte Thätigkeit entwickeln, welche sie ohnehin in heissen Ländern zeigen.“

Dass diese Form der örtlichen Depilation in der That eine Beziehung zum Geschlechtsverkehr hatte, beweist Epigramm X, 90 des Martial:

Quid vellis vetulum, Ligia, cunnum?
Quid busti cineres tui lacessis?
Tales munditiae decent puellas.

Hieraus ersehen wir, dass die Entfernung der Schamhaare nur bei den Frauen üblich war, die noch sexuellen Verkehr pflegten. Deshalb ruft der Dichter der alten Ligia zu:

Erras si tibi cunnus hic videtur,
Ad quem mentula pertinere desit.

Plinius (nat. hist. 29, 8) geisselt die „pilorum eviratio instituta resinis eorum itemque pectines in feminis quidem publicati“ als „lues morum“ und als eine Erfindung der griechischen Aerzte, vor denen schon der alte Cato gewarnt habe. Es scheint also auch die griechische Medizin die Depilation der Genitalien für den Geschlechtsverkehr empfohlen zu haben, da Plinius sie zusammen mit dem Ringkampf, dem Salben des Körpers, den heissen Bädern und Brechmitteln als Bestandteile der ihm so verhassten griechischen Hygiene nennt. Dass die Enthaarung der weiblichen Geschlechtsteile altgriechischer Brauch war und hier ebenfalls eine sexuelle Bedeutung hatte, geht aus verschiedenen Aeusserungen des Aristophanes hervor, z. B. Lysistr. 149—152:

εἰ γὰρ καθήμεθ' ἔνδον ἐντετριμμέναι
κἂν τοῖς χιτωνίοισι τοῖς ἀμοργίνοις
γυμναὶ παρίοιμεν, δέλτα παρατετιλμέναι
στύοιντ' ἄν ἄνδρες κἀπιθυμοῖεν πλεκοῦν.

Aehnlich Eccles. 12, Lysistr. 89, Ran. 516.

Es ist wahrscheinlich, dass die Hellenen diese Sitte aus dem Orient überkommen haben, wo sie sich namentlich in Aegypten, Indien und Persien bis auf den heutigen Tag erhalten hat[1]).

Als eine wirksame prophylaktische Maassnahme muss ferner die Beschneidung, circumcisio, *περιτομή*[2]) angesehen werden, die zwar eine rein orientalische Sitte war, aber doch auch indirekt für die gesamte griechisch-römische Kulturwelt, die so viele Beziehungen zum Orient hatte, eine grosse Bedeutung gewann. Der alte Streit, ob das ursprüngliche Motiv der Beschneidung als Volkssitte ein religiöses oder ein hygienisches gewesen sei, geht uns hier nichts an. Es sei nur darauf hingewiesen, dass nach Puschmann wesentlich vier Motive für die Beschneidung in Betracht kommen: 1. Erleichterung und Erhöhung der Sexualthätigkeit und dadurch bewirkte grössere Fruchtbarkeit; 2. Opfer eines Teiles des Genitale, um den Segen der Götter und Erlösung vom Leiden zu gewinnen; 3. Religiöses und nationales Merkmal und Zeichen der Unterwerfung unter einen Despoten; 4. Zur Erhaltung der Gesundheit und als Prophylaktikum. Nur der letztere Punkt kommt für uns in Betracht.

---

1) Näheres bei Otto Stoll, Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie, Leipzig 1908, S. 227 ff., wo auch das Motiv der besseren Reinhaltung der Genitalien hervorgehoben wird.

2) Vgl. Rosenbaum a. a. O. S. 375—383 (dort ist auch die ältere Literatur verzeichnet); ferner O. Stoll a. a. O. S. 499—531; H. Welcker, Untersuchung des Phallus einer altägyptischen Mumie nebst Bemerkungen zur Frage nach Alter und Ursprung der Beschneidung (Archiv f. Anthropologie 1877, Bd. X, Heft 1/2, S. 123 ff.); Th. Puschmann, Alter und Ursachen der Beschneidung (Wiener med. Presse 1891, Nr. 10—12); J. Preuss, Die Beschneidung nach Bibel und Talmud (Wiener klin. Rundschau 1897, Nr. 43—44); Carl Alexander, Die hygienische Bedeutung der Beschneidung, Breslau 1902; K. Sudhoff, Aerztliches aus griechischen Papyrusurkunden, Leipzig 1909, S. 165 bis 180 (enthält auch die neueste Literatur).

Seine Bedeutung wurde schon im Altertume erkannt. Die klassische Stelle hierfür ist Philo, De circumcisione (Opera, ed. Thomas Mangey, London 1742, Bd. II, p. 211). Er nennt unter den Beweggründen für die Beschneidung vor allem die „Verhütung einer heftigen Krankheit und eines schwer zu heilenden Leidens, welches man Anthrax nennt, eine Benennung, die, wie ich glaube, von dem darin glimmenden wütenden Brennen hergenommen ist, und leicht bei denen entsteht, welche ihre Vorhaut haben. Zweitens wegen der für die Priesterkaste erforderlichen Reinheit des ganzen Körpers. Daher scheren auch die Priester in Aegypten ihren Körper; denn es sammelt sich und zieht sich etwas sowohl unter den Haaren als auch unter der Vorhaut zusammen, was entfernt werden muß“. (Uebersetzung von Rosenbaum)[1]).

Unter „Anthrax“ ist der ganzen Schilderung nach hier wohl kaum etwas anderes zu verstehen als ein rein örtlicher gangränescierender Schanker, der wegen der entzündlich-ulcerösen Veränderungen als *ἄνθραξ*, wegen des serpiginösen, fortschreitenden Charakters als *νομή*, noma bezeichnet wurde (*τὰ σηπεδονώδη τῶν ἑλκῶν, ὅταν ἐπινέμηται τοὺς πέριξ τόπους, ὀνομάζουσιν ἰδίως νομάς*, Galen. XIII, 851, ed. Kühn). Der Midrasch erwähnt die „nôma am Fleische“ (i. e. am Penis), wegen der „der Arzt die Beschneidung anordnet. Es ist unzweifelhaft das griechische *νομή* (lat. noma). Die Gemara kennt ausserdem noch eine Beschneidung des Heiden, also des Erwachsenen, wegen „morâna“. Das Wort wird sonst im Talmud als Bezeichnung eines Wurmes gebraucht und hat vielleicht auch hier diese Bedeutung[2]).

Dass in Südeuropa und im Orient Geschwüre sehr leicht phagedänisch und serpiginös werden, hat schon Rosenbaum (a. a. O. S. 318) hervorgehoben. Man vergleiche darüber auch die Beobachtungen von Wernich[3]).

---

1) *Ἓν μὲν, χαλεπῆς νόσου καὶ δυσιάτου πάθους ἀπαλλαγὴν, ἣν ἄνθρακα καλοῦσιν, ἀπὸ τοῦ καίειν ἐντυφόμενον; ὡς οἶμαι, ταύτης τῆς προσηγορίας τυχόντος, ἥτις οὐ κολώτερον τοῖς τὰς ἀκροποσθίας ἔχουσιν ἐγγίνετο· Δεύτερον, τὴν δι' ὅλου τοῦ σώματος καθαρότητα πρὸς τὸ ἁρμόττειν τάξει ἱερωμένῃ. Παρ' ὃ καὶ ξυρῶντο τὰ σώματα προσυπερβάλλοντες οἱ ἐν Αἰγύπτῳ τῶν ἱερέων. ὑποσυλλέγετο γὰρ καὶ ὑποστέλλει καὶ θριξὶ καὶ ποσθίαις ἔνια τῶν ὀφειλόντων καθαίρεσθαι.*

2) J. Preuss, Die Beschneidung nach Bibel und Talmud, S.-A., S. 13. Im Midrasch (Genes. r. 46, fol. 95 c) heisst es: Die Söhne des Königs Thalme hatten sich heimlich beschneiden lassen. Die Mutter, die von ihrem Manne nachträglich die Erlaubnis dazu erlangen will, sagt ihm: „Deinen Söhnen ist eine Nôma an ihrem Fleische (Penis) aufgegangen, und der Arzt (rophé) hat angeordnet, dass sie beschnitten werden sollen“.

3) A. Wernich, Artikel „Endemische und epidemische Krankheiten“ in Eulenburg's Realencyklopädie, 3. Aufl., Bd. VI, S. 650; vgl. ferner J. L. C. Ziermann, Ueber die vorherrschenden Krankheiten Siciliens etc., Hannover 1819, S. 195.

Auch wirkt im südlichen Klima die dort meist sehr reichliche Absonderung des Smegma als ein Irritament, das die Intaktheit der Haut und Schleimhaut schädigt und durch Zersetzung Balanitis und Ekzeme hervorruft und dadurch eine venerische Infektion ungemein begünstigt. Ist die Vorhaut durch die Beschneidung entfernt worden, so hört damit auch jene Absonderung auf und die Eichelschleimhaut wandelt sich in eine derbe, allen Reizen und Infektionserregern weit weniger zugängliche Haut um.

Welche Bedeutung dies für die venerische Ansteckung hat, ergiebt sich aus folgenden von Alexander (a. a. O. S. 15) mitgeteilten Daten:

Aus einer Veröffentlichung des Städtischen Krankenhauses in Kopenhagen von Haslund über die dortigen venerischen Erkrankungen ergiebt sich, dass von 891 in einem Jahre dort behandelten Männern bei 140, also bei 17 %, reine Vorhauterkrankungen bestanden. Auf Grund der umfassenden Statistiken der berühmten Syphilisforscher Hutchinson, Fournier u. A. kommt E. H. Freeland zu der Berechnung, dass das Primärsyphilid in 73 % aller Fälle auf der Vorhaut oder in der Vorhautfurche sitzt, d. h. also, dass in 73 % sämtlicher zur Beobachtung gelangter Fälle die Syphilisübertragung an der Vorhaut stattgefunden hat. Alexander fand sogar in 79 % seiner Fälle von geschlechtlichen Erkrankungen Affektionen der Vorhaut bezw. den Ursprung der Erkrankung im Präputium. Freeland sah als Schiffsarzt im Orient von den mit ihm in Berührung kommenden Matrosen die Kaskaren, die als Mohamedaner beschnitten sind, im Gegensatz zu der übrigen stark verseuchten Mannschaft fast niemals an Schanker erkranken. Breitenstein hat 15000 eingeborene beschnittene und 18000 europäische unbeschnittene Soldaten der holländisch-indischen Armee gegenübergestellt, die unter gleichen örtlichen, sozialen und hygienischen Verhältnissen lebten. Von ihnen erkrankten nun im Jahre 1895: an Geschlechtskrankheiten im allgemeinen 16 % von den beschnittenen, 41 % von den unbeschnittenen Soldaten! An Syphilis 0,8 % von den ersteren, dagegen 4,1 %, also fünfmal so viel, von den letzteren.

Wie also die Beschneidung sicherlich schon im Altertum als ein vortreffliches Prophylaktikum gegen venerische Ansteckung gewirkt hat, so steckte auch in dem uralten Aberglauben von der Giftigkeit und Schädlichkeit des Menstrualblutes[1]) und dem daraus resultierenden Verbote des Coitus mit einem menstruierenden Weibe ein wahrer Kern, insofern erfahrungsgemäss gonorrhoische Prozesse während der Zeit der Menses intensiver auftreten und reichlichere Sekretion zur Folge haben[2]) und bei Chronicität der Krankheit während der Menses sehr häufig akute Exacerbationen sich bemerkbar machen.

---

1) Vgl. hierüber J. Preuss, Materialien zur Geschichte der biblisch-talmudischen Medizin, XVI. Die weiblichen Genitalien. In: Allgem. Medizin. Central-Zeitung 1905, Nr. 5 ff., S.-A. S. 15—29; Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 8. Auflage, Leipzig 1905, Bd. I, S. 458—475.

2) Vgl. E. Finger, Die Blennorrhöe der Sexualorgane, 4. Aufl., Leipzig-Wien 1896, S. 325, 354.

§ 41. Allgemeine medizinische Anschauungen der Alten über die venerischen Krankheiten.

Indem wir uns nunmehr der Betrachtung der allgemeinen Anschauungen des Altertums über die Geschlechtskrankheiten zuwenden, haben wir zunächst die Behauptung Rosenbaum's zu prüfen, dass die griechischen und römischen Aerzte im grossen und ganzen keine Gelegenheit gehabt hätten, wirkliche Erfahrungen über venerische Krankheiten zu sammeln, weil die mit solchen behafteten Patienten (männliche und weibliche) sich teils aus Scham, teils aus Angst lieber an männliche und weibliche Kurpfuscher, Hebammen, Rhizotomen etc. gewandt hätten. Diese Ansicht, die Rosenbaum aber nur für Griechenland und Rom aufstellt, ist gänzlich irrig, was die rein klinischen Erfahrungen betrifft. Wir werden sehen, dass gerade diese den Aerzten in reichlichstem Masse zur Verfügung standen und dass die medizinische Kenntnis der venerischen Affektionen sicher eine bedeutend umfangreichere war als die „Erfahrung" der Laien. Sind nicht auch heute noch gerade die sexuellen Leiden eine Lieblingsdomäne des gesamten Kurpfuschertums? Wenden sich auch nicht jetzt noch sehr viele Leute aus Scham und Angst zuerst an Charlatane auf diesem Gebiete, bevor sie einen approbierten Arzt konsultieren? Und doch könnte Niemand daraus den Schluss ziehen, dass letzterer weniger Erfahrung besitzt als der Quacksalber. Die Sache ist vielmehr die, dass zu allen Zeiten und trotz der immensen Fortschritte der Venereologie das Kurpfuschertum gerade Sexualleiden immer mit Vorliebe in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen [1]) und die wissenschaftliche Therapie in den Augen des Publikums verleumdet und diskreditiert hat, zumal in der römischen Kaiserzeit, wo das Interesse der Laien an medizinischen Dingen sehr gross war und durch Schriften, wie diejenigen des Celsus, befriedigt wurde, der doch die Bedeutung der wissenschaftlichen Medizin vollauf gewürdigt hat, im Gegensatze zum älteren Plinius, diesem typischen Vertreter des Charlatanismus, wie aus seiner leidenschaftlichen und gehässigen Verurteilung der medizinischen Heilmethode im Anfange von Buch XXIX seiner Naturgeschichte hervorgeht [2]).

---

1) Vgl. über die sexuelle Kurpfuscherei mein „Sexualleben unserer Zeit", Berlin 1909, S. 784—785.

2) Neuerdings sucht Rabenhorst („Der ältere Plinius als Epitomator des Verrius Flaccus", Berlin 1907) den Nachweis zu erbringen, dass der Encyclopädist Verrius Flaccus der Verfasser des Pamphletes gegen die medizinische Wissenschaft sei. Vgl. J. Ilberg, A. Cornelius Celsus und die Medizin in Rom. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Leipzig 1907, Bd. XIX, S. 406—407.

Das Laienwissen über ärztliche Dinge ging überall auf die Lehren der offiziellen Medizin zurück und ganz wie heute lassen sich überall im medizinischen Volksglauben die Elemente der wissenschaftlichen Heilkunde in Praxis und Theorie nachweisen. Niemals haben Laien über irgend ein Gebiet der Heilkunde „mehr“ gewusst als die Aerzte selbst. Das gilt ganz gewiss auch für die Geschlechtskrankheiten. Es ist hier nicht der Ort im einzelnen die sehr interessante Geschichte der medizinischen Aufklärung der antiken Laienwelt durch Vorträge, Demonstrationen und populärmedizinische Werke darzustellen. Es seien nur einige wichtige Punkte hervorgehoben, die beweisen, dass als hauptsächliche Quelle dieser Aufklärung die wissenschaftliche Medizin selbst in Betracht kommt.

Schon in der älteren griechischen Medizin machte sich dieses Interesse der Laien an der Medizin bemerkbar, wie Platon's „Timaeus“ und die Schriften des Aristoteles bezeugen. Plutarch berichtet (Alexandr. 8, 1), dass Alexander der Grosse von Aristoteles für die Arzneiwissenschaft interessiert worden sei und diese nicht nur theoretisch studiert, sondern auch praktisch in Krankheitsfällen bei seinen Freunden ausgeübt habe. In Rom wurde die Medizin ein Gegenstand der allgemeinen Bildung (*ἐγκύκλιος παιδεία*, orbis doctrinae) und als solcher zuerst von Varro in seinen „Disciplinarum libri XIX“ behandelt[1]. Und das berühmte Werk des A. Cornelius Celsus „De medicina“ war nur ein Teil einer grossen Encyclopädie, die den Titel „Artes“ führte, mit der Landwirtschaft begann[2] und für das Laienpublikum berechnet war. Kurz nach Celsus trat der hervorragendste Apostel der populären medizinischen Aufklärung auf, der unter dem Kaiser Claudius lebende Athenaios, der Stifter der pneumatischen Schule. Er war der erste energische Vertreter einer umfassenden hygienischen Aufklärung der Jugend. In seiner Schrift *περὶ ὑγιεινῆς διαίτης* äussert er sich u. a. folgendermassen (bei Oribasius, ed. Bussemaker et Daremberg, Bd. III, S. 164):

„Es ist für alle Menschen nützlich oder besser notwendig, dass sie von diesem Alter (dem 14. Lebensjahre) an zugleich mit den anderen Wissenschaften auch die Heilkunde sich zu eigen machen und ihre Vorschriften kennen lernen, damit sie in Bezug auf ihre eigene Gesundheit sich selbst in vorzüglicher Weise beraten können. Denn es giebt beinahe keinen Augenblick in der Nacht und am Tage, wo wir diese Kunst nicht nötig hätten, beim Spazierengehen, beim Sitzen, Salben, Baden, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, kurz bei allem, was wir während unseres ganzen Lebens thun und ausführen, immer haben wir die Medizin für eine gesunde und unschädliche Lebensführung nötig. Es ist aber zu mühselig und unmöglich, über alle diese Dinge immer die Aerzte zu Rate zu ziehen.“

Durch Athenaios angeregt vertritt Plutarch in den *Ὑγιεινὰ παραγγέλματα* die Ansicht, dass der Philosoph ausser der Geometrie, Dialektik und Musik auch den eigenen Körper genau kennen müsse. Er sagt cap. 25: „Das ist doch wahr, dass Niemand ohne Kenntnis der Beschaffenheit seines Pulses sein soll, da die Verschiedenheit hier bei jedem Einzelnen gross ist. Auch soll Jeder die Mischung von Wärme und Trockenheit, welche

1) Vgl. Ilberg a. a. O. S. 381—382.

2) Vgl. Iwan Bloch, „Celsus“ in: Puschmann's Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 416—417.

sein Körper besitzt, kennen, sowie die Dinge, deren Gebrauch seiner Natur nützlich oder schädlich ist", und cap. 1: „Unter den freien Künsten steht die Heilkunde keiner in Absicht auf das Glänzende, Treffliche und Angenehme nach, und denen, die sie lieben, verleiht sie in der Gesundheit und dem Wohlbefinden eine reiche Belohnung".

Dass diese medizinischen Dilettanten, die *φιλίατροι*, bisweilen mehr wussten als unwissende Aerzte, *ἰατροί*[1]), die den Fortschritten der Wissenschaft nicht gefolgt waren, darf nicht dahin generalisiert werden, dass die Laien überhaupt in der Medizin ebenso gut oder besser beschlagen gewesen seien. Die *φιλίατροι* waren doch immer nur vereinzelt gegenüber der grossen Masse der in medizinischer Hinsicht gänzlich unwissenden *ἰδιῶται* (Galen VII, 477). Aus der vorzüglichen Darstellung, die Iwan von Müller der populären Medizin der Kaiserzeit gewidmet hat[2]), geht hervor, dass dieses grosse Interesse des Laienpublikums an der Medizin und den Streitigkeiten der medizinischen Sekten ein mehr sekundäres, passives und theoretisches war. Die für diesen Zweck verfassten Kompendien, für die die *Ἰατρικὴ συναγωγή* des Menon das Vorbild war[3]), das Werk des Celsus und ähnliche Schriften, geben immer die Anschauungen und Erfahrungen von Aerzten wieder!

Was nun die speziellen Erfahrungen der wissenschaftlichen Aerzte auf dem Gebiete der Geschlechtskrankheiten betrifft, so werden wir ja sehen, dass die gesamte antike Venereologie von ihnen geschaffen wurde und nicht von den Laien, dass also nicht das „Nichtwissen" der Aerzte die Ursache des völligen Schweigens über die Syphilis sein kann. Wenn Rosenbaum ferner meint, dass die Aerzte wegen der grossen Schamhaftigkeit der Patienten, besonders der weiblichen, keine Gelegenheit gehabt hätten, die Geschlechtsleiden genauer zu erforschen, so wird dieses Argument erstens dadurch widerlegt, dass sie doch alle möglichen Leiden der Genitalien gesehen haben müssen, da sie sie individuell beschreiben, und zweitens wird es dadurch hinfällig, dass das zweifellos vorhandene Schamgefühl, namentlich der Frauen[4]), das ja auch heute noch ein

---

1) Das galt besonders von Landärzten, wie z. B. jenem Arzte, den Aulus Gellius bei einer fieberhaften Erkrankung rufen liess und der den Unterschied von Vene und Arterie nicht kannte und hierüber von dem anwesenden Freunde des Gellius, dem Philosophen Calvisius Taurus belehrt werden musste. Auch Gellius will die Heilkunde zu einem Zweige der allgemeinen Bildung gemacht wissen (Noct. attic. XVIII, 10).

2) Iwan v. Müller, Ueber die dem Galen zugeschriebene Abhandlung *Περὶ τῆς ἀρίστης αἱρέσεως* in: Sitzungsberichte der philosoph. u. histor. Klasse der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften 1898, S. 53—63 (I. Die Popularität der medizinischen Uebersichtslitteratur).

3) Ueber die früheren doxographischen Uebersichten medizinischer Lehren vgl. H. Diels, „Ueber das physikalische System des Straton" in: Sitzungsber. d. kgl. preussischen Akad. d. Wissensch. 1893, S. 101 ff.

4) Beispiele hierfür bei Celsus (Prooemium S. 9, 1 ff. der Ausg. von Daremberg), wo es sich um die „verecundia" einer vornehmen Dame bei einem Gebärmuttervorfall handelt, und bei Galen (XI, 341 u. XIV, 641 ff.), wo die an *ῥοῦς γυναικεῖος* erkrankte Frau des Konsulars Flavius Boethos sich vor den Aerzten schämt und zuerst die besten Hebammen Roms zu Rate zieht, bis sie durch die Verschlimmerung des Leidens gezwungen

so grosses Hindernis für die rechtzeitige ärztliche Diagnose und Therapie ist, wohl meistens überwunden worden ist[1]), da wir von zahlreichen Untersuchungen männlicher und weiblicher Geschlechtsteile hören und die Anwendung des Mutterspiegels gang und gäbe war. Auch konnte von einem die ärztliche Erfahrung einschränkenden Schamgefühl doch nur bei freien Individuen die Rede[2]) sein. Bei Sklaven wurde keine Rücksicht genommen. Nicht bloss traten Faustkämpfer, Fechter und Athleten nackt auf. Schon beim Ankauf wurde der Sklave oder die Sklavin in völlig nacktem Zustande auf einem drehbaren Gestelle, der catasta, oder auch einer Steinplatte vom Kopfe bis zu den Füssen eingehend besichtigt.

Es hiess im allgemeinen: einen Sklaven von der Catasta („Staberius Eros suomet aere emptus de catasta“, Sueton., de grammaticis 13) oder auch von der Steinerhöhung („de lapide emptus“, Cic. in Pis. 15; Plaut., Bacch. IV, 7, 17) kaufen. Die Catasta liess sich im Kreise drehen, so dass der Sklave oder die Sklavin von allen Seiten geprüft werden konnte:

Non te barbaricae versabat turbo catastae
(Statius, Silv. II, 1, 72).

Der Käufer hatte das Recht, den Sklaven vollständig nackt zu sehen und genau zu inspizieren und zu befühlen [ne qua vitia corporis lateant, wie Seneca sich ausdrückt (Senec., ep. 80, 8—9)], was nöthig war, da die Verkäufer oft trotz Verbotes durch ein Edikt der Aedilen, diese Körperfehler und Krankheitszustände des männlichen und weiblichen Sklaven zu verbergen suchten (ibidem und Cicero, de officiis III, 17: sed etiam in mancipiorum venditione fraus venditoris omnis excluditur, qui enim scire debuit de sanitate, de fuga, de furtis, praestat edicto aedilium). In diesem Erlass der kurulischen Aedilen hiess es: „Man soll Sorge tragen, dass das Verzeichnis von jedem einzelnen Sklaven so (ausführlich) angefertigt sei, dass man daraus genau ersehen könne, an welcher Krankheit oder an welchem Gebrechen (quid morbi vitiive cuique sit) einer leide, ob einer ein Ausreisser oder ein Landstreicher sei, oder überhaupt noch mit einer Strafe im Rest stehe“. Bei Gellius (Noct. att. IV, 2), der diese Stelle mitteilt, wird dann ausgeführt, dass eine Krankheit sich mitunter auf den ganzen Teil des Körpers erstrecke, mitunter nur auf einen Teil des Körpers. Als Beispiel für das erstere wird „phthisis aut febris“, für das letztere „caecitas aut pedis debilitas“ angeführt. Es ist interessant, dass unter die „morbosi“ auch Individuen mit geschlechtlichen Fehlern, wie Eunuchen und Frauen mit angeborener (nativa sterilitas) oder erworbener Unfruchtbarkeit (at si valetudo offendisset, exque ea vitium factum esset, ut concipere fetus non posset) gerechnet wurden.

---

wird, verschiedene Aerzte, darunter auch Galen, herbeizurufen. Aeusserungen über das weibliche Schamgefühl gegenüber Aerzten bei Herodot III, 133 und Euripides, Hippolyt. 293 ff. Vgl. auch Robert Fuchs, Geschichte der Heilkunde bei den Griechen in: Handbuch der Geschichte der Medizin von Neuburger-Pagel, Jena 1901, Bd. I, S. 190.

1) Vgl. oben S. 531 und S. 532.

2) In älterer Zeit war auch hier die Unbefangenheit grösser, wie denn bei den Spartanern Lykurg angeordnet haben soll, dass die Mädchen und Knaben bei Gelegenheit von Festen sich einander in nacktem Zustande zeigten (Plut., Lycurg. 14).

Durch die griechischen Papyrus-Urkunden sind viele Kaufverträge über Sklaven auf uns gekommen. Sudhoff, der die in medizinischer Beziehung wichtigsten Stellen zusammengestellt hat[1]), bemerkt: „Noch wichtiger war die Garantie der Gesundheit beim Einkauf eines Sklaven oder einer, auch für die Fortpflanzung bestimmten, Sklavin. Aeusserlich sofort leicht erkennbare Leiden oder Fehler musste allezeit der Käufer selbst beachten bezw. sich hierin selbst davor schützen, indem er die Augen aufmachte, dass er nicht betrogen wurde. Nur über verborgene innere Leiden muss der Verkäufer eine Erklärung abgeben und für eine gewisse Zeit eine Garantie leisten. Solche „rückgängige Fehler", wie es heute noch beim Pferdekauf heisst, waren in alexandrinisch-hellenistischer Zeit beim Sklaven vor allem Fallsucht und Aussatz, die denn auch in unzähligen Sklavenverkaufsverträgen als nicht vorhanden an Eidesstatt betont werden."

Die Erklärung über ein solches *κρυπτὸν πάθος* fehlt niemals. Der Verkäufer haftete für 6 Monate für Fallsucht, alte Schäden und verborgene Leiden. Sudhoff verweist auch auf die einschlägigen Bestimmungen der Digesten über die meldepflichtigen Krankheiten der Sklaven. Für unser Thema von Interesse sind folgende Stellen[2]):

Dig. XXI, 1, 6 u. 7: Trebatius ait, impetiginosum morbosum non esse, si eo membro, ubi impetigo esset, aeque recte utatur; et mihi videtur vera Trebatii sententia.

Spadonem morbosum non esse, neque vitiosum, verius mihi videtur, sed sanum esse, sicuti illum, qui unum testiculum habet, qui etiam generare potest — sin autem quis ita spado est, ut tam necessaria pars corporis ei penitus absit, morbosus est.

Dig. XXI, 1, 12: Qui clavum habet, morbosus est; sed et polyposus . . . Is, cui os oleat, an sanus sit, quaesitum est; Trebatius ait, non esse morbosum, os alicui olere, veluti hircosum, strabonem; hoc enim ex illuvie oris accidere solere; si tamen ex corporis vitio id accidit, veluti quod iecur, quod pulmo, aut aliud quid similiter dolet, morbosus est.

Dig. XXI, 1, 14: Quaeritur de ea muliere, quae semper mortuos parit, an morbosa sit; et ait Sabinus, si vulvae vitio hoc contingit, morbosam esse . . . De sterili Caelius distinguere Trebatium dicit, ut, si natura sterilis sit, si vitio corporis, contra. Item de eo, qui urinam facit, quaeritur; et Pedius ait, non ob eam rem sanum non esse, quod in lecto somno vinoque pressus, aut etiam pigritia surgendi urinam faciat; sin autem vitio vesicae collectum humorem continere non potest, non quia urinam in lecto facit, sed quia vitiosam vesicam habet, redhiberi posse.

Dig. XXI, 1, 15: Quae bis in mense purgatur, sana non est; item quae non purgatur, nisi per aetatem accidit.

Während merkwürdiger Weise Aussatz und Epilepsie in den Digesten nicht erwähnt werden, sehen wir, dass verschiedene für den Dermatologen und Venereologen interessante Leiden beim Sklavenkauf berücksichtigt wurden, wie die Impetigo, welcher Begriff wohl ausser Ekzem vielleicht auch Psoriasis und Ichthyosis umfasst (vgl. die Schilderung bei Celsus, Lib. V, c. 28, 17—18), der komplete Eunuchismus, Warzen und Polypen, übler Mundgeruch, sobald er mit einem inneren Leiden (der Lunge oder des Intestinaltractus) zusammenhing, habituelle Totgeburt infolge Erkrankung oder fehlerhafter Beschaffenheit der weiblichen Geschlechtsorgane, Sterilität infolge einer Krankheit, Enuresis bei Erkrankung der Blase, Dysmenorrhöe.

In ähnlicher Weise wie beim Sklavenkauf wurde bei der Untersuchung der Militärdienstpflichtigen auf Krankheiten gefahndet, wie

---

1) „Sklavenwesen" in: Aerztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden, S. 142—149.

2) Ich zitiere nach der Ausgabe des „Corpus Juris civilis" von Kriegel, Herrmann und Osenbrüggen, Leipzig 1858.

dies ebenfalls die Papyrusurkunden bezeugen[1]). Das Gleiche galt von der Besichtigung der Priesterkinder vor der Beschneidung[2]).

Trifft es also nicht zu, dass, wie Rosenbaum behauptet, die heimischen Sitten die Aerzte daran hinderten, grössere Erfahrungen über geschlechtliche Erkrankungen zu sammeln, so war das Wanderleben vieler Aerzte und ihre Zerstreuung über das ganze Imperium nur in höchstem Maasse geeignet, ihnen die etwa noch mangelnden Erfahrungen auf diesem Gebiete reichlich zuzuführen.

Bis tief in die byzantinische Zeit zogen diese *περιοδευταί,* circulatores von Ort zu Ort. In der Grabschrift des freigelassenen Arztes P. Scribonius Primigenius heisst es, dass er, in Iguvium geboren, viele Orte besucht habe und überall durch seine Kunst, noch mehr durch seine Zuverlässigkeit bekannt sei (Antholog. latin., ed. Meyer 1430). Aehnlich nennt die Grabschrift eines Arztes aus Nicäa bei Doliche in Thessalien ihn „*πολλὴν θάλασσαν καὶ γαῖαν περινοστήσας*" (Kaibel, Epigr. Gr. 509). Neuerdings teilt Oehler[3]) die Grabschrift des Arztes Hedys mit, der auf seinen Reisen die Länder Asiens, Europas und Afrikas und die Strömungen des Okeanos gesehen hat und dessen Gebeine in Nikaia ruhen.

Zu diesen vielgereisten Aerzten gehörten auch die Militärärzte[4]), denen schon im Corpus hippocraticum (De medico, c. 14) empfohlen wird, fremden Söldnerheeren zu folgen, die Schiffsärzte[5]) und die Festärzte[6]). Die weite Verbreitung griechischer Aerzte im Bereiche der antiken Welt zeigt die Zusammenstellung von Oehler nach Orten und Namen (a. a. O. S. 5 u. 20—25).

Nicht zu vergessen ist endlich bei der allgemeinen Beurteilung der antiken Kenntnis der venerischen Leiden, dass es wahrscheinlich auch auf diesem Gebiete Spezialisten gab. Meist stammten sie wohl aus Aegypten, der Urheimat des ärztlichen Spezialistentums (Herodot. II, 84)[7]). Dort entwickelte sich unter den Ptolemäern

---

1) Vgl. Sudhoff, a. a. O. S. 252—253.

2) Ibidem S. 176.

3) Johann Oehler, Epigraphische Beiträge zur Geschichte des Aerztestandes. In: Janus, Bd. XIII, 1908, S.-A., S. 4.

4) Ueber die griechischen Militärärzte vgl. Robert Fuchs, a. a. O. S. 183—184; Rudolf Pohl, De Graecorum medicis publicis, Berlin 1905, S. 63—64; über die römischen vgl. Iwan Bloch, Uebersicht über die ärztlichen Standesverhältnisse in der west- und oströmischen Kaiserzeit, in: Puschmann, Handbuch, 1902, Bd. I, S. 586—587; Theodor Meyer, Geschichte des römischen Aerztestandes, Kiel 1907, S. 48—51.

5) Iwan Bloch, Schiffsärzte in byzantinischer Zeit. In: Janus, Bd. VII, 1902, S. 15—16; Oehler, a. a. O. S. 9.

6) Pohl, a. a. O. S. 64. Auf einer Inschrift von Olympia 62 wird auch ein Arzt erwähnt, der für die in Olympia zusammenströmenden Fremden bestimmt war. Andere Inschriften über Festärzte bei Oehler, a. a. O. S. 10.

7) Galen (Introductio, cap. 1, ed. Kühn, XIV, 675) sucht auch die Quelle der griechischen Medizin in Aegypten.

ein reges wissenschaftliches Leben. Die Alexandrinerzeit war die Epoche der ersten medizinischen Monographien.

Erwähnt seien Andreas von Karystos, der ein grosses Werk über Pharmakologie, νάρϑηξ (Galen XI, 795; XIX, 105; Plin., n. h. 20, 200) und eine Abhandlung über den Biss giftiger Tiere, περὶ δακετῶν (Galen XIV, 180) schrieb, Kleophantos (Ueber den Wein, Plin., n. h. 26, 14), Apollonios Mys (Ueber Salben, περὶ μύρων, Athen., p. 688 e ff.), Demosthenes Philalethes (Ueber Augenheilkunde, ὀφϑαλμικός, Aët. II, 3, 12, 16, 44 u. ö.), Gaius (Ueber Wasserscheu, Cael. Aurelian., ac. morb. III, 14), Dioskurides Phakas (Ueber die Lybische Pest, Oreibas. III, 607), der Erasistrateer Straton (Ueber den Aussatz, ἐλεφαντίασις, Oreibas. IV, 63), Asklepiades über Alopecie (Galen XII, 410) u. a. m.

Es war nichts Ungewöhnliches, dass man bei neuen Krankheiten die vielerfahrenen ägyptischen Spezialärzte nach Rom berief (Plin., n. h. 26, 3 und 29, 30).

Dass nach all diesem bei den alten Aerzten eine ausgedehnte Kenntnis der krankhaften Affektionen der Geschlechtsteile bestanden hat, lässt sich in keiner Weise bezweifeln und wird ja durch die grosse Zahl der Krankheitsschilderungen dieser Art bestätigt, die wir weiter unten übersichtlich zusammenstellen. Was aber im Grossen und Ganzen fehlt, das war die klare Erkenntnis, dass die sogenannten „venerischen“ Affektionen eine Gruppe für sich bilden, als deren letzte Ursache der Geschlechtsverkehr in Betracht kommt. Wohlverstanden fehlt es, wie wir sehen werden, nicht ganz an Andeutungen, dass man gewisse Affektionen mit der Unzucht in Verbindung brachte. Von hier aber bis zur Aufstellung der Sondergruppe der „Geschlechtskrankheiten“, d. h. der hauptsächlich durch den sexuellen Verkehr erworbenen spezifischen Leiden, ist noch ein weiter Weg. Auch darf nicht vergessen werden, dass Tripper und weicher Schanker, die von den alten Autoren ohne Zweifel beschrieben worden sind, relativ harmlose Leiden sind in Vergleichung mit der Syphilis und noch bis vor kurzem nur wenig beachtet wurden.

„Es ist noch nicht gar so lange her“, sagt A. Blaschko[1]), „dass, wenn man die Gefahren der venerischen Krankheiten erörterte, man ausschliesslich die Syphilis im Auge hatte. Nicht nur medizinische Autoren beschränkten sich, um die Notwendigkeit einer energischen öffentlichen Prophylaxe darzuthun, stets darauf, auf die grossen Schäden hinzuweisen, welche den Erkrankten sowie der Gesellschaft aus der syphilitischen Infektion erwüchsen (The Lancet, 28. August 1869: Gonorrhoe und venerisches Geschwür sind nichts im Vergleich mit wirklicher Syphilis), auch in der öffentlichen Diskussion war und ist auch jetzt noch die Harmlosigkeit der Gonorrhoe, im Gegensatz zur Syphilis, der „einzig ernstlichen Krankheit“ (R. Scott, A State Iniquity, London 1890, p. 52), eines der wichtigsten Argumente der Abolitionisten gegen die ärztliche Untersuchung der Prostituierten.“

---

1) A. Blaschko, Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege, Berlin 1893, S. 15.

Man schenkte also gewiss im Altertume dem Tripper und dem lokalen Schanker in ätiologischer Beziehung wenig Beachtung und doch hat man sie beschrieben, während von der Syphilis in den Schriften der alten Aerzte und Laien nichts zu entdecken ist. Schon dieser Gegensatz ist bezeichnend. Denn die Theorie von dem „leichteren" Verlaufe der (nota bene unbehandelten!) Syphilis im Altertume, so dass man sie wie Tripper und Schanker wenig beachtete, wird doch heute wohl Niemand mehr ernstlich aufrecht erhalten. Wir nehmen vielmehr den Standpunkt ein, dass die Syphilis, falls sie existiert hätte, vielleicht in pathogenetischer und ätiologischer Beziehung den alten Aerzten entgangen wäre, niemals aber in klinischer Beziehung.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir zu einer genaueren Untersuchung der allgemeinen Anschauungen der Alten über die venerischen Krankheiten über.

Als grösstes Hindernis einer unbefangenen Würdigung und Erkenntnis der venerischen Ansteckung erscheint die humoralpathologische Auffassung der Hautkrankheiten, die im Corpus hippocraticum niedergelegt ist, jene Lehre, nach der die Affektionen der Haut nur „Ablagerungen" (*ἀπόστασις*) von Krankheitsprodukten auf der äusseren Oberfläche seien, die ihren eigentlichen Ursprung inneren Zuständen, einer krankhaften Veränderung der „Säfte" (*δυσκρασία*) verdankten. In diesem Sinne sprach man von einem „Ausschlagen", „Hervorbrechen", „Blühen" der Hautkrankheiten. Die älteste Terminologie weist auf diese supponierten inneren Ursachen hin, sie prägte die Bezeichnungen „Exanthem", *ἐξάνθημα* (Hippocr., Aphor. VI, 9; Epid. VI, 2, 15; Prorrhet. II, 49; Galen. XIX, 495; XVII A, 358, 394; XI, 846; XIII, 421 u. ö.), „Exanthisma", *ἐξάνθισμα* (Hippocr., Coac. Praenot., ed. Kühn, I, 308) von *ἐξανθίζειν*, „Gewächs", *φῦμα* (Hippocr., Aphor., Lib. III, no. 20; Prorrhet. II, ed. Kühn I, 104; Epidem. III, Sect. 3, ed. Kühn III, 482; Galen., ed. Kühn XVII, B. 636; XIII, 437 u. ö), „Efflorescenz", „Ekthyma", *ἔκτωμα*, *ἔκθυμα* (von *ἐκθύειν*, Galen. XVII A, 354, 865; Erotian, ed. Klein, p. 67), „Ekzem", *ἔκζεμα* (Erotian., ed. Klein, p. 67: *ἐκθύματα· ἐκζέματα, ὥς φησι Βακχεῖος. καὶ ἐκθύσεις αἱ ἐξανθήσεις*; Aëtius, Tetrabl. IV, Serm. 1 [= Lib. XIII, c. 128])[1]). Diese

1) Die gewöhnliche Angabe in dermatologischen Lehrbüchern, dass der Name „Ekzem" zuerst bei Aëtius von Amida (6. Jahrhundert p. Chr.) vorkomme, ist unzutreffend, wie schon das obige bisher unbekannte älteste Zitat aus dem Vokabular des zur Zeit Neros lebenden Erotianos ergiebt. Uebrigens ist auch die Stelle des Aëtius den Werken des Pneumatikers Archigenes, eines Zeitgenossen des Kaisers Trajan, ent-

Bezeichnungen waren ganz allgemeiner Natur und bezogen sich auf die Ablagerungen der krankhaft veränderten Humores in der Haut[1]).

Die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Hautkrankheiten in der hippokratischen und späteren antiken Medizin war wesentlich eine ätiologische und diese vorwiegend humoral-pathologisch. Von einer genaueren Lokalisation, einer wissenschaftlichen Erforschung der Verschiedenheiten einzelner Hautaffektionen, einem Systeme derselben war keine Rede. Man konnte sich die pathologischen Manifestationen auf der Haut durchaus nicht als rein selbstständige Affektionen sui generis und von spezifischer Natur vorstellen, sie blieben stets Ausflüsse innerer Zustände[2]), zu welchen sie unter Umständen wieder zurückkehren konnten. Der Ursprung der alten Lehre von dem sogenannten „Zurückschlagen" der Hautkrankheiten ist hier zu suchen.

Es blieb also für die Diagnose und Differentialdiagnose der krankhaften Veränderungen der Haut nur die rein formalistische Betrachtungsweise übrig, die nach Form, Grösse, Farbe, Wachstum, Art der Ausbreitung, klinischen Symptomen der Entzündung, des Schmerzes, des Juckens, Abscedierung u. s. w. die einzelnen Exantheme unterschied.

Auch die venerischen Hautaffektionen wurden nicht anders aufgefasst und beurteilt. Vorzüglich hat ein so besonnener und kritischer Forscher wie von Töply diese Verhältnisse charakterisiert[3]):

„Schliesslich dürfen wir gerade gegenüber den als verdächtig bezeichneten „Auswüchsen" der griechischen und römischen Schriftsteller zweierlei nie vergessen. Die Nomenclatur des medizinischen Altertumes ging auf der Basis des Formalismus auf, die unsere bewegt sich auf ätiologischer Grundlage. Wenn wir von Plaques sprechen, involvieren wir bereits eine vorangegangene syphilitische Ansteckung, das Altertum dachte jedoch, um nur ein Beispiel anzuführen, bei Ficus in den allerseltensten Fällen an einen auf bestimmte Weise erworbenen und auf bestimmter Grundlage sich entwickelnden Krankheitsprozess, sondern nur an die äussere Erscheinung, deren Grenzen vom Einen enger, vom Anderen weiter gezogen wurden, so dass Allgemein-

---

nommen, wie denn schon Galen den Ausdruck ἐκζέσματα aus einem Werke des Archigenes *περὶ τῶν κατὰ γένος φαρμάκων* anführt (Galen de compos. medicament. secundum locos lib. I, cap. 8, Kühn XII, 468). Auch Dioskurides (ebenfalls zur Zeit Neros) soll das Wort „ἔκζεμα" erwähnen (nach W. Pape, Griechisch-deutsches Handwörterbuch, Braunschweig 1857, Bd. I, S. 658).

1) Vgl. J. G. Dorl, Rudimentum exanthematologiae, Jena 1794, S. 17.

2) Bezeichnend hierfür ist die Ueberschrift von Kapitel 28 des 5. Buches des Celsus „De interioribus ulceribus, quae aliqua corporum parte corrupta nascuntur", worunter er meist Hautleiden versteht.

3) Robert Töply, Die Syphilis im Altertum. Wiener klin. Wochenschr. 1889, Nr. 29, S. 583.

berufungen auf medizinische Namen des Altertums stets etwas Missliches an sich haben, wie sich am klarsten zeigte, wenn man alle jene Titel einzeln zu prüfen versuchte, welche für syphilitische Lokalmanifestationen in Anspruch genommen wurden. Andererseits muss man sich klar sein darüber, dass selbst der gesicherte Nachweis venerischer Affektionen am Munde oder Rachen oder After im allgemeinen noch gar keinen Beleg für syphilitische Spätmanifestationen bieten würde, sofern man nicht mit Bestimmtheit aus der zitierten Nachricht als ursächliches Moment die im Altertume leider nur zu verbreitete illegitime Ausübung des Geschlechtsaktes mit Sicherheit ausschliessen könnte, ausser es handelte sich um eine so klare pathologisch-anatomische Beschreibung, wie wir sie von dem formalistisch angehauchten medizinischen Altertume nicht zu gewärtigen haben."

Wie z. B. die Lepra nach ihren verschiedenen Formen verschiedene Krankheitsnamen für die ganze Krankheit bekam (vgl. oben S. 594), ohne dass diese irgend ein ätiologisches Verhältnis ausdrückten, so ist dies auch bei den Geschlechtsaffektionen geschehen, und es ist ganz sicher, dass z. B. das spitze Kondylom je nach den verschiedenen Formen auch verschiedene Namen (z. B. *ϑύμιον, ἀκροϑύμιον, ἀκροχορδών, συκῆ, σύκωσις*, fici, mariscae u. a. m.) bekam[1]. So entstanden die mannigfaltigen Bezeichnungen der venerischen Krankheiten nach rein äusserlichen, die Form- und Farbenveränderung berücksichtigenden Gesichtspunkten, denen jede ätiologische Beziehung fern lag. Es gab bei den Alten keine eigentlichen „Geschlechtskrankheiten", d. h. direkt oder indirekt mit dem Geschlechtsverkehr zusammenhängende Leiden, sondern nur Krankheiten der Geschlechtsteile. Diesen „obscoenarum partium vitia" widmet Celsus ein besonderes Kapitel (XVIII des Lib. VI), wobei er unter diesen „unanständigen Teilen" die männlichen und weiblichen Genitalien und den After versteht. Es ist bezeichnend, dass in der Einleitung dieses Kapitels, wo Celsus allgemeine Ausführungen über die Affektionen dieser „obscoenae partes" giebt, die, wie er sagt, bei den Griechen „in omni fere medicorum volumine atque sermone jactentur", jede Anspielung auf ihre Beziehungen zum Geschlechtsverkehr fehlt und ihre Behandlung in einem besonderen Kapitel — abgesehen davon, dass Celsus überhaupt die Krankheiten nach den einzelnen Körperteilen und Gegenden behandelt — einzig und allein durch die Rücksichtnahme auf das Schamgefühl erklärt wird.

* * *

1) A. Geigel, Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis, Würzburg 1867, S. 188—189, macht sehr zutreffende Bemerkungen über diese rein formalistische reichhaltige Nomenclatur der spitzen Kondylome, für die er noch die späteren ebenso charakteristischen Namen „uvae, thymi, corymbi, morum, morae, atrici oder altriti, fructus Rubi, fragae, Strawberry" anführt.

Wenn es nun aber auch feststeht, dass die wissenschaftliche Kategorie der „venerischen“ Krankheiten in unserem Sinne bei den Alten nicht existiert hat, so bleibt dennoch die Frage offen, ob denn nicht unabhängig von jeder pathologischen Theorie und klinischen Beschreibung eine Ahnung von der venerischen Ansteckung vorhanden gewesen sei und Andeutungen der letzteren sich bei antiken Autoren nachweisen lassen. Dass gewisse Folgen normaler und perverser sexueller Beziehungen durchaus bekannt waren, haben wir schon öfter nachzuweisen Gelegenheit gehabt (vgl. oben S. 574—583, 585, 616—619). Es fragt sich aber, ob der Geschlechtsverkehr als eine direkte oder nur als eine indirekte Ursache dieser Erscheinungen aufgefasst wurde, ob ferner der Gedanke an eine Contagiosität, Uebertragung einer Krankheit von Mensch zu Mensch dabei obwaltete, oder die Lokalerkrankung nur als Folge einer allgemeinen Zerrüttung des Körpers durch die Unzucht angesehen wurde, endlich ob der Begriff der „Unreinheit“ nicht viel mehr ein ästhetischer als ein hygienischer gewesen sei. Alle diese Momente müssen bei der Entscheidung des Problems der Kenntnis der Contagiosität der venerischen Krankheiten berücksichtigt werden, sogar die naheliegende Möglichkeit, dass man ganz irrtümlich unter der Einwirkung irgend eines Volksaberglaubens ein Leiden mit dem Geschlechtsverkehr in Verbindung gebracht hat, muss in Betracht gezogen werden, wie überhaupt der superstitiöse Faktor (z. B. Geschlechtskrankheiten als Strafe der Götter) stets in Rechnung zu ziehen ist.

Wir wollen zunächst die Ansichten der Alten über die Folgen der Unzucht und einer ausschweifenden Lebensweise im allgemeinen prüfen und werden sehen, dass auch hier gerade die venerischen Leiden unerwähnt bleiben.

Einen klassischen Beleg hierfür bietet Seneca, Epist. 95, 20—22 (ed. Haase III, 302).

Maximus ille medicorum et huius scientiae conditor feminis nec capillos defluere dixit nec pedes laborare[1]); atqui et capillis destituuntur et pedibus aegrae sunt, non mutata femi-

---

1) In der That ist bei den Hippokratikern der Ursprung des noch heute vorhandenen Volksglaubens zu suchen, dass vorzeitiger Haarausfall und Podagra auf starke sexuelle Aktivität und Excesse in Venere zurückzuführen sind. Die Hauptstelle ist Aphor. VI, 26—28, wo es heisst, dass die sexuell inaktiven Eunuchen und Jünglinge vor Ausübung des Geschlechtsaktes kein Podagra und keine Alopecie bekommen, während Frauen erst nach Aufhören der (offenbar als den Krankheitsstoff ableitend gedachten) Menstruation an Podagra erkranken. Vgl. dazu Galen, ed. Kühn XI, 165, sowie XVIII A, 41, wo er in der Erläuterung von Aphor. VI, 28 auch auf das Fehlen bezw. seltene Vorkommen

narum natura, sed vita est; nam cum virorum licentiam aequaverint, corporum quoque virilium incommoda aequarunt. Non minus pervigilant; non minus potant, et oleo et mero viros provocant, aeque invitis ingesta visceribus per os reddunt et vinum omne vomitu remetiuntur, aeque nivem rodunt, solatium stomachi aestuantis. Libidine vero ne maribus quidem cedunt: pati natae, di illas deaeque male perdant! adeo perversum commentae genus inpudicitiae viros ineunt. quid ergo mirandum est maximum medicorum ac naturae peritissimum in mendacio prendi, cum tot feminae podagricae calvaeque sint? beneficium sexus suis vitiis perdiderunt, et, quia feminam exuerant, damnatae sunt morbis virilibus.

Es muss hervorgehoben werden, dass Seneca hier als angebliche Folgen der Unzucht und ausschweifenden Lebensweise nur Haarausfall und Podagra nennt, diese eigentlichen „virilia incommoda“, die nunmehr auch die Weiber heimsuchen, sobald sie die gleichen sexuellen Exzesse begehen wie die Männer, und dass er die wirklichen venerischen Leiden gar nicht erwähnt.

Ferner galt damals ganz wie heute auch die harmlose Akne als eine Folge zu starker geschlechtlicher Bethätigung, wie das aus der bereits oben (S. 646) mitgeteilten Aeusserung des Julianus deutlich hervorgeht, wo die alte Akne des Tiberius samt ihren narbigen Residuen als eine Folge seiner Wollust (*ὑπὸ τῆς ἀκολασίας*) betrachtet wird. Auch Tacitus (Annal. IV, 57) scheint diesen Zusammenhang anzudeuten.

---

der Kahlköpfigkeit bei Frauen hinweist und XVIII A, 44, wo er die ursächliche Bedeutung der *ἀφροδισίων χρῆσις* für die Entstehung des Podagra erörtert. Aehnlich Celsus IV, 24; Plin., nat. hist. XI, 47 u. 94; Aristoteles, de gener. animal., l. V, c. 3, sowie das bezeichnende Epigramm der Anthologia Palatina (XI, 414, ed. Dübner II, 357):

Λυσιμελοῦς Βάκχου καὶ λυσιμελοῦς Ἀφροδίτης
γεννᾶται Θυγάτηρ λυσιμελῆς ποδάγρα.

Dass aber auch die Alopecie von den Hippokratikern direkt mit dem Coitus und der sexuellen Erregung in Verbindung gebracht wurde, beweist die sehr interessante Stelle De natura pueri, c. 9, die nach der Uebersetzung von Robert Fuchs (Hippokrates' sämtliche Werke, München 1895, Bd. I, S. 227) lautet: „Diejenigen aber, welche einen kahlen Kopf bekommen, haben zuviel Schleim; bei ihnen wird während des Beischlafes der im Kopfe befindliche Schleim aufgerüttelt und erhitzt; er wendet sich gegen die Epidermis und verbrennt die Haarwurzeln und die Haare fallen aus. Die Eunuchen andererseits werden deshalb nicht kahlköpfig, weil bei ihnen keine starke Erregung eintritt, der Schleim während des Coitus nicht erhitzt werden und die Haare verbrennen kann.“ Noch deutlicher bezieht Aristoteles (Problem. Sect. IV, quaest. 18) den Haarausfall auf sexuelle Ausschweifungen. Die Stelle lautet in der Pariser Ausgabe (Aristotelis Opera omnia, Paris 1889, Bd. IV, S. 139): *Ὁπόσαι πρεσβυτέρου γινομένου μὴ αὐξάνονται τῶν συγγενικῶν τριχῶν, ἅπασαι τοῦτο πάσχουσιν ἐν ταῖς λαγνείαις· κεφαλὴ γὰρ καὶ ὀφρὺς καὶ βλεφαρὶς συγγενικαὶ τρίχες . . . Αἴτιον δ'ὅτι καταψύχει τὰ [ἄνω] ἡ λαγνεία ὀλίγαιμα ὄντα, ὥστ' οὐ πέπτει τὴν τροφὴν ὁ τόπος· οὐ λαμβάνουσαι δὲ τροφὴν ἐκρέουσιν αἱ τρίχες.*

Auch hier kann man aus dem ganzen Zusammenhange den sicheren Schluss ziehen, dass die Akne ganz wie der Haarausfall und das Podagra als eine Folge der Säfteverderbnis durch sexuelle Exzesse[1]) angesehen wird und nicht als Uebertragung einer ansteckenden Krankheit.

Als eine häufige Folge sexueller Exzesse und Verirrungen galt den Alten auch, was schon früher hervorgehoben, übler Körpergeruch, besonders der Achselhöhlen und des Mundes. Auch hier handelt es sich nur zu einem kleinen Teile um reale Beobachtungen, zum größeren um einen uralten Volksaberglauben, dessen Ursprung auf die Pan- und Satyr-Sagen zurückzuführen ist.

Die Ansicht, dass die den Geschlechtsverkehr pflegenden Individuen oder libidinöse Personen übel riechen und den sogenannten „Bocksgeruch" ausströmen, findet sich schon in den *Προβλήματα* des Aristoteles (Sect. IV, quaest. 24, Bd. IV der Pariser Ausgabe, S. 140):

Διὰ τί οἱ ἀφροδισιάζοντες ἢ οἱ τοιοῦτοι δυσώδεις, οἱ δὲ παῖδες οὔ, καὶ τοῦ καλουμένου γράσου[2]) *ὄζουσιν; Ἢ τῶν πνευμάτων, ὥσπερ εἴρηται, τὰ μὲν τῶν παιδίων πέττει τὸ ὑγρὸν καὶ τοὺς ἱδρῶτας, οἱ δὲ τῶν ἀνδρῶν ἄπεπτοι.*

Eine ähnliche Erklärung Problem. IV, sect. 12. Der mit der sexuellen Ausschweifung zusammenhängende Bocksgeruch ist sicher ein Produkt des alten Glaubens an erotische Dämonen in Bocksgestalt, an den Pan, die Faunen und Satyrn, denen man einen starken Geschlechtstrieb zuschrieb wie den Ziegenböcken[3]). Der bekannte Bocksgeruch wurde offenbar auf diese übermässige Libido zurückgeführt und die häufige starke Ausdünstung und das Schwitzen beim Coitus des Menschen ähnlich gedeutet.

Nicht um Bocksgeruch, Geruch der Achselhöhlen, sondern um einen foetor ex ore und üblen Geruch der Schamteile handelt es sich bei der in den Scholien zu Apollonios dem Rhodier (I, 609, 615), zu Euripides (Hekabe 887) und zu Pindar (Pyth. 4, 88 und 449), sowie bei Zenobios und Suidas (s. v. *Λήμνιον κακόν*) erwähnten Krankheit der Lemnierinnen[4]). Nach diesem uralten pathologischen Mythus wurden die Frauen der Lemnier wegen Vernachlässigung des Kultes der Aphrodite von einer eigentümlichen Krankheit heimgesucht, deren wesentlichstes Symptom übler Geruch war, so dass ihre Männer sich von ihnen wendeten und wilde Ehen mit thrakischen Kebsweibern eingingen.

---

1) Und zwar rühren die Krankheiten infolge sexueller Ausschweifungen vom *φλέγμα*, Schleim her. Deutlich wird dies ausgesprochen bei Aristoteles, Probl. IV, quaest. 16 (Opera omnia graece et latine, Paris 1889, Didot, Bd. IV, S. 138): *Διὰ τί ἡ λαγνεία πρὸς νοσήματ' ἔνια τῶν ἀπὸ φλέγματος συμφέρει; Ἢ ὅτι περιττώματός ἐστιν ἔξοδος, ὥστε συνεκκρίνεται πολλὴ περίττωσις; τὸ δὲ φλέγμα περίττωμα.*

2) *ὁ γρᾶσος = δυσοσμία τῶν τράγων* nach Suidas, Bocksgestank, Schweissgeruch unter den Achseln, davon *ὁ γράσων*, der nach dem Bock oder Schweiss riechende (z. B. Athen. XIII, 49, p. 585 e).

3) Vgl. hierüber die eingehenden Ausführungen bei Wilhelm Heinrich Roscher, Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums, Leipzig 1900, S. 82, 83, 89, 92 u. ö.

4) Vgl. W. H. Roscher, Die „Hautkrankheit" (*κύων*) der Pandareostöchter und andere mythische Krankheiten. In: Rhein. Mus. f. Philologie 1898, Bd. LIII, S. 185.

Es ist nun sehr interessant, dass man ausser dem von den satyrähnlichen Bocksdämonen abgeleiteten *τράγος*, hircus, dem Bocksgeruch auch andere Krankheitserscheinungen oder körperliche Abnormitäten mit der Satyriasis, der den Satyrn eigenen übermässigen Geschlechtslust in Verbindung brachte. So schrieb man — wohlbemerkt ganz irrtümlicher Weise — den Aussätzigen einen excessiven Sexualtrieb zu, offenbar nur, weil in einem gewissen Stadium das Gesicht des Aussätzigen dem eines Satyr glich, woher der Name *σατυρίασις* zur Bezeichnung des Aussatzes stammt. Wegen der Verdickung der Lippen, der Röte der Wangen, der knolligen Ohren wurden die Leprösen mit den Satyrn verglichen und ihnen sekundär auch eine übermäßige Geschlechtslust angedichtet[1]). Auch andere Auswüchse und Excrescenzen im Gesichte brachte man mit den Satyrn und ihrer tierischen Ausgelassenheit in Zusammenhang, z. B. Exostosen, Warzen und Drüsenschwellungen in der Gegend der Ohren[2]).

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Alten eine übermäßige sexuelle Leidenschaft, sei sie normal oder pervers, als „Krankheit“ oder „Laster“ morbus, *νόσος* bezeichneten. Es lag nun nahe, Individuen, bei denen man eine oder die andere der eben geschilderten wirklichen oder angeblichen Folgen sexueller Ausschweifung beobachtete, wie etwa üblen Geruch, Haarausfall, seltsame Auswüchse des Gesichtes u. dgl. m., damit zu verspotten und mehr oder weniger durchsichtige Scherze darüber zu machen.

So schliesst Martial hauptsächlich aus dem üblen Geruche auf ein ausschweifendes Leben der damit behafteten Personen (z. B. VI, 55; VI, 93; XI, 30; XII, 59 u. 85 u. ö.; auch Catull 37, 3—5). Auch in der Anthologia palatina (XI, no. 239—242) finden sich witzige Epigramme mit Anspielungen auf den üblen Geruch ausschweifender Männer und Frauen. Und wie oft man über den vorzeitigen Haarausfall solche zweifelhaften Scherze machte, erhellt aus Sueton (Div. Julius 45): calvitii vero deformitatem iniquissime ferret, saepe obtrectatorum iocis obnoxiam expertus. Zu diesen ioci, mit denen Caesar wegen seiner Glatze verspottet wurde, gehörte auch der bezeichnende Ausdruck, den seine Soldaten auf ihn geprägt hatten: „moechus calvus“ (ib. 51). Ebenso heisst es von Domitian (Sueton., Domitian. 18): Calvitio ita offendebatur, ut in contumeliam suam

1) Vgl. besonders Aristoteles, de gener. anim. IV, 3: *Παραπλήσιον τούτῳ καὶ τὸ νόσημα τὸ καλούμενον σατυρίασις καὶ γὰρ ἐν τούτῳ διὰ ῥεύματος ἢ πνεύματος ἀπέπτου πλῆθος εἰς τὰ μόρια τοῦ προσώπου παρεμπεσόντος ἄλλου ζῴου καὶ σατύρου φαίνεται τὸ πρόσωπον.* Ferner Galen VII, 30, 728 Kühn und bei Orib. IV, 60; Ruphos bei Orib. IV, 63; Aretaeus, De morb. chron. II, 13.

2) Ueber die Bezeichnung der Exostosen als *σατυριασμός* vgl. Galen, de tumoribus praeter naturam, c. XIV, ed. Kühn VII, 728. Der Ausdruck *σατυριασμός* findet sich als Bezeichnung eines *φύμα* schon bei Hippocr., Aphor. III, 26. Im Glossarium des Pseudo-Galenos (Kühn XIX, 136) heisst es *σατυρισμοί: οἱ περὶ τὰ ὦτα προμήκεις ὄγκοι τῶν ἀδένων. ἔνιοι δὲ τὰς τῶν αἰδοίων ἐντάσεις ἤκουσαν.*

traheret, si cui alii ioco vel iurgio obiectaretur. Solche „ioci“ über die Kahlköpfigen finden sich auch bei den Satirikern (z. B. Martial. VI, 57; VI, 74).

Dass man auch Warzen und andere Hautaffektionen verspottete, beweist die sehr klare Stelle bei Seneca ad Gallionem de vita beata 27, 5: papulas observatis alienas, obsiti plurimis ulceribus? Hoc tale est quale siquis pulcherrimorum corporum naevos aut verrucas derideat, quem fera scabies depascitur.

Dass die Neigung zur Verspottung von Körperfehlern gerade bei den Römern ausserordentlich verbreitet war, bezeugt Cicero (De oratore II, 59, 239): Est etiam deformitatis et corporis vitiorum satis bella materies ad iocandum.

Wenn man diese bisher kaum gewürdigten, aber sehr beweiskräftigen Stellen sich vor Augen hält, aus denen hervorgeht, dass Körpergeruch, Haarausfall und Hautauswüchse oft Gegenstand des Spottes und anzüglicher Witze bei den Alten waren und unter dem Einflusse des früher erörterten Volksglaubens nicht selten mit geschlechtlichen Excessen in Verbindung gebracht wurden [1]), so erfährt der vielumstrittene „Morbus Campanus“ des Horaz [2]) eine sehr einfache und einleuchtende Erklärung.

Die Scene mit der Erwähnung dieser rätselhaften campanischen Krankheit findet sich in der Schilderung der Reise nach Brundisium bei Horatius Sat. I, 5, 51—64. Sie spielt in der Villa des Cocceius bei Caudium, unweit von Capua. Während der Abendmahlzeit wird die Gesellschaft, zu der außer Horaz auch Maecenas und Cocceius gehören, durch ein Paar Possenreisser belustigt:

Nunc mihi paucis
Sarmenti scurrae pugnam Messique Cicirri,
Musa velim memores, et quo patre natus uterque
contulerit litis. Messi clarum genus Osci,
Sarmenti domina exstat: ab his maioribus orti

---

1) Solche anzüglichen Scherze und Witze scheinen auf hervorragende Männer besonders im Theater und auf der Bühne gemacht worden zu sein. Dies war z. B. der Fall beim Kaiser Verus, der in Syrien sich den tollsten geschlechtlichen Ausschweifungen ergab und, was besonders bespöttelt wurde, einer Dirne zu Liebe sich den Bart abnehmen liess. „Risui fuit omnibus Syris, quorum multa ioca in theatro in eum dicta extant“ (Capitolin., Verus 7). Solche Scherze waren denn auch bei den Atellanen, mimischen Darstellungen und den Spässen der Possenreisser üblich, wofür Horat., Sat. I, 552—69, ein typisches Beispiel.

2) Ueber den „Morbus Campanus“ vgl. man ausser Rosenbaum a. a. O. S. 297 bis 305 vor allem die wenig bekannte Abhandlung von C. G. F. Uhde, Commentatio de morbo Campano, cujus mentionem facit Horatius, Leipzig 1859 (8°, 44 S.). In meinem Besitze befindet sich gleichfalls eine sehr seltene italienische dramatische Satire „Il Morbo Campano“. Dramma per musica etc. dall' Abate Pettignone [= Raffaele Aramo aus Mailand] o. O. u. J. (Mailand ca. 1795), 8°, 43 Seiten, in der in recht drastischer Weise und in obscönen Versen die Ansicht, dass der Morbus Campanus des Horaz die Syphilis gewesen sei, verspottet und ad absurdum geführt wird.

ad pugnam venere. prior Sarmentus 'equi te
esse feri similem dico' ridemus, et ipse
Messius 'accipio', caput et movet. 'o tua cornu
ni foret exsecto frons', inquit 'quid faceres, cum
sic mutilus minitaris?' at illi foeda cicatrix
saetosam laevi frontem turpaverat oris.
Campanum in morbum, in faciem permulta iocatus,
pastorem saltaret uti Cyclopa, rogabat:
nil illi larva aut tragicis opus esse cothurnis[1]).

Ich übersetze diese Stelle folgendermaßen:

„Jetzo, o Muse, melde mir mit wenigen Worten den Kampf des Possenreissers Sarmentus mit dem Schreihahn Messius[2]), und von welchen Vätern entsprossen beide den Streit begannen. Des Messius erlauchtes Geschlecht[3]) sind die Osker, des Sarmentus Herrin lebt noch. Von solchen Ahnen abstammend nahmen sie den Kampf auf. Sarmentus hebt an: „Ich behaupte, dass du Aehnlichkeit hast mit einem wilden Pferde." Wir lachen und Messius selbst versetzt: „Ich nehme die Aufforderung an" und schüttelt drohend den Kopf. Drauf jener: „Was würdest du erst thun, wenn dein Horn (cornu) dir nicht aus der Stirn geschnitten wäre, da du gestutzt schon so gewaltig drohst[4])?" Aber[5]) jenem hatte doch noch eine hässliche Narbe links an der borstigen Stirne das Antlitz entstellt. Nachdem er noch sehr viele anzügliche Witze über das kampanische Laster und über das Gesicht gemacht hatte[6]), forderte er ihn auf, den Cyklopen als Hirten

1) Der lateinische Text ist nach der Ausgabe der Satiren des Horaz von Hermann Schütz, Berlin 1881, S. 71—72, wiedergegeben.

2) Cicirrus = κίκιρρος (nach Hesychius = ἀλεκτρυών), redupliciert aus κρίζω, ein Spottname des Messius wegen seiner kreischenden und dem Tone des krähenden Hahnes ähnlichen Stimme. Vgl. G. A. Koch, Vollständiges Wörterbuch zu den Gedichten des Q. Horatius Flaccus. 2. Aufl. Hannover 1879, S. 90—91.

3) Das „clarum genus" ist hier ironisch gemeint. Die Osker wurden im Gegenteil von den Römern sehr verachtet und galten für plump und bäuerisch (vgl. Gellius, Noct. Att. II, 21; XI, 16; XIII, 9; Juvenal. III, 207; VI, 455; Propert. IV, 2, 62).

4) Nämlich durch das possenhafte Schütteln des Kopfes.

5) Das „at" leitet hier einen erklärenden Zusatz ein: „Das Horngewächs war ihm zwar abgeschnitten, aber eine Narbe noch übrig."

6) Dem ganzen Zusammenhange nach muss Vers 62 so übersetzt werden, da das „kampanische Laster" und das Gesicht des Messius miteinander in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht werden. Uhde zieht (a. a. O. S. 35) die folgenden Versionen vor: „Nachdem er über die Campanische Krankheit in das (ins) Gesicht sehr viel gescherzt hatte" oder „Nachdem er über die Campanische Krankheit (nämlich) das Gesicht sehr viel gescherzt hatte." Beides scheint mir den Sinn der Spöttereien des Sarmentus nicht richtig wiederzugeben.

im Tanze darzustellen. Er bedürfe dazu keiner Maske und keines Kothurnes.“

Diesen Spott vergilt nun Messius in gleicher Weise, indem er den Sarmentus als ehemaligen Sklaven verhöhnt.

Nach dem bisher Gesagten ist, wie schon erwähnt, die Erklärung dieser vielerörterten Scene sehr einfach. Das „cornu exsectum“ an der Stirn ist wirklich ein typisches Hauthorn gewesen, wie aus der so plastischen Schilderung und dem so charakteristischen Sitze mit Sicherheit gefolgert werden kann. Denn gerade die hornigen Auswüchse sitzen mit Vorliebe an der Stirn[1]) und gleichen bisweilen in überraschender Weise einem Thierhorn[2]), so daß auch in dieser Beziehung nur an ein Hauthorn gedacht werden kann, wenn Sarmentus den Messius mit einem thierischen Wesen vergleicht, das halb Pferd, halb gehörntes Thier ist, d. h. mit dem Einhorn[3]). Die Vergleichung mit einem mit dem Horn stossenden Tiere ist so charakteristisch und so eindeutig, dass die Diagnose eines Cornu cutaneum beim Messius ausser allem Zweifel ist. Es ist nun sehr wohl möglich, dass in bestimmten Gegenden Hauthörner häufiger beobachtet werden, obgleich darüber noch keine verlässliche Statistik vorliegt, und dass für das Altertum das in Campanien der Fall war[4]).

---

1) Nach der Zusammenstellung von H. Lebert (H. Lebert, Ueber Keratose, Berlin 1864) finden sich die Hauthörner am häufigsten am behaarten Kopf und an der Stirn, weiterhin kommen in der Reihenfolge der Häufigkeit das Gesicht, zumal die Wangen und die Unterlippe, dann der Handrücken u. s. w.“ Gustav Behrend, Artikel „Hauthorn“ in Eulenburgs Real-Encyclopädie 1896, Bd. X, S. 74. — Erasmus Wilson fand unter 90 Fällen 48 mal den Sitz des Hauthorns am Kopfe. „Die Krankheiten der Haut“, Leipzig 1850, S. 517.

2) G. Behrend, a. a. O. S. 73: „Dasselbe stellt einen pyramidenartigen oder annähernd cylindrischen Auswuchs der Haut dar, der sowohl in seiner Form, als überhaupt in seiner ganzen äußeren Erscheinung dem Horn mancher Thiere gleicht.“ Das illustriert z. B. die Abbildung eines solchen Cornu cutaneum bei Perls-Neelsen, Lehrbuch der allgemeinen Pathologie, Stuttgart 1894, S. 319, Fig. 113.

3) Die Schilderung des Einhorns bei Plinius, nat. histor. VIII, 31 passt sehr gut auf diese boshaften Anspielungen des Sarmentus: Asperrimam autem feram monocerotem, reliquó corpore equo similem, capite cervo . . . uno cornu nigro media fronte cubitorum duo eminente.

4) Hierauf würde die Notiz eines alten Commentators dieser Stelle deuten: „Hoc enim quasi a natura Campanis fere omnibus est, ut capitis temporibus magnae verrucae innascantur in modum cornuum.“ Citiert nach der Horazausgabe von W. Dillenburger, 6. Aufl., Bonn 1875, S. 375. — In ihrer Uebertreibung (Campanis fere omnibus!) lässt diese Bemerkung den Einfluss des Volksaberglaubens erkennen, der einige wenige solche auffällige Beobachtungen sofort generalisiert.

Wenn nun Sarmentus das Hauthorn des Messius verspottet, so liegt es auch für ihn nahe, diesem Scherze die damals, wie wir sahen, allgemein beliebte Spitze zu geben, die darin bestand, dass man relativ harmlose Hautexcrescenzen einer geschlechtlichen Ursache zuschrieb. Damals wie heute „amüsierte man sich die Haare weg und die Finnen an", wie der Volksmund sagt. Die Pointe des Witzes ist in diesem Falle der „morbus Campanus", das kampanische „Laster". Denn nur so kann es übersetzt werden, nach dem ganzen Sinne und Zusammenhange der Stelle[1]).

Die Bewohner Campaniens waren von jeher wegen ihrer Ueppigkeit und Wollust verrufen. „Es giebt kaum eine Gegend in Europa", sagt Karl Otfried Müller, „die ihre Bewohner so leicht verweichlicht, wie das glückliche Campanien"[2]), von dessen zeitlich aufeinanderfolgenden Bewohnern der ältere Plinius sagt: hoc quoque certamen humanae voluptatis tenuere Osci, Graeci, Umbri, Tusci, Campani (nat. hist. III, 9). Es war wirklich ein „Tummelplatz menschlicher Wollust".

Schon Plautus hat die geschlechtlichen Perversitäten der kampanischen Bevölkerung gegeisselt:

. . . . . sed Campas genus
Multo Syrorum jam antidit patientia
(Trinumm. II, 4, 144.)

Wie Tiberius nach Capri, so zog auch der Kaiser Claudius sich nach Campanien zurück, um sich in diesem Milieu ungehindert seinen wollüstigen Ausschweifungen hingeben zu können (Sueton. Claud. 5). Speziell den Stammesgenossen des von Sarmentus verhöhnten Messius, den Oskern, wurde die schändlichste Unzucht vorgeworfen und das Wort „obscoen" von ihrem Namen abgeleitet „quia frequentissimus fuit usus Oscis libidinum spurcarum"[3]). Auch zwei Epigramme des Ausonius werfen den „Opici" = Osci und den Bewohnern der oskischen Stadt Nola sexuelle Ausschweifungen vor:

Eunus Syriscus inguinum liguritor,
Opicus magister. Sic eum docet Phyllis[4]).
(Epigr. 87.)

---

1) Für die Bedeutung von Morbus als „Laster, unreine Leidenschaft, geschlechtlicher Excess, sexuelle Monomanie", die wir schon öfter hervorgehoben haben (vgl. oben S. 511 bis 512, 570, 601—602, 611), kann gerade Horaz besonders in Anspruch genommen werden. So bedeutet Ode I, 37, 10 das Wort „morbus" die den Verschnittenen eigentümliche Wollust und Sat. II, 3, 254 muss es mit „lasterhaftes, geschlechtlich ausschweifendes Leben" übersetzt werden, als dessen insignia die „fasciolae, cubital, focalia" der Effeminierten angeführt werden.

2) Karl Otfried Müller, Die Etrusker, Breslau 1828, Abteil. I, S. 177.

3) Festus, de sign. verb. XIV, p. 191, 194 (Citat bei Rosenbaum, S. 298).

4) Es ist bezeichnend, dass diese auf sexuellem Gebiete so erfahrene Phyllis in Capua wohnt.

Subscriptum picturae Crispae mulieris impudicae.
Praeter legitimi genitalia foedera coetus,
Repperit obscoenas Veneris vitiosa libido.
Herculis heredi quam Lemnia suasit egestas,
Quam toga facundi scenis agitavit Afrani,
Et quam Nolanis capitalis luxus inussit.
Crispa tamen cunctas exercet corpore in uno.
Deglubit, fellat, molitur per utramque cavernam;
Ne quid inexpertum frustra moritura relinquat.
(Epigr. 79.)

Mit dem „kampanischen Laster“ ist also entweder das ausschweifende Sexualleben der Campaner im Allgemeinen gemeint oder irgend ein spezielles Laster, wie z. B. die Thätigkeit des Cunnilingus oder Fellator, die der „Opicus magister“ übt. Hiermit wurde dann nach dem Volksglauben die Entstehung einer so absonderlichen Hautexcrescenz, wie das Cornu cutaneum, in Verbindung gebracht.

Dass bei dem „Horn“ an sich schon an etwas Erotisches gedacht wurde und (notabene) **nicht** an eine Krankheit, beweist der uralte Ausdruck „einem Hörner aufsetzen“ *κέρατα ποίειν*, der schon in dem Traumbuche des Artemidoros (Oneirocrit. II, 12) vorkommt. Nach Friedreich[1]) steht dieses Sprichwort ohne Zweifel mit der erotischen Symbolik und grossen Geilheit des Bockes in Beziehung. Deshalb wurden auch die wegen ihrer Geilheit verrufenen Satyrn mit Hörnern und Bocksfüssen dargestellt und last not least nannte man deshalb die Hauthörner an der Stirn auch *διονυσίσκοι*.

So bei Pseudo-Galen, Definitiones medicae 394 (ed. Kühn, Bd. XIX, S. 443): *Διονυσίσκοι εἰσὶν ὀστώδεις ὑπεροχαὶ ἐγγὺς κροτάφων γιγνόμεναι. λέγονται δὲ κέρατα ἀπὸ τῶν κερασφορούντων ζώων κεκλημένα.*

Ferner Heliodoros bei Oribasius IV, 204—205 (ed. Bussemaker et Daremberg): *Ὀστώδης ἐπίφυσις ἐν παντὶ μὲν γίνεται μέρει τοῦ σώματος, πλεοναζόντως δὲ ἐν τῇ κεφαλῇ, μάλιστα τῶν κροτάφων*[2]). *Ὅταν δὲ δύο ἐπιφύσεις γένωνται πλησιάζουσαι τοῖς κροτάφοις, κέρατα ταῦτά τινες εἰώθασιν ὀνομάζειν, ἔνιοι δὲ διονυσίσκους τοὺς οὕτω πεπονθότας ἀνθρώπους προσηγόρευσαν.*

Nach diesen Beweisen für die Beziehungen im Volksglauben zwischen Horn und Geilheit[3]) unterliegt es wohl keinem Zweifel

---

1) J. B. Friedreich, Die Symbolik und Mythologie der Natur, Würzburg 1859, S. 670.

2) Also schon Heliodor kannte das überwiegend häufige Vorkommen der Hauthörner an der seitlichen Stirn.

3) Vielleicht deutet auch der Satz bei Petron Satir. 43: corneolus fuit . . . . et adhuc salax erat diese Verbindung an. (Vgl. übrigens die naheliegende astrologische Erklärung des „cornua nascuntur“, ibidem 39.) Wir finden sie auch später noch in byzan-

mehr, dass das mit dem Hauthorn des Messius in Verbindung gebrachte „kampanische Laster" nichts weiter gewesen ist als die im Altertum sprichwörtliche Wollust der Campaner und ihr Hang zu sexuellen Excessen auch abnormer Natur, und dass der Spott und Hohn des Sarmentus irgend einer Bethätigung des Messius in dieser Hinsicht gegolten hat. Für irgend ein körperliches Leiden neben dem Hauthorne ist keinerlei Anhaltspunkt gegeben.

* * *

Wie wir bisher gesehen haben, brachten die Alten gewisse Hautaffektionen in eine eigenthümliche Beziehung zu geschlechtlichen Excessen und zwar auf Grund seltsamer humoralpathologischer Erwägungen, die jedenfalls die Möglichkeit der Ansteckung durch den Geschlechtsverkehr gänzlich ignorieren, weil sie ja auch ausschliesslich nicht an den Genitalien lokalisierte und nicht venerische Krankheiten betreffen. Es erhebt sich nun die Frage, ob den Alten, Aerzten und Laien der spezifische Charakter und die Contagiosität der eigentlichen „Geschlechtskrankheiten" bekannt gewesen ist. Diese Frage ist um so bedeutungsvoller, als keinerlei Zweifel darüber herrschen kann, dass die Ansteckungsfähigkeit und Uebertragbarkeit gewisser Krankheiten von Aerzten und Laien beobachtet, erkannt und in klaren und deutlichen Worten geschildert worden ist und dass zu diesen von den Alten ausdrücklich als contagiös erwähnten Leiden auch verschiedene Hautkrankheiten gehörten.

Schon vor bald 90 Jahren hat der Göttinger Professor C. F. H. Marx in beinahe erschöpfender Weise die Stellen bei alten Schriftstellern, die sich auf ansteckende Krankheiten beziehen, gesammelt. Sein Werk [1]) besitzt noch heute grundlegende Bedeutung. Später haben Haeser [2]) und Hirschberg [3]) ausführlicher auf die Idee eines Contagiums bei den Alten hingewiesen, für welche ja schon das Vorhandensein so bezeichnender Ausdrücke, wie *ἀνάχρωσις* (Plutarch. de discrimine amici et adulatoris 20) Ansteckung (eigentlich noch treffender „Anfärbung"), *ἀναλαμβάνειν* (Plut. Sympos. V, 7) sich (eine

---

tinischer Zeit. Jakob Möller (De cornutis, Frankfurt 1692, S. 9) bemerkt über den Ursprung des Wortes „cornutus", der Gehörnte, der Hahnrei: Quidam vero existimant istius verbi convitium promanasse ab Imperatore Andronico, qui cornua cervorum insignia et rari aliquid habentia in particibus fori suspendebat, specie quidem ostentandae magnitudinis ferarum quas cepisset, cum tamen re vera civitatis mores et uxorum quas ipse comprimebat lasciviam notaret. Nicet. de Imperatore Andronico, lib. 2.

1) C. F. H. Marx, Origines contagii, Karlsruhe 1824, 8⁰, XX, 153 S. und: Additamenta ad Origines contagii, Karlsruhe 1826, 8⁰, XII, 51 S.

2) H. Haeser, Geschichte der epidemischen Krankheiten, Jena 1882 (vgl. bes. S. 739).

3) J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, Bd. I, S. 347 ff., Leipzig 1899.

Ansteckung) zuziehen; contagium, contagia, contagiosus (Liv. III, 6; Vergil. Eclog. I, 51; Georg. III, 468; Horat. Epod. 16, 61; Lucret. VI, 1233; Veget. Art. veterinar. lib. I, 14) Ansteckung, Ansteckungsstoff, ansteckend; contactus aegrorum (Liv. XXV, 26: contactus aegrorum vulgabat morbos; Seneca de tranquillitate animi 7, 4) die ansteckende Berührung der Kranken; transitus, transire (Plin. n. h. XXVI, 3; Vegetius Art. veterinar. lib. III, 2: hi omnes morbi contagione sunt pleni, et si unum animal apprehenderint, celeriter ad omnia transeunt; Veget. III, 22: est autem nequissima passio primo quod pestifero transitu contagionem spargit in plurimos; Capitolinus, M. Antonius 28: ne in eum morbus transiret) Uebertragung, übertragen; inficere (Cicer. ad Attic. 1, 13, 3; Vergil. Eclog. III, 480) anstecken; labes (Ammian. 14, 6, 23), lues (Caelius Aurelianus Morb. chron. I, 4: Memorat denique Silimachus Hippocratis sectator, contagione quadam, plurimos ex ista passione, veluti lue, apud urbem Romam confectos), tabes, tabum (Sallust. Catil. 27; Minuc. Felix. Octav. c. 5; 11; Vergil. Georg. III, 481), lues tabifica (Ammian. Marcellin. XIX, 4) ansteckende Seuche, ein beredtes Zeugnis ablegt.

Wie tief der Begriff der ansteckenden Krankheit wurzelte und demgemäss die Furcht vor Berührung damit behafteter Menschen verbreitet war, erhellt aus der folgenden charakteristischen Schilderung des Ammianus Marcellinus (XIV, 6, 23): et quoniam apud eos ut in capite mundi morborum acerbitates celsius dominantur, ad quos vel sedandos omnis professio medendi torpescit, excogitatum est adminiculum sospitale nequi amicum perferentem similia videat, additumque est cautionibus paucis remedium aliud satis validum, ut famulos percontatum missos quem ad modum valeant noti hac aegritudine colligati non ante recipiant domum quam lavacro purgaverint corpus. ita etiam alienis oculis visa metuitur labes[1]).

Es ist interessant, dass hier von einem prophylaktischen Bade zur Reinigung und Beseitigung eines Ansteckungsstoffes die Rede ist. Man hatte sogar schon die Vorstellung von der Rolle der Kleidung als Infektionsträger, die wir schon oben[2]) aus der Bibel (II. Könige. 5, 27) kennen lernten. Vergil (Georg. III, 561—566), sowie aus späterer Zeit Cedrenus (*Μετεδίδοτο δὲ ἡ νόσος* [scil. *λοιμὸς*] *αὕτη ἀπότε ἱμάτων*. Georgii Cedreni compendium historiarum, Paris 1647, p. 257 D) bieten Belege hierfür. Dass endlich das Contagium schon von den Alten als ein „contagium animatum" aufgefasst und auf kleine Lebewesen zurückgeführt wurde, beweist die berühmte Stelle bei Varro, Rer. rusticar. lib. I, 12, 2: Animadvertendum etiam, siqua erunt loca palustria . . . quod crescunt animalia quaedam minuta, quae non possunt oculi consequi, et per aera intus in corpus per os ac nares perveniunt atque efficiunt difficiles morbos[3]).

Als Prototypen ansteckender Krankheiten galten den Alten ausser der von vielen Autoren (Thucydid. II, 51; Dionys. Halicarnass. X, 53; Diodor. Sicul. XIV, 71; Euseb. Histor. eccles. VII, 17; Evagrius Histor. eccles. IV, 29 u. v. a.) geschilderten

---

1) Ganz ähnlich schildert Seneca De tranquillitate animi 7, 4 die Gefahr der Berührung und des Zusammenseins mit den von einer ansteckenden Krankheit (pestilentia) ergriffenen Individuen.

2) Vgl. S. 493.

3) Auch Vitruvius deutet, allerdings in etwas weniger klarer Weise, die Bakterientheorie der Malaria an: Cum aurae matutinae cum Sole oriente ad oppidum pervenient, et iis ortae nebulae adiungentur, spiritusque bestiarum palustrium venenatos cum nebula mixtos inhabitorum corpora flatus spargent, efficiunt locum pestilentem (De architectura I, 4). Nach I. Ilberg, A. Cornelius Celsus u. s. w., S. 383, ist diese Bakterientheorie der römischen Autoren aus griechischer Quelle übernommen.

„Pest“ [1]) die Ophthalmie, die Schwindsucht und die Krätze, sowie verschiedene andere contagiöse Hautkrankheiten.

Das Contagium der Augenentzündung, ὀφθαλμία, lippitudo [2]), wird zuerst bei Plato (Phaedrus 36, p. 255 D) erwähnt: *καὶ οὐδ' ὅτι πέπονθεν οἶδεν οὐδ ἔχει φράσαι, ἀλλ' οἷον ἀπ' ἄλλου ὀφθαλμίας ἀπολελαυκὼς πρόφασιν εἰπεῖν οὐκ ἔχει* . . . „[Der Liebende] weiss nicht, was ihm geschah, und kann es nicht sagen, sondern wie einer, der von einem Andern eine Augenentzündung abbekommen, kann er die Ursache nicht angeben.“ (Uebersetzung von J. Hirschberg).

Auch Plutarch (Sympos. V, 7) bestätigt die eminente Contagiosität der infektiösen Ophthalmien: *Τῶν δ'ἄλλων νοσημάτων μάλιστα καὶ τάχιστα τὰς ὀφθαλμίας ἀναλαμβάνουσιν οἱ συνόντες* [3]).

Neben der Ophthalmie werden gewöhnlich die Schwindsucht φθίσις, φθόη, phthisis und Krätze ψώρα, scabies als typische Beispiele ansteckender Krankheiten angeführt.

So heisst es bei Aristoteles, Problem. VII, quaest. 8 (Opera omnia, Paris 1889, Bd. IV, S. 154): *Διὰ τί ἀπὸ φθίσεως καὶ ὀφθαλμίας καὶ ψώρας οἱ πλησιάζοντες ἁλίσκονται, ἀπὸ δὲ ὕδρωπος καὶ πυρετῶν καὶ ἀποπληξίας οὐχ ἁλίσκονται οὐδὲ τῶν ἄλλων.* „Weshalb werden von der Lungenschwindsucht und der Augenentzündung und von der Krätze diejenigen, welche sich [den Kranken] nähern, befallen, dagegen nicht von Wassersucht, Fiebern, Apoplexie und anderen Leiden?“

Aehnlich äussert sich Galen (De differentiis febrium lib. I c. 3, Kühn VII, 279) über die Ansteckungsgefahr der an Pest, Krätze, Ophthalmie und Schwindsucht Leidenden: *ὥσπερ γὲ καὶ ὅτι συνδιατρίβειν τοῖς λοιμώττουσιν ἐπισφαλές. ἀπολαῦσαι γὰρ κίνδυνος ὥσπερ ψώρας τινος ἢ ὀφθαλμίας. ἐπισφαλὲς δὲ καὶ τοῖς ὑπὸ φθόης συνεχομένοις συνδιημερεύειν, καὶ ὅλως ὅσοι σηπεδονῶδες ἐκπνέουσιν, ὡς καὶ τοὺς οἴκους, ἐν οἷς κατάκεινται, δυσώδεις ὑπάρχειν.*

Mit dem Wortlaut der citierten Stelle der aristotelischen Probleme stimmt zum Teil wörtlich die Notiz bei Alexander aus Aphrodisias, Problemata Sect. II, quaest. 42 (bei I. L. Ideler, Physici et Medici Graeci minores, Berlin 1841, Bd. I, S. 64) überein.

Am meisten interessieren uns natürlich im Zusammenhange mit der Frage nach der Kenntnis der Contagiosität venerischer Krankheiten die Anschauungen und positiven Angaben der Alten über die

---

1) Hierunter sind gewiss neben der eigentlichen Bubonenpest verschiedene andere epidemische Infektionskrankheiten zu verstehen. Ueber die Natur der durch die klassische Schilderung des Thukydides (II, 48—54) berühmt gewordenen „attischen Pest“ (430—425 v. Chr.) ist noch keine endgültige Klarheit geschaffen worden. Vgl. Wilhelm Ebstein, Die Pest des Thukydides (die attische Seuche), Stuttgart 1899 (mit Polemik gegen R. Koberts Erklärung der attischen Pest als einer Combination von Ergotismus und Blattern). — Ueber die Geschichte der eigentlichen Bubonenpest besitzen wir jetzt das ganz hervorragende Werk von Georg Sticker, Geschichte der Pest, Giessen 1908 (darin das Altertum S. 17—35 behandelt).

2) Vgl. über „lippitudo“, das nach J. Hirschberg, a. a. O. S. 247, Anm. 2 „Katarrh, Granulation und Eiterfluß der Bindehaut nebst Folgezuständen“ umfasst, die gelehrten Nachweisungen von L. Kotelmann, Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern, Hamburg u. Leipzig 1910, S. 146—147, Anm. 1099.

3) Ueber die Ansteckungsfähigkeit der Ophthalmie äussern sich von römischen Schriftstellern Ovid (Remed. amoris 605, 616) und Seneca (De clementia II, 6).

Ansteckungsfähigkeit von Affektionen der äusseren Decke, zu denen ja auch die Geschlechtskrankheiten in gewissem Sinne gehören. Wir erwähnten schon, dass hauptsächlich die *ψώρα*, scabies als Prototyp einer solchen ansteckenden Hautkrankheit galt.

Wie der Ausdruck *ψώρας τινος* an der eben mitgeteilten Galen-Stelle (VII, 179) beweist, verstanden die griechischen Aerzte unter *ψώρα* verschiedene ansteckende Hautkrankheiten, unter denen sich, wie wir sehen werden, zweifellos auch unsere heutige eigentliche „Krätze" befand.

Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen über die Ursache der grossen Ansteckungsfähigkeit der *ψώρα* in den Problemen des Aristoteles und des Alexandros von Aphrodisias.

Ἡ δὲ ψώρα, heisst es bei Aristoteles (Probl. Sect. VII, quaest. 8), *μᾶλλον τῶν ἄλλων, οἷον ἐπιπολῆς τε καὶ γλίσχρον τὸ ἀπορρέον· τὰ γὰρ κνησμώδη τοιαῦτα· διὸ αὐτὰ τῷ ἐπιπολῆς γίνεσθαι καὶ γλίσχρον εἶναι ἅπτεται. Τῶν δ'ἄλλων τὰ μὲν οὐχ ἅπτεται διὰ τὸ μὴ ἐπιπολῆς γίνεσθαι, τὰ δ'ὄντα ἐπιπολῆς, ὅτι οὐ προσμένει διὰ ξηρότητα.* Ganz ähnlich äussert sich Alexander Aphrodisiensis (Probl. II, 42, Ideler I, 64).

Es wird alo sehr richtig die eminente Ansteckungsfähigkeit der Scabies daraus erklärt, dass ihr Sitz ein oberflächlicher (*ἐπιπολῆς*) ist gegenüber anderen mehr in der Tiefe der Cutis lokalisierten Affektionen wie der *λέπρα* und *λεύκη*. Unter dem *γλίσχρον* hat man wohl die Sekretion ekzematöser Partien zu verstehen, die man für contagiös hielt im Gegensatze zu den Stellen von trockener Beschaffenheit.

Dass unter „Scabies" vielfach auch die durch die Invasion von Milben hervorgerufene Hautaffektion, unsere „Krätze" oder „Räude" zu verstehen ist, beweist mit Sicherheit die folgende Stelle des Vegetius (III, 71): Haec (scil. scabies) jumentis deformem passionem et interdum periculum generat. Contagiosa namque est et transit in plures. Es ist hier offenbar von der Pferderäude die Rede. Auch Livius (IV, 30) erwähnt die Tierräude und ihre Uebertragbarkeit auf den Menschen: scabie alia (scil. pecora) absumta: vulgatique contactu in homines morbi, et primo in agrestes ingruerant servitiaque; urbs deinde impletur.

Eine contagiöse Hautkrankheit unter dem Namen „scabies" beschreibt auch Curtius Rufus (IX, 10): Altero die classis adpulsa est haud procul lacu salso; cujus ignota natura plerosque decepit temere ingressos aquam. Quippe scabies corpora invasit et contagium morbi etiam in alios vulgatum.

Die durch den Sarcoptes hervorgerufene ansteckende Tierräude erwähnt endlich noch Juvenalis (II, 78—80):

Dedit hanc contagio labem
Et dabit in plures; sicut grex totus in agris
Unius scabie cadit et porrigine porci.

Beiläufig sei bemerkt, dass Aristoteles die Krätzmilbe, *τὸ ἀκαρί* als *ἐλάχιστον ζῷον* erwähnt (Histor. Animal. 5, 32), ohne indessen ihre Beziehungen zur Krätze zu kennen.

Als eine zweite ansteckende Hautkrankheit wird von dem Pneumatiker Herodotos (bei Oribasius IV, 617) ein ulceröses, mit Fieber auftretendes Exanthem unter dem Namen *ἄνθρακες* beschrieben und folgendermassen charakterisiert: *Γίνονται δὲ καὶ κατά τινας ἐπιδήμους αἰτίας κατὰ τοὺς πλείστους καὶ ἀπὸ ἐθνῶν εἰς ἔθνη μεθίστανται.*

Drittens ist auch die Trichophytie, wie sie in der berühmten Mentagra-Epidemie des Jahres 25 n. Chr. in Rom auftrat, als ein ansteckendes Hautleiden klar und deutlich erkannt und beschrieben worden (vgl. oben S. 639—646). Deshalb war das „osculari" so gefürchtet, „quoniam contactus perniciosus est" (Plinii Secundi Junioris de medicina lib. I, c. 18 ed. Rose, Leipzig 1875, S. 33), worauf Martial in mehreren Epigrammen anspielt[1]).

Endlich ist noch des Aussatzes, der *ἐλεφαντίασις* zu gedenken, den auch die Alten für ein sehr ansteckendes Uebel hielten.

Die wichtigsten Stellen: Aretaeus de cur. morbor. diuturnor. II, 13: *δέος δὲ ξυμβιοῦν τε καὶ ξυνδιαιτᾶσθαι οὐ μεῖον ἢ λοιμῷ*; Aretaeus de causis et signis diurturnor. morbor. II, 13: *Τοιούςδε οὖν ἐόντας τίς οὐκ ἂν φύγοι ἢ τίς οὐκ ἂν ἐκτραπείη . . . . δέος γὰρ καὶ ἀμφι μεταδόσιος τοῦ κακοῦ*; Caelius Aurelianus, Morbor. chron. lib. IV, c. 1: Alii aegrotum in ea civitate, quae nunquam fuerit isto morbo vexata, si fuerit peregrinus, cludendum probant, civem vero longius exulare, aut locis mediterraneis, et frigidis consistere, ab hominibus separatum, exinde revocari, si meliorem receperit valetudinem, quo possint ceteri cives nulla istius passionis contagione sauciari; Paulus Aegineta IV, 1: *Ἐπειδὴ δὲ τῶν εὐμεταδότων ἐστὶ τὸ πάθος· οὐχ ἧττον ἤ λοιμὸς, ἀποικιστέον αὐτοὺς ὡς ὅτι πορρωτάτω τῶν πόλεων, ἐν μεσογείοις καὶ καταψύχροις καὶ ὀλιγανθρώποις χωρίοις, εἴπερ οἷόν τε . . . . αὐτοί τε γὰρ ἐπιτηδειοτέρῳ τῷ ἀέρι χρήσονται, καὶ οὐκ ἂν μεταδοῖεν ἄλλοις τοῦ κακοῦ.*

Wohlverstanden ist dieses so „leicht übertragbare" Uebel (Paul. Aegin. IV, 1) der echte, wirkliche Aussatz, nicht etwa eine Syphilis, die sich dahinter verbirgt. Denn sowohl Aretaios als auch Caelius Aurelianus und Paulos von Aegina beschreiben in dem Kapitel, wo sie die grosse Ansteckungsgefahr der Elephantiasis erwähnen, einzig und allein den typischen Aussatz mit allen seinen charakteristischen Symptomen, vor allem der typischen Veränderung des Gesichtes, den Mutilationen etc.

Diese Belege sind ausreichend, um den Satz aufstellen zu können, dass den Alten der Begriff der von Mensch zu Mensch übertragbaren ansteckenden Krankheit im allgemeinen und derjenige ansteckender Hautkrankheiten im besonderen sehr geläufig war, ja, dass sie sogar eine Uebertragung durch eine Art von geschlechtlicher Berührung kannten, wie sie doch der Kuss darstellt, der nach Plinius eine so bedeutsame Rolle bei der Verbreitung des Mentagra spielte.

---

1) Zu den früher (S. 639) mitgeteilten wäre noch das hierfür sehr charakteristische Epigramm X, 22 hinzuzufügen:

Cur spleniato saepe prodeam mento
Albave pictus sana labra cerussa,
Philaeni, quaeris? basiare te nolo.

Man sollte daher a priori annehmen, dass ihnen auch der Begriff der „Geschlechtskrankheit“, d. h. einer durch den Geschlechtsverkehr acquirierten spezifischen Erkrankung der Genitalien bezw. der sich bei jenem am innigsten und längsten berührenden Körperteile nicht fremd geblieben sei.

Da muss aber von vornherein festgestellt werden, dass jenes eben erwähnte, aus unzweideutigen Beobachtungen hervorgehende klare Wissen gerade auf dem Gebiete der venerischen Krankheiten den Alten völlig abging. Wir finden bei ihnen nur dunkle Ahnungen, unklare Andeutungen über geschlechtliche Ansteckung und Unreinheit der Genitalien. Und gerade das Schweigen der Aerzte, die, wie wir sahen, über die Contagiosität der Krankheiten sehr gut Bescheid wussten, lässt in diesem Falle den Schluss zu, dass eine klare und rationell begründete Erkenntnis der Ansteckungsfähigkeit venerischer Leiden nicht existierte. Sonst hätte sie in den zahlreich uns erhaltenen Kapiteln über Krankheiten der Genitalien in den Werken der antiken Medizin zum Ausdrucke kommen müssen, wie z. B. die Contagiosität des Aussatzes in den einschlägigen Kapiteln betont wird. Der durchaus nicht niedrige Stand der antiken Venereologie, die wir im nächsten Paragraphen zu würdigen haben, lässt dies als eine unbedingte Voraussetzung erscheinen, falls der Begriff eines venerischen Contagiums den alten Aerzten wirklich klar zum Bewusstsein gekommen wäre. Während z. B. beim Mentagra durch „transitus osculi“ die parasitäre Hautaffektion übertragen wird, weshalb vor dem Küssen als einem „contactus perniciosus“ gewarnt wird, finden wir nirgendwo ein Verbot des Coitus zur Verhütung venerischer Ansteckung, selbst nicht in der Bibel, die, wie wir gleich bemerken wollen, im Gegensatze zu der Medizin des klassischen Altertums, so viele Reinigungs- und Absonderungsvorschriften für Gonorrhoiker enthält.

Bei der Entscheidung der Frage nach der Kenntnis der Ansteckungsfähigkeit gewisser Ausflüsse, Absonderungen und krankhafter Behaftungen der Genitalien muss man sich stets den tiefen Abscheu der gesamten orientalischen und griechisch-römischen Welt des Altertums vor Unreinlichkeit und pathologischen Sekretionen überhaupt und denjenigen der männlichen und weiblichen Genitalien im besonderen vergegenwärtigen. Vieles, was uns heute vielleicht als „Furcht vor Ansteckung“ erscheinen würde, war bei den Alten nichts als ein Ausfluss des rein ästhetischen Widerwillens, des Reinlichkeitstriebes schlechthin, wenn auch die Möglichkeit nicht geleugnet werden kann und soll, dass

dahinter bisweilen eine hygienische Ueberlegung und Erfahrung gesteckt hat.

So gilt die Frage, ob es sich um eine blosse Reinlichkeits- oder mehr um eine hygienische Vorschrift handelt, vor allem auch für die bekannte und in jedem Falle sehr bemerkenswerte Bibelstelle (Lev. 15, 2 ff.), die ich nach der zuverlässigen Uebersetzung des Arztes und Hebraisten J. Preuss[1]) wiedergebe:

„Jeder Mann, der aus seinem Fleische (Penis) fliesst, ist unrein. Und seine Unreinheit ist gleich, ob tropft sein Fleisch von seinem Fluss oder sich verstopft sein Fleisch von seinem Fluss. Das Lager, auf dem er liegt, Sitzgeräte und Reitzeug, die er benutzt, sind unrein; wer sein Lager oder ihn selbst berührt, sich auf ein von ihm benutztes Sitzgerät setzt oder seine Satteldecke berührt oder trägt, muss seine Kleider waschen, selbst baden und ist unrein bis zum Abend; dasselbe gilt für jeden, auf den das Sputum des Flusssüchtigen (zab) gefallen und für Alles, das der Kranke berührt hat, ohne vorher seine Hände in Wasser abgespült zu haben. Irdenes Gerät, das er berührt, wird zerbrochen, hölzernes in Wasser gespült. Zur Zeit der Wüstenwanderung sollte man derartig Kranke ganz aus dem Lager entfernen. Hat der Ausfluß aufgehört, so zählt er sich sieben Tage zu seiner Reinigung, wäscht dann seine Kleider, badet in lebendem Wasser und ist rein. Am folgenden Tage bringt er zwei Tauben dem Priester, der sie opfert."

Nach Preuss heisst jeder abnorme Ausfluß aus den Genitalien zôb, effluvium, der damit Behaftete zab, fem. zabah, der Zustand zibah. Dass es sich hier nur um Ausflüsse aus den Genitalien handeln kann, beweist die Zusammenstellung des zibah-Gesetzes mit dem über Pollution und Menstruation, wie im Siphra (ed. Weiss, p. 75a) ausdrücklich deduciert wird. Unter „zabah" versteht jedoch der (nachbiblische?) Sprachgebrauch nur die aus den Genitalien abnorm blutende Frau.

Es ist Preuss ohne weiteres zuzustimmen, wenn er sagt, dass mit dem „Flusse" hier nur die Gonorrhoe gemeint sein kann und dass man wegen der seltenen Fälle von Spermatorrhoe und benignem Katarrh der Harnröhre jedenfalls keine Ausnahme machen konnte. Dass die Vorschriften einen grossen hygienischen Wert besassen, ist von unserem Standpunkt aus klar. Ob sie aber allein zu diesem Zwecke gegeben wurden, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, zumal da das Verbot des Coitus für den „zab" fehlt, während es bezüglich der Unreinheit tum'a des menstruierenden Weibes besteht: „Wenn ein Mann ein (an der monatlichen Absonderung) leidendes Weib beschläft und ihre Scham aufdeckt — er entblösst ihre Blutquelle und sie deckt den Quell ihres Blutes auf —, so sollen beide ausgerottet werden aus der Mitte des Volkes" (Lev. 20, 18). Es

---

1) J. Preuss, Die männlichen Genitalien und ihre Krankheiten nach Bibel und Talmud. In: Wiener medizinische Wochenschrift 1898, Nr. 12 ff., S.-A., S. 24—25.

scheint überhaupt die Unreinheit der menstruierenden Frau und der „zabah", d. h. der an abnormen Blutungen ausserhalb der Menstruationszeit Leidenden, für schlimmer gehalten worden zu sein als die Unreinheit des Gonorrhoikers. In der Mischna findet sich nämlich eine Bestimmung, dass die Unreinheit der „zabah", der abnorm blutenden Frau stärker sei als die des „zab", da sie ihren Concumbenten für sieben Tage verunreinige, er aber eine (reine, nicht kranke) Frau nur bis zum Abend, wie der Coitus mit einem Gesunden (Kelim I, 4)[1]).

Diese Thatsachen sprechen nicht dafür, dass man den Tripperkranken für besonders ansteckungsfähig hielt. Es ist möglich, dass in talmudischer Zeit eine Kenntnis des Trippercontagiums und seiner Uebertragung durch den Coitus vorhanden war. Preuss (a. a. O. S. 28) teilt die folgende Stelle aus einem Midrasch (Lev. r. fol. 25 a) mit: „Wenn ein junger Mensch sündigt, wird er geschlagen mit zibuth und Aussatz, darum warnt Mose davor." Bemerkenswert ist auch, dass von den beiden Opfertieren eines als Sühnopfer gebracht wird und die Schrift (Lev. 15, 15) den Zusatz macht: „es sühne für ihn (den Genesenen) der Priester vor dem Herrn seinen Fluss." Endlich weist Preuss darauf hin, dass man später beide Krankheiten, Gonorrhoe und Aussatz, mit dem gemeinsamen Namen neg'aim belegte, was von nag'a berühren, abgeleitet, nur contagia, ansteckende Krankheiten bezeichnen könne. Wir hätten also bei den Juden der späteren Zeit doch eine Kenntnis der Ansteckungsfähigkeit des Trippers anzunehmen[2]), die bei Griechen und Römern sich nirgendwo nachweisen lässt.

Ganz sicher hat dem klassischen Altertum der Begriff einer „spezifischen Geschlechtskrankheit" gefehlt. Haeser glaubt allerdings, dass der bei dem Pneumatiker Antyllos vorkommende Ausdruck „*διάϑεσις αἰδοιική*" „vielleicht als eine Andeutung der sonst von keinem Arzte erwähnten spezifischen Natur derartiger Affektionen gelten könne"[3]).

Die betreffende Stelle findet sich bei Oreibasios (ed. Bussemaker et Daremberg IV, 469—470) und lautet: *Οὐ περὶ τῶν διὰ ϑεότητα περιτεμνομένων νῦν ὁ λόγος ἐστὶν, ἀλλὰ οἷς διαϑέσεως αἰδοιικῆς γενομένης, ἡ πόσϑη μελαίνεται.* Bussemaker und Daremberg haben diese Stelle folgendermassen übersetzt: Nous ne parlons pas ici de ceux qui subissent la circoncision pour cause de religion, mais de ceux dont le prépuce s'est noirci (gangrené) par suite d'une maladie des parties génitales. Haeser (a. a. O.) verdeutscht: „Es ist jetzt nicht die Rede von Denen, welche aus religiösen Gründen der Beschneidung

1) Vgl. J. Preuss, a. a. O. S. 27.

2) Diese Kenntnis nimmt auch Heinrich Auspitz an (Die Lehren vom syphilitischen Contagium und ihre thatsächliche Begründung, Wien 1866, S. 15).

3) H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin. Dritte Bearbeitung. Jena 1875, Bd. I, S. 511.

unterzogen werden, sondern von denen, welchen in Folge einer die Geschlechtsteile ergreifenden Diathese die Vorhaut brandig wird."

Ohne Zweifel ist die französische Uebersetzung richtiger und zutreffender; denn *διάθεσις αἰδοικὴ* muss wörtlich als „Zustand der Genitalien" (natürlich krankhafter) übersetzt werden. Es ist also von einer Gangrän der Vorhaut infolge eines krankhaften Zustandes der Genitalien die Rede, wobei dieser letztere im Dunkeln gelassen wird. Dass *διάθεσις* unser „Zustand", und zwar rein örtlich genommen, ist und nicht als „Diathese" im konstitutionellen Sinne übersetzt werden muss[1]), erhellt aus Galens klaren und unzweideutigen Ausführungen (De symptomatum differentiis liber, cap. 1, ed. Kühn, Bd. IV, S. 43), wo er *διάθεσις* von *διακεῖσθαι* beschaffen sein, sich in einem (gesunden oder kranken oder neutralen) Zustande befinden, ableitet. (Vgl. auch Galen XV, 111.)

Weitere Belege bietet der „Thesaurus Graecae Linguae" von Henricus Stephanus, wo es heisst: „Quod vero ad corporis *διάθεσιν* attinet, apud Medicos pro Morbo s. Vitio accipitur", eoque vel recenti, vel certe non admodum veteri; Diosc. 2, *διαθέσεις ὤτων* aurium vitia: 1, *βλεφάρων* palpebrarum vitia. Sic Galen. ad Glauc. *διαθέσεις ἡπατικαί* jecinoris vitia, jecinoris morbi. Et *διάθεσις κωλικὴ* Coli vitium s. dolor [Galen, vol. IX, p. 575: *Ὀνομάζω δὲ νοσώδεις διαθέσεις οὐ μόνον ὅταν ἤδη νοσῶσιν, ἀλλὰ κἀπειδὰν ἄρχηταί τις αὐτῶν συνίστασθαι*] . . . . Quamobrem *πάθος* et *διάθεσις* idem quodammodo esse videntur"[2]). Auch Galen (XIII, 315) erwähnt *διαθέσεις τοῦ αἰδοίου*.

Die Diathese war hiernach eine örtliche Affektion, die Ursache der Diathese nach der humoralpathologischen Anschauung eine Dyskrasie. Als Beleg hierfür führe ich eine charakteristische Stelle über die Leberaffektionen bei Galen (De compos. medicamentor. sec. locos, lib. VIII, c. 6, ed. Kühn XIII, 191—192) an: *καὶ κατὰ τοῦτο τῆς ἀτονίας τοῦ ἥπατος, ὀρθῶς ἂν εἰπὼν διάθεσιν αἰτίαν εἶναι μίαν, ἣν δυσκρασίαν ὀνομάζομεν, αὖθις ὀρθῶς ἂν λέγοιμι μὴ μίαν, ἀλλ' ὀκτὼ τὰς διαθέσεις εἶναι, διότι τοσαῦται διαφοραὶ τῶν δυσκρασιῶν εἰσι.*

Die *διάθεσις αἰδοικὴ* bedeutet also weiter nichts als eine „Krankheit der Genitalien", wie alle anderen Affektionen, die durch irgend eine Dyskrasie hervorgerufen wird. Und so würde gerade die Wahl des Ausdrucks *διάθεσις* darauf hinweisen, dass man gar nicht an eine durch Ansteckung erworbene „Geschlechtskrankheit", sondern an eine durch Dyskrasie entstandene brandige Affektion der Genitalien dachte (gangränöser Schanker, Krebs, diabetische Gangrän, Brand bei Paraphimose etc. etc.).

Da nun der Begriff der spezifischen Geschlechtskrankheiten nicht existiert, so fragt sich weiter, ob den, wie wir sahen, mit dem Begriff des Contagiums wohl vertrauten Alten nicht doch die Uebertragbarkeit und Ansteckungsfähigkeit gewisser Leiden durch den Coitus bekannt

1) So noch Rudolf Virchow, Anlage und Variation. In: Sitzungsberichte der Königlich preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1896, No. XXIII, S. 518 (*διάθεσις* = Anlage).

2) Henricus Stephanus, Thesaurus Graecae linguae, ed. Parisina 1833, Vol. II, Col. 1151. — In der That war bei den Pneumatikern *νόσος* die allgemeine Dyskrasie, *πάθος* dagegen die durch die Dyskrasie hervorgerufene Verletzung der natürlichen Funktion der Körperteile und insofern identisch mit der *διάθεσις* (Pseudo-Galen XIX, p. 386, 6, def. 133; p. 386, 15, def. 134). Vgl. Wellmann, Die pneumatische Schule, S. 161.

gewesen sei, insbesondere der Gonorrhoe und des Schankers. Auch hier ist die Ausbeute so gering, die betreffenden Andeutungen sind so vage und dunkel, dass man im Grossen und Ganzen auch diese Frage verneinen und höchstens für den widernatürlichen Geschlechtsverkehr eine Kenntnis des Zusammenhanges gewisser Analaffektionen mit dem Akte der Pädikation zugeben kann, wie aus unseren früheren eingehenden Darlegungen (vgl. oben S. 575—583 und 585—586) hervorgeht, ohne dass auch hier die „Ansteckung" durch solchen Verkehr hervorgehoben wird, vielmehr lediglich die Feigwarzen am After als ein Erkennungszeichen der passiven Päderastie gelten, über deren Pathogenese sonst nichts ausgesagt wird.

Als „eines der wichtigsten Zeugnisse für geschlechtliche Ansteckung im klassischen Altertum" [1]) betrachtet der berühmte Mythologe Wilhelm Heinrich Roscher die Sage von Minos und Prokris, die er von diesem Gesichtspunkte aus in seiner vorzüglichen Arbeit über „Die ‚Hundekrankheit' (*κύων*) der Pandareostöchter und andere mythische Krankheiten" [2]) behandelt hat. Wir müssen daher auf diesen Mythus etwas näher eingehen.

Als die beiden wichtigsten Quellen gelten die Berichte des Apollodoros und des Antoninus Liberalis.

Apollodoros, der nach Roscher aus guten, alten Quellen schöpft, berichtet (bibl. 3, 15, 1, 4): *εἰ δὲ συνέλθοι γυνὴ Μίνωι, ἀδύνατον ἦν αὐτὴν σωθῆναι. Πασιφάη γάρ, ἐπειδὴ πολλαῖς Μίνως συνηυνάζετο γυναιξίν, ἐφαρμάκευσεν αὐτόν, καὶ ὁπότε ἄλλῃ συνηυνάζετο, εἰς τὰ ἄρθρα ἐφίει θηρία, καὶ οὕτως ἀπώλλυντο . . . . Πρόκρις, δοῦσα τὴν Κιρκαίαν πιεῖν ῥίζαν πρὸς τὸ μηδὲν βλάψαι, συνευνάζεται.* („Wenn ein Weib mit Minos verkehrte, war sie unrettbar dem Tode verfallen. Denn Pasiphaë gab dem Minos, da er mit vielen Frauen geschlechtlich verkehrte, Gift ein und sobald er den Coitus mit einer anderen ausübte, suchte sie deren Geschlechtsteil [3]) mit bösen Geschwüren (*θηρία*) heim, so dass sie starben . . . Prokris erst machte durch den Genuss eines aus der Kirkäischen Wurzel [4]) bereiteten Trankes den Coitus unschädlich").

Roscher übersetzt *θηρία* (wörtlich = „Thiere") mit „Geschwüre" und sagt: „Zum Verständnis des eigenartigen Ausdrucks *θηρία*, der offenbar die volkstümliche Benennung einer bestimmten Krankheit ist, bemerke ich, dass man gewisse bösartige Krankheiten, insbesondere der *αἰδοῖα* (= *ἄρθρα*) als *θηρία* oder *θηριώματα*, gewisse bösartige, fressende Geschwüre und Wunden als *ἕλκη τεθηριωμένα* oder *νομαὶ θηριώδεις* zu bezeichnen pflegte. Vgl. namentlich Pollux onom. 4, 206: *θηρίωμα γίνεται μὲν ἕλκος περὶ ἀνδρῶν αἰδοῖα αἷμα πολὺ καὶ μέλαν καὶ δυσῶδες ἀφιέν, μετὰ μελανίας τὴν σάρκα ἐσθίον.* Hesych. s. v. *θηρίον· πάθος τί σώματος, ὃ καὶ καρκίνος καλεῖται.*"

---

1) Briefliche Aeusserung in einem Schreiben an den Verfasser.

2) Rheinisches Museum für Philologie, Frankfurt a. M. 1898, Neue Folge, Bd. LIII, S. 180—181.

3) *ἄρθρα* bedeutet hier wie bei Herod. 3, 87; 4, 2 das weibliche *αἰδοῖον*.

4) Ueber diese, die Mandragora- oder Alraunwurzel vgl. Dioskor. 4, 76; Plin., n. hist. 25, 147; 26, 156; Galen XII, 26.

Bei der im nächsten Kapitel zu erörternden antiken Terminologie der venerischen Affektionen werden wir auf die Gruppe der *θηρία* und *θηριώματα* wieder zu sprechen kommen. Man verstand darunter, wie schon aus den eben mitgeteilten Definitionen des Pollux und des Hesychios erhellt, übelriechende (*δυσῶδες*), gangränöse (*μέλαν*), die Gefässe arrodierende (*αἷμα πολὺ*), rasch um sich fressende (*τὴν σάρκα ἐσθίον*) Geschwüre der Genitalien, also entweder gangränös-serpiginöse Schanker oder krebsartige Ulcerationen (*ὅ καὶ καρκίνος καλεῖται*)[1]). Der Name *θηρίον*, *θηρίωμα* wurde offenbar davon abgeleitet, dass die Affektion etwas „Fressendes" an sich hat und wie ein Tier das gesunde Fleisch frisst. Unter Bezugnahme auf die Krankheiten des Herodes des Großen und des Kaisers Galerius bringt Roscher eine ebenso plausible etymologische Ableitung des *θηρίον*: „Von Herodes d. Gr. berichtet Josephos (Ant. Jud. 17, 6, 5 und bell. Jud. 1, 33, 5) ausdrücklich, es sei bei ihm eine *αἰδοίου σῆψις* (*σηπεδών*) *σκώληκας ἐμποιοῦσα* (*γεννῶσα*) eingetreten, d. h. ein bösartiges, Fäulnis bewirkendes Geschwür, in dem sich schließlich Maden oder Würmer entwickelten: eine pathologische Erscheinung, die auch sonst mehrfach bezeugt wird und zu der Benennung *θηρίον* (*θηρία*) oder *θηρίωμα* wesentlich beigetragen zu haben scheint (vgl. Herodot. 4, 205; Suid. s. v. *ἀπώνατο*. s. v. *εὐλαί*; Galen ed. Kühn XII, p. 6; XIII 733, XIV 755; Heim, Incantam. mag. 556, 564. Bochart, Hierozoicon 3, 521). Ganz ähnlich heisst es von der schrecklichen Todeskrankheit des Kaisers Galerius bei Lactantius (de mort. persec. 33): Nascitur ei ulcus malum in inferiori parte genitalium serpitque latius . . . . proxima quaeque cancer invadit et quanto magis circumsecatur latius saevit, quanto curatur, increscit . . . . jam non longe pernicies aberat et inferiora omnia corripuerat. computrescunt forinsecus viscera[2]) et in tabem sedes tota dilabitur . . . . repercussum medelis malum recidit introrsus et interna comprehendit, vermes intus creantur etc."

Als wirkliche Thiere und nicht als bösartige Geschwüre erscheinen die *θηρία* in dem zweiten, nicht minder interessanten Berichte, der im 41. Kapitel der „Metamorphosen" des Antoninus Liberalis (ed. Koch, Leipzig 1832, S. 51—52) gegeben wird:

Πρόκρις δὲ καταλιποῦσα τὸν κέφαλον ὑπ' αἰσχύνης ᾤχετο φεύγουσα παρὰ Μίνωα τὸν βασιλέα τῶν Κρητῶν. Καταλαβοῦσα δ'αὐτὸν ἐχόμενον ὑπ' ἀτεκνίας ὑπισχνεῖτο καὶ ἐδίδασκεν τὸν τρόπον αὐτῷ, εἰ γένοιντο παῖδες. Ὁ γὰρ Μίνως οὔρεσκεν ὄφεις καὶ σκορπίους καὶ σκολοπένδρας, καὶ ἀπέθνησκον αἱ γυναῖκες ὅσαις ἐμίγνυτο. Πασιφάη δ'ἦν Ἡλίου θυγάτηρ ἀθάνατος. Ἡ γ'οὖν Πρόκρις ἐπὶ τῇ γονῇ Μίνωος μηχανᾶται τοιόνδε· κύστιν αἰγὸς ἐνέβαλεν εἰς γυναικὸς φύσιν καὶ ὁ Μίνως τοὺς ὄφεις πρότερον ἐξέκρινεν εἰς τὴν κύστιν, ἔπειτα δὲ παρὰ τὴν Πασιφάην εἰσιὼν ἐμίγνυτο. καὶ ἐπεὶ αὐτοῖς ἐγένοντο παῖδες, ὁ Μίνως διδοῖ τῇ Πρόκριδι τὸν ἄκοντα καὶ τὸν κύνα· τούτους δὲ οὐδὲν ἐξέφυγε θηρίον, ἀλλὰ πάντα ἐχειροῦντο. (Deutsch nach der Uebersetzung von Friedrich Jacobs, Stuttgart 1837, S. 141—142: „Prokris verliess nun den Cephalus aus Scham und floh zu Minos, dem König der Kreter. Da sie diesen kinderlos fand, machte sie ihm Versprechungen, und belehrte ihn, auf welche Weise er Kinder bekommen könnte. Denn Minos gab statt des Samens Schlangen, Skorpionen und Skolopendern von sich, und alle Weiber, denen er beiwohnte, starben. Pasiphaë aber war eine Tochter

---

1) Hier ist die Quelle für die doppelte Bedeutung des mittelalterlichen „cancer" = „Schanker" und „Krebs" zu suchen.

2) Aehnlich heisst es über die gleiche tödliche Krankheit des Königs Ladislaus von Neapel († 1414) in einer von Erich Ebstein (Medizinische Woche 1906, Nr. 8) veröffentlichten, bisher ungedruckten Notiz: „quaedam letalis infirmitas in virga ipsum acriter invasit, cui cancer se conjunxit, ipsum usque ad viscera corrodendo.

des Helios und unsterblich[1]). Prokris veranstaltete also Folgendes. Sie schob die Blase einer Ziege in die Natur eines Weibes; in diese Blase leerte Minos erst die Schlangen aus, dann begab er sich zur Pasiphaë und wohnte ihr bei. Da sie hierauf Kinder bekamen, gab Minos der Prokris den Wurfspiess und den Hund; diesen entging kein Thier, sondern alle wurden erlegt.“)

Unter vollkommener Berücksichtigung des Phantastischen und Fabelhaften in diesen beiden Berichten[2]) lässt sich nicht verkennen, dass ihnen eine dunkle Vorstellung der venerischen Ansteckung zu Grunde liegt. Der Bericht des Apollodoros würde sogar für eine relativ deutliche Erkenntnis der Uebertragung von Schankern durch den Beischlaf sprechen, wenn wir mit Roscher das *θηρία* ohne weiteres mit „Geschwüre“ übersetzen. In dem Berichte des Antoninus Liberalis ist besonders die Prozedur der Prokris auffällig. Man hat sie neuerdings als erstbekannte Anwendung eines Kondoms gedeutet[3]), der in diesem Falle dem Zwecke der Verhütung einer Geschlechtskrankheit gedient hätte.

„Nimmt man an“, sagt Helbig, „dass alle religiösen Mythen im Grunde nur menschliche Dinge und Erfahrungen — wenngleich oft verzerrt — wiedergeben, so lässt sich aus der angeführten Stelle schliessen, dass dem Altertume wenigstens in der römischen Kaiserzeit der Gebrauch tierischer Blase zur Aufnahme des männlichen Samens bei der Begattung in der Absicht, die Frau vor den Folgen (Ansteckung, Schwängerung) zu schützen, bekannt war. Dass die Prokris nach Antoninus die Blase nicht über das männliche Glied des Minos stülpte, sondern in die Scheide der Frau einführte, erklärt sich aus der Ungeschicktheit der meisten uns erhaltenen alten Schriftsteller in technischen Sachen, während die Funde selbst oft eine viel höhere Leistungsfähigkeit der Technik des Altertums nachweisen. Man braucht deshalb nicht der Annahme der Kommentatoren beizupflichten, dass *κύστις* für *κύσθος* (Höhlung, weibliche Schamteile) zu verstehen sei, also die Prokris die Scheide einer Ziege in die einer Frau gesteckt habe. Dies wäre aus anatomischen Gründen für den beabsichtigten Zweck kaum geeignet und überdies schwer ausführbar gewesen.“

Auch Hans Ferdy[4]) schliesst sich der Ansicht Helbigs an,

---

1) D. h. sie unterlag im Verkehr mit Minos nicht dem Schicksal der anderen sterblichen Weiber, die infolge des verderblichen Coitus starben.

2) Sie fanden übrigens vollen Glauben, wie die Erzählung des Plutarch (Quaestion. convivalium L. VIII, 9, 3, ed. G. N. Bernardakis, Leipzig 1892, p. 349) beweist: *καὶ τὸν ἡμέτερον ξένον Ἔφηβον Ἀθήνησιν ἴσμεν ἐκβάλλοντα μετὰ πολλοῦ σπέρματος θηρίδιον δασὺ καὶ πολλοῖς ποσὶ ταχὺ βαδίζον.* („Wir wissen, dass unser Gastfreund Ephebos in Athen in einem starken Samenerguss ein haariges, mit vielen Füßen geschwind laufendes Thierchen von sich gegeben hat.“) Von kleinen Giftschlangen, die im Schosse der Jungfrauen verborgen beim Coitus Unheil brächten, berichtet noch das mittelalterliche Reisebuch des Ritters von Mandeville. Vgl. W. Hertz, Gesammelte Abhandlungen, S. 195—196, Stuttgart u. Berlin 1905.

3) Helbig, Ein Condom im Altertume. In: Reichs-Medizinal-Anzeiger, Bd. XXV, Nr. 1, S. 3—4, Leipzig 1900.

4) Hans Ferdy, Zur Geschichte des Coecal-Condoms. In: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Bd. III, S. 144, Leipzig 1905.

daß hier die erste Erwähnung eines Condoms vorliege, zumal da Ziege, Schaf und Kalb die drei Haustiere seien, deren Coecum sich zur Verfertigung eines Condoms eigne. Und es lässt sich nicht verkennen, dass die „Blase" nach der Annahme der Prokris wirklich dazu gedient hat, die giftigen Bestandteile des Ejakulats aufzunehmen und dadurch eine Ansteckung bezw. Schädigung durch den Coitus zu verhüten, also die Funktionen unseres modernen Condoms zu erfüllen. Auch diese Stelle würde also mindestens die Vorstellung eines durch den Coitus drohenden Leibesschadens beweisen. Da aber andere Erwähnungen prophylaktischer Mittel, speziell des Condoms, bei den Alten bisher nicht bekannt wurden, so lässt sie sich in ihrer Singularität weder für die Kenntnis ansteckender Geschlechtskrankheiten, noch für deren systematische Prophylaxis verwerten.

Astruc[1]) und Hensler[2]) haben auf eine sehr bemerkenswerte Stelle in der „Historia Lausiaca" des Bischofs Palladius von Helenopolis (367—430 n. Chr.) hingewiesen, die dann Rosenbaum[3]) kritisch erläutert und mit Recht für ein wertvolles Dokument für die Uebertragung einer Geschlechtskrankheit erklärt hat. Allerdings muss diese nach unserer heutigen Interpretation angenommen werden. Ob aber der Schilderung des Palladius wirklich eine solche Kenntnis der Contagiosität der erwähnten Geschlechtskrankheit zu Grunde liegt, bleibt zweifelhaft.

Da Rosenbaum für seine Erläuterung und Deutung die sehr schlechte und fehlerhafte Pariser Ausgabe von 1644 benutzt hat, so geben wir zunächst die Stelle nach dieser wieder (a), um dann ihren Wortlaut nach der neuesten kritischen Ausgabe von 1904 (b) zur Vergleichung daneben zu stellen.

a) *Ἀπελθὼν δὲ εἰς τὴν Ἀλεξανδρίαν, τάχα καὶ τοῦτο κατὰ θείαν οἰκονομίαν, τὸ δὴ λεγόμενον, ἥλῳ τὸν ἧλον ἐξέκρουσεν, περιέπεσεν γὰρ ἑκουσίως τῇ ἀδιαφορίᾳ, εἰς ὕστερον ἀκούσιον εὑράμενος σωτηρίαν· παρέβαλεν γὰρ καὶ θεάτροις καὶ ἱπποδρομίοις καὶ τὰς διατριβὰς εἶχεν ἐν τοῖς καπηλείοις· οὕτως δὲ γαστριμαργῶν καὶ οἰνοφλυγῶν ἐνέπεσεν καὶ εἰς τὸν βόρβυρον τῆς γυναικείης ἐπιθυμίας· καὶ ὡς ἐσκέπτετο ἁμαρτῆσαι μιμάδι τινὶ προσομιλῶν συνεχῶς τὰ πρὸς τὸ ἕλκος ἑαυτοῦ διελέγετο· τούτων οὕτως ὑπ' αὐτοῦ διαπραττομένων γέγονεν αὐτῷ κατά τινα οἰκονομίαν ἄνθραξ κατὰ τῆς βαλάνου· καὶ ἐπὶ τοσοῦτον ἐνόσησεν ἑξαμηνιαῖον χρόνον, ὡς κατασαπῆναι αὐτοῦ τὰ μορία καὶ αὐτομάτως ἀποπεσεῖν· ὕστερον δὲ ὑγιάνας καὶ ἐπανελθὼν ἄνευ τούτων τῶν μελῶν, καὶ εἰς φρόνημα θεϊκὸν ἐλθὼν καὶ εἰς μνήμην τῆς οὐρανίου πολιτείας, καὶ ἐξομολογησάμενος πάντα τὰ συμβεβηκότα αὐτῷ ταῖς ἁγίοις πατράσιν, ἐνεργῆσαι μὴ φθάσας ἐκοιμήθη μετὰ ὀλίγας*

---

1) Johannes Astruc, de morbis venereis, Bd. I, S. 15—16, Paris 1740.

2) Phil. Gabr. Hensler, Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des XV. Jahrhunderts in Europa ausbrach, Bd. I, S. 316, Altona 1783.

3) J. Rosenbaum, a. a. O. S. 318—321.

ἡμέρας. (Palladii Lausiaca historia, cap. 39. In: Magna bibliotheca veterum patrum, Tom. XIII, p. 950—951, Paris 1644.)

b) Ἀπελθὼν δὲ εἰς Ἀλεξάνδρειαν κατ' οἰκονομίαν, τὸ δὴ λεγόμενον, ἥλῳ τὸν ἧλον ἐξέκρουσε. περιέπεσε γὰρ ἑκουσίως τῇ ἀδιαφορίᾳ, ἐς ὕστερον ἀκούσιον εὑράμενος σωτηρίαν. παρέβαλε γὰρ θεάτρῳ καὶ ἱπποδρομίοις καὶ τὰς διατριβὰς εἶχεν ἐν καπηλείοις· οὕτως δὲ γαστριμαργῶν καὶ οἰνοφλυγῶν ἐνέπεσεν εἰς τὸν βόρβορον τῆς γυναικείας ἐπιθυμίας. καὶ ὡς ἐσκέπτετο ἁμαρτῆσαι, μιμάδι τινὶ συντυχὼν τὰ πρὸς τὸ ἕλκος αὐτοῦ διελέγετο. τούτων οὕτως διαπραττομένων γέγονεν ἄνθραξ κατ' αὐτῆς τῆς βαλάνου, καὶ ἐπὶ τοσοῦτον ἐνόσησεν ἑξαμηνιαῖον χρόνον ὡς κατασαπῆναι αὐτοῦ τὰ μόρια καὶ ἀποπεσεῖν. ὕστερον δὲ ὑγιάνας ἄνευ τῶν μελῶν ἐκείνων καὶ ἐπανελθὼν εἰς φρόνημα θεϊκόν, ἦλθεν ἐξομολογούμενος ταῦτα πάντα τοῖς πατράσιν. ἐνεργῆσαι δὲ μὴ φθάσας ἐκοιμήθη μετ' ὀλίγας ἡμέρας. (The Lausiac History of Palladius II. The Greek Text edited with introduction and notes by Dom Cuthbert Butler, chapt. 26, p. 82, Cambridge 1904.)

Es handelt sich um einen gewissen Hero, von dem erzählt wird, dass ihn das Geschick (κατ' οἰκονομίαν) nach Alexandrien geführt habe, hier habe er Theater und Pferderennen besucht und sich in anrüchigen Kneipen aufgehalten. Der Rest der Version a wird von Rosenbaum dann folgendermassen übersetzt:

„Auf diese Weise aber Schlemmer und Säufer geworden, verfiel er in den Schlamm der Wollust; und als er mit dem Gedanken zu sündigen umging, machte er sich sogleich mit einer Schauspielerin zu schaffen (und löste ihren Gürtel?). Als dies so von ihm vollbracht war, brach ihm nach göttlicher Schickung ein ἄνθραξ auf der Eichel hervor und er lag 6 Monate lang daran so heftig darnieder, dass seine (Geschlechts-) Teile verfaulten und von selbst abfielen. In der Folge aber gesund geworden und mit dem Verlust der Glieder davon gekommen und zur göttlichen Erkenntnis gelangt, und eingedenk des Himmelreichs, nachdem er alles, was ihm begegnet, den frommen Vätern bekannt hatte, entschlief er nach wenigen Tagen, ehe sich die Wirkung (der Besserung) gezeigt hatte."

Die Version b hat statt μιμάδι τινὶ προσομιλῶν συνεχῶς den Wortlaut μ. τ. συντυχὼν und statt τὰ πρὸς τὸ ἕλκος[1]) ἑαυτοῦ διελέγετο[2]), was, wie Rosenbaum schon erkannt, ganz unverständlich, τ. πρ. τ. ε. αὐτοῦ δ., was mit Rosenbaum αὐτῆς δ. gelesen werden muss, um den folgenden Sinn zu bekommen: „Er traf eine Schauspielerin und vereinigte (scil. sein Glied) mit ihrer Vulva". Es fehlt nun in Version b sehr bezeichnend das κατὰ θείαν οἰκονομίαν, so dass hier der Zusammenhang zwischen dem Coitus und dem Auftreten des ἄνθραξ weniger als „göttliche Schickung" denn als natürlicher Vorgang erscheint und die Stelle darnach einfach übersetzt werden muß: „Nachdem dies geschehen war, entwickelte sich bei ihm ein ἄνθραξ auf der Eichel."

Dass die Version b die richtigere ist, beweist auch ihre Uebereinstimmung mit der betreffenden Stelle eines syrischen Textes

---

1) ἕλκος = Einschnitt = Vulva, Rima muliebris.

2) διαλέγεσθαι = συνουσιάζειν.

der neuerdings mit der englischen Uebersetzung herausgegeben wurde. Durch diese wird ein abschliessendes Urteil über die Bedeutung der ganzen Erzählung ermöglicht. Sie lautet:

c) Now therefore this man was at length persecuted by lust as by a fire, and he was never again able to dwell in his cell, but he went to Alexandria, and by reason of his pride it happened unto him, through Divine Providence, even as it is said, »One good is rooted up by another«. Nevertheless having fallen willingly into a state of indifference, he finally found redemption. Now he was present continually at the shows of the theatres and circuses, and he was never absent from the public drinking rooms of the taverns; and thus whilst he was leading this life of prodigality and drunkenness he fell and was brought to a standstill in the miry ditch of the lust of women. At length he went to one of those women who are at the head of the grade of harlots, and because of his passion with all boldness he held converse with her, and these things having thus been done by him there broke out in the place of his nature a carbuncle which grew with great vigour, and his sickness waxed sore upon him for a space of six months, and his members rotted away and they had to be cut off. By these means he became finally cured, but he remained without members; and afterwards he went back again to the integrity of [his] nature, and to divine thoughts. (The Book of Paradise, being the histories and sayings of the monks and ascetics of the Egyptian Desert, By Palladius, Hieronymus and others. The Syrian Texts, according to the recension of 'Anân Ĵshô' of Bêth 'Abhê, edited with an English translation by E. A. Wallis Budge, London 1904, Vol. I, p. 199 [chap. 23 „of Ahron (Hero) the Alexandrian]).

Abgesehen von der hier erzählten glücklicheren Wendung in dem Schicksale des Hero stimmt dieser syrische Text c mit dem Texte b überein und zeigt nur insofern noch eine charakteristische Abweichung, als die ansteckende Person hier direkt als Prostituierte bezeichnet wird und so der natürliche Causalnexus zwischen Coitus und Entwickelung des Anthrax in eine noch hellere Beleuchtung gerückt wird. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, dass hier die Entstehung des *ἄνθραξ* als Folge des Coitus dargestellt ist. Ob dieser Coitus als ein C. impurus aufgefasst wird, d. h. ob der Erzähler eine Kenntnis von der Ansteckungsfähigkeit derartiger Leiden gehabt hat, kann natürlich mit Sicherheit aus diesem Berichte nicht gefolgert werden. Der Bericht lehrt nur, dass damals solche Beobachtungen gemacht wurden, deren Deutung für den modernen Leser nicht zweifelhaft ist. Für uns bietet also diese Stelle die typische Schilderung der Uebertragung eines *ἄνθραξ*, d. h. eines phagedänischen Schankers durch den Coitus mit einer Prostituierten.

Dass „Anthrax" [1]) an dieser Stelle die Bedeutung „gangränöses, serpiginöses, um sich fressendes Schankergeschwür" hat, ergiebt sich

1) Vgl. oben S. 663; ferner J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, Bd. I, S. 387, 255—256, Leipzig 1899. — Ausführlicher kommen wir auf das Wort bei der Erörterung der Terminologie der antiken Venereologie im nächsten Paragraphen zurück.

aus der weiteren Schilderung des typischen Fortschreitens der Gangrän mit ihrer zerstörenden Wirkung, die schliesslich zum „Abfallen" der ergriffenen Teile führte.

Einen sicheren Beleg für die Kenntnis der Contagiosität der venerischen Krankheiten bei den Alten bezw. bei den noch ganz unter antikem Einflusse stehenden Byzantinern hat man ferner in einer Stelle des byzantinischen Kirchenhistorikers Georgios Kedrenos zu finden geglaubt, auf die zuerst Friedrich Schnurrer[1]) aufmerksam gemacht hat. Nach der besten Ausgabe von Immanuel Bekker lautet die Stelle folgendermassen:

Ὡσαύτως δέ τις καὶ ἄλλη γυνὴ εὐπρεπεστάτη, κόρη οὖσα καὶ παρθενίαν ἀσκοῦσα, διεβλήθη ὡς τούς θεοὺς ἐνυβρίζουσα. ἣν συλλαβόμενοι καὶ μαστιγώσαντες μὴ ὑπείκουσαν τῇ τούτων δυσσεβείᾳ παρέδωκαν εἰς πορνεῖον, ἐντειλάμενοι τῷ ταύτην νέμοντι κομίζειν ὑπὲρ αὐτῆς ἡμερήσιον νομίσματα τρία. ὃς ἔκδοτον αὐτὴν εἰςπηδώντων πάντας ἀπεκρούετο, προφασιζομένη ἕλκος ἔχειν ἐπὶ κρυπτοῦ τόπου καὶ τούτου τὴν ἀπαλλαγὴν ἐκδέξασθαι. οὕτως οὖν τούτους ἀποβουκολοῦσα τὸν θεὸν ἱκέτευεν ἄσπιλον τὴν παρθενίαν αὐτῆς διαφυλάξαι, καὶ δὴ ὑπήκουσεν αὐτῆς ὁ θεός (Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae editio emendatior et copiosior consilio B. G. Niebuhr instituta, Georgius Cedrenus Joannis Scylitzae ope ab Immanuele Bekkero suppletus et emendatus, Bonn 1838, Tomus prior p. 466).

Die hier geschilderte Episode geschah unter der Christenverfolgung des Kaisers Diocletian im Jahre 303 n. Chr. Eine der Gotteslästerung beschuldigte schöne und keusche Jungfrau wird gezüchtigt und in ein Bordell gebracht, wo sie dem Wirte täglich 3 Nummi abzuliefern hat. Sie schreckt aber alle Besucher durch die Erklärung ab, dass sie an verborgener Stelle (*ἐπὶ κρυπτοῦ τόπου*) ein Geschwür habe, dessen Heilung sie abwarten möchten. Nachdem ihr diese Täuschung gelungen ist, bittet sie Gott, ihr ihre Jungfräulichkeit unbefleckt zu erhalten, welcher Wunsch auch erfüllt wird.

Es ist nach dem ganzen Wortlaut nicht sicher[2]), dass es sich gerade um ein Genitalgeschwür gehandelt hat, doch ist es dem ganzen Zusammenhange nach sehr wahrscheinlich, dass das Mädchen, die dann allerdings in rebus venereis nicht mehr so unerfahren gewesen wäre, den Männern ein Ulcus an den Genitalien vorgespiegelt hat. Denn dass es solche damals gab, wird Niemand bestreiten, ebensowenig, dass sie allgemein bekannt und Gegenstand des Abscheus und Ekels waren. Deshalb beweist die Stelle nichts für die Kenntnis der Ansteckungsfähigkeit solcher Affektionen, so sehr sie auch

1) Friedrich Schnurrer, Chronik der Seuchen. Tübingen 1825, Zweiter Theil, S. 35—36.

2) *κρυπτός τόπος* muss mit „verborgene Stelle" übersetzt werden, nicht mit „geheimen Theilen", wie Rosenbaum es tut.

in dieser Beziehung den modernen Leser bestechen mag. Eine von Rosenbaum (a. a. O. S. 452—453) erwähnte Parallelstelle aus der oben erwähnten „Historia Lausiaca" des Bischofs Palladius, dessen Lebenszeit (367—430) noch zur Hälfte in das Jahrhundert der diokletianischen Verfolgung fällt, bestätigt die Auffassung, dass die Jungfrau nur das Gefühl des Ekels bei ihren Besuchern erregen wollte und dass eine Anspielung auf die Ansteckungsfähigkeit des fingierten Ulcus hier keineswegs vorliegt:

Ἡ δὲ ἐκλιπαροῦσα αὐτοὺς παρεκάλει λέγουσα ὅτι Ἕλκος ἔχω τι εἰς κεκρυμμένον τόπον ὅπερ ἐσχάτως ὄζει, καὶ δέδοικα μὴ εἰς μῖσός μου ἔλθητε· ἔκδοτε οὖν μοι ὀλίγας ἡμέρας, καὶ ἐξουσίαν ἔχετε καὶ δωρεάν με ἔχειν. (Palladii Historia Lausiaca ed. Dom Cuthbert Butler, Cambridge 1904, p. 161 [cap. 65].)

Hier spielt die Geschichte in einem Bordell zu Korinth, aber die fromme Jungfrau sagt von dem Geschwüre „am geheimen Orte", dass es äusserst übelriechend sei und sie fürchte, dadurch ein Gegenstand des Abscheus[1]) bei ihren Besuchern zu werden. Diese möchten sich noch einige Tage (scil. bis zur Heilung des Ulcus) gedulden, dann stehe sie ihnen zur Verfügung. Diese Version bringt das Motiv des Ekels deutlich zum Ausdruck uud lässt so auch die Stelle bei Kedrenos in einem anderen Lichte erscheinen. Das Mädchen gebraucht als einziges Ahschreckungsmittel hier den üblen Geruch, und nicht die uns heute so naheliegende Ansteckungsgefahr des Geschwürs.

Einer von Rosenbaum (a. a. O. S. 466) aufgefundenen Stelle in dem „Pratum spirituale" des im 6. Jahrhundert lebenden Kirchenhistorikers Johannes Moschus hat schon Proksch[2]) den „historischen Wert" abgesprochen, sie berechtigt aber nach seiner Meinung „zu der Annahme, dass die Alten höchstwahrscheinlich Lepra und Syphilis confundirten, und dass ihnen die Uebertragung gewisser Krankheiten durch den Coitus ausser- und innerhalb von Bordellen gar wohl bekannt war."

Was die angebliche Verwechselung von Lepra und Syphilis bei den Alten betrifft, so sei auch hier wieder betont, dass die antiken Schilderungen des Aussatzes immer nur die heutige typische Krankheit dieses Namens in allen ihren Formen betreffen und keinerlei Andeutung von Syphilis sich darin nachweisen lässt, wenn auch in der Terminologie das ursprünglich auf die ganze Krankheit sich beziehende Wort *λέπρα* später lange Zeit zur

---

1) *μῖσος* bedeutet nicht nur Hass, sondern auch Ekel, Abscheu, so z. B. Eurip. Medea 1323, wo Jason die Medea als *μῖσος* bezeichnet. Ebenso Sophocl. Philoct. 991; Antig. 760; Thukyd. I, 103.

2) J. K. Proksch, Geschichte der venerischen Krankheiten, Erster Theil, Bonn 1895 S. 170.

Bezeichnung eines charakteristischen Teilsymptoms des Aussatzes verwendet wurde[1]), der als Allgemeinleiden jetzt den Namen ἐλεφαντίασις bekam. Erst später dienten die spezifischen Hautveränderungen des Aussatzes, die ursprünglich als λέπρα bezeichnet und schon in der Bibel eine klassische Beschreibung erfuhren (vgl. oben S. 486—492), wieder als Allgemeinbezeichnung der ganzen Krankheit. Auf ähnliche Veränderungen der Haut wandte man zur Zeit des Galen ebenfalls den Terminus „Lepra" an, weil sie ebenfalls eine weisse Farbe und Rauhigkeit und Abschuppung zeigten. Deshalb definiert Galen diese nicht zur Elephantiasis gehörige „Lepra" folgendermassen: *Λέπρα δὶ πάθος μὲν καὶ αὐτὴ δέρματος ἐπὶ τὸ λευκότερον καὶ τραχύτερον τρεπόμενον. ἡ δὲ τραχύτης οἷον ψυδρακίων ἐπανεστώτων.* (Auch die Lepra ist eine Affektion der Haut, ist aber mehr weiss und von rauher, unebener Beschaffenheit. Die Rauhigkeit ist von der Art wie die einer Eruption kleiner Bläschen[2])), und ausführlicher: *Λέπρα ἐστὶ μεταβολὴ τοῦ χρωτὸς ἐπὶ τὸ παρὰ φύσιν μετὰ τραχύτητος καὶ κνησμῶν καὶ πόνων, ἔσθ' ὅτε μὲν καὶ λεπίδας ἀποπίπτειν, ὅτε δὲ καὶ ἐπινέμεται πλείονα μέρη τοῦ σώματος* (Lepra ist eine unnatürliche Veränderung der Haut mit Rauhigkeit, Jucken, Schmerzen, die bisweilen mit Abschuppung verbunden ist, bisweilen sich über mehrere Theile des Körpers verbreitet[3]).

Nach dieser ziemlich klaren Schilderung war die spätere Hautaffektion λέπρα eine Form der Psoriasis und des psoriasiformen Ekzems, wofür die Schuppenbildung, die weisse Farbe, das Jucken, zeitweise Schmerzen, die Ausbreitung über den Körper sprechen, auch die Zusammenstellung der nicht näher beschriebenen λέπρα mit der λεύκη und dem λειχὴν bei Hippokrates (Prorrhet. II, 63), mit λεύκη, ἀλφός, ψώρα bei Oribasius (V, 393) weist auf eine solche oberflächliche Dermatose hin, wie denn alle diese Affektionen unter die Rubriken verschiedener Formen des Ekzems, der Psoriasis, ferner der Scabies, der Vitiligo, Ichthyosis, des Herpes tonsurans u. s. w. einzureihen sind[4]).

Nirgendwo aber findet sich irgend eine Andeutung, dass diese λέπρα etwa Syphilis gewesen sei. Wer das behauptet, hat die Pflicht, eine konkrete Stelle beizubringen. Ebenso fraglich ist es, ob die Uebertragung der Geschlechtskrankheiten durch den Coitus „gar wohl" bekannt war. Auch die erwähnte Stelle des Moschus spricht nicht dafür.

Sie lautet: *Ὁ Ἀββᾶς Πολυχρόνιος πάλιν ἡμῖν διηγήσατο, ἡμῖν λέγων, ὅτι ἐν τῷ κοινοβίῳ τοῦ Πενθουκλὰ, ἀδελφὸς ἦν πάνυ προσέχων αὐτὸν καὶ ἀσκητής. ἐπολεμήθη δὲ εἰς πορνείαν, καὶ μὴ εἰσενεγκὼν τὸν πόλεμον, ἐξῆλθεν τοῦ μοναστηρίου καὶ ἀπῆλθεν εἰς Ἱεριχὼ πληρῶσαι τὴν ἐπιθυμίαν αὐτοῦ. καὶ ὡς εἰσῆλθεν εἰς τὸ καταγώγιον τῆς πορνείας,*

---

1) Vgl. die kritischen Bemerkungen über die Aussatzterminologie oben S. 592—595. — Als Theil der Elephantiasis erscheint die „Lepra" auch bei Scribonius Largus Compositiones c. 250 (ed. Helmreich, Leipzig 1887, S. 97).

2) Galeni Introductio, cap. 13 = Kühn XIV, 758.

3) Pseudo-Galeni definit. med. 295 = Kühn XIX, 427—428.

4) Es ist bei der rein formalistischen Terminologie der Alten erklärlich, dass sie z. B. für die verschiedenen Formen des Ekzems, deren z. B. noch ein modernes Lehrbuch wie Unna-Bloch „Die Praxis der Hautkrankheiten", Berlin-Wien 1908, S. 426 bis 475 nicht weniger als 12 aufzählt, auch besondere Namen hatten, ebenso für Impetigo (bei Unna-Bloch 5 Formen) und andere vielgestaltige Dermatosen. Vgl. Iwan Bloch, Celsus bei Neuburger-Pagel, Handbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1902, Bd. I, S. 410 (Antike Terminologie der oben erwähnten Dermatosen).

εὐθέως ἐλεπρούθη ὅλως. καὶ θεασάμενος ἑαυτὸν ἐν τοιούτῳ σχήματι, εὐθέως ἐπέστρεψεν εἰς τὸ μοναστήριον αὐτοῦ, εὐχαριστῶν τῷ θεῷ καὶ λέγων, ὅτι ὁ θεὸς ἐπήγαμέν μοι τὴν τοιαύτην νόσον, ἵνα ἡ ψυχή μου σωθῇ (Johannes Moschus, Pratum spirituale ca 14, in: Bibliotheca veterum patrum, T. XIII, Paris 1624, fol. 1062).

Es wird hier offenbar eine Wundergeschichte berichtet, die dem Abt Polychronios in den Mund gelegt wird. Ein von der Fleischeslust ergriffener Mönch des Klosters Penthukla wanderte nach Jericho, um dort in einem Bordelle seine Begierde zu befriedigen. „Als er aber die Herberge der Hurerei betreten hatte, wurde er sofort am ganzen Körper leprös, und als er sich in diesem Zustande erblickt hatte, kehrte er sogleich zu seinem Kloster zurück, indem er Gott dankte und sagte: „Gott hat diese Krankheit über mich verhängt, damit meine Seele gerettet werde." Hieraus erhellt deutlich, dass der Mönch plötzlich durch eine göttliche Schickung leprös wurde, um so an der Vollziehung des Beischlafs gehindert zu werden, dass er also diesen noch gar nicht ausgeführt hatte. Damit werden alle Schlussfolgerungen hinsichtlich einer hier vorliegenden Andeutung einer ansteckenden Geschlechtskrankheit hinfällig.

Eine solche Andeutung findet sich auch nicht in einer ebenfalls von Rosenbaum herangezogenen Stelle des Galen, die von jenem als Schilderung der Uebertragung der Gonorrhoe durch den Beischlaf aufgefasst wird[1]). — Zu Anfang von Kapitel 14 der Schrift „De sanitate tuenda" (Ausgabe von Kühn Bd. VI, S. 443—444) ist von Kranken die Rede, die reichlichen und hitzigen Samen (*σπέρμα πολὺ καὶ θερμόν*) bekommen, der sie zur Ausleerung durch den Beischlaf reizt und infolgedessen Schwäche und Abmagerung herbeiführt. Enthalten sie sich aber des Coitus, so bekommen sie Kopfschmerzen, Dyspepsie, nächtliche Pollutionen und ähnliche Zustände wie die sind, welche sie von dem Coitus haben. „Einer von diesen Kranken sagte mir, dass er bei der Ejakulation den Samen als etwas Beissendes und Brennendes empfunden habe, und zwar nicht nur er allein, sondern auch die Frauen, mit denen er den Beischlaf vollzogen habe" (*ὡς δέ τις ἐξ αὐτῶν ἔφη μοι, δακνώδους τε καὶ θερμοῦ πάνυ τοῦ σπέρματος αἰσθάνεσθαι κατὰ τὴν ἀπόκρισιν, οὐ μόνον ἑαυτόν, ἀλλὰ καὶ τὰς γυναῖκας αἷς ἂν ὁμιλήσῃ*). — Soweit teilt Rosenbaum die Stelle mit. Es ist aber aus der Fortsetzung des Satzes noch als sehr bemerkenswert hervorzuheben, dass Galen dem betreffenden Kranken nur riet, keine Speisen zu geniessen, die eine derartige beissende Beschaffenheit des

1) Rosenbaum, a. a. O. S. 424, 427.

Samens herbeiführten, bezw. Medikamente zu nehmen, die sie beseitigten, dass er ihn aber nicht vor dem Coitus warnte und auf die Ansteckungsgefahr hinwies. (*Τούτῳ τοίνυν ἐγὼ συνεβούλευσα, βρωμάτων μὲν ἀπέχεσθαι τῶν γεννητικῶν σπέρματος, προσφέρεσθαι δὲ οὐ βρώματα μόνον, ἀλλὰ καὶ φάρμακα τὰ τούτου σβεστικά*). Wenn, wie Rosenbaum annimmt, Galen hier wirklich auf eine Uebertragung der Gonorrhoe vom Manne auf verschiedene Weiber angespielt hätte, dann würde er nicht verfehlt haben, den Patienten darauf aufmerksam zu machen und ihm vor allem den Coitus zu verbieten. Die Stelle besagt aber nur, dass der Ausfluss so scharf und beizend war, dass beide Concumbenten das in coitu empfanden. Von irgend etwas Contagiösem ist gar nicht die Rede.

Das gilt auch für eine Bemerkung des Cicero[1]) in einem an Gallus gerichteten Briefe des Jahres 57 a. Chr.

„Ego autem," heisst es dort, „cum omnes morbos reformido, tum quo Epicurum tuum Stoici male accipiunt, quia dicat *δυςουρικὰ καὶ δυσεντερικὰ πάθη* sibi molesta esse: quorum alterum morbum edacitatis esse putant, alterum etiam turpioris intemperantiae."

Es werden hier Dysenterie und Dysurie einander gegenüber gestellt, und die erstere als Folge allzugrosser Esslust, die Dysurie aber als Folge einer „noch schändlicheren Unmässigkeit" bezeichnet.

„Dysurie" ist nach der Definition des Galen vorhanden, wenn die Miction entweder mit Schmerzen verbunden ist oder nur sehr schwer von statten geht[2]). Er führt die schmerzhafte Dysurie auf Entzündung (*φλεγμονή*), Eiterung (*ἀπόστημα*), Geschwüre (*ἕλκωσις*), abnorme Dyskrasie und abnormes Pneuma zurück, die bloss funktionelle auf Blasenschwäche oder eine Geschwulst[3]). Das ist im ganzen eine sehr gute Zusammenstellung der verschiedenen Arten von Dysurie, die auch nach unserer Auffassung bei entzündlicher Reizung von Blase und Harnröhre (z. B. bei Erkältung, die auch Galen XVI, 415 als Ursache von *δυσουρία* anführt), bei Eiterungen (Gonorrhoe, Cystitis, Tuberkulose, Blasensteine), bei schweren Erkrankungen anderer Theile und schweren Dyskrasien, aus mechanischen Gründen (Prostatahypertrophie, Tumoren, Strikturen) und rein funktionell bei nervösen Leiden (Neurasthenie, Hysterie u. s. w.) vorkommen. Die Zusammenstellung von Dysenterie und Dysurie in dem Citat des Cicero ist vielleicht nicht zufällig, sie findet sich auch bei Galen (XVII A 349) und es ist ja bekannt, dass gerade bei schwerer Dysenterie und Mastdarmerkrankungen häufig schmerzhafte Dysurie vorkommt. Cicero trennt in seinen eigenen Bemerkungen allerdings beide Zustände und führt sie auf verschiedene Ursachen zurück.

---

1) M. Tullii Ciceronis Opera ed. Jos. Caspar Orellius, Vol. III, Pars I, Zürich 1829, p. 168 (Epistol. ad Familiar. VII, 26).

2) Aehnlich sagt Guyon: „Die Kranken bezeichnen mit der geläufigen Phrase »Ich kann nicht gut urinieren« sowohl Schwierigkeiten als Schmerzen beim Harnlassen (Die Krankheiten der Harnorgane, übers. von Kraus u. Zuckerkandl, Wien 1897, Bd. I, S. 22).

3) Galen ed. Kühn, Bd. XVIII A, S. 153—154 (Hippocratis Aphorismi et Galeni in eos commentarii, Aphor. VII, 48).

Unter „turpior intemperantia" braucht nun durchaus nicht „Unmässigkeit im Geschlechtsgenusse" verstanden zu werden, sondern ich halte es dem ganzen Zusammenhange nach für viel wahrscheinlicher, dass hier unmässiger Genuss alkoholischer Getränke gemeint ist, die ja sehr häufig Zustände von Dysurie herbeiführen. Denn Alkoholismus galt auch den Alten für „turpior" als Gefrässigkeit, und es liegt nahe, wie Verdauungsstörungen auf diese, so die Störungen in der Funktion der Harnorgane auf das viele Trinken zu beziehen. Sollte aber, was bei der Unklarheit des Ausdrucks nicht zu beweisen ist, dennoch unter „turpior intemperantia" geschlechtliche Unmässigkeit zu verstehen sein, so wissen wir, dass habituelle Masturbation nnd sexuelle Excesse sehr häufig Dysurie auf rein nervöser Basis hervorrufen. Natürlich hätten die Stoiker vielleicht dabei auch an eine Gonorrhoe gedacht, ohne jedoch den richtigen Causalnexus zwischen dem Coitus und dem die Dysurie zur Folge habenden Tripper zu kennen, da man diesen ja, wie wir sehen werden, auf ganz andere Ursachen zurückführte als auf eine Ansteckung und sehr wohl annehmen konnte, dass diese supponierten nichtcontagiösen Ursachen irgendwie mit sexuellen Excessen zusammenhingen.

* * *

Ein weiteres gewichtiges Moment hinsichtlich der Unkenntnis der Alten inbetreff der Contagiosität der Geschlechtskrankheiten bildet die Thatsache, dass eine solche nirgends in den besonderen Abhandlungen über den Coitus und seine Hygiene erwähnt wird. Wenn man bedenkt, welche Rolle die Geschlechtskrankheiten und die Ansteckungsgefahr in den modernen Schriften ähnlicher Art spielen, so ist dieses Schweigen der alten Aerzte von grösster Bedeutung. Sie kannten sehr wohl die ἐκ τῶν ἀφροδισίων βλάβην (Rufus bei Oribas. III, 112), rechneten zu diesen schädlichen Folgen aber niemals die venerischen Leiden.

Schon einer der älteren Aerzte, Diokles von Karystos, spricht sich über die Schädigungen durch allzu häufigen Genuss der Liebe dahin aus, dass sie besonders die Nieren, die Blase, Lungen, Augen und das Rückenmark treffen (Oribas. III, 181). Besonders eingehend haben sich später Rufus von Ephesus und Galen mit der Hygiene und Pathologie des Beischlafes beschäftigt. Die Abhandlung des Rufus (bei Oribas. I, 540 bis 551 u. III, 112—113) ist eine förmliche Monographie und enthält recht interessante und gute Beobachtungen über Aspermatismus, die schädlichen Wirkungen nächtlicher Pollutionen u. a. Interessant ist, dass er den mit einer Krankheit (νόσημά τι) der Blase und Niere Behafteten den Coitus verbietet, ebenso wie den Epileptikern und Maniakalischen. Der Geschlechtskrankheiten gedenkt er mit keinem Worte. Galens Ausführungen (als besondere Abhandlung περὶ ἀφροδισίων bei Kühn V, 911—914, und später bei Oribas. ed. Bussem. et Dar. I, 536—540, sowie Oribas. III, 109—112) gehen dahin, dass der

Coitus besonders Brust, Lunge, Kopf und Nerven in Mitleidenschaft zieht, daß im Alter der Pubertät viele Jünglinge infolge vorzeitigen und excessiven geschlechtlichen Verkehrs von unheilbaren Krankheiten befallen werden (*καὶ πολλοὶ ἤδη ἐξ ἀφροδισίων ἀνήκεστα ἔπαθον*), dass aber auch die Enthaltsamkeit üble Folgen hat. Auch bei Galen fehlt jede Andeutung der Gefahr venerischer Ansteckung beim Geschlechtsverkehr. An einer anderen Stelle (De remediis parabilibus lib. II c. 38 = Kühn XIV, 485) erwähnt er Heilmittel, die verhindern sollen, dass die weiblichen Genitalien in coitu nicht nässen (*πρὸς τὸ μὴ καθυγραίνεσθαι τὸ αἰδοῖον ἐν ταῖς συνουσίαις τῶν γυναικῶν*), ein Beweis, dass er krankhafte Absonderungen aus den weiblichen Geschlechtsteilen lediglich als Gegenstand des Ekels auffasst, nicht aber an ihre mögliche Contagiosität denkt. Unter den Aphrodisiacis, die an dieser Stelle angeführt werden, fehlen denn auch gänzlich die naheliegenden Prophylaktica gegen venerische Ansteckung. Ganz ähnlich ist auch dem Aretaios die Gonorrhoe (und der Samenfluss) *ἀτερπὲς δὲ καὶ ἀηδὲς μέσφι ἀκοῆς*, ein „ekelhaftes Leiden, von dem man nicht gerne sprechen hört" (De causis et sign. chron. morb. lib. II c. 5), aber kein ansteckendes. Schon bei Hippokrates (de nat. muliebri Kühn II, 538) wollen die Frauen wegen Leukorrhoe nicht mit dem Manne verkehren: *καὶ τῷ ἀνδρὶ ὑπὸ τῆς ὑγρότητος οὐκ ἐθέλει μίσγεσθαι.*

Es waren also rein ästhetische Gründe, die eine Contraindikation des Coitus bildeten, wie die von Galen erwähnte reichliche Absonderung der Genitalien, wozu gewiss auch Geschwüre und nässende Condylome gehörten, ferner der üble Geruch derartiger Affektionen, der besonders grossen Abscheu vor dem Coitus[1]) erweckt haben wird, nicht aber die Vermutung irgend einer Ansteckungsgefahr.

* * *

Als ein sehr gewichtiges Moment, das gegen die Kenntnis der Ansteckungsfähigkeit der venerischen Leiden im Altertum spricht, muss endlich nochmals die Thatsache hervorgehoben werden, dass niemals bei Gelegenheit der Aufzählung schlechter Eigenschaften und verderblicher Einflüsse der Prostituierten die von ihnen drohende Ansteckungsgefahr erwähnt wird. Das ist so auffällig im Hinblick auf die spätere Zeit, wo in der belletristischen und ärztlichen Litteratur gerade diese gefährliche Seite der Prostitution stets primo loco genannt wird, dass dieses Schweigen der alten Autoren und dieses Fehlen des Behaftetseins mit venerischen Leiden unter den zahlreichen Epitheta der Huren die Frage im Sinne einer Unkenntnis der Ansteckungsfähigkeit und Uebertragbarkeit dieser Krankheiten entscheidet.

---

1) Wie sehr gerade übler Geruch bei der geschlechtlichen Annäherung gefürchtet war, haben wir früher gesehen. „Numquid te osculum meum offendit? fragt Circe den Encolpios (Petron. 128) in der Furcht, üblen Geruch an sich zu haben. Daher auch der Spottname *γράσων* bei Athen. XIII, 49, p. 585e; vgl. ferner Anthol. Palatin. XI, no. 239 bis 242.

Schon F. A. Simon[1]) drückt seine Verwunderung darüber aus, dass „selbst beim Athenaeus, dessen dreizehntes Buch seiner δειπνοσοφισταί d. h. Gespräche mehrerer Sophisten bei einem Gastmahl, sich ganz und gar mit dem Kurtisanenwesen der Griechen beschäftigt, und wo alle schlechten Eigenschaften der Hetären zur Sprache kommen, ihre tolle Verschwendung, die Schlauheit und Habsucht, mit welcher sie ihre Liebhaber ausplündern u. s. w., nie und nirgends von schlimmen Krankheiten die Rede ist, welche aus dem Umgange mit ihnen entspringen können. Dasselbe gilt von den Kurtisanengesprächen des Lucian und von den Kurtisanenbriefen des Alciphron und Aristenetus. In den Dialogen wirft eine Nebenbuhlerin der andern alle ihre körperlichen Fehler vor, um sie ihrem Liebhaber zu verleiden; sollte sie da wohl eine schimpfliche und ansteckende Krankheit vergessen haben, wenn eine solche damals so bekannt und gewöhnlich gewesen wäre, wie bei uns? — Gewiss nicht; wahr oder unwahr, sie würde ihre Nebenbuhlerin auch damit wenigstens verdächtigt haben.“

Die Liste lässt sich noch durch andere bezeichnende Stellen ergänzen, an denen wir bestimmt eine Erwähnung der venerischen Leiden der Huren erwarten würden, falls die Ansteckungsfähigkeit bekannt gewesen wäre. So z. B. bei Aristophanes Eccles. 749—751, wo die Frauen den Huren das Handwerk legen wollen, die die Jünglingskraft vergeuden, so bei Lucretius IV, 1130—1152, wo dem Verliebten geraten wird, die Fehler und Gebrechen seiner Angebeteten zu erforschen, um sich von seiner Leidenschaft zu befreien und wo diese Fehler einzeln aufgezählt werden, bei Petron. 128, wo Circe den Encolpios nach dem Grunde seiner sexuellen Kälte fragt und einige mögliche Ursachen der Furcht und des Abscheus vor ihr aufzählt. Auch bei der von Lucretius IV, 1177—1178 erwähnten Thatsache, dass die Weiber beim Coitus ihre Fehler zu verbergen suchen, vermissen wir die naheliegende Erwähnung einer venerischen Krankheit. Das Gleiche gilt von dem die etwaigen Fehler der Saufeja spezialisierenden Epigramm III, 72 des Martial:

Vis futui, nec vis mecum, Saufeia, lavari,
Nescio quod magnum suspicor esse nefas,
Aut tibi pannosae dependent pectore mammae,
Aut sulcos uteri prodere nuda times,
Aut infinito lacerum patet inguen hiatu,
Aut aliquid cunni prominet ore tui.
Sed nihil est bonum, credo, pulcherrima nuda es.
Si verum est, vitium peius habes: fatua es.

Auch in den Epigrammen der Wandinschriften, die so oft sich mit Huren und männlichen Prostituierten beschäftigten, vermissen wir eine klare Andeutung venerischer Krankheiten. So fehlt sie in dem drastischen Carmen Priapeum XLVI, das eine schmutzige, mit Läusen behaftet Dirne und den Ekel, mit ihr zu verkehren, schildert:

---

1) F. A. Simon, Kritische Geschichte des Ursprungs, der Pathologie und Behandlung der Syphilis, Hamburg 1857, Bd. I, S. 82.

O non candidior puella Mauro
sed morbosior[1] omnibus cinaedis,
Pygmaeo brevior gruem timente,
ursis asperior pilosiorque,
Medis laxior Indicisve bracis,
manes hic licet ut libenter ires:
nam quamvis videar satis paratus,
erucarum opus est decem maniplis,
fossas inguinis ut teram dolemque
cunni vermiculos scaturrientis.

Dagegen scheinen auf den ersten Blick zwei schon früher mitgeteilte pompejanische Wandinschriften derartige Hinweisungen auf venerische Leiden zu enthalten[2]). Das erste (s. oben S. 563) lautet:

Accensum qui pedicat, urit mentulam.

d. h. „Wer den Accensus (obrigkeitlicher Diener) pädiziert, verbrennt (verletzt, entzündet sich?) den Penis.“ Es liegt nahe, hier an eine Gonorrhoe zu denken, nach Analogie mit der Bedeutung des mittelalterlichen Ausdrucks „Verbrennen“ für Gonorrhoe. Ob das lateinische Wort diese Bedeutung hat, ist zweifelhaft. Vielleicht handelt es sich nur um eine Verletzung oder Entzündung infolge eines mechanischen Missverhältnisses. Immerhin ist die Stelle sehr bemerkenswert, wenn sie auch für die Kenntnis der Contagiosität venerischer Krankheiten nicht verwertet werden kann.

Die zweite Inschrift (s. oben S. 533) lautet:

Hic ego nu [nc f] utui
formosa (m) fo[r]ma, puella (m),
Laudata (m) a multis, sed lutus intus erat.

„Hier habe ich soeben das (ein?) hübsche Mädchen coitiert, das von vielen gepriesen wird, aber (ach!) sie barg Dreck (Koth) in ihrem Innern.“

Ob es sich in diesem Falle um geschlechtliche Ansteckung handelt oder nicht, ist nicht zu entscheiden, kann aber auch nicht ausgeschlossen werden. Mir scheint es, als ob hier bloss der Kontrast bei der äusseren Schönheit und der schmutzigen Beschaffenheit der Genitalien (durch Unsauberkeit oder Krankheit) zum Ausdruck gebracht werden soll. Endlich könnte das Wort „lutus“ auch auf einen „dreckigen“ Charakter, eine „Dreckseele“ gehen, was ja bei Mädchen dieser Art nicht weiter verwunderlich ist.

Um ganz vollständig zu sein, muss noch bemerkt werden, dass in einer dritten verstümmelten pompejanischen Inschrift (Corp. Inscr.

1) Hier im Sinne von „lasterhaft“ gebraucht.

2) Für die genaue Uebersetzung beider Inschriften bin ich einem hervorragenden klassischen Philologen zu Dank verpflichtet.

Latin. Nr. 1517), die auch mit dem Bericht über den Coitus mit einem schönen Mädchen beginnt, unmittelbar darauf das Wort „Morbus“ folgt. Der Zusammenhang lässt sich nicht mehr feststellen, da das Fehlende nicht zu rekonstruieren ist.

Die Gründe, weshalb den Alten eine klare Erkenntnis der Contagiosität der venerischen Krankheiten abging, sind schon im Eingang dieses Paragraphen dargelegt worden. Rosenbaum hat ausserdem noch darauf hingewiesen[1]), dass man die Genitalkrankheiten vielfach als Strafen der Götter, speziell der Liebesgötter (Aphrodite, Priapos, Dionysos u. s. w.) ansah. Dieser göttliche Ursprung galt noch in der christlichen Zeit, wie die Erzählung des Palladius bezeugt. Ebenso geht der Glaube an den astrologischen Ursprung der Genitalkrankheiten[2]) auf die Alten zurück, unter denen sich sogar einzelne Aerzte wie z. B. Krinas aus Massilia (Plin. nat. hist. 29, 1, 4) der Astrologie in ihrer Praxis bedienten. Julius Firmicus Maternus, der in seinen um 350 n. Chr. verfassten acht Büchern über Astrologie (Matheseos libri VIII, Pars I, ed. Sittl, Leipzig 1894) eine vollständige Theorie des astrologischen Aberglaubens entwickelte, hat schon die Ansicht ausgesprochen (lib. III c. 7 u. 8), dass eine gewisse Konstellation der Venus bei der Geburt dem betreffenden Individuum den „mors per gonorrhoeam, id est defluxionem seminis“ bringe.

§ 42. Die antike Venereologie.

Nach der Erörterung der ätiologischen Anschauungen der Alten über die venerischen Krankheiten gehen wir nunmehr zu einer Darstellung der klinischen Venereologie im Altertum über, von der getrost behauptet werden kann, dass sie dem damaligen Stande des Wissens und der theoretischen Anschauung gemäss nicht im geringsten hinter den übrigen medizinischen Disziplinen zurückstand. Noch einmal sei dem Urteil Rosenbaums über die angebliche Unwissenheit der alten Aerzte auf diesem Gebiete nachdrücklich widersprochen. Was soll man dazu sagen, wenn Rosenbaum[3]) das Beispiel eines von Martial (VI, 31) verspotteten Arztes, der mit einer Patientin geschlechtlich verkehrt hat, dazu benutzt, um den Aerzten der Kaiserzeit überhaupt nachzusagen, dass sie sich absichtlich den

1) a. a. O. S. 72ff.
2) Vgl. oben Teil I, S. 24.
3) a. a. O. S. 404.

Weg zur genaueren Erforschung versperrt, sich wenig um die Kultur der Wissenschaft und Aufzeichnung von Erfahrungen gekümmert hätten, deren Veröffentlichung gegen ihr eigenes Interesse gewesen wäre! Oder wenn er das bissige Urteil des Apulejus (Metamorphos. X c. 2) über die Aerzte, die die Liebeskrankheit (venerea cupido) nicht erkannt hatten, dahin verallgemeinert, dass das Publikum überhaupt zu den Aerzten hinsichtlich der Geschlechtskrankheiten wenig Vertrauen gehabt habe! Diese Methode der Argumentation richtet sich durch sich selbst. Wir werden im Gegenteil sehen, dass das Wissen der antiken Aerzte in rebus venereis ein sehr beträchtliches war.

1. Untersuchungsmethoden und diagnostisch-therapeutisches Instrumentarium. — Da die klinische Beobachtung der Alten eine rein formalistische war und meist jeweils nur die Reihenfolge der einzelnen Symptome feststellte, ohne sich mit ihrer Pathogenese und ihrem kausalen Zusammenhange näher zu beschäftigen, so resultierten hieraus manche Unklarheiten in den Krankheitsschilderungen, die den modernen Arzt vielfach lückenhaft und fragmentarisch anmuten. Auf der anderen Seite führte das formalistische Prinzip zu einer subtilen Diagnostik, die beispielsweise bei den Excrescenzen eine ganz der äusseren Erscheinung entlehnte Terminologie schuf, so dass man nicht selten die Einheitlichkeit desselben Leidens verkannte, nur weil es unter verschiedenen Formen auftrat. Bei den Details der weiter unten zu erörternden venereologischen Terminologie werden wir diesen Punkt stets zu berücksichtigen haben.

Schon Celsus (VI, 18) hat auf die reiche Terminologie der Genitalleiden bei den Griechen hingewiesen, die durch die Schriften der Aerzte und die Umgangssprache verbreitet sei, während die Römer weniger Benennungen dafür hätten.

Die Venereologie gebot ferner über ein vorzügliches Instrumentarium für diagnostische und therapeutische Zwecke. Gurlt hat in seiner vorzüglichen Geschichte der Chirurgie die verschiedenen Instrumente nach den Autoren von Hippokrates bis auf Paulus von Aegina zusammengestellt. Wir entnehmen seinem Verzeichnis [1]) die auch für die Venereologie in Betracht kommenden Instrumente.

Instrumente bei Hippokrates [2]).

ὁ μοτός Sonde (De capitis vulneribus cap. 19),
ὁ μ. στερεός solide Sonde,

1) E. Gurlt, Geschichte der Chirurgie und ihrer Ausübung, Berlin 1898, Bd. I, S. 314, 505—519, 593. — Einzelne Stellenangaben sind von mir hinzugefügt worden.
2) Vgl. auch Robert Fuchs in Puschmanns Handbuch, Bd. I, S. 257—258.

ἡ μήλη κασσιτερίνη solide Sonde,
ἡ μήλη κασσιτερίνη ἐπ' ἄκρον τετρημένη geöhrte Zinnsonde,
τὸ πτερὸν Federkiel und ἡ κύστις Blase zu Einspritzungen,
ἡ σῦριγξ Röhre, Kanüle,
ὁ αὐλίσκος Katheter (De morbis I, 6),
ὁ μοτός κασσιτέρινος κοῖλος zinnernes Rohr,
ὁ κατοπτήρ Mastdarmspiegel (De haemorrhoidibus cap. 5, De fistulis III).

Instrumentarium der römischen Kaiserzeit.

ἡ μήλη specillum, Sonde [aus Bronze, Silber und Zinn],
ἡ πλατυμήλη breite Sonde (Heliodoros),
ὁ σκόλοψ zweischneidiges Strikturenmesser (Heliodoros bei Orib. IV, 472),
τὰ καυτήρια Glüheisen, ferramenta candentia (Herodotos bei Orib. II, 409),
ἡ λαβίς, τὸ μυδίον vulsella, volsella, Pinzette (Heliod. bei Orib. IV, 473 — vgl. über das μυδίον Haeser a. a. O. Bd. I, S. 509),
τὸ τριχολάβιον, ἡ τριχολαβίς Haarzange,
ὁ αὐλίσκος, ὁ καθετήρ, fistula, Katheter[1]),
ὁ αὐλίσκος, ὁ κλυστῆρ, canula, fistula, sipho, clyster, Röhrenkanülen, Spritzen aus Bronze oder Blase mit daran befestigter Kanüle[2]),
τὸ κλυστηρίδιον Injektionsspritze (Soran. II, 18, § 59),
ἡ δίοπτρα Speculum (für Scheide und Mastdarm) drei- bis vierblättrige Specula (Soranus II, 34, περὶ διοπτρισμοῦ; Aët. XVI, 90; Paul. Aeg. VI, 73),
τὸ σωληνάριον kleine Röhre (aus Bronze oder Zinn, Heliodoros bei Orib. IV, 473),
τὸ ἱπωτήριον Bougie (aus Papyrus, Heliod. bei Orib. IV, 473),
novacula, Rasiermesser (Cels. VI, 4),
specillum tenue, tenuius (Cels. VIII, 2),
μῆλαι διπυρῆναι specilla bicipita s. bicapitulata, zweiknöpfige Sonden[3]).

Instrumente bei Galen.

τὸ διαπύρινον Sonde mit Knopf an jedem Ende (XVIII A, 479),
ὁ κλυστήρ (XVI, 120, X, 301),
ὁ μητρεγχύτης Mutterspritze (XIII, 316),
ἡ κύστις χοιρεία Schweinsblase zu Einspritzungen,
ὁ καυτήρ, τὸ καυτήριον Glüheisen (XI, 415; X, 325; XVII B, 326 u. ö.),
τὸ ξυράφιον πεπυρωμένον glühendes Messer,
ὁ σύρων Röhre,
τὸ σωληνάριον kleine Röhre,
ὁ αὐλίσκος εὐθύτρητος gerade Röhre,
ὁ καθετήρ (VIII, 11; XIV, 788, u. ö.) Katheter.

---

1) Man hatte gebogene und gerade Katheter für einen erwachsenen Mann (s. Tafel II, Fig. 67, 69 bei Gurlt a. a. O.), gebogene für einen Knaben und weibliche Katheter (Fig. 66, 68). Celsus (VII, 26, 1) erwähnt drei Katheter von verschiedenem Kaliber für das männliche und zwei für das weibliche Geschlecht, von je 15, 12, 9 Zoll bezw. 9 und 6 Zoll Länge. Er beschreibt eingehend die Technik des Katheterismus.

2) Vgl. Tafel III, Fig. 99a u. b, 100a, b, c bei Gurlt a. a. O.

3) Tafel II, Fig. 6, 14 bei Gurlt.

Instrumente bei Antyllos.

τὸ ἀμφίμηλον Sonde mit doppeltem Knopf,
ὁ μητρεγχύτης Mutterspritze (Oribas. II, 442),
τὸ καυτήριον Glüheisen,
τὸ ἰπωτήριον Bougie,
ὁ ἑδροδιαστολεύς Aftererweiterer,
τὸ μικρὸν διόπτριον kleines Spekulum, Mastdarmspiegel,
ὁ καθετήρ Katheter,
κασσιτέρινος σωλὴν κυκλοτερής runde Zinnröhre oder Spritze (Orib. III, 573).
τὸ φυσάριον Blasebalg für Injektionen (Orib. II, 442).

Paulos von Aegina.

τὸ διπύρηνον Sonde mit zwei Knöpfen,
ἡ ψαλίς ἐπάκμη scharfe Scheere,
τὸ πυρηνοειδὲς καυτήριον sondenknopfförmiges Glüheisen,
ὁ καυστηρός σίδηρος Glüheisen,
ὁ αἱμοῤῥοϊδοκαύστης Hämorrhoidenbrenner,
ὁ χαλκοῦς καλαμίσκος Bronzeröhre,
ὁ αὐλίσκος μολύβδινος Bleiröhre,
αἱ καλαμῖδες ἀπὸ πτερῶν χηναίων Gänsekiele.
τὸ σωληνάριον μολιβδοῦν kleine Röhre für die Urethra (VI, 57).

Man ersieht daraus, daß den Alten sowohl für die Diagnostik als auch für die Therapie der venerischen Affektionen und der Krankheiten des Afters und der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile ein reichhaltiges Instrumentarium zur Verfügung stand. In Verbindung mit einer bereits sehr detaillierten und relativ exakten Kenntnis der Anatomie der männlichen und weiblichen Genitalien[1]) konnte auf solcher diagnostisch-therapeutischen Grundlage auch der klinische Teil der antiken Venereologie zu einer achtbaren Höhe entwickelt werden, soweit dies die humoralpathologische Auffassung zuliess.

Unter den venereologischen Untersuchungsmethoden nehmen vor allem die verschiedenen Specula und die Katheter und Sonden unser Interesse in Anspruch.

Die älteste Erwähnung eines Speculums findet sich im Corpus hippocraticum, und zwar in der Schrift de haemorrhoidibus cap. V

1) Ueber die Einzelheiten der Anatomie der weiblichen Genitalien bei den Hippokratikern vgl. das Verzeichnis der Namen bei Robert Fuchs in Puschmanns Handbuch, herausg. von Neuburger-Pagel, Jena 1901, Bd. I, S. 264—265. — Ferner H. Fasbender, Geschichte der Geburtshülfe, Jena 1906, S. 10, 22, 33—36, 50; Bucher, Die noch heute interessierenden Angaben des Hippokrates über geburtshülfliche und gynäkologische Gegenstände, Inaug.-Dissert., Strassburg 1896. Vor allem aber sei verwiesen auf die grosse Uebersicht bei Oribasius (III, 363—382, 390—391), wo die Anatomie der Blase, und der äusseren und inneren männlichen und weiblichen Genitalien nach Galen, Soranos, Rufus sehr ausführlich erörtert wird. — Nach Galen (de semine II cap. 1 Kühn IV, 596) hatte auch Herophilus eine ausführliche Abhandlung über die Anatomie der Genitalien verfasst.

und de fistulis cap. III, wo der Mastdarmspiegel *κατοπτήρ* erwähnt wird. An ersterer Stelle heisst es nach der Uebersetzung von Robert Fuchs (III, 304): „Wenn aber die Feigwarze (*κονδύλωσις*)[1] weiter oben sitzt, so muss man mit dem Mastdarmspiegel untersuchen und sich dabei durch den Spiegel nicht täuschen lassen; denn dadurch, daß er sich öffnet, macht er die Feigwarze eben, während er sie andererseits, wenn er sich wieder zusammenschließt, von Neuem gut hervortreten läßt“[2]. In Kapitel III von „de fistulis“ ist von einem Aufsuchen der inneren Mündung der Mastdarmfistel mit dem *κατοπτήρ* die Rede[3].

Was nun das Scheidenspeculum betrifft, so findet sich die erste literarische Erwähnung bei Soran (zur Zeit des Trajan und Hadrian). Es geht aber aus der Stelle hervor, daß der *διοπτρισμός*, die Anwendung des Mutterspiegels, schon lange hekannt war[4], obgleich sie merkwürdiger Weise ein Autor wie Aretaeus nicht zu kennen scheint. Dieser macht nämlich bei der Diagnose des Uteruscarcinoms die interessante Bemerkung, dass Erfahrene das Uebel durch Touchieren erkennen, auf eine andere Weise sei es gar nicht zu diagnostisieren[5].

Soran behandelte die Anwendung des Mutterspiegels in einem besonderen Kapitel (II, 34), von dem uns nur der Titel *περὶ διοπτρισμοῦ* erhalten ist. Es enthielt, wie wir aus der lateinischen Uebersetzung des Muscio ersehen eine sehr interessante Beschreibung der Technik des Dioptrismus[6]. Wesentlich auf ihr beruht wohl auch

1) Hierunter wird, wie sich aus Kap. IV ergibt, ein feigwarzenähnlicher Hämorrhoidalknoten verstanden.

2) *Ἢν δὲ ἀνώτερος ᾖ ἡ κονδύλωσις, τῷ κατοπτῆρι σκέπτεσθαι καὶ μὴ ἐξαπατᾶσθαι ὑπὸ τοῦ κατοπτῆρος. διηγούμενος γὰρ ὁμαλύνει τὴν κονδύλωσιν. ξυναγόμενος δὲ πάλιν δείκνυσιν ὀρθῶς.*

3) . . . *καὶ αὖθις διὰ τῆς φύσιγγος ὕπτιον κατακλίνας τὸν ἄνθρωπον, κατοπτῆρι κατιδὼν τὸ διαβεβρωμένον τοῦ ἀρχοῦ, ταύτῃ τὴν φυσίγγα διεῖναι* . . . .

4) Das beweisen die in Pompeji aufgefundenen Specula matricis. Vgl. Haeser, a. a. O. I, 499 und E. Guhl und W. Koner, Das Leben der Griechen und Römer, 2. Aufl., Berlin 1864, S. 650. Soran hat vielleicht von Archigenes, den er benützt hat (vgl. Wellmann, Pneumatische Schule, S. 8) die bei Aëtios (XVI, 90) erhaltene Beschreibung des Mutterspiegels entlehnt.

5) Aretaei Cappadocis de causis et signis diuturnorum morborum lib. II cap. XI, ed. Kühn, Leipzig 1828, S. 166: *ἔστι δὲ πεπνυμένοισι οὐκ ἄσημον τῇ ἀφῇ οὐ γὰρ ἄλλως δῆλον.* —

6) Gynaecia Muscionis ex Graecis Sorani in Latinum translata sermonem Lib. II cap. 34 ed. Valentin Rose, Leipzig 1882, S. 117—118: Qua disciplina organo aperiendae sint mulieres. — Scio me retro ad inspiciendam altitudinem mulieris frequentius organi mentionem fecisse quod graecitas dioptran vocat. et quoniam nisi insinuata fuerit disciplina quatenus hoc ipsud fieri possit, occurrente necessitate obstetrices

die Schilderung des Paulus von Aegina (Lib. VI c. 73), die wir im griechischen Originale[1]) und nach der Uebersetzung von Haeser[2]) wiedergeben:

„Um zu operieren, wird die Frau auf einen hohen Stuhl gesetzt, die Beine gegen den Unterleib gezogen, die Schenkel ausgespreizt. Die Arme werden in die Kniekehle gelegt, und dort mit Binden befestigt, welche um den Hals geschlungen werden. Der Operateur sitzt auf der rechten Seite, und gebraucht das Speculum (*διοπτριζέτω*), angemessen dem Alter der Kranken. Der das Speculum Anwendende muss mit einer Sonde die Tiefe der weiblichen Scheide ausmessen, damit nicht etwa, wenn der Kanal (*λωτός*) des Speculums zu gross (lang) ist, der Uterus gedrückt werde. Und wenn sich findet, dass der Kanal des Speculums grösser (länger) ist als die Scheide, so müssen Compressen auf die grossen Schamlippen gelegt werden, damit sich das Speculum auf dieselben stütze. Man muss dasselbe aber so einführen, dass der Theil, an welchem sich die Schraube befindet, nach oben gerichtet ist. Das Instrument wird vom Operateur gehalten, die Schraube aber vom Gehülfen gedreht, so dass die Branchen (*ἐλάσματα*) sich voneinander entfernen und die Scheide erweitern."

Eine wörtlich hiermit übereinstimmende Beschreibung findet sich bei Aëtios (XVI, 90 nach Archigenes)[3]).

---

facere non audent, idcirco placuit nobis ut etiam hoc gynaeciis adderemus, ut ex rebus huic corpori necessariis nihil dimisisse videamur.

itaque supinam iactans eam quae inspici habet, accipies fasciam longam et in media parte eius duobus laqueis factis, ita ut inter se cubitum unum habeant laquei illi, duabus vero manibus mulieris missis, medietatem quae interest cervici eius inducis. deinde reliqua fasciae sub anquilas missa ad manus adligabis, ita ut patefacti pedes ventri eius cohaereant. deinde accepto organo et uncto priapisco, quem Graeci loton dicunt in aliquantum ad prunas calefacere «debes», deinde sine quassatione priapiscum inicere, susum scilicet axe posito, jubere etiam ministro ut aperiendo organo axem torquere incipiat, ut paulatim partes ipsae aperiantur. cum vero post visum organum tollere volueris, ministro jubere ut iterum axem torqueat quo organum claudi possit, ita tamen ut cum adhuc in aliquantum patet sic auferatur, ne universa clusura aliquas teneat et nocere incipiat.

1) Chirurgie de Paul d'Égine. Texte grec avec traduction français en regard par René Briau, Paris 1855, S. 296—298: *Ἐν δὲ τῷ ἐνεργεῖν σχηματιζέσθω ἡ γυνὴ ἐπὶ δίφρου ὑπτία, συνηγμένα ἔχουσα τὰ σκέλη πρὸς τὸ ἐπιγάστριον καὶ τοὺς μηροὺς ἀπ' ἀλλήλων διεστῶσας. Ὑποβεβλήσθωσαν δὲ αὐτῆς οἱ πήχεις ὑπὸ τὰς ἰγνύας καὶ βρόχοις τοῖς καταλλήλοις ἀνειλήφθωσαν πρὸς τὸν αὐχένα. Ὁ δὲ ἐνεργῶν ἐκ τῶν δεξιῶν μερῶν καθεζόμενος, διοπτριζέτω τῇ πρὸς τὴν ἡλικίαν καταλλήλῳ διόπτρᾳ.*

Δεῖ δὲ διοπτρίζοντα διὰ μήλης ἀναμετρεῖσθαι τὸ τοῦ κόλπου τοῦ γυναικείου βάθος, ἵνα μή, μείζονος ὄντος τοῦ τῆς διόπτρας λωτοῦ, θλίβεσθαι συμβαίνῃ τὴν ὑστέραν. Κἂν εὑρεθῇ τοῦ κόλπου μείζων ὤν, τὰ πτύγματα ἐπιτιθέσθω κατὰ τῶν πτερυγωμάτων, ἵνα κατ' αὐτῶν ἡ διόπτρα ἑδράζηται. Δεῖ δὲ καθιέναι τὸν λωτὸν εἰς τὸ ἄνω μέρος τὸν κοχλίαν ἔχοντα, καὶ κρατεῖσθαι μὲν τὴν διόπτραν ὑπὸ τοῦ ἐνεργοῦντος, στρέφεσθαι δὲ τὸν κοχλίαν δι' ὑπηρέτου, ἵνα διϊσταμένων τῶν ἐλασμάτων τοῦ λωτοῦ διασταλῇ ὁ κόλπος.

2) H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Bd. I, S. 473.

3) Geburtshülfe und Gynäkologie bei Aëtios von Amida, übersetzt von Max Wegscheider, Berlin 1901, S. 117.

In einer nur in der Ausgabe des Soranus von Dietz (cap. 119) sich findenden Stelle werden kondylomatöse Wucherungen und schwielige Auswüchse der Scheide mit dem Speculum untersucht[1]).

Für die Diagnose von Genitalblutungen und beginnendem Carcinom erwähnt der Talmud ein Speculum in Form einer bleiernen Röhre, von der der 257 n. Chr. verstorbene Mar Samuel verlangt, dass sie an der Mündung nach innen umgebogen sei, um nicht die Schleimhaut zu verletzen[2]).

Bei Verengerung und Atresie der Vagina aus verschiedenen Ursachen empfiehlt Paulus von Aegina die *κάθεσις διόπτρας* (Lib. VI c. 72). — Auch der Katheterismus kommt schon im Corpus Hippocraticum vor und zwar in der Schrift *περὶ νούσων* (Lib. I, cap. 6 ed. Kühn II, 173), wo der Verfasser die Unfähigkeit, den Katheter (*αὐλίσκος*) in die Blase einzuführen, tadelt (*μηδ' εἰς κύστιν αὐλίσκον καθιέντα δύνασθαι καθιέναι*).

Die alexandrinische Chirurgie bildete die Technik des Katheterismus sorgfältig aus, wie die Schilderung des Celsus (VII, 26, 1) beweist. Als Indikationen nennt er Retentio urinae durch Alter (Prostatahypertrophie), Blasensteine, Blutgerinnsel und Entzündung (Gonorrhoe, Cystitis). Der Arzt muss fünf bronzene Katheter von verschiedenem Kaliber, drei für das männliche und zwei für das weibliche Geschlecht vorrätig halten, in der Länge von 15, 12, 9 Zoll für Männer und 9 und 6 Zoll für Frauen. Die männlichen Katheter haben eine stärkere Krümmung. Der Kranke liegt hierbei rücklings auf einer Bank oder einem Bette, der Arzt steht auf der rechten Seite, fasst mit der linken Hand das Glied und führt mit der rechten den Katheter in die Harnröhre ein. Ist er bis zum Blasenhals gekommen, so wird der Katheter mit dem Gliede nach unten gesenkt und dann in die Blase geschoben und nach Entleerung des Urins wieder herausgenommen. Bei der Frau ist die Harnröhre kürzer und grader, weshalb bei ihr der Katheterismus sehr leicht auszuführen ist[3]).

---

1) *Ὁ δὲ χειρουργὸς διὰ τῆς διόπτρας πρότερον κατανοήσας, ὁποῖόν ἐστι τὸ δυστοκίας αἴτιον, οἷον θύμων ἐκφύσεις ἢ τυλώδεις ὑπεροχαί, ἢ ἕτερόν τι τῶν προειρημένων,* bei Haeser I, 317.

2) J. Preuss, Materialien zur Geschichte der biblisch-talmudischen Medicin. XVI. Die weiblichen Genitalien. In: Allg. Med. Centralzeitung 1905, No. 5ff., S. A. S. 25—26.

3) Res vero interdum cogit emoliri manu urinam, cum illa non redditur, aut quia senectute iter ejus collapsum est, aut quia calculus vel concretum aliquid ex sanguine intus se opposuit: ac mediocris quoque inflammatio saepe eam reddi naturaliter prohibet. Idque non in viris tantummodo, sed in feminis quoque interdum necessarium est. Ergo aeneae fistulae fiunt; quae, ut omni corpori ampliori minorique sufficiant, ad mares tres; ad feminas

Der Katheterismus wurde also nach Art der Tour du ventre der französischen Chirurgen ausgeführt. Noch genauer schildert Paulus von Aegina, offenbar auf Grund häufiger selbstständiger Ausführung die Einführung des Katheters (Lib. VI, cap. 59). Zunächst schiebt er mit Hülfe eines Holzrohrs ein an einem Leinenfaden befestigtes Stück Wolle in den Katheter bis zur Mündung und führt dann den Katheter in zwei Touren ein, die eine senkrecht mit einer Wendung zum Nabel, die andere nach Eintritt in die pars membranacea mit einer Senkung nach unten gegen den Damm. Der Wollfaden soll eine Saugwirkung ausüben nach Art eines Siphon und den Abfluss des Urins noch mehr befördern [1]).

Rufus widerrät bei Cystitis des Mannes (*κύστεως φλεγμονή*) die Anwendung des Katheters, man gebrauche ihn dann nur bei der Frau, bei der seine Anwendung wegen der Kürze und geraden Richtung der Harnröhre weniger schmerzhaft sei [2]). Ferner erwähnt er den Katheterismus bei Blasenlähmung (*παράλυσις κύστεως*) [3]).

duae medico habendae sunt: ex virilibus maxima decem et quinque digitorum; media duodecim; minima novem: ex mulieribus major novem; minor sex. Incurvas vero esse eas paulum, sed magis viriles oportet, laevesque admodum; ac neque nimis plenas, neque nimis tenues. Homo tum resupinus, super subsellium aut lectum collocandus est. Medicus autem a dextro latere sinistra quidem manu colem masculi continere, dextra vero fistulam demittere in iter urinae debet: atque ubi ad cervicem vesicae ventum est, simul cum cole fistulam inclinatam in ipsam vesicam compellere, eamque, urina reddita, recipere. Femina brevius urinae iter, simul et rectius habet; quod mammulae simile, inter imas oras super naturale positum, non minus saepe auxilio eget, aliquanto minus difficultatis exigit. — Celsus VII, 26, 1 ed. Daremberg, S. 306—307.

1) *Λαβόντες οὖν πρὸς ἡλικίαν καὶ γένος ἁρμόζοντα καθετῆρα, εὐοδιάσομεν αὐτόν. Ὁ δὲ τοῦ εὐοδιασμοῦ τρόπος τοιοῦτός ἐστιν. Ἔριον σμικρὸν λίνῳ δήσαντες κατὰ τὴν μεσότητα, τὸ λίνον τε δι᾽ ὀξυσχοίνου διαγαγόντες διὰ τῆς τοῦ καθετηρίου σύριγγος, τὸ ἔριον ἐφαρμόσομεν τῷ τρήματι τῷ πρὸς τῷ πυρῆνι τοῦ καθετῆρος. Καὶ ψαλίσαντες τὰ ἐξέχοντα τοῦ ἐρίου, καθίσομεν εἰς ἔλαιον τὸν καθετῆρα. Τὸν δὲ κάμνοντα σχηματίσομεν εἰς καθέδριον, προκαταιονήσαντες, εἰ μήτι κωλύοι. Λαβόντες δὲ τὸν καθετῆρα, καθίσομεν ἐπ᾽ εὐθείας πρῶτον ἄχρι βάσεως τοῦ καυλοῦ· κἄπειτα τὸ αἰδοῖον ἀνακλάσομεν ὡς πρὸς τὸν ὀμφαλὸν, καὶ γὰρ ἀπὸ τούτου τοῦ μέρους σκολιὸς ὑπάρχει τῆς κύστεως ὁ πόρος· κἄπειθ᾽ οὕτω τὸν καθετῆρα προσοίσομεν. Ἐπειδὰν δὲ κατὰ τὸ περίναιον πλησίον τῆς ἕδρας γένηται, πάλιν τὸ αἰδοῖον, ἐγκειμένου τοῦ ὀργάνου, κατακάψομεν εἰς τὸ κατὰ φύσιν ἐπανάγοντες σχῆμα· ἀπὸ γὰρ περιναίου τῆς κύστεως ὁ πόρος ἄνω τείνει. Προσβιβάσομέν τε τὸν καθετῆρα ἕως εἰς τὴν κύστιν κενεμβατήσῃ. Μετὰ δὲ τοῦτο ἐπισπασόμεθα τὸ ἐγκείμενον τῷ καθετῆρι λίνον, ἵνα τῷ ἐρίῳ συνεφελκόμενον τὸ οὖρον ἐπακολουθήσῃ, καθάπερ ἐπὶ τῶν σιφώνων γίνεται.* Paul. Aeg. VI, 59 ed. Briau S. 248.

2) Oeuvres de Rufus d'Éphèse ed. Daremberg-Ruelle, Paris 1879, S. 40: *[Τὴν δὲ τοῦ αὐλίς]κου κάθεσιν ἀνδρὶ μὲν ἀποδοκιμάζω· διὰ γὰρ τὸ [ἐργαδῶς ἐγκα]θίεσθαι τὰς ὀδύνας προσπαροξύναι· γυναι[κὶ δὲ δοκῶ οὐκ ἄ]πο τρόπου εἶναι καθιέναι· βραχύς τε γὰρ ὁ [οὐρητὴρ καὶ κα]τὰ εὐθὺ πέφυκεν, ὥστε ἀνωδυνώτερον διαχειρίζεσθαι.*

3) Ibid. S. 60: *Πάσχουσι δὲ τάδε· τὸ οὖρον τοῖς μὲν οὐ δύναται προχωρεῖν, εἰ μὴ καθετῆρα ἐνείης· τοῖς δὲ προχωρεῖ μὲν, ἀλλὰ ἀναίσθητον.*

Sehr interessant sind die Angaben des Hippokrates[1]), Dioskurides[2]) und Galen, dass man Ulcerationen der Blase, des Anus, der weiblichen Genitalien und des Uterus durch Ausspülungen (*διακλύζειν*) und Medikamente behandelte, die man vermittelst der Mutterspritze oder des Katheters applizierte[3]).

Blutungen aus der Harnröhre behandelt Rufus teils mit direkten medikamentösen Injektionen in die Urethra, teils mit kalten Klystieren ins Rectum[4]). Auch Galen erwähnt die häufige Notwendigkeit, durch die Urethra Medikamente in die Blase zu bringen[5]). Paulos benutzt zu Injektionen bei Cystitis entweder die Ohrenspritzen oder einen mit Ballon (*δέρμα* oder *κύστις βοεία*) versehenen Katheter[6]), als diuretische Mittel empfiehlt Antyllos medikamentöse Injektionen bei Retentio urinae[7]) und verschiedene Injektionen zur Behandlung der Vagina und des Uterus[8]). Urethralsteine extrahiert Rufus[9]) mit einer kleinen Pinzette (*λαβίς*).

Was nun die Therapie der geschwürigen und entzündlichen Affektionen der Genitalien betrifft, so zogen die antiken Aerzte hierfür äussere und innere Medikamente, Kataplasmen,

---

1) Hippocrates de natura muliebri Kühn II, 588: *τῷ οἴνῳ διακλυζέσθω τὰ αἰδοῖα* (bei *ἕλκεα ἐν τοῖσιν αἰδοίοισι*). — Ibid. II, 591: *ἢν ἐν τοῖσιν αἰδοίοισιν ἕλκεα γένηται. . . . καὶ τῆς μυρσίνης ἐν οἴνῳ ἀφεψῶν διακλύσαι.*

2) Dioskur. I, 140, Kühn I, 135: *ἔγκλυσμά τε ἕδρᾳ καὶ αἰδοίῳ καὶ μήτραις εἱλκωμέναις ἐστὶ χρήσιμον.*

3) Galen de compos. medicamentor. sec. locos I, c. 8 (Kühn XIII, 3/6): *αἱ δὲ κατὰ τὴν μήτραν ἑλκώσεις ἢ κύστιν τῶν αὐτῶν δεόμεναι φαρμάκων, ὀργάνων χρῄζουσι τῶν εἴσω παραπεμπόντων αὐτά, διὰ τῶν μητρεγχυτῶν καὶ καθετήρων καλουμένων.*

4) Rufus ed. Daremberg-Ruelle, S. 44: *Τὰς δὲ ἐκ τοῦ καυλοῦ αἱμοῤῥαγίας καὶ ἐπίθεμ[α ψυκτήριον] καὶ ἔγχυτόν τι τῶν εἰρημένων ἰᾶται. Εἰ [δὲ τι τῶν ἰσχα]ίμων ἄλλο μὲν διὰ τοῦ αὐλίσκου ἐγχέοις, ἄλλο δὲ κλυστῆρι εἰς τὸ ἔντερον μέγα, καὶ τοῦτο ὀνίνησι τὰς αἱμοῤῥαγίας. χρὴ δὲ τὸν αὐλίσκον τὰ μὲν ἄλλα εἶναι ὁποιός ἐστιν, ἐξ ἄκρου δὲ ἔχειν ἐξηρτημένον ἄσκωμα* (Blasebalg).

5) Galen Meth. medendi IV, 7 (Kühn X, 301): *Καὶ μὴν καὶ διὰ τοῦ καυλοῦ φάρμακον ἐνιέναι πολλάκις εἰς τὴν κύστιν ἀναγκαῖόν ἐστι.*

6) Paulus Aegineta ed. Briau, S. 250: *Ἐπειδὴ δὲ πολλάκις ἑλκωθεῖσαν κύστιν δεόμεθα κλύσαι, εἰ μὲν ὠτικοὶ κλυστῆρες δύναιντο παραπέμπειν τὸ ἔνεμα, ἐκείνοις χρησόμεθα κατὰ τὸν εἰρημένον τρόπον παραπέμποντες αὐτούς· εἰ δὲ μὴ δυνατὸν εἴη, τῷ καθετῆρι προσαρμόσαντες τὸ δέρμα, ἢ κύστιν βοείαν, διὰ τῆς τοῦ καθετῆρος ἐνέσεως ἐγκλύσομεν.*

7) Antyllos bei Oribas. II, 189: *Τῶν δὲ διουρητικῶν τὰ μὲν διὰ στόματος λαμβάνεται πότιμα, τὰ δὲ τῇ βαλάνῳ προσάγεται· χρώμεθα δὲ μάλιστα τούτοις, ἐπειδὰν ὑπερπλησθεῖσα ἡ κύστις καὶ διὰ τοῦτο μὴ δυναμένη περιστέλλεσθαι καὶ κενοῦν τὸ οὖρον. Ἐντίθεμεν εἰς τὴν βάλανον νίτρον ὕδατι διειμένον, ἅλμην, ἁλὸς ἄνθος, χολὴν, κυκλάμινον, κόριν τὸ ζῷον.*

8) Oribas. II, 442—443: *Περὶ ἐγχυματισμῶν.*

9) Rufus ed. Daremberg-Ruelle, S. 27.

Cauterien (ferrum candens und chemische Aetzmittel), Operationen mit dem Messer u. a. m. in Anwendung, wobei sie zum Teil auch nach unserer modernen Anschauung durchaus rationell verfuhren. Sie waren dabei keineswegs von jener blinden „Brenn- und Schneidewut“ besessen, die ihnen Rosenbaum zur Stütze seiner Hypothese, dass die Kranken sich damals lieber an Kurpfuscher als an Aerzte gewendet hätten, fälschlich imputiert.

Gerade die von Rosenbaum (a. a. O. S. 407) angeführte Stelle des Galen (Method. med. IV, 2 ed. Kühn X, 238): „Wenn aber die Ränder des Geschwürs nur missfarben und callös sind, so muss man sie bis auf das gesunde Fleisch abtragen; hatte diese Beschaffenheit aber weiter um sich gegriffen, so entsteht die Frage: ob man alles Krankhafte ausschneiden oder eine langwierige Kur vornehmen soll. Es ist natürlich, dass man hierzu die Gesinnung des Kranken erforschen muss; denn einige wollen lieber ohne Schnitt sich einer langwierigen Behandlung unterwerfen, andere dagegen sind zu allem bereit, wenn sie nur geheilt werden“ *(ἐπειδὰν τὰ χείλη μόνα τῶν ἑλκῶν ἐπὶ πλέον ἀχροίας ἢ σκληρότητος ἥκοι, περιτέμνειν αὐτὰ χρὴ μέχρι τῆς ὑγιοῦς σαρκός· ἐπειδὰν δὲ καὶ μέχρι πλέονος ἡ διάθεσις ἐκτείνηται, σκέψις ἐνταῦθα γίνεται πότερα περικοπτέον ἅπαν τὸ παρὰ φύσιν ἐστὶν, ἢ θεραπευτέον ἐν χρόνῳ, καὶ δῆλον ὡς καὶ τῇ τοῦ κάμνοντος, εἰς τοῦτο προσχρῆσθαι δεῖ προθυμίᾳ· τινὲς μὲν γὰρ ἐν χρόνῳ πλείονι θεραπεύεσθαι βούλονται χωρὶς τομῆς· ἔνιοι δὲ πᾶν ὁτιοῦν ὑπομένειν εἰσὶν ἕτοιμοι τοῦ θᾶττον ὑγιᾶναι χάριν)*, beweist doch, dass erstens viele Patienten um der raschen Heilung willen sich gerne operieren liessen und dass zweitens auch die messerscheuen sich doch einer langwierigen ärztlichen Behandlung unterwarfen und nicht etwa zu Kurpfuschern liefen. Wenn ferner Rosenbaum als Beispiele dafür, dass die „vollblütigen Römer“ aus Furcht vor dem Verlust der Gebrauchsfähigkeit jener Theile lieber jedes andere Mittel versucht hätten, ehe sie sich den Aerzten anvertraut, die folgenden drei Epigramme des Martial anführt:

Curandum penem commisit Baccara Raetus
Rivali medico. Baccara Gallus erit.
(XI, 74)

Quae tibi non stabat praecisa est mentula, Glypte.
Demens, cum ferro quid tibi? Gallus eras.
(II, 45)

Abscisa est quare Samia tibi mentula testa,
Si tibi tam gratus, Baetice, cunnus erat?
(III, 81)

so haben die beiden letzten überhaupt nichts mit einer zu kurativen Zwecken unternommenen ärztlichen Operation zu thun — es handelt sich lediglich um zu Unzuchtszwecken verschnittene Individuen — und das erste Epigramm ist doch nur eine scherzhafte Anspielung auf die Nebenbuhlerschaft des Arztes, der sich bei der Behandlung des Genitalleidens seines Gegners im Sinne der Castration bethätigen könnte. Es handelt sich um einen seltenen Spezialfall, der dem Satiriker den Stoff zu einem Epigramm mit einer witzigen Pointe liefert, den man doch aber nicht, wie Rosenbaum es thut, ohne weiteres für alle Aerzte verallgemeinern kann! Auch in dem von Rosenbaum (a. a. O. S. 408) als Beweis für die Messerscheu der mit venerischen Affektionen Behafteten angeführten Carmen Priapeum 37, das wir oben auf S. 521 mitgeteilt haben, kann ich nur die Schilderung eines individuellen Falles sehen, der keine Allgemeingültigkeit besitzt. Gewiss fürchtete der den Priapus anflehende Patient das Messer des Chirurgen. Das ist allgemein menschlich. Auch heute noch giebt es viele messerscheue Patienten, die zuerst andere Behandlungs-

methoden versuchen. Endlich spielt Rosenbaum noch auf eine Stelle in den Briefen des jüngeren Plinius an, die seine These von der Aerztescheu der antiken Genitalkranken beweisen soll. Da ausserdem dieselbe Stelle sogar noch von neueren Autoren — nomina sunt odiosa — als Schilderung eines „Luesfalles“ angesprochen worden ist, so sei sie in extenso mitgetheilt:

C. Plinius Macro suo S. Quam multum interest a quo quidque fiat! Eadem enim facta claritate vel obscuritate facientium aut tolluntur altissime aut humillime deprimuntur. Navigabam per Larium nostrum, cum senior amicus ostendit mihi villam atque etiam cubiculum quod in lacum prominet: 'ex hoc' inquit 'aliquando municeps nostra cum marito se praecipitavit'. Causam requisivi. Maritus ex diutino morbo circa velanda corporis ulceribus putrescebat. Uxor ut inspiceret exegit; neque enim quemquam fidelius indicaturum possetne sanari. Vidit, desperavit: hortata est ut moreretur comesque ipsa mortis, dux immo et exemplum et necessitas fuit. Nam se cum marito ligavit abiecitque in lacum. (C. Plini Caecili Secundi Epistularum lib. VI, cap. 24 ed. H. Keil, Lipsiae 1868, S. 124—125.)

Die Erzählung betrifft den freiwilligen Tod eines Ehepaares — eine heroische That, wie sie im Altertume nicht selten war und aus seinem Geiste begriffen werden muss —, weil der Gatte an einer langwierigen Krankheit, durch das Auftreten fauliger Geschwüre an den Genitalien erkrankt war, die bereits soweit vorgeschritten waren, dass die sie inspizierende Gattin sie als unheilbar erkannte, ihm den gemeinsamen Selbstmord vorschlug und sich dann mit ihm vom Fenster ihres an dem See gelegenen Landhauses ins Wasser stürzte. Der ganzen Schilderung nach, die ja sehr unbestimmt ist, kann man an zwei Affektionen denken, entweder an einen gangränosen Schanker, der bereits grosse Partien des Genitale zerstört hatte, oder an ein Carcinom mit ähnlichen Folgen. Für Syphilis liegt gar kein Anhaltspunkt vor. Was nun gar diese Stelle mit der angeblichen Aerztescheu jener Zeit zu thun hat, auf die Rosenbaum daraus schliesst, ist unerfindlich, da doch von Aerzten oder irgend einer Behandlung gar nicht die Rede ist. Es ist ja sehr gut möglich, dass der Betreffende von Aerzten behandelt wurde, die eine etwaige krebsige Natur des Leidens zu spät erkannten bezw. das Umsichgreifen trotz Operation oder sonstiger Therapie nicht hindern konnten. Für vorherige ärztliche Behandlung spricht ja die Erklärung der Frau, dass „Niemand ihm mit mehr Aufrichtigkeit sagen würde, ob er heilbar sei“, da vielleicht ein humaner Arzt diese Auskunft bereits verweigert hatte.

Wenn schliesslich Rosenbaum noch die beiläufige Bemerkung des für die Pharmakotherapie begeisterten Scribonius Largus heranzieht, dass im Anfang die Kranken sich nicht gerne dem Messer und Feuer überliefern, sondern erst noch andere unblutige und weniger schmerzhafte Heilmittel versuchen [1]), so ist das nur ganz natürlich für das „timidum genus mortalium“ und auch heute noch gang und gäbe.

In der That ersehen wir denn auch aus den Angaben des Celsus (z. B. VI, 18, 2), Galen (z. B. ed. Kühn X, 381) und der anderen Autoren, dass die Aerzte keineswegs in der Behandlung der Genitalleiden gleich zum Messer und Glüheisen ihre Zuflucht nahmen, sondern fast immer zuerst die medikamentöse Therapie in Anwendung

---

1) Siquidem verum est antiquos herbis ac radicibus earum corporis vitia curasse, quia timidum genus mortalium inter initia non facile se ferro [ignique] committebat. Quod etiam nunc plerique faciunt, ne dicam omnes, et nisi magna compulsi necessitate speque ipsius salutis non patiuntur sibi fieri, quae sane vix sunt toleranda. (Scribonii Largi Compositiones ed. G. Helmreich, Lipsiae 1887, S. 2.)

zogen. Erwies sich dann doch ein operatives Eingreifen als notwendig, so verfuhren sie auch dann sehr sorgsam und waren unter Berücksichtigung der Bedeutung jener Teile auf ein möglichst kosmetisches Resultat bedacht. Das zeigt deutlich die Erörterung des Antyllos über die Schnittführung bei Operationen an den Genitalien, für die nach ihm als Hauptgesichtspunkte die Sicherheit der Therapie und die Erhaltung der Form in Betracht kommen[1]). Wir sehen denn auch, dass in diesem Sinne zahlreiche Operationen an den Genitalien von den Aerzten bis in die spätbyzantinische Zeit hinein ausgeführt wurden und dass die Klientel dafür eine recht umfangreiche gewesen sein muss, wie sich aus den Darstellungen bei Celsus, Galen, Oribasius, Paulos, Aëtius ergiebt.

2. Terminologie und Symptomatologie der venerischen Krankheiten und der Genitalaffektionen. — Wenn wir nunmehr zu einer genaueren Terminologie der einzelnen venerischen und Genitalaffektionen übergehen, so werden wir stets dabei das bereits oben (S. 709) gekennzeichnete formalistische Prinzip der antiken Klinik der äusseren Leiden[2]) berücksichtigen müssen, das die einzelnen Affektionen nach ihren Formen benannte und trennte. Das galt z. B. vor allem von den warzenähnlichen Auswüchsen, wie das Celsus (V, 28, 14) ausspricht: Sunt vero quaedam verrucis similia; quorum diversa nomina, ut vitia sunt. Ferner von den Bläschen und Pusteln, die rein symptomatologisch nach Form, Farbe, Verbreitung, Veränderung und Ursache unterschieden werden ohne den Versuch einer Zusammenfassung zu scharf abgegrenzten Krankheitsbildern, wie z. B. die Schilderung des Celsus (V, 28, 15) beweist. Da die einzelnen Dermatosen unter den allgemeinen ätiologischen Begriff des Blühens, Ausschlagens, Herauswachsens, der Ablagerung subsumiert wurden, musste sich ganz von selbst eine rein formalistische Auffassung herausbilden und Farbe, Form und Formveränderung eine ausschlaggebende Rolle[3]) für die Terminologie der Hautleiden und der Affektionen der Genitalien spielen.

---

1) Oribasius III, 574: *Πτερυγώματος δὲ ἐπὶ γυναικείου αἰδοίου τὰ μὲν ἄνω διαιρείσθω, τὰ δὲ πρὸς τῇ ἕδρᾳ αὐτῶν περιαιρείσθω. Ἐπὶ δὲ ὀσχέου καὶ καυλοῦ τομαῖς εὐθυτενέσι χρηστέον, καὶ τὸ σύνολον εἰδέναι χρὴ ὅτι τὰ σχήματα τῶν διαιρέσεων διδασκόμεθα ἐκ τῆς ἐπιβλέψεως τῆς πρόσθεν πρὸς τὸ ἀσφαλὲς καὶ τὸ εὔμορφον.*

2) Leider ist die diese speziell behandelnde Schrift des Rufus *περὶ τῶν ἐκτὸς παθῶν* verloren gegangen. Vgl. Wellmann, Pneumatische Schule, S. 65, Anm. 5.

3) Auf die Farbe deuten *ἐρύθημα, λεύκη, ἐρυσίπελας* etc., auf die Form und Formveränderung *λέπρα, ἕρπης, σατυρίασις* u. a. m.

Allerdings findet sich auch bereits in einigen Bezeichnungen ein Ansatz zu einer symptomatologischen, auf den Krankheitsprozess bezüglichen Terminologie. Einzelne Namen deuten die hauptsächlichsten und auffälligsten Erscheinungen des betreffenden Leidens an[1]).

Die erwähnten Gesichtspunkte finden sich bereits in der Terminologie der Hippokratiker, eine reichere Ausbildung erfuhren sie in der alexandrinischen Medizin, deren Anschauungen wir besonders in dem Werke des Celsus niedergelegt finden, das den grossen Fortschritt der Systematik der Hautkrankheiten deutlich erkennen lässt. Auch pathologische Gesichtspunkte werden hier bereits vertreten, wie in der Darlegung der Beziehungen des bei Celsus beschriebenen „Erythema multiforme" (Epinyktis) zu rheumatischen Affektionen und in der Unterscheidung des symptomatischen (bei Krankheiten und im Alter) und genuinen Haarausfalls.

Im grossen und ganzen aber wird die gesamte antike Dermatologie und Venereologie vom Prinzipe des Formalismus beherrscht, das ganze Gruppen verschiedener Hautleiden unter Sammelnamen zusammenfasst, wie Scabies (*ψώρα*), Impetigines (*λειχήν*), Papulae u. s. w., die nur das hervorstechendste Symptom der Efflorescenzenbildung bezeichnen. Galen behandelt die Hautleiden des Kopfes für sich in dem Kapitel *Περὶ τῶν ἐκ τὸς τῆς κεφαλῆς παθῶν* (Introduct. c. XVII = Kühn XIV, 777—779) und trennt davon die eigentlichen Dermatosen, in dem Kapitel *περὶ τῶν τοῦ δέρματος πάθῶν* (Introd. c. XVIII = Kühn XIV, 779—780). Auch er legt schon Wert auf die Pathogenese, lässt manche Hautleiden genuin, manche auf Grund von Arthritis und Podagra entstehen[2]). Hier sind die ersten Anfänge der berühmten Lehre vom Arthritismus in der Dermatologie zu suchen, die bis in die neueste Zeit namentlich in der französischen Schule eine so grosse Rolle gespielt hat. Sie ist nur ein Teil der Doktrin von der humoralpathologischen Aetiologie der Hautkrankheiten, deren Wesen und Bedeutung für die spezielle Lehre von den venerischen Krankheiten schon oben (S. 672 bis 674) gekennzeichnet wurde. Acuität und Chronicität, Grösse, Form und andere klinische Symptome der Exantheme werden auf die verschiedenen Humores, auf deren kalte und warme Beschaffenheit, auf die mehr oder weniger grosse Fähigkeit der Haut zur *ἔκκρισις* (Ausscheidung) oder zur *ἀπόθεσις* (Ablagerung) zurückgeführt. Die bedeutsamste Stelle für diese Auffassung findet sich bei Galen

---

1) Z. B. *φλύκταινα, ψυδράκιον, ψώρα, ἱδρῶα, κνησμός, ἀλωπεκία.*

2) *Οἱ μὲν ἐκ ποδάγρας καὶ ἀρθρίτιδος, οἱ δὲ καὶ καθ' ἑαυτούς.* Galen XIV, 780.

(im Kommentar II zu Buch VI der Epidemien des Hippocrates (Kap. 33)[1]). Einen ähnlichen Einfluss des *χυμός θερμός* und *ψυχρός* auf die verschiedene Gestaltung der Hautefflorescenzen nimmt Galen im Kommentar zu Aphor. VI, 9 an[2]).

Es handelt sich bei dieser Auffassung der Haut- und venerischen Krankheiten nicht um eine „konstitutionelle" Erkrankung im modernen Sinne. Denn bei den Alten werden die lokalen Affektionen auf die Humores zurückgeführt, letztere sind das Primäre. Bei uns werden seit Morgagni, Bichat und Virchow auch die sogen. konstitutionellen Leiden auf ursprüngliche lokale Erkrankungen zurückgeführt.

Nur unter Berücksichtigung aller dieser Voraussetzungen kann man zu einer unbefangenen Deutung der Krankheitsnamen der antiken Terminologie der venerischen Krankheiten gelangen, die bisher allzu weitgehend für die Lehre von der Existenz der Syphilis im Altertume ausgenutzt wurde, aber bei kritischer Verwertung der oben erwähnten Punkte und der früher ausführlich dargestellten pseudosyphilitischen Hautkrankheiten keinerlei Anhaltspunkte für diese Hypothese darbietet.

Wir geben im folgenden die alphabetisch geordnete Terminologie der venerischen bezw. der zu ihnen in Beziehung stehenden Hautleiden und werden für die Erklärung und Symptomatologie nur die wichtigsten und den Sinn erschöpfendcn Stellen aus den antiken ärztlichen Schriftstellern heranziehen, da eine Aufzählung sämtlicher, oft wörtlich übereinstimmender Stellen eine ermüdende Wiederholung sein würde.

1. *Ἀθήρωμα, Ἀθέρωμα.*

Soran ed. Rose, S. 379: *περὶ ἀθερωμάτων ἐν τοῖς γυναικείοις αἰδοίοις.* — Galen, Method. medendi XIV, 12 = Kühn X, 985: *ἀθήρωμα καὶ μελικηρὶς καὶ στεά-*

1) Galen ed. Kühn XVII A, S. 959—960: *Ὡς ἐπὶ φυμάτων εἴπομεν ὅσα ὑπὸ θερμοῦ γίνονται χυμοῦ, ταχὺ κρίσιμά τε εἶναι καὶ ἥκιστα πλατέα, τὰ δὲ ὑπὸ ψυχροῦ πλατέα καὶ χρόνια. κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον ἐπίστασθαι χρὴ καὶ περὶ τῶν ἐξανθημάτων. οὐ γὰρ ὅλῳ τῳ γένει διαφέρει τῶν φυμάτων, ἀλλὰ τῇ ποιότητι τοῦ γεννῶντος αὐτὰ χυμοῦ. γεννῶνται δὲ καθαιρούσης τὸ βάθος τοῦ σώματος τῆς φύσεως, ὥσπερ ἐνίοτε δι' ἐκκρίσεως, οὕτω καὶ δι' ἀποθέσεως ἐπὶ τὸ δέρμα. τοὺς μὲν γὰρ λεπτοτέρους τε καὶ ὑδατωδεστέρους χυμοὺς διαφορεῖ λεπτύνουσα. τῶν δὲ παχυτέρων ἐμπλαττομένων τῷ δέρματι καὶ μᾶλλον κατὰ τὴν ἐπιδερμίδα πυκνὴν οὖσαν, ἐξανθήματα γίνονται. καὶ τοῦτο συμβαίνει μᾶλλον ἐκείνοις, ὅσοις πυκνότερόν τε καὶ σκληρότερόν ἐστι τὸ δέρμα. δυσχερὴς γὰρ ἡ δι' αὐτοῦ γίνεται τῶν παχυτέρων τε καὶ γλισχροτέρων χυμῶν διέξοδος.*

1) Galen ed. Kühn XVIII A, S. 19: *Τὰ μὲν οὖν ὑψηλότερα φύματα καὶ ἐξανθήματα θερμότερος ἐργάζεται χυμὸς, τὰ δὲ ταπεινότερα ψυχρότερος, ὥστε διὰ διττὴν τὴν αἰτίαν οὐ πάνυ τι κνησμώδεα γίνεται τὰ πλατῆ. διαπνεῖται γὰρ εἰς πλάτος ἐκτεταμένα καὶ τὸν ἐργαζόμενον αὐτὰ χυμὸν ἧττον ἔχει δριμύν.*

τωμα, ἀπὸ τῆς ὁμοιότητος τῶν περιεχομένων οὐσιῶν κατὰ τοὺς ὄγκους. ἔστι γὰρ αὐτῶν ἡ μέν τις οἷόν περ τὸ στέαρ, ἡ δὲ οἷον μέλι, καί τις ἀθήρᾳ παραπλήσιος. — Pseudogalen, Defin. med. 375 = Kühn XIX, 440: *Ἀθέρωμά ἐστι χιτὼν νευρώδης ἀθερῶδες ὑγρὸν περιέχον.* Vgl. auch Aët. XV, 7 und Paul. Aeg. VI, 36.

Unter *ἀθήρωμα* ist nach der unzweideutigen Beschreibung des Galen unser heutiges Atherom, die typische Breigeschwulst oder Grützbeutel zu verstehen (von *ἀθέρη* oder *ἀθάρα* = pultum, Weizenmehlbrei)[1]). Bekannt ist ihr häufiges Vorkommen am Scrotum[2]), Soran beschrieb ihr Vorkommen an den weiblichen Genitalien.

2. *Ἀκροχορδών.*

Hippocrates Aphor. III, 26 = Kühn III, 725: *Πρεσβυτέροισι δὲ γενομένοισι . . . ἀκροχορδόνες, σατυριασμοί, στραγγουρίαι, χοιράδες καὶ τἆλλα φύματα* — Celsus II, 1 (ed. Daremberg, S. 30): At ubi aetas paulum processit . . . verrucarum quaedam genera dolentia, *ἀκροχορδόνας* Graeci appellant, et plura alia tubercula oriuntur — Cels. V, 28, 14 (Dar. 216): Sunt vero quaedam verrucis similia; quorum diversa nomina, ut vitia sunt. *Ἀκροχορδόνα* Graeci vocant, ubi sub cute coit aliquid durius, et interdum paulo asperius, coloris ejusdem; supra latius, ad cutem tenue: idque modicum est, quia raro fabae magnitudinem excedit. Vix unum tantum eodem tempore nascitur; sed fere plura maximeque in pueris: eaque nonnumquam subito desinunt, nonnunquam mediocrem inflammationem excitant; sub qua etiam in pus convertuntur — Heliodorus bei Oribas. IV, 21: *Ἀκροχορδόνες καὶ μυρμηκίαι γίνονται μὲν ἐν παντὶ μέρει τοῦ σώματος συνεχέστατα δὲ ἐν τοῖς δακτύλοις. Ἔστι δὲ ἡ ἀκροχορδὼν σαρκώδης ὑπεροχὴ λεία, στενῇ βάσει κεχρημένη· ἡ δὲ μυρμηκία τραχεῖα ὑπεροχὴ ἐνερριζωμένη τῷ σώματι* — Pseudogalen, Defin. med. 400 (= Kühn XIX, 444): *Ἀκροχορδών ἐστιν ἔκφυσις περιφερῆ τε καὶ διάστενον ἔχουσα βάσιν* — Paul. Aegin. VI, 87 (ed. Briau, S. 346): *Ἡ δὲ ἀκροχορδὼν ἐπανάστασίς ἐστι μικρὰ τῆς ἐπιφανείας, ἄπονος, τυλώδης, περιφερῆς κατὰ τὸ πλεῖστον, τὴν δὲ βάσιν ἔχουσα στενὴν ὡς δοκεῖν ἐκκρεμᾶσθαι. Κέκληται δὲ οὕτως ἀπὸ τοῦ ἄκρῳ παρεοικέναι χορδῆς.* — Pollux IV, 195: *ἀκροχορδὼν ἀπὸ μὲν τῆς ῥίζης λεπτὴ ἔκφυσις, περὶ δὲ τὸ ἄκρον παχυνομένη, μάλιστα ἐπὶ παιδίων.*

Die *ἀκροχορδών* genannte Warzenart ist ganz offenbar unsere gestielte Warze jugendlicher Individuen, da sie nach Hippocrates, Celsus und Pollux hauptsächlich im Knabenalter vorkommt, in der Mehrzahl und meist an den Händen auftritt, doch auch am übrigen Körper, bisweilen entzündliche Reizung zeigt, von rundlicher Form und Bohnengrösse ist. Jedenfalls haben die Alten also unter dem „Akrochordon" unsere Verruca vulgaris verstanden und nicht, wie Virchow[3]) anzunehmen scheint, eine Art von aus Comedonen sich entwickelnden Hautpolypen, die nach ihm am häufigsten am Halse und an den Augenlidern vorkommen. Das Akrochordon

---

1) Vgl. Schol. zu Oribas. IV, 527, 3: *Ἀθήρωμα καλεῖσθαί φησιν* (scil. *Ἄντυλλος*) *ἀπὸ τοῦ τὸ περιεχόμενον ἐοικέναι τῇ παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις λεγομένῃ ἀθήρᾳ· ἕψημα δ' ἐστὶ γινόμενον παρ' αὐτοὺς ἐκ πυρίνου λευκοῦ ἀλεύρου.*

2) Vgl. R. Virchow, Die krankhaften Geschwülste, Bd. I, S. 228, Berlin 1863.

3) R. Virchow, a. a. O. I, 223.

wurzelt nicht so tief in der Haut wie die breite, flache „Myrmecia" genannte Warze (Heliodor), kann also radikaler beseitigt werden [1]) und verschwindet nicht selten von selbst (per se finiuntur Celsus V, 28, 14).

3. Ἄνθραξ, ἀνθράκωσις.

Hippocrates, Epidem. III, Sect. 3, cap. 7 = ed. Kühn III, 487: ἄνθρακες πολλοὶ κατὰ θέρος, καὶ ἄλλα ἃ σὴψ καλέεται — Epidem. II, Sect. I, cap, 1 = Kühn III, 428: Ἄνθρακες ἐν Κρανῶνι θερινοὶ, ὗεν ἐν καύμασιν λαύρῳ δι' ὅλου, ἐγένετο δὲ μᾶλλον νότῳ καὶ ὑπεγίνοντο μὲν ἐν τῷ δέρματι ἰχῶρες. ἐγκαταλαμβανόμενοι δὲ ἐθερμαίνοντο καὶ κνησμὸν ἐνεποιέον, εἶτα φλυκταινίδες, ὥσπερ πυριήκαυστοι διανίσταντο καὶ ὑπὸ τὸ δέρμα καίεσθαι ἐδόκεον. — Hippocr., Epid. III, Sect. III, cap. 3 = Kühn III, 482: Πρωῒ δὲ τοῦ ἦρος ἅμα τοῖσι γενομένοισι ψύχεσιν ἐρυσιπέλατα πολλά, τοῖσι καὶ μετὰ προφάσιος, τοῖσι δ'οὔ· κακοήθεα πολλοὺς ἔκτειναν. πολλοὶ φάρυγγας ἐπόνησαν, φωναὶ κακούμενοι, καῦσοι φρενιτικοὶ, στόματα ἀφθώδεα, αἰδοίοις φύματα, ὀφθαλμίαι, ἄνθρακες, κοιλίαι ταραχώδεες, ἀπόσιτοι, διψώδεες, οἱ μὲν, οἱ δ'οὒ. οὖρα ταραχώδεα, πουλλὰ κακά. κωματώδεες, ἐκὶ πουλὺ καὶ πάλιν ἄγρυπνοι. ἀκρασίαι πουλλαὶ, δύσκριτα, ὕδρωπες, φθινώδεες πουλλοί. τὰ μὲν ἐπιδημήσαντα νουσήματα ταῦτα. ἑκάστου δὲ τῶν ὑπογεγραμμένων εἰδῶν ἦσαν οἵ κάμνοντες καὶ ἔθνησκον πολλοί. ξυνέπιπτε δὲ ἐφ' ἑκάστοισι τουτέων ὧδε. (Folgt Schilderung der einzelnen epidemischen Krankheiten, zuerst des ἐρυσίπελας und später dann in Kap. 7 die oben gegebene Notiz über ἄνθρακες.) — Scribonius Largus 25 (ed. Helmreich, S. 15): Ad sordida ulcera oculorum crustasque habentia, quas ἐσχάρας vocant, item [ad] carbunculos, quos ἄνθρακας dicunt, facit bene et per se mel Atticum pyxide Cyprii aeris conditum et repositum mensibus duobus nec minus. — Philo (ed. Mangey II, 211): Ἓν μὲν χαλεπῆς νόσου καὶ δυσιάτου πάθους ἀπαλλαγὴν, ἣν ἄνθρακα καλοῦσιν, ἀπὸ τοῦ καίειν ἐντυφόμενον, ὡς οἶμαι, ταύτης τῆς προσηγορίας τυχόντος, ἥτις οὐ κολώτερον τοῖς τὰς ἀκροποσθίας ἔχουσιν ἐγγίνετο. — Aretaeus de morbis acutis I, 9 (ed. Ermerins, S. 15): . . . ἐν κύκλῳ δὲ τῆς ἐσχάρης ἐρύθημα γίγνεται καρτερὸν καὶ φλεγμονὴ, καὶ πόνος φλεβῶν, ὡς ἐπ' ἄνθρακος. — Galen, Method. med., Lib. II, cap. 1 = Kühn XI, 76: τὸ μὲν οὖν ἀκριβὲς ἐρυσίπελας αὐτοῦ τοῦ δέρματος μόνου πάθος ἐστίν. οὐ μὴν ἥ γε φλεγμονὴ μόνων τῶν ὑποκειμένων τῷ δέρματι μορίων, ἀλλὰ μάλιστα μὲν τούτων, ἐνίοτε δὲ καὶ τοῦ δέρματος. καὶ ἔστιν αὐτὴ τἄλλα μὲν ὀδυνηρὰ τῆς ἑτέρας οὐδὲν ἧττον, ἄπεστι δ' αὐτῆς ὁ σφυγμός. ὅταν δὲ τὸ ἐπιῤῥέον αἷμα θερμὸν ἱκανῶς ᾖ καὶ παχὺ, καθ' ὅτι ἂν μόριον ἀθρόον ἐπιῤῥυῇ, τοῦτο καῦσαν ἕλκος ἐσχάραν ἔχον εἰργάσατο. τὸ πέριξ δ' αὐτοῦ πᾶν εἰς φλεγμονὴν ἐξαίρει, ζέουσάν τε καὶ δεινῶς ἐπώδυνον. ὀνομάζεται δὲ τὸ τοιοῦτον πάθος ἄνθραξ. ὅταν δὲ τὸ ἐπιῤῥέον αἷμα μέλαν ᾖ καὶ παχὺ καὶ ἰλυῶδες καὶ ζέον, οἷόν περ τὸ προειρημένον, ἅμα δὲ καὶ ἰχῶράς τινας λεπτοὺς μεμιγμένους ἔχῃ, φλυκταίνας ἐπιπολῆς τοῦ δέρματος ἀνίστησιν, ὁμοίας ταῖς ἀπὸ πυρὸς ὧν ἐκρηγνυμένων τὸ ἐσχαρῶδες ὑπ' αὐταῖς ἕλκος εὑρίσκεται· καὶ ἔστιν ἄνθραξ ἤδη καὶ τοῦτο. — Galen, de compos. medicament. sec. genera V, c. 15 = Kühn XIII, 854: Ὁ ἄνθραξ ἕλκος ἐστὶν, ἐσχάραν ταχὺ ποιοῦν, μετὰ φλεγμονῆς ἰσχυρᾶς τοῦ πέριξ μορίου παντὸς, ὥστε καὶ πυρετοὺς ἐπιφέρεσθαι σφοδροὺς καὶ κινδύνους ἐσχάτους. (Vgl. noch Galen XVI, 461 und XIX, 442 und Galen bei Orib. IV, 519—520.) — Galen, Introductio 16 = Kühn XIV, 777: ἀνθράκωσις δέ ἐστιν ἕλκος ἐσχαρῶδες

---

1) Cels. V, 28, 14: Acrochordon, si excisa est, nullam radiculam relinquit, ideoque ne renascitur quidem.

μετὰ νομῆς καὶ ῥεύματος καὶ βουβῶνος ἐνίοτε καὶ πυρετῶν γινομένων περὶ τὸ ἄλλο πᾶν σῶμα, ἔστι δὲ ὅτε καὶ περὶ ὀφθαλμούς. — Galen, Commentar. I in Hippocrates lib. I, Epidem. c. I = Kühn XVII A, 36: . . . . *καθάπερ ἡ Κρανὼν ἐν κοίλῳ καὶ μεσημβρινῷ χωρίῳ κειμένη, καὶ διὰ τοῦτο μάλιστα σηπεδονώδεσι νοσήμασι, τοῖς ἄνθραξιν ἁλοῦσα.* — Herodot. bei Oribas. IV, 617: *Οἱ ἄνθρακες ὑπαγόμενοι κατὰ γένος τοῖς ἐξανθήμασιν ἐμφερεῖς εἰσι ταῖς ὑπὸ καυτήρων γινομέναις ἐσχάραις σὺν τῷ προσέχεσθαι ταῖς βάσεσι καὶ τρόπον τινὰ προσηλῶσθαι· γίνονται δὲ μετά νομῆς. Ἀλλὰ οἱ μὲν περὶ τῇ σαρκὶ συστάντες συντόμως περιγράφονται, οἱ δὲ κατὰ τῶν νεύρων ἢ τῶν ὑμένων γινόμενοι μεχρὶ πολλοῦ φέρονται καὶ κατὰ συμπάθειαν τοῖς ὑποκειμένοις κοίλοις τόποις ἀποτίθενται, καὶ· οἱ μὲν περὶ κεφαλὴν συστάντες τοῖς πρὸς τῷ τραχήλῳ μέρεσι σκληρίας ἐπιφέρουσιν . . . οἱ δὲ περὶ αἰδοῖα καὶ σκέλεσι καὶ τοῖς περὶ τοὺς βουβῶνας. Οὐκ ὀλίγοι δὲ καὶ τὰ περικείμενα μέρη εἰς διαπύησιν ἄγουσιν . . . ἐπιγίνονται δὲ αὐτοῖς πόνοι μείζονες τοῦ γενομένου μεγέθους, τισὶ δὲ καὶ ἐρισυπέλατα ἐπιμήκη, τοῖς δὲ πλείστοις καὶ πυρετοί, τὰ δὲ συμπαθήσαντα μέρη, εἰ μὴ καλῶς θεραπευθείη, διαπυΐσκει . . . Γίνονται δὲ καὶ κατά τινας ἐπιδήμους αἰτίας κατὰ τοὺς πλείστους καὶ ἀπὸ ἐθῶν εἰς ἔθη μεθίστανται.* (Vgl. auch Oribas. V, 343—344.) — Palladii Lausiaca historia, c. 39 ed. Paris 1644, c. 26 ed. Cambridge 1904: *τούτων οὕτως διαπραττομένων γέγονεν ἄνθραξ κατ' αὐτῆς τῆς βαλάνου, καὶ ἐπὶ τοσοῦτον ἐνόσησεν ἑξαμηνιαῖον χρόνον ὡς κατασαπῆναι αὐτοῦ τὰ μόρια καὶ ἀποπεσεῖν* (vgl. oben S. 696—699).

Unter *ὁ ἄνθραξ, ἡ ἀνθράκωσις* haben die alten Aerzte ganz offenbar verschiedenartige mit Gangrän und Nekrose einhergehende Affektionen der Haut verstanden. Das Wort *ἄνθραξ,* das nach dem oben mitgeteilten Zeugnis des Scribonius Largus von den Römern mit „carbunculus" genau dem Sinne des griechischen Wortes entsprechend übersetzt und so auch von Celsus und allen späteren Autoren gebraucht wird, bedeutet „Kohle", wohl wegen der Schwarzfärbung der gangränös-nekrotischen Stelle, nach Philo wegen des heftigen Brennens an der affizierten Stelle, nach Hippocrates und und Galen wegen der Zerstörung der Haut durch Verbrennen (*πυριήκαυστοι*). Es ist ein *ἕλκός ἐσχαρῶδες, μετὰ νομῆς,* das entweder direkt oder aus vorhergegangenen Blasen und Pusteln (*φλυκταιναι*) bezw. einem Erysipel entsteht, entweder nur die Haut betrifft oder auch das Unterhautzellgewebe in Mitleidenschaft zieht, in der Mehrzahl über den ganzen Körper verstreut oder auch an einzelnen Teilen vorkommt, bisweilen epidemisch auftritt, von heftigen Schmerzen, von Fiebern und Anschwellungen der benachbarten Drüsen begleitet sein kann. Das gemeinsame Merkmal dieser verschiedenen Affektionen ist das primäre oder sekundäre gangränöse Geschwür. Zweifellos wird sowohl unser gewöhnlicher Karbunkel, ferner die echte Milzbrandpustel (pustula mala) [1]), die erysipelatöse Gangrän, die dia-

1) So heisst es in der alten lateinischen Uebersetzung der Synopsis des Oribasius (ed. Bussemaker et Daremberg VI, 143): Carbunculi autem quos Greci antracas vocant, rustici pustellas malas adpellant.

betische Gangrän, der gangränöse Schanker der Genitalien, endlich epidemische Hautkrankheiten mit Eruption von Hautblasen mit sekundärer Geschwürsbildung[1]) zu verstehen. Nach den durchaus klaren, von Galen (XVII A, 36) in jeder Beziehung bestätigten Angaben des Hippocrates kamen solche gangränösen Hautgeschwüre besonders häufig in der heissen Jahreszeit und bei einem die septischen Prozesse (*ἰχῶρες, σὴψ, σηπεδονώδεα νοσήματα* Hippocrates, Galen) begünstigenden Klima vor, wie das z. B. für die geschilderte Epidemie in Kranon (Hipp. Epid. III, 3 cap. 7) zutraf. Uebrigens sei ausdrücklich darauf hingewiesen, was die Verteidiger der Lehre von der Altertumssyphilis durchweg übersehen, dass die Schilderung der hippokratischen Epidemien (III, 3 cap. 3 ff.) eine ganze Reihe verschiedener epidemischer Krankheiten und Krankheitsarten umfasst, wie ja auch klipp und klar gesagt wird (*τὰ μὲν ἐπιδημήσαντα νουσήματα ταῦτα. ἑκάστου δὶ τῶν ὑπογεγραμμένων εἰδῶν ἦσαν οἱ κάμνοντες καὶ ἔθνησκον πολλοί. ξυνέπιπτε δὲ ἐφ' ἑκάστοισι τουτέων ὧδε*), dass diese, nachdem sie in Kapitel III summarisch aufgezählt worden sind, dann in den folgenden Kapiteln ausführlich einzeln geschildert werden und zwar fast genau nach der Reihenfolge ihrer Aufzählung in Kapitel 3, nämlich: Erysipel mit Gangrän (Kap. 4), Schlingbeschwerden und Stimmbandaffektionen (Kap. 5), Brennfieber (*καῦσοι*) und „Phrenitis" (Kap. 6), Aphthen im Munde (Kap. 7), Ophthalmien (Kap. 7), Anthrakes und andere septische Affektionen (Kap. 7), Verdauungskrankheiten (Kap. 8). Alle diese Affektionen treten in epidemischer Weise auf. Keinesfalls handelt es sich hier um ein einheitliches Krankheitsbild, sondern um viele verschiedene (*πολλοί*) Patienten mit den respektiven verschiedenen Leiden! Das ist für den unbefangenen Leser unbestreitbar.

Sehr klar ist auch die Schilderung des Pneumatikers Herodot, der die epidemischen und die nicht epidemischen *ἄνθρακες* von einander unterscheidet, die benachbarte Drüsenschwellung, z. B. die der Inguinal- und Oberschenkeldrüsen bei Genitalanthrax erwähnt. Schliesslich wird dann dieser letztere als isolierte Erscheinung von Philo und Palladius derart geschildert, dass, wie schon oben (S. 696—699) dargelegt wurde, an der Diagnose eines gangränösen und serpiginösen Schankers nicht zu zweifeln ist.

4. *Ἄφθα, ἄφθαι.*

Hippocrates Aphor. III, 24 = Kühn III, 725: *τοῖσι μὲν σμικροῖσι καὶ νεογνοῖσι παιδίοισιν ἄφθαι* . . . . — Hippocrates Epidem. III s. III, c. 3 = Kühn III, 482:

---

1) Häser vermutet z. B. in diesen epidemischen *ἄνθρακες* die Blattern (Lehrbuch der Geschichte der Medizin, 3. Aufl., Bd. III, S. 22—23).

. . . στόματα ἀφθώδεα . . . (vgl. die ganze Stelle unter Nr. 3 ανθραξ). — Hippocr. ib. c. 7, Kühn III, 486 = Kühlewein I, 227—228: ἦσαν δὲ καὶ ἄλλοι πυρετοὶ περὶ ὧν γεγράψεται. στόματα πολλοῖσιν ἀφθώδεα, ἑλκώδεα. ῥεύματα περὶ τὰ αἰδοῖα πολλά. ἑλκώματα, φύματα, ἔξωθεν, ἔσωθεν· τὰ περὶ βουβῶνας. ὀφθαλμίαι ὑγραί, μακροχρόνιοι μετὰ πόνων etc. — Hippocr. de natura muliebri, c. 60 = Kühn II, 586: ἢν ἀφθήσῃ τα αἰδοῖα, μύρτα ἑψήσας ἐν οἴνῳ διακλυζέσθω αἰδοῖα . . . (vgl. auch c. 86 = Kühn II, 591). — Hippocr. de nat. muliebri, c. 100 = Kühn II, 596: ἢν παιδίου ἀφθᾷ τὰ αἰδοῖα, ἀμύγδαλα λεῖα τρίψας etc. (vgl. auch Hippocr. de morbis mulierum I, c. 34 = Kühn II, 656). — Hippocrat. Praenotiones Coacae 518 = Kühn I, 324: τῇσιν ἐπιφόροισιν ἤδη ἀφθώδεα ῥεύματα ἐπώδυνα πονηρόν (vgl. auch Praenot. Coac. 528 = Kühn I, 326). — Hippocr. de morbis II, c. 50 = Kühn II, 263: ἢν ἀφθήσῃ ἡ σύριγξ τοῦ πλεύμονος, πυρετὸς ἴσχει βληχρὸς, καὶ ὀδύνη μέσον τὸ στῆθος, καὶ τοῦ σώματος κνησμός, καὶ ἡ φωνὴ βραγχώδης καὶ τὸ σίαλον, ὑγρὸν καὶ λεπτὸν πτύει, ἐνίοτε δὲ παχὺ καὶ οἷον πτισάνης χυλόν . . . — Celsus II, c. 1 ed. Dar., S. 30: Tum si qua imbecillitas oritur, proximum est, ut infantes, tenerosque adhuc pueros serpentia ulcera oris, quae ἄφθας Graeci nominant . . . exerceant (Uebersetzung von Hippocr. Aphor. III, 24). — Celsus VI, c. 11 (de oris ulceribus) ed. Dar., S. 249: Verum ea longe periculosissima ulcera sunt, quas ἄφθας Graeci appellant; sed in pueris: hos enim saepe consumunt. In viris et mulieribus idem periculum non est. Haec ulcera a gingivis incipiunt: deinde palatum, totumque os occupant: tum ad uvam faucesque descendunt; quibus obsessis, non facile fit ut puer convalescat. Ac miserius etiam est, si lactans adhuc infans est; quo minus imperari remedium aliquod potest. — Erotianos ed. Klein, S. 42: ἀφθώδεα· ἄφθα λέγεται ἐξανθημάτων εἶδος περὶ τὰ τῶν παιδίων στόματα μάλιστα γινομένων. — Aretaios, De morb. acut. I, c. 9 ed. Ermerins, S. 15: Ἕλκεα ἐν τοῖσι παρισθμίοισι γίγνεται, τὰ μὲν ξυνήθεα, εὐήθεα καὶ ἀσινέα· τὰ δὲ ξενά, λοιμώδεα καὶ κτείνοντα. — λοιμώδεα δὲ ὁκόσα πλατέα, κοῖλα, ῥυπαρά, ἐπιπάγῳ λευκῷ, ἢ πελιδνῷ, ἢ μέλανι συνεχόμενα· ἄφθαι τοὔνομα τοῖσι ἕλκεσι. ἢν δὲ καὶ ὁ ἐπίπαγος ἴσχῃ βάθος, ἐσχάρη τὸ πάθος καὶ ἔστι καὶ καλέεται . . . ἢν δὲ ἐς τὸν θώρηκα νέμηται διὰ τῆς ἀρτηρίης, καὶ αὐτῆμαρ ἀπέπνιξε . . . διὰ τόδε παιδία μάλιστα πάσχει ἄχρις ἥβης· χώρη δὲ τίκτει Αἴγυπτος μάλιστα . . . τίκτει δὲ καὶ ἡ Συρίη μάλιστα κοίλη, ὅθεν Αἰγύπτια καὶ Συριακὰ ἕλκεα τάδε κικλήσκουσι. — Pseudo-Galen, Defin. med. 381 = Kühn XIX, 441: Ἄφθα ἐστὶν ἕλκωσις ἐπιπόλαιος ἐν στόματι γιγνομένη, ἐπιπολάζει δὲ αὕτη ἡ ἕλκωσις μάλιστα παιδίοις. — Galeni Commentar. in Hippocratis Aphorism. III, 24 = Kühn, XVII B, S. 627: ἐπὶ οὖν τῶν παιδίων τῶν νεογνῶν ἄφθας φησὶ γίγνεσθαι. καλοῦσι δὲ οὕτως τὰς ἐπιπολῆς ἑλκώσεις κατὰ τὸ στόμα, διὰ μαλακότητα μάλιστα τῶν ὀργάνων γιγνομένας, μὴ φερόντων μήτε τὴν ποιότητα τοῦ γάλακτος ἔχοντος οὐκ ὀλίγον ὀῤῥῶδες ἐν αὐτῷ. — Galen, de compos. medicamentor. sec. locos lib. VI, c. 9 = Kühn XII, 988: Τὰς ἐπιπολῆς ἑλκώσεις ἐν τῷ στόματι γινομένας ὀνομάζουσιν ἄφθας, ἐχούσας τι καὶ θερμότητος πυρώδους. γίνονται δὲ τοὐπίπαν αὗται τοῖς βρέφεσιν, ὅταν ἤτοι μοχθηρὸν εἴη τὸ γάλα τῆς τιτθῆς ἢ μὴ καλῶς αὐτὸ πάνυ πέττῃ τὸ παιδίον. ενίατοι δ' εἰσὶ τοὐπίπαν ἐπὶ τοῖς μετρίως στύφουσι καθιστάμεναι, ποτέ γε μὴν καὶ χρονίζουσι καὶ δύσλυτοι καὶ τῷ χρόνῳ σηπεδονῶδες ἔχουσι τὸ καλούμενον ὑπὸ τῶν ἰατρῶν νομήν. — Galen, Commentar. III in Hippocrat. Epidem. III, 12 = Kühn XVII A, 662: αἱ μὲν οὖν ἄφθαι κατὰ τὸ στόμα γίνονται συνεχῶς τοῖς παιδίοις, ἕλκωσις ἐπιπολῆς οὖσαι, διότι τε μαλακώτατα τὰ μόρια πάντ' ἐστὶν αὐτῶν καὶ οἷον βρυώδη καὶ πρὸς τούτοις ἔτι τὸ στόμα παντάπασιν ἀηθὲς ὁμιλίας ἐδεσμάτων τε καὶ πομάτων. ὅταν οὖν τὸ γάλα τῆς τιτθῆς ἔχῃ τινὰ δριμύτητα, τὰς ἄφθας ἐργάζεται παυομένας ῥαδίως, ἐὰν μετρίως στύφῃ τις τὸ στόμα τοῦ βρέφους. ὅταν δέ τις ἐπιῤῥυῇ

μοχθηρὸς χυμός, ἀεὶ κακοήθεις ἄφθαι συνίστανται. (Vgl. dazu Oribas. III, 93; V, 148—149; VI, 585—587; Aëtius Tetrab. II, Serm. IV, c. 39; Paul. Aegin. I, 10; III, 4—5). — Aëtius Tetrab. II, Sermo IV, c. 46: *Περὶ τῶν ἐν παρισθμίοις ἐσχαρωδῶν καὶ λοιμωδῶν ἑλκῶν . . . ἐπὶ δὲ τῶν παιδίων ὡς ἐπίπαν ἄφθης προηγησαμένης ἀποτελεῖται τὸ πάθος.* — Cassius Felix, c. 36 (ed. Rose, S. 78): est iterum alia ulceratio praeter febrem acutam, quae inter acra oris spatia efficitur alba vel nigra aut certe cinericio colore fuscata, quam tefroden vocant, et appellatur a Graecis consuete aptha, quam nos oris coctionem dicimus. et est deterior vel mortifera in infantibus brevissimis lactantibus ob teneritudinem aetatis illa quae fuerit alba in similitudinem granorum minutorum siliginis, maxime si et caput linguae oblinuerit.

Unter „Aphthen", die etymologisch nach Kraus[1]) entweder mit *ἅπτω,* anzünden, *ἅπτομαι,* entzündet sein, brennen, zusammenhängen oder von *ἀ-* priv. und *φθάω* = nicht zerstören abgeleitet werden, haben nach den mitgeteilten, für die Bedeutung des Leidens wesentlichen Stellen die Alten in der That zwei gänzlich verschiedene Krankheiten der Mund- und Rachenhöhle bezw. der Genitalien verstanden, nämlich 1. die relativ harmlosen Aphthen und wohl auch den Soor und 2. die Diphtherie.

Schon bei den Hippokratikern wird das Vorkommen der Aphthen bei Kindern, hauptsächlich Neugeborenen, im Munde und an den Genitalien, unter fieberhaften Erscheinungen erwähnt. Aber auch die so typische aphthöse Erkrankung der Genitalien bei schwangeren Weibern[2]) war ihnen schon bekannt (de natura muliebri c. 60). Endlich erwähnen die Hippokratiker schon das Hinabsteigen der Aphthen in die Luftröhre (de morb. II, 50). Vielleicht handelt es sich hier schon um eine Andeutung der Diphtherie, die von den späteren antiken Autoren ausdrücklich mit den Aphthen in Zusammenhang gebracht wird.

Da wir heute wissen, dass die gewöhnlichen Aphthen eine ganz harmlose Erkrankung sind, so müssen wir die Schilderung des Celsus, der von ihrer eminenten Gefährlichkeit spricht, von ihrem Fortschreiten nach unten und dem hohen Prozentsatz der Todesfälle, auf Diphtherie beziehen. Dies wird durch die Angaben des Aretaios, Galen, Aëtius und Cassius Felix bestätigt. Galen unterscheidet ausdrücklich zwei Arten von Aphthen, eine harmlose oberflächliche, die rasch heilt, und eine nach seiner Theorie durch Milchverderbnis hervorgerufene schwere Form von gangränösem und progressivem Cha-

1) Ludwig August Kraus, Kritisch-etymologisches medizinisches Lexikon, 3. Aufl., S. 115, Göttingen 1844.

2) Ernst Ziegler, Lehrbuch der speziellen pathologischen Anatomie, 8. Aufl., S. 476, Jena 1895. („Doch kommen sie bei Erwachsenen ebenfalls vor, namentlich bei Frauen während der Menses und der Schwangerschaft, sonst im Wochenbett.")

rakter. Aretaios schildert die typische Diphtherie der Tonsillen mit ihrem weissen, lividen oder gar schwarzen Belage und bezeichnet sie ebenfalls ausdrücklich als eine schwere Form der Aphthen, die er von der leichten unterscheidet. Aëtius lässt endlich die Diphtherie der Kinder aus den Aphthen hervorgehen (*ἄφθης προηγησαμένης*).

Indem ich noch auf meine früheren Ausführungen (vgl. oben S. 439 und S. 456) über die Aphthen und über ihr gleichzeitiges Vorkommen im Munde und an den Genitalien, namentlich bei Frauen, verweise[1]), möchte ich die hiermit vollständig parallel gehende vorzügliche Schilderung der alten Aerzte hervorheben, die sich ausschliesslich auf die Aphthen und ihre vermeintliche Abart, die Diphtherie, bezieht und jede andere Vermutung gegenstandslos erscheinen lässt.

5. *Βουβών.*

Hippocrates de glandulis, c. 8 = Kühn I, 496: *κατὰ ταῦτα δὲ ἐν τοῖσι βουβῶσιν ἕλκει τὴν ἀπὸ τῶν ὑπερκειμένων ὑγρασίην ἢ ἀδὴν· ἄλλως εἰ πλῆθος λάβοι, βουβωνοῦται καὶ διαπυΐσκεται καὶ φλεγμαίνει ἰκέλως μασχάλῃσί τε καὶ τραχήλῳ.* — Hippocr. Aphor., Sect. IV, no. 55 = Kühn III, 735: *Οἱ ἐπὶ βουβῶσι πυρετοὶ πάντες κακοί, πλὴν τῶν ἐφημέρων* (vgl. Hippocr. Epidem. II, Sect. III, c. 5 und Cels. III, 5). — Hippocr. de natura pueri, c. 4 = Kühn I, 390: *ἔστι δὲ ᾗσι καὶ κατὰ τὸν βουβῶνα ὡς φῦμα γίνεται, κἀκεῖ πῦον γενόμενον ἐξῆλθε. καὶ ἀλλὰ πολλὰ κακὰ τῇσι γυναιξὶ τοιουτότροπα γίνονται, ὁκόταν μὴ αποκαθαίρωνται τὰ καταμήνια.* — Hippocr. Epid. VI, Sect. 7, c. 2 = Kühn III, 619: *Ἐβουβωνοῦτο τὰ πλεῖστα, διότι ἡπατῖτις.* — Hippocr. de articulis 58 = Kühlewein II, 203: *ἀναγκάζεται μέντοι ἰσχυρῶς συγκάμπτων κατὰ τοὺς βουβῶνας* (vgl. Hippocr. vectiarius, c. 23 = Kühlew. II, 257, 258). — Aristophanes Vesp. 275 bis 279:

ἦ προσέκοψ' ἐν
τῷ σκότῳ τὸν δάκτυλόν που,
εἶτ' ἐφλέγμηνεν αὐτοῦ
τὸ σφυρὸν γέροντος ὄντος;
καὶ τάχ' ἂν βουβωνιῴη.

Galen method. medend. VIII, 6 = Kühn X, 580: *οἱ γὰρ ἐπὶ βουβῶσι πυρέξαντες οὐδὲ πυνθάνονται τῶν ἰατρῶν ὅ τι χρή ποιεῖν· ἀλλά τοῦ θ' ἕλκους ἐφ' ᾧπερ ἂν ὁ βουβὼν αὐτοῖς εἴη γεγεννημένος, αὐτοῦ τε τοῦ βουβῶνος προνοησάμενοι, λούονται κατὰ τὴν παρακμὴν τοῦ γενομένου παροξυσμοῦ.* — Galen method. medendi XIII, 5 = Kühn X, 881: *οὕτως οὖν καὶ δι' ἕλκος ἐν δακτύλῳ γενόμενον ἤτοι ποδὸς ἢ χειρὸς οἱ κατὰ τὸν βουβῶνα καὶ τὴν μασχάλην ἀδένες ἐξαίρονταί τε καὶ φλεγμαίνουσι, τοῦ καταῤῥέοντος ἐπ' ἄκρον τὸ κῶλον αἵματος ἀπολαβόντες πρῶτοι. καὶ κατὰ τράχηλον δὲ καὶ παρ' ὦτα πολλάκις ἐξήρθησαν ἀδένες, ἑλκῶν γενομένων ἤτοι κατὰ τὴν κεφαλὴν ἢ τὸν τράχηλον ἤ τι τῶν*

---

1) Nachzutragen wäre hier noch eine interessante Beobachtung eines solchen Falles beim Manne, den mir Herr Dr. Bruno Sklarek in Charlottenburg mitgeteilt hat. Er sah gleichzeitig Aphthen im Munde und in der Fossa navicularis der Urethra und konnte die Diagnose durch den negativen Ausfall der Wassermann'schen Reaktion bestätigen.

πλησίων μορίων· ὀνομάζουσι δὲ τοὺς οὕτως ἐξαρθέντας ἀδένας βουβῶνας . . . ἐπειδὰν γὰρ ἐγγὺς ἀρτηρίας μεγάλης ἢ φλεβὸς ἕλκος γένηται, τάχιστα μὲν οἱ βουβῶνες ἀνίστανται. — Galen, Introductio, c. 17 = Kühn XIV, 779: περὶ δὲ βουβῶνας βουβῶνες ἁπλοὶ, φύματα ἐκπυΐσκοντα (vgl. auch Oribas. V, 376—378). — Galen de different. febr. I, 7 = K. VII, 296: καὶ μὲν δὴ καὶ οἱ ἐπὶ βουβῶσι πυρετοὶ πάντες κακοὶ, πλὴν τῶν ἐφημέρων, Ἱπποκράτης πού φησι, καίτοι καὶ ὁ βουβὼν ἐκ τοῦ γένους ἐστὶ τῶν φλεγμονῶν· καὶ σύμφημι κατά γε τοῦτο τῷ τῆς σήψεως λόγῳ, διὰ τοῦτο γὰρ ἐπὶ ταῖς φλεγμοναῖς πυρέττουσιν, οὐχ ὡς Ἐρασίστρατος ὑπελάμβανεν. — Galen, de locis affectis I, c. 3 = Kühn VIII, 31: ὥσπερ ὅταν ἐφ' ἕλκει γενομένου μεγάλου βουβῶνος ἐν πληθωρικῷ σώματι, τὸ μὲν ἕλκος εἰς οὐλὴν ἀχθῇ, μένῃ δ' ὁ βουβὼν, ἤτοι γ' εἰς φλεγμονὴν ἐκπυϊσκομένην μεταβάλλων, ἢ εἰς σκιῤῥώδη διάθεσιν, ἣν προσαγορεύουσιν χοιράδα. — Rufus bei Oribasius III, 607 bis 608: Βουβὼν ὁ μὲν ἐπὶ ταῖς τυχούσαις αἰτίαις φανερῶς παρὰ τράχηλον καὶ μασχάλας καὶ μηροὺς ἀνιστάμενος ἄνευ τε πυρετοῦ καὶ σὺν πυρετῷ . . . οἱ δὲ λοιμώδεις καλούμενοι βουβῶνες θανατωδέστατοι καὶ ὀξύτατοι, οἳ μάλιστα περὶ Λιβύην καὶ Αἴγυπτον καὶ Συρίαν ὁρῶνται γινόμενοι· ὧν μεμνημονεύκασιν οἱ περὶ τὸν Διονύσιον τὸν κυρτόν. Διοσκορίδης δὲ καὶ Ποσειδώνιος πλεῖστα διεληλύθασιν ἐν τῷ περὶ τοῦ κατὰ αὐτοὺς γενομένου λοιμοῦ ἐν Λιβύῃ· παρακολουθεῖν δὲ ἔφασαν αὐτῷ πυρετὸν ὀξὺν, καὶ ὀδύνην δεινὴν, καὶ σύστασιν ὅλου τοῦ σώματος, καὶ παραφροσύνην, καὶ βουβώνων ἐπανάστασιν μεγάλων τε καὶ σκληρῶν καὶ ἀνεκπυήτων, οὐ μόνον ἐν τοῖς εἰθισμένοις τόποις, ἀλλὰ [καὶ] κατὰ ἰγνύας καὶ ἀγκῶνας, καίτοι ἐνταῦθα μὴ πάνυ τι γινομένων τῶν τοιούτων φλεγμονῶν. Τάχα δὲ καὶ τὸ παρὰ Ἱπποκράτει βουβονῶδες πάθος τὴν εἰρημένην διάθεσιν δηλοῖ. Γένοιτο δὲ ἄν ποτε καὶ ἐπὶ αἰδοίῳ ὁ τοιοῦτος βουβὼν, ὥσπερ καὶ τὸ ἕλκος τὸ λοιμῶδες, καὶ ὁ πυρετὸς ὃν λοιμώδη καλοῦσιν· τὸ πλεῖστον μέντοι ἐπιδήμια τοιαῦτά ἐστι, ὥστε κοινὰ εἶναι ἡλικιῶν καὶ φύσεων ἔν τισιν ὥραις ἐξαιρέτως ἀπαντῶντα. Ἡ δὲ ἱστορία παντὸς τοῦ τοιούτου χρησίμη, ἵνα τὸν μὲν συνήθη βουβῶνα θεραπεύωμεν ὡς οὐδὲν δύσκολον ἔχοντα· τὸν δὲ λοιμώδη μετὰ προαγορεύσεως καὶ προσοχῆς ἀκριβεστέρας.

Unter „Bubo" verstanden die Alten 1. die Leistendrüsen und 2. allgemein eine Lymphdrüsenanschwellung mit oder ohne Entzündung der Drüse, mit oder ohne Fieber; 3. speziell die Entzündung der Inguinaldrüsen. Schon den Hippokratikern war diese Bedeutung des Wortes *βουβών* bekannt. In dem zitierten Verse aus den „Wespen" des Aristophanes haben wir wohl die früheste Kenntnis eines genetischen Zusammenhanges des Bubo mit vorhergegangenen Geschwüren bezw. Verletzungen zu erblicken, welche Kenntnis dann bei Galen, Herodot und Rufus wissenschaftlich niedergelegt worden ist. Galen zählt den Bubo zur Gattung der *φλεγμοναί,* der Entzündungen und schildert sehr richtig, wie er noch weiter bestehen kann, wenn das ihn veranlassende Geschwür längst vernarbt ist, und, wenn er nicht resorbiert wird, entweder in eine abscedierende Entzündung oder in eine chronische Verhärtung übergeht. Galen (X, 881) erwähnt nur die Geschwüre an den Fingern und an den Füssen als Ursachen der Bubonen der Achselhöhlen und der Inguinalgegend. Eine deutliche Erwähnung der häufigsten Ursache der Inguinal-

bubonen, der Genitalgeschwüre, vermissen wir bei ihm, so dass Rosenbaum an die angebliche Thatsache, dass bei den alten Aerzten dieser Zusammenhang nicht erwähnt worden sei, allerlei seltsame Schlussfolgerungen knüpfte, wie z. B. die, „dass die Aerzte die sympathischen Bubonen selten oder nie zu Gesicht bekamen, da die Kranken das Geschwür selbst behandelten und die Bubonen dann von selbst verschwanden“.

Weder Rosenbaum noch Proksch haben die oben (S. 724 u. 725) wiedergegebenen sehr interessanten Ausführungen des Herodot und die des Rufus von Ephesus über den Bubo benutzt, in denen von einem solchen Zusammenhang zwischen Genitalgeschwür und Bubo deutlich die Rede ist. Wir geben die ganze Stelle des Rufus hier nach der deutschen Uebersetzung von Haeser[1]) wieder:

„Aus den Bemerkungen des Rufus über den Bubo. Derjenige Bubo, welcher aus zufälligen Ursachen in der Gegend des Halses, der Achseln und Schenkel bemerkbar sich erhebt, verläuft mit oder ohne Fieber. Notwendig ist das zum Bubo sich gesellende Fieber mit Frost verbunden. Und wenn nichts anderes im Spiele ist, so löst es sich leicht ohne Gefahr. Ueber diesen Bubo sagt Demokritus, dass er durch Auflegung von Blei mit Phönikion entweder ganz seinen entzündlichen Charakter verliere, oder sich doch sehr verbessere. Dagegen sind die sogenannten Pestbubonen im höchsten Grade lebensgefährlich und rasch verlaufend. Sie entstehen vorzüglich in der Gegend von Libyen, Aegypten und Syrien. Ihrer erwähnt Dionysius der Bucklige. Hiervon erzählen Dioskorides und Posidonius sehr viel in der Schrift über die zu ihrer Zeit in Libyen herrschende Pest. Sie sagten aber, dass sich zu derselben hitziges Fieber, Schmerz und Aufregung des ganzen Körpers, Geistesverwirrung und Ausbruch grosser und nicht in Eiterung übergehender Bubonen hinzugeselle, nicht blos an den gewöhnlichen Stellen, sondern auch in den Kniekehlen und in der Armbeuge, obschon an diesen Stellen sonst niemals solche Entzündungsgeschwülste vorkämen. Jedenfalls möchte das bubonenartige Leiden des Hippokrates auf die in Rede stehende Diathese hindeuten. Es möchte auch wohl einmal in der Schamgegend diese Art des Bubo auftreten, wie auch der pestartige Schwären (ἕλκος [Karbunkel?]) und das sogenannte Pestfieber. Solche Ereignisse sind meistens epidemischer Art, so dass sie bei allen Altersklassen und Konstitutionen in gewissen Zeiten begegnen. Die Kenntnis dieses ganzen Gegenstandes aber ist nützlich, damit wir den gewöhnlichen Bubo als einen durchaus ungefährlichen behandeln, den pestartigen aber mit grösserer Umsicht und Sorgfalt.“

Wir ersehen hieraus, dass man sehr genau den gewöhnlichen Bubo und also auch den Bubo venereus von dem Pestbubo unterschied, und zwar sah man jenen, wie es ja der Fall ist, als relativ harmlos an in Vergleichung mit dem Bubo der Pest. Sehr interessant ist nun die zweifellose Erwähnung von Bubonen bei Genitalleiden, die ja auch, wie wir schon sahen (S. 724 u. 725), von dem Pneumatiker Herodot (bei Oribas. IV, 617) klar und deutlich beschrieben

---

1) Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, 3. Aufl., III, 17—18.

werden. Von Haeser ist die betreffende Stelle des Rufus dem Sinne nach nicht genau übersetzt worden, dagegen scheinen mir Bussemaker und Daremberg das Richtige getroffen zu haben, wenn sie die Stelle folgendermassen wiedergeben: „Parfois cette espèce de bubon pourrait bien survenir à l'occasion d'une affection des parties génitales, de même que l'ulcère pestilentiel et la fièvre qu'on nomme pestilentielle; le plus souvent, cependant, ces affections sont épidémiques." In der That wird durch den Satz *τὸ πλεῖστον μέντοι ἐπιδήμια* eine neue Gattung der epidemischen Bubonen der Leistengegend von der vorher beschriebenen unterschieden, so dass wir einen nichtepidemischen Bubo mit Ulceration und Fieber und einen epidemischen hier erwähnt sehen. Bei dem ersteren handelt es sich dann wohl um einen Bubo bei gangränösem, serpiginösem Schanker mit begleitendem Fieber. Von Interesse ist es auch, dass Rufus in dem *βουβωνῶδες πάθος* bei Hippokrates (*παρὰ Ἱπποκράτει*, nicht des Hippokrates, wie Haeser irrtümlich übersetzt) schon die Bubonenpest vermutet [1]).

5. *Γονόῤῥοια* (und Verwandtes).

Hippocrat. Aphor. IV, 82 = Kühn III, 738: *Ὁκόσοισιν ἐν τῇ οὐρήθρῃ φύματα φύεται, τουτέοισι διαπυήσαντος καὶ ἐκραγέντος λύσις* (vgl. auch Aphor. VII, 57 = K. III, 763). — Hippocratis Coac. praenot. 463 = Kühn I, 312: *Οἷσι δὲ φῦμα περὶ τὴν κύστιν ἐστὶ τὸ παρέχον τὴν δυσουρίην, παντοίως σχηματισθέντες ὀχλέονται. λύσις δὲ τούτου γίνεται πύου ῥαγέντος.* — Hippocr. de morb. mulierum I, 2 = Kühn II, 614: *ἢν δὲ μὴ οἱ τὰ κατὰ τὸ αἰδοῖον χωρήσῃ τὰ ἐπιμήνια διάπυα γενόμενα ἐς τὰ ὑπὲρ τοῦ βουβῶνος ξυμβήσεται κατὰ τὴν λαπάρην ῥαγῆναι, ἅτερ φύματος, ἅτε τοῦ πύου διαῤῥαγέντος, καὶ κείνη χωρήσει πυώδεα ὀδμαλέα.* — Hippocrat. de morbis II, 51 = Kühn II, 265: *φθίσις νωτίας. ἡ νωτίας φθίσις ἀπὸ τοῦ μυελοῦ γίνεται. λαμβάνει δὲ μάλιστα νεογάμους καὶ φιλολάγνους . . . καὶ ἢν ἐρωτᾷς αὐτὸν, φήσει οἱ ἄνωθεν ἀπὸ τῆς κεφαλῆς κατὰ τὴν ῥάχιν κατέρχεσθαι δοκεῖν οἷον μύρμηκας, καὶ ἐπὴν οὐρέῃ ἢ ἀποπατέῃ, προέρχεταί οἱ θορὸς πουλὺς καὶ ὑγρὸς, καὶ γενεὴ οὐκ ἐγγίνεται, καὶ ὀνειρώσσει, κἂν συγκοιμηθῇ γυναικὶ, κἂν μή.* — Celsus II, 8 ed. Dar. 47: Quibus in fistula urinae minuti abscessus, quos *φύματα* Graeci vocant, esse coeperunt, iis, ubi pus ea parte profluxit, sanitas redditur. — Cels. IV, 28 (21) = Dar. 155: Est etiam circa naturalia vitium, nimia profusio seminis, quod sine venere, sine nocturnis imaginibus sic fertur, ut, interposito spatio, tabe hominem consumat. Rufus ed. Daremberg-Ruelle, S. 70—71: *διπλοῦν δὲ ἂν καὶ ἄλλως εἴη τὸ γονοῤῥοϊκὸν πάθος· καὶ [γὰρ] ἐπὶ παραλύσει ῥέοι ἂν τὸ σπέρμα, καὶ τῆς θορῆς διαλεπτυνθείσης, [ἢ τῆς] διαίτης τρόπον δριμυτέρας ἢ καταψυχομένης· τὸ γὰρ ψυχρὸν ὕδατοῖ [ὅτι] μάλιστα . . . .* S. 78: *εἴθε γὰρ τῷ γονοῤῥοϊκῷ γενέσθαι ἔντασιν, καὶ ἐπιθυμίαν μίξεως ἀληθινῆς, καὶ ἔτι αὐτὸν κορεσθῆναι μισγόμενον, καὶ χρόνῳ ἀπαλλάξαι· τοῦτο γὰρ σαφεῖς καὶ χρηστὰς ἐλπίδας παρέχει τῇ ἰάσει . . . .* S. 82: *πεφυλάχθαι γὰρ κἀνταῦθα μὴ*

1) W. Ebstein (Ueber das Alter der Bubonenpest. In: Janus 1902, Bd. VII, S. 139—142) schreibt die erste Kenntnis der Bubonenpest den alexandrinischen Aerzten des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zu.

κατασκήψῃ εἰς γονόῤῥοιαν ὁ σατυριασμός. — Aretaeus de morbor. chronicor. symptom. lib. II, c. 5 = Kühn I, 143—145: Περὶ γονοῤῥοίας. Ἀνώλεθρον μὲν ἡ γονόῤῥοια, ἀτερπὲς δὲ καὶ ἀηδὲς μέσφι ἀκοῆς. ἢν γὰρ ἀκρασίῃ καὶ πάρεσις τὰ ὑγρὰ ἴσχῃ καὶ γόνιμα μέρεα, ὅκως διὰ ψυχρῶν ῥέει ἡ θορὴ, οὐδὲ ἐπισχεῖν ἐστὶ αὐτέην οὐδὲ ἐν ὕπνοισι. ἀλλὰ γὰρ ἤν τε εὕδῃ, ἤν τε ἐγρηγορέῃ, ἀνεπίσχετος ἡ φορὴ, ἀναίσθητος δὲ ἡ ῥοὴ τοῦ γούνου γίγνεται· νοσέουσι δὲ καὶ γυναῖκες τήνδε τὴν νοῦσον, ἀλλ' ἐπὶ κνησμοῖσι τῶν μορίων καὶ ἡδονῇ προχέεται τῇσι ἡ θορή. ἀτὰρ καὶ πρὸς ἄνδρας ὁμιλίῃ ἀναισχύντῳ· ἄνδρες δὲ οὐδ' ὅλως ὀδάξονται· τὸ δὲ ῥέον ὑγρὸν λεπτὸν, ψυχρὸν, ἄχρουν, ἄγονον. πῶς γὰρ ζωογόνον ἐκπέμψαι σπέρμα ψυχρὴ οὖσα ἡ φύσις. ἢν δὲ καὶ νέοι πάσχωσι, γηραλέους χρὴ γενέσθαι πάντας τὴν ἕξιν, νωθώδεας, ἐκλύτους, ἀψύχους, ὀκνέοντας, κωφοὺς, ἀσθενέας, ῥικνοὺς, ἀπρήκτους, ἐπώχρους, λευκοὺς, γυναικώδεας, ἀποσίτους, ψυχροὺς, μελέων βάρεα, καὶ νάρκας σκελέων, ἀκρατέας, καὶ ἐς πάντα παρέτους. ἥδε ἡ νοῦσος ὁδὸς ἐς παράλυσιν πολλοῖσι γίγνεται. — Aretaeus de sign. chron. morb. II, 11 = K. I, 164: ἄλλος ῥόος λευκὸς ἡ ἐπιμήνιος κάθαρσις λευκὴ δριμεῖα, καὶ ὀδαξώδης ἐς ἡδονήν· ἐπὶ δὲ τοῖσι καὶ ὑγροῦ λευκοῦ, παχέος, γονοειδέος πρόκλησις. τόδε τὸ εἶδος γονόῤῥοιαν γυναικείαν ἐλέξαμεν ἔστι δὲ τῆς ὑστέρης ψύξις, οὕνεκεν ἀκρατὴς τῶν ὑγρῶν γίγνεται· ἀτὰρ καὶ τὸ αἷμα ἐς χροίην λευκὴν ἀμείβει. — Athenaeus bei Oribas. III, 108: καὶ πρὸς τούτοις εὐτακτείτω καὶ τάσδε καὶ τὰς ἔμπροσθεν ἡμέρας, ὅπως ἱκανόν τε καὶ πεπεμμένον ὑπάρχῃ τὸ συνηγμένον σπέρμα, καὶ ὁρμὴ καὶ ὑπόμνησις καῇ γε περὶ τῆς μίξεως, ὀργῶντος τοῦ σώματος· οἱ γὰρ συνεχῶς πλησιάζοντες ὠμὰ καὶ ἄωρα τρυγῶσι τὰ σπέρματα, καθά φησιν Ἀνδρέας. — Soranos II, 12 = ed. Rose 341—342: Περὶ γονοῤῥοίας. Οὐκ ἐπὶ μόνων ἀνδρῶν ἀλλὰ καὶ ἐπὶ γυναικῶν ἀποτελεῖται γονόρροια. ἔστι δὲ σπέρματος ἔκκρισις χωρὶς προθυμίας καὶ ἐντάσεως ἐκ μικρῶν φέρουσα διαστημάτων ὥστε τὸν ὄγκον ὠχραίνεσθαι καὶ ἀδυναμεῖν καὶ συντήκεσθαι· χαλᾶται γὰρ ἡ μήτρα καὶ ἀδυναμία παρέπεται καὶ συντήκεται τὰ σώματα κατὰ βραχύ. συρρεῖ γὰρ πρὸς τὴν μήτραν κατ' ὀλίγον ἡ ἀπὸ τοῦ σώματος ὕλη ἀλλοίωσιν βραχεῖαν ἐν τοῖς τόποις ὑπομένουσα, καθάπερ ἐπὶ τῶν ὀφθαλμιώντων τὸ δάκρυον. χρονίζειν δὲ εἴωθε τὸ πάθος τῷ γένει ῥοῶδες ὑπάρχον. — Galen de locis affectis VI, 6 = Kühn VIII, 438—439: τό γε μὴν αἰδοῖον αὐτὸ πεπονθέναι γνωρίσεις ἐκ τῶνδε. τῆς μὲν ἑλκώσεως αὐτοῦ γνώρισμα σαφὲς ἡ ὀδύνη κατ' αὐτὸ γενομένη, μετὰ τοῦ κατὰ τὰς οὐρήσεις ἐκκρίνεσθαί τι τῶν συνεδρευόντων τῷ ἕλκει, καὶ διακρίνεταί γε ταῦτα τῶν ἐκ κύστεως φερομένων τῷ φθάνειν αὐτὰ κατὰ τὴν πρώτην ἔξοδον ἐπιφαίνεσθαι, τὰ δ' ἐκ τῆς κύστεως ἀναμεμίχθαι τοῖς οὔροις· ἀλλὰ καὶ δάκνεται κατὰ τὰς οὐρήσεις συνεχῶς τὰ ἐν τοῖς αἰδοίοις ἕλκη, καὶ μᾶλλον ὅτ' ἂν ἀπολυθείσης ἐφελκίδος, ἢ ῥύπου, καθαρὰ γένηται· πολὺ δὲ μᾶλλον αἵ τε φλεγμοναὶ καὶ τὰ τοιαῦτα χωρὶς σημείου διαγιγνώσκεται. περὶ δὲ γονοῤῥοίας τε καὶ πριαπισμοῦ διελθεῖν ἐπὶ πλέον ἄμεινον. ἡ μὲν οὖν γονόῤῥοια σπέρματος ἀπόκρισίς ἐστιν ἀκούσιος, ἔξεστι δὲ καὶ ἀποαίρετον ὀνομάζειν, ὥσπερ καὶ σαφέστερον, ἀπόκρισιν σπέρματος συνεχῶς γιγνομένην, χωρὶς τῆς κατὰ τὸ αἰδοῖον ἐντάσεως. ὁ δὲ πριαπισμὸς αὔξησις εἰς μῆκός τε καὶ κύκλον ἐστὶν ὅλου τοῦ αἰδοίου, χωρὶς ἀφροδισίου προθυμίας . . . . τὸ δὲ τῆς γονοῤῥοίας ὄνομα προφανῶς ἐστι σύνθετον ἔκ τε τῆς γονῆς καὶ τοῦ ῥεῖν· ὀνομάζεται γὰρ τὸ σπέρμα καὶ γονὴ καὶ γόνος. (Vgl. Pseudo-Galen, Defin. med. 288 = Kühn XIX, 426.) — Galen bei Rufus ed. Bussem.-Dar. 121: Περὶ γονοῤῥοίας . . . . γίνεται δὲ τὸ πάθος διὰ ἀσθένειαν τῆς καθεκτικῆς ἐν τοῖς σπερματικοῖς ἀγγείοις δυνάμεως . . . . Γονόῤῥοια μὲν οὖν τῶν σπερματικῶν ἀγγείων ἐστὶ πάθος, οὐ τοῦ αἰδοίου . . . . Ἀποτελεῖται δὲ ἐνίοτε καὶ ἐκ ῥευματισμοῦ τῶν σπερματικῶν ἀγγείων, ἔστι δὲ ὅτε καὶ σατυριάσεως προηγησαμένης ἐπιγίνεται ἡ γονόῤῥοια. Συμβαίνει δὲ τὸ πάθος τοῖς προσηβῶσι

μᾶλλον, τοῖς περὶ τὸ τεσσαρεσκαιδέκατον ἔτος· ἤδη δὲ καὶ ταῖς ἄλλαις ἡλικίαις . . . . Οὐ μόνον δὲ ἀνδράσιν, ἀλλὰ καὶ γυναιξὶ τοῦτο συμβαίνει, καὶ ἔστιν ἐπὶ τῶν γυναικῶν δυσαπάλλακτον. (Vgl. auch Galen, de symptomatum causis II, 2 = K. VII, 150; Galen, de sympt. caus. III, 11 = K. VII, 267; Galen, de usu partium XIV, 10 = K. IV, 188; Aët. XI, 33—34; Paul. Aegin. III, 55; Theodor. Priscianus III, 10.) — Galen, de compos. medicament. sec. loc. IX, 8 = K. XIII, 315: Πρὸς τὰς τοῦ αἰδοίου διαθέσεις. Τῆς τοῦ αἰδοίου ἑλκώσεως ἡ διάγνωσις ἐκ τοῦ σαφῶς ὀδυνᾶσθαι κατ' αὐτὸ μετὰ τοῦ καὶ κατὰ τὰς οὐρήσεις ἐκκρίνεσθαί τι τῶν συνεδρευόντων τῷ ἕλκει. διακρίνεται δὲ ταῦτα τῶν ἐκ κύστεως φερομένων τῷ φθάνειν αὐτίκα κατὰ τὴν πρώτην ἔξοδον φαίνεσθαι· τὰ δὲ ἐκ τῆς κύστεως ἀναμεμίχθαι τοῖς οὔροις. (Vgl. ferner Galen, de sanitate tuenda VI, 14 = K. VI, 443—444.) — Caelius Aurelian., acutor. morbor. III, 18: . . . . differt autema satyriasi gonorrhea, quam nos seminis lapsum vocamus, siquidem sine tensione veretri fit seminis involuntaria atque jugis elapsio. — Cael. Aurel. chron. morbor. V, 8: Milesius debilitate fieri dixit seminalium viarum, vel sequi in usu venereo pro semine sanguinis emissionem. Sed hoc commune est etiam iis, qui osculo vesicae, quam urethram vocant, ulcus habuerint. Et est harum manifesta discretio. In iis enim, qui ulcus habuerint, cum mictum fecerint, sanguis fluet attestante mordicatione et dolore et aliquando egestione corpusculorum, quae ἐφελκύδας Graeci vocaverunt. — Alex. Trallian. XI, 7 = Puschmann II, 495: γονόρροια γίνεται ποτὲ μὲν ὑπὸ πλήθους σπέρματος βαρύνοντος τὴν δύναμιν τὴν καθεκτικὴν τὴν οὖσαν ἐν τοῖς σπερματικοῖς ἀγγείοις, ὡς μὴ κατέχειν ἐπὶ πλέον ἔτι δύνασθαι τὸ τεχθὲν σπέρμα, ἔστιν ὅτε καὶ διὰ δριμύτητα καὶ λεπτότητα τοῦ σπέρματος. ἐρωτᾶν οὖν χρὴ καὶ περὶ τῆς χρόας τοῦ σπέρματος καὶ τῆς συστάσεως αὐτοῦ καὶ τὰ προηγησαμένα αἴτια τήν τε δίαιταν καὶ τὸν προλαβόντα βίον. εἰ μὲν γὰρ ἦν εἰωθὼς ἀφροδισιάζειν καὶ πλείοσι κεχρῆσθαι μίξεσι, νῦν δὲ μετέβαλεν ἐπὶ τὸ σωφρονέστερον καὶ καθάριον, ὁμολογουμένως ὑπὸ πλήθους τοῦτο ὑπομένει τῶν μορίων μὴ δυναμένων φέρειν τὸ πλῆθος. εἰ δὲ μηδὲν εἴη τοιοῦτον, χολωδέστερον δὲ καὶ δριμύτερον μᾶλλον φαίνοιτο εἶναι τὸ ἐκκρινόμενον σπέρμα, γίνωσκε μᾶλλον ἐρεθίζεσθαι τὴν γονὴν καὶ φέρεσθαι διὰ λεπτότητα, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ δὲ καὶ δι' ἀσθένειαν αὐτοῖς ἕπεται τῆς καθεκτικῆς δυνάμεως. — Theodor. Priscian. III, 10 ed. Rose 247: Effusione aliquando etiam spermatis spontanei et importuni feminae fatigantur, quod in graecis nostris gonorrhoean appellavimus. — Paul. Aegin. III, 59: εἰ δὲ κατὰ τὸν καυλὸν ἔνδον τῆς τοῦ αἰδοίου τρήσεως ἀφανὲς ἕλκος γένηται, γινώσκεται ἐκ τοῦ πύου ἢ αἷμα κενοῦσθαι χωρὶς οὐρήσεως. Θεραπεύεται δὲ πρῶτον μὲν ὕδαρεῖ μελικράτῳ κλυζόμενον, ἔπειτα δὲ γάλακτι, κἄπειτα μίξαντες τῷ γάλακτι τὸ τοῦ ἀστήρος κολλύριον, ἢ τὸν λευκὸν τροχίσκον, ἢ τὸν διὰ λωταριῶν ἐν μολυβδαίνῃ θυΐᾳ παραπέμπειν, ἤγουν καὶ πτερὸν βάψαντες διαχρίειν, εἶτα λεπτὸν σπρεπτὸν χρίσαντες ἐνθῆναι· κάλλιστον δέ ἐστί καὶ τό λαμβάνων κηκίδος καὶ πομφόλυγος, ἀμύλου τε καὶ ἀλόης ἶσα, λειωθέντα ῥοδίνῳ καὶ χυλῷ ἀρνογλώσσου. — Joannes Aktuarios, Method. medend. IV, 8 ed. Paris. 1556: Caeterum non est ignorandum, nonnumquam in interna penis parte exiguum tuberculum oboriri, quam dum disrumpitur, sanguinem aut exiguum puris effundit; quare quidam arbitrantur ex profundo ea prodire, citraque rationem metuere coeperunt. Verum res ex penis dolore deprehenditur. Venae autem sectione sola, victuque frigidiusculo aegrum a molestia vindicavimus. Quod si vitium moram traxerit et vulnus altius pervenerit, anemata morsus expertia, qualibus in lippitudine utimur, infundimus. Balneo ac omni mordenti evidenterque calefaciente tum cibo tum potione abstinemus, ita namque promptius aeger valetudinem recipit.

Was die Alten unter dem Ausdrucke „Gonorrhoe" verstanden, hat Galen mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit definiert,

indem er sagt, dass das Wort γονόῤῥοια sich aus γονή = Samen und ῥεῖν = fliessen zusammensetze und dass der Same bald γονή, bald γόνος genannt werde. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass die Alten unseren Samenfluss, Spermatorrhoe, als „Gonorrhoe“ bezeichneten. Es fragt sich nur, ob die Symptome dieser antiken Gonorrhoe ausschliesslich auf den Samenfluss passen, oder ob dieser Name auch für andere Ausflüsse mitgebraucht wurde, die von den Alten irrtümlich als Samenausflüsse angesehen wurden. Zur Entscheidung dieser Frage müssen gleich hier auch alle jene Stellen berücksichtigt werden, die auf eine Kenntnis bezw. Beobachtung wirklicher eitriger Entzündung der Harnröhre hinzudeuten scheinen.

Wenn wir nun im voraus das von den alten Aerzten überlieferte klinische Material nach dieser Richtung prüfen, dann kommen wir zu dem Ergebnis, dass die Alten die Spermatorrhoe, Prostatorrhoe und chronische Gonorrhoe nicht von einander unterschieden und dass sie alle drei Affektionen mit dem gleichen Namen „Gonorrhoe“ bezeichnet haben, dass andererseits aber bereits die Hippokratiker und wohl alle späteren Aerzte den akuten, schmerzhaften, entzündlichen Tripper beobachtet haben, wenn sie ihn auch, eben wegen seiner Acuität und seines inflammatorischen Charakters, nicht unter der Rubrik „Gonorrhoe“ verzeichnet haben.

Hecker, Rosenbaum, Proksch und andere Autoren vermuten mit Recht unter den mit Dysurie und Schmerzen einhergehenden φύματα der Urethra bei den Hippokratikern, den „minuti abscessus“ der Urethra bei Celsus, die schliesslich in Eiterung ausgehen, unseren akuten Tripper. Das ist um so sicherer, als schon von den Hippokratikern das für die akute Urethralgonorrhoe so bezeichnende Symptom erwähnt wird, dass mit dem reichlicheren Ausflusse von eitrigem Sekret auch die anfänglich so grosse Schmerzhaftigkeit beim Urinieren geringer wird und verschwindet. Wie bei der Ruhr, so führten auch beim Tripper die Alten den eitrigen Ausfluss auf circumscripte, durch innere Ursachen entstandene Geschwüre zurück[1]). Galen (VIII, 438; XIII, 315) kennt bereits die Differentialdiagnose zwischen Urethritis und Cystitis. Nach ihm wird eine entzündliche Urethralaffektion durch Schmerz charakterisiert und durch das Erscheinen des Urethraleiters mit dem ersten Harnstrahl, während der aus der Blase stammende Eiter erst dem weiteren Urin beigemischt sei. Ausser-

---

1) Vgl. J. F. C. Hecker, Geschichte der Heilkunde, Bd. II, S. 204, Berlin 1829.

dem bewirke eine Urethralaffektion heftiges Brennen bei der Miktion und oft lösen sich Eiterpartikelchen (*ἐφελκίς*) dabei los. Von dieser akuten entzündlichen Affektion unterscheidet Galen dann die Gonorrhoe als einen unwillkürlichen, kontinuierlichen Samenfluss ohne Erektion. Auch Caelius Aurelianus erwähnt Schmerzen, Blutung und Absonderung der *ἐφελκίδες* bei der Miktion als Symptome eines „ulcus" der Harnröhre. Die Vermutung, dass es sich hierbei um unseren Tripper bezw. einen eitrigen Harnröhrenausfluss handelt, wird durch die noch genauere, sehr interessante Schilderung des Paulus von Aegina bestätigt. Er zuerst spricht von einem eitrigen oder blutigen Ausflusse aus der Harnröhre, der unabhängig vom Urinieren erfolgt und mit einer Affektion der Urethra zusammenhängt und mit Einspritzungen aus Honig und Milch und mit medikamentösen Bougies behandelt werden muss. Joannes Aktuarios gar spricht von einem Fortschreiten der Entzündung nach der hinteren Harnröhre (altius pervenerit) und erachtet dieses als Indikation für die Einspritzungen.

Diese Thatsachen berechtigen uns zu dem Schlusse, dass die akute eitrige Harnröhrenentzündung des Mannes den alten Aerzten von den Hippokratikern bis auf die Byzantiner bekannt war und wenigstens in späterer Zeit ziemlich rationell behandelt wurde.

Was die chronische Gonorrhoe betrifft, so ist sie offenbar mit den anderen chronischen Ausflüssen aus der Harnröhre, unserer heutigen Spermatorrhoe und Prostatorrhoe sowie der chronischen Urethritis simplex aus anderen Ursachen zusammen unter einer Rubrik, eben der „Gonorrhoe", abgehandelt worden, wie sich das sehr deutlich nachweisen lässt, wenn man nur die verschiedenen Angaben unbefangen und zugleich kritisch betrachtet. Wer da weiss, welche schwere und intensive Rückwirkungen hartnäckige chronische Tripper und Samenausflüsse, sowie Prostatorrhoen auf das körperliche Allgemeinbefinden und die Psyche ausüben können, der wird die thatsächliche Grundlage in den teilweise übertreibenden Schilderungen der Folgen der *γονόῤῥοια* anerkennen müssen.

Schon bei Hippokrates tritt uns ein derartiges Faktum entgegen, das wir heute zwanglos deuten können und das wohl die Quelle aller derartigen pessimistischen Schilderungen gewesen ist. Es ist die Beschreibung der *φθίσις νωτίας* (de morbis II, 51), der sogenannten „Rückenmarksschwindsucht", deren Symptome Hippokrates

(nach der Uebersetzung von Robert Fuchs II, 443) folgendermassen schildert:

„Die Rückenmarksschwindsucht rührt von dem Rückenmarke her. Sie befällt vor allem Jungverheiratete und dem Geschlechtsgenusse Ergebene. Die Kranken haben kein Fieber, sie essen tüchtig und magern ab. Wenn man einen solchen ausforscht, wird er sagen, es komme ihm vor, wie wenn ihm Ameisen vom Kopfe aus am Rückgrate entlang hinabkröchen. Wenn er den Urin gelassen oder zu Stuhle gegangen ist, fliesst wässeriger Samen in reichlicher Menge ab. Es kommt bei einem solchen nicht zur Zeugung, und er hat wollüstige Träume, mag er nun bei seiner Frau ruhen oder nicht. Wenn er einen Marsch unternimmt oder läuft, zumal eine steile Höhe hinan, so bekommt er Atembeschwerden und Schwächezustände, der Kopf wird ihm schwer und die Ohren klingen ihm. Wenn einen solchen, nach gewisser Zeit, heftige Fieber heimsuchen, so stirbt er an Lipyrie.“

Das ist das typische und klassische Krankheitsbild der chronischen Prostatorrhoe als Folge der chronischen Prostatitis, die meist auf Gonokokkeninfektion zurückzuführen ist, aber auch nicht selten ohne solche vorkommt. Die letztere Form tritt nach August Socin[1]) nach der Pubertät auf, meist bei Männern mit vorwaltendem Geschlechtstrieb (Onanie, sexuelle Exzesse). Die weitere Schilderung Socin's zeigt eine überraschende Aehnlichkeit mit der hippokratischen:

„Das Hauptsymptom der Krankheit ist die sogenannte Prostatorrhoe, der Abfluss einer gewöhnlich klaren, seltener milchartig trüben, schleimigen, fadenziehenden Flüssigkeit, in Menge von einigen Tropfen bis zu 5 und 10 Grammen in 24 Stunden. Die reichlichste Absonderung erfolgt beim Stuhlgang. Konstant ist damit eine lästige, kitzelnde Empfindung in der Harnröhre verbunden und nach dem Abgang ein Gefühl grosser Mattigkeit und Abspannung. Viele dieser Kranken klagen auch über ein Gefühl von Schwere im kleinen Becken, häufige, krankhafte Erektionen und lascive Träume. Sehr charakteristisch ist auch bei allen die deprimierende Rückwirkung auf Geist und Gemüt, welche bis zur tiefsten Melancholie sich steigern und die Kranken aller geistigen und körperlichen Kraft berauben kann . . . Die übrigen Symptome der chronischen Prostatitis sind wechselnd, und da es sich in der Regel um gemütlich deprimierte Kranke handelt, welche sehr geneigt sind, ihre subjektiven Empfindungen zu übertreiben, ist auf dieselben kein grosses Gewicht zu legen.“

Wenn man diese beiden Schilderungen vergleicht, so fällt die Uebereinstimmung in die Augen (jugendliches Alter, sexuelle Excesse, Abfluss eines Sekrets von geringerer Konsistenz als der gewöhnliche Samen, hauptsächlich bei der Defäcation, wollüstige Träume, consecutiver Schwächezustand) und man bewundert wieder einmal die geniale Beobachtungskunst der Hippokratiker, wenn man sieht, dass sie die Schilderung eines Meisters der modernen Klinik, dem diese Stelle gewiss nicht bekannt gewesen ist, bereits in allen wesentlichen

1) August Socin, Die Krankheiten der Prostata. In: Handbuch der Chirurgie von v. Pitha und Billroth, Bd. III, 2. Abt., 8. Lief., S. 23.

Punkten anticipiert haben. Sogar der nicht seltene Exitus an Prostataabscess mit hohem Fieber war bereits in dem Schlusssatze von den Hippokratikern angedeutet, auch an consecutive Tuberkulose der Genitalorgane hat man dabei zu denken. Endlich beseitigt die so charakteristische Erwähnung der Spinalirritation („als ob Ameisen vom Kopfe aus am Rückgrate entlang liefen") jeden Zweifel, dass es sich hier thatsächlich um eine schwere sexuelle Myelasthenie bei Prostatorrhoe handle. Fürbringer[1]), neben Socin der erfahrenste Kenner dieses Krankheitsbildes, registriert als ein charakteristisches Symptom bei Prostatorrhoe und Spermatorrhoe „mannigfache Parästhesien im Bereiche des Rückens und Kreuzes, Formicationen" und sogar „Kopfdruck" und „Ohrensausen" („der Kopf wird ihm schwer und die Ohren klingen", bei Hippocrates)!

Damit ist wohl der stringente Beweis geliefert, dass die „Tabes dorsalis" der Hippokratiker nichts weiter war als eine chronische Prostatorrhoe mit schwerer consecutiver Neurasthenie. Sie ist das Vorbild für alle späteren Schilderungen geworden, die wir nunmehr viel besser verstehen können und in denen die „tabes" als Folge übermässiger Pollutionen, chronischer Gonorrhoen und Spermatorrhoen eine Hauptrolle spielt. So sagt schon Celsus (IV, 28) von der „seminis nimia ex naturalibus profusio" (übermässigen Pollutionen), dass sie „tabe hominem consumat".

Wenn wir nun den Krankheitsbegriff der *γονόῤῥοια*, der wohl erst in der alexandrinischen Zeit schärfer abgegrenzt wurde, ins Auge fassen, so wird es uns gelingen, doch einige Anhaltspunkte dafür zu eruieren, dass die alten Aerzte trotz der Einheitlichkeit des Krankheitsbegriffes „Gonorrhoe" doch bei den Ausflüssen selbst gewisse Differenzen feststellten, wenn sie auch nicht zu der Erkenntnis sich durchgerungen haben, dass ein Teil des abgesonderten „Samens" nicht Sperma war, sondern das Sekret des chronischen Trippers. Es scheint, dass die talmudische Medizin hier wirklich weiter vorgeschritten war als die hellenische ihrer Zeit.

Denn nach J. Preuss[2]) „konstatiert die Tosefta (zabim II, 4) zunächst den Fundamentalunterschied des zôb (abnormer Ausfluss aus den Genitalien) vom Sperma: „zôb kommt aus totem, Sperma aus lebendem Fleisch (schlaffem, erigiertem Penis); zôb gleicht dem Wasser von Gerstenteig, ist hell und gleicht dem Weissen von bebrütetem Ei; Sperma ist

---

1) Fürbringer, Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes, 2. Aufl., S. 65, 67, Wien 1901.

2) J. Preuss, Die männlichen Genitalien und ihre Krankheiten nach Bibel und Talmud, a. a. O. S. 25—26.

gebunden und gleicht dem Weissen vom nicht bebrüteten Ei." Trotz der Unsicherheit der Lesarten in dem letzten Telle dieses Citates steht soviel zweifellos fest, dass man den Ausfluss bei der Gonorrhoe — wenn anders unsere Deutung von Zibah richtig ist — nicht als *γόνος*, als Sperma, sondern als von diesem verschieden betrachtet hat. Diese Erkenntnis ist dann Jahrhunderte lang selbst bei Aerzten nicht zu finden."

Bei den griechisch-römischen Aerzten wurde, wie gesagt, der akute Tripper unter der Rubrik „Geschwür der Harnröhre" beschrieben, der chronische aber grösstenteils zur „Gonorrhoe" gerechnet, weil man sein schleimig-eitriges Sekret für wirklichen Samen, wenn auch für einen veränderten, hielt. Allerdings werden wir weiter unten noch eine dritte Affektion zu besprechen haben, die wohl auch zum grossen Teile als Symptom des chronischen Trippers aufgefasst werden muss, nämlich die von Rufus und Alexander von Tralles geschilderte *ψοριώσης κύστεως*.

Für die Definition der *γονόρροια* des Mannes kommen hauptsächlich die Aeusserungen des Rufus, Galen, Aretaeus in Betracht.

Rufus (ed. Daremberg-Ruelle 70—71) unterscheidet zwei Arten von „Samenfluss", eine paralytische und eine auf Konsistenzverminderung durch zu scharfe und kalte Diät beruhende, da nichts „wässeriger" mache als die Kälte. Da er ausserdem angiebt, dass der Gonorrhoiker keinerlei Erektionen habe, und ihm zur Herbeiführung solcher den Coitus empfiehlt (S. 78), endlich auch von einem Uebergange der Satyriasis in Gonorrhoe spricht (S. 82), so ist es sehr wahrscheinlich, dass Rufus bei seiner Schilderung nur die wahre Spermatorrhoe bezw. Prostatorrhoe im Auge gehabt hat. Hierfür spricht auch die Thatsache, dass er sich offenbar ebenso wie Galen und vielleicht mit noch mehr Kritik mit dem Modus der Spermabildung und der Ejakulation beschäftigt hat. So möchte er zwar der Prostata nicht jeden Anteil an dem Zustandekommen der Begattung absprechen, ist aber der Ansicht, dass die eigentliche Zeugungsfähigkeit des Samens sich in den Hoden befinde, von wo dieser zeugungskräftige Teil des Sperma in die Urethra gelange, während die Prostata ein Sekret liefere, das durch seinen Zustand der vollkommenen „Kochung" eine vorzügliche „Nahrung" (*τροφή*) des Samens sei, dem es beigemischt werde. Deshalb endigten die Ausführungsgänge der Prostata auch an der Wurzel des Gliedes [1]).

---

1) *Οὐ μὴν [οὐδὲ] ἀφαιροῦμαι οὐδὲ τῶν παραστατῶν τὸ συνεργὸν εἰς τὰς μίξεις, ἀλλὰ μοῖ δοκεῖ ἡ μὲν ἀρχὴ τοῦ σπέρματος ἡ γεννητικὴ ἐν τοῖς ὄρχεσι γίγνεσθαι, [ὥς] ἐνεῖναι εἰς τὸ αἰδοῖον· τροφὴ δέ τις τῷ σπέρματι οἰκεία τῷ ἐσχάτως πεπέφθαι θορικὴ ἀπὸ ἐκείνων τηκομένη συμμίσγεσθαι· δ[ιὸ ἡγοῦμαι] κἀκεῖνα τελευτᾶν κατὰ ἃ πρῶτον ἐκφύεται τὸ ὑπόστημα [τοῦ καυλοῦ].* — Walker (vgl. Nagels Handb. der Physiologie 1906, Bd. II, S. 64) spricht ganz wie Rufus von einer „ernährenden Substanz" im Prostatasaft.

Hier liegt die wahrhaft bewunderungswürdige, offenbar aus eigener Beobachtung gewonnene *(ἀλλὰ μοῖ δοκεῖ* und *διὸ ἡγοῦμαι)* Erkenntnis eines der genialsten Aerzte des Altertums vor, dass das Prostatasekret das belebende Element des Samens ist, eine Erkenntnis, die seitdem vollständig verloren ging und erst in unseren Tagen auf Grund scharfsinniger Experimente und Beobachtung und natürlich völlig unabhängig von Rufus von dem bedeutenden Sexualpathologen Paul Fürbringer[1]) wieder entdeckt worden ist!

Diese Stelle reiht sich würdig der ebenfalls zuerst von mir[2]) mitgeteilten aus den „Aerztlichen Fragen" des Rufus an, wo er die ebenfalls erst in unserer Zeit wieder entdeckte Aetiologie der Guineawurm-Krankheit durch den Genuss von Trinkwasser mitteilt.

Galen, der sich auch ziemlich eingehend mit der von Herophilos zuerst beschriebenen Prostata und ihrem Sekrete beschäftigt hat, erblickt seinen Zweck nur darin, dass es die Urethra schlüpfrig mache, da es dünner sei als der Same, und dass es die Wollust in coitu erhöhe[3]). Auch hierin bekundet sich eine Ahnung des richtigen Sachverhaltes, insofern Fürbringer[4]) nachgewiesen hat, dass bei der Ejakulation ein Teil des Prostatasekrets die „Vorhut" des Ejakulats bildet, und so sehr wohl die von Galen angenommene Funktion der präparatorischen Schlüpfrigmachung der Urethra ausüben könnte.

Bei solchen exakten Beobachtungen der antiken Autoren ist es um so verwunderlicher, dass das Krankheitsbild der *γονόρροια*, abgesehen von Rufus, im ganzen doch von den anderen Ausflüssen der Urethra nicht gesondert, und dass vor allem das immerhin doch so verschiedene Trippersekret mit dem Sperma verwechselt worden ist, woran, wie wir sehen werden, nicht zu zweifeln ist.

Dies tritt uns schon in der Schilderung der *γονόρροια* bei Aretaeus entgegen, er führt dieses zwar nicht lebensgefährliche, aber „ekelhafte" Leiden auf Erschlaffung der Säfte und der Geschlechts-

---

1) Paul Fürbringer, Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes, 2. Aufl., S. 10, Wien 1901: „Die Bedeutung der Funktion der Prostata war bis vor 15 Jahren dunkel. Wlr wollen nicht behaupten, dass wir die volle Bestimmung erschlossen haben; doch glauben wir einiges Licht darüber durch den Nachweis verbreitet zu haben, dass der Prostatasaft in hervorragender Weise das in den starren Spermatozoen schlummernde Leben auszulösen vermag."

2) Iwan Bloch, Ein neues Dokument zur Geschichte und Verbreitung des Guineawurms (Filaria medinensis) im Altertum. In: Allgemeine medizinische Centralzeitung 1899, Nr. 60, S. 279.

3) Galen de usu partium XIV, c. 9 und XIV, c. 11 = Kühn IV, 182 u. 190: . . . *ὅτι δὲ οὐ μόνον ἐπεγείρει πρὸς ἀφροδίσια τουτὶ τὸ ὑγρὸν, ἀλλ' ἤδει τε ἅμα κατὰ τὴν ἔκπτωσιν καὶ τὸν πόρον ἐπιτέγγει, ἐκ τῶνδ' ἂν μάλιστα μάθοις.*

4) Fürbringer, a. a. O. S. 7.

teile zurück, so dass sich der Same aus den gleichsam leblosen Teilen ergiesse und sowohl im Schlaf als auch im Wachen unaufhörlich abfliesse, zuletzt sogar ohne subjektive Empfindung des Patienten. Das Sekret ist dünn, farblos, unfruchtbar. Im Laufe der Zeit tritt bei den jungen Männern ein allgemeiner anämischer und paralytischer Zustand und sogar eine Effemination ein. Eine vorher bestehende *σατυρίασις* hört nach dem Eintritt von *γονόρροια* auf.

Wenn auch Aretaeus einige Symptome der übermässigen Pollutionen und der Spermatorrhoe ganz richtig andeutet, wie die Erschlaffung und Insufficienz der Ductus ejaculatorii, die verminderte Konsistenz des Sperma, die consecutive Anämie und Kachexie und die fatale Rückwirkung auf die Geschlechtskraft und die männliche Energie, so trifft doch die Beobachtung des „unaufhörlichen" Abflusses bei Tag und bei Nacht viel mehr für den echten Tripper als für die Spermatorrhoe zu, bei der solche Zustände zu den grössten Seltenheiten gehören und eigentlich nur bei schweren Rückenmarkstraumen [1]) vorkommen. Dieses beständige Abfliessen als allgemeines Vorkommnis erweckt doch sehr stark den Verdacht auf echten Tripper.

Galen definiert (De loc. affect. VI, 6) die *γονόρροια* als einen beständigen, unwillkürlichen Samenfluss ohne Erektion des Penis, während zum Unterschied davon der Priapismus eine permanente Vergrösserung des Membrum nach Länge und Umfang ohne sexuelle Erregung darstellt. Die Gonorrhoe ist eine Affektion der Samengefässe, nicht des Penis, und zwar nimmt er an (De usu partium XIV, 10), dass bei dem Ausfluss des Samens entweder der Spasmus der Samengefässe eine gewisse Rolle spiele oder die Gonorrhoe eine Folge ihrer Erschlaffung sei (de symptom. causis II, 2, K. VII, 150; ib. III, 11, K. VII, 267), besonders nach voraufgegangener Satyriasis. Zweifellos deutet er aber an einer schon früher (S. 702) erwähnten Stelle unseren Tripper an (de sanitate tuenda VI, 14, K. VI, 443), wo er von dem schmerzhaften Ausflusse eines reichlichen und hitzigen Samens mit nächtlichen Pollutionen, Harndrang und allgemeiner Schwäche spricht [2]).

---

1) Fürbringer, a. a. O. S. 46.

2) *Σπέρμα πολὺ καὶ θερμὸν ἔνιοι γεννῶσιν, ἐπείγει γὰρ αὐτοὺς εἰς ἀπόκρισιν, οὗ μετὰ τὴν ἔκκρισιν ἔκλυτοί τε γίγνονται τῷ στόματι τῆς κοιλίας, — ἀσθενεῖς γίγνονται, καὶ ξηροὶ καὶ λεπτοὶ, καὶ ὠχροὶ, καὶ κοιλοφθαλμιῶντες οἱ οὕτω διακείμενοι· εἰ δὲ ἐκ τοῦ ταῦτα πάσχειν ἐπὶ ταῖς συνουσίαις ἀπέχοιντο μίξεως ἀφροδισίων δύσφοροι μὲν τὴν κεφαλὴν, δύσφοροι δὲ καὶ τῷ στομάχῳ, καὶ ἀσώδεις· οὐδὲν δὲ μέγα διὰ τῆς ἐγκρατείας ὠφελοῦνται· συμβαίνει γὰρ αὐτοῖς ἐξονειρώττουσι παραπλησίας γίνεσθαι βλάβας, ἃς ἔπασχον ἐπὶ ταῖς συνουσίαις.* (Schluss siehe S. 702.)

Es ist wohl sicher, dass es sich bei diesem scharfen und beizenden Ausfluss um echtes Trippersekret gehandelt hat, das Galen für krankhaft veränderten Samen hielt. Die übrigen Symptome: Schmerzen beim Urinieren, häufiger Harndrang, die sexuelle Erregung bei Nacht, die verschiedenen Anzeichen der allgemeinen Abgeschlagenheit sprechen deutlich für Urethritis blennorrhoica. Es scheint auch, dass Galen selbst die Affektion nicht zur *γονόρροια* rechnete, da er diesen Namen nicht gebraucht und nur mit den die Krankheit allgemein bezeichnenden Worten beginnt: *Μοχθηροτάτη δὲ σώματός ἐστι καὶ ἡ τοιάδε.* Weshalb auch an dieser Stelle von einer Kenntnis der Contagiosität des Trippers keine Rede sein kann, wurde bereits oben (S. 702—703) ausgeführt. Auch die merkwürdige und bisher nicht beachtete Mitteilung des Athenaios (bei Oribas. III, 108), dass nach Andreas[1]) diejenigen, welche allzu häufig den Coitus ausüben, einen „rohen und unreifen“ Samen bekommen[2]), deutet zwar höchstwahrscheinlich auf Tripper, aber nicht auf irgend eine Kenntnis seiner Ansteckungsfähigkeit.

Wie Andreas und Galen, schildert später auch Alexander von Tralles[3]) die abnorme Beschaffenheit des „Samens“ in einer so deutlichen Weise, dass ohne weiteres die Diagnose „Tripper“ gestellt werden kann:

„Der Samenfluss entsteht zuweilen dadurch, dass die Samenmenge auf die in den Samengefässen herrschende, zurückhaltende Kraft einen schweren Druck ausübt, so dass dieselben den vorhandenen Samen nicht mehr bei sich zu behalten vermögen, manchmal aber auch infolge einer scharfen und dünnen Beschaffenheit des Samens. Man muss die Farbe und Zusammensetzung des Samens prüfen und sich nach den vorausgegangenen Schädlichkeiten, nach der Nahrung und dem früheren Lebenswandel des Kranken erkundigen. Denn wenn der Kranke z. B. an den Liebesgenuss und häufigen geschlechtlichen Umgang gewöhnt war, jetzt dagegen vernünftiger und sittlicher lebt, so beruht das Uebel offenbar auf dem Ueberfluss an Samen, welchen das Organ nicht mehr ertragen kann. Ist dies nicht der Fall, scheint jedoch der abfliessende Samen ziemlich gallig und scharf zu sein, so geht daraus hervor, dass es die dünne Beschaffenheit des Samens ist, welche den Zeugungstrieb reizt und den Samenverlust herbeiführt. Doch meistenteils wirkt auch hier die Schwäche der hemmenden Kraft mit[4]).“

---

1) Es ist wohl nicht Andreas von Karystos, sondern nach Daremberg (Histoire des sciences médicales I, 167) wahrscheinlich ein Zeitgenosse des Nileus und Nymphodoros (um 260 v. Chr.).

2) *οἵ γὰρ συνεχῶς πλησιάζοντες ὠμὰ και ἄωρα τρυγῶσι τὰ σπέρματα, καθά φησιν Ἀνδρέας.*

3) Alexander von Tralles, Original-Text und Uebersetzung von Theodor Puschmann, Bd. II, S. 494—495.

4) *Γονόρροια γίνεται ποτὲ μὲν ὑπὸ πλήθους σπέρματος βαρύνοντος, τὴν δύναμιν τὴν καθεκτικὴν τὴν οὖσαν ἐν τοῖς σπερματικοῖς ἀγγείοις, ὥς μὴ κατέχειν ἐπὶ πλέον ἔτι δύνασθαι τὸ τεχθὲν σπέρμα, ἔστιν ὅτε καὶ διὰ δριμύτητα καὶ λεπτότητα τοῦ σπέρματος. ἐρωτᾶν οὖν*

Es geht aus dieser Schilderung hervor, dass Alexander sehr grossen Wert auf die Prüfung der Farbe und Zusammensetzung des „Samens“ legte und nach deren Verschiedenheit auch verschiedene Arten von Gonorrhoe annahm, die wohl auf verschiedenen „vorausgegangenen Schädlichkeiten“ beruhten, die in der Nahrung und dem „vorausgegangenen Lebenswandel“ zu suchen seien. Unter letzterem aber versteht er hauptsächlich den häufigen Geschlechtsverkehr mit nachfolgender längerer Abstinenz, wodurch sich nach seiner Theorie ein Ueberfluss an Samen bilde. Eine andere Art der Gonorrhoe („ist dies nicht der Fall“) rührt von der dünnen Beschaffenheit des Samens her, die den Zeugungstrieb reizt und einen Samenausfluss herbeiführt, den er „gallig“ und „scharf“ nennt. Offenbar ist hier das grünlich-gelbe Trippersekret gemeint.

Von grosser Bedeutung ist endlich die von Galen (K. XIII, 315) mitgeteilte Differentialdiagnose zwischen Cystitis und eitriger Urethritis (*αἰδοίου ἕλκωσις*). Die Urethralaffektion manifestiert sich durch Schmerz und durch Beimischung von Eiter zum Urin. Dieser aus der Harnröhre stammende Eiter erscheint mit dem ersten Urinstrahl, der aus der Blase stammende ist dem zweiten Urin beigemischt. Auch hier ist die Diagnose des Trippers offenbar.

Die *γονόρροια* der Frauen kann ja nur auf die verschiedenartigen Genitalausflüsse bezogen werden, unter denen wohl auch der Tripperausfluss zu verstehen ist, wenn dieser auch, wie wir sehen werden, hauptsächlich unter der Rubrik *„ῥοῦς γυναικεῖος“* abgehandelt wurde. Dass allerdings die *γονόρροια* der Frauen für viel seltener gehalten wurde als die der Männer, ergiebt sich aus dem Anfangssatze des betreffenden Kapitels bei Soranos (II, 2): „Die Gonorrhoe kommt nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen vor.“

Nach Soran ist „die Gonorrhoe der Frauen eine Samenentleerung, welche ohne Geschlechtslust und Blutwallung erfolgt und welche in kleinen Zwischenräumen auftritt, wobei der Körper Farbe und Kraft verliert und abzehrt. Denn auch die Gebärmutter wird schlaff, die Kräfte nehmen ab und der Körper magert ab. Es fliesst nämlich allmählich der Stoff aus dem Körper zur Gebärmutter und erleidet in den Geschlechtsteilen eine kleine

---

χρὴ καὶ περὶ τῆς χρόας τοῦ σπέρματος καὶ τῆς συντάσεως αὐτοῦ καὶ τὰ προηγησάμενα αἴτια τήν τε δίαιταν καὶ τὸν προλαβόντα βίον. εἰ μὲν γὰρ ἦν εἰωθὼς ἀφροδισιάζειν καὶ πλείοσι κεχρῆσθαι μίξεσι, νῦν δὲ μετέβαλεν ἐπὶ τὸ σωφρονέστερον καὶ καθάριον, ὁμολογουμένως ὑπὸ πλήθους τοῦτο ὑπομένει τῶν μορίων μὴ δυναμένων φέρειν τὸ πλῆθος. εἰ δὲ μηδὲν εἴη τοιοῦτον, χολωδέστερον δὲ καὶ δριμύτερον μᾶλλον φαίνοιτο εἶναι τὸ ἐκκρινόμενον σπέρμα, γίνωσκε μᾶλλον ἐρεθίζεσθαι τὴν γονὴν καὶ φέρεσθαι διὰ λεπτότητα, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ δὲ καὶ δι’ ἀσθένειαν αὐτοῖς ἕπεται τῆς καθεκτικῆς δυνάμεως.

Veränderung, wie bei Augenkranken die Thräne. Auch ist die Krankheit ihrer Art nach ein Ausfluss (*ῥοῶδες)* und pflegt langwierig zu sein [1]."

Empfohlen wird eine typisch antisexuelle Therapie (adstringierende Bäder, Applikation von Bleiplatten in der Hüftgegend, kühles Lager, Vermeidung sexueller Aufregung usw.) und später allgemein roborierende Behandlung.

Ganz abweichende und, wie es scheint, selbstständige Ansichten über die Natur der *γονόῤῥεια γυναικεῖα* äussert Aretaeus. Im Gegensatze zu Soranos hebt er als Kennzeichen dieses Leidens Jucken der Geschlechtsteile und Abfluss des „Samens" mit einem gewissen Wollustgefühle und gleichzeitiger schamloser Begierde nach Beischlaf hervor. Er erklärt jedoch, dass er den besonderen Namen *γονόῤῥεια γυναικεῖα* für eine bestimmte Form des weissen Flusses gewählt habe, diejenige nämlich, bei der die monatliche Reinigung weiss und scharf sei und ein wollüstiges Jucken errege, und bei der zugleich eine weisse, dicke, samenähnliche Flüssigkeit abgehe. Diese weibliche Gonorrhoe werde durch eine Erkältung des Uterus hervorgerufen, durch die er seinen Einfluss auf die Säfte verliere. Das Blut bekomme dann eine weisse Farbe, weil das zum Röten nötige Feuer fehle.

Bei Soran wird man vielleicht an eine Leukorrhoe chlorotischer junger Mädchen, bei Aretaeus an einen Fluor albus als Folge von Masturbation bei hochgradiger sexueller Erregung zu denken haben.

Endlich gedenkt auch Theodorus Priscianus (III, 10) der „spermatis effusio" der Weiber, deren selteneres (aliquando) Vorkommen, spontanen und unangenehmen Charakter er hervorhebt.

Der eigentliche Frauentripper wird wohl unter der Rubrik *ῥοῦς γυναικεῖος* zu suchen sein, der schon bei den Hippokratikern in seinen verschiedenen Arten geschildert wird. So heisst es über den *ῥοῦς λευκός* (De nature muliebri 15):

„Wenn sich aber ein weisser Fluss einstellt, so sieht dieser wie Eselsurin aus, es stellt sich Schmerz im untersten Teile des Leibes, in den Lenden und in den Weichen ein, die Beine und Arme schwellen auf, die Vertiefungen unter den Augen schwellen an, die Augen werden feucht, die Haut verfärbt sich so wie bei der Gelbsucht und wird weiss, und wenn die Betreffende geht, bekommt sie Atembeschwerden. Die Krankheit kommt aber dann zu Stande, wenn die Betreffende, welche eine schleimige Konstitution hat, in Fieber verfällt und die in Bewegung geratene Galle nicht entleert wird; wenn dann nun der Leib sauer ist, so entstehen Durchfälle, wendet sich dagegen (der Schleim) nach der Gebärmutter, so entsteht der Fluss." (Uebersetzung von Robert Fuchs) [2].

---

1) Die Gynäkologie des Soranus von Ephesus übersetzt von H. Lüneburg, kommentiert von J. Ch. Huber, S. 127, München 1894.

2) Kühn II, 543: *ὁκόταν δὲ λευκός ὁ ῥοῦς ἐγγένηται, οἷον ὄνου οὖρον φαίνεται, καὶ ὀδύνη ἔχει τὴν νείαιραν γαστέρα καὶ τας ἐξύας καὶ τοῦς κενεῶνας, καὶ οἰδήματα τῶν*

An anderer Stelle (de morbis mulierum II, 8) wird ein weisser Fluss geschildert, dessen Symptome zum Teil stark an Tripper erinnern, wie besonders das Brennen beim Urinieren:

„Die Behandlung eines (anderen) weissen Flusses. Es werden weisse, leicht gelb gefärbte Massen entleert. Wenn die Betreffende Urin lässt, macht sich ein beissender und wie ein Lanzenstich empfundener Schmerz bemerkbar, die Gebärmutter verschwärt, es sucht die Kranke akutes Fieber, grosse Hitze, Durst und Schlaflosigkeit heim, und die Betreffenden verfallen in Delirien. Sowie die Frau etwas eilig verrichtet, bekommt sie Atembeschwerden und sind ihre Glieder wie zerschlagen.“ (Uebersetzung von Robert Fuchs)[1]).

Es ist hier ziemlich genau der Zustand einer akuten blenorrhoischen Metritis gezeichnet, die den weiss-gelblichen Ausfluss als Tripper charakterisiert.

An einer dritten bemerkenswerten Stelle (de morbis mulierum II, 1) wird gesagt, dass der weisse Fluss sich mehr bei älteren Frauen als bei jüngeren einstelle, rotgelber *(πυῤῥός)* bei beiden und roter Fluss *(ἐρυθρός)* bei jüngeren[2]). Auch hier scheint der Versuch einer Differentialdiagnose der verschiedenen Genitalausflüsse gemacht worden zu sein.

Soranos (II, 11) hat den Stand der Forschung über den *ῥοῦς γυναικεῖος* zusammengefasst, woraus wir erkennen, wie schwankend und unklar dieser Begriff während des ganzen Altertums gewesen ist. Nach der älteren Definition, wie sie Alexander Philalethes[3]) in dem ersten Buche seiner Gynäkologie überliefert, war der weibliche Fluss „der Erguss einer grösseren Menge Blut durch die Gebärmutter während einer längeren Zeit“, nach der Definition des Demetrios[4]), des Anhängers des Herophilos, dagegen „der Erguss von Flüssigkeiten durch die Gebärmutter während einer längeren Zeit, denn es flössen nicht nur Blut, sondern zu verschiedenen Zeiten

---

τε σκελέων καὶ τῶν χειρῶν, καὶ τὰ κοῖλα αἴρεται καὶ οἱ ὀφθαλμοὶ ὑγροὶ, καὶ ἡ χροιὴ ἰκτερώδης καὶ λευκὴ γίνεται, καὶ ὁκόταν πορεύηται, ἀσθμαίνει· ἡ δὲ νοῦσος γίνεται, ἢν φύσει ἐοῦσα φλεγματώδης πυρεταίνῃ, καὶ χολὴ κινηθεῖσα μὴ καθαρθῇ. ἢν μὲν οὖν ἡ κοιλίη ὀξέῃ, διάῤῥοιαι γίνονται· ἢν δὲ ἐπὶ τὰς ὑστέρας τράπηται, ῥόος γίνεται. — Die gleiche Schilderung de morbis mulierum II, 7 = Kühn II, 773.

1) Kühn II, 774: *ῥόου λευκοῦ θεραπείη· καθαίρεται λευκὸν ὑπόχλωρον, καὶ ὅταν οὐρέῃ, δάκνει καὶ ἀμύσσει, καὶ ἑλκοῖ τὴν ὑστέρην καὶ πυρετὸς ἔχει ὀξὺς, καὶ θέρμη πολλὴ, δίψα, ἀγρυπνίη, καὶ ἔκφρονες γίνονται, καὶ ὅταν σπουδάσῃ, ἆσθμά μεν ἔχει, καὶ τὰ γυῖα λύονται.*

2) Kühn II, 761: *Ῥόος λευκὸς ἐν τῇσι γεραιτέρῃσι τῶν γυναικῶν μᾶλλον γίνεται ἢ ἐν τῇσι νεωτέρῃσι· ῥόος πυῤῥὸς ἐν ἀμφοτέρῃσι· ῥόος ἐρυθρὸς ἐν τῇσι νεωτέρῃσι.*

3) Nach Hermann Diels im „Hermes“ 1893, Bd. XXVIII, S. 412, soll er um Christi Geburt herum gelebt haben.

4) Ueber ihn Wellmann im „Hermes“ 1888, Bd. XXIII, S. 566.

auch ganz verschiedene Stoffe aus". Soranos selbst definiert den weiblichen Fluss als „einen chronischen Ausfluss *(ῥευματισμός)* aus dem Uterus, wobei die Aussonderung einer grösseren Quantität Flüssigkeit wahrgenommen wird" [1]).

Er stellt dann als Merkmale des Flusses auf: andauernde Nässe an den Geschlechtsteilen, wobei die Feuchtigkeit verschiedene Farben aufweist, Blässe, Abmagerung und Appetitlosigkeit der Kranken, häufig auftretende Atembeschwerden beim Gehen, Anschwellung der Füsse. Auch ist das Leiden verschieden, je nachdem es ohne Schmerzen oder mit Schmerzen, ohne Geschwür (Ulceration) oder mit Geschwür auftritt, welch' letzteres mit einer Entzündung verbunden, jauchig oder rein sein kann [2]).

In den pseudogalenischen Definitionen (K. XIX, 429) wird ein weisser, schwarzer, roter und gelber *ῥοῦς γυναικεῖος* unterschieden. Galen selbst (De symptomatum causis III, c. 11 = Kühn VII, 256) betrachtet ihn als Symptom einer „Reinigung" des ganzen Körpers von den verdorbenen Säften, während Demetrios (bei Soran S. 339) nur einen Teil des Flusses aus dem ganzen Körper kommen, einen anderen auf krankhafte Veränderungen des Uterus selbst zurückführte.

Es ist sicher, dass unter diesen verschiedenen Ausflüssen ausser Leukorrhoe, Metritis, Uteruscarcinom u. s. w. auch der Tripper sich befunden hat, wenn wir ihn in den Schilderungen auch nicht so deutlich nachweisen können, wie das bezüglich derjenigen des männlichen Harnröhrentrippers der Fall ist.

Der letztere kann auch mit Sicherheit aus den Schilderungen gewisser Begleit- und Folgeerscheinungen erschlossen werden,

---

1) Uebersetzung von Lüneburg, S. 124—125. Griechischer Text (ed. Rose S. 338): *Ὁ καλούμενος γυκαικεῖος ῥοῦς κατὰ μὲν τοὺς ἀρχαίους, ὡς Ἀλέξανδρος ὁ Φιλαλήθης ἐν τῷ πρώτῳ λέγει τῶν γυναικείων, πλείονός ἐστιν αἵματος φορὰ διὰ μήτρας μετὰ παρεκτάσεως χρόνου, κατὰ δὲ Δημήτριον τὸν Ἡροφίλειον φορὰ ὑγρῶν διὰ μήτρας μετὰ παρεκτάσεως χρόνου, τῷ μὴ αἱματώδη μόνον ἀλλὰ καὶ ἄλλοτε ἀλλοῖον κατὰ χρόνον γίγνεσθαι ῥοῦν. καθ' ἡμᾶς δὲ ῥευματισμὸς ἐστὶν ὑστέρας χρονίζων αἰσθητῶς ἀποκρινομένου πλείονος ὑγροῦ.*

2) Soran ed. Rose, S. 339: *ἡμεῖς δὲ κατὰ κοινὸν σημειωσόμεθα τὸν ῥοῦν ἐκ τοῦ συνεχῶς καθυγραίνεσθαι τοὺς τόπους διαφόροις κατὰ χρόαν ὑγροῖς, τὴν δὲ κάμνουσαν ἀχροεῖν καὶ ἀτροφεῖν καὶ ἀνορεκτεῖν κἂν τοῖς περιπάτοις πολλάκις δυσπνοεῖν καὶ κατῳδηκότας ἔχειν τοὺς πόδας. — κατὰ δὲ τὸ προσεχὲς διοίσει τὸ πάθος αὐτοῦ τῷ τὸν μὲν χωρὶς πόνου ὑπάρχειν, τὸν δὲ μετὰ πόνου, καὶ [τὸν μὲν] χωρὶς ἑλκώσεως, τὸν δὲ μεθ' ἑλκώσεως ἤτοι φλεγμαινούσης ἢ ῥυπαρᾶς ἢ καθαρᾶς.* (Vgl. auch die ähnliche Schilderung bei Oribasius IV, 636: *Πρὸς ῥοῦν γυναικεῖον.*)

wie der schon früher erwähnten *δυσουρία* (vgl. oben S. 703), der *ἰσχουρία,* der Harnverhaltung, die Galen[1]) u. a. auch auf ein *φῦμα* (Abscess oder Geschwür) der Harnröhre zurückführt und *στραγγουρία,* des Harnzwanges, des schmerzhaften Abtröpfelns des Urins, nach Hippokrates[2]) bei seniler Prostatahypertrophie, nach Galen[3]) bei Entzündung des Uterus, des Rectums und der Nieren. Alle drei Zustände bringt Heliodoros mit der Harnröhrenstriktur, der *συσσαρκωθείσῃ οὐρήθρα* in Verbindung. Nach ihm verengert sich die Harnröhre infolge einer Ulceration und zwar nicht in ihrer ganzen Länge, sondern nur an einem bestimmten Punkte. Entweder wird der Kanal partiell oder komplet durch eine Wucherung verschlossen. Bei partiellem Verschluss tritt Dysurie oder Strangurie ein, bei totalem Ischurie[4]). Die Behandlung geschieht durch Incision und Einführung von Bougies.

Ferner werden die Tripperfäden sehr deutlich unter der Bezeichnung *ψωριώσης* oder *ψωρίασις κύστεως* von Hippokrates[5]), Rufus[6]) und Alexander von Tralles[7]) beschrieben:

„Man erkennt die Blasenkrätze daran, dass sich kleienartige Substanzen in der Urinflüssigkeit zeigen, welche man aber von denen, die aus den Blutadern kommen, wohl unterscheidet. Denn manchmal bekommen die Adern im ganzen Körper, wie dies häufig

---

1) Galeni Comment. IV in Aphorismos Hippocratis 82 = Kühn XVII B, 788: *ἐνδέχεται γὰρ ἰσχουρίαν δή τινα γενέσθαι καὶ διὰ τὸ τοιοῦτον φῦμα καὶ μέντοι καὶ ὡς τὸ φῦμα ῥαγὲν ἰάσεται τὴν ἰσχουρίαν εὔδηλον.*

2) Hippocrates Aphor. III, 31 = Kühn III, 726: *τοῖσι δὲ πρεσβύτῃσι στραγγουρίαι, δυσουρίαι* (bei alten Leuten, d. h. bei Prostatahypertrophie); Celsus II, 1 (Dar. 29): urinae difficultas, quam *στραγγουρίαν* appellant.

3) Galeni Comment. V in Hippocr. Aphor. 58 = K. XVII B, 855: *ἐπὶ ἀρχῷ φλεγμαίνοντι καὶ ἐπὶ ὑστέρῃ φλεγμαινούσῃ στραγγουρίη ἐπιγίγνεται.*

4) Heliodor bei Oribas. IV, 472: *Περὶ συσσαρκωθείσης οὐρήθρας. Σαρκοῦσθαι ἡ οὐρήθρα ἑλκώσεως προηγησαμένης· σαρκοῦται δὲ οὐχ ὅλη, ἀλλὰ κατά τι μέρος, ἢ ἀπὸ μέρους στενοχωρουμένου τοῦ πόρου, ἢ ὅλου τῇ σαρκὶ πληρουμένου. Ὅταν οὖν ἀπὸ μέρους γένηται συσσάρκωσις, δυσουρεῖ, ἢ στραγγουρεῖ ὁ πάσχων· ὅλου δὲ τοῦ πόρου πληρωθέντος κατὰ τὸ τῆς εὐρυχωρίας διάστημα, ἰσχουρία γίνεται.*

5) Hippocrat. Aphor. IV, 77 = K. III, 738: *Ὁκόσοισιν ἐν τῷ οὔρῳ παχεῖ ἐόντι πιτυρώδεα συνεξουρέεται, τουτέοισιν ἡ κύστις ψωριᾷ* (vgl. auch Galen XVII B, 772).

6) Rufus ed. Daremberg-Ruelle, S. 422; mit ihr stimmt die Beschreibung bei Alexander von Tralles II, 491 wörtlich überein.

7) Alexander von Tralles ed. Puschmann II, 491: *Διαγίνωσκε τὴν ψωρίασιν τῆς κύστεως ἐκ τοῦ πιτυρώδη τινὰ μόρια κατὰ τὸ χῦμα τῶν οὔρων φαίνεσθαι. διακρινεῖς δὲ αὐτὰ ἀπὸ τῶν φερομένων ἀπὸ τῶν φλεβῶν· καὶ γὰρ καὶ αἱ φλέβες ἐστὶν ὅτε καθ' ὅλον τὸ σῶμα πολλάκις ὥσπερ τινὰ ψωρίασιν ὑπομένουσιν ἐν τοῖς ἀμέτροις καύσοις καὶ φέρεται ἐξ αὐτῶν πιτυρώδη. εἰ μὲν οὖν τὸ οὖρον λεπτὸν εἴη κατὰ τὴν σύστασιν καὶ μᾶλλον δριμύ, γίνωσκε πιτυρώδη ἐκ τῶν φλεβῶν εἶναι.* (Vgl. auch Galen Comment. IV in Hippocr. Aphor. 77 = Kühn XVII B, 772—773.)

bei heftigen Brennfiebern der Fall ist, gleichsam die Krätze, und dann gehen kleienartige Teilchen ab. Wenn also der Urin eine dünne Beschaffenheit und mehr Schärfe besitzt, so rühren die kleienartigen Bestandteile aus den Adern her; hat dagegen der Urin eine dicke Beschaffenheit, so sitzt die Krätze in der Blase." (Uebersetzung von Theodor Puschmann.)

Die Epidymitis gonorrhoica, die als *διδύμων φλεγμονή* bei Dioskurides (I, 155) nur angedeutet ist, wird in unverkennbarer Weise von Celsus (VII, 18) als „testiculi inflammatio" geschildert, mit ihrer Begleiterscheinung, der Entzündung des Samenstranges[1]).

Die schon von Proksch[2]) mit Recht ziemlich skeptisch betrachtete Stelle der hippokratischen Schrift de morbis mulierum I, 2 (= Kühn II, 614), wo von dem Abgehen eitrig gewordener Regelmassen durch die Scheide bezw. von ihrem Durchbruch in der Weiche oberhalb der Leiste die Rede ist, kann sich ebenso gut auf eine akute infektiöse Parametritis nichtgonorrhoischen Ursprungs beziehen, wie auf eine solche gonorrhoischer Provenienz. Denn eitriger Ausfluss und Abscessbildung kommen natürlich auch bei anderen Infektionen vor.

Wenn, wie wir sahen, die *γονόρροια,* um zum Ausgangspunkte unserer Betrachtung zurückzukehren, ausser der Spermatorrhoe und Pollutionen auch wohl den echten Tripper mitumfasst hat, so muss noch darauf hingewiesen werden, dass auch andere Sexualausflüsse von den Alten erwähnt, z. B. angedeutet werden. So schildert Carmen Priapeum 48 zweifellos die Urethrorrhoea ex libidine:

Quod partem madidam mei videtis
per quam significor Priapus esse,
non ros est, mihi crede, nec pruina,
sed quod sponte sua solet remitti,
cum mens est pathicae memor puellae.

Die sexuelle Erregung der Frau bei ähnlicher Gelegenheit und ihre typische Wirkung auf die Blase schildert Juvenal (VI, 63—65):

Chironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuccia vesicae non imperat; Appula gannit,
Sicut in amplexu, subidum et miserabile . . .

---

1) Celsus VII, 18 ed. Daremberg, S. 297: Interdum etiam ex inflammatione tumet ipse testiculus, ac febres quoque affert; et, nisi celeriter ea inflammatio conquievit, dolor ad inguina atque ilia pervenit, partesque eae intumescunt; nervus ex quo testiculus dependet plenior fit, simulque indurescit.

2) Proksch, Geschichte der venerischen Krankheiten I, 128.

Rufus[1]) erwähnt nächtliche Pollutionen eines 22jährigen milesischen Jünglings, der beim Coitus Aspermatismus hatte, dagegen im Schlafe den Samen verlor. Bekannt ist auch die drastische Schilderung einer nächtlichen Pollution bei Horaz[2]).

Der Terminus technicus für die nächtliche Pollution mit erotischen Träumen ist *ὀνειρόγονος* oder *ὀνειρωγμός* (Aristoteles, Histor. animal. X, 6; Rufus ed. Ruelle, S. 76; Cael. Aurelian. Morb. chron. I, 4 u. V, 7; Oribas. V, 768) oder *ὀνείρωξις* (Rufus, S. 123), nächtliche Pollutionen haben heisst *ἐξονειρώττειν* (Galen VI, 446) oder *ὀνειρώττειν* (Schol. Aristoph. Nubes 16; Hippocr. de morb. II, 51; Oribas. V, 769). Galen erklärt, dass Frauen ebenso wie Männer an nächtlichen Pollutionen leiden (Galen IV, 601) und Caelius Aurelianus widmet diesem Leiden (lateinisch „Somnus venereus") ein eigenes Kapitel (Morb. chron. V, 7) und betrachtet es als einen Vorläufer der Epilepsie, Manie und Gonorrhoe, welch' letztere sich dadurch unterscheidet, dass der Samen auch am Tage abfliesst. Er führt auch noch an, dass man den blossen erotischen Traum ohne Samenabfluss als *ὀνειροπόλησις* von der mit solchem verknüpften nächtlichen Pollution unterschieden habe.

6. *Ἐρυσίπελας.*

Hippocrates, Epidem. III s. III, c. 4 = Kühlewein I, 225—226: *Πολλοῖσι μὲν τὸ ἐρυσίπελας μετὰ προφάσιος ἐπὶ τοῖσι τυχοῦσι καὶ πάνυ· ἐπὶ σμικροῖσι τρωματίοις ἐφ' ὅλῳ τῷ σώματι, μάλιστα δὲ τοῖσι περὶ ἑξήκοντα ἔτεα [καὶ] περὶ κεφαλὴν, εἰ καὶ σμικρὸν ἀμεληθείη. πολλοῖσι δὲ καὶ ἐν θεραπείῃ ἐοῦσι μεγάλαι φλεγμοναὶ ἐγίνοντο, καὶ τὸ ἐρυσίπελας πολὺ ταχὺ παντόθεν ἐπενέμετο. τοῖσι μὲν οὖν πλείστοισιν αὐτῶν ἀποστάσιες ἐς ἐμπυήματα συνέπιπτον· σαρκῶν καὶ νεύρων καὶ ὀστέων ἐκπτώσιες μεγάλαι. ἦν δὲ καὶ τὸ ῥεῦμα τὸ συνιστάμενον οὐ πύῳ ἴκελον, ἀλλὰ σηπεδών τις ἄλλη καὶ ῥεῦμα πολὺ καὶ ποικίλον . . . . ἦν δὲ πάντων χαλεπώτατα τῶν τοιούτων, ὅτε περὶ ἥβην καὶ αἰδοῖα γενοίατο. τὰ μὲν περὶ ἕλκεα καὶ μετὰ προφάσιος τοιαῦτα.*

Nach der ganzen Schilderung unterliegt es keinem Zweifel, dass das *ἐρυσίπελας* der Hippokratiker unser heutiges Erysipel, der echte Rotlauf ist. Hierfür spricht vor allem die Erwähnung des so charakteristischen Ausganges der Krankheit von sehr kleinen Verletzungen der Haut, ihr häufigstes Vorkommen am Kopfe und

---

1) Rufus bei Oribasius I, S. 550—551: *Ὁ δὲ νεανίσκος ὁ Μιλήσιος ἦν μὲν ἀμφὶ ἔτη δύο καὶ εἴκοσιν· ἔλεγε δὲ, εἰ μὲν μίσγοιτο, μὴ δύνασθαι ἀφιέναι, καθεύδοντι δὲ οἱ πολὺ ὑπέρχεσθαι τοῦ σπέρματος.*

2) Horatius, Sat. I, 5, 82—85:

hic ego mendacem stultissimus usque puellam
ad mediam noctem exspecto, somnus tamen aufert
intentum veneri: tum immundo somnia visu
nocturnam vestem maculant ventremque supinum.

im Frühling[1]), die dabei vorkommenden gangränösen und phlegmonösen Prozesse, die relativ geringe Mortalität. Der in dem Kapitel zweimal betonte traumatische Ursprung des Erysipels schliesst natürlich seinen sekundären Charakter, als Hinzutreten zu einer epidemischen Infektionskrankheit (z. B. Typhus), nicht aus. Ganz richtig wird betont, dass das Erysipel an jeder Körperstelle auftreten könne. Wir werden daher bei dem Erysipel des Schamberg und der Geschlechtsteile um so eher an ein puerperales Erysipel zu denken haben, als der Verfasser gerade diese Form als die allerschwerste bezeichnet. Dass ferner das primäre Erysipel der Genitalien gar nicht so selten ist, wurde schon oben (S. 392) hervorgehoben. Ich selbst habe an anderer Stelle[2]) einen von mir beobachteten Fall von typischem Erysipel der Dorsalfläche des Penis mitgeteilt, das fast in unmittelbarem Anschluss an einen Coitus impurus auftrat, bei dem wohl eine kleine Kontinuitätstrennung der Haut des Dorsum penis die Übertragung der Streptokokken aus der Vagina der Puella publica erleichtert hatte. Unter heftigen Allgemeinerscheinungen (hohes Fieber, Erbrechen) endete die Affektion bei geeigneter Therapie (Eisblase, Bepinseln mit Ichthyol) nach 10 Tagen mit Heilung.

Dass in Epidem. III, 3—4 ganz verschiedene Arten von *ἐρυσίπελας* zusammengestellt werden, haben auch Küster und Hugo Simon[3]) hervorgehoben, welch' letzterer sie in die Reihe der neuerdings beschriebenen Erysipelepidemien einreiht, welche sich als aus Diphtherie, brandigen Phlegmonen und Erysipelen zusammengesetzte Mischinfektionen charakterisieren, deren einheitlicher Charakter von der Hand gewiesen werden muss.

7. *Θηρίον (θηρία), θηρίωμα* (und Verwandtes).

Hippocr. Epidem. VI, 14 = Kühn III, 585: *Τὸ θηριῶδες φθινοπώρου,* hierzu Galen, Commentar. = K. XVII A, 858: *Εἴτε τὰς ἀσκαρίδας, εἴτε τὰς ἕλμινθας λέγει τὸ θηριῶδες, εἴτε ἐλέφαντα καὶ καρκίνον, εἴτε φθίσιν ὥς τινες ἤκουσαν, εἴτε πᾶν τὸ κακόηθες* und Erotian. Voc. Hippocraticar. collect. ed. Klein, S. 123: *τὸ θηριῶδες· οἱ μὲν ἔφασαν αὐτὸν ἐπὶ τῶν κακοήθων ἑλκῶν τεταχέναι τὴν λέξιν, ἅπερ θηριώματα λέγεται. ἃ δὴ ὥς ἐπίπαν ἐν φθινοπώρῳ αὔξεται διὰ τὴν τοῦ ἀέρος ἀνωμαλίαν. οἱ δὲ ἐπὶ τῶν μικρῶν ἑλμίνθων ἐνόμισαν. τότε γὰρ καὶ αὗται γεννῶνται· ἔνιοι δὲ τὴν φθίσιν ἐνόμισαν.* — Hippocr. de locis in homine = Kühn II, 134: *θηρίον ἐπέρχεται ἐπὶ τὸ σῶμα διὰ τόδε.* — Celsus V, 28, 3 = Dar. 207—208: Est etiam ulcus, quod *θηρίωμα* Graeci vocant. Id et per se nascitur, et interdum ulceri ex alia causa facto supervenit.

---

1) Hippocrates, Epidem. III, 3 = Kühlewein I, 214: *πρωὶ δὲ τοῦ ἦρος ἅμα τοῖσι γενομένοισι ψύχεσιν ἐρυσιπέλατα πολλά.* — Vgl. über das häufige Auftreten im Frühling E. Küster, „Erysipelas“ in Eulenburg's Realencyclopädie VII, 325 (3. Aufl., 1895).

2) Unna-Bloch, Die Praxis der Hautkrankheiten, S. 538. Wien-Berlin 1908.

3) Hugo Simon, Die Laryngologie des Hippokrates, S. 25. Inaug.-Dissert. Berlin 1897.

Color est vel lividus, vel niger; odor foedus; multus, et muco similis humor: ipsum ulcus neque tactum, neque medicamentum sentit; prurigine tantum movetur: at circa dolor est, et inflammatio; interdum etiam febris oritur; nonnunquam ex ulcere sanguis erumpit: atque id quoque malum serpit. Quae omnia saepe intenduntur; fitque ex his ulcus, quod *φαγέδαιναν* Graeci vocant, quia celeriter serpendo, penetrandoque usque ossa, corpus vorat. Id ulcus inaequale est, coeno simile; inestque multus humor glutinosus, odor intolerabilis, majorque quam pro modo ulceris inflammatio. Utrumque, sicut omnis cancer, fit maxime in senibus, vel iis quorum corpora mali habitus sunt. Curatio utriusque eadem est; sed in majore malo major vis necessaria . . . . Non aeque tamen fame in iis, quos *φαγέδαινα* urgebit, atque in iis, qui *θηρίωμα* adhuc habebunt, utendum erit. — Dioscor. III, 9: *τὰ φαγεδαινικὰ ἕλκη καὶ τὰ τεθηριωμένα.* — Plutarch. de superstit. 3: *φλεγμοναὶ περὶ τραύματα καὶ νομαὶ σαρκὸς θηριώδεις.* — Artemidoros Oneirocrit., S. 102, 16: *ἔοικε γὰρ καὶ ἡ νόσος θηρίῳ.* — Die wichtigen Stellen bei Apollodoros, Pollux und Hesychios sind oben, S. 693—694, mitgeteilt. — Hippocr. Prorrhet. II, 13 = Kühn I, 207: *Αἱ δὲ νομαὶ θανατωδέσταται μὲν ὧν αἱ σηπεδόνες βαθύταται καὶ μελάνταται καὶ ξηρόταται. πονηραὶ δὲ καὶ ἐπικίνδυναι ὅσαι μέλανα ἰχῶρα ἀναδιδοῦσιν. αἱ δὲ λευκαὶ καὶ μυξώδεες τῶν σηπεδόνων ἀποκτείνουσι μὲν ἧσσον, ὑποστρέφουσι δὲ μᾶλλον, καὶ χρονιώτεραι γίνονται. οἱ δ' ἕρπητες ἀκινδυνότατοι πάντων ἑλκέων ὅσα νέμεται. δυσαπάλλακτοι δὲ μάλιστα, κατά γε τοὺς κρυπτοὺς καρκίνους. ἐπὶ πᾶσι δὲ τοῖσι τοιουτέοισι πυρετόν τε ἐπιγενέσθαι ξυμφέρει μίην ἡμέρην καὶ πῦον ὡς λευκότατον καὶ παχύτατον. λυσιτελεῖ καὶ σφακελισμὸς νεύρου, ἢ καὶ ὀστέου, ἢ καὶ ἀμφοῖν, ἐπί τε τῇσι βαθείῃσι σηπεδόσι καὶ μελαίνῃσι, πῦον γὰρ ἐν τοῖσι σφακελισμοῖσι ῥεῖ πουλὺ καὶ λύει τὰς σηπεδόνας.* — (Vgl. Epidem. V, 4 *νομή* der Wange.) — Galen method. medend. V, 4 = K. X, 326: *καλεῖται δ' οὐκ οἶδ' ὅπως ἅπασιν ἤδη τοῖς ἰατροῖς ἡ τοιαύτη διάθεσις νομή, διότι νέμεσθαι συμβέβηκεν αὐτὴν ἀπὸ τῶν πεπονθότων μορίων ἐπὶ τὰ κατὰ φύσιν ἔχοντα καὶ τούτων ἀεί τι προσεπιλαμβάνειν, ὡς ἀπὸ τοῦ συμβεβηκότος, οὐκ ἀπὸ τῆς οὐσίας τοῦ δηλουμένου πράγματος, ἔθεντο τὴν προσηγορίαν.* — Galen de compos. medicam. sec. genera V, 14 = Kühn XIII, 851: *πρὸς νομάς. τὰ σηπεδονώδη τῶν ἑλκῶν, ὅταν ἐπινέμηται τοὺς πέριξ τόπους, ὀνομάζουσιν ἰδίως νομάς.* — Dioscor. V, 5 = Sprengel I, 690: *καὶ νομῶν τῶν ἐν αἰδοίοις;* Dioscor. V, 128 = Spr. I, 796: *Ποιεῖ δὲ πρὸς τὰ κακοήθη καὶ φαγεδαινικὰ ἕλκη καὶ νομὰς τὰς ἐν αἰδοίῳ.* — Paulus Aeginet. III, 59: *Τὰ ἐν αἰδοίοις ἕλκη καὶ τὰ κατὰ τὴν ἕδραν χωρὶς φλεγμονῆς ὄντα . . . . νομῆς δὲ οὔσης καταπλαστέον φακῇ μετὰ σιδίων καὶ τῷ κοράκῳ δι' ὀξυμέλιτος προσαγορευομένῳ χρηστέον τῷ τε βιθυνῷ . . . . πρός τε ῥαγάδας καὶ τὰ περὶ τὴν στεφάνην ῥυπαρὰ ἕλκη* (Cels. V, 20: ulcera sordida) *καὶ μάλιστα ὅταν ἀποσύρειν μὴ δύνανται.* — Cassii Felicis Problemata 2 = Physici et Medici Graeci minores ed. I. L. Ideler, Berolini 1841, Vol. I, p. 146: *Διὰ τί ἐπιτήδεια τὰ ἄκρα μέρη τοῦ σώματος πρὸς νομήν, ὁμοίως δὲ καὶ τὰ κοῖλα; ἢ ἐπειδὴ ἡ νομὴ νέκρωσίς τίς ἐστι καὶ σῆψις, εὐπερίψυκτα δὲ τὰ ἄκρα δι' ἔνδειαν ὕλης, ὡς διὰ τοῦτο τὴν νέκρωσιν ὑπομένειν . . .* — Hippocr. Aphor. III, 21 = K. III, 724: *Τοῦ δὲ θέρεος ἐνιά τε τουτέων . . . καὶ ὤτων πόνοι καὶ στομάτων ἑλκώσιες καὶ σηπεδόνες αἰδοίων καὶ ἵδρωα.* — Galen method. medend. V, 4 = K. X, 325: *καὶ κατὰ τοῦτο ἐπ' αἰδοίων καὶ ἕδρας εἰς τὴν τοιαύτην ἀφικνούμεθα πολλάκις, ὅτι ῥαδίως σήπεται τὰ μόρια διά τε τὴν σύμφυτον ὑγρότητα καὶ ὅτι περιττομάτων εἰσὶν ὀχεταί.* — Galen, Commentar. in Hippocr. de humoribus III, 13 = K. XVI, 414: *ἀλλὰ καὶ ἡ φύσις τῶν τόπων οὐ μικρὸν πρὸς τὸ δέχεσθαι σηπεδόνας ποιεῖ· καὶ γὰρ τὸ στόμα καὶ τὰ αἰδοῖα πολλὴν ὑγρότητα τῇ φύσει κέκτηται· καὶ προσέτι τοὺς ἀδένας ἔχουσιν ἐγγύς, ἅπερ πάντα τὰ περιττὰ εἰσδέχεσθαι πεφύκασιν.* — Galen, meth. med. X,

9 = K. X, 702: *κατὰ τῶν ἐν αἰδοίοις φλεγμονῶν ἐν ἀρχῇ, πρὶν ὑποφαίνεσθαί τινα νομώδη σηπεδόνα.* — Celsus VI, 18, 4—5 = Dar., S. 256—257 (De obscoenarum partium vitiis): Nonnunquam etiam id genus ibi cancri, quod *φαγέδαινα* a Graecis nominatur, oriri solet. In quo minime differendum, sed protinus iisdem medicamentis, et, si parum valent, ferro adurendum. Quaedam etiam nigrities est, quae non sentitur, sed serpit, ac, si sustinuimus, usque ad vesicam tendit; neque succurri postea potest . . . Cetera eadem, quae in aliis cancris, facienda sunt. Occallescit etiam in cole interdum aliquid; idque omni paene sensu caret; quod ipsum excidi debet. Carbunculus autem ibi natus, ut primum apparet, per oricularium clysterem eluendus est: deinde ipse quoque medicamentis urendus, maximeque chalcitide cum melle, aut aerugine cum cocto melle, aut ovillo stercore fricto et contrito cum eodem melle. Ubi is excidit, liquidis medicamentis utendum est, quae ad oris ulcera componuntur. — Galen in Hippocr. de humor. III, 26 = K. XVI, 460: *νῦν δὲ λέγει φαγεδαίνας τὰ ἕλκη τὰ διαβιβρωσκόμενα, ἅπερ ἅπαντα ἀεὶ μείζω καὶ χείρω γίνεται. καὶ οὕτως ἐκάλουν αὐτὰ οἱ παλαιοί. ὕστερον δὲ ἔνιοι ἐπεχείρησαν προσηγορίαις ἕκαστον διορίζεσθαι, τὰ μὲν αὐτῶν χειρώνια καλοῦντες, τὰ δὲ τηλέφια, φαγεδαίνας δὲ ἄλλα. ἡμεῖς δὲ τὰς φαγεδαίνας ὀνομάζομεν ὅσα τῶν ἑλκῶν τὴν ὑποκειμένην διαφθείρει σάρκα· ὅταν δὲ ἐπιπολῆς ᾖ καὶ κατ' αὐτὸ τὸ δέρμα, ἕρπητας. ἄνθραξ δὲ καλεῖται ἕλκος ἐσχαρῶδες ἅμα πολλῇ τῇ τῶν πέριξ σωμάτων φλογώσει.* (Vgl. auch Galen de tumoribus praeter nat. 13 = K. VII, 717, wo noch hinzugefügt wird: *ἀρκεῖ γὰρ ἅπαντα κοινῇ κακοήθη προσαγορεύειν.*) — Galen bei Oribas. III, 655—657: *Περὶ ἕρπητος καὶ φαγεδαίνης καὶ τῶν ὁμοίων. Συνίσταται δὲ καὶ ὁ ἕρπης ἐκ χυμοῦ δριμέος· ἐπεὶ δὲ αὐτοῦ τοῦ δριμέος ὁ μὲν ἧττον, ὁ δὲ μᾶλλον ὑπάρχει τοιοῦτος, ἰστέον ὑπὸ μὲν τοῦ δριμυτέρου τὸν ἐσθιόμενον ἕρπητα συνιστάμενον, ὑπὸ θατέρου δὲ τὸν ἕτερον ὃν κεγχρίαν ἔνιοι τῶν μετὰ Ἱπποκράτην τοὔνομα ἔθεντο, διότι κέγχροις ὁμοίας ἐξοχὰς ἀποτελεῖ κατὰ τὸ δέρμα . . . Τούτου τοῦ γένους ἐστὶ καὶ ἡ φαγέδαινα καὶ οἱ ἑλκούμενοι τῶν καρκίνων, ἐπὶ ὧν ἁπάντων ἡ μὲν κοινὴ θεραπεία κωλύσαντα τὸν ἐπιῤῥέοντα χυμὸν ἰᾶσθαι τὸ ἕλκος, ἡ δὲ ἰδία κατὰ ἕκαστον ἔκ τε τῆς τοῦ μορίου φύσεως εὑρίσκεται καὶ τῆς ἰδέας τε καὶ ποσότητος τοῦ χυμοῦ.* — Hippocr. Aphor. V, 22 = K. III, 741—742: *Τὸ θερμὸν ἐκπυητικὸν, οὐκ ἐπὶ παντὶ ἕλκει, μέγιστον σημεῖον ἐς ἀσφαλείην . . . τουτέων δὲ μάλιστα τοῖσιν ἐν κεφαλῇ ἕλκεα ἔχουσι, καὶ ὁκόσα ὑπὸ ψύξιος θνήσκει ἢ ἑλκοῦται, καὶ ἕρποισιν ἐσθιομένοισιν, ἕδρῃ, αἰδοίῳ, ὑστέρῃ, κύστει, τουτέοισι τὸ μὲν θερμὸν φίλιον καὶ κρίνον, τὸ δὲ ψυχρὸν πολέμιον καὶ κτεῖνον.* — [Servius ad Vergil. Georg. I, 151 (bei Rosenbaum, a. a. O. S. 268 A. 1): Robigo genus est vitii, quo culmi pereunt, quod a rusticanis calamitas dicitur. Hoc autem genus vitii ex nebula nasci solet, cum nigrescunt et consumuntur frumenta. Inde Robigus deus et sacra ejus septimo Kalendas Maias Robigalia appellantur. Sed haec abusive robigo dicitur; nam proprie robigo est, ut Varro dicit, vitium obscoenae libidinis, quod ulcus vocatur: id autem abundantia et superfluitate humoris solet nasci, quae Graece *σατυρίασις* dicitur.].

Wir fassen unter der Rubrik *θηρίον, θηρίωμα* alle Geschwürsformen zusammen, die wir heute als phagedänische, gangränöse, nekrotische und bösartige, d. h. carcinomatöse (und wohl auch tuberkulöse) Geschwüre bezeichnen; die alten Aerzte nannten diese ganze Klasse *κακοήθεα ἕλκεα* (Galen VII, 727; Erotian, S. 123), für die eine *κοινὴ θεραπεία* aufgestellt wurde (Galen bei Orib. III, 656), und rechneten zu dieser Gruppe ausser dem schon unter Nr. 3 abgehandelten *ἄνθραξ* folgende Affektionen: *θηρίωμα, σῆψ* oder

σηπεδών, νομή, φαγέδαινα, ἕρπης ἐσθιόμενος, καρκῖνος und alles das, was als *ῥυπαρά ἕλκη,* als ulcera sordida, cancer, carbunculus, *χειρώνια* oder *τηλέφια ἕλκη* bezeichnet wurde, während die von Rosenbaum (a. a. O. S. 268) hierher gerechnete „robigo", wie wir sehen werden, nicht dazu gehört.

Für diese ganze Gruppe der *κακοήθεα ἕλκεα,* der bösartigen Geschwüre werden folgende Charakteristika angeführt, die bei den einen mehr und bei den anderen weniger hervortreten und offenbar als Grundlage einer Terminologie a potiori gedient haben: Gangrän und Nekrose *(γάγγραινα, νέκρωσις, σφακελισμός),* Fäulnisprozesse *(σῆψ, σῆψις),* das Weiterkriechen und rapide Umsichgreifen der Ulceration *(νέμεσθαι,* serpere, wovon *νομή* und *ἕρπης* ihren Namen haben), die Schwarzfärbung (nigrities, *ἄνθραξ,* carbunculus), das in die Tiefe Fressen des Geschwürs, die Corrosion und Erosion der Haut und des unterliegenden Gewebes (*διαβιβρώσκειν* bei *φαγέδαινα, ἕρπης ἐσθιόμενος, καρκῖνος,* cancer etc.), die Anästhesie der abgestorbenen Partien.

Es ist um so weniger möglich, aus den einzelnen rein symptomatischen Krankheitskeimen bestimmte moderne Krankheitsbilder mit Sicherheit zu erschliessen, als z. B. das *θηρίωμα* und die *φαγέδαινα* von Celsus (V, 28, 3: sicut omnis cancer, und VI, 19: genus cancri) als „Cancer", Krebs bezeichnet werden, während ebenso von Galen (bei Orib. III, 657) *φαγέδαινα, ἕρπης ἐσθιόμενος* und *καρκῖνος* zu derselben Gattung *(γένος)* gerechnet werden. Die Trennung der sogenannten „chironischen" und „telephischen" Geschwüre erklärt er dagegen für unberechtigt.

Sicher gehen wir nicht fehl, wenn wir alle die genannten Krankheitsprozesse als progrediente, serpiginöse, destruktive mit Ulceration, Blutung, Gangrän und Nekrose verbundene Erkrankungen der Haut auffassen und, soweit sie an den Genitalien lokalisiert sind, wohl hauptsächlich als phagedänische und serpiginöse Schanker und als Carcinome zu klassifizieren haben, denn Celsus erklärt in letzterer Beziehung ausdrücklich, dass *θηρίωμα* und *φαγέδαινα* „wie jeder Krebs" am häufigsten bei alten Leuten vorkommen. Man wird im übrigen auch an erysipelatöse bezw. diabetische Gangrän der Genitalien zu denken haben, wie denn überhaupt die Möglichkeit der grösseren Häufigkeit phagedänischer Prozesse an den Genitalien in damaliger Zeit, die Hippokrates, Galen und Cassius Felix auf die sommerliche Hitze und auf die grössere Neigung der stets feuchten Geschlechtsteile zu solchen zurückführen, durchaus zugegeben werden muss. Ferner kommt es auch

heute noch vor, dass Ulcerationen bei Herpes genitalis, bei den verschiedenen Formen von Balanitis mit ihren zum Teil tiefen Erosionen, bei Aphthen und Diphtherie der weiblichen Genitalien einen phagedänischen Charakter annehmen. Den ἕρπης ἐσθιόμενος halte ich nach der Beschreibung des Galen für eine Form des flachen Hautkrebses, da die von anderen Autoren gestellte Diagnose „Lupus“ für Blase und Uterus, wo nach Hippokrates dieses Leiden ebenfalls lokalisiert ist, nicht in Betracht kommt und Galen ausdrücklich angiebt, dass der Herpes Esthiomenos nicht in die Tiefe frisst wie φαγέδαινα und καρκῖνος. Der harmlose Beginn eines Peniskrebses als schmerzlose Verhärtung wird von Celsus vorzüglich geschildert, und es liegt gar kein Grund vor, in den Worten: „Bisweilen verhärtet sich auch eine Stelle am Penis, die dann fast jeder Empfindung entbehrt und auch im ganzen (quod ipsum) ausgeschnitten werden muss“, als eine „syphilitische“ Initialsklerose zu deuten, selbst wenn die ganze Stelle als Schilderung des Initialstadiums eines Geschwüres, des weiter geschilderten „Carbunculus“ aufgefasst werden müsste, was ich doch nach wiederholter Lektüre bezweifle. Es wird mit „Carbunculus autem ibi natus etc.“ die Schilderung einer neuen Krankheit eingeleitet. Im übrigen kommen, wie bereits oben (S. 372—378) dargelegt wurde, so viele mit Induration einhergehende Affektionen am Penis vor, dass die Behauptung, hier liege die Schilderung eines typischen Primäraffekts vor, vollständig in der Luft schwebt. Die Bemerkung, dass diese bisweilen (also nicht oft) vorkommende Verhärtung excidiert werden muss (debet), spricht doch wohl am meisten für Carcinom, zumal wenn man sie auf die kurz vorhergehenden Sätze bezieht, an die sich dieser Satz ganz natürlich anschliesst[1]).

Endlich hat Rosenbaum (a. a. O. S. 268 A. 1) noch eine sehr interessante Stelle aus dem Kommentar des Grammatikers Servius zu Vergils „Georgica“ mitgeteilt, in der er die Schilderung einer gangränösen Affektion der Genitalien erblickt. Es handelt sich um das Wort „Robigo“ (Rubigo), das ja zweifellos auch „Rost“ oder „Brand“ des Getreides bedeutet. Dies sei aber, wie Servius erklärt, die uneigentliche Bedeutung des Wortes. Denn nach Varro sei „Robigo“ eigentlich das „Laster einer obscönen Geschlechtslust“ (vitium obscoenae libidinis), das auch Geilheit, sexuelle Hyperästhesie (ulcus) genannt werde. Diese aber werde durch einen Über-

1) Ich verweise auch noch auf die Aeusserungen von Hebra und Kaposi über die oft täuschende Aehnlichkeit von Peniscarcinom und Initialsklerose und die von ihnen mitgeteilten Beobachtungen (F. Hebra und M. Kaposi, Lehrbuch der Hautkrankheiten, Stuttgart 1876, Bd. II, S. 523—524).

fluss an Feuchtigkeit (humor) hervorgerufen, was die Griechen als *σατυρίασις* bezeichneten.

Dass „ulcus“ so und nicht, wie Rosenbaum es will, mit „Geschwür“ übersetzt werden muss, schloss ich erstens aus der Gesamtbezeichnung des Zustandes als Satyriasis, die ein „Geschwür“ sehr schwer verständlich machen würde, und ersah ich zweitens aus einer handschriftlichen Bemerkung des Verfassers in Rambach's „Thesaurus Eroticus linguae latinae“ (Stuttgart 1833 zu S. 298)[1]. Hier heisst es: „Ulcus. Obscoeno sensu, pro latente prurigine,“ und es wird zum Beweis hierfür auf Martial XI, 60 verwiesen, welches Epigramm folgendermassen lautet:

Sit Phlogis an Chione Veneri magis apta, requiris?
Pulchrior est Chione; sed Phlogis ulcus habet,
Ulcus habet Priami quod tendere possit alutam
Quodque senem Pelian non sinat esse senem,
Ulcus habet quod habere suam vult quisque puellam,
Quod sanare Criton, non quod Hygia potest:
At Chione non sentit opus nec vocibus ullis
Adiuvat, absentem marmoreamve putes.
Exorare, dei, si vos tam magna liceret
Et bona velletis tam pretiosa dare,
Hoc quod habet Chione corpus faceretis haberet
Ut Phlogis, et Chione quod Phlogis ulcus habet.

Es wird hier die hässliche, aber sehr libidinöse Phlogis der schönen, aber frigiden Chione gegenübergestellt und der starke Geschlechtstrieb, das Liebesfeuer der ersteren direkt mit dem Worte bezeichnet „ulcus habet“. In derselben Bedeutung begegnet uns „ulcus“ auch bei Lucrez (De rerum natura IV, 1055—1064), wo sogar auch der „humor“ des Servius in ganz ähnlicher Bedeutung für den „Reiz zur Geschlechtslust“ gebraucht wird:

Sed fugitare decet simulacra et pabula amoris
absterrere sibi atque alio convertere mentem
et iacere umorem conlectum in corpora quaeque,
nec retinere, semel conversum unius amore,
et servare sibi curam certumque dolorem:
ulcus enim vivescit et inveterascit alendo,
inque dies gliscit furor atque aerumna gravescit,
si non prima novis conturbes volnera plagis
volgivagaque vagus Venere ante recentia cures
aut alio possis animi traducere motus.

---

1) Das Handexemplar dieses seltenen, schon von Rosenbaum gesuchten Werkes (übrigens in dem gedruckten Teile eine wörtliche Copie von P. Pierrerugues, Glossarium eroticum linguae latinae, Paris 1826) gelangte durch einen glücklichen Zufall in meinen Besitz. Es ist mit zahlreichen handschriftlichen Zusätzen versehen.

„Robigo“ ist das Liebesfeuer, der mit äusserer Röte einhergehende innere Brand des Eros, und nicht, wie Rosenbaum will, ein äusserer Brand oder ein phagedänisches Geschwür. Das würde zur *σατυρίασις,* die von Caelius Aurelianus (Acut. morb. III, 18) als „vehemens veneris appetentia“ definiert wird, in keiner Weise passen. Unsere Auffassung wird durch diesen Autor vollauf bestätigt, indem er von einer heftigen Spannung, Schmerzhaftigkeit und Brand („incendio“, also nicht etwa Gangrän!) der Genitalien bei Satyriasis spricht. Es ist also die durch die geschlechtliche Aufregung hervorgerufene Hitze und Röte an den Genitalien, die plastisch mit „Robigo“ bezeichnet wurde, während man später diese Bezeichnung auf eine Erkrankung des Getreides „abusive“ übertrug. Die „robigo“ als äussere Röte des inneren Liebesbrandes ist eben völlig identisch mit dem „rubor“, den Caelius Aurelianus als charakteristisches Symptom der Satyriasis anführt[1]).

8. *Θύμος, θύμιον* (und Verwandtes).

Hippocr. de vulner. et ulcer. 14 = K. III, 319: *ἢ τὰ θύμια τὰ ἀπὸ τοῦ ποσθίου ἀφαιρεῖ.* — Cels. V, 28, 14, Dar. 217: At *θύμιον* nominatur, quod super corpus quasi verrucula eminet, ad cutem latius, supra tenue, subdurum, et in summo perasperum: idque summum colorem floris thymi repraesentat, unde ei nomen est; ibique facile finditur, et cruentatur; nonnunquam aliquantum sanguinis fundit; fereque citra magnitudinem fabae aegyptiae est, raro majus, interdum perexiguum. Modo autem unum, modo plura nascuntur vel in palmis, vel in inferioribus pedum partibus: pessima tamen in obscoenis sunt; maximeque ibi sanguinem fundunt. — Soran II, 27 ed. Rose, S. 370: *περὶ θύμων τῶν ἐν γυναικείοις μέρεσιν.* — Soran II, 18, 59 ed. Rose, S. 359: *τούτων οὖν γενομένων εἰ τὸ μεμυκὸς διὰ τῶν μαλακτικῶν λιπασμάτων ἀνέῳγε, δεῖ ἀπευθύνειν τὸν τράχηλον εἰ σκολιός ἐστι, παραστέλλειν δὲ μετὰ λιπασμοῦ τὸν ὄγκον εἰ παρακείμενος εἴη, εἰ δὲ μή, διὰ χειρουργίας ἐκκόπτειν εἴτε θύμος ἐστὶν εἴτε κόνδυλος ἀπὸ ἐπαναστάσεως εἴτε διαφράττων ὑμὴν ἢ σαρκὸς περίφυσις ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων ἐμποδίζον.* — Leonidas, Heliodoros, Antyllos[2]) bei Oribas. IV, 19: *Θύμος ἕλκος ἐστὶν ὑπερσαρκοῦν τραχείᾳ καὶ ψαθυρᾷ σαρκί. γίνεται δὲ ἔν τε ἕδρᾳ καὶ αἰδοίοις καὶ τοῖς ἄλλοις τόποις πᾶσιν. Καὶ τὸ μὲν εὐηθες παντάπασι καὶ πολλάκις αὐτόματον ἀποπῖπτον, τὸ δὲ εἰ ἀποκόπτοις, κακοηθέστερόν τε καὶ ὀδύνην παρέχον, καὶ χορηγούμενον αἱματώδει ἰχῶρι· ἔστι δὲ οἷς καὶ ἀποτεμνόμενα τοιαῦτα φύεται πάλιν, ὡς χρῄζειν ἢ καύσεως, ἢ φαρμάκου καυστικοῦ· τὰ δὲ καὶ ἀνίατα ὤφθη. Ὅσα δὲ καρκινώδη τρόπον συνίσταται χαλεπώτερα, καὶ τὰ ἐκφυόμενα τῆς βαλάνου χαλεπώτερα τῶν ἐκ τῆς πόσθης, καὶ τὰ ἐν τῇ ἕδρᾳ*

---

1) Caelius Aurelianus acutor. morbor. lib. III, c. 18: Sequitur autem aegrotantes vehemens genitalium tentigo, cum dolore, atque incendio, cum quodam pruritu immodico in veneream libidinem cogente . . . At si febres non fuerint, ex ceteris accidentibus, quae Graeci symptomata vocant, cum ea indulgentiora viderimus, ut ruborem, fervorem, pruritum, vel in usum venereum cupiditatem, ant genitalium tentiginem, vel his similia.

2) Nach Wellmann, Pneumatische Schule, S. 78, hat Oribasius die Definition von *θύμος* aus Heliodor und Antyll, für die wieder Leonidas die Quelle ist.

τὰ βαθύτερα τῶν προχειροτέρων. Ὤφθη δέ ποτε ἐπινεμόμενα ἐκ τῆς ἕδρας πρὸς τὸ αἰδοῖον τῆς γυναικός· τὰ δὲ καὶ αὐτόθεν βλαστάνοντα. Συμβαίνει δὲ καὶ ἐπὶ ἕλκεσι, καὶ ἄνευ ἑλκώσεως, προηγησαμένης σαρκὸς ἐκβολῆς, οἵας εἰρήκαμεν γενέσθαι. (Vgl. auch Orib. IV, 470—471.) — Galen de tumor. praeter natur. 17 = K. VII, 731: θύμοι καὶ τἄλλα ὅσα τοιαῦτα σαρκώδη βλαστήματα. — Pseudo-Galen definit. med. XIX, S. 444: Θύμος ἐστὶν ἔκφυσις σαρκὸς τραχείας ὁμοία τοῖς ἐδωδίμοις θύμοις περὶ αἰδοίῳ καὶ ἕδρᾳ γινομένη. — Philumenos bei Aetius Sermo XVI, 108 ed. Zervos Lips. 1901, S. 154: Περὶ θύμων ἐν ὑστέρᾳ καὶ μυρμηκίων καὶ ἀκροχορδόνων, Φιλουμένου. Συνίσταται θύμος ποτὲ μὲν περὶ τὰ πτερυγώματα, ποτὲ δὲ περὶ τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον, ποτὲ δὲ περὶ τὸ στόμιον τῆς ὑστέρας ἢ τὸν τράχηλον. ὑπεροχὴ δὲ ἐστὶ τραχεῖα κεγχρώδης κορύμβῳ θύμῳ παραπλησία. ἐπὶ τινων μὲν ἀνώδυνος, ἐφ' ἑτέρων δε κακοήθης καὶ ἐνερευθὴς καὶ αἱμασσομένη μᾶλλον κατὰ τὰς συνουσίας καὶ τοὺς περιπάτους, ὅτε καὶ μόρῳ πεπεμμένῳ ἤτοι ὡρίμῳ προσέοικε. καταλαμβάνεται δὲ διὰ τῆς ὁράσεως ἢ αὐτόθι, ἢ μετὰ διοπτρισμόν. Θεραπεύειν δὲ τὰς ὑπεροχὰς ταύτας προσήκει κατ' ἀρχὰς μίντοι, ὡς ἐπὶ τῶν μυρμηκίων καὶ ἀκροχορδόνων, κοινῶς χρονιζόντων δὲ ἁρμοδίως χειρίζειν . . . . Es folgt dann später ein Verzeichnis von medikamentösen Mitteln, darunter: ἄλλο, ᾧ ἐχρησάμην ἐπὶ τῆς ἐμαυτοῦ συμβίου, αἴρει γὰρ αὐτὰς ἐκ ῥίζων . . . — Pollux, Onomast. IV, 194: θύμος, ὑπερέρυθρος ἔκφυσις, τραχεῖα, ἔναιμος, οὐ δυσαφαίρετος, μάλιστα περὶ αἰδοῖα καὶ δακτύλιον καὶ παραμήρια· ἔστι δ' ὅτε καὶ ἐπὶ προσώπῳ. — Vgl. Paul. Aegin. VI, 58 ed. Briau, S. 246.

Hippocr. de natur. muliebr. = Kühn II, 587—588: ἢν ἐν τοῖς αἰδοίοισι δυσοσμίη ᾖ καὶ κίων ἐγγένηται καὶ ὀδύνη ἔχῃ, τὴν μὲν ὀδύνην παύσει etc., τὴν δὲ δυσοσμίην ἄννησον . . . τὸν δὲ κίονα χρὴ ἀποτάμνειν. — Hippocr. de mulier. morb. II, 103 = K. II, 879: ἢν κίων ἐν τοῖσιν αἰδοίοισιν ἐγγένηται.

Hippocr. de haemorrhoidibus, c. 4 u. 5 = Kühn III, 343—344: προσφύεται πρὸς τῇ αἱματίδι τῇ κονδυλώδει οἷον συκαμίνου κάρπος, καὶ εἰ μὲν ἔξω σφόδρα ᾖ ἡ κονδύλωσις, περιπέφυκεν αὐτῇ καλυπτὴρ ὁ τῆς σαρκός. καθίσας οὖν τὸν ἄνθρωπον ὀκλὰξ ἐπὶ ὅλμων δύο σκόπει. εὑρήσεις γὰρ πεφυσημένα τὰ μεσηγὺ τῶν γλουτῶν παρὰ τὴν ἕδρην. τὸ δὲ αἷμα ἐκχωρέειν ἔνδοθεν. ἢν γοῦν ἐνδίδοι ὑπὸ τῷ καλυπτῆρι, ἢ τὸ κονδύλωμα τῷ δακτύλῳ ἀφελεῖν. οὐδὲν γὰρ χαλεπώτερον ἤπερ προβάτου δειρομένου τὸν δάκτυλον μεταξὺ τοῦ δέρματος καὶ τῆς σαρκὸς περαίνειν. καὶ ταῦτα διαλεγόμενος ἅμα λάνθανε ποιέων. ἐπὴν δὲ ἀφέλῃς τὸ κονδύλωμα ἀνάγκη ῥέεσθαι δρόμους αἵματος ἀπὸ πάσης τῆς ἀφαιρέσιος. τάχα χρὴ ἀποπλῦναι οἴνῳ αὐστηρῷ κηκίδας ἐναποβρέξας, καὶ ἥ τε αἱματῖτις οἰχήσεται σὺν τῷ κονδυλώματι, καὶ τὸ κάλυμμα καταστήσεται καὶ ὅσῳ ἂν παλαιότερον ᾖ, ῥηϊδίως ἔσται ἡ ἴησις. — Ἢν δὲ ἀνώτερος ᾖ ἡ κονδύλωσις, τῷ κατοπτῆρι σκέπτεσθαι καὶ μὴ ἐξαπατᾶσθαι ὑπὸ τοῦ κατοπτῆρος. διηγούμενος γὰρ ὁμαλύνει τὴν κονδύλωσιν . . . — οὕτω καὶ τὴν ἐν τῇ ἕδρῃ αἱμοῤῥοΐδα, ἢν μὲν ἄνωθεν ἢ κάτωθεν τάμῃς τῆς ἀφαιρέσιος τοῦ κονδυλώματος, αἷμα ῥεύσεται· ἢν δὲ αὐτὴν ἀφέλῃς τὴν κονδύλωσιν ἐν τῇ προσφύσει, οὐ ῥευσεται. — Cels. VII, 30, 2' Dar. 319: (De ani vitiis) . . . At tubercula, quae κονδυλώματα appellantur, ubi induruerunt, hac ratione curantur: Alvus ante omnia ducitur; tum vulsella tuberculum apprehensum juxta radices praeciditur. Quod ubi factum est, eadem sequuntur, quae supra post curationem adhibenda esse proposui: tantummodo, si quid increscit, squama aeris coercendum est. — Cels. VI, 18, 8, 9, 11 = Dar. 258—259 (De obscoenarum partium vitiis): Condyloma autem est tuberculum, quod ex quadam inflammatione nasci solet . . . Sed si vetus condyloma jam induruit . . . Si hoc parum in condylomate proficit, adhiberi possunt etiam vehementius adurentia. Ubi consumtus est tumor, ad medicamenta lenia transeundum est . . . Tertium vitium est, ora venarum

tamquam capitulis quibusdam surgentia, quae saepe sanguinem fundunt: *αἱμοῤῥοΐδας* Graeci vocant. Idque etiam in ore vulvae feminarum incidere consuevit . . . Fungo quoque simile ulcus in eadem sede nasci solet . . . Si hac ratione non tollitur, vel medicamentis vehementioribus, vel ferro adurendum est. — Diosc. III, 29 = K. I, 423: *Πασῶν δὲ κοινῶς ἡ πόα καταπλασθεῖσα λεία αἱμοῤῥοΐδας στέλλει, φλεγμονάς τε τὰς κατα δακτύλιον πραΰνει, καὶ κονδυλώματα.* — Dioscor. V, 95 = K. I, 760: *ἔστι δὲ καὶ ἴσχαιμος καὶ πρὸς τὰ ἐν τῷ δακτυλίῳ ἕλκη, κονδυλώματα αἱμοῤῥοΐδας.* — Galen, Commentar. III in Hippocr. libr. de alimento, c. 17 = K. XV, 329: *ὡς δὲ περὶ τὸ δέρμα καὶ τόπους τοῦ ὅλου σώματος λέπρα, ψώρα, λειχὴν, ἀκροχορδόνες, θύμοι, μυρμηκίαι, ἧλοι, πῶροι, οὕτω καὶ περὶ τὴν ἕδραν αἱμοῤῥοΐδες τυφλαὶ, ῥαγάδες, πρόπτωσις, κονδυλώματα, πυλίδες καὶ ἄλλα πολλὰ συμβαίνει.* — Pseudo-Galen, Defin. med. 420 = K. XIX, 446: *Κονδύλωμά ἐστι δακτυλίου στολιδώδης ἐπανάστασις μετὰ φλεγμονῆς.* — Caelius Aurelian., Morbor. chron. II, 11 ed. A. v. Haller II, 157: Plerumque etiam, ut Erasistratus ait, tubercula, quae Graeci condylomata vocant, visibus occurrunt, quae sunt similia haemorrhoidis ex quibus sanguis fertur. — Paul. Aegin. VI, 71 = Briau 292: *Περὶ τῶν ἐν τοῖς γυναικείοις τόποις θύμων καὶ κονδυλωμάτων καὶ αἱμορροΐδων. Τὰ δὲ κονδυλώματα στολιδώδεις ἐπαναστάσεις εἰσὶν, ὥσπερ αἱμοῤῥοΐδες παραπλήσιοι ταῖς κατὰ τὴν ἕδραν. Ποτὲ δὲ καὶ αἱμοῤῥαγοῦσι.* (Vgl. auch Paul. Aeg. III, 75.) — Paul. Aegin. VI, 80 = Briau 328: *Τὸ ἐν τῷ δακτυλίῳ κονδύλωμα κατὰ τὸν τόπον μόνον τῶν ἐν τοῖς γυναικείοις διενήνοχε, στολιδώδης ὂν καὶ αὐτὸ τῆς ἕδρας ἐπανάστασις, ἢ φλεγμονῆς ἢ ῥαγάδος προηγησαμένης. Τὸ μὲν οὖν πρῶτον, ἐξοχὰς προσαγορεύεται, τυλούμενον δὲ, κονδύλωμα. Δεῖ οὖν ὥσπερ ἐκεῖνα καὶ ταῦτα μυδίῳ κρατήσαντα ἐκτέμνειν, καὶ τοῖς ἐσχαρωτικοῖς ἀποθεραπεύειν.*

Hippocr. Epid. III, c. 7 = Kühlewein I, 228: *ἐπιφύσιες βλεφάρων ἔξωθεν, ἔσωθεν, πολλῶν φθείροντα τὰς ὄψιας, ἃ σῦκα ἐπονομάζουσιν.* — Aristophanes Ran. 1285: *ὥσπερ τὰ σῦκ' ἐπὶ τοῖσιν ὀφθαλμοῖς ἔφυ.* — Dioscor. Euporist. I, 218 = K. II, 208: *Αἴρει δὲ κονδυλώματα καὶ τὰς σύκας ἀρσενικὸν ἐπιπλασθέν.* — Diosc. Eupor. I, 219 = K. II, 209: *Τὰς δὲ ὑπερμεγέθεις σύκας ἀποβάλλει* etc. — Galen, Euporist. III = Kühn XIV, 495: *Πρὸς ἐσωχάδας, ῥαγάδας καὶ συκάμινα* (scil. *ἐν ἕδρᾳ*). — Sextus Placitus de medicam. ex animal. 11, 7: Ad ficos qui in ano nascuntur. — Oribas. V, 387: *Σῦκα ὀνομάζουσι βλαστήματα ἑλκώδη, στρογγύλα, ὑπόσκληρα, ἐνερευθῆ, οἷς ἀκολουθεῖ καὶ ὀδύνη· φύεται δὲ ταῦτα τὸ μὲν πλεῖστον ἐν κεφαλῇ, κἂν τῷ ἄλλῳ σώματι.* (Vgl. auch Orib. VI, 183—186 u. Paul. Aegin. III, 3.) — Die poetischen Citate über fici und mariscae sind bereits oben (S. 577—582) verzeichnet.

Cels. VI, 18, Dar. 256: Tubercula etiam, quae *φύματα* Graeci vocant, circa glandem oriuntur: quae vel medicamentis, vel ferro aduruntur.

Plinius, Nat. histor. 30, 72: Verendorum formicationibus verrucisque medetur arietini pulmonis inassati sanies; Nat. hist. 22, 100: Verrucae sedis crebriore silphii suffitu cadunt.

Sext. Placit. I, 15: Ad callos qui in veretro nascuntur.

Scribon. Larg. 234: Ad veretri tumorem.

Soranos II, 33, Rose 379: *περὶ μελικηρίδων καὶ ἀθερωμάτων καὶ στεατωμάτων ἐν τοῖς γυναικείοις αἰδοίοις.*

Die grosse Mehrzahl der in dieser Rubrik verzeichneten Excrescenzen der Genitalien, also: *θύμος, θύμιον, μυρμήκια, κίων, κονδύλωσις, κονδύλωμα, σῦκον, σύκη, συκάμινον,* fici, mariscae, *φῦμα,* verrucae, calli etc. wurden von den Alten zur Gattung der

Warzen gerechnet (Cels. V, 28, 14; Plinius l. c.) und umfassen wohl grösstenteils das, was wir „venerische Vegetationen“ nennen, deren grosse Zahl, Ueppigkeit und rasches Wachstum gerade in südlichen Ländern schon von Ziermann[1]) nach seinen Beobachtungen in Sizilien hervorgehoben wird. Der Reichtum an Benennungen in der formalistischen Terminologie wird durch den Reichtum der verschiedenartigsten Bildungen dieser Art vollauf erklärt. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die oben (S. 408—409) mitgeteilte ausgezeichnete Schilderung der zahlreichen Varietäten der sogenannten spitzen Feigwarzen oder Condylomata acuminata nichtsyphilitischer Natur, die A. Geigel gegeben hat, deren Aehnlichkeit mit Feigen, Hahnenkämmen, Blumenkohl, Himbeeren oder Maulbeeren, Erdbeeren oder Stachelbeeren ihre verschiedenen Benennungen hervorgerufen hat. Man sieht sie auch in Pallisaden- und Pilzform und als dendritische Bildungen, sowie als Papillome bis zur Grösse einer Kindesfaust[2]). Ihre grosse Häufigkeit (vgl. oben S. 410 die Angabe von Fritsch) und ihre oft überraschende Aehnlichkeit mit den syphilitischen „breiten“ Kondylomen (s. oben S. 410, 411 u. ö.) ist von vielen Autoren hervorgehoben worden. Für nichtsyphilitische Vegetationen spricht auch die Thatsache, dass als ihre typische Lokalisation von fast allen Autoren Genitalien und Anus genannt werden, während bekanntlich die breiten Kondylome hauptsächlich die Regio analis okkupieren. Ferner ist die Schilderung der Vegetationen des Weibes, ihr üppiges Wuchern zwischen Anus und Vulva, ihr Vorkommen im Innern des weiblichen Genitale ebenfalls typisch für das Condyloma acuminatum[3]). Im Altertum kamen die Feigwarzen in der männlichen Analregion ganz sicher ebenso häufig vor wie noch heute (aus anderen Gründen) bei der Frau, da sie bei der allgemein verbreiteten Männer- und Knabenliebe, von deren Umfange wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen können, und der mit ihr verbundenen Pädikation, durch direkte Ansteckung hervorgerufen wurden.

Hierfür hat das Kapitel „Prostitution und Psychopathia sexualis“ unumstössliche Beweise gebracht.

Wir werden aber bei der Deutung der mitgeteilten Termini technici der warzenartigen Excrescenzen an Genitalien und Anus

---

1) J. L. C. Ziermann, Ueber die vorherrschenden Krankheiten Siziliens u. s. w. Ein Beitrag zur medizinischen Länder- und Völkerkunde, S. 188—189, Hannover 1819.

2) E. Lang, Der venerische Katarrh, S. 116—118, 120, 121, Wiesbaden 1893.

3) Vgl. die ausgezeichnete Schilderung von Max Joseph in Mračeks Handbuch der Hautkrankheiten, Bd. III, S. 502, Wien 1904.

auch noch an verschiedene andere Affektionen zu denken haben, die zum Teil durchaus nicht selten hier lokalisiert sind, wie z. B. die Akneknoten, die namentlich in der Analregion sehr häufigen papulösen, kallösen und lichenifizierten Ekzeme, die Sykosis, die pseudosyphilitischen Papeln der Prostituierten (Bergh), die kondylomähnähnlichen Hypertrophien der Vulva (Fritsch) und des Anus, die Elephantiasis verrucosa der Labien und des Anus, das Molluscum contagiosum, Epitheliome[1]), Papillome (Albert), condylomartige Hämorrhoiden und Vorwölbungen der Afterschleimhaut (vgl. oben S. 431—432), deren Deutung als „Mariscae“ und „Cristae“ (bei passiven Päderasten) keinem Zweifel unterliegt[2]) u. s. w.

Nach diesen Voraussetzungen muss man nicht nur die ohne genauere Schilderung bloss mit Namen erwähnten Excrescenzen beurteilen, sondern auch die detailliert beschriebenen, wenn auch bei letzteren eine speziellere Deutung möglich sein wird.

Als Prototyp dieser ganzen Formen ist der *Θύμος* bezw. das *θύμιον* anzusehen, eine schon von Hippokrates als am Präputium vorkommend erwähnte zweifellose Art des Condyloma acuminatum, was sich aus der Vergleichung mit der Thymianblüte ohne weiteres ergiebt. Celsus beschreibt die rauhe, zerklüftete, gespaltene Oberfläche des Thymus und seine Neigung zum Bluten. Offenbar rechnet er auch gewisse Warzen dazu, da er den Thymus ausser an den Genitalien auch an den Händen und Füssen vorkommen lässt. Leonidas erwähnt das häufige spontane Verschwinden dieser Feigwarzen, aber auch die Neigung zu Recidiven, den carcinomatösen Charakter mancher Thymi (besonders der im Mastdarm oberhalb des Anus sitzenden) und ihre üppige Wucherung bei Frauen. Philumenos vergleicht den Thymus mit dem Köpfchen des Thymians oder mit einer Maulbeere, erwähnt, dass er bei der Cohabitation und bei Spaziergängen leicht blute. Er kommt an den Labien, am Introitus und am Os uteri vor und wird durch Abschneiden entfernt. Dass er nicht für ansteckend galt, beweist die naive Bemerkung des Philumenos, dass er solche Feigwarzen bei seiner eigenen Frau behandelt habe. Pollux erwähnt das Vorkommen des Thymus an der inneren Seite der Oberschenkel *(παραμήρια)* und im Gesichte, was die Diagnose „Condyloma acuminatum“ absolut beweist,

1) Die direkte Betonung der Bösartigkeit mancher Gebilde legt den Gedanken an Epitheliom nahe, doch muss man sich auch an die gerade bei Feigwarzen so häufigen Rezidive erinnern. Vgl. darüber auch E. Gurlt, a. a. O. Bd. III, S. 536.

2) Vgl. oben S. 432—433 die Aeusserungen der erfahrenen Gerichtsärzte Hofmann und Dittrich.

da gerade diese Art der extragenitalen Lokalisation für die Feigwarzen charakteristisch ist, wozu noch Conjunctiva und Mundschleimhaut kommen [1]).

Der *κίων* an den weiblichen Geschlechtsteilen bei Hippokrates, der schmerzhaft ist, übel riecht und die Excision erfordert, dürfte ebenfalls zur Gattung der gewöhnlichen Feigwarzen gehören, ohne dass eine genauere Diagnose möglich ist.

Dagegen können wir der ganzen Schilderung nach das hippokratische *κονδύλωμα (κονδύλωσις)* nur mit den Hämorrhoiden *(αἱμοῤῥοΐδες)* in Verbindung bringen, es ist ein feigwarzenähnlicher Hämorrhoidalknoten, jedenfalls ein Gebilde, das sich aus einem solchen entwickelt und dann wohl, wie es deutlich geschildert wird, einen sogen. blinden, nicht mehr blutenden Hämorrhoidalknoten darstellt. Auch die späteren Definitionen bestätigen diesen Zusammenhang, für den auch spricht, dass das *κονδύλωμα* fast nur am Anus, selten an den Genitalien vorkommt. Celsus erwähnt die Entstehung aus einer „Entzündung“, wobei man an einen entzündlichen Hämorrhoidalknoten zu denken hat, wie denn Paulos das Kondylom als eine Hypertrophie der Analschleimhaut infolge einer vorausgegangenen Entzündung oder Rhagade bezeichnet. Die leichte Schleimhautvorwölbung nannte man *ἐξοχή*, die längere Zeit bestehende, zum Knoten ausgebildete *κονδύλωμα* (Paul. Aeg. VI, 80). Ebenso ergiebt sich aus der Definition des Caelius Aurelianus deutlich die Beziehung der Kondylome zu den Hämorrhoiden. Kurz, das antike „Kondylom“, dessen Name so vielen die Altertumssyphilis suggeriert hat, ist weiter nichts als die Folge der Veränderungen eines Hämorrhoidalknotens bezw. hämorrhoidal-entzündlicher Zustände der Analschleimhaut. Die einfache, unbefangene Lektüre der wichtigsten von mir mitgeteilten Stellen der genannten antiken Autoren lässt gar keinen anderen Schluss zu. Wenn auch bei Celsus, der blinde Hämorrhoidalknoten, das Kondylom, von den blutenden Hämorrhoidalknoten getrennt abgehandelt wird, so ist ihr Zusammenhang doch klar. Für ihn trat schon Virchow [2]) in völlig überzeugender Weise ein. Er hält auch die *σῦκα*, fici für veränderte Hämorrhoidalknoten, und das Wort dieses erfahrenen und nüchternen pathologischen Beobachters ist zu gewichtig, als dass es bei der Beurteilung dieser antiken Bezeichnungen vernachlässigt werden dürfte. Der Form nach können gewisse Hämorrhoidalknoten sehr

---

1) Vgl. Max Joseph, a. a. O. S. 502—503.
2) R. Virchow Die krankhaften Geschwülste, Bd. III, S. 427—428, Berlin 1867.

wohl ein feigwarzenähnliches, zerklüftetes Aussehen haben und bei der rein formalistischen Auffassung der Alten mit den eigentlichen Feigwarzen verwechselt werden [1]). Dass die σῦκα, fici auch die Bedeutung „Condyloma acuminatum" hatten, zeigt die Bemerkung des Hippokrates und die Stelle des Aristophanes von ihrer Lokalisation an der Conjunctiva, wobei man allerdings auch an Trachom zu denken hätte, und die Erwähnung des Oribasius von ihrem Vorkommen am Kopfe.

Endlich dürfte ein Teil der nicht näher beschriebenen *„φύματα* circa glandem", der „verrucae" und „calli" in veretro zu den Feigwarzen gehören, während die Honiggeschwulst *(μελικηρίς)* und die Fettgeschwulst *(στεάτωμα)* an den weiblichen Genitalien weiter keine Bedeutung für die antike Venereologie besitzen. Was unter dem „fungus in ano" des Celsus zu verstehen sei, ist bei dem Mangel jeder näheren Schilderung nicht mehr zu bestimmen, wahrscheinlich Carcinom.

Die hier gegebene Uebersicht umfasst alle für die antike Venereologie in Betracht kommenden Leiden. Wir haben daraus ersehen, dass es nur rein örtliche venerische Leiden waren: Gonorrhoe mit ihren Komplikationen, einfache örtliche Genitalgeschwüre, weiche Schanker mit Ausgang in Gangrän und phagedänische serpiginöse Ulceration, Bubonen, venerische Vegetationen nichtsyphilitischer Natur, ausserdem endlich das ganze Heer pseudosyphilitischer Affektionen der Genitalien, des Anus, des Mundes, der Haut.

Unter diesen Affektionen hat sich die Syphilis nicht nur nicht nachweisen lassen, sondern es haben sich auch keinerlei Anhaltspunkte für ihre Existenz ergeben, da beinahe alle die beschriebenen Affektionen eindeutig als nichtsyphilitische gedeutet werden müssen.

Es bleibt nur noch übrig, die Spuren angeblicher „Knochensyphilis" und „hereditärer" Syphilis bei den Alten zu untersuchen. Es ist bezeichnend, dass die Anhänger der Lehre von der Altertumssyphilis trotz eifrigster Nachforschungen nur ein sehr dürftiges Material dieser Formen zusammengebracht haben, eigentlich nur einen Fall von „Knochensyphilis" und einen Fall von „Erbsyphilis"! Denn die sogenannten *ὀδύναι ὀστοκόποι* bei Galen (De locis affectis II, 8 = K. VIII, 91, 104) konnten nur unter der Suggestion des „Wortzaubers"

---

1) Im ersten Teile (oben S. 92—93) ist eingehend nachgewiesen worden, dass die Bezeichnung „Kondylom" für syphilitische Excrescenzen erst lange nach Einschleppung der Syphilis aufkam und von den ältesten Schriftstellern gar nicht verwendet wurde.

stehende Forscher mit unseren syphilitischen „Dolores osteocopi“ vergleichen, da sie die von ganz anderen Dingen handelnde Stelle gar nicht gelesen hatten und sich durch das blosse Wort *ὀστοκόποι* fascinieren liessen. Die von Archigenes herrührende Stelle lautet nämlich:

Πονεῖ δὲ πολλάκις οὕτω καὶ ἡ ἐπιφάνεια καὶ οἱ μεταξὺ τῆς σαρκὸς ὑμένες, οἳ καὶ τοὺς διασπῶντας πόνους ἐπιφέρουσι. τοὺς δὲ ἀπὸ τῶν περὶ τὰ ὀστέα προστυπεῖς εὑρήσεις, ὡς αὐτῶν δοκεῖν τῶν ὀστέων ὄντας . . . ὅτι δ' οἱ τῶν περικειμένων τοῖς ὀστοῖς ὑμένων πόνοι βύθιοί τ' εἰσὶν, τοῦτ' ἔστιν διὰ βάθους τοῦ σώματος ἐπιφέροντες αἴσθησιν, αὐτῶν τε τῶν ὀστῶν ἐπάγουσιν φαντασίαν ὡς ὀδυνωμένων, οὐδὲν θαυμαστόν. ὀνομάζουσι γοῦν αὐτοὺς ὀστοκόπους οἱ πλεῖστοι, καὶ γίνονται τὰ πολλὰ μὲν ἐπὶ γυμνασίοις, ἔστιν ὅτε δὲ καὶ διὰ ψύξιν ἢ πλῆθος.

Ergänzt wird diese Stelle durch eine bisher übersehene in demselben Kapitel (K. VIII, 108):

Ὁ μὲν οὖν ἑλκώδης πόνος οὐκ ἐν μόνῳ τῷ δέρματι φαίνεται συνιστάμενος, ἀλλὰ καὶ διὰ τοῦ βάθους ἐκτεταμένως ἄχρι τῶν ὀστῶν.

Es handelt sich hier also um die Irradiation von Schmerzen bei Muskelzerrungen infolge von gymnastischen Uebungen (*ἐπὶ γυμνασίοις*), Rheumatismus (*διὰ ψύξιν*) und Neuralgien (*διὰ πλῆθος*) und bei Geschwüren der Haut, bei denen, wie deutlich gesagt wird, der Schmerz oft so intensiv wird, dass er bis zu den Knochen hin gefühlt wird. Von irgend einer anderen Krankheit ist hier nicht die Rede.

Wohl aber sei hier noch daran erinnert, dass den Alten der Begriff „Neuralgie“ als spezifische Affektion eines bestimmten sensiblen Nerven fremd war, sie vielmehr die schmerzhafte Empfindung bei Neuralgie mit Krankheiten der Gelenke, Knochen oder Muskeln in Verbindung brachten [1]).

Aber selbst wenn hier wirklich von selbstständigen „dolores osteocopi“ die Rede wäre, bewiese das nicht das geringste für Syphilis, da wir heute wissen, dass diese nichts für Syphilis Charakteristisches sind, sondern auch bei Erkrankungen der blutbildenden Organe, bei Typhus, Bleivergiftung und anderen schweren Erkrankungen vorkommen.

Indem wir die von Rosenbaum (a. a. O. S. 138—144) weitläufig behandelte Stelle bei Dion Chrysostomos (Orat. XXXIII, S. 403—412) übergehen, wo von dem widerwärtigen „durch die Nase schnarchen“ (*ῥέγχειν*) als einem Lockrufe der Kinäden so eingehend und deutlich die Rede ist, dass man wirklich nicht versteht, wie jemand dabei an „Nasen-

---

1) Vgl. August Hirsch, Handbuch der historisch-geographischen Pathologie, Bd. III, S. 355, Stuttgart 1886.

syphilis" denken kann, wenden wir uns nunmehr zu dem einen und einzigen Fall, den die Anhänger der Lehre von der Altertumssyphilis als scheinbar stringenden Beweis für die Existenz der tertiären Syphilis schon in hippokratischer Zeit anzuführen nicht müde werden, so in neuester Zeit noch Kleinwächter[1]).

Es handelt sich um die folgenden Stellen im Corpus hippocraticum:

Hippocr. Epidem. IV, 19 = Kühn III, 520: *τῷ παιδίῳ τῷ φαγεδαινωθέντι ὀδόντες οἱ ὑποκάτῳ, καὶ τῶν ἄνω καὶ τῶν κάτω οἱ ἐμπρόσθιον, ἀνέπλεον. ἔγκοιλον εἶχον, ὀστέων ὧν μὲν ἐκ τῆς ὑπερῴης ἀπέρχεται, μέση ἵζει ἡ ῥίς. ὧν δὲ οἱ ἄνω ὀδόντες οἱ ἔμπροσθεν, πλατεῖα ἄκρη.*

„Bei dem Knaben, welcher ein fressendes Geschwür hatte, fielen die unteren Zähne und die oberen Vorderzähne aus, und er hatte einen hohlen (Kiefer-)Knochen. Bei denjenigen, bei welchen (ein Knochen) aus dem Gaumen in Verlust kommt, sinkt die Nase mithin ein, bei denjenigen hingegen, bei welchen die oberen Vorderzähne ausfallen, plattet sich die Nasenspitze ab."

(Uebersetzung von Robert Fuchs II, 200.)

Hippocr. Epidem. VI, 1, 3 = K. III, 583: *Ὅσοις ὀστέον ἀπὸ ὑπερῴης ἀπῆλθε, τουτέοισι μέση ἵζει ἡ ῥίς. οἷσιν δὲ ὅθεν οἱ ὀδόντες, ἄκρη σιμοῦται.*

„Bei denjenigen, bei welchen ein Knochen vom Gaumen abgegangen ist, sinkt die Nase mitten ein, bei denjenigen hingegen, bei welchen ein Knochen da abgegangen ist, wo die Zähne (sitzen), plattet sich die Spitze ab."

(Uebersetzung von Robert Fuchs II, 253.)

In dem ersten Falle ist das typische und ganz unverkennbare Bild eines lupösen Geschwüres des Zahnfleisches geschildert, das sehr häufig vorkommt[2]) und die Zähne zum Ausfallen bringt und so die geschilderte Veränderung der Physiognomie herbeiführen mag. Dass Lupus und Tuberkulose sehr wohl eine Perforation des harten Gaumens herbeiführen können, betont Jadassohn (a. a. O. u. S. 241) ausdrücklich, ja ein anderer ebenso hervorragender Kenner der Erkrankungen dieser Teile, Körner[3]), erklärt sogar diese schweren Veränderungen der Mund- und Rachenhöhle für viel häufiger tuberkulös als syphilitisch! Es sei auch auf die schon früher (S. 452)

---

1) Ludwig Kleinwächter, Einige Worte zur Streitfrage über die Herkunft der Lues. In: Janus, S. 246—248, 1905.

2) Vgl. J. Jadassohn, Die Tuberkulose der Haut in Mračeks Handbuch der Hautkrankheiten, Bd. IV, 1, S. 190, Wien 1907.

3) O. Körner, Lehrbuch der Ohrenheilkunde, S. 65, 1906: „Für jeden Arzt, der folgenschwere diagnostische Irrtümer vermeiden will, ist es nötig, zu wissen, dass die angeblich für Lues charakteristischen, weisslichen, strahligen Narben am weichen Gaumen und an der hinteren Schlundwand, sowie Gaumendefekte und Verwachsungen des weichen Gaumens mit der hinteren Schlundwand viel häufiger eine Folge von Tuberkulose als von Lues sind."

mitgeteilten Aeusserungen von Hutchinson und Lang über die häufig große Aehnlichkeit der lupösen Defekte der Nase und des Gaumens mit den syphilitischen Defekten hingewiesen (Sattelnase bei Lupus). Wir sind um so weniger berechtigt, hier ausschliesslich an Syphilis zu denken, als die Schilderung des Ausfallens der unteren Zähne und der Vorderzähne durch das fressende Geschwür typisch ist für die lupöse Erkrankung dieser Gegend, nicht aber für die syphilitische. Man wird endlich auch die traumatische Entstehung eines Gaumendefektes in Betracht ziehen müssen. Da aber sowohl Perforation des Gaumens als auch Sattelnase bei Lupus bezw. Tuberkulose gar nicht so selten beobachtet worden ist, da ferner das an dieser Stelle beschriebene Ausfallen der Zähne viel häufiger bei Lupus vorkommt als bei der hier selteneren Lokalisation syphilitischer Gummata, so können wir mit viel größerem Rechte sagen, dass die hippokratische Schilderung sich auf Tuberkulose bezieht. Hier sind wirklich die Worte des Simon Pistoris[1]) am Platze: Non deberes utique Hippocratem, quem recte laudas, tuis facillimis conjecturis inquinare.

Was nun zum Schlusse den einzigen Fall von angeblicher hereditärer Syphilis betrifft, so hat Haeser[2]) eine Stelle bei Oribasius (ed. Bussemaker-Daremberg III, 188—189) in diesem Sinne aufgefasst. Sie lautet:

Ὅσα δὲ τῷ παιδίῳ ἐξανθεῖ κατὰ τὸ δέρμα, γίνονται μὲν τὰ πολλὰ τῇ κακίᾳ τοῦ γάλακτος· γίνεται δὲ καὶ ἣν αὐτὸ μὴ ἐκπέψῃ· τὰ δὲ που καὶ ἀπὸ τῶν ὑστερῶν ἤνεγκε τὴν βλάβην.

„Die Hautausschläge beim Kinde rühren meistens von der schlechten Beschaffenheit der Milch her, bisweilen aber auch wenn das Kind diese nicht verdaut, endlich aber bringen sie auch die Kinder mit auf die Welt.“

Es wird hier nichts von einer gleichen Erkrankung der Mutter, nichts von einer Vererbung gesagt, sondern nur die Thatsache mitgeteilt, dass die Kinder bei der Geburt mit Ausschlägen behaftet waren. Vielleicht hat der Verfasser die Erkrankung der Mutter nicht ausdrücklich erwähnt, weil er diesen Zusammenhang als allgemein bekannt voraussetzte. Aber selbst wenn es sich um eine Erkrankung beider Teile handelte, braucht diese doch ganz gewiss nicht syphilitischer Natur zu sein. Man hat ja Fälle von kongenitalem Pemphigus bei Neugeborenen mit und ohne Erkrankung der Mutter beobachtet (vgl. oben S. 473), ferner Kinder mit Varicellen zur Welt

---

1) Bei Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, S. 160.

2) Haeser, a. a. O. Bd. I, S. 526.

kommen sehen (eben dort), endlich giebt es eine Impetigo neonatorum, gonorrhoische Exantheme der Neugeborenen u. v. a.

Wenn die Erbsyphilis, dieses gewissermassen mit Händen zu greifende Paradigma der Uebertragung einer Krankheit von den Eltern aufs Kind im Altertum existiert hätte, dann hätte sie Galen[1]) gewiss an jener Stelle genannt, wo er von der Entartung und Schädigung der Kinder durch eine leichtfertige Zeugung im Alkoholrausch, nach üppigen Gelagen und anderen Genüssen spricht und dagegen wettert, daß die Frucht schon bei der Zeugung verdorben wird (*ὥστε ἡ μὲν ἀρχὴ τῆς σπορᾶς εὐθὺς οὕτω πλημμελής*).

Aber weder hier noch an irgend einer anderen Stelle in der antiken Litteratur finden wir eine solche Erwähnung oder einen sicheren Anhaltspunkt, der geeignet wäre, die Lehre von der Existenz der Syphilis im Altertume zu stützen. Wer sich das sechste Kapitel dieses Werkes, die Darstellung der pseudosyphilitischen Krankheiten, vergegenwärtigt, der wird auch den blossen Verdacht, der in einer früheren Zeit vielleicht noch einige Bedeutung hatte, fallen lassen müssen. Die Zeit für leere Hypothesen ist vorüber. Denn auch die blosse Möglichkeit der Existenz der Syphilis im Altertum lässt sich vor dem Forum der Wissenschaft und angesichts der Fortschritte in der historischen und dermatologischen Forschung nicht mehr aufrecht erhalten, weil sie weder in den medizinischen noch in den ebenso bedeutsamen kulturgeschichtlichen Thatsachen und Zusammenhängen eine Begründung findet.

---

1) Galen, De usu partium XI, 10 = Kühn III, 885—886.

Druck von Ant. Kämpfe in Jena.

